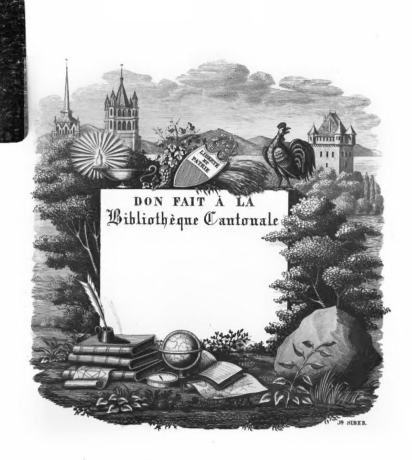
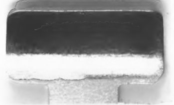
DAS LEBEN JOHANNES ŒKOLAMPADS UND DIE REFORMATION...

Johann Jakob Herzog

Digitized by Google





Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Leben
Johannes Oekolampads
und die
Reformation der Kirche zu Basel.

Beschrieben

von

Johann Jakob Herzog,
der Theologie Licentiat und ordentlichem Professor an der Akademie zu Lausanne, der theologisch-historischen Gesellschaft zu Leipzig ordentlichem Mitgliede.

Erster Band.

Basel,
Druck und Verlag der Schweighauser'schen Buchhandlung.
1843.

Digitized by Google

à la Bibliothèque cantonale de Lausanne

l'auteur.

Digitized by Google

Vorwort.

Während der Erschütterungen, die meine Vaterstadt Basel am Anfange des letzten Jahrzehnds trafen, reifte in mir der schon früher gefaßte Gedanke, eine Biographie Oekolampads zu versuchen. Die köstliche Muße, die mir damals zu Theil ward, benützend, begann ich meine Forschungen und Sammlungen im Frühjahr 1834. Schon waren sie ziemlich weit vorgerückt, als ich im Laufe des Sommers 1835 unerwartet den Ruf nach Lausanne erhielt. Die Vorbereitungen auf den neuen Wirkungskreis in fremder Sprache, denen ich mich noch in Basel unterziehen mußte, die mannigfaltigen Anforderungen des einmal angetretenen Amtes, die Entfernung von den Quellen meiner Arbeit waren die Ursachen, warum ich derselben einige Jahre hindurch nur wie von ferne nachgehen konnte. Doch fühlte ich mich immer wieder zu ihr hingezogen. Es war mir zu Muthe, wie wenn ein Freund, der meinem Herzen theuer und für mein inneres Leben fördernd geworden, mich zum Fortsetzen der Verbindung mit ihm einlüde, und mich ermahnte, ihm nicht untreu zu werden. In jener Zeit der Muße und stillen Zurückgezogenheit hatte ich mich gewöhnt, meine Gedanken über das Christenthum und seine Entwicklung in der Zeit in dem Brennpunkte der Betrachtung des bestimmten, einzelnen Gegenstandes zu vereinigen; sie schienen mir dadurch an Klarheit und Bestimmtheit gewonnen zu haben. Ueberdieß durfte ich hoffen, daß gerade die Entfernung von der

Digitized by Google

altvertrauten Vaterstadt, welcher der Gegenstand meiner Arbeit angehörte, das Anschauen neuer Verhältnisse, das Eingehen in andere geistige Zustände auf die Richtigkeit meiner Auffassung im Ganzen und meiner Urtheile im Einzelnen einigen wohlthätigen Einfluß ausüben könnte. So gestimmt und außerdem durch die Ermunterung der Freunde gehoben, ward mir die Vollendung meiner Arbeit zur Berufssache. Bei der nicht zu großen Entfernung von den Quellen, und vermöge der wohlwollenden Unterstützung, die mir zu Theil ward, konnte ich ohne zu viele Mühe meine Forschungen und Sammlungen vervollständigen.

Wie Vieles die monographischen Arbeiten für die genauere Kenntniß der Geschichte im Einzelnen austragen, wie wohlthätig sie der sogenannt philosophischen Verachtung der Individualität und ihrer Bedeutung entgegenwirken können, ist hinlänglich bekannt. Doch liegt dabei der Abweg sehr nahe, die Individualität über Gebühr zu erheben, und den Umfang ihrer Wirkung zu sehr auszudehnen. Wenn der Biograph Oekolampads auf diesen Abweg geriethe, so würde er am meisten den Karakter seines Helden entstellen, dessen Grundzug eine tief im Innern begründete Bescheidenheit und Demuth ist. So verschieden man nun über das Wirken dieses in der schweizerischen Reformation hervorragenden Mannes urtheilen mag, so wird doch Niemand in Abrede stellen, daß er vollständiger und besser bekannt zu werden verdiente, als es bisher geschehen ist. Auch die von ihm angeregte Reformation, die als integrirender Bestandtheil in die Darstellung aufgenommen, und in welche das Leben Oekolampads verwoben werden mußte, scheint einer genaueren Be-

Digitized by Google

schreibung nicht unwürdig zu sein. Denn so beschränkt der Schauplatz ist, auf welchem sie sich bewegt, so mannigfaltig durchkreuzen sich auf demselben die Erscheinungen. Eben deswegen, weil in keinem Theile der Schweiz soviel Licht verbreitet war, wie in Basel, und weil zugleich der Katholicismus daselbst so feste Grundlagen hatte, giebt es keine Stadt in der Eidgenossenschaft, die eine so reichhaltige Reformationsgeschichte aufzuweisen hätte. Dieselbe Ansicht scheint der neueste Geschichtschreiber unserer Reformation zu hegen. 1)

Nicht nur meinen Mitbürgern möchte ich ein Bild aus alter Zeit, ihnen angehörig, anziehend und belehrend zugleich, vor die Augen stellen: wenn meine Darstellung nicht zu sehr hinter der Würde des Gegenstandes zurückbleibt, so dürfte sie die Aufmerksamkeit vieler Mitglieder der schweizerisch-reformirten, und der deutsch-evangelischen Kirche überhaupt in Anspruch nehmen. Vielfach wird in unsern Tagen die Reformation selbst von den Söhnen derselben angegriffen; gar zu oft ist auch das Lob, welches sie ihr ertheilen, genauer betrachtet, eine Herabsetzung, oder ist wenigstens sehr zweideutiger Art. Um so mehr thut es Noth, jene in der modernen Entwicklung des Christenthums so entscheidenden Bewegungen in allen ihren Theilen genauer zu erforschen, und ohne die Fehler und Schattenseiten zu verdecken, die belebenden Ideen des großen Kampfes hervortreten zu lassen, dessen Schwingungen sich über alle Lande der lateinischen Christenheit ausdehnten. Es will uns scheinen, als ob Manche an

---

1) S. Hottingers Geschichte der Eidgenossen während den Zeiten der Kirchentrennung. Erste Abtheil. S. 398.

Digitized by Google

den Ideen, die der Reformation zu Grunde lagen, noch mehr Anstoß nähmen, als an den Flecken derselben; es will uns sogar bedünken, als ob Viele an den Irrthümern und Fehlern der römischen Kirche sich weniger ärgerten, als an den Wahrheiten, welche die Reformation unter dem Scheffel hervorholte. Wie viel die Begeisterung für die Kunst hiezu mitwirkt, ist bekannt; doch vergißt man dabei völlig, daß auch die katholische Kirche in den ersten Jahrhunderten ihres kämpfenden Daseins sich zur Kunst in ein feindseliges Verhältniß stellte.

Merkwürdigerweise trifft mit jener Geringschätzung der Reformation eine mächtige Erhebung des Katholicismus zusammen. So zerrissen die evangelische Kirche sein mag, so braucht sie diesen Feind nicht zu fürchten, so lange sie ihn nicht durch unkluge und ungerechte Gewaltstreiche reizt,[1]) so lange sie ihn nicht verachtet. Dieß letztere aber ist wenigstens in deutschen Landen nicht der Fall. Wenn bedeutende geistige Kräfte für die Vertheidigung des Katholicismus und Widerlegung des Protestantismus aufgeboten worden, so ist dieser seine Antwort auf die Fragen, welche die Gegner an ihn gestellt, nicht schuldig geblieben. Wir können daher alle Angriffe der katholischen Kirche nicht anders als mit Freude begrüßen, weil die Erfahrung lehrt, daß sie den Protestantismus zwingen, zu den ursprünglichen Bedingungen seines Daseins und Wirkens zurückzukehren. Jeder Beitrag zur Kenntniß dieser Bedingungen muß nun aber

---

1) Wie z. B. die Aufhebung der Klöster durch die Regierung des Kantons Aargau im Januar 1841.

als ein Beitrag erscheinen zur Lösung der Aufgabe der evangelischen Kirche in unserer Zeit, und darf insofern gütige Aufnahme erwarten.

Man hört von verschiedenen Seiten die Warnung, bei der Reformation nicht stehen zu bleiben; ein Vergangenes, sagt man, könne als solches nie mehr zur Gegenwart werden; unaufhaltsam vorwärts treibe der Strom der Geschichte; das Geschehene festhalten wollen, sei ein eitles, verkehrtes Beginnen. Wir verkennen keineswegs die dieser Behauptung zu Grunde liegende Wahrheit. Ein ins Unendliche gehender Fortschritt ist das Princip der christlichen Weltentwicklung. Doch, wenn wir auf die Geschichte derjenigen Kirchen, welche aus der Reformation hervorgegangen, einen prüfenden Rückblick werfen, so möchte sich unser stolzes Erheben über jene Zeit kaum rechtfertigen. Welche Erscheinung haben wir hervortauchen gesehen? was haben wir erlebt? Das christliche Princip in Glauben und Leben, und die wissenschaftliche Bildung, die zur Zeit der Reformation nach gegenseitiger Durchdringung strebten, sind feindselig auseinander gegangen, und vielfach haben die Vermittlungsversuche, anstatt den Zwiespalt aufzuheben, denselben nur noch deutlicher hervortreten lassen. Da mußte es oftmals für ein wesentliches Kennzeichen eines entschiedenen christlichen Bekenntnisses gelten, die niedere Stufe des Geistes, welche den Vertretern des christlichen Princips angewiesen wurde, steif zu behaupten, und in alle Vorstellungen und Vorurtheile einzugehen, die derselben eigenthümlich angehören. Welcher Theil der evangelischen Kirche ist von solchen Erscheinungen völlig unberührt geblieben? Wir sind über solche Zustände noch nicht so weit hinaus, daß es über-

flüssig wäre, an unsere Mängel in dieser Hinsicht zu erinnern. Doch nicht blos an unsere Mängel wollen wir uns erinnern, sondern hauptsächlich das Andenken jener Männer wieder hervorrufen, welche nach dem Maaße der Bildung ihrer Zeit die Aussöhnung der genannten Gegensätze anstrebten, und eben dadurch so nachhaltige Wirkungen hervorbrachten.

So sehr wir uns vor unbescheidenen und ungerechten Urtheilen über die Vorgänger hüten wollen, so dankbar wir ihre Verdienste anerkennen, und ihre Leistungen benützt haben, so müssen wir doch gestehen, daß uns eine umfassende und erschöpfende Biographie Oekolampads und Geschichte der Reformation zu Basel bis dahin fehlte. Heß[1]) hat zu ausschließlich aus Zürcher Quellen seine Darstellung geschöpft, die wichtigsten Parthien der Reformation zu Basel zu kurz behandelt, und außerdem seinen Gegenstand von einem Standpunkte aufgefaßt, auf den wir uns nimmer stellen könnten. Des seligen Herrn Antistes Falkeisen handschriftliche Geschichte der Reformation zu Basel, von Haller in seiner Bibliothek der Schweizergeschichte[2]) ehrenvoll erwähnt und nach Verdienst gewürdigt, dürfte in ihrer jetzigen Gestalt wohl kaum veröffentlicht werden. Ochs[3]) ist offenbar zu unkirchlich, den religiösen Ideen jenes Zeitalters zu sehr entfremdet, seine Darstellung zu wenig zusammenhängend und pragmatisch, als daß sie uns eine richtige und klare Einsicht in den

1) Lebensgeschichte Johannes Oekolampads. Zürich 1793.
2) 3. Theil. N. 126. S. 57.
3) Geschichte der Stadt und Landschaft Basel. 5. Band. S. 427 u. ff.

wahren Hergang der Sache geben könnte. Ueberdieß hat er nur die Baslerquellen, und auch diese nur soweit als sein Zweck es erheischte, gebraucht. Bei solchem Stande der Dinge stellte sich die Aufgabe, einestheils der Reformation von Basel die ihr gebührende Ausdehnung in der Biographie Oekolampads zu geben, anderntheils nicht nur die Basler Quellen, sondern auch die auswärtigen so vollständig als möglich zu benützen. Dieß letztere ließ ich mir soweit angelegen sein, daß ich wenigstens nicht glauben kann, es sei mir irgend etwas von Bedeutung entgangen. Es zeigte sich dabei, daß viele Irrthümer zu berichtigen waren, daß manches Unbekannte oder doch wenigstens Vergessene aufgefrischt werden mußte, und daß das meiste schon Bekannte einer nähern Entwicklung bedurfte. Ja es erwies sich, daß auch diejenigen Schriftsteller, welche bis nahe an das Reformationszeitalter hinaufreichen, nicht hinlängliche Bürgschaft für die Wahrheit der Darstellung in allen ihren Einzelheiten gewähren.

Ob meine Darstellung erschöpfend, treu und wahr sei, will ich dem Urtheile billiger Kenner der Geschichte überlassen; nur soviel bin ich mir bewußt, nach Wahrheit redlich und unverdrossen gestrebt zu haben. Wenn es manchmal scheinen könnte, als hätte ich die unpartheiische Stellung des Geschichtschreibers verlassen,[1]) so zweifle ich keineswegs, daß viele andere Ausführungen mich von einem solchen Vorwurfe vielleicht in Mancher Augen nur zu sehr rein

---

1) Z. B. bei der Zeichnung des baselischen Volkskarakters nach Aeneas Sylvius, (Band I. S. 12.) dessen Aussagen Erasmus bestätigt. (Band I. S. 73.)

waschen werden. Dieß sage ich sowohl in Beziehung auf Oekolampad, als auf die Reformation der baselischen Kirche; auch meine Darstellung wird das Wort des Tacitus bestätigen, welches auf die schweizerische Reformation überhaupt gedeutet worden: habet aliquid ex iniquo omne magnum exemplum, quod contra singulos utilitate publica rependitur.[1]) Uebrigens habe ich mich bemüht, mich in den Gegenstand hineinzuleben, seine genetische Entwicklung zu verfolgen, seine organische Einheit zu erfassen. Möge der Versuch nicht gänzlich mißlungen sein.

Ich darf dieses Vorwort nicht schließen, ohne den geehrten Lesern einige nähere Angaben über die benützten Quellen zu geben. Zuvörderst richtete ich mein Augenmerk auf die gedruckten Schriften Oekolampads, die ich (mit Ausnahme einiger unbedeutender Arbeiten) in Basel, in der Bibliotheca Antistitii, (der schönen Sammlung von vaterländischen Schriften, welche der selige Herr Antistes Falkeisen der baselischen Kirche vermacht hat,) sodann in der Universitätsbibliothek zu Basel fand; einige in der Bibliothek der Wasserkirche in Zürich, in der Bürgerbibliothek in St. Gallen, endlich in der bibliothèque cantonale zu Lausanne. Gerne hätte ich Predigten Oekolampads, seit 1529 gehalten, mitgetheilt; allein ich habe deren keine entdecken können, indeß ich aus der vorhergehenden Zeit vier ganze Sammlungen[2]) und noch viele einzelne Predigten benützen konnte.

---

1) Motto der 2. Abtheilung von Hottingers angeführtem Werke.

2) Die Predigten über die sieben Worte Jesu Christi am Kreuze, über den ersten Brief Johannes, über die Klaglieder des Jeremias, und eine 4te Sammlung, die von Myconius veranstaltet wurde, und die Predigten über verschiedenartige Texte enthält.

Was die Briefe Oekolampads betrifft, deren Wichtigkeit ich im Allgemeinen voraussetzte, aber erst durch genauere Bekanntschaft in ihrem ganzen Umfange einsehen lernte, so fand ich sie theils handschriftlich in demjenigen Theile des baslerischen Kirchenarchivs, welches die gernlerischen Antiquitäten bilden;[1]) es ist dieß die von Antistes Lucas Gernler († 1675) veranstaltete Sammlung kirchlicher Dokumente, welche seit dem Verluste der Acta Ecclesiastica bis zum Jahr 1580 die bedeutendste Dokumentensammlung Basels für die Reformationsgeschichte ist. Jedoch in diesen Ant. Gernl. sind nur wenige Briefe Oekolampads enthalten; eine sehr große Zahl findet sich in Zürich, in der berühmten simmlerischen Sammlung,[2]) worin die Schätze der Kirchenarchive von Basel, Schaffhausen, Straßburg, St. Gallen und Zofingen aufgehäuft sind. Da während der Abfassung meiner Arbeit der 2te Theil von Zwinglis Korrespondenz in der schuler-schulthessischen Ausgabe noch nicht veröffentlicht war, so mußte ich mir die betreffenden Briefe aus der genannten Sammlung abschreiben lassen. Einige andere handschriftliche Briefe wurden mir noch aus den Kirchenarchiven von Neuenburg und Straßburg mitgetheilt; die Gedruckten fand ich in der genannten Ausgabe von Zwinglis Werken, in Oecolampadii et Zwinglii epistolarum libri IV. (Basel 1536,) in Gerdesii historia Evangelii seculo XVI renovati, in der centuria prima der epistolæ ab ecclesiæ Helveticæ reformatoribus vel ad eos scriptæ von Füßli,

---

1) Wir bezeichnen sie der Kürze wegen Ant. Gernl.

2) Wir bezeichnen sie S. S.

(1742.) Es giebt kaum eine Begebenheit, worüber nicht aus diesen Briefen bedeutende, und bei dem Mangel anderer Quellen manchmal unentbehrliche Aufschlüsse gezogen werden könnten. Entblößt von allem offiziellen Karakter, geben sie uns zugleich das deutlichste Bild von Oekolampads Sinnesweise und Denkart. Sie blieb sich immer gleich; nie verläugnet sie ihre Würde, ihren Adel; mag auch der angefochtene Mann bisweilen bitter sich aussprechen über verdrießliche Gegner, niemals entschlüpft ihm eine gemeine Aeußerung. — Zwinglis Korrespondenz überhaupt in der genannten Ausgabe ist eine sehr reiche und von mir so getreu als möglich benützte Quelle für die baslerische Reformationsgeschichte. Im baslerischen Kirchenarchiv fand ich unter andern noch zwei wichtige auf die Reformation bezügliche Handschriften, die Chronik des Karthäusers Georg,[1]) der im Sinne seines Klosters und seiner Kirche die Begebenheiten während der Reformationsepoche beschrieb, und die Chronik von Fridolin Ryff, der zur Zeit der Reformation im Großen Rathe saß, und sich auf die Seite der Reformation schlug; so daß ich also die ursprünglichsten Berichte beider streitenden Theile vor mir hatte und sie mit einander vergleichen konnte. Fridolin Ryff ist von Wurstisen sehr stark benutzt worden. Uebrigens trifft man auch bei ihm Ungenauigkeiten an; nicht nur läßt er den Oekolampad über Jeremias statt über Jesajas Vorlesungen halten; auch die Darstellung der dem Sieg der Reformation vorangehenden Bewegungen leidet offenbar an einiger Unordnung, so daß es unmöglich

---

1) Ich habe sie C. C. bezeichnet.

ist, sich allein auf sie zu beschränken; der Verfasser hat ziemlich viel später jene Begebenheiten aufgeschrieben. Von den beiden genannten Chroniken habe ich nicht die Originaltexte, die verloren gegangen sind, wohl aber saubere, getreue Abschriften benützt. In den Ant. Gernl. fand ich viele wichtige, auf die Reformation bezügliche Dokumente, besonders auch viele zum Theil gedruckte Rathserkanntnisse; in der bibliotheca Antistitii sind überaus werthvolle Druckschriften aus jener Zeit, z. B. die Liturgien, Katechismen und dgl. enthalten. Vermittelst des Raths- oder Staatsarchives [1]) konnte ich nun die in der genannten Sammlung gemachten Forschungen vervollständigen; meine Darstelluug wird hinlänglich beweisen, daß nach Ochs noch eine reichliche Nachlese zu machen war; ich erinnere nur an das wichtige Dokument, betreffend die Stellung Oekolampads zur Universität. (Band I. S. 238.) Es muß uns um so willkommener sein, da die Protokolle und Papiere der Universität in dieser Beziehung nichts darzubieten scheinen. — Außerdem boten die Schätze der S. S. noch einiges Wichtige für die baslerische Reformationsgeschichte, hauptsächlich die Berichte der Zürcher Gesandten betreffend die letzten entscheidenden Bewegungen. Leider sind die reliquiæ Bibliothecæ Oecolampadianæ, woraus Scultetus in seinen Annalen die Verhandlungen mit den Waldensern mittheilt, nicht mehr vorhanden. Haben sie etwa Oekolampads Wittwe nach Straßburg oder gar nach England folgen müssen? Auf der vaterländischen Bibliothek des Pfarrer Lutz, jetzt zur Bibliothek der Lesegesellschaft [2])

---

1) St. A. von Basel bezeichnet. 2) in Basel.

gehörig, fand ich Wurstisens ungedruckte Beschreibung des Münsters, und das Band I. S. 119 angeführte Theatrum Virtutis et Honoris.

Für einige Theile der ältern Geschichte und der Uebergangsperiode zur Reformation, so wie zum Theil auch für diese selbst hatte ich gute Vorarbeiten in den Beiträgen zur Geschichte Basels, von der historischen Gesellschaft daselbst im Jahr 1839 herausgegeben, so wie auch in andern durch dieselbe Gesellschaft in das Leben gerufenen Abhandlungen, welche als Neujahrsblätter und Gymnasiumsprogramme erschienen sind. Diese Arbeiten, die ich dankbar benützte, haben mir meine Aufgabe in einigen Stücken erleichtert. So z. B. konnte ich Alles, was die Sekularisation der Stifter und Klöster betrifft, aus der gründlichen Abhandlung von Herrn Staatsschreiber Lichtenhahn ziehen. Für das Politische war mein einziger Führer Ochs; bei der wichtigen Rolle, die das politische Element im Reformationszeitalter spielt, wäre es mir von der größten Wichtigkeit gewesen, andern Führern folgen zu können. Es ist mir soviel als erwiesen, daß die evangelischen Rathsherren sich darum von Anfang an im Reformationsgeschäft so saumselig zeigten, weil sie die politischen Bestrebungen der evangelischen Parthei fürchteten, in welche Bestrebungen die katholische Parthei kluger Weise nicht eintrat. Von dieser Seite betrachtet, hemmte das politische Element die Fortschritte der Reformation und durchkreuzte ihre Interessen. — Noch muß ich anführen, daß das zweite Buch des Werkes die Abhandlung über Oekolampads Entwicklung zum Reformator ist, welche die Studien und Kritiken im ersten Hefte des Jahrs 1840 mitge-

theilt; Einiges ist ausgelassen, Anderes neuhinzugekommen, noch Anderes ist berichtigt worden.

Ich darf auch nicht unterlassen, mich über die Unvollständigkeit meiner Quellencitate auszusprechen. Erstens nämlich habe ich meine Excerpten gemacht, ohne genau die Abtheilungen der Quellen daneben zu schreiben; daher die allgemeinen Angaben Ant. Gernl. und St. A. Der erste Tomus jener Ant. besteht aus mehreren Abtheilungen. Sodann hatte ich viele Zeit auf die Abfassung des Manuscriptes verwendet, und fand mich in der Zeit sehr bedrängt, da ich daran gieng, die Anmerkungen zu schreiben; doch sind die Angaben aus den Ant. Gernl. u. St. A, wie ich glaube, vollständig mitgetheilt; nur die Anführungen aus Oekolampads Briefen sind sehr unvollständig. Außerdem habe ich freilich manche Werke der ältern und neuern theologischen Litteratur benützt, ohne sie zu nennen, z. B. Bretschneiders corpus reformatorum u. A.

Schließlich bezeuge ich meinen innigsten und aufrichtigsten Dank allen den verehrten Männern, welche mich bei meiner Arbeit unterstützt und ermuntert haben, oder welche auf irgend eine Weise mir behülflich gewesen sind. Wie leid thut es mir, daß ich dem seligen Herrn Antistes Falkeisen meinen schuldigen Dank nicht mehr darbringen kann; er hat mich mit wahrhaft väterlicher Liebe und unermüdeter Treue unterstützt; seine Abschriften von vielen Dokumenten der Ant. Gernl. haben mir wesentliche Dienste geleistet für das Zurechtfinden in den Handschriften. Seine größte Freude war, dem jungen Liebhaber der vaterländischen Geschichte die Schätze seiner Gelehrsamkeit und seiner Bibliothek mitzutheilen. Auch sein

Nachfolger, Se. Hochwürden Herr Antistes Burckhardt, ist mir mit großer Gefälligkeit entgegengekommen. Herr Dr. Melchior Kirchhofer, Pfarrer zu Stein am Rhein, der gelehrteste Kenner der schweizerischen Reformationsgeschichte, hat mir mehrere werthvolle Mittheilungen gemacht und mich auf das Freundlichste zum Fortsetzen meiner Arbeit ermuntert. Außer diesen Männern fühle ich mich dankbar verbunden, Herrn Professor. Dr. Gerlach, Oberbibliothekar in Basel, Hr. Prof. Dr. Schnell, Herrn Staatsschreiber Dr. Karl Lichtenhahn, (beide auch in Basel,) Herrn Dr. Horner, Bibliothekar der Bibliothek der Wasserkirche in Zürich, Herrn Prokurator Spöndli und Herrn Stud. philos. Morf in Zürich, Herrn Pfarrer Bernet, Bibliothekar der Bürgerbibliothek in St. Gallen, den Herren Prof. Dr. Hundeshagen und Schneckenburger in Bern, Herrn Prof. Dr. Ullmann in Heidelberg und Herrn Dr. Daniel Fechter in Basel.

Möge das Werk sich der Theilnahme, die es in seinem Werden erfahren, nicht ganz unwürdig erweisen und sein geringes Scherflein beitragen zur Verherrlichung des Namens, dem allein Ehre gebührt.

Geschrieben theils in Lausanne, theils während eines Aufenthaltes in Basel im September 1842.

Der Verfasser.

Inhaltsanzeige.

Erstes Buch.

Seite.

Basels Zustände und Verhältnisse bis gegen das Ende des Jahrs 1522 . . . . 1—97

Einleitung . . . . 3—4

Erstes Kapitel.

Uebersicht der politischen Verhältnisse. Der Volkskarakter. Die Sitten.

Rückblick auf die Geschichte der Stadt Basel. — Die Macht des Bischofs und des Adels. — Stiftung der Zünfte. — Ausbildung und Anwachs der Zunftverfassung. — Aufnahme in den eidgenössischen Bund. — Aufhebung der Macht des Bischofs und des Adels. — Die Sitten und der Volkskarakter. — Reaktion gegen das Sittenverderben von Seiten des Raths und der dramatischen Kunst. — Bruder Nollhart vom Dichter Theophilus Gengenbach. — Die Geuchmatt von Thomas Murner . . . . 4—15

Zweites Kapitel.

Die religiös-kirchlichen Verhältnisse.

§. 1. Der Bischof, das bischöfliche Domkapitel und die Weltgeistlichkeit. — Umfang des baselischen Bisthums. — Stand der Würdeträger des Kapitels nach der Ordnung von 1289. — Das Amt des Dekans und des Schulherrn. — Päbstliche Exemtion und kirchliche Macht des Kapitels. — Sitten der Domherren. — Die übrige Weltgeistlichkeit, ihr Verhältniß zum Bischof und zum Rathe. — Die Kirchenvisitationen und Diöcesansynoden. — Das Officialgericht des Bischofs, und das päbstliche conservatorium . . . . 15—20

Seite.

§. 2. Die Klöster und das regulirte Chorherrnstift zu St. Leonhard. — Die Cluniacenserabtei zu St. Alban. — Das Chorherrnstift zu St. Leonhard. — Die Dominikaner. — Mühlheim. — Nider. — Die Franziskaner. — Otto von Passau. — Die Augustinereremiten. — Die Karthäuser. — Jakob Zybol, Stifter des Klosters, die drei Prioren Alleveld, Louber, Zscheggenbürlin. — Johannes Stein, Bruder Martin. — Die Klarissinnen. — Das Magdalenenkloster. — Die Augustinerinnen. — Die Beginen . . . . 20—29

§. 3. Der Gottesdienst und die religiöse Volksbildung. — Kurze Beschreibung des Münsters. — Blick auf den Gottesdienst und die Predigten. — Die Kirchengebete. — Spuren eines gegen die Einrichtungen der Kirche feindlichen Geistes. — Andreas, Erzbischof von Krain. — Das Lesen der heiligen Schrift durch die Laien in Basel . . . . 29—39

§. 4. Versuche, die religiös-kirchlichen Zustände zu heben. — Das Plenarium oder Evangelienbuch vom Jahr 1514. — Das Andachtsbuch für die Kommunion, von den Karthäusern in das Deutsche übersetzt. — Das Handbuch für Pfarrer von Pfr. und Prof. Surgant. — Die Reformationsversuche des Bischofs von Uttenheim. — Die Diöcesansynode vom Jahr 1503. — Die neuen Synodalstatute. — Vereitelung der Reformation. — Der Weihbischof Telamonius Limpurger. — Wolfgang Capito . . . . 39—54

Drittes Kapitel.

Der Zustand der wissenschaftlichen Bildung.

§. 1. Die niedern Schulen. — Die Universität. — Die Buchdrucker. — Geringer Zustand der niedern Schulen bis zum Ende des Mittelalters. — Umfang des Unterrichts. — Enge Verbindung mit der Kirche. — Deutsche Privatschulen. — Die Stiftung der Universität. — Feierlichkeit bei Stiftung derselben. — Allgemeine Grundzüge der Einrichtung. — Die ersten Reformationsversuche. — Stiftung zweier Professuren der heiligen Schrift. — Die Universität, eine Zufluchtsstätte des hierarchischen Geistes und kirchlichen Scholasticismus. — Johannes Stein. Dr. Ludwig Ber. —

Seite.

Sebastian Brand. — Surgant. — Die Gallicionen. — Die ersten Buchdrucker. — Amerbach, Froben. — Ansehen der Buchdrucker in Basel. — Ihre Arbeiten bis zum Anfang des 16ten Jahrhunderts . . . . 54—67

§. 2. Eindringen des Humanismus und Kampf desselben mit dem Scholasticismus. — Reuchlin. — Andronikus Contoblacas. — Johann Wessel. — Wimpheling. — Zinzli. — Myconius. — Erasmus und sein Verein. Glarean. — Anbahnung der biblischen Theologie an der Universität. — Pellikan. — Creuzer. — Wittenbach. — Erasmus, sein Einfluß auf Dr. Ber, Capito, den Bischof von Uttenheim . . . . 67—82

Viertes Kapitel.

Kirchliche und theologische Bewegungen in Basel seit Luthers Thesenanschlag bis zur Ankunft Oekolampads. Oct. 1517 bis Nov. 1522.

Freudige Aufnahme von Luthers Thesen und seinen Schriften in Basel. — Druck derselben in Basel. — Wirksamkeit Capito's, Luthards, Bersius, Hedio's. — Heftiger Widerstand der Baarfüßer. — Abgang Capito's und Hedio's. — Wilhelm Röblin. — Die Uebertretung der Fasten am Palmsonntage 1522. — Erasmus Brief an den Bischof wegen der Fasten. — Röblins Vertreibung. — Wolfgang Wissenburger . 82—97

Zweites Buch.

Oekolampads Leben von der Geburt bis zu seiner Rückkehr nach Basel im Nov. 1522 . . . . 99—102

Einleitung . . . . 101—102

Erstes Kapitel.

Oekolampads Leben bis zu seinem Eintritt in das Kloster Altenmünster, 1482—1520.

§ 1. Oekolampads Abkunft, Jugend, Bildungsjahre und erste Wirksamkeit in Weinsberg, 1482—1515. — Das elterliche Haus. — Oekolampad besucht Heilbronn, Bologna, Heidelberg, wo er die Theologie studirt. — Richtung seiner Studien. — Anstellung in Weinsberg, das er bald wieder verläßt. — Bekanntschaft mit Melanchthon in Tübingen, mit Reuchlin in Stutt-

Seite.
gart, mit Capito und Brenz. — Rückkehr nach Weinsberg. — Predigten über die sieben Worte Jesu am Kreuze . . . . 102—117
§ 2. Oekolampad, Prediger in Basel, in Weinsberg und wieder in Basel, 1515—1518. — Verbindung mit Erasmus. — Aufnahme in die Zahl der akademischen Bürger. — Promotion zum Licentiaten. — Erste Vorlesungen. — Abgang von Basel nach Weinsberg. — Beschäftigung daselbst. — Die Schrift über das Ostergelächter. — Rückkehr nach Basel. — Druck der griechischen Grammatik, Erlangung der Doktorwürde . 117—132
§. 3. Oekolampad, Prediger in Augsburg, 1518—1520. — Seine Rede an den Klerus. — Sein Verhältniß zu Luther und seine Antwort der ungelehrten Domherrn an Eck. — Seine Verbindung mit Peutinger und den Domherrn Adelmann. — Seine patristischen Arbeiten und Uebersetzungen. — Eintritt in das Kloster Altenmünster . . . . 132—140

Zweites Kapitel.

Oekolampad, Brigittenmönch im Kloster Altenmünster vom Jahr 1520 bis zum Ende des Jahrs 1521 oder Anfang des Jahres 1522.

§. 1. Die äußere Geschichte von Oekolampads Klosterleben. — Beschreibung des Brigittenordens. — Oekolampads Urtheil über Luther. — Die Spannung zwischen ihm und den Klosterbrüdern und die ihn umgebenden Gefahren bis zu seiner Entlassung . . . . 140—151
§. 2. Oekolampads schriftstellerische Thätigkeit im Kloster. — Uebersetzungen aus den Vätern. — Drei Predigten an Marienfesten gehalten. — Die Predigt über das heilige Abendmahl. — Die Abhandlung von der Beichte . . . . 151—185

Drittes Kapitel.

Oekolampad, Prediger auf der Ebernburg bei Ritter Franz von Sickingen, vom April 1522 bis November 1522.

Oekolampad besucht Mainz, Weinsberg, schreibt an Reuchlin, bietet der Universität Heidelberg seine Dienste

Seite.
an, findet eine Zufluchtsstätte auf der Ebernburg. — Seine Einführung der deutschen Sprache in die Feier der Messe. — Predigt und Brief darüber an Hedio. — Allgemeine Betrachtungen über seine Entwicklung zum Reformator. — Abgang von der Ebernburg und Ankunft in Basel, 16. Nov. 1522 . . . . 185—202

Drittes Buch.

Oekolampads Leben von der Rückkehr nach Basel bis zum Religionsgespräch zu Baden. Vom Nov. 1522 bis zum Mai 1526 . . . . 203—359
Einleitung . . . . 205—207

Erstes Kapitel.

Oekolampads Stellung und Wirksamkeit in Basel. Seine Verbindungen, besonders die mit Zwingli. Basels Verhältniß zu Zürich. Vom Nov. 1522 bis zum Frühjahr 1523.

Oekolampad, von den Anhängern der Reformation günstig aufgenommen. — Stellung Basels zur katholischen Kirche. — Oekolampad wird Vikar zu St. Martin. — Erster Brief an Zwingli. — Anfang der katholischen Reaktion der Universität. — Anschlag einer Disputation in Basel. — Gebwylers Angriff auf Zwingli. — Erster Brief Zwinglis an Oekolampad. — Oekolampads Verbindungen mit Bernhard Adelmann, Ambrosius Blaarer, Berchthold Haller u. s. w. . . . . 207—221

Zweites Kapitel.

Oekolampads Ernennung zum ordentlichen Lektor der heiligen Schrift und akademische Wirksamkeit. Der Kampf des Rathes mit der Universität im Jahr 1523 und 1524.

§. 1. Oekolampads Vorlesungen, vorzüglich die über den Propheten Jesaias. — Brief an Hedio über das Studium des hebräischen Alten Testaments. — Hauptinhalt der Vorlesungen über Jesajas. — Günstige Aufnahme derselben. — Luthers Urtheil darüber und Brief an Oekolampad. — Sein Verhältniß zu Erasmus. — Die Vorlesung über den Römerbrief . . . . . . 221—234

Seite.
§. 2. Oekolampads Disputation am 30. August 1523. — Einleitung zu den Thesen und die Thesen. — Protestation der Universität. — Günstiger Erfolg der Disputation . . . . 234—239
§. 3. Die Disputation von Stephan Stör in Liestall über die Priesterehe. — Störs Heirath. — Verwendung der Liestaller für ihn. — Ankündigung der Disputation. — Widerstreben der Universität. — Aeußerungen Oekolampads, Pellikans u. A. während der Handlung . . . . 239—248
§. 4. Farels Disputation und Verbindung mit Oekolampad . . . . 248—256

Drittes Kapitel.

Oekolampads und seiner Freunde Wirksamkeit durch Predigten. Der Rath als geistliche Oberbehörde und in vermittelnder Stellung.

Oekolampads Predigten über die Psalmen, über den ersten Brief Johannis. — Luthards Predigten. — Vorfälle im Karthäuserkloster. — Bischöfliches Mandat wegen der Predigten. — Das erste Rathsmandat wegen der zwiespältigen Predigten. — Wissenburgers Disputation. — Oekolampads Worte an den Bischof und den Coadjutor in der Vorrede zu seinen Predigten über den ersten Brief Johannis. — Beitritt des Bischofs zum katholischen Regensburgerbündnisse. — Entfernung desselben aus Basel. — Oekolampad vor den Bürgermeister gerufen. — Die Vorfälle betreffend Prediger Burckhardt und Becker Himeli. — Neue Censurkommission. — Oekolampads Verbindung mit dem Herzog von Würtemberg; er ist im Begriffe in seine Dienste zu treten 256—279

Viertes Kapitel.

Die Fortschritte der Reformation vom Anfang des Jahrs 1525 bis zum Spätjahr 1525.

§. 1. Die weitern Maaßregeln des Raths in kirchlichen Dingen und Oekolampads bestimmtere Anstellung an der Pfarrkirche St. Martin. — Die Klosterverhältnisse. — Uebergabe des Chorherrnstifts St. Leonhard. — Verordnung von Pflegern und weltlichen Schaffnern für die Klöster. — Emanzipation des Magdale-

nenklosters. — Oekolampad, Pfr. zu St. Martin. — Seine erste Predigt in der neuen Würde. — Herausgabe der Vorlesungen über Jesajas und Anrede an den Rath von Basel. — Dieser fordert Erasmus Gutachten über verschiedene kirchliche Gegenstände . . . . 280—291

§. 2. Oekolampads und seiner Freunde Wirksamkeit. — Die weitern reformatorischen Maßregeln des Raths. — Der Bauernaufruhr. — Neues Mandat wegen des zwiespältigen Predigens und Ankündigung einer Disputation 22. April, verhindert durch den Bauernaufruhr. — Neue Maaßregeln gegen die Klöster. — Erkanntniß vom 26. Sept. 1525. . . . . 291—299

Fünftes Kapitel.

Anfang des Kampfes mit den Wiedertäufern.

Oekolampads Verhältniß zu Denk, Thomas Münzer, Balthasar Hubmeyer. — Erstes Gespräch mit den Wiedertäufern . . . . 299—312

Sechstes Kapitel.

Der Anfang des Streits über das heilige Abendmahl.

Karlstadt und Oekolampads Verhältniß zu ihm. — Die zwinglische Auffassung. — Veranlassung zu Oekolampads erster Schrift über das Abendmahl. — Pfr. Wissenburger lutherisch gesinnt. — Inhalt jener Schrift. — Oekolampads Schreiben an die schwäbischen Freunde. — Rückwirkung jener Schrift auf Oekolampads Stellung in Basel. — Hetzers Verhältniß zu Oekolampad. 313—340

Siebentes Kapitel.

Die Fortschritte und Gefahren der Reformation vom Spätjahr 1525 bis zum Religionsgespräch in Baden.

§. 1. Einführung des reformirten Ritus im Abendmahl und in der Taufe und die darauf folgenden Bewegungen. — Oekolampads Abendmahls- und Taufliturgie. — Katholische Reaktion. — Augustin Marius kommt an die Stelle von Telamonius Limpurger. — Brief Oekolampads an Augustin Marius. — Seine Predigt über den 10ten Psalm . . . . 340—349

§. 2. Die Verhältnisse des Raths zur bischöflichen Regierung und Oekolampads Bestallung als Pfarrer zu St. Martin. — Die Vorbereitungen zum Religionsgespräch in Baden . . . . 349—359

Beilage . . . . 361—367

Druckfehler und Berichtigungen.

Seite 16, Zeile 14 von oben, streiche: hohen.
„ 18, — 2 von unten lies: den statt der.
„ 20, — 4 von unten lies: Sessio statt Senio.
„ 32, — 11 von oben lies: einigen statt Herzögen.
„ 90, — 9 von oben lies: den statt der.
„ 92, — 6 und 7 von unten lies: Meiners statt Meister.
„ 94, — 6 von oben lies: einzugeben statt einzulegen.
„ 96, — 13 von unten lies: Wissenburger statt Wissenburg.
„ 112, — 11 von unten lies: wird statt wurde.
„ 135, — 2 von unten lies: Nazianz statt Nazians.
„ 135, — 1 von unten lies: des Kaisers statt vom Kaiser.
„ 248, — 4 von unten lies: von statt vor.
„ 251, — 5 von oben lies: der statt den.
„ 275, — 12 von oben lies: Herzöge statt Erzherzöge.
„ 279, — 12 von unten lies: gemachten statt gemachte.
„ 286, — 15 von oben lies: Vorlesungen statt Vorlesung.
„ 338, — 1 von oben lies: seine statt seiner.
„ 339, — 2 von unten lies: die protestantischen Antitrinitarier statt der protestantischen Antitrinitarien.
„ 352, — 16 von oben lies: wir statt wie.
„ 364, — 10 von oben lies: in Archäologie u. s. w. statt und Archäologie u. s. w.

Erstes Buch.

Basels Zustände und Verhältnisse

bis

gegen das Ende des Jahrs 1522.

1 Petri I; 24, 25.

Denn alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorret, und die Blume abgefallen; aber des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit. Das ist aber das Wort, welches unter euch verkündiget ist.

Erstes Buch.

Basels Zustände und Verhältnisse bis gegen das Ende des Jahrs 1522.

Seit der Besiegung Karls von Burgund, seit der glücklichen Beendigung des Schwabenkriegs, ragte der Kriegsruhm der Schweizer über den aller andern Völker Europas hervor. Um solchen Ruhmes willen wurden sie in die italiänischen Kämpfe hineingezogen. Ihre Waffenthaten in dem unglücklichen Lande erweckten im Geiste des Politikers Macchiavell die Ahnung, daß die Söhne der Alpen vielleicht bestimmt sein möchten, als eroberndes Volk aufzutreten. Da begann die kirchliche Reformation, und änderte die Lage der Dinge innerhalb und außerhalb der Schweiz. Sie wies derselben eine andere Stelle, einen andern Wirkungskreis in der europäischen Völkerfamilie an; Basel aber ward einer der Brennpunkte der schweizerischen Reformation.

Es wird uns daher obliegen, hier zu zeigen, wiefern und in welchem Grade Basel für eine reformatorische Wirksamkeit vorbereitet war, wiefern die Verhältnisse sich zu einem solchen Umschwunge hinneigten und welche Hindernisse demselben im Wege standen. Und weil denn jedes lebendige Wirken auf Andere ein Eingehen in ihr Leben voraussetzt, so sollen die Thatsachen angegeben werden, worin die Andeutung liegt, daß der Reformator von Basel dieselben Ver-

hältnisse, zu deren Umwandlung er beizutragen berufen war, auf sich wirken lassen, und sich denselben anbequemen mußte.

Erstes Kapitel.

Uebersicht der politischen Verhältnisse. Der Volkskarakter. Die Sitten.

So wie jeder einzelne Theil der Geschichte das Gepräge der Abhängigkeit vom Ganzen an sich trägt, so bewahrt er doch und entwickelt mehr oder weniger einen eigenthümlichen Karakter und Richtung. In jedem Theile erscheinen die Elemente, welche das Ganze bestimmen und durchdringen, auf besondere Weise vermischt und verknüpft. Dieses Gesetz der Geschichte tritt mit großer Deutlichkeit in Basels Entwicklung hervor, wie in jeder andern, so besonders auch in politischer Beziehung.

Früher ein Glied des großen fränkischen Reichs, wird die Stadt Basel zu dem sich bildenden deutschen Reiche geschlagen, und theilt seine Erschütterungen und Kämpfe. Im Jahr 917 von den Ungarn zerstört, wird sie zur Zeit Gregor Hildebrands in den Kampf zwischen Kaiser und Papst verflochten. Sie war einer der Hauptsitze der Reaktion gegen den Pabst, und beinahe vier Jahrhunderte vor der allgemeinen Kirchenversammlung ließ der deutsche Kaiser auf einer Kirchenversammlung zu Basel einen Gegenpabst erwählen. Mit dem locker werdenden Reichsverbande wird die Verbindung der Stadt mit der schweizerischen Eidsgenossenschaft enger, bis sie zu Anfang des 16ten Jahrhunderts förmlich dem ewigen Bunde der Eidgenossen beitritt.

Die Stadt Basel ward lange von ihrem Bischofe regiert; d. h. sie hatte die Regierungsform, worin sich am deutlichsten der Karakter des Mittelalters, Vermischung des Geistlichen und Weltlichen, abspiegelt. Sie war ebenfalls ein

Hauptsitz des unter dem Hirtenstabe sich entwickelnden, freistädtischen Lebens. Hierin ruht die Besonderheit ihres politischen Karakters; hierum dreht sich eigentlich ihre Geschichte. In dem endlichen Ausgange der Reibungen, die dadurch im Innern entstanden, ist auch die Anbahnung und Vorbereitung der Reformation enthalten. Um die Sache deutlicher zu bezeichnen, es ist das bürgerliche Element, Anfangs unter dem Gehorsam gegen den Bischof, dann im Kampfe gegen denselben sich entwickelnd, welches die Eigenthümlichkeit von Basels politischer Geschichte bestimmt. Dieses bürgerliche Element ist es auch, von dem aus der Uebergang zur Reformation gemacht wird, welches Basel in die neuere Geschichte hinüberleitet, und bis in die neuesten Zeiten seine Entwicklung bedingt.

Es ist hier nicht der Ort, den Anfang und Anwachs der Macht der Baselischen Bischöfe zu beleuchten. Seit der Entstehung des Bisthums in der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts dauerte es lange, bis die Hoheitsrechte desselben völlig ausgebildet waren. Die Blüthe der bischöflichen Macht fiel mit der Glanzperiode des Pabstthums zusammen, und zwar aus ganz entgegengesetzter Ursache. Während das Pabstthum im Kampfe gegen das Reich sich erhob, gieng die Erhöhung der Baselischen Fürstbischöfe von ihrer Verbindung mit Kaiser und Reich aus. Besonders die Kaiser Hohenstaufischen Stammes suchten durch Begünstigung der Bischöfe eine Schutzmauer gegen die Angriffe des römischen Bischofs zu errichten. Unter diesem Kaiserhause war der Zuwachs des Baselischen Bisthums an Ländereien, Herrlichkeiten und Rechten bedeutend. Unter Alexander III. lastete aber auch zehn Jahre lang die Schmach und der Fluch des Interdikts auf der Stadt, deren Bischof die Parthei Friedrichs I. ergriffen, und ihn selbst nach Italien begleitet hatte.

Damals war die Blüthezeit des Baselischen Adels und die Zeit der eigentlichen Adelsherrschaft. Viele der Adelichen

und gerade die vornehmsten waren Dienstmannen des Bischofs; sie verwalteten die Regierung in des Bischofs Namen; sie bekleideten die bedeutendsten, einflußreichsten Stellen in der Verwaltung der Gemeindeangelegenheiten. Im Rathe saßen neben dem Bürgermeister, der ein Ritter war, acht Ritter; zu ihnen kamen acht Bürger, d. h. Rathsherrn vom Mittelstande oder eigentlichen Bürgerstande; diese durften aber nur aus gewissen Familien gewählt werden; daher sie eine Mittelklasse zwischen dem Ritter- oder Wehrstande, dem eigentlichen Adel und den gemeinen Bürgern bildeten. Diese Familien der Achtbürger theilten hernach mit den Rittern die ausschließliche Wahlfähigkeit zu den bedeutendsten Aemtern, dem Bürgermeister- und Oberstzunftmeisteramte. Diese Achtbürger, so sehr sie auch patrizisch bevorzugt erscheinen, leiten doch die Entwicklung des eigentlich bürgerlichen Elements ein.

Es zeugt vom Walten einer höhern Ordnung in den Verwicklungen der Geschichte, daß eine Erscheinung zur vollen Blüthe und Entfaltung gelangt, um eine andere, ihr entgegenstehende, hervorzurufen, worin sie ihr Korrektiv, oftmals auch ihren Untergang findet. Zwischen 1248 und 1271 wurden die meisten Zünfte der Handwerker gestiftet, d. h. der Grund gelegt zu Basels staatsbürgerlicher Freiheit, alles unter bischöflicher Oberhoheit und Billigung. Denn die Entfaltung des bürgerlichen Lebens war den Bischöfen ganz willkommen als Gegengewicht gegen den unruhigen Adel. Noch geraume Zeit floß dahin, bis die Zünfte einen Antheil an der Regierung erhielten. Zwischen 1324 und 1354 kamen sie in den sich bildenden, damals mit wenig Gewalt begabten Großen Rath; erst im Jahr 1382 gelangen die Meister der Zünfte in den eigentlichen, den kleinen Rath. Doch ist fortan die Entwicklung der Zunftverfassung im Vordergrunde, und alle neuen Erwerbungen kommen am Ende ihr zu statten. Sich häufende Schulden, eine Folge der

verweltlichten Richtung des Bisthums, brachten den Inhaber desselben in Abhängigkeit von der Stadt. Wichtige Rechte und bedeutende Herrschaften kamen auf diese Weise in den Besitz einer tapferen, karakterfesten, aufstrebenden Bürgerschaft. Sie trat auch dem Adel immer mehr entgegen, oder dieser verschmolz sich zum Theil mit derselben, oder wanderte aus. Er verlor von seiner politischen Bedeutung, und wurde in Bekleidung der Stellen zunächst den Achtbürgern gleichgestellt; einige Stellen wurden ihm entzogen. Gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts hatten die Ritter bereits so sehr abgenommen, daß sich keiner fand, der das Amt des Bürgermeisters hätte bekleiden können. Auch die Achtbürger waren um dieselbe Zeit nicht mehr zahlreich genug, um die ihnen von Alters her zugesicherten Stellen zu besetzen. Um diese Zeit waren die Verhältnisse zum Bischof in feindliche Spannung übergegangen. Im Jahr 1498 wurde eine Kommission niedergesetzt, genannt die IX, zum Behuf einer Revision, Ordnung und Besserung aller Gesetze. Zur Grundlage wurde erhoben der Freiheitsbrief Kaiser Friedrichs III. vom Jahr 1488. Zunächst galt es, den Lehenadel zu entfernen, weiterhin die bischöflichen Verfassungsrechte aufzuheben, überhaupt eine größere staatsbürgerliche Gleichheit in Basel einzuführen. Jene Kommission bestand, nach Ochs, bis in das Jahr 1534, und wirkte wesentlich mit zu den wichtigen, politischen Veränderungen dieses Zeitraums. Die Aufnahme in den Bund der Eidgenossen im Jahr 1501, unmittelbar nach beendigtem Schwabenkriege, ist in Beziehung auf Basel betrachtet, nichts anderes als ein Sieg der Bürgerschaft über Bischof und Adel. In jenem Kriege trat die Spaltung deutlicher als jemals hervor. Bischof und Adel hielten es mit den Kaiserlichen, die Bürger mit den Schweizern; daher blieb die Stadt neutral; der Sieg der Schweizer entschied die Spaltung zu Gunsten der Bürgerschaft.

Rasch gieng nun die schon so weit vorgerückte Entwicklung ihrer Entscheidung entgegen. Im Bunde mit den Eidgenossen war der Eid gegen den Bischof vorbehalten worden, der ungeachtet der geschmälerten Rechte noch immer einem jeden bei seiner Erwählung geleistet wurde. Doch die bittern Reibungen, welche zwischen dem Rathe und dem Bischof Kaspar zu Rhein († 1502) statt gefunden, bewirkten gleich bei der Erwählung seines Nachfolgers, des Herrn von Uttenheim, neue Ausbrüche des alten Streits. Der Bischof hatte ursprünglich (1260 oder 1263) der Stadt die Handfeste gegeben, welche die Rechte, Befugnisse und Obliegenheiten von Bischof und Stadt bestimmte, und bei jeder neuen Bischofswahl von beiden Theilen beschworen wurde. Damals nun konnten sie sich darüber nicht vergleichen; und der Schwur auf die Handfeste unterblieb. Drei Jahre später wurde, offenbar zu Gunsten der Bürgerschaft, ein Artikel dieser Handfeste geändert, die man noch stehen gelassen, obschon der Schwur nicht darauf geleistet worden: Bischof und Stadt befreiten sich nämlich durch eine gegenseitige Uebereinkunft von der Obliegenheit, einander wider die Schweizer beizustehen. Im Jahr 1512 wendete die Gunst des Pabstes, eingedenk der Dienste, welche ihm die Stadt in den italiänischen Feldzügen geleistet (1510 und 1511), den Bürgern die vier von Alters her ihnen zugesicherten Domherrnstellen wieder zu, und erweiterte die Befugnisse der Stadt in Handhabung der Gerichtsbarkeit.

Die Zeit war zu Aenderungen geneigt, der Boden auf vielfache Weise vorbereitet. Zwischen 1478 und 1490 wurden 430 neue Bürger angenommen; zwischen 1501 und 1521 abermals mehr als 400. Solche Zuschüsse erhöhen die Lebensthätigkeit in einem Staate und erleichtern das Aufkommen neuer Verhältnisse. Zudem brachten die italiänischen Kriege, woran Basel lebhaften Antheil nahm, die Bürger in vielfache Bekanntschaft mit andern Verhältnissen. Sie gaben

Nahrung dem kriegerischen Geiste, und mußten insofern auf den innern Kampf mittelbar einwirken. Im Jahr 1515 gieng die Zunftverfassung einen bedeutenden Schritt weiter. Die Herren von der sogenannten hohen Stube, die mit den Rittern verschmolzenen Achtbürger wurden ihrer alten Vorrechte und Freiheiten größtentheils beraubt und den übrigen Bürgern fast gleich gestellt. Gleich darauf wurde der Meister einer Zunft (Jakob Meier zum Hasen) Bürgermeister, eine Würde, welche seit 1387 die Achtbürger ausschließlich mit den Rittern getheilt. Dieser Sieg der Zünfte über die hohe Stube mußte zu neuen Versuchen gegen die bischöfliche Herrschaft anreizen. Nachdem im Jahr 1520 die Stadt das ihr vom Bischof gegen eine Schuld von 4500 Gulden mit allen seinen Herrlichkeiten versetzte Schloß Pfeffingen in Besitz genommen, wurden im folgenden Jahre 1521, auf Antrag der Neunerkommission, die verfassungsmäßigen Rechte des Bischofs, des Stiftes und des Lehenadels förmlich abgeschafft. Die Bürgerschaft stützte sich auf zwei Gründe, sagt der Baselische Geschichtschreiber; der erste war, daß die Basler ihre Regierung nach dem wesentlichen Stand der übrigen Eidgenossen einrichten müßten, und daß die bisherigen Gebräuche und Pflichten mit dem gegenwärtigen Wesen in Ansehung der Eidgenossenschaft nicht mehr bestehen könnten. Der zweite Grund war, daß die Stadt vom römischen Reich, laut dem Freiheitsbriefe Kaiser Friedrichs III. vom Jahr 1488, das Recht erhalten hätte, Ordnungen und Satzungen zu errichten. Diese neuen Gesetze sind für die Beleuchtung der kirchlichen Verhältnisse zu wichtig, als daß wir nicht einige der erheblichsten erwähnen sollten. „Keiner von weltlichem Stande soll in Zukunft die Pflichten beschwören, die man bisher jährlich gegen den Bischof und das Stift auf den Tag der Rathsbesatzung beschwor, sondern man soll sich mit dem Eide gegen die Eidgenossen begnügen. — Der Rath ergänzt sich selbst und wählt den Bürgermeister und Oberstzunftmeister. Man

soll den Bischof nicht mehr um einen Bürgermeister und Rath bitten. Vom Bürgermeister und Oberstzunftmeister wird weder Ritterstand noch Stubenrecht (Würde der Achtbürger) verlangt, sondern nur, daß er ein redlicher, ehrbarer und frommer Mann sei. Kein Lehenmann soll ewiglich in den Rath gewählt werden, er gebe denn zuvor sein Lehen auf. Von der hohen Stube sollen nur zwei in den Rath gewählt werden.“ Die meisten dieser Gesetze waren übrigens nur Sanktionirung bereits bestehender Gebräuche.

Fortan blieb dem Bischof nur noch der sogenannte Bischofspfennig, d. h. die jährliche Abgabe von jedem Hause in der Stadt. Sie wurde 1524 vom Rathe ganz einfach abgeschafft; vergeblich protestirte im Namen des damals schon abgetretenen Herrn von Uttenheim sein Coadjutor. Bei solchem Stande der Dinge mußten natürlich auch die Verhältnisse zum Reich immer lockerer werden, und nur noch dem Namen nach fortbestehen. Im Jahr 1517 verbot der Rath die Appellationen an das kaiserliche Kammergericht. Das unglückliche Bündniß mit Frankreich vom Jahr 1521, dem die ganze Schweiz außer Zürich beitrat, war thatsächlich eine Lostrennung vom Reiche. Indeß die Bürger mit ihrem Blute die welsche Erde bedüngten, bezog der Rath vom französischen König reichliche Pensionen, welche jedoch in demselben Jahre abgeschafft, d. h. dem gemeinen Seckel zuerkannt wurden.

So sehen wir bei dem Zerfallen der mittelalterlichen Zustände einerseits die Gewalt des Raths sich heben, andererseits seine Zusammensetzung sich einigen Anforderungen staatsbürgerlicher Gleichheit fügen. Auf ihn geht die Gewalt des Bischofs, des Lehenadels und des Reichs über. Es war weise Leitung von oben, daß mitten in der gährenden Zeit sich eine leitende Oberbehörde fest organisirte, und den auseinander fallenden Elementen einen Einigungspunkt darbot. Der Rath, in seinen beiden Abtheilungen, dem alten

und dem neuen Rathe, manchmal über 80 Mitglieder zählend, ist übrigens noch nicht nach den Grundsätzen des Repräsentativsystems eingerichtet; denn er ergänzt sich selbst und auch die Wählbarkeit in denselben ist noch sehr beschränkt. Er hat eigentlich gesetzgebende Gewalt, und beruft nur in seltenen Fällen, wie z. B. bei Berathung der vorhin angeführten Gesetze, den Großen Rath oder die Gemeine, die Versammlung der Ausschüsse der Zünfte. Fortan geht nun die politische Bewegung dahin, daß der Rath noch entschiedener nach dem Prinzip einer wahren Stellvertretung der Bürgerschaft eingerichtet, und daß der Große Rath zu mehrerer Bedeutung erhoben werde. Dieß ist der politische Gehalt des nun beginnenden Reformationszeitalters.

Ueberblicken wir aber diese ganze Entwicklung, so finden wir, daß die bedeutendsten Kräfte, welche im Mittelalter Basels politisches Dasein bestimmt, so viel als schon verschwunden sind. Ein neuer Stand der Dinge, aber ebenfalls aus frühern Anfängen erwachsen, ist eingetreten, und bildet nun die Grundlage, auf welcher das neue Kirchengebäude errichtet wird. Von katholischer Seite ist der Reformation zu Basel wie an andern Orten der Vorwurf gemacht worden, daß sie blos aus politischen Triebfedern hervorgegangen. Dieser Vorwurf erweist sich schon dadurch als unbegründet, daß die politische Emancipation noch vor Beginn der Reformation erfolgte. Auf der andern Seite würden wir auch zu weit gehen, wenn wir einen Zusammenhang zwischen beiden Erscheinungen nicht anerkennen wollten. Dieser Zusammenhang ist mehr oder weniger in der Natur der Sache begründet. Die genannten politischen Aenderungen gaben der Bürgerschaft ein Gefühl ihrer Würde und Kraft, wie sie vorher noch nie gehabt hatte. Sie beraubten die Kirche einer ihrer Stützen, des ihr ergebenen Lehenadels, der damals seine politische Bedeutung verlor. Der so gehobene Bürgerstand ist es, der die vom Rathe eingeleitete Reformation vollendete.

Da die Gesammtheit der Bürger so wesentlichen Einfluß auf die Einführung der Reformation ausübte, da diese wiederum auf den Volkskarakter und die Volkssitten einzuwirken berufen war, so ist es nicht überflüssig, hier einen flüchtigen Blick darauf zu werfen. In dem bewegten, aufstrebenden Städteleben des Mittelalters, in den mancherlei zum Theil schrecklichen Erschütterungen, welche die Stadt Basel erfuhr, sind alle Bedingungen zur Bildung eines tüchtigen Volkskarakters enthalten. Festigkeit, Beharrlichkeit, Tapferkeit, Gemeinsinn, Liebe zur geordneten Freiheit, Geradsinn und Rechtlichkeit treten im Baselischen Volkskarakter als die Haupteigenschaften hervor. Die Liebe zur Arbeit brachte Wohlhabenheit und Reichthum; diese wirkten bedeutend auf die politischen Verhältnisse ein; denn sie setzten die Stadt in Stand, der Geldnoth des verarmenden Bisthums abzuhelfen, sich dadurch von der bischöflichen Oberhoheit zum Theil loszukaufen und ihr Gebiet auszudehnen. Dieser Wohlstand, durch weise Sparsamkeit und Genügsamkeit bewahrt und erhöht, trat hervor in jenem bescheidenen Glanze des äußern Lebens, der so viel dazu beiträgt, in einem Volke Liebe zur Heimath, zum Gemeinwesen, und ein freudiges Bewußtsein des eigenen Werthes zu unterhalten. Aeneas Sylvius, dem wir auch die ersten Züge dieser Beschreibung entlehnt, hat uns mit munterm Wohlbehagen ein freundliches, anschauliches Bild von Basel entworfen.[1]) Von der Höhe, von der herab er die Stadt überschaut, und sich am Glanze der glasirten Dächer und der auf den Firsten sitzenden Störche erfreut, führt er uns in die Stadt, ihre Gassen, ihre Häuser, die Zimmer mit ihren Gezierden. Nichts entgeht seiner Aufmerksamkeit, selbst nicht die Art von hölzernen kleinen Zellen in den Kirchen, worin die Frauen ihre

---

[1]) In seinem Missive an Kardinal Julian, vor seiner Geschichte des Concils zu Basel.

Andacht verrichten, völlig oder doch beinahe den Blicken der Menge entzogen. So geleitet er uns auch zu den mit Eichen und Ulmbäumen bepflanzten Plätzen, wohin sich die junge Mannschaft verfügt, der Freude und Kurzweil zu pflegen. Und wie denn erzählt wird, daß der mächtige Papst Innocenz III. mit Vergnügen den Spielen der Einwohner von Viterbo zusah, so verweilt auch Aeneas Sylvius mit sichtbarem Wohlgefallen bei den rüstigen Spielen, welche damals selbst den reifern Mann nicht verunehrten. Der muntere Sinn der Zeit, der schon früher sich in den Zunftumzügen, den Fastnachtsverkleidungen u. dgl. kund gegeben, erhielt einen neuen Schwung durch die Aufnahme von Basel in den eidgenössischen Bund. Freudenzüge der Basler nach dem Innern der Schweiz, und Besuche der Schweizer in Basel an den Freudenfesten, wobei sich besonders der lustige Bruder Fritschi von Luzern auszeichnete, bezeichnen die zwei ersten Jahrzehende des 16ten Jahrhunderts.[1])

Bei alle dem hat das Bild des Baslerlebens auch seine bedeutenden Schattenseiten. Das Ende des Mittelalters ist im ganzen Bereiche der lateinischen Christenheit eine Zeit furchtbaren Sittenverderbnisses. Es drang früher in die gewerbtreibenden Städte der Schweiz als zu deren Hirten- und Bergvölkern. Besonders seit dem Beginn der italiänischen Kriege nahm es schrecklich überhand. Die Laster der Trunkenheit, des leichtsinnigen Schwörens und Spielens, der Wollust und Fleischeslust, die sich in einer beliebten unanständigen Kleidung kund gab, und vielfältigen Ehebruch erzeugte, nagten verzehrend am Marke des Baselischen Volkes. So wurde am Ende des 15ten Jahrhunderts eine Jüdin aus der Stadt verwiesen, weil sie gesagt hatte, es gebe kein

---

[1]) Der kecke Frohsinn übertäubte den Eindruck, den die schrecklichen Verheerungen der Pest zu Anfang des Jahrhunderts machen mußten. In kurzer Zeit wurden 5000 Menschen hingerafft.

Weib in Basel, welches nicht mit Schuld behaftet wäre. Seit dem Ende des 14ten Jahrhunderts hatte man den öffentlichen Dirnen Duldung gestattet.

Die Größe des Verderbnisses rief Gegenwirkungen hervor. Wir begegnen auf diesem Gebiete einer doppelten Art von Anbahnung der Reformation, erstens einer von der Obrigkeit ausgehenden, welche gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts eine Reihe von Mandaten gegen das Schwören bei Gottes Gliedern, das Zutrinken, die üppige Kleidung, den Ehebruch u. dgl. veranlaßte. So trat denn der Rath mehr und mehr als väterlich erziehende Sittenbehörde hervor, indeß die Hüter des Heiligthums ihr Amt vernachläßigten. Aber auch auf freiere, volksmäßige, ja künstlerische Weise wurde die Sittenreformation angebahnt. Schon der um das Jahr 1440 um die Predigerkirche herum gemalte Todtentanz sollte die Thorheiten der Zeit mit humoristischer Schärfe züchtigen. In diesen damals so beliebten Darstellungen gibt sich die Ahnung kund vom Ende des verderbten Zustandes der Dinge. Während dem ernste Männer, wie Sebastian Brand in seinem Narrenschiffe, die Gebrechen der Zeit geißelten, und mit bangen Blicken in die Zukunft schauten, versuchte die dramatische Kunst ihre ersten Regungen, merkwürdiger Weise von einem gewissen reformatorischen Geiste angehaucht. Im Jahr 1488 war ein Buch eines gewissen Bruders Nollhart erschienen, welches durch die Vorhersagungen, die es enthielt, großes Aufsehen erregt hatte, aber bald wieder in Vergessenheit gerieth. Dieses Buch wählte der Dichter Pamphilus Gengenbach zum Gegenstand eines Drama, worin er im Hinblick auf die Fortschritte der Türken, und überhaupt die Kämpfe der Zeit große Erschütterungen ankündigt, die Unbußfertigkeit der Zeit rügt, und die Zuhörer zur Einkehr in sich selbst ermahnt. Dieses sehr rohe Kunsterzeugniß wurde auf der Herren-Fastnacht im Jahre 1517 von etlichen ehrsamen und geschickten

Bürgern der Stadt Basel öffentlich aufgeführt.[1]) Eben so geißelte Thomas Murner in seiner Geuchmatt vom Jahr 1519 die Sittenlosigkeit der Hohen und Niederen, der Geistlichen und Laien. In solchen untergeordneten Versuchen übte sich der erwachende Reformationsgeist, bis er in größerm Umfange und tiefer eingehend sich wirksam erweisen sollte.

Zweites Kapitel.

Die religiös-kirchlichen Verhältnisse.

Der Umschwung der Verhältnisse auf diesem Gebiete ist bei weitem nicht so bedeutend oder weit weniger in die Augen fallend als derjenige, den wir im Kreise des politischen Lebens wahrgenommen haben; und doch sollten bald größere Umwälzungen daraus hervorgehen. Um das Verständniß davon zu erleichtern, entwerfen wir zuerst ein Gesammtbild der religiös-kirchlichen Zustände; ist dieses geschehen, so werden die Angaben über die der Reformation unmittelbar vorangehenden Bewegungen erst ihre rechte Stelle erhalten, und an Wahrheit und Bedeutung gewinnen.

§. 1.

Der Bischof, das bischöfliche Domkapitel und die Weltgeistlichkeit.

Basel war seit der ersten Hälfte des 8ten Jahrhunderts der Sitz eines ausgedehnten, blühenden Bisthums, welches dem Erzbisthum von Besançon einverleibt war. Es umfaßte den jetzigen Kanton Basel, einen Theil des oberen, der Herrschaft des Hauses Habsburg unterworfenen Elsaßes, einen Theil der jetzigen Kantone Solothurn und Aargau, und die weltlichen Besitzungen des Bischofs, das später sogenannte Bis-

---

[1]) S. Geschichte der dramatischen Kunst zu Basel von Dr. August Burckhardt in den Beiträgen zur Geschichte Basels, herausgegeben von der historischen Gesellschaft zu Basel. 1839.

thum Basel, das jetzt dem Kanton Bern größtentheils einverleibt ist. Diese weltlichen Besitzungen des Bischofs waren bedeutend kleiner als sein geistliches Gebiet, doch immer bedeutend genug, und weit größer als die der anderen schweizerischen Bischöfe. Ehe der Bischof Homburg, Wallenburg, Liestal an die Stadt,[1]) und Klein Basel an den Herzog von Oesterreich veräußert, waren seine Besitzungen um ein merkliches größer. Die Städte Bruntrut und Delsberg theilten mit Basel die Ehre, Residenzstädte des Bischofs zu sein; doch sein beständiger Aufenthalt war in Basel. Er wurde vom Kapitel mit Beiziehung von Abgeordneten des Raths und des Kaisers gewählt; doch hatten diese nur berathende Stimme.

Das Domkapitel bestand nach der Sitte des Mittelalters aus Herren vom hohen Adel: es fanden aber bald nicht ritterbürtige Bürger von Basel Aufnahme in dasselbe, die, nachdem sie seit 1337 ausgeschlossen wurden, kurz vor der Reformation, wie wir gesehen haben, das Recht zur Bekleidung von Domherrnstellen wieder erhielten. Es ist hier nicht der Ort, bei der innern Organisation dieses mächtigen kirchlichen Vereines zu verweilen. Im Jahr 1289 wurde der Stand der Prälaten, d. h. der Würdenträger vom Bischof Peter von Reichenstein geordnet.[2]) Es werden genannt der Thumprobst, Dekan, Sänger, Erzpriester, Kustos, Schulherr, Keller, Kämmerer. Von Bedeutung erscheint das Amt des Dekans; es wird bestimmt, daß er im Chore obere Gewalt haben soll, selbst den Bischof und den Thumprobst darin zurechtzuweisen. Ebenso ist er überhaupt der Sittenaufseher und Censor des Kapitels. Er hat das Recht, die Uebertreter der Kirchengesetze zu

---

[1]) Diese Veräußerung geschah im Jahr 1400.

[2]) Die Urkunde davon in der Ant. gernl. ist in mehrern handschriftlichen Sammlungen und auch in Ochs.

bestrafen, in ihren Aemtern und Pfründen stille zu stellen und vom Chore auszuschließen; es bezeugt dieß die freie Stellung des sich selbst regierenden Kapitels gegenüber dem Bischof. Von größerem Interesse erscheint das Amt des Schulherrn oder Scholasticus, welcher, gemäß der ursprünglichen Einrichtung des kanonischen Lebens durch Bischof Chrodegang von Metz, die bischöfliche Kathedralschule leitete und beaufsichtigte. — Bestimmt war die Ordnung, in der die Prälaten ihre Stimmen bei den Wahlen abgeben sollten; auf dieselbe Weise wurde, wahrscheinlich um unerbaulichen Rangstreit zu vermeiden, im Jahr 1454 die Ordnung festgesetzt, in welcher die Domherrn in den öffentlichen Umgängen einhergehen sollten. Das so organisirte Domstift hatte schon längst die päbstliche Exemtion erhalten, d. h. es war der Gerichtsbarkeit des Bischofs entzogen, sei es, daß der Bischof durch ungerechtes Verfahren dazu Anlaß gegeben, sei es, daß die päbstliche Politik sich im Kapitel eine Stütze gegen den dem Kaiser ergebenen Bischof sichern wollte. Vermöge dieser Exemtion konnte das Kapitel die Wirksamkeit des Bischofs lähmen und auch die übrige Geistlichkeit zum Ungehorsam gegen denselben fortreißen. Es hatte aber nicht nur hohe kirchliche Bedeutung; erst in den letzten Jahren vor der Reformation sehen wir es mit dem Lehenadel seine politischen Vorrechte völlig einbüßen. Doch blieb sein politischer Einfluß vermöge seiner kirchlichen Stellung und seiner ansehnlichen Reichthümer noch immer ziemlich ausgedehnt. Die Herren führten übrigens, einige ehrenvolle Ausnahmen, die Herrn von Hallwyl, von Dießbach u. a. abgerechnet, ein müßiges, üppiges, ärgerliches Leben, und waren weithin bekannt wegen ihren freien Sitten. Unmittelbar vor der Reformation 1524 ereignete sich die ärgerliche Geschichte des Domherrn Just von Reinach, welcher die Tochter eines Baslerbürgers entführt hatte. Häufung von Pfründen und Stellen fand auch bei diesen Domherrn wie bei den andern

statt; doch scheint dieser Mißbrauch in Basel weniger groß gewesen zu sein als an vielen andern Orten.[1]) Das Kapitel war ein innerlich verfaulender Körper, der auf die ganze übrige Geistlichkeit den nachtheiligsten Einfluß ausüben mußte. Auch das Amt des an der Kathedralkirche bethätigten Weihbischofs,[2]) unter Bischof Hermann 1238 eingerichtet, war durch Habsucht befleckt und in der Achtung des Volkes tief gesunken. — Ein anderes Chorherrnstift war mit der 1035 gestifteten und 1233 zum Kollegiatstifte erhobenen St. Peterskirche verbunden.

Die übrige Weltgeistlichkeit in der Stadt muß sehr zahlreich gewesen sein; allein am Münster weist das bischöfliche Marchregister 63 Kaplaneien aus.[3]) Die Pfarrer der Stadt und der Aemter auf der Landschaft standen übrigens unter unmittelbarer Abhängigkeit vom Rath; sie wurden von ihm eingesetzt und abgesetzt, und waren dem Bischof zu Nichts verbunden als zum kanonischen Gehorsam unter seine geistliche Leitung. Der Bischof führte über sie die Aufsicht durch die Dekane, die den verschiedenen Kapiteln vorstanden, durch die Diöcesansynoden, durch das Officialgericht. Zum Behufe der Aufsicht wurden jährlich vom Dekan oder vom Kämmerer Kirchenvisitationen vorgenommen. Die Fragen, die bei diesen Anläßen an die Pfarrer und die Gemeinden gerichtet wurden, bezeichnen den Geist der Zeit: wie der Pfarrer sich halte in der Kleidung, Tonsur, im Essen, in der Gelehrsamkeit, ob er ohne Licht die Messe lese, ob er die liturgischen Formeln auswendig wisse, ob er wisse, wie er sich in schwierigen Fällen zu verhalten habe, z. B. wenn

---

[1]) Röhrich in seiner Geschichte der Reformation im Elsaß I. 50 führt aus einer Supplikation des Raths von Straßburg an den Pabst an, daß in Basel Niemand mehr als eine Stelle haben dürfe.

[2]) Bischof Hermann († 1238) hatte den ersten Weihbischof.

[3]) Nach Wurstisens ungedruckter Geschichte des Münsters.

etwas in den Kelch des Abendmahls falle, oder wenn Würmer im Kästchen sich befinden, worin die Hostien aufbewahrt werden; ob der Pfarrer immer nüchtern die Messe lese, so daß er nicht etwa mitten in der Nacht Speise zu sich genommen; ob unter dem Volke Niemand sei, der am katholischen Glauben zweifle, oder gegen denselben Aeußerungen sich erlaube, ob die Gemeine den Kleriker nicht mißhandelt und vor Gericht gezogen, ob Hexen und Zauberer sich in derselben befinden, ob die Predigten regelmäßig gehalten werden u. s. w. Diese Visitationen wurden auch dadurch unwirksam und verächtlich, daß die Visitatoren großen Aufwand machten, und auf diese Weise der Gemeine, die sie unterhalten mußte, sehr zur Last fielen. Die Diöcesansynoden sollten der kirchlichen Gesetzgebung zur Stütze und Schirm gereichen; sie wurden aber nicht gehalten, obschon die Kirchenversammlung zu Basel sie auf's neue sanktionirt und empfohlen hatte.[1]) Das Officialgericht oder geistliche Gericht des Bischofs sollte die Verbrechen der Kleriker bestrafen und ihre Streitigkeiten mit den Laien schlichten. So wie es sich aber durch Ueberschreiten der ihm gesetzten Schranken von Seiten des Raths Unannehmlichkeiten zuzog, so wie der Rath mehr und mehr von seinen Befugnissen sich zueignete, so war es kraftlos und zum Theil ohne Willen, um dem Verderben der Geistlichkeit zu steuern. Dieselben Unordnungen, die anderwärts statt fanden, finden wir auch im Bisthum Basel herrschend. Rohheit und Sittenverderbniß war gepaart mit grober Unwissenheit und der

[1]) Die Quellen dieser verschiedenen Angaben sind die Synodalstatute von 1503 und das manuale Curatorum von Professor Surgant, Pfarrer zu St. Theodor in der kleinen Stadt, herausgegeben 1503. Aus diesem Buche sind die Fragen der Kirchenvisitatoren entlehnt. — Er schärft ihnen ein, keinen Aufwand zu machen, ne sit pastor sicut cattus abigens mures a caseis, ipse vero plus devorans.

sträflichsten Vernachläßigung der Amtspflichten. Die Strafmittel der Kirche waren verachtet wie das kanonische Recht, die bischöfliche Hierarchie untergraben, das Kirchengut von den Prokuratoren beraubt, die Geistlichen tief gesunken in der Achtung des Volkes; und die verehrende Zuneigung hatte sich in Haß verwandelt, der selbst der bischöflichen Geschäftsträger nicht schonte.[1]) Doch gab es noch immer wackere Geistliche, vom Geiste ihres Amtes beseelt. Sie wurden die Anknüpfungspunkte für eine Umwandlung zum Besseren; sie begannen die Reformation.

Noch verdient angeführt zu werden, daß neben dem bischöflichen auch ein päbstliches Gericht in der Stadt bestand, das sogenannte Conservatorium, welches der Rath selber vom Pabst begehrt, zur Handhabung gewisser Rechte der Bürger und Hintersäßen gegenüber dem Bischof, und woran zur Zeit der Reformation außer dem Abt von Lützel und dem Probst von Thann im Elsaß, der Probst zu St. Peter bethätigt war. Es gab dem Bischof und, wie es scheint, auch dem Rathe Anlaß zur Unzufriedenheit und wurde bei dem Beginn der Reformation abgeschafft.[2])

§. 2.
Die Klöster und das regulirte Chorherrnstift zu St. Leonhard.[3])

Eine der wichtigsten Stützen des Katholicismus sind die Klöster. In jedem bedeutenden Sitze desselben sind sie die

[1]) Auch diese Züge sind hauptsächlich aus den genannten Synodalstatuten geschöpft.

[2]) Die Mißbräuche, die bei diesen Gerichten vorfielen, vermochten selbst das Concil von Trident dagegen einzuschreiten. S. Canones et decreta. Senio XIV. de reformatione. Cap. V.

[3]) Siehe Christian Wurstisens kurzer Begriff der Geschichte von Basel, übersehen und mit Anmerkungen vermehrt von J. Chr. Beck. Basel 1757.

vorzüglichsten Leiter und Kanäle des katholischen Lebens, und ihr Sinken bezeichnet auch das Sinken der Kirche überhaupt. Dieß zeigt sich deutlich in Hinsicht der Klöster in Basel. Innerhalb der Ringmauern und in den Vorstädten waren sechs Mannsklöster und vier Frauenklöster, die nebst den beiden schon genannten Stiftern etwa 250 Einwohner fassen mochten. Das älteste uns bekannte Kloster in Basel ist die 1083 gestiftete Cluniacenserabtei zu St. Alban; die Begünstigung, die ihr zu Theil ward, zeugt von der großen Ehrfurcht gegen diese hochangesehene Kongregation des Benediktinerordens. Sie besaß lange die Civilgerichtsbarkeit über einen Theil der Stadt; wegen vieler empfangenen Wohlthaten übergab sie dieselbe der Stadt im Jahr 1383; diese schenkte aus Dankbarkeit der Abtei das Bürgerrecht und befreite sie von einigen bürgerlichen Auflagen. Das Kloster zeichnete sich aus durch seine Anhänglichkeit an den Pabst; um deßwillen war es im Zustande der Spaltung mit dem Bischof und der Stadt, als Pabst Alexander III. diese mit dem Interdikt belegte; die Abtei blieb davon verschont. Das zweite Kloster ist das Chorherrnstift zu St. Leonhard, gegründet 1135 von Bischof Adalbero, und verbunden mit der Kirche, die ihm den Namen gab, und welche 1035 Ezelin, Domprobst des bischöflichen Kapitels, gestiftet hatte. Der sogenannten Regel Augustins unterworfen, mußte dieses Kloster schon im Jahr 1286 durch Bischof Hermann von schlechten Mitgliedern gereinigt werden. Unter der Regierung des ausgezeichneten Bischofs Arnold von Rotberg († 1458) erlitt es eine neue Reformation, und regulirte Chorherrn wurden dahin bestellt; nach dem Berichte von Ochs. Das will so viel sagen, daß es mit dem Windsheimer Kapitel in Verbindung trat, und sich seinen damals so weit greifenden Reformationsversuchen unterwarf. Frühzeitig kamen auch die Bettelorden nach Basel; die Dominikaner siedelten sich im Jahre 1233 an, 17 Jahre nach

der Bestätigung ihres Ordens durch Pabst Honorius II. In der ersten Hälfte des 15ten Jahrhunderts befanden sich im Kloster einige ausgezeichnete Männer; wir nennen Mühlheim, welcher die Beginen angriff, das Verderben der Kirche an Haupt und Gliedern rügte, von einer künftigen Reformation redete, und wegen seiner freimüthigen Aeußerungen in Gefangenschaft gerieth; Johannes Nider, Prior der Dominikaner, war auf dem Concil von Basel sehr thätig und wird als einer der bessern kirchlichen Schriftsteller seiner Zeit angesehen. Das Kloster besaß eine wohl ausgerüstete Bibliothek, aus der Reuchlin einen kostbaren Kodex des neuen Testaments bezog. Zur Zeit der beginnenden Reformation waren die Sitten des Klosters sehr gesunken, und der Name, der der Gasse hinter demselben gegeben wurde, ist ein Beweis von der Verachtung, die ihm zu Theil ward. Im Jahr 1234 wurden die Franziskaner oder Baarfüßer in Basel eingeführt. Sie übten wie anderwärts bedeutenden Einfluß auf die niedere Volksklasse aus. Obschon im Verlaufe der Zeit einige ausgezeichnete Männer bei ihnen ihre Zuflucht nahmen (der Dichter Otto von Passau, der gelehrte Pellikan), so herrschte doch bei der Mehrzahl jene krasse Unwissenheit und Rohheit, die in den Briefen der Dunkelmänner so scharf gegeißelt wird. Man wollte um diese Zeit wissen, daß sie die Weiber ehrlicher Bürger verführten und an Seilen in ihr Kloster hinaufzögen. Beide Bettelorden gaben bei verschiedenen Anläßen Beweise von jener warmen Anhänglichkeit an den Pabst, die sie überhaupt auszeichnet. Der Prior der Dominikaner und der Guardian der Franziskaner waren die Vollstrecker des Bannes, welchen Clemens V. im Jahr 1310 über die Stadt und das Stift verhängte, weil sie dem vom Pabst ernannten Bischof einen andern entgegenstellten. Ein dritter Bettelorden war auch in Basel seit 1296 angesiedelt, die Augustiner-Eremiten (nicht zu verwechseln mit den Augustiner

Chorherrn), welche nahe bei der Münsterkirche ihr geräumiges Kloster hatten; derselbe Orden hat bis zur Reformation der baselischen Kirche sieben Weihbischöfe gegeben; auch sie waren wegen ihrer Sitten übel berüchtigt.

Alle diese Klöster befanden sich in der größern Stadt; in der kleinen Stadt befand sich nur Ein Mannskloster, welches aber den bedeutendsten und ernstesten Karakter entfaltete und gewiß viel dazu beitrug, daß die Bewohner dieses Theiles von Basel der alten Religion länger anhiengen; wir reden vom Kloster der Karthäuser im St. Margarethenthal.[*]) Es ist das jüngste von den 12 Klöstern und Stiftern Basels und überdauerte sie alle. Es wurde im Jahre 1401 von dem frommen, reichen und angesehenen Oberstzunftmeister Jakob Zybol gestiftet. Als Gesandter der Stadt Basel auf einer politischen Mission nach Nürnberg lernte er die Karthause daselbst kennen. Ergriffen von den guten und reifen Reden der Mönche und von dem großen Ernste ihrer Sitten, faßte er den Entschluß, in seiner Vaterstadt ein Haus dieses Ordens zu gründen. Nach Basel zurückgekehrt, setzte er sich deßhalb mit dem Prior der Karthäuser in Straßburg in Verbindung, welchem die Sache gar wohl gefiel, und welcher zwei Mönche und einen Laienbruder nach Basel sandte. Die ersten Anfänge waren äußerst gering, unansehnlich, und erschwert durch allerlei Hindernisse, welche das Domstift und der Pfarrer von Klein-Basel in den Weg legten. Aber die Geduld des edlen Stifters und Wohlthäters ermüdete nicht; er starb 1414 im Kloster, in der demüthigen Stellung eines Laienbruders, froh, Tag und Nacht an den Gottesdiensten der Brüder Theil nehmen zu dürfen. Zur Zeit der Kirchenversammlung begann das Kloster sich ansehnlich zu heben. Die vornehmsten Prälaten (Kardinal Julian Cesarini u. A.) besuchten häufig und be-

*) Siehe das Neujahrsblatt von Basel für das Jahr 1838.

schenkten fürstlich das aufblühende Gotteshaus. Von dieser Zeit an wurde es bis zum Ende des Reformationszeitalters nach einander von drei Prioren geleitet, wovon jeder, mit schönen Gaben geschmückt, auf besondere Weise, in geistlicher, wissenschaftlicher und ökonomischer Beziehung sich um das Kloster verdient machte. Der eine, Heinrich von Alleveld, der vom Jahr 1449 dreißig Jahre lang dem Kloster vorstand, widmete sich mit besonderer Sorgfalt der geistlichen Pflege der Brüder, und benützte gerne seine Mußestunden, Büchlein zur Erbauung der Brüder zu schreiben, vielleicht auch solche, die bestimmt waren, die Volksandacht zu beleben.*) Unter dem Prior Jakob Louber fiengen die Brüder an, sich mit den Wissenschaften zu beschäftigen. Im Jahr 1486 gesellte sich zu ihnen der berühmte Johannes Stein (à lapide). Durch diesen gewann das Kloster die Gunst und Freundschaft der gelehrten Amerbache, des Dichters Sebastian Brant und anderer gelehrter Leute. Durch ihre Geschenke, besonders die vom Buchdrucker Amerbach, der von jedem Buche, das aus seiner Officin hervorgieng, ein Exemplar dem Kloster schenkte, mehrte sich die Bibliothek ansehnlich, und wurde die reichste und beste in der ganzen Stadt. Es ist wohl nicht ganz richtig, dem erwachenden wissenschaftlichen Leben die Abnahme der Stille und Eintracht und das Auftauchen von Ehrgeiz, Neid und Eifersucht zuzuschreiben. Daß auf die Zeit der ersten Erweckung und Glut der Andacht leicht Erschlaffung eintrete, beweist

*) Wir haben einige davon, die sich auf der Universitätsbibliothek in Basel befinden durchgegangen. Neben Büchelchen nach dem Sinne der Zeit, (Anleitung zum Rosenkranzbeten, legendenartiger Bericht über die Entstehung des Rosenkranzes), begegnet man mit Freuden einer synoptischen Leidensgeschichte in deutscher Sprache, die durch fließenden, klaren Styl sich vor den deutschen Uebersetzungen aus dieser Zeit, so weit ich sie kenne, vortheilhaft auszeichnet. Das saubere weiße Papier zeigt, daß sie wenig gelesen wurde, indeß die angeführten Büchelchen ganz beschmutzt sind von den betastenden Händen.

die Geschichte so vieler Klöster, die sich nie im Geringsten um die Wissenschaft bekümmert haben.

Unter dem Priorat von Hieronymus Zscheggenbürlin erreichte das Kloster den höchsten Grad seines äußern Glanzes, fand aber auch unter demselben seinen Untergang. Dieser Mann, der Sohn eines angesehenen, reichen Magistrats von Basel, hatte während seiner Studien in Paris und Orleans ein zügelloses Leben geführt und dasselbe seit seiner Rückkehr in der Vaterstadt fortgesetzt. Da wurde er von ernster Reue ergriffen, besuchte die Karthäuser in ihren stillen Zellen und beschloß, unter ihrer strengen Regel die Sünden seiner Jugend abzubüßen. Nach einem heitern Gastmahl, wozu er die Freunde und Verwandten geladen, schritt der zierlich gekleidete, blühend schöne junge Mann, begleitet von den Gästen und von vielen Zuschauern, am hellen Tage durch die Straßen der Stadt und begab sich in das Kloster (1487). Im Jahr 1501 zum Prior erwählt, verrichtete er mit Treue und Eifer die Pflichten seines Amts. Mit regem Kunstsinne begabt, that er viel für die äußere Ausstattung und Verschönerung seines Gotteshauses. Doch fiengen im Laufe der Zeit die Brüder an zu klagen, daß ihr Prior nicht so oft, wie die alten Väter es gethan, zu ihnen in ihre Zellen komme, sie mit dem Worte Gottes aufzurichten und zu trösten. So bewahrten zwar mitten im Verfall des klösterlichen Lebens die Karthäuser in Basel den ehrenwerthesten Karakter, wie das überhaupt diesem Orden nachgerühmt wird. Johannes Busch, der bekannte Reformator des Klosterlebens im 15ten Jahrhundert, lehrt uns, daß der Karthäuserorden durch drei Mittel, Einsamkeit, Stillschweigen und Heimsuchung (der angefochtenen Brüder durch den Prior) in der strengen Beobachtung der Regel verharrte. Von diesem Wege war aber die Karthause in Basel ein wenig abgewichen, und hatte denn auch ihre Schuld der alles umändernden Zeit entrichtet.

Ein bedeutsamer Zug aus der innern Geschichte dieses Klosters verdient hier eine besondere Erwähnung. Im Jahr 1456 fühlte sich ein Bruder Martin, der in demselben Jahre das Gelübde abgelegt hatte, gedrungen, ein Bekenntniß des katholischen Glaubens aufzusetzen und es in eine hölzerne Kapsel verschlossen in seiner Zelle einzumauern. Als man 1756 die Zellen abbrach, fand man unter einem Balken das lateinisch geschriebene, wohlerhaltene Glaubensbekenntniß, welches auf rührende Weise den Glauben an Christum und das Verdienst seines Leidens ausspricht. Auf den ersten Blick möchte man glauben, daß Bruder Martin aus Furcht vor Verfolgung sein der mönchischen Werkheiligkeit entgegengesetztes Bekenntniß der stummen Mauer anvertraut; diese Auslegung hat denn auch bis jetzt gegolten. Doch eine genauere Betrachtung hat uns zu einer andern Ansicht der Sache geführt. Zuerst fiel uns auf, daß Martin sagt, er sei in demselben Glauben, wovon er ein Zeugniß ablegt, geboren und erzogen worden, so wie er denn sein Bekenntniß ausdrücklich ein katholisches nennt: er war sich also keines Zwiespalts mit dem Glauben der Kirche bewußt. Ueberdieß legt er in seinem Bekenntniß die größte Ehrfurcht gegen seinen Orden an den Tag, da er sich des Namens Karthäuser unwürdig erklärt und vom ersten Eifer mönchischen Lebens ergriffen wünscht, zum Zeichen wahrer Zerknirschung blutigen Schweiß und blutige Thränen zu vergießen, sowohl für seine Sünden als für die der ganzen Christenheit. Sein Bekenntniß erinnert ganz auffallend an eine Verordnung der Synodalstatute von 1503, an den Wahlspruch des Bischofs von Uttenheim, an gewisse Stellen eines Andachtsbuches bei der Kommunion, welches etwas später von einem Karthäuser zur weitern Verbreitung aus dem Lateinischen in's Deutsche übersetzt wurde. Erwägen wir diese verschiedenen Punkte, so ergibt sich uns folgende Ansicht der Sache. Bruder Martin, wie so viele seiner Ordensgenossen an geistlicher Anfechtung leidend, hat

seinen Trost am Fuße des Kreuzes gefunden. Er fürchtet, in künftigen Anfechtungen zu unterliegen, oder, wie er sich selber ausdrückt, daß der Feind des menschlichen Geschlechts ihm in der letzten Stunde oder sonst wann einigen Unglauben, Irrthum oder Verzweiflung oder selbst Mißtrauen einflößen möchte. Um sich nun gegen den eigenen Wankelmuth zu waffnen, um vor Gott in eintretendem Falle gegen sich selbst zu zeugen, schreibt er dieses Bekenntniß auf, dem allerdings ein unbewußter Widerspruch gegen die katholische Werkheiligkeit zu Grunde liegt. Daß aber ein armer Klausner in der Einsamkeit seiner Zelle, in der Todtenstille, in die er hineingebannt war, auf den Gedanken kam, in genannter Weise sich auszusprechen und überhaupt einigen Glanz auf die Todtenbläße seines begrabenen Lebens zu werfen, daß er in unbewußter Symbolik das Bekenntniß des Glaubens, der sein Leben ist, einmauert, so wie er selbst bei lebendigem Leibe eingemauert ist, darüber dürfen wir uns nicht so sehr wundern. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, leitet uns dieser merkwürdige Zug zu einem billigen Urtheil über den Geist, der in der Karthause wehte, und die Bewohner derselben ihre Regel so lange festhalten hieß. Ueberhaupt ist in der katholischen Kirche Wahrheit und Irrthum weit inniger mit einander vermischt, rein Göttliches und grob Menschliches weit feiner in einander verschlungen, als man nach gewissen grellen Abirrungen, von denen das Urtheil gar zu sehr abhängig gemacht wird, glauben möchte. Die christliche Wahrheit wird in der katholischen Kirche nie völlig geläugnet, sondern nur verdeckt, umgangen, und bei scheinbarer Bestätigung und Entwickelung aufgehalten, entkräftet oder wenigstens gelähmt. Selbst der Glaube des frommen Martin erscheint uns noch in einem Dämmerlichte von Wahrheit und Irrthum, mithin über den seiner Ordensgenossen keineswegs so hoch erhaben.

Zu den genannten Mannsklöstern kamen vier Frauen-

klöster. Bald nach den Franziskanern siedelte sich der weibliche Orden des heiligen Franz, der Orden der heiligen Clara, in Basel an: das Haus dieser Nonnen hieß Gnadenthal und war in der sogenannten Spahlenvorstadt gelegen. Das Jahr ihrer Ansiedelung ist unbekannt, aber gewiß ist, daß sie vor dem Ende des 13ten Jahrhunderts geschah. In der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts wurde das sogenannte Steinenkloster gestiftet für Frauen, die über unsittlichen Lebenswandel Reue trugen, bußfertige Schwestern der heiligen Maria Magdalena genannt. Im Jahr 1423 mußte es wegen unsittlichen Lebenswandels der Nonnen reformirt werden, wozu der Rath seine Hülfe bot. Die Widerspenstigkeit war so groß, daß die meisten entlassen und andere an ihre Stelle aus dem Kloster Schönensteinbach im Elsaß berufen wurden. Die genannten zwei Klöster befanden sich in der größern Stadt; in der mindern Stadt waren deren ebenfalls zwei. Im Jahr 1274 siedelten sich die Augustinerinnen in dem nach ihrem Wohlthäter benannten Kloster Klingenthal an. Als Bettelorden standen sie unter der geistlichen Gerichtsbarkeit der Baselischen Dominikaner; sie begaben sich aber 1431 freiwillig unter die des Bischofs von Kostnitz, zu dessen Bisthum Klein-Basel gehörte. Ihre sehr ausgelassenen Sitten führten im Verlaufe des 15ten Jahrhunderts mehrere jedoch vergebliche Reformationsversuche herbei. Zu Anfang des 16ten Jahrhunderts mußte der Rath durch besondere Verbote verhüten, daß sie nicht öffentliches Aergerniß gäben. In nicht viel besserem Rufe standen die Klarissinnen, welche im Jahr 1276 aus dem Kloster in der größern Stadt in die kleinere Stadt versetzt wurden, und in die Wohnung der in demselben Jahre aufgehobenen Buß- und Sackbrüder traten. Es waren adeliche Fräulein, zum Theil von sehr vornehmer Geburt, von deren Sitten unerbauliche Gerüchte im Schwange waren. Alle diese Klöster genossen übrigens nicht völliger Immunität von

Staatspflichten indem der Rath bei verschiedenen Anläßen ihnen bedeutende Steuern auflegte, worüber sich oftmals Streit erhob.

Außer diesen Klöstern gab es noch bis in das 15te Jahrhundert viele sogenannte Beginenhäuser in Basel. Die Beginen, seit dem Ende der Kreuzzüge entstanden, und aus derselben Ursache, warum in Frankreich nach dem Falle Napoleons die Frauenklöster sich wieder stark bevölkerten, bald sehr zahlreich geworden, waren Nonnen ohne eigentliche Gelübde, welche jedoch nach der dritten (d. h. gemilderten) Regel des heiligen Franz in gewissen Häusern gemeinschaftlich oder auch abgesondert lebten. In Basel mehrten sie sich bald sehr bedeutend; im 15ten Jahrhundert besaßen sie zwanzig Häuser und ihre Zahl stieg auf 1500. Unsittlichkeit, Klatscherei, intrigantes Wesen, und bei Androhung von Strafen angeknüpfte Verbindung mit österreichischen Landvögten und Edelleuten, bewogen den Rath (1410), ihnen das Bürgerrecht aufzukünden. Sie wurden nur noch außerhalb der Stadt geduldet, wo noch lange drei ihrer Häuser (im Engenthal, im Rothenhause und im neuen Schauenburg) bestanden.

Aus dieser kurzen Darstellung geht genügend hervor, daß, wenn gleich der bessere Geist des Mönchthums in Basel auch noch seine Stellvertreter hatte, derselbe doch vom schlechten Geist überragt wurde, und der Katholicismus in Basel somit einer wesentlichen Stütze beraubt war.

§. 3.
Der Gottesdienst und die religiöse Volksbildung.

Zum Verständniß der Reformation ist es nöthig, daß wir die so eben geschilderte Geistlichkeit in ihrer Thätigkeit betrachten, wie sie den Gottesdienst verrichtet. Der innere Karakter der Verrichtenden mußte natürlich auf den Gottesdienst und seine Wirkungen Einfluß ausüben. Der Gottes-

dienst aber kann nicht gewürdigt werden ohne den wundervollen und mit allem Glanze der Kunst geschmückten Leib, womit die Symbolik des Mittelalters ihn umgab, in Betrachtung zu ziehen.

Unter allen Kirchen ragte herrlich hervor die Münsterkirche, das Haupt des ganzen Bisthums. Sie war zwar nicht die älteste Kirche der Stadt, sondern St. Martin. Im Jahr 1006 ließ Kaiser Heinrich II., genannt der Heilige, jene durch die Ungarn und Erdbeben verheerte Kirche wieder aufbauen; im Jahr 1019 wurde sie eingeweiht und der Mutter des Herrn geheiligt. In den folgenden Zeiten erlitt sie nochmals bedeutenden Schaden durch Feuersbrunst und das große Erdbeben vom Jahr 1356, welches den größten Theil der Stadt in einen Schutthaufen verwandelte. Bald jedoch erhob sie sich aus ihrem Schutte in schöneren, reineren Formen wieder empor. Seitdem wurde immer theilweise bis zum Anfange des 16ten Jahrhunderts daran gebaut, und erst im Jahr 1500 der zweite sogenannte St. Martinsthurm vollendet. Die Kirche trägt daher das Gepräge verschiedener Zeitalter der Baukunst.

Vortheilhaft gelegen auf dem Hügel, welcher die Aussicht auf den Rhein beherrscht an dem Punkte, wo derselbe von Osten nordwärts sich wendet, bietet sie mit ihren schlanken, zierlich gebauten Thürmen auf der Vorderseite und dem im reinsten Style erbauten Chore, einen erhebenden Anblick. Kunstreiche Giebelfenster und kolossale Statuen schmücken das Hauptportal. Oben auf dem Giebel steht Maria mit dem Kinde von einem Engel getragen, zu ihren Füßen der heilige Heinrich und seine Gemahlin Kunigunde, die Stifter und ersten Wohlthäter der Kirche. Durch die Pracht der bemalten Fensterscheiben fiel mildes Licht auf die Bogen und Säulenreihen im Innern der Kirche, auf die mannigfaltigen Skulpturarbeiten, welche die Symbolik der religiösen Kunst mit verschwenderischer Fülle im Chor hin-

stellte. Da begegnet dem Blicke die Darstellung des Sündenfalles, die Austreibung aus dem Paradiese durch den Engel mit gezücktem Schwerdt; andere Säulenknäufe zeigen uns Menschen von wunderbar schrecklichen Thieren gequält, ein Bild der Gewissensqualen derjenigen, die sich durch die Weltlust verlocken ließen. Ein anderes Säulenbild stellt die Opferung Isaaks dar, ein Vorbild der blutigen Versöhnung durch des Menschen Sohn. Weiterhin begegnen dem Blicke die Geburt Christi, die Flucht nach Egypten, die Gestalten der Apostel und mehrerer Blutzeugen. Die sogenannte St. Gallen-Pforte zeigt uns den Herrn, wie er sitzt, die Völker zu richten, unter seinen Füßen die klugen und thörichten Jungfrauen, über ihnen posaunende Engel — und Menschen, die zum Gericht erweckt, nach den Kleidern greifen; weiter unten sind Werke der Barmherzigkeit abgebildet, wie ein Hungriger gespeist, ein Fremdling beherbergt, ein Nackter bekleidet wird. Die Kanzel vom Jahr 1486 ist ein wohlgelungenes Bild eines aufgeschlossenen Kelchs. Ihre sinnige Inschrift wird durch eine Reihe von Bildern, warnende Hände, schlafende Augen, und durch mahnende in die Zukunft hell und klar und ahnungsvoll schauende Gesichter ergänzt. Der Satan ist auch zu sehen, ohne Kopf, an einem angefesselten Buche, ein Stift in der Hand. — Aber auch Fratzen, häßliche, lächerliche Larven, rohe Gestalten hat die muthwillig scherzende Kunst neben die ernsten Bilder hingestellt. Wenn die Domherren an ihren Stühlen Bilder voll Schmutz, Haß athmende Gestalten ausschnitzen ließen, so bezeichnet das recht deutlich die Entartung und Verwilderung der zur Reformation sich hinneigenden Zeit. — Außerdem muß die Kirche zur Zeit der Reformation durch eine Menge hölzerner, gewiß größtentheils geschmackloser Heiligenbilder überladen gewesen sein. Die Feierlichkeit des Gottesdienstes wurde erhöht durch die große, der Maria geweihte, mit ihrem Bildniß und dem Kaiser Heinrichs II. gezierte Orgel vom Jahr 1404,

so wie durch die große Pabstglocke, ein Prachtgeschenk Felix V, vom Jahr 1442. Reichliche Heiligthümer trugen dazu bei, die Verehrung der Gläubigen gegen die Kirche und den Gottesdienst zu mehren. Unter dem Frohnaltar ruhten Ueberreste des heiligen Kreuzes, des Kleides der Maria, des heiligen Grabes, und verschiedener Apostel, so wie auch das Haupt des heiligen Pantalus, des ersten Bischofs von Basel nach der Sage. An einem andern Orte lagen die rechten Arme Kaiser Heinrichs II. und seiner Gemahlin, im Jahr 1348 aus der Kirche zu Bamberg nach Basel gebracht. Außer vielen Bischöfen, Domherren, Herzögen, Grafen, Rittern, die zu verschiedenen Zeiten der Kirche Wohlthaten erwiesen, liegen in derselben begraben die Kaiserin Anna, Gemahlin Rudolfs von Habsburg, mit ihren zwei Söhnen, Katharina von Thierstein, Markgrafen Rudolfs von Hochberg Gemahlin, Georg von Andlau, Domherr und erster Rektor der hohen Schule. Im Schiffe, an den Abseiten, im Chore, in manchen Kapellen sind die Wappen adelicher Herren abgebildet, welche die Kirche beschenkt und geziert haben. Sehr zahlreich ist die Menge der Altäre, welche im Laufe der Zeit durch die Andacht geistlicher und weltlicher Herren und auch von Baslerbürgern gestiftet worden sind. Zierlich und prunkvoll waren die zum Dienst der Altäre gehörigen Gewänder, Gefässe und übrige Verzierungen. Besonders glänzte über dem Frohnaltar die große goldene, mit zierlichen Bildereien geschmückte Tafel Heinrichs II, aus der Kirche zu Bamberg nach Basel gebracht; silberne und goldene, künstlich verzierte, zum Theil von Edelsteinen funkelnde Monstranzen, Kreuze, Sakramentshäuslein, Meßbücher und Heiligenbilder vereinigten sich mit dem Glanz der Lichter, um des Gottesdienstes feierliche Pracht zu erhöhen. So war zu Anfang des 16ten Jahrhunderts die Münsterkirche zu Basel, die Hauptzierde des blühenden ausgedehnten Bisthums, an der viele Geschlechter gebaut und wetteifernd ihr die schuldige

Ehrfurcht bezeugt, zugleich ein Gnadenort, Maria auf Burg genannt, zu der von den verschiedenen Kirchen der Stadt manchmal Umzüge angestellt wurden.[1])

Wir wohnen auf einige Augenblicke dem Gottesdienste bei. Es war in demselben ein alt christliches Element, vielfach überladen mit abergläubischen Gebräuchen und scholastischem, schwülstigem Zierrath, auch auf mannigfaltige Weise besudelt vom sinkenden Geiste der Zeit; jenes urchristliche Element so wie seine entstellenden Umhüllungen wirkten gleichmäßig als vorbereitend für die Reformation; jenes hielt das christliche Bewußtsein in gewissem Grade lebendig, diese verwundeten dasselbe, und machten das Gefühl der Nothwendigkeit einer Verbesserung rege.

Die noch vorhandenen zur Feier des Gottesdienstes und besonders der Messe gehörigen Ritualbücher athmen den Geist der Romantik des Mittelalters. Nach denselben zu urtheilen gefiel sich die Basler Kirche in der ausschweifendsten Verehrung ihrer Schutzpatronin, der Jungfrau Maria. Sie ist das Gegenbild der Eva, deren Milde aussöhnte, was Eva verschuldet. Sie ist das wahre Holz des Lebens, allein würdig, die Frucht des Heils zu tragen. Sie ist das Weib, wovon die Offenbarung redet, bekleidet mit Sonnenstrahlen, unter ihren Füßen der Mond, das Bild der in verschiedenen Phasen sich bewegenden, streitenden Kirche.[2]) Sie ist

---

[1]) Siehe Versuch einer Geschichte des Baseler Münsters von Adolf Sarasin, Pfarrer, und das von Kandidat Weiß veröffentlichte Inventarium über diejenigen Kirchengüter und Ornaten, so im Jahr 1585 bei der Königin Grab in der Münsterkirche sind gefunden worden. Daß die Münsterkirche ein Gnadenort war, meldet Surgant in seinem manuale sacerdotum.

[2]) So wird sie abgebildet auf dem Titelkupfer zu den Synodalstatuten des Jahrs 1503. Eine Schrift aus dem letzten Jahrzehend des 15ten Jahrhunderts über die damals beliebten Rosenkranzbrüderschaften vergleicht Maria mit der Rose in Jericho i. e. heißt es, in militante ecclesia; Jericho enim luna inter-

der Sonne vergleichbar; so wie diese ohne Unterschied über Böse und Gute aufgeht, so ist auch Maria gegen alle gleich gnädig. Sie ist jener Stern aus Jakob, dessen Strahlen die ganze Welt durchleuchten, selbst in den Himmel hineinflammen und auch die Hölle durchdringen. Sie hat Gnade bei Gott gefunden, d. h. Frieden zwischen Gott und den Menschen, nicht für sich, sondern für die Gläubigen. Auch eigentliche Legenden werden in den Kranz der kirchlichen Andacht eingeflochten: der Aufenthalt der Apostel in Persien, ihr Märtyrertod und die darauf erfolgte Zerstörung der heidnischen Tempel, die Rosen der heiligen Dorothea, die himmlische Erscheinung, worin die heilige Märtyrerin Agnes die über ihren Tod trauernden Eltern tröstet; zur Abwendung von Zahnschmerzen erfleht die Kirche ihre gnädige Fürbitte.

So sehr die Feier der Messe in Ehren war, so trug doch vieles zu ihrer Entwürdigung bei, der verächtliche Karakter so vieler Priester, der Mangel an Anstand, der so groß war, daß die Geistlichen während der Feier in der Kirche schwatzend herumgiengen, die Unreinlichkeit, vermöge welcher manchmal Hostien voll Würmer den Kommunizirenden in den Mund gereicht wurden, die verweltlichte, kreischende Musik, endlich die ungeheure Wiederholung des Meßopfers. Das Domkapitel meinte dem Uebel zu steuern, als es im Jahr 1477 verordnete, daß täglich nicht mehr als dreizehn Messen an den verschiedenen Altären im Münster gelesen werden sollten. Obwohl es in Basel würdige Prediger gab, und wie es scheint, regelmäßig gepredigt wurde, so war doch auch das Predigtwesen mit den Gebrechen der Zeit stark behaftet. Wir wissen nicht, bis auf welchen Grad die Angaben von Pfarrer Surgant zu St. Theodor von den

---

pretatur, in qua militans designatur ecclesia, quia, quamdiu est in hac vita, multos patitur defectus nach einem Canticum des Ambrosius.

Baselischen Predigern hergenommen sind; aber gewiß bestätigen sie recht deutlich das Urtheil, welches die Geschichte über das Predigtwesen jener Zeit überhaupt gefällt hat. Auch die bessern Predigten hatten einen scholastischen Anstrich, waren gespickt mit lateinischen Anführungen aus den Kirchenvätern und dem geistlichen Rechte, obwohl Surgant empfiehlt, dieses letztere weniger zu nennen, weil es das Gelächter der Zuhörer errege. Selbst dieser würdige Pfarrer hielt es nicht unter seiner Würde, durch allerlei Mittel seine Zuhörer, wie er sagt, wach zu erhalten, und diese Mittel zu empfehlen, sei es, daß er in die Predigt Fabeln (wie z. B. die vom Fuchs und dem Raben mit dem Käse im Mund) einflocht, sei es, daß er am Ende jeglichen Theiles der Predigt mit lauter Stimme ausrief: „Das ist nun der erste oder andere Theil; wem es Noth ist, der räuspere sich oder ermunde sich.“ Noch mehr wurde die Kanzel entweiht durch grelle, unanständige Geberden, durch gemeine, possenhafte, unanständige Dinge, durch lüsterne Spitzfindigkeiten am Feste der Empfängniß Mariä, durch gemeines, pöbelhaftes Schimpfen der Geistlichen gegen einander. Die Prediger suchten die Armseligkeit ihrer Reden durch Stampfen mit den Füßen, Schlagen mit den Händen, Herumgehen auf der Kanzel zu bedecken und die Aufmerksamkeit wach zu erhalten, indeß sie manchmal durch absichtliches Entblößen und Zeigen der Zähne ihrer Eitelkeit fröhnten. Das angeführte Schimpfen der Geistlichen gegen einander war schon vor den Zeiten der Kirchenspaltung so gewöhnlich, daß das Domkapitel bei Stiftung einer neuen Predigerstelle im Münster am Ende des 15ten Jahrhunderts den Beschluß faßte: es solle der Prediger sich nicht herausnehmen, das Volk gegen die Geistlichkeit zu reizen, sondern ein oder zweimal des Jahres, wenn er es für gut befinde, eine lateinische Rede vor der Geistlichkeit halten; freilich bezog sich dieser Beschluß auch auf die ernsten Rügen von Seiten ge-

wissenhafter Kanzelredner, wie sie besonders seit den Zeiten der großen Kirchenversammlungen häufig vorkamen.

Wenn schon durch solche Dinge der Gottesdienst ermüdend wurde, so noch viel mehr durch andere Anhängsel. Man erstaunt über die Menge und Länge der Gebete, Kollekten, Verkündungen, welche der Predigt theils vorangiengen, theils nachfolgten, theils zwischen den Theilen derselben ihre Stelle fanden. Die Länge des Gottesdienstes mußte dadurch manchmal in's Ungeheure anwachsen, wenn der Priester sich nicht der äußersten Geschwindigkeit befleißigen mochte. Außer den breiten, endlosen Verkündungen der Feste, Fasten und Anniversarien der Woche, der an gewisse nahende Feste geknüpften Ablässe u. dgl. und den dazu gehörigen Vaterunser, englischen Grüßen, Aufzählung der zehn Gebote, der fünf Gebote der Kirche und der zwölf Artikel des Glaubens, wurde die Geduld der Zuhörer durch Fürbitten für die Todten und für alle weitschweifig aufgeführten Stände der Gesellschaft ermüdet; dazu kam das Sündenbekenntniß, welches besonders in den Fasten und in der Nähe der Kommunionen in ungeheurem Maße sich ausdehnte, und Alles aufzählte, was die Gläubigen an den zehn Geboten, den sieben Todsünden, an den fünf äußerlichen Sinnen, an den fünf innerlichen Sinnen, an den sechs Werken der heiligen Barmherzigkeit, an den sieben Sakramenten, an den sieben Gaben des heiligen Geistes, an den stummen und rufenden Sünden, so wie an den zwölf Stücken des christlichen Glaubens gesündigt. Daran reihte sich die Formel der Ankündigung oder Auflösung des Bannes für diesen oder jenen armen Sünder, und einmal des Jahrs, während der großen Fasten eine Aufzählung aller der Sünder, die mit dem kraftlos gewordenen Banne bedroht wurden: alle möglichen Sünder fanden sich da zusammengestellt, von denjenigen an, welche den katholischen Glauben aufgegeben oder an die Wandlung im Abendmahl nicht glauben, bis zu denen, welche vor der Messe in

die Weinschenken und auf die Zünfte gehen, die Messe nicht ganz anhören, das Vaterunser und den englischen Gruß nicht auswendig wissen, und gewisse Bänder um den Hals tragen zum Schutze gegen Augen- und Zahnschmerzen.[1]) Doch diese Anführungen genügen, um uns zu zeigen, wie geistlos und geisttödtend der Gottesdienst auch in Basel geworden, und wie wahrscheinlich es war, daß er bei fortgeschrittener Kultur, unter dem Einflusse neuer Anregungen und günstiger Umstände wie mürber Zunder zusammenfallen würde. Immerhin aber verdient das Beachtung, daß die angeführten liturgischen Formeln, wie aus Surgants Darstellung hervorgeht, deutsch abgefaßt waren.

Allerdings finden sich in der Bürgerschaft einige Spuren eines gegen den Glauben und die Einrichtungen der Kirche feindlichen Geistes. Wir haben gesehen, daß die Kirchenvisitationen und die Bannformeln auf die Verächter des katholischen Glaubens Bezug nehmen. Offenbarer Unglaube mochte seltener vorkommen als die im Mittelalter nirgends ganz unterdrückten Zweifel an der Wandlung, die mit sonstigem Festhalten an der katholischen Kirche vereinigt erscheinen. Hieher gehören denn auch die Klagen Sebastian Brants,[2]) daß der Ablaß so sehr verachtet werde, was der fromme Mann als ein Zeichen der Nähe des Antichrists betrachtet. In dieser Beziehung verdient auch das unsere Aufmerksamkeit, daß die Basler eine gewisse Freiheit in Verehrung des Papstes bewahrten, indem sie von Anfang an gegen ihn und für den Kaiser Parthei ergriffen, einmal einen päbstlichen Gesandten die Pfalz hinunterwarfen (1333) und am Ende des 15ten Jahrhunderts sich neuerdings das Interdikt zuzogen, weil sie den Erzbischof von Krain, der

[1]) Alle diese Angaben über Messe, Predigten und Gebete sind aus Surgants manuale geschöpft.

[2]) Im Narrenschiff.

heftig wider die römische Kirche in ihrer Stadt sich äußerte und eine Reformation ankündigte, nicht schleunig genug zum Stillschweigen gebracht, so wie sie denn auch zur Zeit der großen Kirchenversammlung sich entschieden für dieselbe erklärten, ihr hülfreiche Hand boten, und gerne am Gottesdienste der Hussiten, freilich auch aus Neugier Theil nahmen.[1]) Doch hatten die Basler noch zur Zeit der Reformation ihren alten Ruhm der Frömmigkeit und Anhänglichkeit an die Kirche, ihren Glauben und ihre Gebräuche nicht eingebüßt. Noch immer konnte das Lob gelten, welches Aeneas Sylvius ihnen gegeben: „sie lieben die Religion, thun der Priesterschaft sonderliche Ehre an, gehen alle zur Messe, besuchen fleißig die Kirchen, nicht nur an den Festtagen, sondern auch alle Tage. Vieler Heiligen Bildnisse verehren sie.“ Insbesondere deutet die ungeheure Masse von hölzernen Heiligenbildern zur Zeit der Reformation auf eine ausschweifende Heiligenverehrung. Damit stehen im Zusammenhang die zahlreichen, frommen Brüderschaften, die um dieselbe Zeit in Basel blühten. Durch das ganze Mittelalter hindurch finden sich in dieser Stadt keine Spuren von Ketzerei; und auch Pabst Eugen IV. bezeugte, daß in Basel keine Ketzer zu finden seien. Dagegen begegnen wir wirklich interessanten Lebensregungen der Frömmigkeit. Wir wollen nicht an Zybol und Tscheggenbürlin noch an die Geißlergesellschaft von Baslern erinnern, welche unmittelbar nach der großen Pest zum Pabst Klemens VII. nach Avignon wallfahrteten. Wir erwähnen mit Freude, daß die Gottes-

[1]) Im Rathhause zu Basel befindet sich ein Freskogemälde, worauf der Pabst mit der dreifachen Krone, umgeben von hohen Geistlichen, Mönchen und Nonnen, in der Hölle von Flammen und Teufeln gequält, abgebildet ist. Gewöhnlich setzt man dasselbe in das Jahr 1510, und führt es als Zeugniß der damaligen Stimmung an; Ulrich Hegner in seinem Leben Holbeins meint, es sei ein Jahrhundert später verfertigt worden.

freunde des Elsaßes, die auf innere Reformation drangen, und an ihrem Theile auf die heilige Schrift ihr Leben, ihre Lehre, ihre Hoffnung gründeten, auch in Basel Eingang fanden, daß Tauler und andere derselben Richtung angehörende Männer auf Basel Einfluß ausgeübt haben, wie denn 1521 Taulers Predigten daselbst gedruckt wurden. Es verdient Beachtung, daß unter den Besuchern, die aus so vielen Ländern sich bei dem durch seine Frömmigkeit und tiefsinnige Betrachtung weithin berühmten Johannes Ruysbroek nahe bei Brüssel einfanden, auch Bürger von Basel waren.[1]) Aber noch freudiger werden wir durch die Mittheilung Pfarrer Surgants überrascht, daß die Evangelien in deutscher Uebersetzung von den Bürgern fleißig gelesen wurden.[2])

§. 4.

Versuche, die religiös-kirchlichen Zustände zu heben. Die Reformationsversuche des Bischofs von Uttenheim.

Jede neue Erscheinung in der Geschichte ist durch frühere vorbereitet, d. h. das Erzeugniß der Arbeit früherer Geschlechter. So wie selbst des Menschen Sohn bei seiner Erscheinung auf Erden sich diesem Gesetz der Geschichte in seiner Art unterwarf, so finden wir es in jeder geschichtlichen Entwickelung bestätigt. So mußte der in Fesseln geschlagene germanisch-christliche Geist, mit Mühe von Stufe zu Stufe klimmend, sich zur Höhe einer wahrhaft evangelischen Reformation emporarbeiten. Solches Ringen des Geistes fand denn auch im engeren Kreise der Baselischen Kirche statt. Das

---

[1]) Richard von St. Victor und Joh. Ruysbroek von Engelhardt. S. 169.

[2]) Surgant spricht bestimmt nur von den Evangelien. In Basel wurde diese Uebersetzung nicht gedruckt: um so erfreulicher ist dieses Lebenszeichen.

ist es eben, was ihre Betrachtung so anziehend macht, daß in ihr die allgemeinen Bewegungen der Kirche so getreu sich abgespiegelt haben.

Je näher die Zeit der Reformation heranrückte, desto deutlicher zeigt sich das Bestreben, die hergebrachten Formen des Gottesdienstes geistig zu beleben und der Andacht des Volkes näher zu bringen. In Folge der Ausbildung der Nationalsprachen und der mehr verbreiteten Bildung erwachte der Gedanke, die Gebete der Messe in die Landessprache übersetzt in die Hände des Volks zu liefern. Der erste Antrieb dazu gieng bekanntlich von den Brüdern des gemeinsamen Lebens aus, fand aber alsobald Widerspruch bei den Häuptern der Hierarchie. Denn es liegt allerdings darin ein antikatholisches Princip, insofern solche Uebersetzungen dazu beitragen, die blinde Unterwerfung unter das fremde, unverständliche Zauber- und Machtwort der Kirche aufzuheben oder wenigstens zu mildern. Nun aber wurde in Basel ein ähnlicher Versuch gemacht. Im Jahr 1514 erschien in Basel bei Adam Petri das sogenannte Plenarium oder Evangelienbuch,[1]) welches eine Uebersetzung aller Gebete und Gesänge der Messe mit beigefügten erbaulichen Anmerkungen mittheilte; in der Vorrede wird ausdrücklich gesagt, daß dadurch denjenigen, welche wenig oder kein Latein verstünden, ein Mittel des Verständnisses solle dargereicht werden: ein bedeutsames Vorbild der darauf folgenden Versuche, die Messe selbst deutsch zu lesen, welche Versuche bald noch weiter führten.

Einen ähnlichen Zweck, doch mit bestimmter Bezugnahme auf Erbauung überhaupt und hauptsächlich auch, wie es scheint, für Klosterleute verfaßt, verfolgte ein Buch, welches

[1]) Dieses Plenarium enthält auch alte deutsche Kirchengesänge, z. B. Komm, heiliger Geist, herre Gott, erfüll uns mit deiner Gnaden gut. Siehe Hoffmann's Geschichte des deutschen Kirchenliedes bis auf Luther, Seite 131.

in eben diesem Zeitraum in Basel erschien. Von einem Domherrn ursprünglich lateinisch geschrieben, kam es in die Hände der wissenschaftlich thätigen Karthäuser, wurde auf Befehl der Obern von einem Bruder übersetzt und bei Amerbach gedruckt. Es ist eigentlich eine Bereitung zum Sakrament mit andächtigen Gebeten vor und nach, und athmet den Geist der reinsten und edelsten Mystik: diese tritt uns darin wie in verklärter Gestalt entgegen; selten mag wohl ein Kommunionbuch gefunden werden, welches von gleicher Glut der Andacht durchdrungen wäre; es hat, nach gewissen Stellen zu urtheilen, die Absicht, die katholische Werkheiligkeit zu bekämpfen. Der Verfasser ergeht sich hauptsächlich in Gebeten, Lob- und Danksagung bei dem heiligen Mahle, und in andächtigen Betrachtungen über Jesu hartes Leben von der Wiege bis zum Grabe.

„Eile, Herr, komme her, alle Freude meines Geistes, daß ich mich in dir ergötze; zeige mir den Weg, o du ewige Freude meines Herzens, daß ich dich finde, o Begierde meines Gemüths. Wie der Tagwerker seines Lohns und der Ruhe, also ist meine Seele nach dir begierig. Strecke deine Hand über mich, und erlöse mich. Ich bin der arme Pilgrimm, gen Jericho abgegangen, von den Mördern gefangen und übel verwundet; du, milder Samaritaner, nimm mich in deine Pflege; ich habe zu viel gesündigt in meinem Leben; von der Fußsohle bis zu oberst an den Haarscheitel ist keine Gesundheit an mir; hättest du mir nicht geholfen, da du für mich am Kreuze starbst, so wäre meine Seele der Hölle zu Theil geworden. — Nun eile, Liebhaber meiner Seele, sieh nicht an, daß sie schwarz ist von Sünden, zeige ihr dein begierliches Antlitz; deine Stimme töne in ihren Ohren; denn deine Stimme ist süß und dein Antlitz klar und schön, komm, mein Liebhaber, laß uns hinausgehen und sehen, ob die Reben blühen, bekehre mein traurig Weinen in geistliche Freude.“

uns doch auch in ihr die ausschweifendste Marienverehrung entgegen. Der Zweck der Herausgeber und Uebersetzer mochte sein, sie in weiterem Kreise als dem des blos klösterlichen Lebens zu verbreiten; doch beziehen sich so viele Dinge blos auf die Mönche, diese werden so oft angeredet, der ganze Ton ist so klösterlich-mystisch, daß sie nur in diesem Bereiche tiefer einwirken konnte; außerdem mochten etwa noch solche Seelen, die zum klösterlichen Leben mehr oder weniger hinneigten, darin Nahrung suchen. Von einer Einwirkung auf die Masse des Volks kann nicht die Rede sein.[1])

Von etwas anderer Art sind die Arbeiten von Pfarrer Surgant zu St. Theodor in der mindern Stadt. Dieser Mann, der in Paris unter Johannes a Lapide studirt, daselbst die theologische Doktorwürde erhalten, und in Basel an der Universität die Professur des kanonischen Rechts bekleidete, und selbst Einmal Rektor war (1482), suchte seine Bestrebungen für das Wohl der Kirche durch seine wissenschaftlichen Kenntnisse fruchtbar zu machen. Eine zufällig auf der Bibliothek gefundene Handschrift einer alten Homiliensammlung gab ihm den ersten Anlaß, für die Kirche rathend aufzutreten. Das Buch erschien zum ersten Male im Jahr 1493, dann wieder 1506 mit einem empfehlenden Vorworte Surgants. Sein Zweck war offenbar, eine Reformation der Predigtweise anzubahnen. Dieselbe Absicht leitete ihn bei dem im Sommer 1503 herausgegebenen Handbuch für Pfarrer (manuale curatorum), enthaltend eine Anleitung zum Predigen, in lateinischer und deutscher Sprache praktisch beleuchtet, mit eini-

---

[1]) Mehrere Schriften interessanten, religiösen Inhalts aus frühern Jahrhunderten, selbst Predigten Meister Eckarts, eine Uebersetzung der Evangelien und Episteln der Messe u. a. siehe in der werthvollen Abhandlung von Prof. Wackernagel: die altdeutschen Handschriften der Basler-Universitätsbibliothek. Basel 1836.

gen andern auf die Seelsorge bezüglichen Dingen, allen Pfarrern eben so nützlich als heilsam. Dieses Buch verdient unsre Aufmerksamkeit. Der Verfasser ist erfüllt vom Ernste des Predigerberufs. „Am meisten trägt die Predigt zur Bekehrung des Menschen bei; sie treibt ihn zur Buße, wodurch auch für die Todsünden Vergebung erlangt wird. Aber durch das Meßopfer werden blos die läßlichen Sünden abgewaschen.“ Er setzt sich nun vor, die Unarten der Prediger zu bekämpfen, und besonders den verderblichen Wahn zu widerlegen, als ob das Predigen, weil es eine Gabe von oben sei, keine ernste Vorbereitung erheische. Der Regellosigkeit setzt er ein übertrieben regelrechtes Wesen entgegen. Die scholastische Methode mit ihren vielen Distinktionen tritt uns hier anschaulich entgegen. Man erstaunt über die Unnatur, welche das lebendige Wort des Redners wie mit Mauern umgiebt, oder ihm solch eine künstliche Gestalt geben will wie zur Zeit Ludwigs XIV. die Gärtnerkunst der freien, lebendigen, großen Natur. Unter einigen guten Anweisungen, die Surgant ertheilt, ist die trefflichste diese, einzig über Bibeltexte zu predigen, und überhaupt den Stoff der Predigt der Bibel zu entlehnen. „Die heilige Schrift ist der zureichende Stoff der Predigt. Gott selber spricht zu uns in der heiligen Schrift. Gott braucht uns nichts mehr zu offenbaren, da in der heiligen Schrift alles zum Heil Nöthige enthalten ist. Die heilige Schrift ist in allen Stücken wahr, indeß die Lehren der katholischen Lehrer zuweilen von der Wahrheit abweichen oder wenigstens von zweifelhafter Wahrheit sind. Denn alle Menschen sind Lügner.“ Um die Geistlichen zum Predigen anzutreiben, führt er ihnen ihre Würde zu Gemüthe gegenüber den Vorrechten, deren sich die Bettelorden rühmen. „Sie sagen, sie hätten die bedeutendsten Bullen für sich. Aber was ist die Bulle der Pfarrer? Gerson nennt sie in den Worten: das heilige Evangelium ist die Bulle der Pfarrer, die des Bleies

nicht bedarf. Die Pfarrer sind die geringeren Prälaten, deren Würde selbst der Pabst nicht aufheben dürfte, da sie nicht von seiner Ordination, sondern von göttlicher Anordnung herrührt." Dieß waren die seit Philipp dem Schönen von den Pariser Theologen im Gegensatz zum Papalsystem allgemein angenommenen Grundsätze. Aus ihnen giengen die allgemeinen Kirchenversammlungen hervor; wenn gleich den Päbsten mißbeliebig, pflanzten sie sich fort und dienten als Uebergang zu den gereinigten Begriffen der Reformatoren.

Weitschichtiger und umfassender sind die Reformationsversuche des Bischofs Christoph von Uttenheim,[1]) unter dessen Regierung die Reformation eingeleitet und ihrer völligen Einführung nahe gebracht wurde. Er ist eine von den reineren Erscheinungen, welche jenes Zeitalter des Uebergangs bezeichnen. Er vertritt in der Baselischen Kirche den bessern Geist des Katholicismus, und erinnert durch seine aufrichtige Frömmigkeit und strenge Tugend an die besseren Zeiten der Kirche. Wurzelnd in der alten Zeit, eignete er sich die Resultate der vorgeschrittenen Bildung an, und hielt eine Zeit lang Schritt mit den neuen Bewegungen, wodurch er einen bleibenden Einfluß auf sein Bisthum ausgeübt hat.

Entsprossen einem alten Geschlechte des elsaßischen Adels, verband er frühe mit einer damals bedeutenden wissenschaftlichen Bildung Reinheit der Gesinnung und untadelhaften Wandel. Er trat, wie es scheint, frühe in das Domkapitel zu Basel ein, und nachdem er eine Zeitlang Kustos desselben gewesen, wurde ihm das Verweseramt übergeben zu der Zeit, da das Kapitel dem untüchtigen Bischof Kaspar zu Rhein die Verwaltung entzog. Mit der Würde eines Magisters der freien Künste und eines Doktors des kanonischen Rechts bekleidet, hatte er 1473 das Rektorat an der neugestifteten

---

[1]) Wir haben diesen Gegenstand weitläufig behandelt in den genannten Beiträgen zur Geschichte Basels. Seite 33—93.

Universität versehen. Bei dem Absterben des Bischofs Kaspar wurde er zu seinem Nachfolger erwählt. Es scheint, daß er im Blick auf die Gefahren und Stürme der Zeit eine Zeit lang sich sträubte, die dargebotene Würde anzunehmen. Sein tiefreligiöser Sinn hatte damals in ihm wie in seinem gelehrten Freunde Wimpheling den Gedanken erweckt, sich in die Einsamkeit eines Klosters zurückzuziehen. Nur der Freunde ernstliches Anhalten hielt ihn von diesem für die Zukunft seiner Kirche vielleicht entscheidenden Schritte zurück.

Der Mann, der gewöhnlich als ein Vorläufer der Reformation betrachtet wird, begann sein bischöfliches Amt im Geiste eines ächt katholischen Bischofs. So wie er zu Anfang des Jahrhunderts den Jubelablaß, womit die päbstliche Gnade die ihm treu ergebene Stadt Basel beschenkt,[1]) auskündete, und ihn durch seine Mandate empfahl, so gieng er alsobald an die Erneuerung eines alten, doch vernachläßigten Instituts. Sein aufrichtiger Eifer um das Wohl der Kirche bewegte sich durchaus in den herkömmlichen Geleisen. Sein Herz blutete bei dem Anblick der Gräuel, womit die Kirche besudelt war; durch die Herstellung der jährlich zweimal wiederkehrenden Diöcesansynode glaubte er eine Reformation seiner Kirche an Haupt und an Gliedern kräftig anbahnen zu können. Nachdem er zu dem Ende, unterstützt von seinem Freunde Wimpheling, auf den Grund einer älteren Gesetzgebung neue Synodalstatute ausgearbeitet, berief er auf den 23. Oktober des Jahres 1503 die Geistlichen aus allen

---

[1]) Die betreffenden päbstlichen Briefe enthält das Staatsarchiv. Sie rühmen die Ergebenheit der Basler gegen den römischen Stuhl. Daß überhaupt der Ablaßunfug in Basel wie anderwärts getrieben wurde, geht aus dem Ablaßbrief hervor, den 1477 die Armbrustschützen von Alexander VI. erhielten und aus einem ungedruckten Ablaßpatent, betreffend die Beisteuer zum Bau an die St. Theodorkirche. Für die erste Messe zu Weihnachten wurde für 28000 Jahre Ablaß ertheilt.

Theilen seines ausgedehnten Bisthums in seine Metropole zusammen. Freudige Hoffnung auf künftige bessere Tage der Kirche ergriff die Herzen der Bürger von Basel, als der feierliche Zug der Geistlichen sich durch die Straßen zur Münsterkirche bewegte. Nach gehaltenem Hochamte richtete der Bischof das Wort an die Versammlung und ermahnte sie, mit Fleiß und Sorgfalt über ihre Heerden die Obhut zu führen, und ihnen vorzustehen untadelich im Leben und in der Lehre, auf daß sie mit Recht Hirten und nicht Miethlinge genannt werden möchten. „Es ist ein bekanntes, oft wiederholtes Wort, es könne das Geistliche nicht ohne das Zeitliche bestehen. Wir glauben aber, daß auch das Zeitliche nicht ohne das Geistliche gedeihen könne. Wie viele ehemals reiche Klöster sind wegen nachläßiger Gottesverehrung untergegangen, und wie viele zeitlich gesunkene sind durch Wiederbelebung der Religion wieder reich geworden, auf daß das Wort erfüllt würde: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches Alles zufallen.“ Weiterhin nimmt die Rede einen schärferen Ton: „Das schaudererregende Verderben, welches aus dem Aergerniß entspringt, bewege uns, das Volk nicht zu ärgern. Denn gar leicht sündigt das Volk, wenn es die Priester Sünde begehen sieht. Bedenket des Herrn furchtbaren Ausspruch: wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget und er im Meer ersäufet würde, wo es am tiefsten ist. Wehe der Welt der Aergernisse halber. Diese Worte gehen zunächst uns an. Fürchten wir uns aber auch, daß nicht die harte Drohung des Propheten Malachias gegen die Priester an uns erfüllt werde: „Ihr aber seid von dem Wege abgetreten und ärgert viele im Gesetz, und habt den Bund Levi gebrochen, spricht der Herr Zebaoth. Darum habe ich euch auch gemacht, daß ihr verachtet und unwerth seid vor dem ganzen Volk.“ Denn

hauptsächlich deßwegen sind fast alle Laien gegen die Geistlichen feindlich gesinnt, und keiner wundere sich, wenn sie, von Tag zu Tage mehr erbittert, dahin trachten, uns zu verfolgen, und was Gott verhüten möge, uns gar zu vertilgen."

Darauf wurden die Synodalstatute der Versammlung vorgetragen, und sie verpflichtete sich zur Beobachtung derselben. Es ist hier nicht der Ort, diese kirchliche Gesetzgebung genauer zu beschreiben. Es genügt die Bemerkung, daß sie als der letzte, kräftige Aufschwung des altkirchlichen Lebens in der Baselischen Kirche erscheint. Wir sehen darin den Katholicismus seine letzten Kräfte zusammenraffen, um sich zu verjüngen und umzugestalten, sich selbst durch den Mund des ehrwürdigen Oberhirten den Untergang weissagend, der dem Mißlingen dieses Reformationsversuches unabwendbar folgen würde. Jene Statute geben uns auch ein sehr deutliches Bild nicht nur von der bischöflichen Hierarchie und kirchlichen Organisation des Baselischen Bisthums zu Anfang des 16ten Jahrhunderts, sondern auch von den Sitten, der Religiosität der Geistlichen und des Volkes, ein Bild, welches in seiner erschütternden Wahrheit uns einen tiefen und umfassenden Blick gewährt in die Uebel, an denen die Baselische Kirche wie die ganze übrige Kirche darniederlag. Verglichen mit andern Gesetzgebungen empfiehlt sich diese durch eine gewisse Kürze. Aber sie dreht sich hauptsächlich und leider fast ausschließlich um Aeußerlichkeiten, ohne das Uebel an der Wurzel anzufassen. Der ganze Reformationsversuch ist äußerst wohl gemeint, aber durchaus beschränkter Art. Wie wenig ward die Reformation dadurch gefördert, daß die Geistlichen ermahnt wurden, sich durch Wissenschaft und Tugend vor den Laien auszuzeichnen und zur Zeit des Gottesdienstes nicht auf den Markt zu gehen, daselbst Lebensmittel zu kaufen, in den Kirchen keinen Lärm anzustiften, keine Weinschenken zu halten und keinen Handel zu treiben,

sondern ihrem Mangel durch Schriftstellerei abzuhelfen, keine Schwerdter, Dolche oder Messer zu tragen außer auf den Reisen, ebenso keine buntschäckigen Kleider noch Schuhe mit langen Schnäbeln und a. dgl.? Man wundert sich auch unter den Schriften, welche der Bischof den Geistlichen zum Lesen empfiehlt, nicht einmal die heilige Schrift angeführt zu finden. Unmittelbar nach christlichen Aeußerungen fühlt man sich unangenehm durch solche berührt, welche katholische Irrthümer verrathen. So werden die Geistlichen angehalten, daß sie die Kranken ermahnen, alle ihre Hoffnung auf das Verdienst des Leidens Christi zu setzen und ihren Tod Gott freiwillig anzubieten, welches das höchste und besonders Gott selbst angenehmste Opfer sein werde. Daß den Geistlichen, um sie zum Lesen und Halten der Synodalstatute zu ermuntern, reichlicher Ablaß versprochen wird, darüber dürfen wir uns nach dem Gesagten nicht wundern, so wie auch nicht über den Mangel an Urtheil, vermöge dessen die so sehr abgenutzten Schreckmittel der Kirche, Bann und Interdikt, in den Statuten eine bedeutende Stelle einnehmen. Daß übrigens der Bischof über die Schwierigkeit seines Unternehmens sich nicht täuschte, geht aus so manchen seiner Anordnungen so wie auch aus folgender Ermahnung hervor: „Die Prediger sollen oft darüber predigen, wie die Kinder in guten Sitten erzogen werden mögen; weil es am besten ist, die Reformation der Kirche bei den Kindern anzufangen.“

Was der Bischof befürchtete, traf nur zu bald ein. Die ersten Geistlichen, welche Widerstand leisteten, waren diejenigen selbst, die den Bischof am meisten hätten unterstützen sollen, mit deren Einwilligung er die Synode zu dem bestimmten Zwecke berufen. Sich stützend auf ihre Exemtion, gaben die Domherren des bischöflichen Kapitels allen übrigen Geistlichen das Beispiel des Ungehorsams. Ueberdieß fanden die unter österreichischer Oberhoheit stehenden Priester bei

ihrem Widerstande Schutz unter den adelichen Herren, welche ihnen anhiengen. Jedoch zeigten sich die schweizerischen Geistlichen, nach des Bischofs eigener Aussage, der Reformation am meisten abgeneigt. Schon die nächste Synode unterblieb und mit ihr eine vom Bischof projektirte, neue Anbahnung der Reformation.[1]) So ward denn aufs neue ein ärgerliches Beispiel geistlicher Ausgelassenheit und Gesetzlosigkeit, ein greller Beweis des fast verzweifelten Zustandes der Kirche, gegeben: es liegt ein tragisches Moment in diesem ganzen Vorgange, dasselbe, das mit den religiösen Bestrebungen des Mittelalters überhaupt verbunden erscheint; doch sollte eine neue Welt des Geistes erstehen, so mußte vorerst die alte in Trümmer zerfallen.

Von dieser Zeit an gab der Bischof seinem nie außer Acht gelassenen Reformationsplan diejenige Wendung, wodurch er eigentlich seine geschichtliche Bedeutung erhalten hat. Er bestrebte sich, Männer nach Basel zu ziehen oder daselbst festzuhalten, welche den erstarrten Boden, der aller Macht der Kirchengesetze widerstand, durch lebendige öffentliche Wirksamkeit und durch den belebenden Hauch eines persönlichen Einflusses erweichen und zur Aufnahme einer gemäßigten Reformation vorbereiten sollten. Mit ihm theilte dieselbe Richtung und gereichte ihm gewiß zur Ermunterung der würdige Weihbischof, Telamonius Limpurger, Bischof von Tripolis, den wir schon 1502 an dieser einflußreichen Stelle finden, und der später zur Reformation übertrat.

Der Bischof berief einen Mann, der auf die Baselische Kirche als Vorläufer der Reformation einen bedeutenden, und auch auf Oekolampads Bildung und Lebensgang einen nicht geringen Einfluß ausgeübt hat. Wir sprechen von

---

[1]) Nach Pellicani Chronicon ad filium et nepotes im 6ten Bande von Müllers Bekenntnissen merkwürdiger Männer.

Wolfgang Capito oder Köpflin aus Hagenau im Elsaß, geboren 1478.[1]) Sein Vater, ein aufgeklärter Katholik, wollte ihn zuerst nicht Theologie studieren lassen, indem er sagte, daß ein Geistlicher entweder ein Thor oder ein Heuchler sein müsse. Dennoch studierte er die Theologie, aber auch die Medizin und das Recht, und erhielt in allen drei Wissenschaften den Doktorgrad. Frühe entwand er sich den dornichten Bahnen der Scholastik, frühe gelangte er, nachdem er sich eine Zeit lang Gewalt angethan, um dem katholischen Glauben zu huldigen, zu heller Erkenntniß über einige wichtige Punkte der christlichen Lehre. Den ersten Anstoß dazu hatte ihm die Bekanntschaft mit den Schriften Wykliffs gegeben. Im Jahr 1512 hatte er mit Pellikan eine Unterredung, wobei beide dahin übereinkamen, daß keine Wandlung im Abendmahl statt finde, und daß Brod und Wein nur Zeichen des Leibes und Blutes Christi seien, Bilder der unsichtbaren durch Jesum sichtbar gewordenen Gnade, der geistigen Nahrung der Seele durch den Glauben. Nach seiner eigenen Aussage faßte er mit Zwingli in Einsiedeln, vor Luthers Auftreten, den Entschluß, am Sturze des Pabstthums zu arbeiten. Wie er bei solcher Ueberzeugung noch Messe lesen, überhaupt in der römischen Kirche bleiben konnte, darüber wundert man sich weniger, wenn man sich die vielfach abgestuften Uebergänge aus einer Ueberzeugung in die andere vergegenwärtigt, wie sie auch in den Erscheinungen der neuesten Tage vorliegen. Capito war ein Mann von beweglichem, umfassendem, scharfblickendem Geiste, aber entblößt von jener Karakterstärke, jener rücksichtslosen Entschiedenheit, jener Kraft zum durchgreifenden Handeln, welche zum ersten Anfang des Reformationswerkes erforderlich waren. Er schien berufen, nicht in der Weise wie Luther und Zwingli

[1]) Viele Angaben über diesen Mann sind geschöpft aus Röhrich Geschichte der Reformation im Elsaß I. 35. 149.

zu reformiren, sondern die Uebergänge zu vermitteln, und länger noch als Luther und selbst Oekolampad auf eine blos innere Reformation hinzuwirken. Solche vermittelnde, zurückhaltende Geister waren nöthig, um die Gemüther aus der Finsterniß des Katholicismus durch das Dämmerlicht einer reineren Predigt dem hellen Lichte der Wahrheit entgegen zu führen. So geartet war der Mann, auf den der Bischof von Basel im Jahr 1515 seine Augen richtete. Denn unbekannt mit dem tiefen Zwiespalte zwischen Capito und der Kirche, mußte er ihm als der zu seinem Zwecke passendste erscheinen. Er bekleidete damals eine Pfarrstelle in Bruchsal, wohin er 1512 auf einen Ruf des Speyerschen Bischofs von Freiburg sich begeben, um der dürren Scholastik und Unannehmlichkeiten mit zanksüchtigen Kollegen zu entgehen. Den Ruf nach Basel als Prediger am Münster nahm er an, wieder um theologische Streitfragen und kirchliche Rechtshändel zu fliehen. Dafür bürgte ihm der bekannte freisinnige Geist des Bischofs, der wissenschaftliche Ruf der Stadt, die Anwesenheit des Erasmus. Er fand sich nicht betrogen. Basel war damals der Boden, wo er am besten gedeihen und wirken konnte; wirklich verbrachte er in dieser Stadt einige Jahre einer sehr gesegneten Wirksamkeit, bis ihm auch hier die Luft zu schwül wurde. Er wirkte durch positive Darlegung der christlichen Wahrheit auf eine innere Reformation und streute auf dem empfänglichen Boden einen Saamen aus, der später gute Früchte brachte. Mit Sorgfalt vermied er alle Polemik, überhaupt alle Berührung mit den Lehren, über die er verschieden von der Kirche dachte. Ein einziges Mal predigte er in Basel über die Wandlung aus Akkommodation, und machte sich nachher darüber Vorwürfe. Daß er aber, wie eine Nachricht meldet, vom Jahr 1517 an keine Messe mehr gelesen, können wir schwerlich glauben, wenn wir uns seine ganze Geistesrichtung vergegenwärtigen und uns daran erinnern,

daß er einige Jahre später in Straßburg das Aeußere des Meßdienstes, ja selbst die Elevation der Hostie mit gemilderter Auslegung stehen ließ. Möglich ist es immerhin, daß er amtlich von der Verrichtung sakramentlicher Funktionen dispensirt wurde. Wie dem auch sei, Capito wirkte vorbereitend auf die Reformation zu Basel, und erwarb sich das ehrenvollste Zutrauen, Anhänglichkeit und Liebe bei der Bürgerschaft. In einer eigenen Epistel (1517) forderte er den Bischof von Uttenheim zur Reformation des Klerus auf. Auf seine Empfehlung hin ward Oekolampad als Prediger nach Basel berufen. Wie wohlthätig mag er auch auf die Prediger eingewirkt haben, die bald hernach als muthige Zeugen der Wahrheit auftraten. Derselbe erstreckte aber auch auf die Universität seine Wirksamkeit. Damit sind wir bei einem Gegenstande angelangt, der eine genauere Betrachtung erheischt.

Drittes Kapitel.

Der Zustand der wissenschaftlichen Bildung.

Der römische Katholicismus des Mittelalters war aufs innigste verschlungen in einen ihm entsprechenden, angepaßten wissenschaftlichen Zustand. Er hatte seine eigene Wissenschaft, seine eigene Methode des Unterrichts und der Behandlung, seine eigene Schuleinrichtung. Die Reformation mußte dieses Gebiet ebenso ergreifen wie das des eigentlich religiösen Lebens. Dazu finden wir nun ebenfalls vorbereitende Arbeiten in der Zeit, die der Reformation unmittelbar vorhergieng. Auf Beides müssen wir jetzt einen Blick werfen, auf den zur römischen Kirche in Basel gehörigen wissenschaftlichen Zustand, so wie auch auf die Anbahnung der Reformation innerhalb dieses Gebietes, wie sie sich kund giebt in dem Bestreben nach größerer Unabhängigkeit von

der Kirche und der kirchlichen Schuleinrichtung, und in der innern Umbildung der wissenschaftlichen Thätigkeit und Forschung.

§. 1.

Die niedern Schulen.[1]) Die Universität. Die Buchdrucker.

Basel zeigte bis zum Ende des Mittelalters geringe Empfänglichkeit für wissenschaftliche Bildung. Der Sinn war anderswohin gerichtet, auf Gewerbsthätigkeit, politisches Leben und Krieg. Die vorhandenen, blos lateinischen Schulen waren allerdings nicht geeignet, Liebe zu wissenschaftlichen Beschäftigungen einzuflößen. Diese Schulen trugen völlig das Gepräge des Mittelalters; sie standen in der engsten Verbindung mit der Kirche, der Mutter und Pflegerin aller Bildung jener Zeiten; sie umfaßten einen sehr kleinen Kreis von Lehrgegenständen. Die Lehrmethode und die Behandlung der Schüler waren scholastisch-mönchischer Art. Im Verlaufe der Zeit wurden die Schulen theils bei den drei Stiftern zum Münster, zu St. Peter und zu St. Leonhard, theils bei den Pfarrkirchen St. Martin, St. Alban, St. Theodor, gegründet. Bei den Stiftsschulen gieng vom Schulherrn unter den Chorherren die Anordnung des Unterrichts, die Ernennung des Rektors aus. Die Lehrer gehörten sämmtlich dem geistlichen Stande an, und hatten als Lehrer Funktionen in der Kirche zu verrichten. Seit die Bettelorden in der Stadt sich angesiedelt, wurden auch aus ihnen die Lehrer genommen. Bei den Parochialschulen scheint nicht dieselbe enge Verbindung mit der Kirche bestanden zu haben wie bei den Stiftsschulen. So erzählt Myconius, daß Zwingli 1502 vom Rathe als Lehrer

---

[1]) Siehe Geschichte des Schulwesens in Basel von Dr. Daniel Fechter.

an der Martinsschule angestellt worden sei. Die äußerst geringe Besoldung bezogen diese Lehrer theils vom Rathe, theils von den bemittelten Schülern, theils von der Kirche, wozu noch der Ertrag gewisser kirchlicher Stiftungen kam, den sie für ihre Mithülfe bei den Messen, Processionen und Vigilien erhielten: ein neues Band, welches sie an die Kirche knüpfte. Die Kinder kamen schon vom achten Jahr an in die Schule, nachdem sie vorher höchstens von ihren Eltern einigen nothdürftigen Unterricht im Deutschen erhalten; denn die deutschen Schulen mögen wohl ziemlich späten Ursprungs sein. Da nun nur in den Städten sich Schulen befanden, so mußten die Kinder ihre Heimath verlassen, um die Schulen besuchen zu können. Sie schlossen sich, unter dem Namen Schützen, an die sogenannten fahrenden Schüler an, Weltgeistliche, welche umherziehend auf allerlei Wegen ihr Auskommen suchten. Im 15ten Jahrhundert gab es in Basel viele solche fahrende und bettelnde Schüler, welche jedoch im Jahr 1500 zufolge einer Verordnung des Raths wegen der herrschenden Hungersnoth sämmtlich die Stadt verlassen mußten. Wie beschränkt der Kreis der Lehrgegenstände war, bezeugt Aeneas Sylvius, der doch sonst so gern von Basel Günstiges meldet: „Die Basler bekümmern sich nicht um die Wissenschaften, noch um die Kenntniß der heidnischen Schriftwerke, so daß sie weder den Cicero noch auch irgend einen andern beliebigen Redner nur hätten nennen hören. Auch tragen sie kein Verlangen nach den Werken der Dichter; sie beschäftigen sich blos mit der Grammatik und Dialektik.“ Wie barbarisch diese Grammatik und das Latein, welches die Schüler lernten, wie barbarisch ebenfalls diese Logik oder Dialektik, wie pedantisch, gedächtnißmäßig, geisttödtend der Unterricht, wie niederdrückend für das Gemüth so wie auch für den Geist die ganze mönchisch-strenge Behandlung der armen Schüler gewesen, bedarf hier nur der Andeutung. Noch muß angeführt werden, daß der Unterricht in der Musik

zum Nachtheil anderer Anforderungen viele Zeit kostete, zufolge der engen Verbindung von Schule und Kirche. Neben den lateinischen gab es deutsche Schulen, von herumwandernden Schulmeistern gehalten, welche also deutschen Sprachunterricht ertheilten. Die Kinder besuchten sie vor ihrem Eintritt in die lateinische Schule. In Basel scheinen sie völlige Privatinstitute gewesen zu sein und keine Unterstützung vom Staate genossen zu haben. Ueberhaupt aber müssen sie einer spätern Zeit des Mittelalters angehören, wo der Sinn für Bildung schon geweckt und besonders die Muttersprachen einer gewissen Aufmerksamkeit gewürdigt wurden.

Um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts wurde in Basel eine Anstalt gegründet, die oft zu ausschließlich als Vorbote der Reformation betrachtet wird, während sie zunächst ein mächtiges Bollwerk für den römischen Katholicismus wurde. Man geht nämlich von der irrigen Vorstellung aus, die allein schon Erasmus glänzend widerlegen könnte, daß die römische Kirche die Wissenschaft überhaupt verschmäht hätte. Die Stiftung der Universität legt vom Erwachen wissenschaftlichen Sinnes unter den Bürgern von Basel ein schönes Zeugniß ab. In kräftigem Aufstreben begriffen, fühlten die Bürger das Bedürfniß, durch den Glanz wissenschaftlicher Bildung ihr Dasein zu veredeln, zu erhöhen. Waren doch die Städte überhaupt die Mittelpunkte der wissenschaftlichen Bildung. Was Basel anbetrifft, so scheinen die vielen gelehrten Männer, welche die große Kirchenversammlung in dieser Stadt vereinigt hatte, eine mächtige Anregung gegeben zu haben. Von großer Bedeutung war es, daß derjenige Mann, der als Schreiber des Kaisers und Notar des Concils lange in Basel verweilt und die Einwohner lieb gewonnen, im Jahr 1458 den päbstlichen Thron bestieg. An ihn wendete sich die Bürgerschaft von Basel: denn von der Kirche gieng die Sanktion der Schulen aus; sie war der Brennpunkt aller menschlichen Bildung:

sie hatte auch die bedeutendsten Mittel in Händen, auf alle Weise sie zu fördern. Pius II. (Aeneas Sylvius Piccolomini) nahm das Gesuch der Basler gnädig an und ertheilte ihnen die päbstliche Freiheit und Begnadigung zur Einrichtung der Universität. Er that es wohl nicht nur aus Freundschaft gegen die Basler, aus Liebe zu den Wissenschaften, sondern auch aus Eifer für die damals so gewaltig fortschreitende Restauration des eine Zeitlang darniederliegenden Pabstthums. Als das Vorhaben zur Ausführung kommen sollte, wurden allerlei Bedenklichkeiten dagegen im Schooße des Raths erhoben. In dieser Verlegenheit forderte er ein Gutachten von einigen gelehrten Baslern, welche an mehrern Universitäten gelehrt und daselbst die Doktorwürde erlangt hatten. Ihr Gutachten fiel billigerweise zu Gunsten des edlen Unternehmens aus, und schloß mit der tiefgegründeten, großherzigen Bemerkung: „Wenn allewege die menschliche Furcht vor dem Argen die Kraft guter Zuversicht und Hoffnung verdrängt hätte, so wäre niemals einige namhafte Sache vorgenommen oder zu Ende gebracht worden.“ Dieses Gutachten überwand die Bedenklichkeiten des Raths; er schlug dem Großen Rathe die Errichtung der hohen Schule vor, indem er sehr geschickt dasjenige voranstellte, was am meisten auf die ungebildeten Mitglieder des Großen Raths Eindruck machen konnte, die Gefahr, den Pabst zu erzürnen durch Verschmähung der von ihm bewilligten Freiheit, den unmittelbaren materiellen Nutzen, der aus dem Aufenthalte der Lehrer und Studierenden für die Stadt sich ergeben würde, den Fortgang, den die hohe Schule zu Freiburg im Breisgau erhalten könnte, wenn die Leute von Basel immer mehr dahin zögen. Mit versteckter Ironie ließ der Rath die Bemerkung einfließen: „Wie sehr es Basel zur Ehre gereichen möchte, daß eine Stadt Freiburg ein solches Kleinod werther schätzte und mächtiger sein sollte als die Stadt Basel, die Sache zu vollführen, das möge Jeder-

mann leicht einsehen.“ Der Vorschlag schloß mit einigen Bemerkungen über die Art, wie man Lehrer und Studierende behandeln sollte, damit sie einerseits herbeigezogen, andererseits um die geäußerten Besorgnisse zu heben, in den Schranken der Ordnung gehalten werden möchten. Nachdem der große Rath diesen Vorschlag zum Gesetze erhoben, wurde nochmals der Pabst angegangen, worauf er in Mantua den 12. November 1459 die Stiftungsbulle der Universität ausstellte. In folgenden Bullen ordnete er das für die Unterhaltung der hohen Schule Nöthige an, schenkte ihr reichliche kirchliche Einkünfte, und bestätigte zum Voraus die von Andern zu machenden Schenkungen.

Am 4. April des Jahrs 1460, am Tage des heiligen Ambrosius, geschah im Münster die feierliche Einweihung der Universität: auf der einen Seite die Geistlichkeit, an ihrer Spitze der Bischof Johannes von Venningen im bischöflichen Schmucke; auf der andern der Altbürgermeister und Ritter von Flachsland und die Abgeordneten des Raths; nachdem beide Theile die Messe angehört hatten, übergab der Bürgermeister dem Bischof die päbstliche Bulle, welche er nebst den Abgeordneten des Raths in Mantua geholt hatte. Sie wurde durch einen Herold mit lauter Stimme vor der ganzen Versammlung vorgelesen. Sie beginnt mit dem Lobe der Wissenschaften und erinnert durch die erhabenen Ausdrücke, in die sie es einkleidet, lebhaft an jenes Zeitalter des Wiederauflebens der wissenschaftlichen Bildung. „Die Perle der Wissenschaft erhebt den Menschen zur Aehnlichkeit mit Gott und führt ihn ein in die Erforschung der Geheimnisse der Dinge; sie kommt zu Hülfe dem Ungelehrten und erhebt zu den höchsten Ehrenstellen den Mann von niedriger Geburt. Indeß andere Dinge durch die Vertheilung sich mindern, wächst und mehrt sich die Wissenschaft, unter je mehrere sie sich ausbreitet.“ Darauf erwähnt die Bulle der Bittschrift der Basler um die Errichtung der Universi-

tät, und zählt die Gründe auf, welche sie angibt, den Nutzen und Flor der Stadt und der umliegenden Gegenden, die Entfernung von den berühmten Schulen Deutschlands, die Vortrefflichkeit der Lage, die milde Beschaffenheit des Klima u. s. w., besonders aber auch die aufrichtige Treue und Ergebenheit der Basler gegen den Pabst und die römische Kirche. „Nach ihrem Wunsche, fährt der Pabst fort, soll daher ihre Stadt der Sitz eines allgemeinen Unterrichts in jedem löblichen Theil der menschlichen Erkenntniß werden, damit dort der apostolische Glaube ausgebreitet, die Unwissenden unterrichtet, die Billigkeit gehandhabt, die Urtheilskraft gestärkt und der Geist aufgeklärt werden mögen.“ Darauf folgen zum Schlusse einige spezielle Anordnungen über die Organisation der hohen Schule. Gemäß denselben nahm der Bischof, nach Verlesung der Bulle, die Würde eines Kanzlers an und hielt eine Rede über die ewige Haltung eines allgemeinen Studiums in Basel; dann ernannte er zum ersten Rektor den Domprobst Herrn Georg von Andlau. Eine schöne Vokal- und Instrumentalmusik, verbunden mit Absingung des ambrosianischen Lobgesangs, beschloß diese für die Geschichte Basels so denkwürdige Feierlichkeit. Bald hernach traf der Rath die übrigen nöthigen Verfügungen. In einer eigens ausgestellten Urkunde erkannte er die Freiheiten der Universität an, und verpflichtete sich zu deren Handhabung. Sie betrafen das freie Geleit, den Schirm und Schutz, deren Doktoren, Meister und Studierende genießen sollten, ihre Befreiung von Abgaben und Lasten, die eigene Gerichtsbarkeit, zu deren Ausübung die Rathsdiener dem Rektor Hülfe leisten sollten, endlich das Recht der Universität, in ihren eigenen Angelegenheiten Gesetze zu machen. Vier Fakultäten wurden gemäß der päbstlichen Stiftungsbulle eingerichtet, die theologische, die juridische, welche beide Rechte umfaßte, die medizinische und die der freien Künste. Jede Fakultät bestand aus den Lehrern und den zu

ihnen gehörigen Studenten, weil diese oft erwachsene Männer waren, und manchmal auch als Lehrer auftraten.

Die auf diese Weise zu einem kleinen Staate eingerichtete Universität bestätigte alsobald die früher geäußerten Besorgnisse des Raths. Schon im ersten Jahre nach dem ihrer Stiftung erhoben sich Anstände, welche dahin führten, daß der Rath den Artikel von den Schulfreiheiten in dem Raths- und Bürgereide ausließ, und in demselben Jahre, zur Bewachung der Universität und zur Leitung ihrer Angelegenheiten das sogenannte Deputatenamt einsetzte: so eifrig war er besorgt, die Schmälerung seiner Gewalt zu hindern. Im Jahr 1491 gab es neue Anstände, die nicht genügend beigelegt werden konnten. Im Jahr 1494 erhielten die Deputaten und die Universität den Befehl, einen Rathschlag über die Reformation derselben auszuarbeiten, damit sie in ein besseres Wesen gebracht würde. Erst im Jahr 1503 oder 1504 genehmigte der Rath diesen Rathschlag. Das Wichtigste darin war dieses, daß er auf Anstellung und gebührende Besoldung eines ordentlichen und außerordentlichen Professors der heil. Schrift antrug. Der Rath konnte aber nicht verhüten, daß die Universität, ihrem Ursprunge gemäß, einen streng hierarchischen Geist entwickelte und die festeste Stütze der katholischen Kirche in Basel wurde. Es wird dieß dadurch bestätigt, daß die meisten Lehrer und Rektoren Geistliche, die Mehrzahl der Studierenden Theologen waren. Bis zum Ende des 15ten Jahrhunderts waren wenigstens acht Geistliche an der juridischen Fakultät angestellt, und neun Domherren vom Münster, acht Stiftsherren von St. Peter und eilf fremde Stiftsherren mit der Rektorswürde bekleidet worden. So wurde denn die Universität eine Zufluchtsstätte des hierarchischen Geistes und des kirchlichen Scholasticismus; sie blieb dieser Richtung und dem Gesetze ihres Ursprungs im Allgemeinen mit Hartnäckigkeit getreu, und nur auf ihren Trümmern

konnte die Reformation erbaut werden. Wenn sie daher durch Anregung wissenschaftlichen Sinnes und durch die Wirksamkeit, welche sie einigen reformatorischen Männern möglich machte, der Reformation zu Hülfe kam, so bleibt nicht minder wahr, daß sie den reformatorischen Bestrebungen so viel wie möglich hindernd in den Weg trat, und mithalf, den Sieg derselben eine Zeit lang aufzuhalten.

Diese kirchlich-scholastische Richtung wurde durch einige bedeutende Männer vertreten und befestigt. Vor andern verdient hier Erwähnung der gelehrte Johannes Stein. Ein Deutscher von Geburt, gieng er frühe nach Paris, dem glänzenden Mittelpunkte des wissenschaftlichen Lebens in damaliger Zeit. Er wurde daselbst Doktor der Sorbonne und bekleidete 1462 die Rektorswürde. Nachdem er vom herrschenden Nominalismus zu dem damals unterdrückten Realismus übergegangen, was eine gewisse Unabhängigkeit des Geistes beurkundet, mußte er Paris verlassen, und verbreitete in Basel und auch in Tübingen den Realismus in öffentlichen Vorlesungen. Von Tübingen kam er nach Basel zurück, und wurde daselbst Domherr und Lehrer an der Universität. Darauf begab er sich in die Einsamkeit der Karthause im St. Margarethenthal, und lebte daselbst als Mönch bis 1494, mit der Herausgabe von Kirchenvätern beschäftigt. Einen weit größern Einfluß übte Doktor Ludwig Ber aus. In Basel geboren, erhielt er seine Bildung in Paris, und zeichnete sich so sehr aus, daß ihm unter den Mitbewerbern zur theologischen Doktorwürde die erste Stelle zu Theil ward, was kaum sonst irgend einem Deutschen widerfahren mochte. Er ergab sich mit vielem Eifer der scholastischen Theologie, deren Fesseln er sich auch niemals ganz entwinden konnte, wenn er gleich für andere und bessere Gestaltungen der Theologie offenen Sinn behielt. Doch war er von dem Geiste der Universität, der er seine Bildung und seinen Ruhm verdankte, zu sehr eingenommen, als daß

er in die eigentlich reformatorische Bahn hätte eintreten mögen. Er erkannte manche Mißbräuche und wünschte deren Abstellung, doch wollte er keine Veränderung, als eine solche, die vom Haupt der Kirche ausgienge. Im Jahr 1512 nach Basel zurückgekehrt, wurde er Statthalter des Bischofs als Kanzler an der Universität, und Professor der Theologie; er bekleidete zweimal die Würde eines Rektors (1514 und 1522) und wurde Probst des reichen und angesehenen Stiftes zu St. Peter. Groß war sein Ruf als Theologe und überragte weit den aller seiner Kollegen. Dieß, wie sein achtungswerther Karakter, sein Eifer für die Wissenschaft, für die er bedeutende Opfer von seinem Vermögen zu bringen im Stande war, machten ihn bei Vielen zum Gegenstande der höchsten Verehrung: die meisten der Prediger, welche in Basel die Reformation später einleiteten, hörten bei ihm Vorlesungen. Für den Sieg oder das Mißlingen der Reformation schien die Richtung, die er nehmen würde, das größte Gewicht in die Wagschaale legen zu müssen.[1]) Noch verdient hier Erwähnung der schon genannte Sebastian Brand, Professor des geistlichen Rechts, dessen Klagen über den sinkenden Werth des Ablasses und der kirchlichen Wissenschaft, dessen Lobgedichte zu Ehren der Jungfrau Maria, und Besorgung der Ausgabe der Schriften von Felix Hämmerlin so wie einer andern Schrift aus jener Zeit, betitelt: Seufzer für die Reformation und Klagen um die Verderbniß der Kirche, uns einen Blick in die ehrenwerthe aber beschränkte Richtung des Mannes thun lassen. Eben dieser Richtung gehört der ebenfalls schon erwähnte Surgant

---

[1]) Er genoß auch sehr großes Ansehen beim römischen Hofe. Siehe Ranke's römische Päbste, 3ter Theil. Seite 291. N°. 22. Er schrieb commentarios in aliquos psalmos, de præparatione ad mortem, an tempore pestis fugere liceat, diese letztern Schriften nach seinem Abgange von Basel; sie athmen fromme Resignation, sind aber mehr philosophisch als christlich gehalten.

an, bei dem wir den Mangel an Sprachbildung, welcher diese Richtung im Allgemeinen karakterisirt, an auffallenden Beispielen ermessen können. Wenn der Pariser Doktor und Professor des geistlichen Rechts uns belehrt, daß verbum eigentlich eine Zusammenziehung von verum boans sei, daß allegoria von alleos i. e. alienum, und gogos i. e. ductio sich herleite, und zwar noch zu Anfang des 16ten Jahrhunderts, so ersehen wir daraus, wie wenig die frühern Anregungen zum Sprachstudium ausgetragen, und wie nöthig eine Reformation auch auf diesem Gebiete war.

Mit der Universität hängt das Buchdruckerwesen zusammen, das bald nach seiner Entstehung nach Basel verpflanzt wurde, und in kurzer Zeit so großartigen Aufschwung nahm.[1]) Eine untergeordnete Ursache davon war die treffliche Papierfabrikation, welche im Jahr 1440 in Basel angefangen und durch die 1470 aus Spanien gekommenen Brüder Antonius und Michael, die sogenannten Gallicionen, so bedeutend gehoben wurde. Historisch gewiß ist es, daß ein Geselle Guttenbergs, Berthold von Hanau, nach dem Sturze von Mainz im Jahr 1462 in Basel sich ansiedelte und daselbst zu drucken anfieng. Aber die ersten Drucke tragen keine Jahreszahl; der erste, der damit versehen erscheint, ist vom Jahr 1472. Vielleicht schon etliche Jahre früher ist von Berthold Hanau und Bernhard Rychel eine lateinische Bibel gedruckt worden. Man erstaunt über die große Anzahl der Buchdrucker, welche seit dieser Zeit nur bis in die ersten Jahrzehende des folgenden Jahrhunderts aufgestanden, so wie auch die ungeheure Menge der Drucke unsre Bewunderung erregt. Aber noch freudiger werden wir bewegt, wenn wir erfahren, daß die Buchdrucker Männer

[1]) Siehe die Beiträge zur Basler Buchdruckergeschichte von Immanuel Stockmeyer und Balthasar Reber. Zur Feier des Johannistags MDCCCXL herausgegeben von der historischen Gesellschaft zu Basel. 1840.

waren, vom Ernste und dem Gefühl der Wichtigkeit ihrer Kunst durchdrungen, und durch ihre vielseitige Bildung so wie durch die gelehrten Korrektoren und Mitarbeiter, welche Basel ihnen darbot und sie zum Theil herbeizogen, in den Stand gesetzt, das Bedeutendste zu leisten. Der berühmte Johannes Amerbach, aus Reutlingen in Schwaben, studirte in Paris unter der Anleitung des genannten Johannes Stein und wurde daselbst Meister der freien Künste. Er druckte von 1475 oder 1480 bis 1515, sich auszeichnend durch seine Ausgaben der Kirchenväter, und unterstützt durch seine gelehrten Freunde Augustin Dodo, Chorherrn zu St. Leonhard, Pellikan, Beatus Rhenanus, Johannes Stein u. a. Aber den größten Ruhm unter den Buchdruckern Basels, ja Deutschlands, erwarb sich Johannes Froben aus Hamelburg in Franken, welcher 1491 eine eigene Druckerei anfieng und sie 36 Jahre lang fortsetzte. Zierlichkeit der Lettern, Genauigkeit des Druckes, ausgezeichnet gutes Papier, Bedeutendheit der Werke, rastlose Thätigkeit, ausgebreitete Kenntnisse, selbst des Hebräischen, und eine Begeisterung für die Kunst, die allen Gewinn verschmähte, und ihr große Opfer willig brachte, sicherten ihm den wohlverdienten Ruhm. Die Stadt Basel erkannte den Werth solcher Bestrebungen: einigen dieser Buchdrucker schenkte sie das Bürgerrecht, andere erhob sie zu Ehrenstellen, zu Meistern der Zünfte, zu Mitgliedern des Raths.[1])

Wir sind durch treffliche Vorarbeiten in den Stand gesetzt, die großartige Thätigkeit dieser Männer in einem umfassenden Ueberblicke zu überschauen. Oftmals wurde noch im 15ten Jahrhundert die vulgata in Basel gedruckt, dreimal durch Bernhard Rychel; dann folgten von 1479 bis 1489

---

[1]) Wenn die Verfasser der genannten Geschichte anführen, daß Niklaus Keßler Consul geworden, so bedeutet dieß nicht Bürgermeister, sondern nach Ochs V. 447 Rath, dem der magister civium entgegengestellt wird.

sieben verschiedene Ausgaben der vulgata. Daß hingegen, wie wir schon erwähnten, keine deutsche Bibelübersetzung gedruckt wurde, fällt um so mehr auf, da solche in Mainz, Straßburg, Augsburg und Nürnberg herauskamen. Von exegetischen Schriften fand die berühmte Glosse des Kardinals Nikolaus von Lyra an Johannes Froben einen Herausgeber. Nachdem eine Zeit lang nur einzelne Schriften der Kirchenväter aus der Presse hervorgegangen, begannen mit Ende des 15ten Jahrhunderts und zu Anfang des 16ten die bedeutenden Arbeiten auf diesem Felde: Froben richtete erst seit dem Jahr 1516 seine Thätigkeit dahin. Lange vorher hatten die bedeutendsten scholastischen Theologen der ältern und spätern Zeit, Peter der Lombarde, Thomas Aquinas, Albert der Große, Antonius, Erzbischof von Florenz, Gabriel Biel u. a., Anerkennung gefunden. Es wurden aber auch die Werke des heil. Bernhard und des Kanzlers Gerson gedruckt. Außerdem kamen kirchenrechtliche Schriften besonders im 15ten Jahrhundert in großer Menge heraus. Eine sechsmalige Ausgabe von Gratians Dekret, zum Theil mit den Glossatoren, eine dreimalige der Dekretalen Gregors IX, eine zweimalige der Konstitutionen Klemens V. u. a. dgl. mehr bezeugen die Hochachtung vor den päbstlichen Gesetzen und erinnern an die zahlreichen Lehrer des kanonischen Rechts an der Hochschule. Daneben wurden aber andere juristische Schriften nicht vergessen, und die Institutionen, die Novellen, der Sachsenspiegel herausgegeben. So wie das Kirchenrecht, so fand auch die Liturgik Anerkennung. Dreimal erschien das große liturgische Werk von Durandus, und außer dem Missale der Basler Kirche wurden auch die von verschiedenen anderen Kirchen in Basel gedruckt. Außerdem erinnern wir noch an die Herausgabe der berühmten Postillen jener Zeit, der Predigten angesehener Kanzelredner, z. B. auch des spanischen Dominikaners Vincentius Ferrerius, und vieler ascetischen Schriften nach

dem Geschmacke der Zeit. Doch erschienen auch philosophische Schriften von Aristoteles, Boethius, Petrarca, Reuchlin. Im Gebiete der Philologie verdient Auszeichnung eine hebräische Grammatik von Pellikan vom Jahr 1503, die noch vor der Reuchlinschen gedruckt wurde. Mit dieser ausgebreiteten Thätigkeit der Pressen stand in Verbindung ein unermeßlicher Bücherverkauf nach vielen Gegenden Europas. Was aber das innere Wesen dieser Arbeiten betrifft, so geht aus unsrer kurzen Darstellung genügend hervor, daß sie die an der Universität herrschende Richtung verfolgten, und somit derselben zur Stütze und Befestigung dienen mußten.

§. 2.

Eindringen des Humanismus und Kampf desselben mit dem Scholasticismus. Anbahnung der biblischen Theologie.

So mangelhaft der Zustand der niedern Schulen in Basel wie anderwärts war, so erscheinen sie doch als die Bedingung zum Wiederaufleben der Wissenschaften. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, werden diese ersten Anfänge einer europäischen Bildung eine mildere und gerechtere Beurtheilung finden, als ihnen sonst zu Theil werden möchte. In der That ist durch sie in das rohe, kaum zum geistigen Bewußtsein erwachende germanische Leben ein Keim antiker Bildung eingepfropft und damit ein unvertilgbarer Trieb und Zug nach dieser Bildung ihm mitgetheilt worden. Fortan fühlt sich der germanische Geist selbst mit größerer Gewalt nach dem antiken Leben hingezogen als nach den Erinnerungen der eigenen Geschichte; denn jene antike Bildung ist ja auch ein Theil seines Lebens und seiner Geschichte geworden; daher jedes neue Erwachen des geistigen Lebens dahin zurückführt, woher ihm die erste Anregung, der erste kräftige Anstoß gekommen ist. So bedeckt sich im Wechsel der Zeiten das germanische Geistesleben immer wieder mit

einem neuen Scholasticismus, und bedarf fortdauernd der Verjüngung durch den erfrischenden Hauch, die reinigende Atmosphäre der klassischen Bildung. Es lag in der Natur der Sache, daß in Deutschland, wo die beiden Richtungen höchst kräftig ausgebildet wurden, wo die Gegensätze in möglichster Spannung einander gegenübertraten, sich der Kampf am bedeutendsten entwickeln mußte. Es stand aber auch zu erwarten, daß der Sieg sich auf die Seite der edleren Richtung hinwenden und eine mächtige geistige Anregung geben würde. Basel wurde auch von dieser Bewegung Deutschlands ergriffen. Wenn gleich der Kampf nicht so scharf sich entspann, so stellt doch Basel auch auf diesem Gebiete das Bild des deutschen Lebens in verjüngtem Maßstabe dar.

Es ist merkwürdig, daß derjenige Mann, um dessenwillen der heftigste Kampf entstand, Basel zum Theil seine Bildung verdankt, und daß er in derselben Stadt die ersten jener Stürme zu bestehen hatte, die später in größerm Maße über sein Haupt ausbrechen sollten. Als Reuchlin im Jahr 1474 nach Basel kam, fand er den Boden vorbereitet durch den griechischen Unterricht des Andronikus Contoblakas. Er wurde sehr günstig aufgenommen; die Universität ertheilte ihm die Magisterwürde. Die Gebrüder Amerbach traten mit ihm in Verbindung und trugen ihm die Verfertigung eines lateinischen Wörterbuchs auf, welches unter dem Titel Breviloquus in Basel herauskam, und nach dem Urtheil Melanchthons die bessern Studien förderte. Wessel, damals in Basel anwesend, ertheilte ihm Unterricht im Hebräischen, und munterte ihn zum eifrigen Studium der griechischen Sprache auf. Er hatte dazu die beste Gelegenheit durch die Vorlesungen des gelehrten Griechen, die er denn zwei Jahre lang besuchte, indem er daneben die griechischen Handschriften im Dominikanerkloster benützte. Darauf fieng er an, auf Anrathen des Contoblakas und auf seine Empfehlung hin, die griechische und lateinische Grammatik vorzutragen und grie-

chische und lateinische Schriftsteller auszulegen. Er fand vielen Anklang, aber auch Widerstand, wie er selbst es uns meldet.[1]) Er weckte das Studium der alten Litteratur und flößte der studierenden Jugend einen großen Eifer für dieselbe und Abneigung gegen den bisherigen scholastischen Unterricht ein. Dadurch aber und durch den Neid, den er erweckte, waffnete er gegen sich die Vertreter der scholastischen Richtung, die, wie er berichtet, seit dreihundert Jahren nach nichts Anderem strebten als Barbaren zu sein. Sie schrieen, daß Reuchlin eine ganz wunderliche, der römischen Frömmigkeit entgegengesetzte Wissenschaft aufbringe. Die Griechen, sagten sie, seien Schismatiker; gegen den Beschluß der Kirche würden die ihnen entlehnten Disciplinen dozirt. Denn wie leicht versteckt sich Beschränktheit des Geistes und selbst unreine Gesinnung hinter religiöse Motive, und wie oft wird dadurch der Sache des Christenthums geschadet! Wie sehr das Mißtrauen gegen Reuchlin ungerecht war, braucht hier nur angedeutet zu werden. Reuchlin ist der edelste Repräsentant des die humaniora mit frommem Sinne erfassenden deutschen Geistes zum Behufe einer Verbesserung der theologischen Studien. Er machte es sich zur Lebensaufgabe, dem ungläubigen Leichtsinne der italiänischen Humanisten, der bereits nach Deutschland hinüber zu wandern anfieng, einen Damm entgegen zu setzen. So verdunkelte Basel den Ruhm, Reuchlins Bildung befördert zu haben, und wehrte dem weitern Fortschreiten des Humanismus. Denn Reuchlin gieng noch im Jahr 1479 von Basel fort, um nimmer wieder dahin zurückzukehren, und den Saamen, den er ausgeworfen, dem Zufalle überlassend. Sein Freund und Schüler und inniger Verehrer, Sebastian Brand, konnte ihn auf keine Weise ersetzen. Immerhin aber bleibt es merkwürdig, daß

[1]) Siehe Meyerhoffs Reuchlin zu Anfang und Gieseler 2ten Bandes 4te Abtheilung. Seite 529.

einer der Vertreter der strengkirchlichen Richtung in Basel für Reuchlin so entschieden sich erklärte.

Eine Zeit lang war denn der Humanismus in Basel zurückgedrängt, oder mußte wenigstens bedeutender Anregungen entbehren. Der gelehrte Wimpheling, einer der Reformatoren des deutschen Schulwesens, verweilte einige Zeit in Basel, angezogen durch seinen Freund und Studiengenossen, den Bischof von Uttenheim. Sein Aufenthalt scheint nicht positiv auf das Schulwesen eingewirkt zu haben. Doch kamen um diese Zeit zu Anfang des 16ten Jahrhunderts einige methodischere Schulbücher heraus. Im Jahr 1502 wurde Zwingli als Lehrer bei der Pfarrkirche zu St. Martin angestellt und lehrte mehrere Jahre lang mit Erfolg die literæ humaniores. Er selbst war Schüler des Georg Binzli, Lehrer zu St. Theodor, der mit schönen Kenntnissen eine milde Behandlung der Knaben verband. Voll von jener Bescheidenheit, welche aus einem edlen Streben entspringt, hatte er selbst den Zwingli zu der berühmten und viel besuchten Schule gewiesen, welche Heinrich Wölflin um das Jahr 1500, die erste in der Schweiz, für die humanistische Bildung in Bern gegründet hatte. Etwas später (1510) kam Mykonius nach Basel, und legte sich mit großem Fleiße auf die Erlernung der sogenannten freien Künste und die Ausbildung der erworbenen lateinischen Sprachkenntnisse. Unter seinen Lehrern rühmte er noch nach langen Jahren Magister Heinrich Wirz, der seinen Schülern den Persius ganz erklärte, da sonst nur über Fragmente lateinischer Schriftsteller und auch das erst seit einiger Zeit gelesen wurde. Der Rath, die Talente und den Fleiß des jungen Mannes richtig würdigend, vertraute ihm die Schule zu St. Theodor, die er bald hernach mit der bedeutenderen am Stifte zu St. Peter vertauschte. Aus Mangel an Quellen können wir seine Verdienste um die Schulen in Basel nicht mehr beurtheilen; aber sein Ruf als Schulmann verbreitete sich bald in der

Schweiz so sehr, daß ihm 1516 Zürich und bald darauf Luzern den Unterricht an ihren Schulen übertrugen.[1])

Damit sind wir aber schon bei einem Zeitpunkte angelangt, wo der Humanismus einen neuen Aufschwung in Basel genommen und neuen Kämpfen entgegengieng. Er hatte nämlich damals einen eigenthümlichen Anstoß und Mittelpunkt in der Person des hochgefeierten Erasmus erhalten, welcher Behufs seiner ersten Ausgabe des neuen Testaments 1514 zum ersten Male nach Basel kam; obwohl sein Aufenthalt bis zum Jahr 1522 oft unterbrochen wurde, so trug er doch für die Sache der Wissenschaft die erfreulichsten Früchte. Erasmus besaß in hohem Grade die seltene Gabe, allerlei Geister anzuziehen und zu fesseln, indem er jeden auf die ihm entsprechende Weise anzufassen verstand, und sie die Herrschaft, die er über sie ausübte und allerdings ungerne schwinden sah, nicht zu sehr fühlen ließ. So wie er gerne sich loben hörte, so vergalt er das ihm gespendete Lob reichlich. Er hat dadurch manchem aufstrebenden Jünglinge Muth und Selbstvertrauen eingeflößt, aber gewiß auch mehr als einem geschadet. Dem Zwingli schrieb er, die eigenen Arbeiten mißfielen ihm weniger, seitdem er erfahren, daß sie seinen Beifall erhalten hätten. Wie sehr dieser für ihn begeistert war, lehrt uns ein Brief an Erasmus, nachdem er von einem Besuche bei ihm in Basel nach Glarus zurückgekehrt war: „Du bist uns, ruft er ihm zu, jener Liebhaber (amasius ille), ohne dessen Unterhaltung gepflogen zu haben, wir keine Ruhe finden mögen.“ In der That übte der berühmte Gelehrte einen unwiderstehlichen Zauber aus, wenn er in den Stunden heitern Umgangs, mit feinem Anstande und Geschmack die Schätze seiner Gelehrsamkeit darlegte; den Reichthum seiner vielfältigen, sinnigen Ansichten und seine Kenntniß der Welt und der Menschen entfaltete, und mit liebenswür-

[1]) Myconius von Kirchhofer. Seite 3.

diger Bescheidenheit sich geringer als seinen Ruf stellend, die Freunde an den Strahlen seinen eigenen Ruhmes sich erwärmen ließ. Als er das zweite Mal (1515) nach Basel kam, sammelte sich bald um ihn ein Verein Wissenschaft liebender Männer, aus verschiedenen Kreisen und Fakultäten der Universität, die sich unter seiner Leitung mit wissenschaftlichen Gegenständen beschäftigten, sich regelmäßig bei ihm versammelten, öfters wohl um ihn reden zu hören. Denn er hielt Alle unter seiner Ueberlegenheit gefangen und alle hiengen mit schwärmerischer Begeisterung an ihm; Alle waren untröstlich, als er 1518 Basel für einige Jahre verließ. Es waren darunter zwei Söhne des Buchdruckers Meister Hans Amerbach, Bruno und Basilius, der gelehrte Korrektor desselben, Beatus Rhenanus, der schon während seiner Studienzeit in Paris mit Erasmus in freundschaftliche Verbindung getreten war, Wilhelm Nesenus aus Hessen, der in Basel und Paris Studien gemacht, und später wegen Anhänglichkeit an die Reformation seine Professur in Löwen aufgab, der Rechtsgelehrte Gerbel, der kenntnißreiche, vielseitig gebildete Buchhändler und Schullehrer Fontejus aus Wesen, der Arzt Hieronymus Artolph aus Bündten, Doktor in sieben Disciplinen genannt, tüchtiger Kenner des Griechischen, der eine Unterrichtsanstalt von zwanzig Zöglingen leitete, und später als Professor angestellt wurde; der berühmte Dichter Glarean, der ernste Oekolampad, Froben, mit dem Erasmus in besonders freundschaftlicher Verbindung stand. Wie sehr aber der genannte Kreis von Männern wohlthätig auf die öffentliche Meinung, auf die Verbesserung der Studien, auf den Geist der Studierenden wirken konnte, bedarf hier keiner weitern Ausführung. Daß Erasmus in keinen Kampf mit der kirchlich-scholastischen Richtung gerieth, wird begreiflich, wenn man einestheils an seinen europäischen Ruf, anderntheils an seine weltkluge Zurückgezogenheit denkt, die ihn auch in Basel vom Ankün-

digen öffentlicher Vorlesungen zurückhielt. Dieß, so wie der in Basel herrschende wissenschaftliche Geist war die Ursache, warum ihm der Aufenthalt in dieser Stadt so außerordentlich angenehm war. „Ich glaube mich hier, schreibt er im Jahr 1516 an Sapidus, geradewegs in dem anmuthigsten Museum zu befinden, um dir nicht alle die vielen und bedeutenden Gelehrten zu nennen (mit denen ich verkehre). Dieser zeichnet sich in der Geschichte aus, jener in der Theologie. Hier ist ein trefflicher Mathematiker, dort ein fleißiger Alterthumsforscher, dort ein Rechtsgelehrter. Wie selten dieß Alles beisammen sei, weißt du selbst. Mir wenigstens ist bis dahin ein so glückliches Zusammentreffen noch nirgends zu Theil geworden. Aber auch (dieser wissenschaftlichen Vorzüge) zu geschweigen, welche Redlichkeit waltet überall, welche Freundlichkeit, welche Eintracht."

Anders ergieng es dem schon erwähnten Glarean, der einst als Knabe in Glarus, seinem Vaterlande, die Schaafe gehütet.[1]) Sein früh aufsprudelnder Geist trieb ihn bald von der Heerde hinweg. Er studierte in Bern, Rotweil und Köln, und gewann gründlichen Abscheu gegen die scholastische Theologie. Eine Auszeichnung, die ihm im Jahr 1512 zu Theil ward, entschied die Richtung seines Lebens. Er wurde von der Universität beauftragt, ein Lobgedicht auf Kaiser Maximilian I. zu verfertigen, und dasselbe auf dem Reichstage in Köln vor der Versammlung der Reichsfürsten vorzutragen. Er löste die schwierige Aufgabe so trefflich, daß der erfreute Kaiser ihn selbst mit dem Loorbeerkranze schmückte. Von nun an widmete er sich ausschließlich der Pflege der schönen Wissenschaften. Durch den Reuchlinschen Streit von Köln fortgetrieben, kam er im Frühjahr 1514 nach Basel, und ließ sich alsobald in die Zahl der akademi-

---

[1]) Siehe Heinrich Loriti Glareanus von Dr. Heinrich Schreiber. Freiburg 1837.

schen Bürger aufnehmen. Basel blieb fortan bis 1529 der Hauptsitz seines Wirkens: er verweilte daselbst bis 1517 und kehrte 1522 zurück.

Glarean war ein beweglicher, vielseitiger, viel umfassender oder wenigstens Vieles erfassender Geist; sein Geschmack war fein gebildet durch das Studium der Alten; er haßte die scholastischen Formen um so mehr, da er selbst eine Zeitlang ihre Fesseln getragen. In Hinsicht des Karakters und des religiösen Sinnes erscheint er nicht in so vortheilhaftem Lichte als ihn Erasmus in seinen Briefen überall, wo er von ihm redet, gerne darstellen möchte. Er war eigentlich ohne religiösen Halt, er besaß aber in desto höherem Grade jenen lebensfrohen Leichtsinn, der manchen künstlerischen Naturen eignet. Der edelsten Gefühle fähig, nicht ohne Empfänglichkeit für die Schönheiten des Christenthums, sank er doch immer wieder in die gemeine Natur zurück, und schien manchmal in seinem zum scharfen Denken und sittlichen Handeln wenig geeigneten Geiste auf wunderliche Weise Christenthum und Litteratur, Christum und Erasmus unter einander zu mengen. „Die Wohlthaten, die du mir erwiesen hast, schreibt er ihm im September 1516, lassen mich nie deiner uneingedenk sein. Was ich immer treibe, so schwebt das Bild meines Erasmus mir vor den Augen und kehrt immer wieder zurück. Ich sehe dich im Schlafe und bei Tische; auch abwesend spornst du mich zu jeder Tugend an; du weckst den Schläfrigen auf und unterrichtest den Unwissenden. Mögen dich Andere mit zahllosen Titeln gleichsam beladen, ich nenne dich nur meinen Liebsten, und lege durch diese einzige Benennung meine gegen dich einzige Ehrfurcht an den Tag. Giebt es doch unter allen Titeln keinen, der sich besser für dich eignete und meine Gefühle bestimmter ausdrückte, als denjenigen, womit wir zunächst Christum bezeichnen."

So geartet war der Mann, den die Vorsehung in Basel hinstellte, nicht um die Wahrheit zu verkündigen, sondern

um einige der Dornen und Gestrüppe hinweg zu räumen, welche der Verkündigung derselben im Wege standen. Wie in Köln versammelte er um sich einen Kreis von dreißig Schülern, miethete mit ihnen ein geräumiges Haus zur Wohnung, und gab ihnen einfache Kost, wobei keine Absicht des Gewinnes, sondern die Liebe zu den humanistischen Studien ihn leitete. Alle Gespräche, selbst diejenigen, welche das einfache Mahl würzten, wurden in lateinischer Sprache geführt. Daneben hielt Glarean Vorlesungen über lateinische Litteratur; er erklärte auch einige kleinere griechische Stücke und trug die Anfangsgründe der Grammatik vor. Wenn schon die wohlthätige Anregung, die von ihm ausgieng, die scholastischgesinnten Lehrer reizen und Reibungen hervorrufen mochte, so traten besonders die Sonderbarkeiten seines Karakters fördernd hinzu. Nicht nur der Humanist stand den Scholastikern entgegen, sondern auch der beißende Satyriker voll Witz und munterer Laune den geschmacklosen Pedanten. Nach seiner Art konnte er sich nicht zurückhalten, er mußte lachen über das, was ihm lächerlich schien, und Andere zum Lachen reizen. Er that es zu Hause, und in Gesellschaft, die er gerne durch seine drolligen Einfälle belustigte, so wie er sie auch durch geistreiche Unterhaltung zu beleben verstand. Anfangs aber schien er keine Unannehmlichkeiten erfahren zu müssen, und sich ungehindert seinem schönen Wirkungskreise hingeben zu können. Bald aber dünkte es ihn, daß die Professoren nicht genug zuvorkommend gegen ihn wären und die Erledigung der Frage, wo sie ihn als Magister und gekrönten Dichter unterbringen könnten, zu weit hinausschöben. Da ritt er eines Tages bei einer akademischen Feierlichkeit am 15. April 1515 zu Pferde in die Aula hinein, unter dem Vorwand, sich einen sichern Platz zu verschaffen, da die Professoren so lange zögerten, ihm einen solchen anzuweisen. Von diesem Zeitpunkte an gestaltete sich das Verhältniß zur Universität auf feindliche

Weise. Einmal schlug er Vorlesungen über Seneca an, der Zettel wurde heruntergerissen, und ihm zu lesen verboten. Dennoch, so wie die Herren schon früher dem bessern Geiste der Zeit in soweit nachgegeben, daß sie im Kölner Streite sich für Reuchlin erklärten, so fühlten sie damals die Nothwendigkeit, manches von der veralteten, bereits durch die öffentliche Stimme gerichteten Methode abzulegen. Im Jahr 1520 wurden sogar die unnützen logicalia (ein Handbuch zum Unterricht) abgeschafft und durch den Unterricht in der Geschichte ersetzt. Es geschah dieß während Glareans Abwesenheit. Er hatte von Paris aus, wohin er sich begeben, die Gründung eines Kollegiums zur Bildung junger Studierender verlangt, und unter Anderm begehrt, daß dasselbe nicht unter der Universität, sondern unmittelbar unter dem Rathe stehen, und daß ihm die Wahl der zu lesenden Schriftsteller so wie der Lehrer zukommen sollte. Die Professoren willigten natürlicherweise nicht ein, trafen aber bald darauf in den Lehranstalten die angegebene Veränderung. Als Glarean im Jahr 1522 nach Basel zurückkehrte, wurde er als tüchtiger Gegner der scholastischen Unterrichtsmethode und der Geistestyrannei der Universität von Rath und Bürgerschaft ehrenvoll und freudig aufgenommen. Sein Pensionat wurde aufs Neue eröffnet, und erhielt einen ganz römischen Zuschnitt. Es sollte ein Bild der römischen Republik im Kleinen vorstellen. Seit dem Frühling bis in den Sommer war es bereits bis auf 25 Zöglinge gestiegen. Seine Vorlesungen an der Universität fanden wie früher großen Beifall. Indeß andere Professoren oft nur sechs oder noch weniger Zuhörer hatten, stieg die Zahl der seinigen manchmal bis auf fünfzig. Aber eine wirkliche Anstellung an der Universität wurde ihm auch dießmal nicht zu Theil. „Bereits lese ich öffentlich im großen Hörsaale, schrieb er an Zwingli im Juni 1522, damit die Sophisten etwas haben, was sie ärgere; denn ich werde mich bemühen, daß immer

etwas da sei, was sie nicht gerne sehen." Doch auch mit seinem Freund und Gönner, mit dem hochverehrten Erasmus war der bewegliche Geist schon seit dem Jahr 1517 zerfallen. Kleinliche gelehrte Eifersucht hatte damals bei einem unbedeutenden Anlaße, wo er sich von seinem Gönner zurückgesetzt glaubte, und wo dieser schien den Ruhm einer gelehrten Entdeckung Glareans sich aneignen zu wollen, Entfremdung und Kälte zwischen den beiden Männern hervorgebracht, die bisher in übertriebenen Lobsprüchen gegen einander gewetteifert hatten. Insbesondere wurde nun Glarean um so empfindlicher und zurückstoßender, als er früher, von Begeisterung hingerissen, ihm blindlings gehuldigt: ein gewöhnlicher Fehler solcher lebhaft fühlenden Gemüther.[1]) Vergebens suchte Erasmus in Basel das alte Verhältniß wieder anzuknüpfen. Glarean klagt in dem angeführten Briefe an Zwingli über unfreundliche Aufnahme, mürrisches Wesen und dergl.

Doch ungeachtet dieser Verschiedenheit arbeiteten beide Männer nach demselben Ziele hin: Basel, schon früher ein Sitz der Gelehrsamkeit, wurde neben wenigen die Zierde des Jahrhunderts; der Aufenthalt des berühmten Erasmus zog viele Gelehrte herbei: der Sinn für Bildung wurde verbreitet, die scholastischen Formen geistig vernichtet, die Kenntniß der Grundsprachen der heiligen Schrift und die biblischen Studien befördert.

Im ganzen Mittelalter gab es eine fortlaufende Reihe von Theologen, welche auf Erneuerung der biblischen Studien drangen. Diese Richtung bestand und erhielt sich zunächst unabhängig von der klassischen Litteratur, und wurde vertreten durch Männer von der gemäßigten scholastischen

---

[1]) Valentin Tschudi an Zwingli 12. Juli 1517: Nosti Glareani ingenium, ut quem amet, ei quam impense faveat, contra eundem, aut quemvis alium si oderit, ut non iræ odiique metam sistat.

Schule, bei einigen an mystische Theologie sich anschließend. Wir erinnern an die Viktoriner, Johannes Huß, den Kanzler Gerson, Johann von Wesel, Johann Wessel und Andere. Auch diese Richtung fand in Basel ihre Vertreter. Wessels Aufenthalt war wohl zu vorübergehend, der Mann selbst zu sehr zurückhaltend, als daß er bleibende Wirkung hätte stiften können. Auch Pellikan, von 1502 bis 1508 als Lehrer der Theologie bei den Baarfüßern angestellt, mag damals noch im Ganzen die sich reinigende Ueberzeugung hinter der hergebrachten Theologie versteckt haben. Doch hat er gewiß in Basel wie früher in Tübingen durch seine Bibelerklärungen Licht in die Seelen einiger Zuhörer geworfen. Noch aus früherer Zeit wird uns von Johannes Creuzer, Professor der Theologie, gemeldet, daß er schon im Pabstthum die gewöhnliche, scholastische Methode verlassen und die christliche Wahrheit verkündigt habe. Bedeutender erscheint Thomas Wittenbach; geboren 1472 in der Stadt Biel, der Sohn des dortigen Bürgermeisters, studierte er die Theologie in Basel und Tübingen; er hörte hier Pellikans Vorlesungen über die heiligen Schriften, und galt als sein geistreichster Schüler. Nachdem er in Tübingen das Baccalaureat und die Doktorswürde erhalten, wurde er als Professor der Theologie in Basel angestellt, zu einer Zeit, wo die Finsterniß noch sehr groß war (1502). Er erwarb sich hier große Achtung durch seine für die damalige Zeit ausgezeichnete Gelehrsamkeit. Obwohl er als theologischer Schriftsteller nicht zu glänzen suchte, so wirkte er durch Bildung von Zuhörern, mit denen er vertrauten Umgang pflog, und durch öffentliche Disputationen vielleicht mehr, als wenn er viele Bücher geschrieben hätte. So wie er selbst durch die scholastische Theologie hindurchgegangen, so führte er zwar seine Zuhörer denselben Weg, noch in späterm Alter in edler Aufrichtigkeit sich deßhalb bei seinen ehemaligen Zuhörern anklagend. In der That aber trat aus der scholasti-

schen Hülle der Zeit der bessere Geist des Mannes in seinem Unterrichte mit lieblicher Freimüthigkeit hervor. Eifrig war er bemüht um bessere Schriftauslegung und unterstützte die humanistische Richtung. Oftmals sagte er seinen Zuhörern, die Zeit sei nicht ferne, wo die scholastische Theologie abgeschafft und die ältere Lehre der Kirche, so wie sie in den Werken der Kirchenväter und in der heiligen Schrift niedergelegt sei, wiederhergestellt werden müsse. Ebenso widersetzte er sich manchen Mißbräuchen in Verwaltung der Sakramente, griff den Ablaß an und vertheidigte selbst in einer öffentlichen Disputation den Satz, daß der päbstliche Ablaß keinen Werth habe, und der Tod Christi das einzige hinlängliche Lösegeld für die Sünden der Menschen sei. So reiht er sich an die edlen Zeugen der Wahrheit an, die in den Zeiten der Verfinsterung jene schreckliche, doch so karakteristische Abirrung der katholischen Kirche angegriffen haben, nur darin von vielen unter ihnen verschieden, daß er, ein bedeutendes Zeichen des in Basel herrschenden Geistes, keine Verfolgungen zu erdulden hatte. Durch ihn erhielten Zwingli und Leo Jud (c. 1504) ihre ersten bessern Anregungen, und vergalten es ihm durch bleibenden Dank: hauptsächlich durch ihre Geständnisse ist das Andenken seiner Verdienste der Nachwelt erhalten worden.

Im Gebiete der biblischen Theologie war besonders groß die Anregung, die von Erasmus ausgieng. Wir wollen damit nicht sagen, daß er in die reine Schriftlehre tiefer eingeweiht gewesen; aber seine oftmals ausgesprochene tiefe Hochachtung vor der heiligen Schrift als der Quelle, wohin die Theologie zurückgeführt werden müsse, und der er sein Leben geweiht zu haben von sich aussagte, seine schönen kritischen Arbeiten über das Neue Testament seine geistreichen, geschmackvollen Paraphrasen, seine Abneigung gegen die Scholastik und Bekämpfung derselben mit Gründen, die er von der Schrift entlehnte, machen ihn zum bedeutendsten Wieder-

hersteller der biblischen Theologie in jenen Zeiten der noch unentschiedenen Bewegung. Freilich war er im Grunde nicht nur der scholastischen Theologie und den römischen Glaubenslehren, sondern auch der streng sogenannten biblischen Lehre entwachsen. Doch wußte er seinen dogmatischen Skepticismus auf geschickte Weise zu verdecken, und wirklich durch Voranstellung biblischer Ansichten für sehr Viele unschädlich zu machen. Gerne wendeten sich die von der Scholastik übersättigten und abgestoßenen Geister dem Manne zu, der Christum und sein Wort zum Mittelpunkt der ganzen Theologie zu erheben vorgab, ohne genauer zu untersuchen, wie es sich damit verhalte. Sie fanden in ihm die ersehnte Vermittelung zwischen den Anforderungen des Christenthums und denen der weiter geschrittenen Bildung der Zeit. So übte er denn auf die bedeutendsten Männer in Kirche und Schule einen großen Einfluß aus. Er gewann den angesehensten der Theologen in Basel, Dr. Ludwig Ber für die biblischen Studien, so daß er mit Schmerz bekannte, einen guten Theil seiner Kräfte an die scholastischen Studien verschwendet zu haben, und wie das Hebräische so auch das Griechische zu lernen anfieng. Die Ausgabe des Neuen Testaments, die Erasmus veranstaltete, stellte er so hoch, daß er einen Theil seines Vermögens darauf verwendete. Billig gedenkt seiner Erasmus überall mit ausgezeichnetem Lobe. Aber auch Capito wurde durch Erasmus angeregt und vorwärts getrieben. Als Professor der Theologie seit 1515 angestellt, gleich darauf mit der Rektorswürde bekleidet, machte er sich zur Aufgabe seiner akademischen Wirksamkeit, die scholastische Richtung durch die biblischen Studien zu verdrängen, und hielt hauptsächlich exegetische Vorlesungen.[1]) Er trat, wo er nur

[1]) Er gab 1516 in Basel deßhalb Psalmen und eine Institutiuncula in hebræam linguam heraus, zunächst für Hartmann Hallwyl geschrieben: dieser trat später zur Reformation über. Mehrere interessante Briefe von Capito über ihn und von ihm selber finden sich in den Ant. Gernl.

konnte, der scholastischen Richtung entgegen. In einem Briefe an Hartmann Hallwyl, einen hoffnungsvollen seiner Leitung übergebenen Jüngling, verbreitet er sich über die schädlichen Wirkungen jener älteren von der Schrift abführenden Theologie, und drängt seine Ansicht von der Reformation dieser Wissenschaft in die Worte zusammen: „Die Schrift soll immer in der Theologie herrschen, ja Christi Gesetz, damit jene Horde von Barbaren sich der Herrschaft nicht bemächtige." Nicht minder bedeutend ist es, daß der Kanzler der Universität, der Bischof von Uttenheim, für den Erasmus die unbedingteste Verehrung an den Tag legte, und namentlich seine kritischen Arbeiten über das Neue Testament freigebig unterstützte. Auch seine Ansichten über die Reformation, ihren Umfang, die Art und Weise ihrer Ausführung von Seiten der Hierarchie stimmten mit denen des Erasmus überein. Dessen Handbuch des christlichen Kriegers hatte er mit Begeisterung aufgenommen; er trug es immer mit sich herum und beschrieb den Rand voll mit seinen Anmerkungen.[1] So wie er den Verfasser bei seiner ersten Ankunft ehrenvoll aufgenommen, so lud er ihn in einem verbindlichen Schreiben vom Jahre 1517 ein, in die Stadt zurückzukehren, wo ihm der Himmel so sehr zusage. Als er, dieser Einladung nach zurückgekehrt, doch bald wieder (1518) Basel verließ, überhäufte ihn der Bischof mit Beweisen seiner Freigebigkeit, die bei dem allgemeinen Rufe der Sparsamkeit desselben dem Erasmus sehr auffielen. Da er alles Andere ausschlug, mußte er doch ein Pferd annehmen, das er nach seinem eigenen Geständniß, kaum zum Thore hinausgeritten, um fünfzig Goldgulden verkaufen konnte. Ueberdieß rührte ihn die ehrende Theilnahme der Basler Bürger, deren eine Menge auf Pferden ihm das Geleit gaben, und

[1]) Dieß erzählt Erasmus selbst in einem Briefe an Thomas Morus von Brüssel aus im Jahr 1518.

mit Thränen von ihm Abschied nahmen.[1]) Sie flossen nicht nur dem Abschiede des großen Gelehrten, sondern wenn wir bedenken, wie sehr die Liebe zur heiligen Schrift in Basel verbreitet war, wohl auch dem Beförderer der heiligen Studien, der sie gerade in kritischem Zustande sich selbst überließ.

Viertes Kapitel.

Kirchliche und theologische Bewegungen in Basel seit Luthers Thesenanschlag bis zur Ankunft Oekolampads, Oktober 1517 bis November 1522.

Unterdessen war durch einen Reformator andern Geistes und Sinnes eine evangelische Reformation bereits angebahnt und überall in deutschen Landen mit der lebendigsten Theilnahme aufgenommen worden. Indem Luther zunächst nur die schrecklichen Mißbräuche des Ablasses angriff, und sich in der Theologie zu den Grundsätzen der noch ziemlich verbreiteten augustinischen Schule bekannte, indem er überdieß zwar die Ansichten über die Autorität allgemeiner Concilien geltend machte, welche, obwohl von den Päbsten verpönt, doch in vielen Geistern noch fortlebten, und daneben gegen den Pabst die schuldige Ehrfurcht an den Tag legte, so schien er das eigentliche Wesen der römisch-katholischen Kirche nicht zu gefährden, sondern es nur von dem Schutte zu reinigen, wodurch es auch eifrigen Katholiken als entstellt sich zeigte. Luther gieng zwar noch weiter. Er erfaßte den Katholicismus in seinem Mittelpunkte, dem vom römischen Karakter her auf das germanische Geistesleben übertragenen eigenwilligen, eigensüchtigen, tugendstolzen Wirken; er ergriff ihn an seinen beiden äußersten Endpunkten, der schwärmerischen Mönchsheiligkeit und dem leichtsinnigen

---

[1]) Erasmus in demselben Briefe.

Abfinden mit den Anforderungen des Gewissens vermittelst des Ablasses. Er stellte dagegen ein Princip auf, von dem aus durch folgerechte Entwickelung sich eine durchgreifende Reformation ergeben mußte; aber so wie er selbst dieses nicht so bald einsah, so noch weniger diejenigen, die ihm zustimmten. Nur die scharfblickenden Häupter der Hierarchie erkannten sogleich den gefährlichen Neuerungsgeist.

In Basel waren die Gemüther auf vielfältige Weise vorbereitet, Luthern freudig beizustimmen. Des Bischofs Erkenntnisse waren wohl schon früher geläutert, ehe er auf jene Glasscheibe vom Jahr 1522 unter sein Bild die Worte setzen ließ: „Meine Hoffnung ist das Kreuz Christi, Gnade suche ich, nicht die Werke.“ [1]) Wie weit Luther auf ihn eingewirkt, können wir nicht beurtheilen. So viel ist gewiß, daß er sich für den kühnen Bestreiter des Ablasses erklärte, und seine Schriften eifrig las, und vielleicht deren Druck in Basel empfahl. Ihm trat bei der Weihbischof Telamonius Limpurger und der sonst so sehr zurückhaltende Capito. Nicht minder freuten sich der Fortschritte der Wahrheit Beatus Rhenanus, der Professor Wittenbach, der seit 1519 vom Baarfüßerkloster in Basel zum Guardian erwählte Pellikan; Glarean stimmte Luthern bei schon um deßwillen, weil seine Feinde Luthers Gegner waren. Ueberhaupt traten die edelsten Vertreter der höhern Bildung, einige angesehene und einflußreiche Mitglieder des Raths, und ein großer Theil der Bürgerschaft auf Luthers Seite.[2]) Doch im klaren Be-

---

[1]) Spes mea crux Christi; gratiam, non opera quæro: der Bischof kniet vor dem Bilde des Gekreuzigten. Auf dem Titelkupfer zu den Synodalstatuten von 1503 kniet er vor dem Bilde der Maria. Jene Glasscheibe, welche der Bischof dem Magdalenenkloster in Basel geschenkt, hat sich bis auf unsere Tage erhalten.

[2]) Einen Blick in diese Bewegung eröffnet die Sammlung der Briefe von und an Zwingli in der neuen Ausgabe von Schuler und Schultheß; diese Briefsammlung ist eine der ergiebigsten

wußtsein, nicht auf eines Menschen, sondern auf Gottes Wort zu fußen, verschmähten sie den Namen Lutheraner, den ihnen die Gegner alsobald gaben.

Unter diesen Umständen mußte es bald dahin kommen, daß in Basel die Schriften Luthers gedruckt wurden. Der Fürst der Baselischen Buchdrucker, Johannes Froben, scheint eine kurze Zeit an dem Unternehmen Theil genommen zu haben; so wenigstens berichtet es Pellikan selbst, und läßt es sich aus Frobens Briefe an Luther erschließen. Bald aber trat Adam Petri an die Spitze des Unternehmens, unterstützt durch Beatus Rhenanus, Pellikan und auch Capito. So erschienen denn im Jahre 1519 Luthers Auslegung des Vaterunsers, Sermon von dem Ablaß und Gnade, eine gute und tröstliche Predigt von der würdigen Bereitung zu dem hochwürdigen Sakrament, Luthers Unterrichtung auf etliche Artikel, die ihm von seinen Mißgönnern zugemessen werden, kurze Unterweisung wie man beichten soll, eine Predigt von der Betrachtung der heiligen Leiden Christi; 1520 eine tröstliche Predigt von der Gnade Gottes und dem freien Willen, eine nützliche Erklärung der zehn Gebote, eine fruchtbare Unterrichtung von den guten Werken, von dem Bann eine fast nützliche Predigt, eine nützliche Predigt, wie sich ein Christenmensch mit Freuden bereiten soll zu sterben u. a., lauter deutsch geschriebene Schriften; daneben Luthers lateinische Auslegung der Psalmen, deutsche und lateinische Auslegung der kirchlichen Episteln und Evangelien,[1]) endlich,

---

Quellen für die folgenden Vorgänge. Einiges ist auch aus Sculteti Annales Evangelii renovati ad annum 1518—1520 geschöpft.

[1]) Dazu kamen nach einigen Berichten eigentlich reformatorische und polemische Schriften, an den Adel deutscher Nation, von den neuen Eckischen Bullen und Lügen, die Appellation an das Concil, Ursache, warum des Pabstes Bücher von Luther verbrannt worden, von dem Pabstthum zu Rom wider den hochberühmten Romanisten zu Leipzig, von dem babylonischen Ge-

was am meisten Erwähnung verdient, Luthers neues Testament vom December 1522, nachdem es erst drei Monate zuvor in Wittenberg herausgekommen war. Es führt den Titel: das Neue Testament, jetzund recht gründlich verdeutscht, welches allein Christum, unsre Seligkeit, recht und klärlich lehrt mit gar gelehrten und richtigen Vorreden, und der schwersten Oerter kurzer aber guter Auslegung. Dieses Buch ist genau nach der ersten Ausgabe gedruckt, und zwar der erste Nachdruck derselben; daher Luther damit nicht zufrieden war. Luthers Name befindet sich weder hier noch in der Originalausgabe. Ein Exemplar davon wurde vom Verleger in alle Klöster Basels geschenkt; in das ihrige schrieben die Karthäuser, „daß in der beigebundenen Postille der Episteln und Evangelien des Advents fast gar nichts oder wenig Aergerliches zu lesen sei, doch solle ein jeder diese Dinge mit gutem Bescheide auserkiesen, und nicht weiter hierauf halten, als die gemeine christliche Kirche lehret und haltet." Im folgenden Frühjahr erschien bei Adam Petri die Uebersetzung der fünf Bücher Mosis, wie sie Luther kurz zuvor in Wittenberg herausgegeben. Neben diesen und andern Arbeiten Luthers besorgte Adam Petri 1521 die Ausgabe der loci communes des Melanchthon, und im Jahre 1522 die Ausgabe der Werke Johannes Wessels, den Dr. Luther selbst für seinen Vorgänger erklärte. Während solche Schriften für die Gebildeten und die Theologen sich eigneten, gereichte die allerdings umsichtige Auswahl aus Luthers Schriften zum Unterricht und zur Erbauung des ganzen Volks. Aber nicht nur in Basel wurden sie sehr verbreitet; am 14. Februar 1519 schrieb Froben an Luther, wie er zahlreiche Exemplare seiner Schriften nach Frankreich, Spa-

---

fängniß der Kirche, von der Freiheit eines Christenmenschen, über die Gewalt der Schlüssel. Aber von diesen Schriften fanden die Verfasser der genannten Beiträge keine Exemplare mit Adam Petris Namen in Basel.

nien, Italien, Brabant und England abgesetzt habe. Dasselbe meldete ihm etliche Tage darauf Capito; „deine Schriften, sagte er, haben wir hinter einander gedruckt, wie du aus der Gabe des Froben gleich nach der Frankfurter Messe erkennen wirst, und haben sie mit gutem Glück innerhalb sechs Monaten verbreitet (in die vorhin genannten Länder). Es geschah dieß aus Fürsorge für das gemeine Beste, für das am besten gesorgt wird, wenn man die Wahrheit an den Tag bringt. Denn die Wahrheit ist so beschaffen, daß sie auch die Widerstrebenden zwingt, sie zu lieben.“ Wie groß überhaupt die Hinneigung zu Luther in Basel war, bezeugen Capito's Aeußerungen in demselben Briefe. „Ein gewisser gelehrter und sehr rechtschaffener Bischof (zweifelsohne der von Basel) und einige andere von den Unsrigen, da sie neulich gehört hatten, du seiest in Gefahr, versprachen nicht allein Unterstützung an Geld, sondern auch einen sichern Ort der Zuflucht. Da das Gerücht dich in der größten Noth und von allem entblößt schilderte, gab es Einige, die durch mich dir reichliche Unterstützung zukommen lassen wollten. Aber diesen Abend erhalten wir die goldene Nachricht, Luther lebe. Darauf haben wir auch erfahren, daß du unsrer Hülfe nicht bedarfst.“

So war eine bedeutende Bewegung eingeleitet, welcher Zwinglis Auftreten in Zürich seit dem Anfang des Jahrs 1519 neuen Schwung gab. Capito hatte großen Zulauf in seinen gehaltreichen Predigten über das Evangelium Matthäi und den Brief Pauli an die Römer. Es zeigte sich, daß die Leute an Beurtheilungskraft gewonnen hatten; sie waren dem Evangelio zugethan, sagt Hedio. In seinen Vorlesungen erklärte Capito um diese Zeit den Römerbrief und befestigte sich in seiner reineren Ueberzeugung. Unter dem Einflusse Pellikans wirkte Johannes Luthard von Luzern, Prediger bei den Baarfüßern, zur großen Erbauung der Evangelischen und zum großen Verdruß der Päbstler. Eben-

falls auf die Seite der Reformation trat der Prediger bei St. Leonhard, Markus Bersius und knüpfte bald Verbindung mit Zwingli an. Hedio, von Etlingen in der Markgrafschaft Baden, reiht sich an diese Zeugen der Wahrheit an. Ursprünglich durch Zwingli angeregt, von der reinsten Gesinnung belebt, aber des eigenen Antriebes zum Handeln ermangelnd, blieb er zwar noch lange ein schüchterner Bekenner des Evangeliums; die Thesen, die er in Basel im Jahre 1519 vertheidigte, beziehen sich auf abstrakte, scholastische Fragen und stehen in keinem weitern Zusammenhange mit dem, was damals die Gemüther beschäftigte. Er stellte sich in Basel mehr und mehr unter Capitos Leitung, und hatte ihm allerdings Vieles zu verdanken.[1]) Als Prediger zu St. Theodor, bald darauf zu St. Martin verkündigte er mit steigendem Muthe die evangelische Wahrheit, ohne sich um das Geschrei der Mönche und Pfaffen zu kümmern, und schloß sich an den Reformator von Zürich an, von ihm Belehrung und Ermunterung zu erhalten. Denn er ahnte allerdings Gefahr von der päbstlich-mönchischen Parthei. „Wir wollen unsere Brust stählen, denn es steht uns ein Kampf gegen grimmige Feinde bevor, gegen den elenden Haufen der Lügner und Prahler. Eine Menge derselben hat sich verbündet; auch wir müssen uns an einander schließen."

Groß war in der That die Entrüstung und das Geschrei der Pfaffen und Mönche über die Fortschritte des Evangeliums. Sie schimpften auf den Kanzeln gegen die Reformation, verfochten eifrig den Ablaß, drohten Zwingli den Mund zu stopfen. Ein Baarfüßer sagte: was griechisch sei, das sei lutherisch; und wer sich mit dem Hebräischen abgebe,

---

[1]) Necessaria mihi est imitatio, schrieb er in dieser Zeit an Zwingli, und bezeichnet sich damit selbst aufs Deutlichste. Die angeführten Thesen finden sich noch gedruckt vor.

der werde gar ein Jude. Ein anderer sagte, der scholastische Theologe Duns Scotus habe sich um das Christenthum größere Verdienste erworben als der Apostel Paulus; noch andere schrieen, wohl mit Bezug auf eine Aeußerung Luthers in seiner Vorrede zum Neuen Testament, „man solle denen kein Gehör geben, welche behaupten, die Hauptstücke des Christenthums seien in den Evangelien und den Schriften des Apostels Paulus enthalten.“ Auch ein Baarfüßer rief ein Wehe aus über die Buchdrucker, welche ohne Rücksicht auf den Pabst und die Inquisition alle möglichen Bücher drucken. Solche Wuth zeigten unter allen Mönchen Basels die Söhne des heiligen Franz, weil sie eben die Ketzerei unter dem eigenen Dache hegten, und nicht wußten, wie ihrer los werden. Denn solche Ausbrüche förderten gerade die Sache der Reformation. Daher Capito aus dieser Zeit (April 1520) meldet: „Die Sache geht immer wie besser vorwärts; die Theologen und Mönche arbeiten für uns. Sie stoßen zwar harte Drohungen gegen Luther aus. Aber seine Grundsätze sind schon viel zu tief eingedrungen, als daß sie durch irgend eine Gewalt wieder ausgerottet werden könnten.“

Doch dürfen wir diese Fortschritte der reformatorischen Bewegung nicht eben zu hoch anschlagen. Derselbe Mann, der uns davon Nachricht giebt, sagt am Ende des angeführten Briefs: „Es giebt Einige, welche mich im Verdacht haben, daß ich bei Luthern in Gunsten stehe, obschon ich mich eifrig bemühe, zurückhaltend zu sein.“ Er stand unter dem Einflusse des Erasmus. Einen heftigen Aufsatz, den er 1519 bekannt machen wollte, behielt er auf dessen Vorstellungen in seinem Pulte. In der That zeigt uns Capito am deutlichsten, wie verdeckt die evangelische Richtung damals noch in Basel auftrat. Die Belehrungen, die er Luthern im Jahr 1518 mitgetheilt, geben uns das Maß seines eigenen reformatorischen Wirkens. „Ich fürchte, du möchtest

weit mehr als andere angegriffen werden; und es ist Gefahr da, daß man Gewalt brauche. Ich rathe dir aus Erfahrung, befolge den Rath des Sertorius. Glaube mir, du wirst bruchstückweise vollbringen, was du mit allen Kräften kaum anzutasten vermocht hättest. Damit dein edles Bestreben nicht vereitelt werde, so brauche allerlei Verstellung, auf daß du in das Gemüth deiner Leser die Angel werfen könnest, bevor sie zu glauben anfangen, daß nach ihnen geangelt werde. So thaten die Apostel nichts schnell und plötzlich. Auf was für Wegen schreitet Paulus einher in dem Briefe an die Römer? Was thut er nicht Alles, um sich ihre Gunst zu erwerben? Er verstellt sich und wägt die Rede so ab, daß weder Haß noch Ueberdruß entstehe. Aeußerungen desselben Geistes kommen in Menge in der Apostelgeschichte vor. So antwortet Paulus, als ob er eine Ausflucht suchte: ich rede nicht vom Gesetz, sondern von der Auferstehung der Todten. Denn auf schiefgehenden Umwegen werden Dinge von grösserem Belange mit Sicherheit dem Ziele entgegen geführt. Wie sehr wünschte ich, daß du immer ein Fenster zum Entfliehen offen behieltest. Dieser Tage habe ich das Buch von Silvester Prierias erhalten. Du solltest die einzelnen Ausbrüche des Wahnsinns eher lächerlich machen als im Ernste widerlegen. Hüte dich ja den Pabst zu beleidigen, wälze alle Schuld auf einen unverschämten Schmeichler, der dem Pabste um des Bauches willen Unwürdiges andichte.“ Eine Predigtweise, durch solche Grundsätze geleitet, war allerdings vorzüglich geeignet, den Uebergang zur eigentlichen Reformation zu vermitteln. Doch mußte sie bald auch die Gegner reizen und konnte leicht den Prediger in unheimliche Stellung zwischen beide Partheien versetzen. Solches fühlte Capito und begab sich im April 1520 von Basel hinweg an den Hof des Erzbischofs von Mainz, der an der Spitze des niederdeutschen Ablaßwesens stand. Groß war die Unzufriedenheit der Bürgerschaft über das Domstift, das einen solchen Mann

wegziehen ließ. Selbst der Schaffner des Domstifts schrieb ihm bald nach seiner Abreise: „Ich hoffe und begehre, ihr werdet in Kurzem wieder zu Basel euer Wesen haben, dazu ich euch gerne behülflich sein will. Ihr habt auch einen guten Ruf hinter euch gelassen, daß ohne Zweifel in langen Jahren nichts dergleichen erhört worden, und daß es, als glaublich ist, einen guten und neuen Anfang bringen wird.“[1])

Capitos Abgang von Basel war der erste bedeutende Anstoß, der die beginnende Bewegung zur Reformation erhielt. Von minderer Bedeutung erscheint der Schritt des alternden, kränklichen Bischofs, welcher im April 1519 die Regierung in die Hände eines Coadjutors, des Domherrn Nikolaus von Dießbach, niedergelegt hatte. Dieser war nämlich von derselben ehrenwerthen Gesinnung wie der Bischof beseelt; er erkannte viele Mißbräuche und wünschte deren Abschaffung.[2]) Immerhin beweist vielleicht der Abtritt des Bischofs, daß auch ihm die Luft zu schwül wurde, daß er an Luther irre zu werden anfieng, oder dem Einflusse des Erasmus nachgab, so wie denn auch der Fürst der Baselischen Buchdrucker, Johannes Froben, durch die Drohungen seines gelehrten Gönners bewogen, sich fortwährend des Druckes von Lutherischen Schriften enthielt. In solcher Lage der Dinge, umgeben von lauernden Feinden, mußten die evangelischen Prediger den Abgang des so allgemein beliebten und geschätzten Capito doppelt schmerzlich fühlen, und sich wie verwaist erscheinen. So ergieng es hauptsächlich dem wackern Hedio. Doch aufgemuntert durch den entfernten Freund so wie auch durch Zwingli, ließ er den Muth nicht sinken. Indeß er seine mangelhafte Kenntniß des griechi-

---

[1]) Nach einer in der Ant. Gernl. befindlichen Handschrift: ein neuer Beweis seiner klugen Mäßigung. Auch Pellikan schreibt ihm: commendasti christianissima dogmata Mss. in Ant. Gernl.

[2]) Siehe Wirz helvetische Kirchengeschichte. 5ter Theil. S. 284.

schen Neuen Testaments mit Hülfe Zwinglis etwas zu verbessern suchte, gab er sich viele Mühe, durch seine Predigten das Volk zu unterrichten, und schöpfte einige Hoffnung, daß es mit der gesunden Lehre besser gehen werde. An Freund Myconius schrieb er im Mai 1520: „Was durch Predigten auszurichten sei, wolle er getreulich thun. Christum wolle er bekennen vor den Menschen, damit er sich seiner nicht schäme vor seinem Vater.“ Er fieng damals die Erklärung des Matthäus an, wo Capito stehen geblieben. Aber noch in diesem Jahre begab er sich nach Mainz zu seinem Freunde, um ihm Vikarsdienste zu leisten.

Erst im folgenden 1521sten Jahre trat die reformatorische Bewegung aus dem bisherigen Geleise; und wie sie entschiedener, kecker, muthiger wurde, ja bisweilen in Muthwillen übergieng, so rief sie denn auch die Gegenwirkungen und Kämpfe hervor, welche sie in große Gefahr brachten, und bis zum endlichen Siege derselben fortdauerten. In jenem Jahr kam nämlich nach Basel Meister Wilhelm Röblin, von Rotenburg am Neckar, und ward als Leutpriester zu St. Alban angestellt. „Er legte, sagt Fridolin Ryff, die heilige Schrift so wohl aus, daß dergleichen vorher nie war gehört worden. Er warf den Päbsten, Bischöfen, Pfaffen ihre Sekten, Ceremonien und andere Kirchengebräuche mit der heiligen Schrift um, desgleichen die Messe, die Jahreszeiten, die Seelengeräthe u. s. w. Er erbot sich auch gegen männiglichen um solches willen Rechenschaft zu geben.“ An einer Procession trug er statt der üblichen Heiligthümer eine schön gebundene Bibel durch die Stadt, sagend: „Das ist die rechte heilige Schrift, das andere sind nur Todtengebeine.“ Der Zulauf zu seinen Predigten war so groß, daß er zu der übertriebenen Zahl von viertausend Zuhörern Anlaß gegeben hat. Nach einer bestimmten Angabe aus dieser Zeit durfte dieser unerschrockene Mann sein Wesen bis in den Lauf des folgenden Jahres forttreiben. Die Sache müßte

dann so erklärt werden, daß er erst nach und nach hervortrat und die Zuneigung der Bürgerschaft zu groß war, als daß die Geistlichkeit etwas gegen ihn hätte ausrichten können. Da ereignete sich aber zu Ostern 1522 etwas, was auf Röblins Schicksal eingewirkt zu haben scheint. Die damals in Basel anwesenden Humanisten, worunter Hermann Busch,[1]) mochten nicht ungern in der allgemeinen Verachtung der Fasten sich auszeichnen. Sie erlaubten sich am Palmensonntage einen Spanferkelschmaus. Die Sache war um so auffallender, als die meisten der Theilnehmer Priester waren. Darüber nun erhob sich, wie unter Menschen zu geschehen pflegt, größerer Lärm als über Röblins Predigten. Die römisch-gesinnten Professoren regten sich aufs Neue, schrieen gegen die Unordnungen, zu welchen die Reformation Anlaß gebe; sie erregten, sagt Hermann Busch, so große Tragödien, wie sie die Ermordung von hundert Priestern nicht hätte veranlassen mögen. Auch Glarean, der um dieselbe Zeit an Zwingli schreibt, ist sehr besorgt über die möglichen Wirkungen dieser Sache. In der That ergieng bald darauf ein bischöfliches Mandat, daß fortan Keiner Luthern öffentlich erwähne, noch das Evangelium anders auslege, als es die heiligen Väter verstanden hätten. Der Spanferkelschmaus wurde zwar gnädigst verziehen, aber zugleich festgesetzt, daß fortan dergleichen Vergehungen bestraft werden sollten. Welch ein großes Aufsehen die Sache machte, geht auch aus dem Umstande hervor, daß sich Erasmus, der sich bisher so heimlich und stille gehalten,[2]) in das Mittel legte in einem an

---

[1]) Diesen Aufenthalt des Hermann Busch in Basel, der uns durch seine Briefe an Zwingli beglaubigt wird, erwähnt Meister nicht, der sein Leben schildert im 2ten Bande seiner Lebensbeschreibungen berühmter Männer, Seite 369 u. f.

[2]) „So ist Erasmus och da, was Er aber handle, ist Jedermann unwissent und verborgen, dann er sich gar still und heimlich innhalt.“ Bericht der zwei Schweizerjünglinge an Luther. Siehe Johann Keßler von Bernet St. Gallen 1826. Seite 31.

den Bischof gerichteten Sendschreiben über das Fleischessen und andere menschliche Einrichtungen, unterschrieben Ostern 1522. Wie stark die katholische Reaktion war, wie sehr das Schifflein auf diese Seite sich hinüberbeugte, ersieht man ganz deutlich daraus, daß Erasmus nach seiner vermittelnden Weise mit dem Gewichte seines Ansehens auf die andere Seite drückt, um das beliebte Gleichgewicht herzustellen. So spricht er über das, was die Fasten eigentlich geworden sind: nur ein geringfügiger Zaum für das arme Volk, für die Reichen ein Anlaß zur Abwechselung in den Speisen und zur Befriedigung der raffinirtesten Leckerhaftigkeit, noch für Andere ein Erwerbsmittel, vermittelst der in Rom käuflich gewordenen Dispensen. Was seine Person anbetreffe, so habe er zwar in den Fasten Fleisch gegessen, aber mit Erlaubniß des Pabstes, auf Anrathen des Arztes und heimlich. Er geht aber noch viel weiter; und man liest wirklich nicht ohne Erstaunen, wie er dem Bischof die Abstellung von gewissen Feiertagen, die Gestattung der Arbeit an den Sonntagen und Feiertagen, und selbst die Abschaffung des Cölibats empfiehlt; wogegen aber, meint er, die bischöflichen Officialen eifern werden, welche glauben, durch die Beischläferinnen der Geistlichen von diesen mehr beziehen zu können, als wenn sie verheirathet wären. Offenbar will der feine Mann den Bischof vor zu strengen Maßregeln warnen und ihn vielleicht an eigene reformatorische Ideen erinnern.

Dieselbe katholische Reaktion, der hier Erasmus entgegentritt, war es denn auch, der der kühne Pfarrer von St. Alban weichen mußte. Er war Freund jener Fastenverächter, wie aus einem Briefe von Hermann Busch an Zwingli hervorgeht, ja vielleicht selbst Theilnehmer am berüchtigten Spanferkelschmause. Nachdem die Geistlichen ihn wohl schon lange bei dem Bischof als einen Ketzer angeklagt, aber wegen der Anhänglichkeit der Gemeinde nicht zum Ziele

gelangt waren, verklagte ihn um diese Zeit der Bischof mit dem Kapitel bei dem Rathe und bat um Auslieferung des ketzerischen Predigers. Sobald die Gemeinde davon Nachricht erhielt, versammelten sich Viele bei den Baarfüßern, willens der Regierung eine Bittschrift zu Gunsten Röblins einzulegen. Denn sie wollten ihn nicht lassen, sagt Fridolin Ryff, aus der Ursache, weil er nichts Anderes predigte denn was er mit der heiligen Schrift zu bestätigen wußte. Zu den versammelten Bürgern schickte der Rath den beliebten, selbst zur Reformation hinneigenden Bürgermeister Adelberg Meier mit etlichen andern Rathsgliedern, zu vernehmen, was ihre Meinung wäre. Sie versprachen den Bürgern den Prediger zu beschützen, und baten sie übrigens, im Frieden nach Hause zu gehen. Darauf aber wurde der ohnedieß schwankende Rath von dem Kapitel so bearbeitet, zum Theil auch durch Gaben und Schenkungen, nach Fridolin Ryff, daß Röblin nach vierzehn Tagen vom Rath die Weisung erhielt, auf der Stelle die Stadt zu verlassen. Da das die Gemeinde erfuhr, ward sie unruhig, kam aber nicht mehr zusammen. Da sammelten sich die Weiber, die in dem Kirchspiele waren, edle und andere, bei fünfzig, etliche, die groß mit Kindern giengen, kamen auf das Rathhaus und legten für den Predikanten Fürbitte ein; Herr Lux Zeigler führte für sie das Wort. Aber der Rath verharrte bei seinem Befehle. Alle, die Röblin anhiengen, wurden bereits als lutherische Ketzer ausgeschrien, und es ward große Uneinigkeit zwischen beiden Partheien.

In diesem Vorgange tritt uns das Wesen der Basler Reformation anschaulich entgegen. Sie wurzelt in den Gemüthern der Bürgerschaft, der Gemeinde und treibt sie zusammen; der Rath schwankt und möchte es eigentlich beiden Partheien gut machen, weil die beiden Richtungen in seiner Mitte sich befehden. In dem berührten Falle siegt aber die katholische Parthei, weil der Prediger die Sache zu weit

getrieben. Denn so wollte es die göttliche Vorsehung, daß nicht durch ihn und seine Freunde die Reformation vollführt würde. Unrein war der Geist, der sie belebte, unlauter der Eifer, wovon sie glühten. So wie Röblin bald zu den Wiedertäufern übergieng, so beugten mehrere seiner Freunde, die am ärgsten geschrien, nachher verstummend das Haupt, und traten der reformatorischen Bewegung feindlich entgegen. Was aber die nähern Verhältnisse des Raths zur reformatorischen Bewegung betrifft, so stand an der Spitze der reformirten Parthei der schon genannte, seit 1521 zum Bürgermeister gewählte Adelberg Meier, dessen Karakter unbedingte Achtung gebot, und der ebenso achtungswürdige Oberstzunftmeister Jakob Meier zum Hirschen, welche der Rathsschreiber Kaspar Schaller trefflich unterstützen konnte. Jene beiden gehörten dem eigentlichen Bürgerstande an. Was die katholische Parthei betrifft, so hatte sie 1521 durch die Absetzung des eifrig katholischen Bürgermeisters Jakob Meier zum Hasen, welcher an Frankreich völlig verkauft war, einen bedeutenden Verlust erlitten; fortan wurde ihr Haupt Heinrich Meltinger, von der hohen Stube, der als Hauptmann der Basler sich in der Schlacht bei Marignano ausgezeichnet, dessen Sohn bei Bicoca gefallen, und der 1516 zum Oberstzunftmeister, 1521 zum Bürgermeister erwählt wurde, ein Mann unerschrockener im Felde als im Rathe. Es verdient Beachtung, daß die beiden Häupter der evangelischen Parthei dem eigentlichen Bürgerstamme angehörten, indeß das Haupt der katholischen Parthei von den alten Patriziergeschlechtern abstammte.

Wir kehren zu unserer Erzählung zurück. Die Vertreibung Röblins, der Triumph der katholischen Parthei geboten den evangelischen Predigern Vorsicht. Doch gieng die Reformation noch in diesem Jahr einen Schritt weiter, weil sie wirklich bescheidener und vernünftiger auftrat, und zufällig zur Bürgerschaft in enge Verwandtschaft gesetzt wurde.

Wir sprechen von Wolfgang Wissenburger, der fortan in der Geschichte der Reformation zu Basel eine so ehrenvolle Stelle einnimmt. Geboren 1491, Sohn eines Rathsherrn von Basel, erhielt er seine Bildung auf der Universität seiner Vaterstadt und war einer jener lernbegierigen Jünglinge, welche sich um Glarean sammelten. Um das Jahr 1520 erhielt er die Professur der Mathematik und bald darauf die Pfarrei am Spital. Er scheint schon damals zur hellen Erkenntniß der Wahrheit gelangt zu sein, gieng aber in seiner reformatorischen Thätigkeit nur sehr langsam vorwärts. Die einzige Neuerung, die er sich damals erlaubte, war diese, daß er die Scheidewand, welche der hierarchische Geist zwischen dem Bewußtsein der Gemeinde und dem öffentlichen Gottesdienste durch die fremde heilige Sprache errichtet, niederriß; Ursache genug, daß er sogleich von den unvorsichtigen Vertheidigern des wankenden Glaubens der Ketzerei beschuldigt wurde. Hören wir darüber den Bericht eines Zeitgenossen (Fridolin Ryffs). Nachdem er von Röblin geredet, fährt er also fort: „Also vermeinten die Pfaffen, sie hätten es gewonnen, da sie den Predikanten hinweggebracht hatten. Aber Gott wollte sein Wort lassen aufgehen. Sie mochten es nicht wehren.“ Darauf zu Wissenburg übergehend, erzählt er: „Dieser junge, gelehrte Mensch fieng auch an, die Wahrheit des göttlichen Worts zu verkündigen. Der überkam den Anhang der Gemeinde viel fester als der vorige. Er fieng an, die lateinische Messe auf deutsch zu halten, damit man hören möchte, worauf sie gesetzt wäre. Damit aber waren die Pfaffen nicht wohl zufrieden. Doch wollte es ihnen nicht gelingen, so wie vorhin. Denn dieweil er ein Bürger war, und sein Vater des Raths, ein frommer, redlicher Mann, mußten sie ihn bleiben lassen. Allein sie ließen heftig wider ihn predigen durch ihre falschen Predikanten und schalten ihn und alle, die ihm anhiengen, Ketzer. Aber die Lehre nahm von Tage zu Tage zu,

daß sie solche nicht mehr unterdrücken konnten.“ Fast könnte es scheinen, als ob dieser Mann bestimmt gewesen, an die Spitze der reformatorischen Bewegung sich zu stellen. Doch so sehr ihn gewisse Eigenschaften dazu empfahlen, so sehr ihm seine bürgerliche Stellung zum Schutz gereichte, so fehlten ihm gewisse wesentliche Erfordernisse. Wenn auch seine theologischen Ueberzeugungen in der Wahrheit gegründet waren, wenn er auch von gewissen irrthümlichen Extremen, worein später Oekolampad gerieth, sich entfernt hielt, so mangelte ihm doch die theologische Bildung und Gelehrsamkeit, die erforderlich schien, um in der berühmten Universitätsstadt dem Katholicismus die Spitze zu bieten, und den Krieg auf sein eigenes Gebiet hinüber zu spielen. So günstig überdieß die Meinung ist, die wir von seinen Predigten haben können, so erreichten sie schwerlich den Grad von musterhafter Popularität, verbunden mit der gediegensten Schrifterklärung, wodurch Oekolampads Predigten sich auszeichneten. Dieser kam zu Ende des Jahres nach Basel, einige Monate, nachdem Professor Thomas Wittenbach nach Biel abgegangen war, in welcher Stadt er an der Reformation entscheidenden Antheil nahm.

Zweites Buch.

Oekolampads Leben

von der

Geburt bis zu seiner Rückkehr nach Basel
im November 1522.

Fides magnitudine sinapis granum non excedens mira facit ac loquitur, et in cunabulis adhuc virilis est et magnanima.

Oekolampads Predigt über die Worte des Apostels Thomas: mein Herr und mein Gott, gehalten im Kloster Altenmünster.

Zweites Buch.

Um die Reformatoren gehörig zu kennen und zu würdigen, genügt es nicht, ihre reformatorischen Leistungen ins Auge zu fassen; der oft sehr schwierige, langsame Entwickelungsgang, den sie nahmen, muß wesentlich auch in Betracht kommen. Solche Betrachtung giebt erst den richtigen Maaßstab zur Beurtheilung der geistigen Größe dieser Männer; sie verschafft die tiefere Einsicht sowohl in das Wesen der kirchlichen Aenderungen, deren Urheber sie waren, als auch in ihr Verhältniß zu der alten Kirche, von der sie nur nothgedrungen sich trennten. Es giebt überdieß nicht leicht eine für Geist und Gemüth erhebendere Betrachtung, als das Leben bedeutender Männer in seine ersten unscheinbaren Anfänge zu verfolgen, zu sehen, wie sie nur nach und nach und unter innern und äußern Kämpfen sich zu dem entwickelten, was sie werden sollten für ihre Zeit und die künftigen Geschlechter, oder vielmehr wie des göttlichen Geistes geheimnißvolles Walten, ihr äußeres und inneres Leben harmonisch stimmend, sie groß gezogen und zu seinen Werkzeugen bereitet in einem bestimmten, ihnen angemessenen Wirkungskreise. Die entsprechende Periode von Oekolampads Leben umfaßt den bei weitem größten Theil desselben, vierzig Jahre. So lange bewegte sich diese fromme, stabile, zur mystischen Kontemplation hinneigende Natur in den Banden des alten

Kirchenwesens. Es waren trübe Jahre; doch wie sehr strahlt von allen Seiten das Licht des evangelischen Glaubens hinein! Die verschiedenen Bildungselemente, welche die Zeit ihm darbot, nahm er mit reger Empfänglichkeit und offenem Wahrheitssinne in sich auf, sie zu verarbeiten, zu gestalten, unter einander auszusöhnen. Und siehe! vermöge einer von innen ausgehenden Umbildung sehen wir ein Stück nach dem andern vom alten Kirchenglauben abfallen, bis der neue Mensch des Glaubens, zum Mannesalter herangewachsen, da steht, berufen an der Reinigung der Kirche seinen bescheidenen Antheil zu nehmen. Doch war jene Periode von Oekolampads Leben gewiß nicht ohne Frucht und Segen für die damalige Kirche, und hat somit selbstständigen Werth und Bedeutung. Wir betrachten sie aber zugleich — und beide Betrachtungsweisen gehen in einander über — als die Zeit der allmähligen Herausbildung des reformatorischen Karakters des Mannes, als die Einleitung und Vorbereitung zu dem, was er in den übrigen neun Jahren seines Lebens für die Kirche gewirkt und geleistet.[1])

Erstes Kapitel.

Oekolampads Leben bis zu seinem Eintritt in das Kloster Altenmünster, 1482—1520.

§. 1.

Oekolampads Abkunft, Jugend und Bildungsjahre und erste Wirksamkeit in Weinsberg, 1482—1515.

Es ist eine gewiß nicht genug beachtete Erscheinung, daß die Urheber der Reformation nicht aus den Thälern

---

[1]) Die allgemeine Quelle für diesen Theil von Oekolampads Leben ist Joa. Oecolamp. vita per Wolfgangum Capitonem, alsobald

der Waldenser, noch aus der Mitte der mährischen Brüder oder anderer von der Kirche abgetrennten Gemeinschaften hervorgiengen, noch durch deren Einfluß zur Reformation getrieben wurden. Es verbürgt diese Erscheinung die weite Verbreitung des Bedürfnisses nach kirchlichen Aenderungen. Seiner Geburt nach gehört Oekolampad theils dem Lande an, welches bis auf die neueste Zeit so viele in der Kirche ausgezeichnete Männer hervorgebracht hat, aber auch zum Theil der Stadt, deren Reformator zu werden er berufen war. Der Vater, Namens Hausschein, Bürger der kleinen Stadt Weinsberg im Herzogthum Würtemberg, wahrscheinlich ein Kaufmann, war vermählt mit einer Tochter eines Bürgers von Basel, Namens Pfister.[1]) Er zeigte wenige bessere Eigenschaften des Geistes und Gemüthes, und konnte sich nur mit Mühe über den engen Gesichtskreis seines Berufs erheben. Die Mutter hingegen war eine Frau von Geist und hatte Sinn für Bildung; besonders aber eine tiefgegründete Frömmigkeit, welche sich in Nächstenliebe und aufopfernder Wohlthätigkeit wirksam erwies. Um solcher Eigenschaften willen ward ihr die aufrichtige Hochachtung der Bekannten zu Theil.[2]) Die beiden Eheleute waren im Irdischen gesegnet; sie galten in ihrem Städtchen als reich, und erfreuten sich mehrerer Kinder. Doch bald wurde das Haus von schwerer Trübsal heimgesucht. Von allen Kindern blieb nur Ein Sohn, Namens Johannes, am Leben. Er

---

nach Oekolampads Tode geschrieben. Bestätigend und sehr kurz behandelt denselben Gegenstand eine handschriftliche vita Joa. Oecolamp. dicti Hausschein, welche einen Theil bildet einer historia universitatis Heidelb., befindlich auf dortiger Bibliothek.

[1]) Ochs V. 298. Pfister ist der Name eines alten Basler Geschlechts: siehe Tonjolæ Basilea sepulta detecta. pag. 26.

[2]) Matre autem honestioris religiosæque vitæ nomine celebriore, quæ sane præter summam in juvandis pauperibus curam ingenii quoque laudem inter notos tulit. Capito.

war im Jahr 1482 geboren. Auf ihn trugen die Eltern ihre ganze Liebe über. Frühe wurde ihm die Liebe zur Religion eingeflößt; frühe ward er zum Lernen angehalten. Der Vater gedachte einen Kaufmann aus ihm zu machen. Die Mutter aber, ihre Abstammung aus Basel ehrend, erlangte durch ihre Bitten, daß der Vater mehr Zeit und Kosten auf den Schulunterricht verwendete, als zur Vorbereitung auf den Kaufmannsstand nöthig war. Der Knabe entwickelte frühe bedeutende Gaben, daß sich alle darob wunderten,[1]) und daß auch der Vater, überdieß den inständigen Bitten der Mutter nachgebend, noch mehr als bisher auf die Ausbildung des viel versprechenden Sohnes verwendete. Er entfernte ihn aus den unzureichenden Schulen der Vaterstadt, und schickte ihn nach Heilbronn. Es war damals die Zeit, da durch Herzog Eberhards großherzige Anstrengungen die Schulen an vielen Orten Würtembergs gedeihlicher aufblühten. Von Heilbronn gieng Oekolampad nach Heidelberg, wo er binnen kurzer Zeit so bedeutende Fortschritte machte, daß er schon im 12ten Jahre ziemlich gute Verse schrieb, und zwei Jahre hernach das Baccalaureat erhielt. Nicht minder zeichnete er sich aus durch Frömmigkeit und Reinheit der Sitten. Daher die Altersgenossen schon damals seinen Namen in das Griechische übersetzten, welchen Namen er seitdem beibehielt.[2]) Nachdem er die Magisterwürde erlangt, sollte er, dem Willen des Vaters folgend, sich dem Rechte widmen. Doch ein glückliches Zusammentreffen widriger Umstände rief ihn von Bologna zurück, wohin er sich begeben, um einen ausgezeichneten Professor des Rechts zu hören. Da das italiänische Klima ihm nicht zu-

1) Ut omnibus esset miraculo. id.

2) Die Angabe darüber findet sich im Titel von Oekolampads zweiter Schrift an Pirkheimer; er nennt sich da Joa. Husschin, cui ab æqualibus a prima adolescentia Oecolampadio nomen obvenit.

sagte, da überdieß der Kaufmann zu Bologna, dem der Vater das zum Unterhalte des Sohnes nöthige Geld verabreicht, dasselbe zum Theil veruntreute, so verließ er nach sechs Monaten die berühmte Universitätsstadt, betrat wieder die deutsche Erde und besuchte nun die Universität Heidelberg.

Er studierte hier diejenige Wissenschaft, zu der er innern Beruf fühlte, die Theologie, womit er das Studium der klassischen Litteratur verband. In der Theologie kümmerte er sich nicht um die müßigen Fragen und leeren Sophismen, wodurch die Lehrer derselben die Hohlheit ihres Geistes zu bedecken suchten, und zugleich auffallend kund gaben.

Mit den Scholastikern gab er sich wenig ab; er studierte zwar die Schriften des Thomas von Aquin, worin er manche bessere Anregung finden konnte; aber den Duns Scotus ließ er ganz bei Seite. Er fühlte sich weniger berufen zum streng systematischen, abstrakten Denken und dialektischem Aneinanderknüpfen der Gedanken. Doch wandte er vielen Fleiß auf das Studium der Schriften Richards von St. Victor und des Kanzlers Gerson. Dieser schien ihm vorzüglich geeignet, den frommen Sinn zu beleben.[1] Er hielt sich also besonders an diejenigen Theologen, bei welchen die scholastische Verstandesrichtung durch eine edle, gemäßigte Mystik gemildert wurde und eine christliche Weihe erhielt. Aus eigenen Aeußerungen Oekolampads geht hervor, daß er noch in anderen mystischen Schriften und besonders auch in den Schriften der Kirchenväter Unterricht und Nahrung der Frömmigkeit gesucht. Denn das blieb das Hauptziel seiner Studien; daher blieb er den theatralischen Disputationen ferne, den

[1]) Sein Wahlspruch, welchem der des Bischofs von Uttenheim nachgebildet zu sein scheint, lautete: «Spes mea crux Christi; gratia, non opera.» Siehe Gersons tractatus de elucidatione scholastica mysticæ theologiæ. Consideratio XII.

geistigen Ritterkämpfen der Zeit, welche seit mehrern Jahrhunderten in die Gemüther der Jünglinge Stolz, Neid und Streitsucht gepflanzt hatten. Man sah ihn immer mehr beflissen, sich eine gründliche, wissenschaftliche Bildung anzueignen, als den Ruf eines gelehrten Mannes sich zu erwerben, wie Capito sagt, gegen die Gewohnheit des jugendlichen Alters und entgegen der Anleitung, welche selbst die Lehrer den Jünglingen gaben. Er fühlte wohl den Werth und die Nothwendigkeit des Austausches der Gedanken; aber dieses wissenschaftliche Bedürfniß befriedigte er im engeren, stillen Kreise einiger vertrauten Freunde.[1]) So wenig er zu glänzen suchte, so sehr ward ihm aber stille Anerkennung zu Theil; der Ruf seiner Frömmigkeit und Tugend bewog den Kurfürsten von der Pfalz, Philipp, ihm die Erziehung seiner Söhne anzuvertrauen. Diese Stelle, welche ihm die glänzendsten Aussichten für die Zukunft eröffnete, gab er bald wieder auf, um die heiligen Studien fortzusetzen. Bald jedoch fühlte er sich zum Dienste der Kirche hingezogen. Er hatte damals schon die Weihen erhalten und sich, wie es scheint, in seiner Vaterstadt als ausgezeichneter Prediger bekannt gemacht. Er vermochte nun die wohlhabenden Eltern, eine eigene Predigerstelle für ihn in Weinsberg zu stiften. Solche Aeußerungen des frommen, kirchlichen Sinnes gab es in der Nähe des Reformationszeitalters mehrere. Wir erinnern an den Kaufmann zu Prag, der Joh. Huß an der Bethlehemskapelle als Prediger anstellte. So wie sich früher der fromme Sinn in Stiftung von Messen, in Gaben an Klöster bethätigt, so damals in Beiträgen zur Verkündigung des Evangeliums; es kam sogar der Fall vor, daß zur Be-

---

[1]) Hiebei bemerkt Capito: adeo pro captu ætatis consilia omnia contulit, ut *veritatis literatæ* conscius atque domesticus fieret. Wir wissen nicht, ob in diesen Worten Oekolampads biblische Studien angedeutet sind.

dingung gemacht wurde, nur nach dem Worte Gottes zu predigen. Die Eltern Oekolampads, die gerne um diesen Preis den kränklichen Sohn, die einige Hoffnung ihres Lebens, bei sich behalten mochten, und den Antrieben aufrichtiger Frömmigkeit folgten, opferten für die Anstellung ihres Sohnes den größeren Theil ihrer Einkünfte. Wahrscheinlich hatte die Mutter wesentlichen Antheil an dieser neuen, nicht unbedeutenden Wendung in Oekolampads Leben. Der Durst nach Wissenschaft, das gefühlte Bedürfniß, zur bessern Führung des geistlichen Amtes die wissenschaftliche Bildung zu vervollkommnen, ließen ihn damals zwar nicht lange in seiner Vaterstadt bleiben. Schon nach sechs Monaten gieng er nach Tübingen, wo er mit Melanchthon in freundschaftliche Verbindung trat,[1] von da nach Stuttgart. Reuchlin, um dessen willen er sich in diese Stadt begeben, empfieng ihn mit jener Freundlichkeit, die er jedem Wissenschaft liebenden Jünglinge angedeihen ließ, und gab ihm in wenigen Tagen einen Vorschmack der griechischen Sprache. Darauf bezog er die Universität Heidelberg, lernend und zugleich lehrend jene Sprache; in derselben Stadt traf er auch einen hebräischen Lehrer an; Matthäus Adriani,[2] ein Spanier von Geburt, Doktor der Medizin, früher ein Israelite, seit einigen Jahren getauft, war bei allen Wunderlichkeiten seines Karakters, die ihn selbst mit seinen Wohlthätern verfeindeten, ein ausgezeichneter Lehrer: er hatte nicht nur eine außerordentlich gründliche Kenntniß des Hebräischen, er wußte auch in den Geist der Schriftsteller ein-

---

[1]) Oekolampad inskribirte sich zu Tübingen 1512, und las mit Melanchthon den Hesiod; siehe die lehrreiche Abhandlung von Pfr. Heyd: Melanchthon und Tübingen 1512—18, in der Tübinger Zeitschrift für Theologie 1839. 1stes Heft.

[2]) Siehe über ihn Riederers Nachrichten 8ter Band, 9tes Stück. Seite 75, und Johann Brenz von Hartmann und Jäger. 1ster Band, Seite 24.

zudringen und seine Zöglinge für das hebräische Sprachstudium durch beredte Darlegung seiner Wichtigkeit für die Theologie zu begeistern. Er gab auch Capito und Brenz Unterricht in jener Sprache. Mit diesen beiden Männern trat damals schon Oekolampad in freundschaftliche Verbindung. Capito, Prediger in Bruchsal, kam in Berufsgeschäften öfter nach Heidelberg, und schloß mit dem jüngern, geistesverwandten Manne ein Freundschaftsbündniß, welches sich noch an seinen Kindern wirksam erwies. So bereichert mit Kenntnissen und schon damals in Verbindung gebracht mit vielen von den gebildeten, geistreichen Männern, welche bald darauf als Bund der Reuchlinisten der römischen Verfinsterung sich entgegenstellten, kehrte er in seine Vaterstadt und zu seinen geistlichen Geschäften zurück.[1])

So trägt Oekolampads Leben das Gepräge jenes merkwürdigen Zeitalters des Wiederauflebens der Wissenschaften in Deutschland überhaupt und in Würtemberg insbesondere. Der ihn beherrschende Wissenstrieb, von Anfang an seiner kirchlichen Richtung dienend, wurde nunmehr durch die praktische Wirksamkeit völlig im Gleichgewichte erhalten und dem Dienste der Kirche ganz untergeordnet. Dieser charakteristische Zug unterscheidet die Reformatoren von den Humanisten mehr noch als die sonstige Verschiedenartigkeit der Studien. Er predigte zu aller Bewunderung Christum, doch die reine Lehre mit altem Aberglauben mischend, sagt Capito. Er galt schon damals für einen sehr strengen Prediger und zog sich dadurch Vorwürfe zu. In seinen Mußestunden beschäftigte er sich mit dichterischen Versuchen in lateinischer Sprache, die ihm übrigens zu seiner Ausbildung wenig förderlich waren. Er nahm Theil an

---

1) Visum est autem, sagt Capito, ad partes muneris obeundas domum rediret, ne quid conflictu vanorum ingeniorum, quæ gymnasia publica plurima nutriverunt, contagii contraheret. So folgte er denn Capitos Rath, indem er nach Hause zurückkehrte.

einem Vereine gelehrter Männer, worunter Zasius vorzüglich zu nennen ist; sie versammelten sich zu gewissen Zeiten, theilten sich ihre Arbeiten mit, die, vom Vereine gebilligt, manchmal zum Drucke befördert wurden; dieser Verein ist wahrscheinlich eine Unterabtheilung einer der damals bestehenden größern Gelehrtengesellschaften. Ebenderselbe gab die Veranlassung, daß Oekolampad zum erstenmale als kirchlicher Schriftsteller auftrat in einer Schrift, die insofern als ein schönes Denkmal seiner vereinten wissenschaftlichen und kirchlichen Richtung dasteht. Oekolampad hatte einige am Charfreitage gehaltene Vorträge dem genannten Vereine gelehrter Männer vorgelesen. Alle lobten die Erfindung und munterten ihn auf, diese Vorträge dem Drucke zu übergeben; besonders bat ihn Zasius, mit dem Oekolampad seit kurzer Zeit in freundschaftliche Verbindung getreten, bei der Heiligkeit der neuen Freundschaft so lange, bis er nachgab. Er mußte aber den Styl ändern, der nur für das ungebildete Volk in Weinsberg sich eignete. Er schickte die umgearbeiteten, ins Lateinische übersetzten und wahrscheinlich bedeutend erweiterten Vorträge an Zasius, der sie am 9. Oktober 1512 dem Wimpheling in Freiburg übersendete, daß er durch seine Empfehlung deren Druck bewirken sollte. In dem begleitenden Schreiben nannte er (nach schwäbischer Aussprache) den Icolampadius einen Mann von mannigfaltiger Gelehrsamkeit und in der rechten Lehre festgegründet. Das Buch erschien im Druck, dedicirt dem Dr. Lamparter, Kanzler des Herzogs von Würtemberg, den Oekolampad seinen Mäecnas nennt. Er überschrieb die Schrift: *Reden Joh. Icolampads über das Leiden und die letzte Predigt d. h. die sieben Worte unsers Herrn Jesu Christi am Kreuze, unter dem Bilde eines wegziehenden Predigers, welche Worte den Titel führen:* διαθήκη τοῦ ἀρχαγορήτου, *d. h. Testament des Fürsten der Prediger.*

Diese zur Karakteristik der Denkart und Gesinnung

Oekolampads sehr wichtige Schrift bedarf durchaus einer genaueren Beschreibung. Ein frischer Hauch des Geistes ist über diese ganze Schrift ausgegossen; sie trägt aber noch deutliche Spuren des Katholicismus und des Geschmacks der Zeit, der sie angehört. „Bei allen Völkern," beginnt der Redner, „gilt der letzte Wille der Eltern, der Freunde als heilig. Der Geist, dann frei von den Banden der Erde, sieht das Himmlische in hellerem Lichte. Heute nun stirbt Jesus und offenbart seinen letzten Willen; das Kreuz ist sowie sein Lager so auch seine Kanzel. Ehe denn er die Welt verläßt, drängt er in einige wenige, inhaltsschwere, körnige Worte den Inhalt aller seiner Reden zusammen. Er schreit so laut wie ein brüllender Löwe, auf daß seine Stimme den Himmel durchdringe, die Felsen zerschmeiße und der Hölle eherne Pforten sprenge. Lasset uns nicht mit Petrus ihm entfliehen, sondern mit Maria, der Mutter des den Donner Schaffenden, unter seinem Kreuze stehen. Denn zu wem sollten wir sonst gehen? Christum, den Gekreuzigten, kennen, sei uns, wie dem heiligen Bernhard, die höchste Philosophie; in ihm ist vollkommene Gerechtigkeit, der Wissenschaft Fülle, die wahre Weisheit, unser Reichthum, Heil, Verdienst, Leben und Auferstehung. Unter dem Bilde Christi als eines Predigers, wollen wir nun die ganze Reihe der Leiden desselben durchgehen." So drängt Oekolampad in die Anschauung des gekreuzigten Christus sein ganzes Werk und alle seine Worte zusammen; in diese Anschauung löst sich ihm das ganze Christenthum auf, und er ist bemüht, sie mit aller Macht den Zuhörern einzuprägen. Denn ehe die Einsicht in die mannigfach irrthümliche Auffassung des Christenthums gewonnen werden konnte, mußte der Standpunkt erreicht werden, von dem aus allein die Irrthümer entdeckt werden, und die wahre Anschauung möglich ist. Oekolampad nimmt sich vor, drei Punkte zu behandeln: was der Predigt

voran geht, die Predigt selbst und die Wirkung derselben. Sieben Dinge sind es, die der Predigt des kirchlichen Redners voran gehen, hauptsächlich das Glockengeläute, die Anlegung des priesterlichen Schmuckes, das Besteigen der Kanzel. Die Glocken, die den Prediger rufen, sind die Stimmen, welche Christum zur Rettung des Menschengeschlechtes und zur Verkündigung der Predigt vom Kreuze ermuntert haben. Die erste Glocke ist Gottes Rathschluß, daß Christus leiden sollte; sie hängt in überweltlichem, überhimmlischem Glockenthurme, der schon vor dem Anfange aller Zeiten bestanden. Die zweite Glocke ist der Gesang der Engel, welche die Geburt verkündigten. Abels Tod, Abrahams Beschneidung, Melchisedeks Opfer, Isaaks Opferung, die Verkaufung Josephs, das Gebet Mosis mit auseinandergebreiteten Händen, sind eben so viele Glocken, die Jesum herabriefen. Nach dem Lärme der Krieger, die Jesum gefangen nahmen, nach dem Geschreie der Juden über ihn erfolgte das letzte Geläute, des Pilatus ungerechter Urtheilsspruch, worauf der Herr gegeißelt und zum Tode abgeführt wurde. Das Zweite, was der Predigt vorangeht, ist das Anziehen der priesterlichen Kleidung, welche der Prediger während des Läutens anlegt. In dieser Kleidung, sei es die des Messe lesenden Priesters oder die des Bischofs, ist Christi Leiden abgebildet. Die alba zogen die Krieger ihm beim Herodes an; statt des Gürtels umwanden sie ihn mit einem Stricke; als Inful setzten sie ihm die Dornenkrone auf; die Stola ist das Band, das ihm um den Hals geworfen wurde; der Hirtenstab ist das Rohr in seinen Händen, die planeta (das eigentliche Meßgewand) ist der Purpurmantel, der ihm nach der Geißelung umgehängt worden. Die bischöflichen Handschuhe und Schuhe erhielt er, da er an Händen und Füßen angenagelt wurde u. s. w.[1]) Dieß

[1]) Wie sehr Oekolampad von dieser Vergleichung erfüllt ist, erhellt auch daraus, daß er sie über Gebühr ausdehnt. Er sollte

Alles möchte Manchem kindisch scheinen und ist doch von einiger Bedeutung. All jener katholische Schmuck ist dem Heiden- und Judenthume entlehnt und steht in grellem Widerspruche mit der Einfachheit der Darstellungsweise Christi. Es scheint, daß Oekolampad von diesem Gegensatze zwischen der äußeren Erscheinung des Kirchendieners und derjenigen Christi ergriffen ist. Seine von Christo ergriffene, vom Bilde Christi erfüllte Seele fühlt sich belastet unter diesem bunten, glänzenden Priesterschmucke; so trägt er auf denselben das Bild, das er in der Seele trägt, über, und sucht nun alles Einzelne im Lichte dieses Bildes zu betrachten.[1]) Es verbindet sich damit das Bestreben, die stumme, starre Symbolik des katholischen Cultus den Gedanken des Volkes näher zu bringen, und die dumpfe Andacht, die sich daran knüpfte, geistig zu beleben. Es ist der katholischen Anschauungsweise nichts Fremdes, sondern Gewöhnliches, den priesterlichen Schmuck, wie alle Einzelnheiten des Cultus, als Träger höherer Ideen und göttlicher Geheimnisse aufzufassen. Aber darin zeigt sich, soviel wir wissen, Oekolampad über die gewöhnliche katholische Anschauung hinausgeschritten, daß er alle Strahlen der allegorischen Deutung in dem Brennpunkte des Bildes des Gekreuzigten vereinigt;[2]) so mußte ihm der

---

sich auf den Schmuck des predigenden Kirchendieners beziehen, und siehe, er spricht auch vom Messe lesenden Priester und vom Bischofe in pontificalibus. Der Strick, der Jesu um den Hals geworfen wurde, existirt gar nicht, er figurirt nur deßhalb, um der Stola Bedeutung zu geben.

1) So wie bei dem Wehen der Frühlingslüfte der in seiner Hülle verschlossene Schmetterling die Flügel zu regen beginnt und die morsche Hülle, der er entwachsen ist, zu durchbrechen sich bemüht, so sehen wir auch hier den christlichen Geist in der Ueberwindung seines raupenähnlichen Zustandes, über den er sich innerlich hinausgeschwungen, begriffen.

2) Allerdings sind die einzelnen Theile jener allegorischen Deutung Oekolampad nicht eigen; er beruft sich selbst auf Vorgänger, und hatte Nachfolger, wie z. B. Kardinal Bellarmin. Aber

priesterliche Schmuck um so eher in seiner Unangemessenheit zu dem darzustellenden Gegenstande erscheinen. Darin auch zeigt sich Oekolampad schon über den Geist seiner Kirche erhaben, daß er, was Andere in gelehrten Werken vor dem Volke verbergend niederlegten, zum Gemeingute desselben zu machen suchte. — Nachdem er nun noch gegen die große Pracht des Ornates geeifert und das Heransteigen auf Golgatha und die Kreuzigung beschrieben, werden die Worte Christi am Kreuze erklärt und Christus als Vorbild des geistlichen Redners hingestellt. Oekolampad, der hier eigentlich als Reformator der Predigtweise auftritt, stellt Christi hehres Bild und Worte mahnend entgegen den leichtsinnigen, unheiligen, des Volkes Gunst suchenden Predigern des Tages; er ist von dem Gedanken erfüllt, daß die fürchterlich entweihte Kanzel aufs Neue geheiligt und eingeweiht werden müsse zu ihrem heiligen Zwecke; und auch diesen Gedanken nimmt er in seine Anschauung des Gekreuzigten auf. „An das Kreuz genagelt, beginnt Christus seine gewaltige Predigt. Wie unähnlich Christo sind doch unsere Prediger; sie sorgen schläfrig für das Heil ihrer Zuhörer, verschweigen die Wahrheit, sind stumme Hunde, schmeicheln, zanken, beißen die Unschuldigen, bewundern sich selbst, suchen das Ihre, nicht das Christi ist. — So Vieles drängt Christus in die sieben Worte zusammen; er lehrt uns darin, was wir hoffen, was wir fürchten, was wir thun, was wir fliehen sollen. Er tilgt die Laster, pflanzt die Tugenden, löscht den Irrthum aus, verbreitet das Licht des Glaubens, facht die Liebe an, ertheilt die Gaben der Gnade. Daher der Psalmist ruft: Die Stimme Gottes ist gewaltig, die Stimme Gottes ist majestätisch; sie zerbricht die Cedern des Libanon. Ueber die sieben Worte machen wir viele; denn wo Armuth

immerhin wurden und blieben andere Auslegungen gewöhnlicher, wonach z. B. die casula die Liebe bezeichnet, die den ganzen Menschen umfließen soll u. s. w.

der Gedanken, da sind viele Worte. Das Gebet Christi: Vater, vergieb ihnen, ist das Gebet des Erlösers für die durch sein Leiden zu erlösende Menschheit. Christus allein kann für die Sünden der Menschen genugthun. Die Rede Christi an den Schächer zeigt uns, daß für Alle Raum zur Hoffnung sei. Die Worte Christi an die Mutter und an Johannes stellen uns die hohe Würde der Maria und ihr Verhältniß zur Kirche vor Augen. So tritt die Kirche in Gestalt der Mutter des Herrn störend zwischen Oekolampad und den Erlöser. Er glaubt durch die Anrufung der Maria Christo näher zu kommen, und sieht nicht, daß er eigentlich über diese Anrufung hinausgeschritten ist. „In den Worten: mein Gott, mein Gott u. s. w. klagt der Herr dem Vater sein Elend. In Erduldung der Leiden sollen wir in Christi Fußstapfen treten. Dann werden wir selig sein, wenn wir am Leiden Christi Theil nehmend von Anderen verbannt und um des Namens Christi willen von Allen gehaßt werden. Wenn die bittere Erkenntniß, daß wir nur wegen unserer Sünden leiden, für unseren Gaumen süß zu werden begonnen und unser Herz zum Himmlischen erhoben hat, dann wird die Liebe der Weisheit Namen sich zueignen, des Friedens höchste Glückseligkeit wird sie begleiten, die nichts Widerstrebendes in uns dulden wird. Alles wird in uns in Harmonie sein; wir werden Gott über Alles lieben und nach ihm Alles, und beten: dein Wille geschehe, als ob uns kein anderer Wille gestattet wäre. Zum Beistande wird uns gereichen das köstliche Labsal, das Mysterium des hochheiligen Leibes und Blutes Christi, das mit seiner wunderbaren Süßigkeit die Gemüther durchdringt, sie durch die Bande der brüderlichen Liebe verbindet, mit Christo vereint, und auf gewisse Weise in ihn selbst verwandelt." Dieß die Sprache des von der ersten Liebe ergriffenen, in die Mystik eingeweihten jungen Mannes; aber schon wird die wesentlich katholische Idee vom Opfer wenigstens nicht be-

rührt, und an deren Stelle tritt merkwürdigerweise die Idee der durch das Abendmahl versinnbildeten christlichen Gemeinschaft. „In den Worten: mich dürstet, beschreibt Jesus sein Elend, das darin besteht, daß die Menschen ferne von Gott verschmachten; er dürstet nach der Erlösung der Menschen, und sein Durst verbreitet sich über seine Jünger; sie lindern Jesu Durst, wenn sie den Brüdern Handreichung leisten. Durch das entscheidende Wort: es ist vollbracht! wird der Teufel, der ihn ans Kreuz gebracht, der unter das Kreuz sich gestellt, ob er eine Beute erhaschen könne, vollends geschlagen. Für die Christen ist der Weg der Vollkommenheit der Weg derer, die der thierischen Ehe Arzneimittel wegwerfend, sich geistlich beschneiden. Dreimal, viermal glücklich zu preisen sind die mit Christo getrauten Seelen, die dem Bräutigam überall hin nachfolgend, nicht nur gegen die Lüste, sondern auch gegen die einzelnen Listen des Feindes um so zuversichtlicher kämpfen. Aber man muß in Allem vorsichtig sein, weil immer neue Versuchungen kommen.“ Oekolampad ist ergriffen von dem Ideale des Mönchslebens; aber er verhehlt sich nicht dessen Gefahren und Versuchungen. Die Worte: in deine Hände befehle ich meinen Geist, geben ihm Anlaß, einige körnige Worte der Ermunterung zur Beharrlichkeit auszusprechen, woraus erhellt, wie sehr es ihm selbst am Herzen lag, nicht im Fleische zu endigen, nachdem er im Geiste angefangen. „Nach diesen Worten,“ fährt er fort, „giebt Jesus den Geist auf; der in einem kleinen Winkel Palästina's verstummte, er erfüllt mit seinem Geiste durch die lange Reihe der Jahrhunderte hindurch die weiten Räume der Erde. Er hat aufgehört, als Mensch zu reden; aber nimmer hört er auf, als Gott zu reden. Die Christen nun, die schon seinem Leiden und Tode ähnlich geworden, folgen ihm auch ins Grab und in der Auferstehung nach. Sie machen ihren vom Kreuze herabgenommenen, mit köstlicher Myrrhe und Aloe gesalbten Leib

8*

dienstbar, damit nicht die Würmer, am Gewissen nagend, sich mehren. Ihr Faß in Ehren haltend, frei von Verunreinigung der Welt, in weiße Leinwand gehüllt, ruhen sie aus an der Stätte und im Grabe der Betrachtung. Es steige die betrachtende Seele auch herunter zu den Bewohnern der Hölle, nachzudenken über die göttliche Gerechtigkeit; wiederum steige sie auf zum Paradiese der Glückseligkeit, die göttliche Gnade vor die Augen sich malend, oder besser gesagt, möge sie, in Entzückung fortgerissen, die Freuden selbst kosten, die sie lobpreisend verkündigt. Dann möge sie am dritten Tage auferstehen, nach dem Bilde Christi gestaltet, herrlicher und durch die Weisheit verklärt, mehr zur Demuth gereift, bereitwilliger zur Erfüllung jeglicher Pflicht, standhafter in Ertragung des Unrechtes und wie unsterblich geworden. Bittet für mich, daß ich so werde.“ Indem so das ganze christliche Leben als ein Leben der Gemeinschaft mit Christo, dem Leidenden, Gestorbenen und Auferstandenen dargestellt wird, ist die gesetzliche Werkheiligkeit, das äußerliche Satzungswesen der katholischen Kirche bei der Wurzel abgeschnitten und das wahre Princip der christlichen Sittlichkeit gewonnen. — Wie wenig aber Christus ausgerichtet, wie wenig seine Predigt am Kreuze angenommen wird, darüber wird kürzlich zuletzt gehandelt. „Die Wahrheit erweckt Haß; an den Beinen nagen die Hunde und lassen das Brod bei Seite. Besonders mögen die Priester und Vorsteher der Kirche den Tadel nicht gerne hören; sie haben zarte Ohren, werden leicht verwundet; sie lieben die Schmeichler und erheben sie zu den höchsten Ehren. Wagt es ein Gerechter, sie zur Buße zu ermahnen, und die Wahrheit frei zu reden, so wird er verhöhnt, ausgepfiffen, verstoßen. Sie legen den Anderen unerträgliche Lasten auf, und rühren sie mit keinem Finger an. Spottend der göttlichen Majestät kommen sie von schändlicher, verbrecherischer Umarmung mit ungewaschenen Händen, d. h. ohne Beichte,

zum Altar vor den jungfräulichen Jesum, um hernach aufs Neue sich in die Lust zu stürzen. Möge Gott diesen Uebeln ein Ende machen. Das sind die Krieger, die Jesum kreuzigen und mit Galle tränken." Durch diese Schrift erhalten die dürftigen Nachrichten über Oekolampads früheres Leben befriedigendes Licht und werden bedeutender, indem wir hier die Ergebnisse dieser früheren Entwickelung anschauen und überblicken können. Er hat schon tiefe Blicke in das Wesen des Christenthums gethan, er lebt darin und sucht es immermehr in sich aufzunehmen; er kämpft gegen das Verderben der Kirche in mehr als einer Beziehung; aber das tiefer liegende Verderben derselben hat er noch nicht erkannt und durchschaut.

§. 2.

Oekolampad, Prediger in Basel, Weinsberg und wieder in Basel. 1515 bis 1518.[1]

Ein Mann, geartet und gesinnt wie Oekolampad, konnte nicht lange in Weinsberg unbeachtet bleiben. Sein Freund

[1]) Es sind in diesem Abschnitte zwei Neuerungen gewagt, worüber ich mich rechtfertigend aussprechen muß. Capito und nach ihm alle Biographen melden kein Wort von einem Aufenthalte in Weinsberg, der den Aufenthalt in Basel auf die von mir angegebene Weise unterbrochen hätte. Ebenso setzen Capito und nach ihm alle Biographen Oekolampads die Schrift de risu paschali vor den ersten Aufenthalt in Basel, Heß sagt nur, daß sie später gedruckt worden sei. Ich bin nun nur durch die zweideutigsten Zeugnisse vermocht worden, von jenen Angaben abzuweichen. Zuerst las ich die Quellen in der Voraussetzung der Richtigkeit derselben, hernach überzeugte ich mich, daß Oekolampad von Basel wieder nach Weinsberg zurückgekehrt. Ich ließ ihn dann von da unmittelbar nach Augsburg abgehen. Da kam ich aber mit allen Nachrichten in solchen Conflict, daß ich gezwungen wurde, anzunehmen, er sei von Weinsberg wieder für kurze Zeit nach Basel gekommen. — Was nun die Gründe betrifft, worauf ich mich stütze, so muß ich bevorworten, daß ich auf die Data der Briefe in der lei-

Capito empfahl ihn dem Bischofe von Basel; dieser berief ihn im Jahre 1515 in diese Stadt als Prediger am Münster,

---

denschen Ausgabe des Erasmus mich nicht verlassen habe. Ueberzeugt von der Unzuverläßigkeit derselben, habe ich mir den kritischen Kanon gebildet, daß die den Briefen beigesetzten Jahreszahlen nur dann als richtig angenommen werden dürfen, wenn theils der Inhalt des Briefes selbst, theils anderweitige Zeugnisse die Richtigkeit bezeugen. — Demgemäß ordnet sich die Sache auf folgende Weise: 1) Oekolampad verläßt Basel, um nach Weinsberg zurückzukehren; denn er schreibt aus Weinsberg von seinen dortigen Studien und von seiner Sehnsucht nach dem verlassenen Basel. Das Datum 26. März 1517 möchte wohl das richtige sein; denn ein Jahr später, 1518, um dieselbe Zeit ist er mit der Abfassung der Schrift de risu paschali beschäftigt, von der hier kein Wort gemeldet wird. Daß der Brief nicht früher geschrieben worden, beweist die sichere Angabe, daß er im Oktober 1516 in Basel zum Licentiaten promovirt habe. 2) Oekolampad schreibt während dieses seines Aufenthaltes in Weinsberg die Schrift de risu paschali. Denn Capito in dem derselben beigedruckten Vorworte, datirt vom 20. April 1518 (XIII. Cal. Maii), sagt ganz deutlich, er habe his proximis diebus den Oekolampad ermahnt, nicht so strenge zu predigen, und als Antwort auf seinen Brief habe er die beiliegende Schrift erhalten. Innere Gründe bestätigen die Richtigkeit der angegebenen Jahresbestimmung. Oekolampad kannte vor seinem ersten Aufenthalte in Basel Erasmus persönlich ganz und gar nicht. Es geht dieß unwidersprechlich aus dem Empfehlungsbriefe hervor, den Sapidus ihm für Erasmus mitgab. Nun aber beweist eine Stelle in der Schrift de risu paschali, daß er bei Abfassung derselben Erasmus schon kannte. Erasmus noster, sagt er an einem Orte, mortalium omnium, quos viderim vel audierim unquam, facetissimus simul ac eruditissimus. 3) Oekolampad kommt von Weinsberg wieder nach Basel, auf die im Text erwähnte Einladung des Erasmus hin. Daß dieser in demselben Jahre Basel wieder verließ, bezeugen nicht nur seine Briefe, sondern auch ein in der simmlerischen Sammlung in Zürich befindlicher, handschriftlicher Brief des Beatus Rhenanus, geschrieben den 22. August 1518 (XI. Cal. Sept.) Beatus erwähnt nämlich recentem, quam ex tanti viri descissu tristitiam contraxit literarium sodalitium huius urbis. Oekolampads Aufenthalt in Basel im Jahre 1518 wird dargethan durch den Brief des Reuchlin vom 7. Mai 1518 und das Vorwort zu den dragmata gr. lit., ge-

und führte ihn so in eine neue Epoche seiner Entwickelung hinüber.[1]) Er sollte nach der Absicht des Bischofs den Kreis

schrieben in Basel im August 1518. — Nun wird auch klar, daß Oekolampad wohl erst 1518 Doktor der Theol. wurde; er promovirte 1516 im Oktober zum Licentiaten, und ist 1517 schon in Weinsberg, und zwar nicht ganz neulich angekommen. So möchte sich die Angabe des Lambertus Hollonius bestätigen, in einem Briefe aus Basel vom 5. Dec. 1518 an Erasmus: Joa. Oecolampadius superiore septimana theologiæ Lauream meruit, contulitque se mox Augustam etc. — Das Theatrum virtutis et Honoris meldet ausdrücklich, daß des Oekolampad Ernennung zum Doktor in die Register der Universität nicht eingetragen worden sei. — Die Angabe, daß Oekolampad um die angegebene Zeit nach Augsburg abgegangen, möchte sich auch dadurch als richtig darthun, daß nach den angeführten Zeugnissen Oekolampad schon im Februar 1519 in Augsburg Schriften herausgiebt. — Bei solchem Zusammenstimmen aller Nachrichten bleiben nur zwei Schwierigkeiten übrig, nämlich erstens, daß Capito in seiner Biographie jene Versehen begehen konnte. Doch dürfen wir uns über das chronologische Versehen weniger wundern, da es ja Leute giebt, die so wenig sich in die Chronologie zu finden wissen, daß sie diejenige ihres eigenen Lebens vergessen. Vielleicht auch hat er aus Schonung für den Freund den Aufenthalt in Weinsberg nicht genannt, der den Aufenthalt in Basel unterbrach bis zum Jahre 1518. — Die andere Schwierigkeit ist die, daß Oekolampad am 26. März 1517 aus Weinsberg an Erasmus schreibt: non sum nescius, quid discedens promiserim. Daraus müßte man schließen, daß er vor Erasmus von Basel abgegangen, da es sonst hieße: quid discedenti promiserim. Nun aber ist Erasmus schon 1515 im Spätjahr wieder von Basel abgereist und schwerlich ist zu glauben, daß Oekolampads Abreise vorher erfolgt ist. Also ist jener Ausdruck discedens entweder ein Versehen im Schreiben, oder er bleibt eine schwer zu lösende Schwierigkeit, die aber weiter keine Beziehung zu unserer Annahme hat, da auch im Jahr 1518 Erasmus vor Oekolampad wieder von Basel abgeht. — Alles dieses nun sei gesagt salvo meliori judicio. Das angeführte Theatrum virtutis et Honoris ist eine Sammlung aller akademischen Promotionen bis in das 18te Jahrhundert, mit beigefügten Bemerkungen über die Lebensumstände der Betreffenden.

[1]) Es müssen sich allerlei Schwierigkeiten der Berufung in den Weg gestellt haben. Capito meldet: equidem vero non omisi movere omnem lapidem, donec ad me hunc studiorum et reli-

der gebildeten, aufgeklärten Männer vergrößern, und zur Anbahnung einer gemäßigten Reformation im Sinne des Erasmus das Seinige beitragen. Eben die nahe Berührung mit Erasmus giebt seinem Aufenthalte in Basel die eigenthümliche Stellung und Bedeutung in seinem Leben. Denn von seinem Wirken ließ sich damals noch weniger zur Anbahnung der eigentlichen Reformation erwarten. Was ihn nach Basel hinzog, war wohl vorzüglich der Wunsch nach einer näheren Verbindung mit dem (um die Worte eines Zeitgenossen und Geistesverwandten zu gebrauchen) um die Wissenschaft und die Geheimnisse der heiligen Schrift hochverdienten Manne, für den Alle beten sollen, daß ihn Gott erhalte, damit die durch ihn von Barbarei und Sophismen gereinigte heilige Wissenschaft zu vollkommenem Mannesalter heranwachse.[1]) Sapidus, Rektor der Schule in Schlettstadt, gab dem Oekolampad einen Empfehlungsbrief an den großen Gelehrten mit, worin er dessen Sitten, Kenntnisse, gelehrte Arbeiten rühmte und besonders seine nicht gewöhnliche Kenntniß der hebräischen Sprache hervorhob. Dieser Brief gab Anlaß zu einer genauen Verbindung zwischen den beiden Männern. Erasmus, damals gerade mit der ersten Ausgabe seiner Anmerkungen zum neuen Testamente beschäftigt und wenig vertraut mit dem Hebräischen, bediente sich nun der Hülfe Oekolampads, um darauf aufmerksam zu machen, wie weit die im N. Test. vorkommenden alttestamentlichen Anführungen, sie seien nun aus den LXX. oder aus dem hebräischen Grundtexte geschöpft, von diesem abweichen oder mit

---

gionis sodalem Basileam usque pertraherem. — Effeci tandem, ut per Christophorum episcopum illo vocatus parœciæ primi templi præficeretur. Wahrscheinlich erhoben die Mitglieder des Domkapitels Schwierigkeiten: sie theilten mit dem Bischof das Recht der Berufung.

[1]) So schrieb Zwingli den 29. April 1515 nach einem Besuche in Basel und bei Erasmus an denselben.

demselben übereinstimmen.[1]) Erasmus nannte ihn seitdem seinen Theseus, würdigte ihn, wie es scheint, eines vertrauten Umganges und zog ihn unter den Mitgliedern seines Vereines, in den er bald aufgenommen wurde, besonders hervor. Wie sehr dieß den Oekolampad erfreute und an den berühmten Mann fesselte, ist aus späteren Briefen zu ersehen. Er schätzte in ihm den großen Gelehrten, den Wiederhersteller der biblischen Theologie, der, nach Oekolampads eigener Aussage, zu seinem Wahlspruche machte: in der heiligen Schrift sei nichts als Christus zu suchen, welche Eigenschaften, verbunden mit seinem bildenden Umgange und der Liebenswürdigkeit seines Wesens, einen gewaltigen Eindruck auf Geist und Gemüth Oekolampads machen mußten. Des Erasmus Ruhm war übrigens damals noch fleckenlos und nicht verdüstert durch sein etwas schwankendes Benehmen im reuchlinischen Handel. Nach den Briefen zu urtheilen, möchte man glauben, der fromme, innige, mystische Sinn des Oekolampad habe insoweit auf den Freund gewirkt, daß dieser ihm seine bessere Seite in besonders hellem Lichte gezeigt.[2]) Soviel ist gewiß, daß, wenn Oekolampad sich auch in eine gewisse Abhängigkeit von Erasmus begab und seinen Einfluß stark spürte, er sich an das, wir möchten sagen, bessere Selbst desselben anschloß. Er wußte damals noch nicht, daß Erasmus nicht ganz dem Bilde entsprach, das er von ihm in seiner Seele trug. Das ist aber eben die große Bedeutung des Erasmus in jener Zeit, daß er zu einem Bessern hinwies und vorbereitete, als er selbst in seinem Leben und Wirken darzustellen vermochte. — Wenn wir von Oekolampads eigentlicher Berufsthätigkeit aus dieser Zeit nichts wissen, so sind uns doch einige Nachrichten über sein wissenschaftliches Leben aufbehalten worden. Er

---

[1]) Erasmus Vorrede zur dritten Ausgabe des N. Testaments.

[2]) Das Verhältniß des Erasmus zu Oekolampad erinnert an das Göthe's zu Jung Stilling und zur Fräulein von Klettenberg.

wurde 1515 unter dem Dekanate von Ludwig Ber in die Zahl der akademischen Bürger aufgenommen; den 31. Oktober 1516 zum Licentiaten der Theologie promovirt, nachdem er unter dem Präsidium von Dr. Joh. Gebwiler den Propheten Obadjas, den Brief an die Ephesier und das erste Buch der Sentenzen (Peters des Lombarden) erklärt hatte. Um zum Doktor zu promoviren, wurde ihm gleich nach seiner Ernennung zum Licentiaten gestattet, Vorlesungen über das dritte, hierauf über das zweite und vierte Buch der Sentenzen zu halten. Damals wurde er aber noch nicht zum Doktor promovirt. Der wissenschaftlich aufgeklärte Mann und biblische Theologe hatte deßungeachtet ein mönchisches Wesen an sich, und wurde Erasmus und seinem Vereine durch seinen Aberglauben, wie Erasmus selbst es nennt, etwas beschwerlich. Hatte er doch nach Basel eine lateinische Tragödie gebracht, deren Heldin Maria war, und die so katholisch aussah, daß die Freunde sie nicht dem Drucke übergeben wollten. Vielleicht trug er schon damals im Stillen in sich den Gedanken herum, sich einst in die Einsamkeit eines Klosters zurückzuziehen. Er verließ wenigstens bald Basel; welche Ursachen ihn dazu bewogen, ist schwer auszumitteln; des Erasmus Entfernung mag Einiges beigetragen haben. Nach späteren Briefen an ihn zu urtheilen, mochte Oekolampad sich vielleicht aus der oben angegebenen Ursache nicht mehr ganz heimisch in Basel gefunden haben. Wahrscheinlich beunruhigten ihn schon damals einige Zweifel und Aengstlichkeiten. Er war unruhigen Geistes, daher etwas unstet in seinem äußern Leben. Wer möchte es ihm aber verargen, daß der große Riß der Zeit auch durch seine Seele gieng? Er gieng nach den bestimmtesten Nachrichten damals nicht nach Augsburg, sondern kehrte nach Weinsberg zurück. Er hatte vom Erasmus bei dem Abschiede von ihm als Denkmal der Freundschaft einen kleinen Aufsatz über den Anfang des Evangeliums Johannis erhalten, und ihm versprochen, sich zu bemühen, daß

er, seinen Theseus ihn nennend, nicht ganz Eitles von ihm ausgesagt habe. So trug er den Erasmus mit sich im Herzen fort.

In seiner Vaterstadt übernahm er wieder das vor zwei Jahren verlassene geistliche Amt und widmete die Mußestunden wissenschaftlichen Beschäftigungen, denen er anfangs wenigstens um so mehr obliegen konnte, da ihn schwankende Gesundheit mit goldenen Ketten, wie er sagt, zu Hause hielt. Die Uebersetzung des Hieronymus verglich er mit dem hebräischen Texte, den er fast nie aus den Händen ließ. Er trat in Verbindung mit einem Jünglinge von gleichem Streben, Johannes Brenz, mit dem er vereint einen Index in die ächten Werke des Hieronymus ausarbeitete, welcher Kirchenvater ihm wohl durch Erasmus besonders empfohlen worden war.[1]) Daneben schrieb er eine Tragödie in lateinischen Versen, die bald zu 6000 anliefen, ihm aber nicht gefielen.[2]) Die Einsamkeit seines Aufenthaltes wurde durch ansprechenden Briefwechsel gemildert. Melanchthon, mit dem er schon als Knabe befreundet worden, schrieb ihm damals öfter.[3]) Er konnte aber Basel und besonders den Erasmus nicht vergessen. Seit der Entfernung von ihm nahm seine Verehrung gegen den Mann eine fast schwärmerische Richtung. „Wo soll ich dich suchen," schreibt er ihm, „du mein Ruhm, mein süßer Schmuck? Die Liebe ist zu heftig, als daß meine thörichten Worte in einer engen Höhle eingeschlossen bleiben sollten. Jetzt erst sehe ich zu spät bei meinen Phrygiern es ein, welchen Reichthum, welche Wohllust ich in Basel ge-

1) Dieser Index erschien 1520 cum interpretatione nominum græcorum et hebræorum.

2) Der Titel der Tragödie war: Nemesis Theophili. Nun beklagt sich Oekolampad, daß er geirrt habe, indem er Basel verlassen, und setzt hinzu: sed frustra ἀδραστίαν (nemesis) corrigo. So bezog sich also die Tragödie auf das, was damals in ihm vorging.

3) Crebras ad me dat literas Ph. Melanchthon, sagt Oekolampad in dem angeführten Briefe an Erasmus.

nießen konnte; aber vergebens will ich die Nemesis zurechtweisen. Vor den Augen meines Geistes ist immer gegenwärtig deine, des großen Helden, Tugend; deine süße Wohlredenheit entzückt noch meine Ohren, der παροιμίαι Menge kommt mir wieder in das Gedächtniß. Es ertönen jene Zurufe, besonders jener vorzügliche, goldene, in der heiligen Schrift müsse nichts als Christus gesucht werden. Ich glaube noch an deinem Munde zu hängen und scheine mir selbst nicht gegenwärtiger zu sein, als du mir bist. Wie oft habe ich jenes kleine, und doch so heilige und süße Denkmal der Freundschaft, ἀρχὴν τοῦ εὐαγγελίου κατὰ Ἰωάννην geküßt und es berührend mit dem unter den Christen heiligsten Schwure mich dem Erasmus geweiht. Ich war im Begriffe, es der Mutter zu geben, wenn nicht Erasmus so hoch bei mir stünde. Meinem gekreuzigten Jesu, vor dem ich meine Gebetlein ergieße, hatte ich es angehängt, um nach deinem Wunsche und der Forderung der Liebe gemäß dich und dein Schicksal Jesu zu empfehlen, und um auch während der Andacht deiner nicht vergessen zu müssen." Er schließt den Brief mit den Worten: „Lebe wohl, bester Erasmus, Krone meines Hauptes. Aus unserer Geburtshöhle Weinsberg, 26. März 1517." Ein Mann, dem er die theure Reliquie gezeigt, nahm sie ihm weg, ohne sie ihm wieder zu geben; wohl nicht von ungefähr, denn er stand in Gefahr, der Menschen Knecht zu werden, sein weiches Gemüth ganz dem Erasmus hinzugeben und, in seinen engen Kreis gebannt, wie so viele Zeitgenossen, sich gegen die bald hernach Raum gewinnende Wahrheit zu verschließen. Darum war es so wichtig, daß er von seiner persönlichen Berührung losgerissen und auf sich selbst beschränkt wurde; so nur konnte er zur Selbstständigkeit heranreifen; zu welchem Zwecke das ungebildete Weinsberg wichtigere Dienste that, als das gelehrte Basel. Des Erasmus Antwort auf jenen Brief ist ein neuer Beweis für die Wahrheit des Gesagten.

So demüthig er sich über sich selbst äußert, so weist er doch Oekolampads übertriebene Verehrung seiner Person nicht in die gehörigen Schranken zurück. In Beziehung auf seine Tragödien giebt er ihm den guten Rath, die Kräfte seines Geistes und die Schwäche seines Körpers nicht durch zu mannigfaltige Arbeiten zu belästigen. In demselben Briefe liest man die schönen Worte: „Wo wir auch herumgetrieben werden, es sei zu Wasser oder zu Lande, überall werden wir mit uns herumtragen unsern einzig geliebten Oekolampad. — Und wir zwar folgen Christo, aber nur von ferne, gleichwie der noch schwache Petrus. Und doch ist es etwas, ihm auch nur von ferne zu folgen. Es hat dem Petrus genützt; ich hoffe, es werde auch uns nützen, wenn nur Christus, der gute und milde, uns würdigt, seinen Blick auf uns zu richten.“

Das Verderben, das Oekolampad in Weinsberg zu bekämpfen hatte, gab ihm bald Gelegenheit, ja zwang ihn, so zu sagen, seine selbstständige Thätigkeit mehr herauszukehren. So wie er bei seinem ersten theologischen Auftreten als Prediger hauptsächlich auch auf die Predigtweise zu wirken sich vorgenommen, so geschah es auch jetzt. Wir reden von der Schrift über das Ostergelächter, welche nach den besten, aus dem Buche selbst geschöpften Angaben in diese Zeit fällt und nicht in die vor dem ersten Aufenthalte in Basel. Es war Sitte, zu Ostern in der Predigt allerlei Possen zu erzählen und die Zuhörer damit zu belustigen. Denn je weiter herab im Mittelalter, desto mehr häufen sich solche Verzerrungen des Heiligen, desto mehr mischt sich in den Gottesdienst etwas Weltliches, Burleskes, oft sogar Obscönes, wodurch eben die Geistlichkeit und der Gottesdienst die Achtung des Volkes einbüßten und die Reformation angebahnt wurde. Erfüllt von dem Ernste seines Predigerberufes, ward Oekolampad über jene gräuliche Entweihung der Kanzel von tiefem Schmerze ergriffen. Er erfuhr, daß, so

sehr das Volk im Allgemeinen dem Unwesen Beifall gab, doch schon Einige deßhalb die Kirche verlassen hätten. Noch mehr wurde Oekolampad erschüttert, als er sah, daß sein Eifern dagegen ihm selbst zum Theile von Seite der Geistlichen Vorwürfe zuzog. Ein Geistlicher, den er gefragt, ob Solches des Festes würdig und von den Aposteln ererbt sei, warf ihm vor, er besitze die Haupttugend des Redners, die Artigkeit und den Witz nicht; überhaupt, fügte er hinzu, müsse zu Ostern der Prediger nicht gar zu ernst reden. Wie Tages darauf Oekolampad diese Unterredung einer Versammlung mittheilte, begannen die einzelnen die zum Theil unflätigen Possen zu erzählen, die sie am Ostertage gehört, und zwar, wie es scheint, sie nicht eben mißbilligend. Mittlerweile erhielt er einen Brief von Capito, der ihm schrieb, man habe sich bei ihm über seine strenge Predigtweise beklagt; er möchte doch den Ernst seiner Predigt etwas mildern, fügte er scherzend hinzu. Oekolampad, im ersten Augenblicke den Scherz für Ernst nehmend, und auch durch das Vorhergehende schon aufgeregt, fing sogleich eine kleine Schrift über das Ostergelächter an, die er dem Capito zu widmen gedachte. Er wurde während der Ausarbeitung krank; und da er sie wieder vornehmen konnte, warf er sie voll Unmuth ins Feuer, weil sie ihm zu schwach vorkam, um dem Unwesen zu steuern. Die neue Ausarbeitung übersandte er dem Capito, der sie in demselben Jahre 1518 bei Froben drucken ließ und mit einem kurzen, empfehlenden Vorworte begleitete.

Wir können nicht umhin, aus dieser nicht unwichtigen Schrift hier einige Auszüge mitzutheilen. Oekolampad stellt dem heillosen Leichtsinne den größten Ernst entgegen, über die Gebrechen der Kirche nicht lachend, sondern weinend und von heiligem Zorne darüber ergriffen. „Wer des Bußpredigers Amt übernommen, was hat der mit Spiel und Gelächter zu schaffen? Haben wir denn nöthig, zu dem getrie-

ben zu werden, wozu wir von Natur hinneigen? So wir die Sünden durch Lachen austilgen, was brauchen wir die Buße im Sack und in der Asche? Was Thränen und Wehklagen? O der thörichten Niniviten, die auf den Ruf des Jonas einen öffentlichen Bußtag angeordnet. Thöricht war auch David, der ob seinen Sünden das Lager mit Thränen benetzte. Wohlan, laßt uns sehen, sind wir der himmlischen Wahrheit und Weisheit Herolde? Die mit Christo sich unterreden wollen, bereiten sich durch Gebet und Sammlung dazu vor. Moses löste die Schuhe, ehe er zum brennenden Busche hinzutrat; das Volk heiligte sich drei Tage, ehe es das Gesetz empfieng. Und nichts Geringeres ist es, wenn Gott durch uns, als durch seine Organe, seine wunderbaren Geheimnisse verkündigt. Wir sprechen jetzt: dieß sagt der Herr der Heerschaaren; so lehrt das Wort Gottes, die Wahrheit selbst, und unterdessen ahmen wir einen Gukuck oder Gans nach, nicht Prediger, sondern leichte Schauspieler. Damit leisten wir dem Volke keine Dienste; es fühlt sich dadurch verachtet, seine Einfalt ist verhöhnt, die keuschen Ohren werden verletzt, seiner Neigung zum Bösen wird Vorschub geleistet. — Denn gesetzt auch, daß solche Possenreißer dem Volke nicht mißfällig sind, wird denn der getreue Arzt dem Kranken alle Speise darreichen, die er verlangt? Warum geben wir den Kleinen und Schwachen Anlaß zum Fallen? Warum löschen wir den glimmenden Docht aus, statt ihn anzufachen? Die so wenig Gefallen haben am Ernste der Rede, mögen uns doch sagen, was der Scherze Wirkung sei. Sollen wir den Abscheu vor dem Bösen durch mildernden Scherz heben, damit das Böse nicht zu sehr mißfalle? Sollen wir scherzen, um den Zuhörern zu gefallen und die eitle Gunst des Volkes zu erlangen? Aber der Apostel spricht: so ich den Menschen gefalle, so bin ich nicht Gottes Diener. Oder sollen wir uns durch Scherz Ansehen erwerben? Denn das sind die Gründe, die von den scherzhaften Rednern an-

geführt zu werden pflegen. Dann wollen wir solche schändliche Possen anwenden, wenn wir unser Ansehen gänzlich einzubüßen beabsichtigen. Man erwartet von uns göttliche Lehre; aber wir verfallen in solche Thorheiten, daß das Volk sie nicht sowohl belacht, als vielmehr auslacht. — Sie sagen, man müsse auf die Schläfrigen Rücksicht nehmen. O unsrer Schläfrigkeit! Verkündigen wir denn das Evangelium so kalt und so leblos, daß wir Fabeleien zu Hülfe rufen müssen? Ist denn kein anderer Balsam in Gilead? Sollen wir nicht die bene rascha mit dem Donner aufwecken, der alle Welt erschüttert hat? Nicht mit der Posaune des Erzengels, der zum Gerichte ruft? Legen wir zuerst die eigene Schläfrigkeit ab, damit wir auch die Brüder aufwecken mögen, denen es wahrlich besser ist, zu schlafen und taub zu sein, als durch muthwilliges Pfeifen geweckt zu werden. Die Heiden, wenn sie es wüßten, würden den Namen Gottes in uns lästern. — Es erwähne *γελοιαστὴς ὁ ἡμέτερος* (derjenige nämlich, der gegen Capito sich über seine strenge Predigtweise beklagt) nur einen von so vielen Erzvätern, Aposteln, Märtyrern und Bekennern, der sich mit solchen Possen abgegeben. Niemand weiß, daß Jesus gelacht habe; aber Jedermann weiß, daß er geweint. Die Apostel giengen weinend, ihren Samen auszustreuen. So vielfach sind der Propheten symbolische Handlungen; keiner läßt sich zum Schauspieler herab. Sie waren abhold dem Lachen und dem Gesange. Sie wandelten gerecht vor dem Herrn; jubelnd zugleich und zitternd, sahen sie klarer als die Sonne am Mittage, daß Alles eitel unter der Sonne; sie sahen die Netze überall ausgedehnt, sie sahen den Richter der Welt sich nahen. In ihren Ohren ertönte des Erzengels Posaune; und den Abgrund der göttlichen Gerichte fürchtend, hielten sie das Lachen für Thorheit. Wie hätten sie mögen zum Lachen reizen die elenden Menschen, welche sie um eitler Lust willen zur Hölle fahren sahen, für deren Heil sie sich

opferten, um deren willen sie wünschten, aus dem Buche der Lebendigen ausgestrichen zu werden? O Jeremia, was sinnest du auf Klaglieder? Warum hängst du die Harfe auf, wenn deinem Volke Lachen und Scherz mehr nützen soll? Und du, Jesu, unser Heil, warum bietest du den Backen dar dem, der dich schlägt, warum lässest du dich geißeln, warum nimmst du das Kreuz auf dich, wenn wir nicht müßten durch vielerlei Trübsal in das Reich Gottes eingehen? Wenn es Fluch bringt, jenes sardonische Lachen nicht mitzumachen, er komme über uns, mein Capito, und über unsere Kinder, damit wir der Verheißungen des wahren Isaaks theilhaftig werden. Bis zum Abend unsers Lebens mögen unsere Thränen und Klagen anhalten; am Morgen der Auferstehung wird unsere Klage in Freude verwandelt, und das enge Bußgewand mit Jubel umgeben werden. Bitter sei uns dieser Welt Eitelkeit, und in der Bitterkeit erscheine uns die Hoffnung, in der Hoffnung die Freude, in der Freude der Friede, im Frieden Christus, der allein unser wahres Ostergelächter ist, der den Vater durch sein Opfer versöhnt und den Söhnen der Kirche gemäß ewiger Vorherbestimmung den Segen erworben hat." [1]) Wir können nicht mehr ermitteln, welche Wirkung diese Schrift, mit Feuer des Geistes getauft, hervorgebracht hat. Für Oekolampads Entwickelung war sie gewiß förderlich, indem sie das Bewußtsein der nothwendigen Kampfstellung gegen das Verderben der Zeit in ihm befestigen mußte. Er erscheint darin als angehaucht von dem Geiste, der von Nordost zu wehen begonnen, und weit erhaben über seines gelehrten Freundes satyrisch-witzelnder Bekämpfung der Thorheiten der damaligen Christenheit.

---

[1]) Indem Oekolampad außer den Kirchenvätern auch die alten Schriftsteller, z. B. Plato, anführt, um seine Meinung zu erhärten, zeigt sich darin eine schöne Verschmelzung des Humanismus mit der reformatorisch-kirchlichen Richtung und dem religiösen Geiste des Mannes.

Oekolampad, dem es, wie wir gehört, in Weinsberg gar nicht gefiel, dem das Aergerniß des Ostergelächters, was in dieser Stadt besonders groß gewesen zu sein scheint, den Aufenthalt verleiden mußte, erhielt um dieselbe Zeit, da er mit der vorhin genannten Schrift beschäftigt war, von Erasmus einen Brief (datirt Löwen 13. März 1518), worin er ihn dringend aufforderte, nach Basel zu kommen, um ihm bei der zweiten Ausgabe seines N. T. behülflich zu sein. Er spricht zu ihm mit der gewohnten Liebe und Zartheit, aber zugleich ihm Vorwürfe darüber machend, daß er sich in Frankfurt in solchem Zusammenflusse gemeiner Menschen befunden. Wir wissen nicht, was Erasmus damit meint, ersehen aber daraus aufs Neue, daß Oekolampad, sich nicht heimisch ins Weinsberg fühlend, gerne aus demselben entfloh. Wir können aus jener Stelle hauptsächlich auf dieses schließen, daß Oekolampad schon damals dem Erasmus zu entschieden zur Sache der Reformation hinzuneigen schien. Erasmus meldete in jenem Briefe, daß er vor dem Monat Mai in Basel einzutreffen gedenke. Es scheint, daß er daran verhindert, die zweite Ausgabe des N. T. auf das folgende Jahr verschob; erst aus dem Monat August sind seine Briefe aus Basel datirt, das er anfangs September wieder verließ. Was aber Oekolampad betrifft, so wissen wir aus bestimmten Zeugnissen, daß er der Aufforderung des gelehrten Freundes entsprach. Es scheint nämlich, daß er in seine verlassene Predigerstelle wieder eintreten durfte. Wenigstens schrieb am 7. Mai 1518 Reuchlin an den Churfürsten Friedrich in Betreff eines von diesem Fürsten erhaltenen Auftrages, einen Lehrer der hebräischen Sprache für die neugegründete Universität Wittenberg zu suchen: „Darum habe ich nicht kleinen Fleiß angewendet, daß ich solche Leute bekommen möchte, und nach einem gesandt, hebräischer Sprache nicht ungeschickt, heißt Icolampadius, Predicant zu Weinsberg; aber die von Basel haben mir denselben aus den Hän-

den gerissen, dahin er sich hat lassen bestellen, also daß er uns dießmal nicht werden mag." Wie entscheidend hätte dieser Brief für Oekolampads Lebensgang werden können, wenn er ihn vielleicht etwas früher erhalten hätte. Es läßt sich der Zeitpunkt nicht bestimmt angeben, wo er in Basel anlangte. Erst aus dem Monat August haben wir ein bestimmtes und sehr sicheres Zeugniß seiner Gegenwart. Um diese Zeit vermochten ihn nämlich die Bitten der Freunde, eine kleine griechische Grammatik herauszugeben. Er hatte sie schon in Heidelberg aufgesetzt und bei seinem griechischen Unterrichte gebraucht. Wie sie in Basel bekannt wurde, erhielt Oekolampad von verschiedenen Seiten die Aufforderung, sie dem Drucke zu übergeben. Sie wurde zwar erst zwei Jahre später bei Kratander gedruckt, und erschien unter dem Titel Aehrenlese (dragmata) der griechischen Litteratur. Aber Oekolampad schrieb Ende Augusts 1518 die Dedicationsworte, welche an Hartmann Halwyl, Neffen des Domherrn von Halwyl, gerichtet sind, einen Jüngling, der, wie es scheint, unter seiner und Capitos Leitung sich bildete. Wie sehr Oekolampad die humanistischen Studien auf die Theologie bezog, welch einen Blick in das Verderben der damaligen Theologie er besaß, bezeugen folgende Worte aus jener Dedication: „Muß nicht die Theologie aus griechischen Quellen geschöpft werden? Denn kaum mag es geschehen, so groß auch das Glück der Ausleger sei, daß in eine fremde Sprache die angeborne Eigenthümlichkeit, die Tiefe so großer Geheimnisse, der Schwung so hohen Geistes, solche Würde und Erhabenheit übertragen werden können. Aber nicht selten sind eben diejenigen der griechischen Litteratur am meisten abhold, die ohne sie nichts Tüchtiges zu leisten vermögen. Daher geschieht es, daß, indeß die Meisten nach ihrem Geiste, um nicht zu sagen Unwissenheit, und nicht nach der Würde der Sache τὴν θεοπνεύστην γραφὴν behandeln, wir in elende Irrthümer verwickelt werden, und was das Gefährlichste ist,

bei Vielen ματαιολογία ἀντὶ θεολογίας, und ich weiß nicht was für ein selbstgemachter (commenticius) Christus aufkömmt.“ Oekolampad blieb nicht mehr lange in Basel; denn sein Freund Erasmus verließ die Stadt wahrscheinlich schon im September desselben Jahres, um erst nach vier Jahren dahin zurückzukehren. Auf den Rath der Freunde, der bei Oekolampad viel vermochte, ließ er sich noch zum Doktor creiren. Er wurde mit zwei Mitbewerbern geprüft von Dr. Finiger, Dekan, Augustinerordens, Dr. Joh. Gebwiler und Dr. Wolfgang Fabri (Capito). Gleich nach Erlangung der Doktorwürde folgte er einem Rufe als Prediger an der Hauptkirche in Augsburg. Nach einer Nachricht wäre er schon Ende Novembers oder Anfang Decembers nach Augsburg abgegangen.

§. 3.

Oekolampad Prediger in Augsburg. 1518—1520.

Der neue Wirkungskreis, in den Oekolampad eingetreten, wurde ihm bald beschwerlich. In dem größern Theile der Geistlichkeit trat ihm wahrscheinlich ein Geist der Unwissenheit, Rohheit, der gelehrten Prahlerei auf der Kanzel, der Selbstgefälligkeit und Werkheiligkeit entgegen, der seinen Muth niederdrückte; und er selbst fühlte sich bald in mehrfacher Hinsicht den Ansprüchen, welche die wichtige Stelle an ihn machte, nicht gewachsen. Der Mann, dem die Gabe der Beredtsamkeit daraus nicht fehlte, achtete sich, wie er selbst Pirckheimern schreibt, zum Predigtamte untüchtig wegen seiner schwachen Stimme, wegen des Mangels an feinerer Bildung und Klugheit im Benehmen und anderen Ursachen. Es schien ihm bald, er sollte einem Bessern weichen, und eher in die Verborgenheit sich zurückziehen, als zu seinem eigenen und der Andern Schaden auf so weitem Schauplatze verbleiben. Er sollte die Laster rügen, aber er glaubte, den erforderlichen Geist und Witz nicht zu besitzen; er sollte die

Wahrheit verkündigen, aber ihn schreckten Gefahren ab. „Ich hätte sollen, sagt er, auf Gott vertrauen, der mich zur Verkündigung seines Evangeliums nach Augsburg berufen, daß er mir Mund und Weisheit geben würde.“ Einige auf uns gekommene Denkmale seiner Wirksamkeit in Augsburg werfen Licht auf diese Selbstschilderung. Vielleicht zufolge einer besondern Einrichtung hielt er zu Anfang seines Aufenthaltes eine Rede an den Klerus der Stadt über das Gespräch Christi mit Petrus, da dieser sich die Fußwaschung verbat. Wenn sie auch wohl ihrem Zwecke nicht ganz entsprechen mochte, so beweist sie doch, daß Oekolampad den wunden Fleck des Klerus kannte und rügend aufdeckte. „Petrus sei der Repräsentant aller derer, die entweder mit der Frömmigkeit die Wissenschaft nicht verbinden oder auf ihre eigene Kraft vertrauen. Dieses Vertrauen solle in Petrus vernichtet und der Gehorsam in ihm begründet werden. — Die Wahrheit, die Oekolampad in Augsburg verkündigen sollte, die Gefahren, die ihm deßwegen drohten, beziehen sich auf die Entwickelung der von Luther begonnenen Reformation. Oekolampad war ursprünglich durch Luthers Predigten über die zehn Gebote auf ihn aufmerksam geworden; sie machten auf ihn einen tiefen Eindruck; erhabener erschien ihm seitdem Christus, heiliger das Evangelium; ihm ward klar, daß wir alles Heil ganz und gar der Gnadenwirkung dessen, der sich in unserer Ohnmacht verherrlicht, verdanken. Es war dieser Eindruck Luthers auf Oekolampads empfängliche Seele um so reiner und belebender, als jener damals noch durch keinen Zauber hohen Ruhmes die Herzen fesseln konnte. Wie nun Luther seine Thesen anschlug, stimmte ihm Oekolampad freudig zu, und bewunderte den Muth des kühnen Streiters.[1]) Der Thesenstreit reinigte seine Ueberzeugungen in Hinsicht der Rechtfertigung durch den Glauben; er selbst hat immer

---

[1]) Nach der anzuführenden Schrift Oekolampads gegen Eck.

offen gestanden, daß er durch Luther gelehrt worden sei, unsere Gerechtigkeit bestehe in Vergebung der Sünden, sie sei eine zugerechnete nicht eine inwohnende.[1]) Da nun im Mai 1519 Luther selbst vor dem Kardinallegat in Augsburg erschienen war, so mochte um so eher einem Prediger die Aufforderung werden, sich über den Angeschuldigten auszusprechen. Oekolampad verhehlte seine Ueberzeugung nicht. Bald fand er Gelegenheit, ein kräftiges Wort zu reden. Eck hatte in einer seiner Streitschriften[2]) sich nicht entblödet zu behaupten, daß in Augsburg blos einige ungelehrte Domherren es mit Luther hielten. Da wallte dem Oekolampad auch sein Blut, und er schrieb an Eck eine anonyme Antwort der ungelehrten Augsburger Domherren.[3]) Mit viel Wärme hebt er Luthers Verdienste hervor, besonders auch um Verbesserung der theologischen Studien: voll Demuth bekennt er, wie viel er Luthern verdanke. Scharf und schneidend spricht er von Ecks unerträglichem Hochmuth und Anmaßung, von seinen mit Irrthümern und dürrer Scholastik überfüllten Büchern. Gerne, fügt er hinzu, wollen seine Freunde für ungelehrt gelten, wenn das so viel heiße, daß sie nichts von den Scholastikern, sondern allein von der heiligen Schrift etwas wissen wollen. Anfangs kannte man den Verfasser nicht, aber man vermuthete Oekolampad.[4]) Dieser nannte sich in einem Briefe an Melanchthon und versprach noch Anderes zu versuchen, wenn Eck sich nicht zur Ruhe begebe. Seitdem oder schon früher trat Oekolampad mit Luther in Briefwechsel.

In solcher Lage fand er Erheiterung und Trost im Um-

---

[1]) Bucer an Myconius 23. April 1534. Oecol. nunquam dissimulavit, se a Luthero edoctum, justitiam nostram esse remissionem peccatorum.

[2]) In dem Sendschreiben an den Bischof von Meißen.

[3]) Eigentlicher Titel: canonici indocti.

[4]) Luthers Briefe von De Wette I. N°. 197.

gange mit gleichgesinnten Freunden und in wissenschaftlichen Beschäftigungen, besonders, wie es scheint, in patristischen Studien. Der Stadtschreiber Konrad Peutinger, der gelehrte Kenner der römischen und griechischen Antiquitäten, der eifrige Reuchlinist, öffnete ihm sein Haus, seine herrliche Bibliothek, seinen Familienkreis, sein Herz. Durch ihn kam er wahrscheinlich in Verbindung mit den gebildeten Männern, aus welchen die gelehrte Gesellschaft von Augsburg bestand, die sich durch Aufsuchung und Veröffentlichung tüchtiger Werke des Alterthums nicht geringes Verdienst um die Wissenschaft erworben hat. Unter diesen Männern wurde er besonders befreundet mit den beiden Domherrn und schwäbischen Rittern Bernhard und Adelmann von Adelmannsfelden. Diese beiden mochte wohl Eck um ihres bescheidenen Sinnes willen bei jenem Ausfall auf die ungelehrten Augsburger Domherren im Auge haben.[1]) Auch wird Oekolampad seit seiner Verbindung mit Peutinger Reuchlinist genannt;[2]) er war es vielleicht schon früher. Außerdem setzte er den Briefwechsel mit Melanchthon fort. Dieser meldete ihm in einem weitläufigen Schreiben vom 21. Juli 1519 den Hergang der Leipziger Disputation. Dieses Schreiben ist ein wichtiges Zeugniß der innigen Freundschaft, welche beide Männer verband, so wie des innigen Antheiles, welchen Oekolampad an der beginnenden Reformation nahm.

Gleich zu Anfang seines Aufenthaltes übersetzte er eine Lobrede des Gregor von Nazians auf die Makkabäer, die er bei Anlaß des Todes vom Kaiser Maximilian,

---

[1]) Die Nachrichten über Peutinger und die gelehrte Gesellschaft in Augsburg sind geschöpft aus Historia vitæ ac meritorum Conradi Peutingeri Augustani — publice disputata a Joa. Georgio Lottero Augustano. 1729.

[2]) Nach Förstemann's Recension von Meyerhoff's Reuchlin nennt der exercitus Reuchlinistarum den Oekolampad concionator Augustanus.

der ihn sehr betrübte, herausgab und dem J. Spiegel, kaiserlichem Rath in Straßburg, dedicirte. Bald darauf übersetzte er drei neulich zum ersten Mal aufgefundene, von den Schaben angefressene Predigten desselben Vaters, eine Osterrede, eine Rede über Matth. 19, 1 ff., die Lobrede auf den Märtyrer Cyprian. Er gab sie heraus als Muster und Anleitung zu einer bessern Predigtweise und widmete sie dem neuerwählten Bischofe von Herbipolis, Chunrad, zu dessen Ernennung er ihm und besonders der Kirche Glück wünschte. Die Dedicationsworte sind in Beziehung auf Oekolampad und seine Zeit zu bezeichnend, als daß wir sie hier ganz übergehen könnten. Zuerst verbreitet er sich über den erbärmlichen Zustand der theologischen Studien: „Die Meisten werden durch unfruchtbare Neugierde von den heilsamsten Studien abgeführt; das Heiligste wird mißhandelt, das Heilsamste vernachläßigt; der Feind hat die Mauern Jerusalems erstiegen, der Unbeschnittene läßt sich im Tempel sehen, die Priester kennen das Gesetz nicht, die Propheten weissagen falsch. Indeß alle andern Künste wieder aufleben, schreitet die Königin aller Disciplinen am langsamsten voran. Giebt es etwas Besseres und Vollendeteres als die Erasmische Ausgabe des N. T.? Und wer macht davon Gebrauch? — Die alten Ausleger werden nicht benutzt, sind nicht vorhanden, oder nur verstümmelt zu finden. Die wahre Theologie versteckt sich, indeß Schmeichelei, schnöde Gewinnsucht, Prahlerei und andere Ungeheuer die christliche Kanzel besetzt halten. — Wir sollten diese Denkmale von Gregor's Wirksamkeit als Muster von Predigten anwenden. Bei ihm scheint die Rede wie durch plötzliche Eingebung entstanden, und obwohl sehr kunstreich geordnet, doch einfach, natürlich, so daß sie Niemand für die Frucht des Nachdenkens zu Hause halten würde. Aber unsere gemeinen Prediger haben wenig Kunst und viel Prahlerei. Denn wozu, wo es am wenigsten nöthig scheint, die 600

unverschämten Anführungen von Dichtern, Rednern, Advokaten, Grammatikern, Musikern, zuweilen auch von Köchen? Und das mit solcher Steifheit (superstitio), daß du deine Sache ganz schlecht gemacht, wenn du nicht die Nummer des Kapitels, des Paragraphen, des Verses, warum nicht auch des Buchstabens? bezeichnet hast. Und warum wird das Alles dem ungebildeten Volke vorgetragen? Damit es mit dem Finger auf sie weise, glaubend, sie verstünden Alles. — Das tollste Zeug, ärger als alter Weiber Geschwätz, wird in hochtrabenden Worten vorgetragen, — so daß zur Verkündigung des Evangeliums kein Raum übrig bleibt, und die Erneuerung im Geiste, die Geheimnisse des Kreuzes und der Auferstehung Christi fast mit Stillschweigen übergangen werden." Die großen Fragen, die damals zwischen Luther und der römischen Kirche behandelt wurden, gaben Oekolampad Anlaß, einige dahin bezügliche Bruchstücke aus dem griechischen Alterthume bekannt zu machen. Es sollte dadurch den verdorbenen Grundsätzen der Kirche Widerstand geleistet werden; doch sprechen jene Schriften die evangelische Wahrheit nicht aus. Die patristischen Studien dienten dem Oekolampad als nützliches Anregungsmittel, sie konnten ihn aber nicht in das Heiligthum der Wahrheit einführen. So erschienen Kanones über die Buße von Peter, Patriarch von Alexandrien und Märtyrer, gewidmet dem Bernhard Adelmann, unter dessen Freunde er neulich ist aufgenommen worden, eine Epistel des Nicephorus, Chartophylax des Patriarchen von Konstantinopel, über die Macht zu binden und zu lösen, gewidmet dem Telamonius Limpurger, Bischof von Tripoli, Suffraganbischof von Basel, der ihn bei einem Gastmahl aufgefordert hatte, nachzusehen, was die Griechen über das Sacrament der Buße lehrten. Wir übergehen einige andere Arbeiten und nennen nur noch des Gregor von Nazianz Ermahnungsrede an eine Jungfrau, gewidmet einer

Tochter des berühmten Peutinger, Felicitas, welche Liebe zu den Wissenschaften mit einem Hange zum klösterlichen Leben verband. Um sie in ihrem Entschlusse, den Schleier zu nehmen, zu befestigen, empfiehlt ihr Oekolampad das Lesen der genannten Rede, welche das klösterliche Leben aufs übertriebenste erhebt, als das Leben der höchsten hienieden erreichbaren geistlichen Vollkommenheit, als den charakteristischen Vorzug des neuen Bundes, der Oekonomie des Geistes, im Gegensatze zum alten Bunde, welcher die Ehe anpries, weil er für das Knabenalter der Menschheit berechnet war.

Wenn diese Schrift nicht ganz genau die Sinnesweise Oekolampads über das Mönchsleben ausdrücken möchte, so bezeugt doch deren Herausgabe, daß er noch immer von Bewunderung desselben ergriffen war. Solche Bewunderung, verbunden mit den von seiner Lage und Verhältnissen in Augsburg entlehnten Beweggründen, brachten den Gedanken, den er schon lange mit sich herumtrug,[1] zur völligen Reife. Dieß bestimmt die Bedeutung des Aufenthaltes in Augsburg für Oekolampads Leben und Entwickelung. Es wird diese Bedeutung um so augenscheinlicher, da er, was gewiß eine seltene Ausnahme war, in der Nähe jener Stadt eine Mönchsgenossenschaft fand, die nicht nur durch Frömmigkeit, sondern auch durch freie Richtung der Theologie rühmlich bekannt war, durch deren gefälliges, akkommodirendes Benehmen der Eintritt in das Kloster ihm außerordentlich erleichtert und ansprechend gemacht wurde. Dazu trug außerdem bei der Fürstbischof von Freisingen, Philipp, Oberer des Klosters, der den frommen und gelehrten Mann schätzte und ihm gern ein ruhiges und stilles Leben verschaffen mochte. Denn Oekolampad war zu reif an Jahren und an Geist, um sich blindlings und unbedingt in das Mönchs-

---

[1]) Hedio bezeugt dieß dem Zwingli im Mai 1520.

leben zu werfen. Er selbst beschreibt bei Anlaß von Pirckheimers Beschuldigungen seinen Eintritt ins Kloster: „ehe ich mich in die Brüderschaft jener Mönche begab, fragte ich sie, ob es bei ihnen möglich wäre, nach dem Worte Gottes zu leben. Sie bejahten die Frage, und meinten es selbst wirklich so, nicht eigentlich wissend, was das Wort Gottes sei; da ich ihnen aber Einiges aus ihren Anordnungen vorhielt, welches mit dem Evangelio Christi nicht verträglich war, antworteten sie, sie würden insoweit beobachtet, als sie dem Worte Gottes nicht widerstritten. Ich suchte aber auch Ruhe und Muße, um den Studien und dem Gebete obliegen zu können. Denn in jenen fand ich eine gewisse Glückseligkeit. Sie antworteten, nirgends gehe es besser an, als bei ihnen, da sie, von allem Geräusche der äußern Dinge entfernt, Alles, was vom Göttlichen abziehen könnte, den (nach der Regel zur Genossenschaft gehörigen) Schwestern überließen, und darin täuschten sie mich nicht. Wir konnten uns also leicht vereinigen. Denn wem würde die Ruhe nicht zusagen? und besonders, wenn sie mit der Liebe verbunden gewesen wäre, hätte ein Mann, wie ich damals war, kein anderes Leben suchen müssen. Nachdem nun, was beiden Theilen vortheilhaft schien, berücksichtigt worden, machte ich eine Restriction und bezeugte mit diesen Worten: „gesetzt auch, daß ich mich mit 600 Eidesleistungen verpflichtet, werde ich sie doch nicht halten, wenn ich einmal dem Dienste am Worte Gottes nützlich werden kann;“ obschon ich aus vielen Ursachen nicht glaubte, daß ich das werden könnte. Sie verwarfen diese Bedingung nicht, sondern bestätigten sie, und wiesen ihr Vorrecht vor, daß sie zum Predigen ausgehen dürften, sobald sich irgendwo Ketzereien offenbarten. Aber damals glaubte ich nicht, daß es dergleichen Erscheinungen geben würde.“ So trat Oekolampad, nachdem er es zuvor unter seinen Freunden allein dem Erasmus angedeutet, den 23. April 1520 in das zur Diöcese Freisingen gehörige, von

Mönchen und Nonnen der heil. Brigitta bewohnte Gotteshaus Altenmünster, in der Absicht und Hoffnung, daselbst in stiller Verborgenheit sein Leben zu beschließen, und gerne entsagend glänzenden Aussichten, nach denen er etwas in dieser Welt hätte werden können.[1] Die Freunde staunten, klagten, zürnten, daß er, abergläubischer Frömmigkeit huldigend, der Welt seine Dienste entzogen.

Zweites Kapitel.

Oekolampad, Brigittenmönch im Kloster Altenmünster, vom Jahre 1520 bis zum Ende des Jahres 1521 oder Anfange des Jahres 1522.

§. 1.

Die äußere Geschichte von Oekolampads Klosterleben.

Eine schwedische Fürstin stiftete, nachdem sie schon lange ein Leben der Entsagung, der Kasteiung und dienender Liebe geführt, um die Mitte des 14ten Jahrhunderts den Orden, der ihren Namen trägt. Er ward im Jahr 1370 vom Papst Urban V. bestätigt; die Regel, welche Brigitta dem Orden gegeben, erhielt neun Jahre später ebenfalls die Bestätigung von Urban VI., die Stifterin selbst ward um der Heiligkeit ihres Lebens willen von der Kostnitzer Versammlung kanonisirt. Von eigenthümlicher Art und bedeutender Strenge war dieser Orden. Er ist zur Ehre der Mutter des Herrn gestiftet und verbindet auf eigenthümliche Weise Mönche und Nonnen in Eine Genossenschaft. Jedes Kloster enthält 60 Schwestern, zu ihrem Dienste 13 Priestermönche nach der

---

[1]) Oekolampad sagt in der angeführten responsio an Pirkheimer: Certe tunc nihil terrenum quærebam, potuissem enim aliquis esse juxta hoc seculum.

Zahl der 13 Apostel; zu ihnen kommen 4 Diakonen und 8 Laienbrüder, so daß die Zahl der Mitglieder männlichen und weiblichen Geschlechtes gleichkömmt der Zahl der 13 Apostel und der 72 Jünger des Herrn. Beiderlei Ordensgenossen wohnen in besondern Häusern, in strenger, gegenseitiger Absonderung. Sie kommen aber in derselben Kirche zum Gottesdienste zusammen, und jeden Abend vor Absingung der Vespern sich gegeneinander verneigend, bitten sie um Gottes und seiner allerheiligsten Mutter willen einander um Verzeihung, so sie durch Wort, That oder durch Zeichen sich verfehlt hätten. Die gewöhnlichen von der Kirche gebotenen Fasten sind bedeutend vermehrt und füllen einen großen Theil des Jahres aus; am Charfreitage ist die einzige Nahrung Wasser und Brod. Strenges Stillschweigen wird beobachtet von Anbruch des Morgens bis zur Beendigung der Hauptmesse des Tages, die zur Ehre der Maria gesungen wird, von Vespern bis nach dem Abendessen, von dem Ende der Erholungsstunde nach dem Abendessen während der Nachtvigilien bis zum andern Morgen. Immer ist ein offenes Grab auf dem Gottesacker, und ein Sarg, vor der Kirchenthüre stehend, begegnet den Blicken der Eintretenden. Vor dem Allerheiligen-Tage wird berechnet, was man von Lebensmitteln im folgenden Jahre braucht, und aller Ueberfluß an Kleidung und Lebensmitteln unter die Armen vertheilt. Die Klöster sind nicht eximirt und sollen keinerlei Exemtion begehren; die Aebtissin, sagt die Ordensregel, soll aus Ehrerbietung gegen die selige Jungfrau, der der Orden geweiht ist, Haupt und Herrin desselben sein, weil die Jungfrau selbst, deren Stelle auf Erden die Aebtissin vertritt, seit der Himmelfahrt Christi Haupt und Königin der Apostel und Jünger Christi ist. Der Diöcesanbischof ist geistlicher Vater, Visitator, Schlichter der Streitigkeiten, rechtmäßiger Oberer der Klöster in seinem Bisthume. Dieß einige Hauptzüge der Regel des Ordens, wie sie damals beschaffen war

und wohl schon nicht mehr in aller Strenge beobachtet wurde.[1]) — In diesen Orden ward Oekolampad wahrscheinlich nach sehr abgekürztem Noviziat, und nach feierlicher Ablegung der Gelübde, von dem Fürst-Bischofe von Freisingen mit aufgelegten Händen eingesegnet[2]) und nannte sich daher seitdem in der Aufschrift mehrerer schriftstellerischer Arbeiten Brigittenmönch. Er gesteht es selbst, daß er damals schon gar wohl wußte, wiefern die Gelübde bindend seien, woher entstanden, wiefern man sie mit gutem Gewissen loben und wieder davon abweichen dürfe. Die eigentlichen Mönchsgelübde sah er als bindend an, so lange und sofern die Beobachtung des Gelobten zum Heile förderlich erkannt wird, so lange man ein Mitglied der Gemeinschaft ist, zu deren Erhaltung, Eintracht und Wohl diese und jene Einrichtungen getroffen worden sind. Immerhin scheint Oekolampads Schritt, auch so betrachtet, auffallend. Doch möchten wir ihn nicht gerade der Unredlichkeit zeihen und ihn eher durch sein eigenthümliches Verhältniß gegenüber der Kirche erklären. Die unter dem Einflusse der katholischen Kirche ganz innerlich in ihm bewirkte Reformation befreite ihn innerlich von den Banden des alten Kirchenwesens; aber noch immer konnte er sich nicht vorstellen, daß dasselbe dem Evangelium im Ganzen widerstreite. Er glaubte, das Licht der evangelischen Ueberzeugung mit dem alten Kirchenglauben, die Freiheit der Kinder Gottes mit dem Mönchsgehorsam vereinigen zu können, und mußte zu dem Ende diesen in seinen Gedanken anders sich vorstellen, als er in Wirklichkeit war,

---

1) Diese Notizen sind aus Gieselers Kirchengeschichte und aus Helyot, histoire des ordres monastiques et regilieux. Tom IV. gezogen. Helyot sagt, die Regel sei bald geändert worden.

2) Augustin Marius, Suffragan des Bischofs von Basel, in seiner Schrift gegen Oekolampads Widerlegung seiner Abhandlung von der Messe, führt tadelnd an, daß Oekolampad mit eines gebornen Fürsten und Bischofs von Freisingen aufgelegten Händen in den Orden eingeführt worden sei.

und ihm Grenzen setzen, die er nicht kannte. Oekolampad handelte also nicht unredlich, aber unklug und ohne gehörige Kenntniß der Sache, wie leicht zu begreifen ist bei einem Manne, der dem bewegten, stürmischen Leben der Gegenwart und dessen wachsenden Anforderungen zu entfliehen sich sehnte. Von Seiten der Mönche ist auch an keine Unredlichkeit zu denken; gerne mochten sie alles Mögliche und Erlaubte anwenden, um den gelehrten, frommen, angesehenen Mann, der ihnen übrigens wegen der Wohlhabenheit seiner Eltern keine ökonomische Last verursachen konnte, zum Uebertritte zu ihrem Orden zu bewegen. Beide Theile handelten unvorsichtig, überschritten in etwas die Grenzen ihrer Ueberzeugung und hintergiengen einander unabsichtlich.

So war denn Oekolampad an der Stelle, wonach er sich schon lange gesehnt, und eine neue, überaus wichtige Epoche seiner Entwickelung hatte begonnen. Das klösterliche Leben ist aufs innigste verflochten mit der katholischen Auffassung des Christenthums und Anschauungsweise der göttlichen und menschlichen Dinge. An so vielen Fäden hängt Mönchsthum und Katholicismus zusammen, daß es scheint, das eine sei nur durch das andere zu verstehen und beides mit einander zu erfassen. Oekolampad, von dunkler Ahnung und Sehnsucht getrieben, sollte den Katholicismus in seinen innersten, verborgensten Lebenstiefen kennen lernen im Kloster. Das klösterliche Leben trotz der fürchterlichen Ausartung galt, nach seinem Ideale betrachtet, noch immer als die Blüthe des katholischen Lebens. Es erschien als die in das Leben übertragene mystische Theologie des Mittelalters, deren Geburtsstätte und Pflegerin es war, als die im Leben geltend gemachte mystische Richtung auf Entsinnlichung, vollständiges Ausgehen aus sich selbst und der Außenwelt, und unmittelbare Anschauung und Genuß des Ewigen. Das Klosterleben galt als der Stand, der dasjenige in der höchsten hienieden möglichen Vollendung darbot, was die Kirche mit ihren

Sacramenten und Geboten zu leisten beabsichtigte, Versöhnung und Frieden mit Gott, die Enthüllung des großen Geheimnisses, welche die Kirche suchte und suchend verfehlte. Darum war es noch immer mit wunderbarem Heiligenschein umgeben, der den Unbefangenen, Reinen, Unerfahrnen unwiderstehlich anziehen mußte. Es war nun von der höchsten Bedeutung, daß der künftige Reformator in den Bereich dieses Heiligenscheines und wunderbaren Glanzes trat, um an sich selbst zu erfahren, wie weit dessen Strahlen wärmen und beleben, und um genau nachzusehen, ob und wieweit dasselbe Licht der Quelle ewigen, reinen Lichtes entquollen. Von der größten Wichtigkeit war es, daß der Freund der Mystik wahrnehmen konnte, wie weit sie verwirklicht werden mag, und wie sie sich ausnimmt in ihrer Verwirklichung. Er sollte einsehen lernen, wie weit die Formen des mönchischen Lebens den Frieden Gottes in der Seele erzeugen oder den schon erzeugten befestigen und nähren mögen. Zugleich sollte er durch schmerzliche Erfahrungen zur vollen Hingebung in den Dienst des Herrn, zum Verzichtleisten auf Ruhe und Bequemlichkeit und alles eigene Wesen gebracht und erzogen werden.

So giebt es Zeiten in der Entwickelung der Einzelnen, wie ganzer Völker, wo das Leben sich wie in sich selbst zu verbergen und in Falten zu legen scheint. Es sind dieß gewöhnlich solche Zeiten, wo der Mensch, von einer gewissen innern Richtung seines Wesens und dem Drange der nach seiner Eigenthümlichkeit auf ihn wirkenden Umstände bis zu einem entscheidenden Punkte fortgerissen, seine geistige Entwickelung abgeschlossen, ja manchmal wie das Ende seines höhern geistigen Daseins erreicht zu haben scheint. Aber siehe, es sollte nur eine gewisse Richtung zum Abschlusse gebracht, eine untergeordnete Stufe des Geistes überschritten werden. Aeußere und innere Erfahrungen vollführen das Werk, nach dem Rathe dessen, der die Herzen lenkt wie

Wasserbäche und die Haare auf dem Haupte alle zählt. Oekolampads Aufenthalt im Kloster wurde durch die göttliche Vorsehung so bestimmt und angeordnet, daß er ihm nicht die Ruhe brachte, die er ersehnte, und ihm doch Zeit und Muße zu stiller Betrachtung und schriftstellerischen Arbeiten übrig ließ.

Wir können sehr oft mit seinen eigenen Worten seine Begegnisse im Kloster erzählen. „In den ersten Monaten gefiel mir die Lebensweise, und mein Geist ward nicht beunruhigt, so sehr auch die Freunde über mich spotteten. Denn ich fing an, selbst dazu zu lachen und die eiteln Gedanken der Menschen über mich zu verachten; denn ich hatte mir vorgenommen, mir selbst zu leben und nicht ferner nach den Meinungen der Menschen mich zu richten.“ Einige der Freunde, insbesondere Billibald Pirckheimer, mit dem er wahrscheinlich als Freund von Conrad Peutinger verbunden worden, schrieben ihm solche Briefe, daß sie ohne Betrübniß der Ordensbrüder nicht gelesen und, ohne Verdacht zu erregen, nicht geheim gehalten werden konnten. Denn nicht nur mißbilligten sie seinen Eintritt ins Kloster, sondern auch die ganze Lebensweise selbst. Es mußte ihnen geantwortet werden, und zwar antwortete Oekolampad auf solche Weise, daß er, wie er sagt, die Ordensbrüder nicht betrübte und den mürrischen Tadlern seines einmal gethanen Schrittes nicht schmeichelte. Die bei diesem Anlasse gegebenen lobenden Aeußerungen über das Klosterleben wurden ihm nach seinem Austritte als Vorwurf gegen denselben vorgehalten. Oekolampad, im innersten Herzen durch die Handlungsweise der Freunde gekränkt, hauchte seinen Schmerz über untreue Freundschaft in mehreren Predigten aus, und suchte Trost in der Gemeinschaft des einzigen getreuen Freundes. Nur Erasmus, dem er um diese Zeit eine aus dem Griechischen übersetzte Metaphrasis zum Prediger Salomo überschickt hatte, that seinem Herzen wohl durch die zarte Liebe, womit er

ihm begegnete. Er schrieb ihm aus Köln, am 11. November 1520: „Ferne sei es von mir, geliebter Bruder, Jemand von der heiligen Lebensweise abzuhalten, besonders dich nicht, der du durch Reife des Alters zum Bewußtsein deiner selbst gelangt bist und die Lebensart schon kanntest. O der seligen und evangelischen Philosophie, das ernstlich zu bedenken, daß der Geist, von allen weltlichen Begierden gereinigt, leicht und frei auf den Ruf Christi von hinnen schwebe."

Oekolampad fährt fort: „Ich sollte noch von anderer Seite geprüft werden. Die Freunde, deren Vertrauen ich genoß, baten mich um Rath über die damals mit so viel Eifer und Aufsehen behandelten Fragen. Ich antwortete, wenn auch nicht scharfsinnig, so doch getreulich und freimüthig. Wo aber meine Antworten gelesen wurden, zogen sie mir nicht geringen Haß der Mächtigen zu. Was ich einfältigerweise meinte, nur den verlangenden Freunden zu schreiben, das ward sobald bei den Saxonen und Ubiern bekannt gemacht." So hatte er auf Verlangen des Bernhard Adelmann, der ihn seit seinem Eintritte ins Kloster nur noch lieber gewonnen, ein Urtheil über den neulich durch die Bulle des Papstes verurtheilten Luther lateinisch abgegeben. Adelmann schickte es dem Capito nach Basel, der voll Freude über des Freundes unerwartetes gutes Lebenszeichen es drucken ließ, wie es scheint, noch einige günstige Urtheile Anderer über Luther beifügend. Bald kam es nach Augsburg und wurde herumgeboten, vielleicht auch in deutscher Uebersetzung; es ist wenigstens auch in solcher vorhanden. Es lautet folgendermaßen: „Ich will von M. Luther frei reden, wie schon oft früher. Er steht der evangelischen Wahrheit näher als seine Gegner. Wird wohl der menschliche Geist durch seine drohenden Befehle die Anhörung und Verbreitung des Evangeliums verhindern können? Es ist wunderbar, da sie offenbar nichts Besseres vorbringen, daß sie sich nicht entblöden, zu verdammen, was sie nicht zur Genüge

widerlegen mögen. Mit Recht sagt Ennius: die Weisheit wird fortgetrieben, an ihrer Stelle herrscht die Gewalt. Die Bischöfe mögen sich vorsehen, sie mögen mich verdammen oder es dem nachsehen, der mich verdammt.[1]) Ich spreche nicht von Allem, was Martinus geschrieben. Denn ich habe gar nicht Alles gelesen. Aber was ich gelesen, wird so sehr mit Unrecht verworfen, daß dadurch auch der heiligen Schrift Unrecht geschieht, die er trefflich auslegt; vieles von ihm Gesagte ist für mich so gewiß, daß, wenn auch die Engel im Himmel ihm widersprächen, sie mich von meiner Ansicht nicht abwendig machen würden. Nachdem ich die verurtheilten Artikel werde gelesen haben, will ich dir gerne meine Meinung über jeden einzelnen eröffnen. Es möge mir was den Andern vergönnt sein." Eck wurde darüber wüthend aufgebracht, schalt den Rath von Augsburg und Oekolampad, der ihm als Verfasser verrathen worden, und drohte mit seiner höchsten Entrüstung, wenn der Verbreitung der Aufsehen erregenden Schrift nicht Einhalt gethan würde. Oekolampad war etwas unzufrieden mit Capitos Benehmen; doch ließ er es ihn nicht merken. „Wahrlich," schreibt er an Adelmann, im März 1521, „es besteht zwischen ihm und mir ein zu heiliges Freundschaftsbündniß, als daß es um so geringfügiger Dinge willen könnte aufgelöst werden." Aber die Drohungen Ecks ängsteten ihn, nicht sowohl um seinet-, als um seines Klosters willen. „Suche daher," schreibt Bernhard Adelmann an Capito, den 10. März, „ihn zu beruhigen. Du kennst ja die Aengstlichkeit des trefflichen und, wenn ich sagen soll, was ich denke, wahren Mannes Gottes. „Welch eine Tyrannei," fügt er hinzu, „wir hier von jenen Ver-

[1]) Viderint episcopi, sive me damnent, sive parcant condemnatori (im Original abgekürzt geschrieben: condemnati). Damit stimmt überein eine Uebersetzung dieser Stelle vom Jahr 1521: die Bischöf sehen auff, sy verdammen mich oder gestatten es dem, der mich verdammt.

leumdern erdulden müssen, ist nicht sicher zu schreiben, noch nützlich in den jetzigen Umständen. Wir setzen aber eine nicht geringe Hoffnung auf Gott und auf was Er selbst ist, die Wahrheit, sollte auch der Himmel einstürzen.“ Es scheint, daß Eck es bei der Drohung bewenden ließ, oder daß der Verbreitung der kleinen Schrift Einhalt gethan wurde. Mehr und mehr stürmten die Wellen der bewegten Zeit gegen die stillen Klostermauern, weil die Bewohner sich der Theilnahme an der Bewegung nicht enthalten mochten. Das Büchlein von der Beichte, welches die Freunde durch Gelehrsamkeit überraschte, und einige andere Schriften, die, obwohl noch etwelche Spur der scholastischen Theologie tragend, doch sehr freie, aufgeklärte Grundsätze über kirchliche Gegenstände aussprachen, ließ er um dieselbe Zeit auf den Rath der Freunde drucken. „Denn ich ließ sie gerne,“ schreibt er, „mit dem Meinigen frei schalten und walten, nur nicht so weit, daß ich etwas, was Christo entgegen, gethan oder herausgegeben hätte.“ Die Bekanntmachung dieser Schriften zog nun dem Oekolampad schwere Leiden zu, die um so drückender für ihn sein mußten, da er sich kaum erholt hatte von einer sehr schweren, bedeutenden Krankheit, die ihn nach den ersten sechs Monaten seines Klosterlebens befallen, wahrscheinlich herbeigeführt durch die Strenge des ungewohnten Lebens und übermäßige Anstrengung im Studiren. „Jene Büchlein,“ meldet er, „brachten Viele gegen mich auf, die mir mit lebenslänglichem Gefängniß und fürchterlichem Tode drohten. Aber Gott sei Dank, es wuchs der Muth desto höher, je mehr mir gedroht wurde. Denn mich tröstete ein gutes Gewissen. Es war mir wohl bekannt, welche Nachstellungen während des Reichstages in Worms meine Feinde (worunter vorzüglich der Franciscaner Glapio, Beichtvater Kars V.) mir bereitet; ich wußte, was ein gewisser Fürst öffentlich mir gedroht“ (wohl kein anderer, als der Herzog von Baiern). Einige Monate lang erwartete

man im Kloster die Ankunft der Abgeordneten jenes Fürsten, welche den Befehl geben, ihn ins Gefängniß zu setzen, oder selbst ihn zur Hinrichtung fortführen sollten. „Die Mehrzahl der Ordensgenossen drang in mich, daß ich die Flucht ergreifen möchte; ich bat sie, mehr Vertrauen zu haben; den Mönchen gezieme es, auch mit Gefahr des Lebens die Wahrheit zu bekennen, so daß sich die Mönche selbst darob wunderten, und um meinetwillen für sich selbst zu fürchten anfiengen, und ich ihnen bereits beschwerlicher wurde, als sie mir.“ Es ward ihm zugleich von Tag zu Tag deutlicher, daß sie ihre Menschensatzungen genauer als die Gebote Gottes beobachteten. Er war wegen seiner Krankheit eine Zeit lang von den verordneten Nachtwachen und Fasten dispensirt worden. Es scheint, daß diese Dispensation nicht lange währte. Am 30. März 1521 schrieb der edle, treu besorgte B. Adelmann an Capito: „Unser Oekolampad ist zwar gesund, aber doch von vielen Seiten angefochten. Die vielen gottesdienstlichen Uebungen, wodurch er vom Studiren abgehalten wird, sind ihm äußerst lästig. Er fängt endlich an, einzusehen, was er gethan. Denn er gesteht selbst, er sei durch Unvorsichtigkeit an seinem Unglücke Schuld. O daß ich etwas für ihn thun könnte, ich würde keine Mühe noch Kosten sparen. Ich wollte aber auch dich um Rath fragen, was du meinst, daß hier zu thun sei. Denn er hat mir aufgetragen, auch dir einigermaßen seine Lage zu schildern.“ Indeß treue Freundschaft besorgt war, sein Schicksal zu lindern, verschlimmerte sich seine Lage mehr und mehr. Oekolampad erwachte immermehr zum Bewußtsein, daß er in einem Stande sei, der zu seiner Ueberzeugung nicht passe. Der Widerspruch zwischen dem Mönchsleben und seiner damals schon erworbenen Kenntniß der Wahrheit drängte sich ihm auf und ließ ihm keine Ruhe. Nicht entmuthigt durch die Anfechtungen, welche das Bekenntniß der Wahrheit ihm bisher zugezogen, und von seinem Vater da-

zu aufgefordert, begann er, mit seinen Ordensbrüdern über die Verbesserung ihrer Ordensstatute zu sprechen. Die Gelegenheit dazu boten ihm die Brüder selbst an. „Da ich sie," schreibt er, „zu wiederholten Malen ermahnte, doch ja ihre Gesetze nicht höher zu achten, als die Gottes, befahlen sie mir, fürchterlich drohend, ich sollte alle ihre Gesetzbücher aufmerksam durchlesen, und mit dem Gewissen, mit dem ich einst dem kommenden Richter Christo Rechenschaft ablegen würde, Alles bezeichnen, was darin Gottes Wort widerstritte. Denn sie zeigten sich bereit, ihre Lebensweise zu bessern, sintemal sie sich der Regel des Erlösers rühmten. (Der Orden trägt auch den Namen ordo salvatoris.) Ich glaubte, sie hätten mir in Aufrichtigkeit jenen Befehl gegeben. O allmächtiger Gott! welche Abscheulichkeiten hat Rom in jenen Statuten gebilligt. Kaum hatte ich diese Arbeit angefangen und die Wahrheit etwas verlauten lassen, so zog ich mir Haß zu, und wurde ein Abtrünniger und Ketzer genannt, würdig in lebenslänglicher Gefangenschaft zu sterben, oder nach der Regel aus dem Kloster gestoßen zu werden. Sie wagten es aber nicht, durch die Bewahrung des Herrn, Hand an mich zu legen, hingegen wurde ich von den gemeinschaftlichen Gebetsübungen ausgeschlossen. Auch so wurde der Muth nicht überwältigt, daß ich gelobt hätte, von der erkannten Wahrheit abzustehen, was ihnen nur mürrischer Eigensinn zu sein schien. Endlich, drei Tage, ehe ich gefänglich eingesetzt werden sollte, wurde ich von den Freunden ermahnt, mich doch ja ihnen zu erhalten und an meine Rettung zu denken; der Liebe sei genug gethan worden; die Gefahr sei größer als ich glaube. Ich theilte die Sache den Brüdern mit und sagte, wie unvortheilhaft es für sie wäre, wenn ich in Gefahr des Lebens geriethe. Ich zeigte, wie wahr Alles sei, was ich lehrte; ich bedeutete ihnen, wenn sie mich für unschuldig hielten, so sei es ihnen nicht erlaubt, mich den Mördern auszuliefern, oder selbst Brudermörder zu

werden; so ich aber gottlose Lehren ausbreitete, und sie mich für einen Ketzer hielten, so sollten sie mich nicht als Bruder behalten, sondern als einen Ansteckenden entlassen. Sie wußten nicht, was sie thun sollten; daß ich austreten sollte, wagten sie nicht zu befehlen; aber viel unlieber wollten sie ohne Ursache mich den Feinden ausliefern. Unterdessen schickten die Freunde Pferde, welche mich an einen sichern Ort bringen sollten, und drangen in mich; endlich wurde mir ein Entlassungsschreiben bewilligt mit anständigem Reisegeld. Ich sagte: Lebet wohl, und erlangte meine Freiheit wieder." So endigte eine Verbindung, die vermöge der Art, wie sie eingegangen worden, schon den Keim der Auflösung in sich trug. Dieselben Bewegungen und Anforderungen der Zeit, denen zu entfliehen er sich in das Kloster begeben, nachdem sie fortwährend sein Klosterleben bestimmt hatten, bewirkten endlich seinen Austritt nach einem Aufenthalte von nicht ganz zwei Jahren.[1])

§. 2.

Oekolampads schriftstellerische Thätigkeit im Kloster.

Wir richten nun unsere Aufmerksamkeit auf seine schriftstellerische Thätigkeit, wovon einige Früchte so entscheidend auf sein Klosterleben gewirkt haben. Wenn auch vielleicht nicht Alles, so ist doch bei weitem das Meiste und jedenfalls so viel auf uns gekommen, daß wir uns daraus eine klare, ins Einzelne gehende Vorstellung von Oekolampads religiös-theologischem Standpunkte, Richtung und Entwickelung bilden können. Seine schriftstellerischen Arbeiten aus dieser Zeit bestehen wieder in Uebersetzungen aus den Vätern, in Herausgabe von Predigten, in einer Ab-

---

[1]) Oekolampad sagt es selbst in der Schrift an Pirkheimer: neque enim biennium illic moratus fui. Die handschriftliche Biographie der Heidelberger Bibliothek nennt zwei runde Jahre.

handlung. Es findet eine merkwürdige Uebereinstimmung zwischen diesen Arbeiten und der äußeren Geschichte seines Klosterlebens statt. In beiderlei Hinsicht zeigt er sich als einen Mann, der den Katholicismus innerlich großentheils überwunden hat, der aber noch meint, einen gereinigten Katholicismus festhalten zu können, der eigentlich weder Katholicismus noch Protestantismus ist, wie sie geschichtlich vorhanden sind, und der nur in seinem Kopfe und Herzen Wirklichkeit hat. So wie er Gelübde leistet und eine Zeit lang erfüllt, deren unbedingte Verbindlichkeit er von vorn herein leugnet, so hält er noch Heiligenverehrung, Messe, Todtenopfer, Beichte aufrecht, und hat doch die Grundlagen von alle dem zerstört und sich darüber hinausgeschwungen. So schritt das heilige Werk der Reformation im Innern ihrer Urheber mit langsamen, sicherem und gemessenem Schritte voran.

Der Thesenstreit hatte die Frage über das Schicksal der im Fegefeuer befindlichen Seelen aufs Neue aufgeregt, und Oekolampad war noch in Augsburg bei einem Gastmahle in Peutingers Hause veranlaßt worden, sich darüber auszusprechen. Eine Rede des Joh. von Damascus über die Frage, wieviel den Gestorbenen die guten Werke der Lebenden nützen, schien ihm eine gründliche Entwickelung dieser Sache zu geben; er gab sie im Oktober 1520 lateinisch heraus und widmete sie Conrad Peutingern. Er glaubte, diese Schrift halte das Gegengewicht zu zwei entgegengesetzten Abirrungen, erstens der heimlichen Verächter der kirchlichen Sitten, welche wähnen, daß keine Bitten der Lebenden den Todten nützten, sodann der Abergläubischen, welche mit ihren Erdichtungen auf frevelhafte Weise die Urtheile Gottes bestimmen und abmessen wollen. „Sie werden hier," sagt er, „weniger finden, als sie wünschten. Denn hier klingeln keine Schlüssel, es knistern keine Bullen. Niemand wird mit dem Kreuze bezeichnet zum Kriege gegen

die Christen." In der That sind in der genannten Schrift die Bemühungen zur Linderung des Schicksals der Todten aus einem Gesichtspunkte dargestellt, der sie Oekolampad's christlichem Sinne in sehr günstigem Lichte darstellen mußte. „Gott erhört das Gebet, nicht nur wenn Jemand für sein eigenes Heil sorgt, sondern auch wenn für das Heil des Nächsten etwas gethan wird. Denn das ist Nachahmung der göttlichen Güte, wenn Jemand für Andere nicht weniger als für sich Gnade erbittet; dann erreicht die Liebe den höchsten Grad und macht selig, wenn Jemand im Nächsten seiner eigenen Seele wohlthut." Oekolampad wurde zur Herausgabe dieser Schrift durch die Mißbilligung veranlaßt, welche seinen Eintritt ins Kloster traf, als ob er durch denselben gezwungen würde, aller Dankbarkeit und aller Pietät zu entsagen. „Es ist aber keine Einsamkeit so abgelegen," spricht er, „keine Armuth so herbe, daß sie den Menschen, wenn nur der Geist seine Kräfte anwendet, gänzlich von Erweisungen der Liebe abzuhalten vermöchte. Uebrigens will und leiste ich noch immer dasselbe, was früher, so wenig es auch sein mag." Die Schrift wurde Peutingern gewidmet, als demjenigen, der ihn gegen seine Tadler vertheidigte. — So mußte herber, bitterer Tadel ihn treffen, damit er in der Ruhe, die er gesucht, nicht erschlaffte, und mit den Bewegungen und Anforderungen der Zeit gleichen Schritt hielte. Der herbe Tadel, den er erfuhr, trug gewiß auch Vieles bei zur Herausgabe anderer, bedeutenderer Schriften, die auf sein Klosterleben so großen Einfluß geübt und am Ende seinen Austritt aus demselben bewirkt haben. So schließt sich auf alle Weise die schriftstellerische Thätigkeit an die äußere Geschichte seines Klosterlebens an.

Ehe wir zur Betrachtung jener Schriften übergehen, nennen wir noch einige seiner Uebersetzungen. Im October 1520 gab er eine neulich von den Brüdern Adelmann aufgefundene Schrift eines weiter nicht bekannten griechischen

Mönches heraus: 4 Hunderte von Sprüchen des Thalassius über die Nächstenliebe, Enthaltsamkeit und Herrschaft der Vernunft. „Diese Sprüche," sagt er, „sind so vorzüglich, daß sie nur aus einem heiligen Herzen fließen konnten. Denn obwohl sie die klösterliche Einfachheit an sich tragen, sind sie doch gelehrt, scharfsinnig, ernst, heilig, evangelisch und durchaus theologisch." Das Mönchsleben in seiner höheren Bedeutung, in seiner Verklärung trat ihm in diesen Sprüchen entgegen; und die durchschimmernde pelagianische Richtung ward dadurch gemildert und bedeckt. „Willst du das Heil erlangen, so entsage den Wollüsten, ergib dich der Nächstenliebe, der Enthaltung und fleißigem Gebete. Stille und Gebete sind die besten Waffen der Tugenden; sie reinigen den Geist und machen ihn scharfsichtiger. Allein geistliche Unterredung ist nützlich, jeglicher anderen ist Stillschweigen vorzuziehen. Das Stillschweigen liebt derjenige, der sich von dem, was in dieser Welt ist, nicht bewegen läßt. Alle Menschen aber liebt derjenige, der nichts Menschliches in ihnen liebt. So du eine nützliche Rede hörst, so beurtheile den Redenden nicht, damit du dich nicht köstlicher Ermahnung beraubest. So der Geist an irgend einer Sache sich zu lange ergötzt oder darüber sich betrübt, so fällt er in Erschlaffung. Gott kam auf Erden und die menschliche Natur ward (in Christo) in Himmel versetzt, auf daß die Menschen den Engeln gleich gemacht und aller Creatur göttliches Wesen mitgetheilt würde. — Willst du zugleich von allem Bösen befreit werden, so entsage der Mutter alles Bösen, der Selbstsucht. Die Selbstsucht aber ist Liebe zum Körper. — Das Böse der vernünftigen Seele ist dieses, daß sie den Schöpfer verlassen und dem Körper dienstbar geworden. Du hast den Befehl, den Körper als einen Knecht zu gebrauchen. — Der Seele Gesundheit ist die Gelassenheit und die Erkenntniß, welche kein Knecht der Wollüste erlangen kann. Wie der Frühling die Pflanzen keimen macht, so

erhebt die Gelassenheit den Geist zur Betrachtung des Wesens der Dinge. — Die geistliche Armuth ist vollkommene Gelassenheit, deren Besitz den Geist abzieht von Allem, was hienieden ist. — Der Geist, der sich selbst weise zu sein dünkt, ist eine Wolke, von den Winden eitlen Ruhmes und Hochmuthes herum getrieben. — Das mönchische Leben, von Enthaltsamkeit und Nächstenliebe begleitet, erfüllt leicht die Gebote. — Ein reines Gewissen bewirken mönchische Uebungen, Fasten, Wachen, Geduld und Beharrlichkeit. Eile, dich als Mönch zu zeigen, nicht den äußeren, sondern den inneren Menschen den Leidenschaften entfremdend. Wer die Fresserei flieht, der hüte sich, daß er nicht suche den Menschen zu gefallen, indem er sich bestrebt, mit Blässe des Gesichtes zu prangen. — Der Geist, der in göttlicher Philosophie sich zu üben beginnt, hebt vom Glauben an und endigt im vollendeten Glauben, das Dazwischenliegende bei Seite lassend. Der Geist, der im festen Glauben den Ausgang seiner Betrachtung nimmt, ist über alle Philosophie hinaus und endigt in Theologie des Geistes." Mit solchen Sprüchen erhob und stärkte der Mönch den Geist zur Erfüllung der Ordenspflichten und zum geduldigen Ertragen bittern Tadels und Spottes über das mönchische Leben. — Eine Epistel des heil. Basilius über Regiment und Ordnung der geistlichen Menschen, und eine Rede Gregor's von Nazianz über Anständigkeit in den Disputationen beschließen die Reihe der Uebersetzungen aus dieser Zeit.

Weit wichtiger sind die Predigten, die Oekolampad im Kloster hielt und herausgab. Sie gehören auch zu den Schriften, die nach seiner Aussage, obwohl noch mit scholastischer Theologie gefärbt, ihm Haß und Anfechtungen zuzogen. Sie bekunden eine Pastoralthätigkeit Oekolampad's im Kloster, die sich gewiß nicht auf die fünf uns erhaltenen Predigten beschränkte. Diese gehören wahrscheinlich alle in dieselbe Periode seines Lebens, lassen sich aber nicht wohl chro-

nologisch ordnen. Es sind lauter Festpredigten, mit Ausnahme einer einzigen (über die Worte des Thomas: mein Herr und mein Gott), die aber wahrscheinlich auch in der Nähe eines Festes gehalten worden ist.

Drei davon sind an Marienfesten gehalten und bezeichnen auf merkwürdige Weise das Verhältniß Oekolampad's zu der Marienverehrung der katholischen Kirche. Es ist hier nicht der Ort, die Entstehung dieser sonderbaren Abirrung des christlichen Geistes zu erklären. Es genüge zu bemerken, daß sich in der Marienverehrung die katholische Auffassungsweise des Christenthums eigenthümlich ausprägt und anschaulich darstellt. Maria ist Symbol der Kirche, das irdische Gefäß, durch welches das Heil der Welt dargeboten wird; sie trägt es schützend und pflegend auf dem Arme; sie ist auch genannt die gemeinsame Mutter der Christenheit, der Kanal, durch welchen die göttliche Gnade der Menschheit zufließt. So wie nun die Gläubigen um solcher Eigenschaften willen der Kirche anbetende Verehrung darbringen, der Mutter in blindem Gehorsam sich unterwerfend, so ist auch Maria von der anbetenden Verehrung der Gläubigen umgeben. Ihr bloß mittelbares, durch die Kirche vermitteltes Verhältniß zu Christo ist in der Maria dargestellt, zu der die Gläubigen ihre Gebete richten, um zu Christo zu gelangen, zu der sie sich nahen, um durch sie zu Christo sich zu nahen. Sie wurde, seitdem Christi menschliche Natur über der göttlichen im Glauben des Volkes wie vergessen worden, die eigentliche Vermittlerin Gottes und des Menschen; und als Vermittlerin mußte sie nothwendig der göttlichen Natur theilhaftig gemacht werden. In geheimnißvollem Bunde mit der Marienverehrung stand auch das durch die Kirche nicht beschwichtigte, geheime Gefühl der Schuld, das Bewußtsein einer unversöhnten zürnenden Gottheit, welches zwischen diese und den Menschen eine gnadenreiche Vermittlerin stellte. Dieß der tiefere Grund der in der katholischen Kirche so tief eingewurzelten, so allge-

mein verbreiteten, ins Ungeheure, Phantastische, Lächerliche gehenden Marienverehrung. Solchen Charakter trug sie gewiß auch in einer der Maria besonders geweihten, von einer Nonne geleiteten, größtentheils aus Nonnen bestehenden Klostergesellschaft. Oekolampad, der im Kloster die stille Ruhe gesucht, fand sich bewogen, gegen die Marienverehrung in Kampf zu treten. Nur mit göttlichen Waffen konnte es erfolgreich geschehen. Es kam darauf an, Alles, auch das höchste, schönste Menschliche unter Gott zu beugen, die Gemüther zu Christo, dem wahren Weinstocke und alleinigen Lebensbrode, hinzuweisen und ihnen das Bewußtsein seiner Gnade recht nahe zu legen. Zu diesem Standpunkte sucht Oekolampad seine Zuhörer in der ersten jener Predigten zu erheben. Es liegen darin alle Elemente, welche die Marienverehrung von Grund aus aufheben konnten; doch wagt er es nicht, das geweihte Gnadenbild eigentlich umzustürzen. Er läßt es noch stehen, dessen Verehrung in die gewissen Schranken zurückweisend; doch geht er so weit, daß er damit bei strengen Katholiken Anstoß geben mußte. Jene Predigt wurde am Tage der Empfängniß Mariä deutsch gehalten, nachher ins Lateinische übersetzt und unter dem Titel: daß man in Maria Gott verehren müsse, 1521 bei Kratander in Basel gedruckt. Sie ist gewidmet Joachim Jung, Domherrn und vicarius in spiritualibus in Freisingen, als Zeichen der Freundschaft wegen seiner ausgezeichneten Frömmigkeit und Verehrung der Maria.

„Das Höchste ist, Gott zu loben, der wegen seiner unergründlichen Güte eigentlich allein des Lobes würdig ist. Das Herrlichste wäre, befreit von unserer groben Phantasie, mit den Engeln vereint Gottes reines Wesen zu betrachten. Aber dazu sind wir noch nicht reif; unsere Augen sind noch trübe, wir haben noch nicht erreicht das vollkommene Mannesalter Christi. Wir schauen hienieden wie in Schatten und Räthseln etwas von ihm durch die Strahlen seines über die Crea-

tur ausgegossenen Lichtes. Das Sichtbare leitet uns zur Anschauung von Gottes unsichtbarem Wesen; dieß der herrlichste und ehrbarste Gebrauch der Creatur. — Wir sind selbst eine Welt im Kleinen, der Reichthum der göttlichen Freigebigkeit ist in uns ausgegossen worden. Da ist kein Unterschied unter den Menschen. Gott ist zu loben wegen dessen, was er Andern gegeben, sowohl als wegen dessen, was er dir gegeben. In denen er sich deutlicher offenbart, in denen muß er mit mehr Eifer verehrt werden. Es ist manchmal gut, deines Schatzes zu vergessen, damit dir die Schätze der Andern zufließen und Eitelkeit, Selbstsucht und Neid unterdrückt werden. Daher ermahnt der Prophet, wir sollen Gott in seinen Heiligen loben. — In welchem Geschöpfe aber ist Gott mehr zu loben, als in Maria? Die Himmel erzählen die Ehre Gottes; den die Himmel nicht fassen können, ist enthalten im Leibe der Jungfrau; wie viel mehr verkündigt diese die Ehre Gottes. Es höre auf als ein Wunder gepriesen zu werden, daß Gottes Weisheit aus dem Munde der Kinder und Säuglinge hervorleuchtet; denn heute wird geboren in der Jungfrau und als Kind genährt das allmächtige Wort Gottes. Wie sollten wir um ihretwillen Gott nicht loben, in welcher sich alle göttlichen Vollkommenheiten zeigen? was Wunder also, wenn sie genannt wird der schönste Himmel, so schön wie die Sonne, köstlich wie der Mond, heller als die Sterne, fruchtbarer als die Erde, tiefer als der Abgrund, weißer als die Lilien, wohlriechender als die Rosen, bescheidener als die Veilchen, und wiederum erhöht, wie der Baum an Wasserbächen, erhöht wie die Ceder des Libanon. Wer möchte die Benennungen alle erschöpfen? Die Schrift bezeichnet sie daher noch anders; mit Recht wird sie verstanden unter Mosis brennendem Busche, der Ruthe Aaron's, dem Felle Gideon's, der Lade des Bundes, dem Thurme David's, dem Throne Salomo's, dem verschlossenen Garten, dem versiegelten Brunnen, dem Gewande des Hohenpriesters. Sie übertrifft an

Glauben Abraham, an Geduld und Langmuth Isaak, an Keuschheit Joseph, an Sanftmuth David, an Majestät Salomo, an Frömmigkeit Josias. — Auf welche Weise soll sie nun gelobt werden? in Gott. So vorzüglich Maria ist, so sündigen wir doch, wenn unser Geist bei ihrem Lobe stehen bleibt. Denn Gottes Namen muß die Ehre gegeben werden. Ein böser Geist hat Unkraut gesäet, unter dem Vorwande guter Werke und die Menschen vom Guten abgezogen. Die heiligen Namen alle, die der Maria gegeben werden, Heil, Verlangen, Süßigkeit, Hoffnung, Krone, Ruhm u. s. w., kommen eigentlich allein Gott und Christo zu; sie sind aus frommem Vorsatze, doch unchristlicher Weise auf Maria und die Heiligen übertragen worden. Bonaventura machte aus dem Psalter David's in schlechten mystischen Versen einen Psalter Mariä. Daher einige Andere durch Fabeln und Lügen das Volk verführten, indem sie die Zahl der englischen Grüße der Zahl der Psalmen gleich machten, das Höchste achtend, Maria zu loben, und zehnmal sie grüßend, ehe denn sie einmal den Herrn gegrüßt haben. Die Geförderten denken freilich beim englischen Gruß an die Menschwerdung Christi; denn dieser ist es, der in dir gepriesen wird, o Maria, und um seinetwillen ehren wir dich. — Soll nun aber der harte Richter durch Aufzählung der Gebete eher erweicht werden, als durch anhaltendes Gebet? Sucht denn Gott mehr äußerliches Gemurmel, als innerliches Schreien? Wird er auf hergezählte Gebete mehr Rücksicht nehmen, als auf das gründliche Verlangen der Seele? Ich weiß zwar wohl, daß es mystische Zahlen gibt; sie sind aber an sich selbst ohne Bedeutung; und gesetzt auch, sie wären von einiger Wirkung, warum wird denn nicht eher zehnmal das Gebet des Herrn wiederholt? Die Herzen nach oben zu erheben, werden wir (in der Meßliturgie) ermahnt. Christus lehrte uns

zum Vater beten. Soll die Fürbitterin mit Verachtung des Königs angerufen werden? Sollen wir immer an der Pforte stehen bleiben und niemals in das Heiligthum hineintreten? Ist nicht auch der Geist unser Fürsprecher, der uns vertritt mit unaussprechlichen Seufzern? Ist nicht auch Christus unser Fürsprecher? Niemand ist gütiger als er. Er öffnet die Thüre den Anklopfenden; er hat Mitleiden mit unserer Schwachheit. Zu ihm laßt uns unsere Wünsche richten. Was ist das für eine verworfene Einfalt und eitle Furcht, zu zittern, wo keine Ursache zu zittern ist? Ich sage mit Zuversicht: Jeglicher, der sich scheut, zu Christo hinzuzutreten, der kennt ihn nicht oder denkt verwerflich von ihm. — Keine andere Mauer scheidet uns von ihm, als die Sünde. Rufe aber aus voller Seele zu dem Herrn, so wird die Mauer, die dich scheidet, zusammenstürzen. Und keine Fürbitter sind so gnädig, wie Christus, durch den sie gnädig sind. Was nun? sollen wir die Heiligen nicht anrufen? Ja freilich sollen wir sie anrufen, aber zugleich mit ihnen zu Christo hintreten und ihn anbeten, ehe denn wir vor den Heiligen niederfallen. — Was reißt uns so von uns selbst los und zu Christo hin, als die Erinnerung Christi des Gekreuzigten oder von den Todten Auferstandenen? Aber dieses bei Seite setzend, ergötzen sie sich an leichtsinnigen Fabeleien über Maria. Etliche enthalten sich am Samstage, welcher der Maria geweiht ist, des Weines, der Wollust, und begehen das Alles ungehindert am Sonntage. Die Feste der Maria werden glänzender gefeiert, als die Feste des Herrn. Man könnte noch reden von Brüderschaften, Wallfahrten zu Ehren der Maria. Ich möchte hier Niemand wegen eines guten Werkes tadeln, aber zum Bessern anreizen, wovon der Teufel die Menschen abgezogen. —

Indem wir nun die Maria als Mutter Christi anrufen, bitten wir sie sogleich, daß sie uns den Sohn zeige und ihn uns geneigt mache. Indem wir ihre Demuth rühmen, laßt uns auch ihn rühmen, vor dem sie sich gedemüthigt. So wir ihre Barmherzigkeit, Weisheit und andere Tugenden preisen, lasset uns vielmehr den preisen, durch welchen sie barmherzig, weise und mit allen Tugenden geschmückt worden ist. Die Jungfrau verdient auf alle Weise das höchste Lob; aber nur durch Christum. Sie selbst will deßwegen nicht, daß wir bei ihren Vorzügen verweilen, weil sie niemals dabei verweilte; sie will nicht, daß wir auf sie unser Vertrauen setzen, weil sie selber nie auf sich ihr Vertrauen gebaut, allein auf Gott hoffend. Ich ermahne sie zu loben, doch so, daß wir von ihr zu Gott, dem Urheber alles Guten, aufsteigen. Ich möchte nicht, daß ihre Verehrung in etwas vermindert würde, nur muß dem wahren Gottesdienste im Geist und in der Wahrheit kein Abbruch geschehen."

Eine zweite Predigt ist am Feste von Mariä Heimsuchung gehalten. Sie behandelt die Worte Luk. 1; 46, 47, welche in dem Magnificate der Meßliturgie vorkommen. Hier ist weiter keine Lobpreisung der Maria zu finden im Style der ersten Predigt; ebenso steht nur am Ende eine kurze Aufforderung zur Anrufung der Maria. Hingegen ist Maria als Spiegel des christlichen Lebens hingestellt, weil sie sich freuet Gottes, ihres Heilandes, und in dieser Freude handelt und das Bewußtsein derselben in Alles überträgt. So setzt Oekolampad der gesetzlichen, fragmentarischen Frömmigkeit und unreinen Werkheiligkeit das innige, in sich abgeschlossene, heilige Leben der Gemeinschaft mit Christo entgegen, und knüpft diese Betrachtung an den höchsten Gegenstand der katholischen Andacht. — Der Mystiker verbreitet sich über die Werke des beschaulichen und werkthätigen Lebens, will sie in ihrer Einheit und Unzertrennlichkeit hinstellen, sie aus

der gleichen Quelle des Lebens in Christo ableitend. „In welchen Christus nicht lebet, die da nicht eines Sinnes und Willens sind mit Christo, was mögen sie Lebenhaftiges thun? Darum ist zum Ersten noth, daß man lebe in Christo, und Christus in uns, so folgen dann die beschaulichen und werkthätigen Werke.“ Es werden nun die verschiedenen Arten beider Werke aufgezählt, näher bezeichnet, die Sünden, die sich daran knüpfen, scharf gegeißelt. Höchst erfreulich ist zu lesen, daß, wenn auch Oekolampad die Mystik verehrt, er doch vor ihren Abgründen warnt und an die heilige Schrift verweist. „Etliche erheben sich also in der Beschaulichkeit, daß sie verzückt werden, daß sie nicht wissen, ob sie in oder außer dem Leibe sind; sie werden eingeführt in des reichen und weisen Königs Weinkammer, [1]) und werden trunken vom Bache der Wollust. Aber derer sind gar Wenige. Unstreitig hat Maria dieß gekostet und versucht.“ — Bald darauf aber heißt es: „auch in dem beschaulichen Leben sind Viele, die ihren Lohn mit Gleißnerei empfangen. Man bringt neue Offenbarungen, neue Lehren vor; willst du nicht betrogen werden, laß sie alle sein, halte dich an das Evangelium und die wahre heilige Gschrift.“ Dieß die ächte Sprache des Reformators, dieß die entscheidende Wendung, die der so lange und so vielfach irre geleitete christliche Geist nehmen mußte. Die Predigt mochte also leicht Anstoß geben.

Eine dritte Predigt, „an unserer Frauen Lichtmeßtage“ über Luk. 2; 29—32 gehalten, spricht kaum im Vorbeigehen einmal von Maria. Von ihr hinweg wird alles Licht, aller Ruhm, alle Herrlichkeit, alle Hoffnung der Menschen auf das göttliche Kind geleitet, und die Verherrlichung des göttlichen Kindes an die edle, hehre Gestalt des vom heiligen Geiste erfüllten greisen Simeon angeknüpft, dessen Lobgesang den Text der Predigt bildet. — Simeon wird aufge-

[1]) Nach dem Hohen Liede 2, 4: eine bei den Mystikern beliebte Allegorie.

fordert, Bescheid zu geben auf die Frage, worin die Seligkeit dieses Lebens besteht, und was es ist, womit sich der Mensch begnügen soll. „Er kann wohl Bescheid geben," heißt es, „denn er ist gegründet in der heiligen Schrift, er ist selbst eine Ruhestatt der ewigen Wahrheit, sein Herz ein Tempel des heiligen Geistes, seine Stimme eine heilige Posaune, sein Rath ein Rath der Engel. Er mag wohl den besten Bescheid geben; denn er trägt auf seinen Armen das Wort und die ewige Wahrheit selbst. Auf dem Jahrmarkte dieses Lebens hat er das Perlein gekauft, das auch uns der beste Kauf ist; nämlich er erkennt, daß Gott durch sein ausgesendet und eingefleischtes Wort ihn selig machen und die verfinsterte Welt erleuchten will. Darum scheidet er im Frieden aus diesem armen, unruhigen Leben, welches einem ungestümen, gefährlichen Meere gleich ist, da der Mensch so leicht fällt, da die Freunde nicht Freunde sind. Simeon rühmt sich nicht, daß er so lange als Priester dem Tempel gedient mit so viel Ceremonien, Singen und Beten, aber daß seine Augen haben den Heiland gesehen, denn darin steht unser Heil. Er freut sich zu sterben, obschon er erst das Kindlein Jesum gesehen. Es nehme Euch nicht Wunder, sagt er, daß es ein Kind ist, es wird die alte Schlange tödten; es befremde Niemand, daß es nicht redet; denn es ist das fleischgewordene Wort Gottes selber. Ich trage es, aber es trägt die ganze Welt; es wird verschmäht, aber in seinem Namen sollen sich alle Kniee beugen. Es wird verurtheilt und ist der Richter der Welt." Im schneidenden Contraste gegen diese Verherrlichung des Kindes Jesu steht die Art, wie die Anrufung der Maria und der Heiligen erwähnt wird. „Die Jungfrau Maria, die Heiligen, die Engel rufen wir allein an als Brüder und Schwestern, daß sie uns helfen bitten, wie wir uns auch befehlen in anderer frommer Menschen Gebet; damit, so viele für uns bitten, unser Gebet desto eher erhört werde." Die Predigt schließt mit der Er-

mahnung an diejenigen, die einem Theile nach erleuchtet sind, weiter zu fahren und zu wachsen in das vollkommene Alter Christi, indem es ein kleiner Unterschied sei, wollen in der Finsterniß bleiben, oder wollen nicht mehr erleuchtet werden. — Ueber dieser ganzen Predigt ist eine eigenthümliche Innigkeit des Gefühles ausgegossen; auch stört nichts Grelles, Ueberflüssiges den Eindruck derselben; sie erhält in gar anschaulicher Weise eine Einheit in der Person des Simeon, an die Alles angeknüpft wird. [1])

Die wichtigste Stelle im katholischen Cultus und kirchlichen Leben nimmt die Messe ein. Sie ist nicht nur der Mittelpunkt des Gottesdienstes, verherrlicht durch alle Hülfsmittel der Kunst; sie absorbirt den größten Theil desselben, der ja hauptsächlich Feier der Messe ist. Denn in ihr laufen die wesentlichen Ideen zusammen, aus welchen die Kirchenlehre besteht. Die auf die Messe bezüglichen Lehren sind zugleich Abschluß und eine Art Abriß der katholischen Dogmatik. Es konnte nicht fehlen, daß Oekolampad vermöge der innern Gährung, worin er sich befand, auch auf jenen glanzvollen, geheimnißvollen Mittelpunkt des römisch-katholischen Kirchenthums seine Aufmerksamkeit zu richten bewogen wurde. Ehe wir zu dieser Betrachtung übergehen, wird es nöthig sein, uns über den dogmatischen Gehalt und Charakter der katholischen Messe kürzlich auszusprechen. Die Schrift stellt den Tod Christi dar als jenen geheimnißvollen Act, durch welchen die Versöhnung Gottes und des Menschen ein- für allemal geschehen; fortan leidet und stirbt Christus nicht mehr, wie dieselbe Schrift sagt: alles Weitere ist nun dieses, daß dem Menschen diese Gnade vergewissert und von ihm zur Erneuerung und Heiligung des Lebens angewendet

---

[1]) Noch finden sich 2 Osterpredigten aus dieser Zeit vor; die eine handelt de gaudio resurrectionis et de mysterio tridui (1521); die andere verbreitet sich über die Worte des Thomas: mein Herr und mein Gott.

werde. Dazu ist unter andern das heilige Abendmahl als Heilsmittel eingesetzt; es fällt somit in das Gebiet der Aneignung des Heiles, und als Mittel des Heiles unterscheidet es sich aufs bestimmteste von Heile selbst. Dieß die nothwendige Stellung und Bedeutung des Abendmahles in der christlichen Lehre. Nun aber geschah es durch ein Zusammentreffen und gleichsam Zusammenwachsen von verschiedenen Ursachen, die hier nicht weiter entwickelt werden können, daß im Laufe der Jahrhunderte der Tod Christi aus seiner nothwendigen Stellung herausgerückt wurde und seine Bedeutung in etwas änderte. Nachdem das Abendmahl als Symbol und Weihe der Selbstopferung der Christen an Gott war aufgefaßt und zugleich diese Selbstopferung als wesentliche Bedingung der Versöhnung, oder vielmehr als integrirender Theil derselben war hingestellt worden, so sank der Tod Christi zu einem bloßen Anfangsmomente der Versöhnung herunter, und in demselben Maße, als er sank, erhob sich die Messe oder das Abendmahl, trat aus der ihr zukommenden Stellung heraus und erhielt mehr und mehr die Bedeutung des versöhnenden Opfers. Fortan wird, was die Schrift ausschließlich auf Christi Tod bezieht und in die Anschauung des gekreuzigten Erlösers zusammenfaßt, die Versöhnung als ein ins Unendliche sich ausbreitender, beständig sich wieder erneuernder, beständig verschwindender, vernichteter und darum der stets sich erneuernden Wiederholung bedürfender Act hingestellt und behandelt. Das Gemüth des Gläubigen, nicht an das Einmal geschehene Opfer am Kreuze verwiesen, sondern nur zur Theilnahme an dem täglich sich wiederholenden unblutigen Meßopfer eingeladen, gelangt daher nie zum vollen, freudigen Bewußtsein der Versöhnung, die ja nach der katholischen Lehre nie vollendet ist, so lange Christus durch seine eucharistische Gegenwart sein Werk der Versöhnung noch fortsetzt. Die Kirche hat das so wohl eingesehen, daß sie am Abschlusse der Reformationsperiode im Concile zu

Trident das Anathema über diejenigen aussprach, welche, auf die Schriftlehre von der Einmal geschehenen Versöhnung fußend, zu glauben wagten, ihre eigene Versöhnung sei abgeschlossen, sicher, fest und über allen Zweifel erhaben. [1]) Die Messe nun, als Theil der sühnenden, genugthuenden Thätigkeit Christi angesehen, gibt zugleich den Gläubigen Anlaß, ihre eigene sühnende Thätigkeit zu entwickeln; die Theilnahme daran gehört zu den kirchlichen Satisfactionen, wodurch sie die sühnende Thätigkeit des Erlösers vervollständigen, in sich wiederholen, und dadurch sich das Heil bereiten, das eben darum ihnen nie vollkommen vergewissert ist. Damit aber hat die Messe die Bedeutung eines Heilsmittels im eigentlichen Sinne des Wortes verloren; sie stellt das eigentliche Heil selbst dar auf einer bestimmten Stufe seiner Erscheinung in der Zeit. Sie ladet nicht mehr zur Aneignung des Heiles, zur Heiligung ein; sie hat lediglich einen propitiatorischen Charakter, ihre Wirkung besteht ganz unabhängig von dem Genusse der geweihten Elemente und die Beziehung auf die Gemeinde fällt weg. — Diese ganze Umstellung der auf das heil. Abendmahl bezüglichen Ideen schloß sich an eine veränderte Betrachtungsweise des Todes Christi an. Diese rührte daher, daß der Glaube, der das Verdienst Christi ergreift, darin ruht und die Versöhnung feiert, der zugleich, nach seinen ethischen Momenten betrachtet, die Geburtsstätte des neuen Lebens ist, durchaus nicht gehörig gewürdigt wurde und unter dem Namen des bloß historischen Glaubens durch die hinzukommenden Werke vervollständigt werden mußte. Mit den Werken mußte dann die Rechtfertigung gleichen Schritt haltend ins Unendliche sich ausdehnen und durch das für die täglichen Sünden dargebrachte Meßopfer immer wieder erneuert werden. So wie also Christus in diesem sein Opfer am Kreuze ergänzt und vervollständigt, so

[1]) Sessio VI. Canon XVI.

ergänzt der Gläubige durch die nachfolgenden Werke das durch die gläubige Aufnahme Jesu des Gekreuzigten erst eingeleitete Werk seiner Rechtfertigung, Vergebung, seines Friedens mit Gott. Es ist dieselbe Anschauung, die sich durch die Auffassung des göttlichen und des menschlichen Wirkens hindurchzieht. Wir sind an das Ende unserer einleitenden Bemerkungen gelangt, und müssen nur noch hinzufügen, daß das Meßopfer nothwendig die Wandlung zur Seite hat, wie denn auch die Lehre der Wandlung der des Meßopfers nachfolgte. Die Lehre der Wandlung steht übrigens ganz auf derselben Linie mit der durch den ganzen Katholicismus durchgeführten Verzerrung, oder wenn man will, Fixirung und materiellen Färbung der eigenthümlichen Idee des Christenthums von der Ineinsbildung des Realen und Idealen, wie sie in der Person des Gottmenschen culminirend dargestellt ist. Die Idee der Wandlung und des Meßopfers aber bestimmt hauptsächlich den vorhin angedeuteten göttlichen Karakter der Kirche.

Von verschiedenen Seiten nun und zunächst theilweise konnte man versuchen, die aus ihrer nothwendigen Stellung herausgerückten und verrückten Ideen wieder in dieselbe Stellung, und die verwiesenen richtigen Ideen wieder zu Ehren zu bringen. Der Mystik bleibt das große Verdienst, die durch die Lehre vom Meßopfer verdrängte Idee der durch das heil. Abendmahl vermittelten Aneignung des Heiles und der Lebensgemeinschaft mit Christo lebendig erhalten zu haben.[1]) Das Meßopfer wurde zwar nicht ausgeschlossen,

[1]) So hob nach der Liebnerschen Darstellung Hugo von St. Victor besonders die Idee der Gemeinschaft mit Christo hervor. Seite 451 bis 458. Die Idee von der wiederholten Opferung tritt ihm ganz in den Hintergrund. Dasselbe ist bei Thomas von Kempen der Fall, de imitatione Christi liber IV. de sacramento. — Ebenso in der deutschen Theologie, die des Meßopfers gar nicht erwähnt und nur die Lebensgemeinschaft mit

trat aber in den Hintergrund und verlor von seinem schädlichen Karakter. Auf diesem Standpunkte befand sich Luther zu Anfang der Reformation;[1]) auf demselben befand sich Oekolampad, da er in Weinsberg 1512 jene angeführten Predigten hielt. Es scheint, daß bald auch Zweifel an der Wandlung in ihm erwachten, und fürchterlich waren die Anfechtungen, die er in seinem Innern darüber zu bestehen hatte. Zuerst unterdrückte er gewaltsam die aufsteigenden Zweifel, er hob sie mit dem Einwurfe: wie? du willst klüger sein und tiefer sehen, als Andere? Vergebens sah er sich hernach in den Schriften der Kirchenväter um nach Trost, Aufschluß und Lösung seiner Zweifel; selbst das Studium der Schrift ließ ihn rathlos. Und da er seine Zweifel nicht loswerden konnte, sah er sich als einen von Gott verstoßenen und verworfenen Menschen an. Seine Zweifel zu unterdrücken, predigte er die Kirchenlehre, das Gegentheil der sich ihm aufdrängenden Ueberzeugung; und diese moralische Gewalt, die er sich anthat, vermehrte seine Anfechtungen.[2]) Ueber diese Zweifel war Oekolampad noch nicht hinaus, aber in anderer Hinsicht zur Klarheit gelangt, da er an einem Fronleichnamstage im Kloster eine Predigt über das Abendmahl hielt, die er hernach lateinisch und darauf deutsch herausgab. Er verbreitet sich zunächst über das Geheimniß der eucharistischen Gegenwart Christi: „hier ist Taubeneinfalt nöthig; der Allmacht des göttlichen Wortes müssen wir trauen,

---

Christo hervorhebt, im 43sten Kapitel. Dieselbe hebt hervor Tauler in der Nachfolgung des armen Lebens Christi, §. 70 u. s. w. und in seinen Predigten. Ebenso Ruysbröck. Siehe Engelhardt S. 260. Wie schwer es sei, den biblischen Standpunkt der Lebensgemeinschaft mit Christo und den katholischen vom Meßopfer mit einander zu versöhnen, zeigt unter Anderem die Möhlersche Darstellung.

[1]) Siehe Sermon von dem neuen Testamente, d. i. von der heiligen Messe. 1520.

[2]) Siehe Oekolampads Schrift gegen Billikan.

und nicht der Schwachheit unserer Vernunft, welcher Gott Grenzen gesetzt, die wir nicht übersteigen können. Daher wir einfältig und ohne Zweifel glauben sollen, der wahre Leib und das wahre Blut Christi sei unter Brod und Wein gegenwärtig enthalten. Wie nun derjenige, der zur Rechten Gottes sitzt, zugleich auf den Altären gegenwärtig sei, darüber sollen wir uns nicht ängstigen. So wie er seinen Sitz im Himmel festhält und sich doch unserem Glauben nicht entzieht, so lösen sich meine Gesichtszüge, die sich unversehrt in vielen Spiegeln abspiegeln, auch nicht von mir ab. Ob nun eigentliche Verwandlung stattfindet, darüber mögen müßige Schulköpfe zanken. — Was hat es zu sagen, wenn wir die Verwandlung nicht erklären können, da wir auch nicht wissen, wie das tägliche Brod in unser Fleisch übergeht. Was ist es weiter, wenn gesagt wird, bei unveränderter Substanz des Brodes sei der Körper Christi gegenwärtig, da wir auch nicht wissen, wie bei unverletzter Jungfrauschaft Christus ist geboren worden und wie er bei verschlossenen Thüren zu seinen Jüngern gekommen? Alle dahin bezüglichen Fragen verdienen die harte, dem Nikodemus gegebene Antwort. Ist übrigens gleich Brod und Wein da, so suchen wir Anderes, was unsere Seele erquicken und sättigen möge; wir fragen hier nicht nach dem Sichtbaren, sondern nach dem Unsichtbaren. Was wir wollen und sehen im Glauben, sieht Homer nicht weniger als Lynceus. Wir halten uns blos an das, was auf himmlische Weise gegenwärtig ist.“ Im zweiten Theile der Predigt werden dieselben Gedanken weiter ausgeführt, aber zugleich die Idee des Meßopfers abgeschnitten, und an deren Stelle tritt die Idee der durch das Abendmahl vermittelten Gemeinschaft mit Christo, die auch in ihren Folgen dargestellt wird. „Im Abendmahl ist gegenwärtig das allervorzüglichste Schlachtopfer, hostia hostiarum, wahrer Leib und Blut unseres Herrn Jesu Christi; derselbe Leib,

der in der Maria vom Worte angenommen, geboren ist und gelitten hat, auferstanden und gen Himmel gefahren ist; es ist gegenwärtig Christus Gott und Mensch; diesen erschauen wir durch den Glauben. Wahrhafte Ambrosia und Nektar ist es, daß wir den Gott, der ein verzehrendes Feuer ist, mit gewissem und zweifellosem Glauben als eine Speise in die Eingeweide unsers Geistes aufnehmen. Wer wird uns verleihen, uns immer von seinem Fleische zu sättigen? Glaube, spricht Augustin, und du hast gegessen. Der Glaube macht uns Gott gegenwärtig; der Glaube speiset uns mit Gott selbst. Aehnlich sagt auch Chrysostomus: nicht diejenigen genießen das Abendmahl wahrhaft, die es einmal des Jahres oder auch öfter genießen, sondern die reines Gewissen haben und reinen Herzens und untadelichen Wandels sind. — Wenn aber das übernatürliche Fleisch Christi gegenwärtig ist, dann ist das Gastmahl glanzvoller. Er ist uns in demselben so gegenwärtig, wie in den Tagen seines Fleisches denjenigen, die ihn mit leiblichen Augen sahen. Auf den Glauben kommt es an. Der Glaube macht unsere Gerechtigkeit aus; kühn sage ich es: der Glaube ist unsere Rechtfertigung. Unser Glaube, wie er auch sonst beschaffen sein möge, macht je nach seiner Stärke oder Schwäche dieses Mysterium zu einem heilsamen oder nicht heilsamen. Darum ist es auch vom Herrn das Mysterium des Glaubens genannt worden. So können wir durch die reichen Segnungen des Glaubens seliger sein, als die Jesum mit leiblichen Augen gesehen. Um unsern Glauben zu mehren, ist Christus zum Vater aufgefahren. Fortan müssen wir uns bestreben, daß unser Geist mehr und mehr durch den Glauben gereinigt werde, auf daß wir zur vollkommenen Betrachtung, wie die Engel sie haben, gelangen. Wir müssen beim Genuß und auch sonst dahin trachten, nicht nur, daß Christus gleichsam vom Himmel zu uns herabsteige, sondern daß auch wir in

den Himmel zu ihm aufzusteigen scheinen, wo wir seine Herrlichkeit sehen werden, wo er uns die Schätze göttlicher Weisheit mittheilen wird." So schwingt sich Oekolampad, an dem rechtfertigenden Glauben festhaltend, kühn über das Meßopfer und den eucharistischen Christus, über die sichtbaren Zeichen seiner Gegenwart hinauf, und sich zum verklärten Erlöser erhebend, gewinnt er den wahren Standpunkt zu Betrachtung der Sache. „Wie sollen wir ihn dafür ehren?" fährt er fort. „Nichts Schweres fordert der Herr von uns; er verpflichtet uns nicht, viele Tage ohne Essen zu bleiben, er verpflichtet uns nicht zu Wallfahrten, zum Psalmensingen. Dieß thut, sagt er, zu meinem Gedächtniß. Was ist leichter, was billiger? Zum Danke werden wir freiwillig uns selbst darbringen, aus eigenem Antriebe um seines Namens willen Gefahren bestehen, wir werden uns freuen in Bedrückung und Trübsal. Zu meinem Gedächtniß, sagt Christus, nicht blos seiner Wohlthaten; denn Christus ist, auch abgesehen von allen Wohlthaten, nicht nur des Andenkens, sondern aller Liebe und Ehre würdig, auch wenn er den Geschöpfen nichts Gutes mittheilen und sie mit Plagen verfolgen würde." (Dieser letzte Gedanke ist der mystischen Theologie entlehnt.) „Der Herr gedenkt in den Einsetzungsworten seines vergossenen Blutes und gebrochenen Leibes, um das Andenken seines Leidens tief in unsere Herzen einzuschreiben. Das bezwecken unsere Opferritus und Oblationen. Denn sie sind nichts Anderes als Erinnerungen an jenes einzige Opfer, welches Einmal am Kreuze dargebracht worden. Es giebt nur Ein Schlachtopfer, dasselbe in so vielen Jahrhunderten und an so vielen Orten, weil es nur die Erinnerung an das Eine Schlachtopfer ist. Und diese Erinnerung ist unsere Danksagung. Nichts Anderes können wir leisten. So laßt uns dankbares Andenken haben

und die Wohlthaten Christi in unsere Herzen als wie in Marmor eingegraben und unverwischt aufbewahren.“ Nun folgt eine lebendige Schilderung der geistlichen Segnungen, die an den Genuß des heiligen Abendmahles geknüpft sind. Oekolampad bekennt sich zu der Ansicht, die schon Irenäus aufgestellt hat, daß der Genuß der geweihten Elemente des Abendmahles die Grundlage der Auferstehung des Körpers bilde, welche dadurch das Princip der Unsterblichkeit erlange. Wir konnten in den einleitenden Bemerkungen nur andeuten, wie sehr die Lehre vom Meßopfer das Abendmahlssakrament außerhalb der Beziehung zur Gemeinde setzt. Es scheint, daß Oekolampad besonders von dieser Beziehung ergriffen ist, die ja auch in seiner spätern Abendmahlstheorie eine so bedeutende Stelle einnimmt; er widmet der Betrachtung derselben den dritten und letzten Theil der Predigt. „Was wir vor Allem am wenigsten außer Acht setzen sollen, — wenn wir nämlich Christo unsere Dankbarkeit für seine Wohlthaten bezeugen wollen — das ist die Sorge für den mystischen Leib Christi. Keiner verschreie dieses Dogma als neu. Christus selbst lehrt es uns durch die Zeichen des Brodes und Weines. Wir sind alle Ein Leib, weil wir alle an demselben Brode und Becher Antheil haben. Wie aus vielen Körnern Ein Brod bereitet ist, so ist der Leib Christi aus vielen Gliedern zusammengesetzt. Hier gilt nicht die Einwendung, daß das contemplative Leben besser sei, als das thätige, und daß Maria das bessere Theil erwählt habe. Paulus wollte ja um unsertwillen der himmlischen Herrlichkeit eine Zeitlang entbehren.“ Hieran reiht sich der Gedanke, daß das heilige Abendmahl jene innige Gemeinschaft der ersten Christen hervorbrachte. „Es ist dieß jene Gemeinschaft der Heiligen, wovon im Symbolon die Rede ist, jene heilige Verbindung, nach welcher Alle, sie mögen bei den Garamanten oder bei den Britanniern wohnen, Rom kennen oder nicht, den Menschen angenehm

oder verhaßt sein, wenn sie nur im Glauben Christo anhangen und mit dem Haupte verbunden sind, auch mit uns als Glieder Christi verbunden sind. — Das sicherste Zeichen eines rechten Genusses ist dieses, wenn du hernach geneigter bist zur Menschenfreundlichkeit, langmüthiger zum Ertragen der mürrischen Launen Anderer, geneigter und eilfertiger, auch den Feinden zu dienen. Hingegen wird der Genuß des Abendmahles dir schaden, so du im Hasse des Nächsten verharrest, gesetzt auch, du hättest innerliche Süßigkeit geschmeckt und etwas von der Verzückung des heil. Franciskus erfahren." Oekolampad hat von den Mystikern gelernt, das Abendmahl in nahe Beziehung zu der Aneignung des Heiles zu setzen, aber er kennt die Abgründe der Mystik, er geht über sie hinaus und gewinnt den richtigen Standpunkt, um die Werkheiligkeit, die sich an das Abendmahl knüpfte, zu geißeln. „Es mögen wohl zusehen die Lehrer und Prediger, die da sagen, es sei besser, viele Altäre erbauen, öfter das Abendmahl genießen, glänzende Hochämter feiern, — als die Hungrigen sättigen, die Gefangenen erlösen und Almosen geben. Wozu bringt nicht der Durst nach Gold die menschlichen Herzen? Es gilt hier nicht, was Judas zum Vorwande bei Anlaß der Salbung Christi gesagt, denn er hatte eigentlich Recht; aber er war ein Dieb. Uebrigens verwenden sich unsere Priester für Christum so viel als Judas für die Armen. Aus Christi Worten geht hervor, daß er nur Einmal, nicht immer den Armen wollte vorgezogen sein, also ist seine Meinung diese, daß nach seiner Entfernung den Armen auch nicht das Geringste um seinetwillen entzogen werde. Christus sagt auch, man solle seine Habe den Armen geben, nicht den Priestern und Mönchen. Aber wie schlau ist die Geldgier. Man sagt, das Opfer Christi sei das kostbarste; aber daraus folgt ja nicht, daß man das Volk muß zur Stiftung von vielen Messen, und nicht zu häufiger Austheilung von

Almosen anhalten. So halten sie es auch für unverzeihliche Sünde, wenn ein Priester nur das Geringste von den üblichen Ceremonien ausgelassen, oder einen Tropfen des Weines ausgeschüttet; aber wenn er eigentlich sündigt, so wird es als leichte Vergehung hingestellt.“ Es folgt eine Endermahnung, welche wesentlich auch den Standpunkt Oekolampads in Beziehung auf die katholische Messe bezeichnet. Durchdrungen von dem Gedanken der im Abendmahle dargestellten und versiegelten Gemeinschaft der Heiligen fährt er nach jenen Worten unmittelbar also fort: „Es mögen die Solches hören, die bei dem ersten unbedeutenden Anlasse sich von den übrigen Gläubigen absondern, wie es zum Schaden des christlichen Gemeinwesens leider geschieht. Zertheilt ist die Welt in viele Secten, sie sind mit einander im Streite wegen gewisser Gebräuche und Lehrsätze, die in der heiligen Schrift nicht deutlich gebilligt oder mißbilligt werden. Die eine Gegend bedient sich des gesäuerten, die andere des ungesäuerten Brodes; die eine communicirt unter beiden Gestalten, die andere unter Einer Gestalt. Die eine nähert sich mehr dem jüdischen Ritus, die andere weicht mehr davon ab. Alles dieses ist nicht von solcher Bedeutung, daß deßhalb eine Mauer zwischen uns errichtet werden müßte. Welche wahre Liebe haben, werden eher schweigen, wenn sie nicht bessern können, als daß sie deßwegen von Jemand, der in Glauben und Liebe Christo anhangt, sich losreißen sollten. Es mögen die Solches mit Zittern hören, die, zu den Ketzern abfallend, in den mystischen Körper ihres Hauptes, des Fürsten der Finsterniß, übergehen, und unterdessen, in Schaafsfell gehüllt, dem heiligen Tische sich nahen, um in der Heerde der Einfältigen zu wüthen.“ Um diese Endermahnung ganz zu verstehen, müssen wir aus früheren Stellen hinzufügen, daß Oekolampad die Communion unter beiderlei Gestalt ausdrücklich einen alten, nicht leicht zu tadelnden

Gebrauch nennt, und die alte Einfachheit der Gebräuche und der Gefäße der damaligen Ueberladung und Kostbarkeit vorzieht. Aber er will auf das Alles nicht achten, damit nur die Gemeinschaft unverletzt bleibe. Alles zeigt an, daß er über die katholische Messe hinausgeschritten ist; doch will er sie vergeistigt und gleichsam christianisirt beibehalten.

Das letzte Denkmal dieser innerlichen Ueberwindung des Katholicismus ist die Abhandlung von der Beichte, daß sie einem Christen nicht beschwerlich sei. Es ist dieß jene Schrift, von der Luther an Melanchthon schrieb, sie sei frei genug, und werde dem Antichrist und seiner Rotte eine neue Plage werden, wie sie denn auch wirklich dem Oekolampad die Verfolgungen zuzog, die am Ende seinen Austritt aus dem Kloster herbeiführten. — Die Beichte beruht eigentlich auf einem allgemein menschlichen Bedürfnisse, welches den von der Last der Sündenschuld Gedrückten antreibt, sich dieser Last durch Bekenntniß der Sünde zu entladen und bei dem befreundeten, vertrauten Wesen, dem er sein Herz ausschüttet, geistlichen Trost und Erquickung zu suchen. Dieses Bedürfniß ist nun vom katholischen Systeme erfaßt und die Befriedigung desselben in das hierarchische System aufgenommen und als integrirender Theil desselben behandelt. Vermöge der wunderbaren Consequenz, die sich durch das ganze System hindurchzieht, wurden die verschiedenen auf die Beichte bezüglichen Ideen nach und nach dem Grundtypus des ganzen Systems assimilirt, und bilden nun so eine wesentliche Stütze desselben. An die Stelle des Herz und Nieren prüfenden Gottes tritt der Diener der Kirche, dem man nach dem Buchstaben des 21. Kanons des vierten Laterankoncils eigentlich alle Sünden beichten soll; seit jenem Concile nahm auch die Sündenvergebung des Priesters einen indicativen Charakter an [1]), statt des deprecatori-

[1]) Die Formel davon war: ich spreche dich los u. s. w.

schen [1]), den sie bis dahin gehabt hatte. Damit wurde das bloß mittelbare, durch die Kirche vermittelte Verhältniß der Gläubigen zu Christo zu einer Art Abschluß gebracht. Die so beschaffene Beichte war wechselsweise eine Folter der Seelen, ein Ablaßbrief für Laster und Unsittlichkeit und eine Pflegerin der ärgsten Werkheiligkeit und Selbstgerechtigkeit. Es geschah nun, daß an Oekolampad viele Anforderungen, sich über die Beichte auszusprechen, ergingen, besonders von Solchen, denen sie um der Grausamkeit der Beichtväter willen lästig und beschwerlich, ja unerträglich vorkam. Oekolampad fühlte sich um so mehr berufen, diesen wiederholten Anforderungen Genüge zu leisten, da er früher ähnliche Anfechtungen durchgemacht und sich, wie es scheint, seit Kurzem zur Klarheit über diesen Punkt erhoben hatte. „Ich konnte und wollte," sagt er zu Anfang der Abhandlung, „die Ansinnen nicht abweisen, des Jammers eingedenk, in dem auch ich mich einst befunden. In Hinsicht der Beichte plagte ich mich, wo es am wenigsten nöthig war; und wo es am nöthigsten war, die Sache ernst zu nehmen, schonte ich meiner. Es genügte nicht die jedem Tage auferlegte Plage, ich mußte mich noch in freiwillig herbeigerufene Anfechtungen stürzen. Ich verlor mich selbst in unnützen Sorgen. Da ich nun durch Gottes Gnade es etwas besser habe, möchte ich auch meinem Todfeinde jene Qualen des Geistes nicht wünschen. Da ich aber sehe, daß meine Freunde und Brüder an ähnlicher Krankheit leiden, was wäre mein Glaube, wenn ich nicht auch ihnen beistünde?" — Jene Anfechtungen, verbunden mit den qualvollen Zweifeln über die Wandlung im Abendmahl, sind es wahrscheinlich, die ihn finster, unruhig machten und am Ende ins Kloster trieben. Jene Anfechtungen in Bezug auf die Beichte konnten nur in

---

[1]) Die Formel davon war: der allmächtige Gott erbarme sich deiner u. s. w.

frommen, ernsten Seelen stattfinden; an diese wendet sich Oekolampad in seiner Schrift und bemüht sich zu zeigen, daß die Beichte, wenn dasjenige weggeschnitten werde, was eigentlich nicht dazu gehöre, nicht beschwerlich, sondern leicht und erleichternd sei. So stürzt er freilich das katholische Beichtinstitut nicht um; er läßt es in veränderter, mehr christlicher Gestalt fortbestehen.

In der Einleitung spricht er vom Grunde der Abneigung gegen die Beichte, den Gräueln der damaligen Beichtanstalt, den Versuchen zur Reformation derselben. „Die Beichte ist dem Christen nicht lästig, wohl aber dem stolzen Sünder; der zur Demuth gewöhnte christliche Geist bekennt willig die Sünde; nichts, was zur Seligkeit dient, ist dem Christen leicht, aber mit Christo ist ihm nichts schwer. Doch ist die Klage über Lästigkeit der Beichte nicht ganz ungegründet. Aber nicht die alte, sondern die jetzige Beichte ist den Christen lästig. Die Beichtväter, ärger als die ärgsten Tyrannen, die nur den Leib tödten können, sagen, sie hätten ein Recht auf die Seelen, um sich damit den Weg zur Erforschung der Gedanken zu bahnen. Sie übergeben dem Teufel denjenigen, der das Geringste verbirgt. Alle Nebenumstände müssen gebeichtet werden, Zeit, Ort, Art, Umstände. Ist das Geringste vergessen, und ein auferlegtes Werk unterlassen worden, so muß Alles wiederholt werden; nur dem eigenen Priester darf gebeichtet werden, ob er noch so unerfahren und schlecht sei. Die Ungehorsamen werden nicht bloß von der Kirche ausgeschlossen, sondern auch in die Hölle gestoßen. — Das Volk meint nun, kein Heil zu finden ohne die vorgeschriebene Beichte; und da die wenigsten sie leisten, so wird sie eine Ursache der Verzweiflung und des Verderbens (ruinæ) vieler Seelen. Dem größten Theile der Christen wäre der Weg zur Seligkeit abgeschnitten, wenn die göttliche Gerechtigkeit nicht milder wäre, als die menschliche Barmherzigkeit. Darum wollen wir zeigen, auf welche Weise die

Beichte weniger lästig werden mag; aber alle Mühe ist vergebens, bevor nicht die Treiber, die so schwere Lasten auflegen, weggejagt sind. Zuerst ermahne ich dich also, daß du dich ihnen nicht anvertrauest. Sei eingedenk, daß du ein Christ bist und frei durch den Geist; du bist ihnen nichts schuldig, und sie können dir nichts nützen. Sie sind blinde Leiter der Blinden, unerfahren in der heil. Schrift, sie zum Gewinne mißbrauchend, sie werden dir kein Bedürfniß befriedigen, ja alle nur noch vermehren; ist was Gutes in dir übrig, so werden sie es entarten machen, das Schöne besudeln, das Helle verdunkeln, das Hohe umstürzen, das Gerade krumm machen, das Heilige entweihen. Die ihnen folgen, werden zehnmal schlechter als vorhin. — Du wünschest, ich solle sie dir zeigen; ich will aber zuerst nennen, welche du fliehen, welche du berathen sollst. Manche meinen, sie müßten sich zu den strengsten wenden; aber die machen die Pforte so eng, daß kaum ein Apostel durchkommen kann. Alle Lüge ist dann Tod bringend; der geringste Schwur ist soviel als Gotteslästerung; alle Gelübde, auch die unfrommen, müssen mit aller Strenge gehalten, überdieß oft Gebetlein, auch unverstandene, hergemurmelt werden. Nie ist die Strenge so groß, als wenn das Geringste verborgen wird. Andere wenden sich an die nachgiebigsten Beichtväter; diese lassen nicht bloß Einmal offenbare Sünden durchgehen, versprechen, daß mit Einem Seufzer alle Strafen der Sünde getilgt werden können; um weniges Geld eröffnen sie den Himmel, erklären das Concubinat für ehrlich, entschuldigen den Wucher, rechtfertigen die Simonie, haben die Frömmigkeit zum Gespötte. Viele reden mit Ehrfurcht von den scholastischen Meistern. Selten bringen sie etwas Neues aus der heiligen Schrift vor, und noch dazu entstellt und verdreht. Lassen wir sie fahren mit ihren Büchern und Künsten. Nicht Alles, was von Kanzel und Katheder herab verkündigt wird, wollen wir gleich für inspirirt ansehen. Oft sind sie Falsches gelehrt

worden, oft widersprechen sie sich selbst; oft sagen sie lächerliche Dinge." Die Verkehrtheiten der Beichtväter führen ihn auf ihre Forderung der Beichte aller Sünden. „Niemals können sie alle hergesagt werden; niemals hast du dich so gründlich erforscht, daß du es nicht noch gründlicher thun könntest. Kaum hast du die einen Sünden genannt, so tauchen neue Sünden auf." Auch hier eröffnet die tiefere Kenntniß der Sünde den Blick in die Gebrechen der kirchlichen Anstalten. Auch hier zerstreut ihm der gläubige Blick auf Christum die Finsternisse und zerhaut den Knoten des Irrthums und der Sünde. „Wir müssen uns durch die Apostel an Christum wenden, wie das blutflüssige Weib es that. Noch lebt mit uns Christus, wenn er gleich auf dem himmlischen Throne sitzt. Auch leben die Apostel noch, d. h. solche, welche die reine Lehre verkündigen und nur schriftgemäße Lasten auferlegen; es sind keine Lasten, sondern Flügel. Das leichte Joch, das sie auferlegen, ist Christus selbst; wer ihn im Herzen trägt, wird durch des Körpers Last nicht niedergehalten, sondern fliegt über alle Himmel hinaus." An die gläubige Hinwendung zu Christo schließt sich das Lob dessen, der zuerst in jenen Zeiten es wagte, wieder Christum lauter zu verkündigen. „Dank sei Christo, nachdem viele Jahrhunderte lang ein großer Theil der christlichen Welt durch jene Tyrannei in Finsterniß war erhalten worden, so bricht jetzt mit dem Wiederaufleben besserer Studien das Licht der Wahrheit wieder klarer und freier hervor, indeß jene Seelentyrannen knirschend zergehen. Du hast von unserem Theologen Luther, der treffliche und rein christliche Gelehrsamkeit mit schmeichellosem Eifer verbindet, einige Büchlein über die Beichte, welche in deutscher und lateinischer Sprache verbreitet sind, und mit deren Hülfe du dein Gewissen erleichtern magst. So wie mir Luthers Bücher in

dieser Sache nicht wenig zusagen, so verwerfe ich die scholastischen Schriften nicht ganz. Es sind auch unter ihnen einige bessere Schriftsteller, aber keiner ist, der nicht mehr oder weniger, als billig ist, auferlege. Wenn einer bei ihnen sich wohl befindet, so wünsche ich ihm Glück dazu; ich mag lieber schöpfen aus des Heilandes Quellen." Hernach verbreitet sich die Abhandlung über die Sünde, ihren Begriff, ihre Arten, wobei wiederum die scholastischen Lehrer gegeißelt werden, welche aus einer Mücke einen Elephanten und aus einem Elephanten eine Mücke machen, welche die Uebertretungen der göttlichen Gebote für läßliche, die Uebertretung der Menschensatzungen für Todsünden erklären. — Hierauf geht Oekolampad zu dem wichtigsten Theile der Abhandlung über; er behandelt die verschiedenen Arten der Beichte und legt schon in der Anordnung und Aufeinanderfolge derselben seine Meinung an den Tag. Zuerst wird der Sünder zu Gott hingewiesen. „Die erste Art der Beichte ist die, welche an Gott gerichtet ist, die heilsamste und am meisten nöthige Beichte, von der Schrift an vielen Orten befohlen. Dieses Bekenntniß besteht nicht bloß in Worten; des Petrus Reue waren Thränen. Die äußeren Zeichen aber eines reuigen Sinnes, als da sind Thränen, Weinen, Heulen, Jammer, härenes Gewand, Asche und Aufzählung aller einzelnen Sünden schätzt Gott nicht so hoch, daß er sie immer fordert. O des versöhnlichen Gottes! er nimmt uns wieder zu Gnaden an, wenn nur das Herz seufzt und sich vor ihm als Sünder bekennt. Gott fordert von uns nicht so sehr eine Erinnerung an die begangene Sünde als ein neues Leben. Was wäre seliger, als wenn wir könnten unsere Sünden vergessen? Zwar ist die Erinnerung auch gut, um des Geistes Hochmuth zu bändigen. Uebrigens wirst du in der heiligen Schrift nicht leicht Jemand finden, der seine Sünden aufgezählt hätte. Daher Christus sagt: wenn ihr betet, machet nicht viele Worte; die Beichte aber ist eine Art

Gebet.“ Als Anleitung zu dieser Art Beichte gibt nun Oekolampad ein weitläufiges Sündenbekenntniß, an Gott gerichtet, welches natürlich keine speciellen Sünden namhaft macht, aber eben darum um so tiefer eindringt in den Sündenherd des menschlichen Herzens und, die menschliche Sündhaftigkeit kräftig herausstellend, geeignet ist, das Ungenügende der gewöhnlichen Beichte in das hellste Licht zu setzen und zu zeigen, wie wenig sie die tieferen, sittlich-religiösen Bedürfnisse zu befriedigen im Stande sei. Die Farben sind grell, manchmal schreiend aufgetragen; aber eine tiefe Wahrheit athmet der Grundton des Ganzen. „Meiner Sünden sind mehrere als der Haare auf meinem Haupte, als der Wogen des brausenden Meeres, als des Sandes am Meeresgestade; und die meisten sind mir dazu unbekannt. Welchen Augenblick meines Lebens, selbst am Tage meiner Geburt, habe ich ohne Sünde verbracht. Es beschuldigt mich Alles, was ich ansehe. Es widerspricht mir Alles, was ich lese. In mich selbst fliehe ich, und schaue jenen inwendigen Menschen an, der nach deinem Bilde geschaffen ist; ich schaudere, es zu sagen, wie entweiht und befleckt er ist. Das ist mein größter Schaden und Sünde, daß ich von dir mich losgerissen habe. Die Vernunft widerstrebt dem Gehorsam des Glaubens, und höheren Lichtes unfähig, jagt sie nach den von den Sinnen vorgegaukelten Schatten. Der Wille schwankt zwischen Wollen und Nichtwollen. Es ist in mir ein Basiliskenei; der Wille gebiert täglich Basilisken. — Viele Werke, welche nach außen gut scheinen, werden durch die böse, inwendig verborgene Absicht befleckt. Ich habe keine Lust zu den heiligen Studien, zum Gebete; während desselben denke ich an Anderes. Mit dem Fürsten der Finsterniß hochmüthig emporstrebend erbaue ich den Thron meines Eigenwillens. Ich erbaue in mir einen babylonischen Thurm und suche die Fortdauer meines Namens u. s. w.“ Solcher heiliger Ernst der Gesinnung und Selbsterforschung ist der tiefere Grund, der dem sich bildenden

Reformator die alten Religionsformen ungenügend machte, als welche geringere Erkenntniß und Bedürfniß, Streben nach niedrigerem Ziele, und Schätzung der eigenen geistlichen Kräfte voraussetzten. Durch Aufstellung und Voranstellung der Beichte zu Gott hat er sich nun den Weg gebahnt zur richtigen Schätzung der von der Kirche gebotenen Beichte; es ist dieß die zweite Art der Beichte, kirchlicher Art, weil sie der Kirche oder dem Priester in ihrem Namen geschieht. Zunächst sucht Oekolampad das Vertrauen zu der Kirche wieder zu heben. „Wenn Einige die Buße zu schwer finden, so wissen sie nicht, mit welcher mütterlichen Liebe die Kirche uns verfolgt. Daß aber einige Priester tyrannisch verfahren, bedauern alle Rechtschaffenen." Um darüber ins Klare zu kommen, nimmt er sich nun vor, zu zeigen, was und wie viel die Kirche fordere. Er geht auf die apostolische Zeit zurück, weist nach, wie schon Paulus Disciplin geübt und zur Uebung derselben ermahnt, wie die Kirche nach ihm ihre Disciplin ausbildete. „Es ist dieß," fährt er fort, „keine angemaßte Macht der Kirche; es ist die Gabe Christi. Denn die Schlüssel, die Petrus empfangen, sind der Kirche gegeben worden. Er hat auch im Namen derselben das Bekenntniß des Glaubens an den Sohn Gottes abgelegt. Petrus antwortete im Namen aller Apostel, die ja alle von Christus gefragt worden waren. Was also zu Petrus gesagt worden, ist zu allen gesagt; der Fels, worauf die Kirche gegründet wird, ist also nicht bloß Petri Glaube, sondern der Glaube aller Apostel, denen an andern Orten gesagt wird, was hier dem Petrus. — Wie kann nun aber der Mensch, was allein Gottes ist, binden und lösen? er kann es durch das Amt der Schlüssel. Und was sind das für Schlüssel? der Glaube des Petrus. Der Glaube öffnet die Gewissen, vertreibt die Sünden, verscheucht die teuflischen Finsternisse, so daß das Licht Christi hereinbricht und die Werke der Gerechtigkeit hervorglänzen. Wenn Einer bei

Gott ein Petrus ist, wird er gleich von den Menschen nicht für einen Bischof gehalten, so kann er binden und lösen. Das Amt der Schlüssel haben die Priester und die apostolischen Männer. Wenn sie ihr Amt recht verwalten, so wird Gott ihre Beschlüsse billigen: wenn sie sich unwürdig benehmen, so werden ihre falschen Entscheidungen von Gott nicht bestätigt werden. — Alle stimmen darin überein, daß die Sünde eigentlich von Gott vergeben, vom Priester aber als vergeben erklärt werde. Aber wider den Sinn der Schrift sagen unsere elenden Theologen, es könne nach dem Belieben der Priester ein Theil der Strafe erlassen werden. Daher die Ablaßmärkte. Solchem Irrthume widersteht treulich unser Luther. Kein Bischof hat ein Recht auf die von Gott bestimmten Strafen, besonders die das andere Leben betreffen. Die rechten Vorsteher sollen nicht sowohl über uns herrschen, als für uns Sorge tragen. Wir sind aber der Hoffnung, daß, wenn die Tyrannen gegen uns grausam sind, Christus uns soviel Kraft geben werde, daß wir ihre Bande sprengen oder geduldig tragen mögen. — In alten Zeiten war die Beichte aller einzelnen Sünden nicht gebräuchlich und Christus befahl sie auch nicht; sie war damals nicht möglich bei der geringen Zahl der Priester und der häufigen Communion. Auch kennen viele christliche Völker diesen Gebrauch nicht. Was einer Stadt gefällt, gefällt darum nicht dem ganzen Erdkreis; und römische Sitte ist nicht geradezu katholische Sitte. — Jener Gebrauch wurde nach und nach eingeführt. Erst Innocenz im vierten Lateranconcile machte ein Gesetz daraus, welches sogar nicht von allen Kirchen angenommen wurde. Es genügt also, wenn du beichtest, was dem Menschen bekannt sein kann. Du wirst sagen, was man ungefähr schon weiß. Uebrigens wird das Gewissen dich lehren, was du beichten sollst. Wenn du selbst das Gute und Böse in dir nicht unterscheiden kannst, so bekenne diese Verfinsterung.

Die dritte Art der Beichte ist die brüderliche, von Jacobus empfohlene. Sie ist nicht lästig, sehr heilsam." Die Segnungen, die sich daran knüpfen können, werden dargestellt: „Ich weiß nicht, ob irgend ein menschlicher Trost mit diesem verglichen werden kann. — Wer sich selbst anklagt, entgeht dem Gerichte." Diese Art der Beichte solle hauptsächlich die kleinen Sünden betreffen, indem auch Beda meine, man solle nur die gröberen Sünden dem Priester beichten. — „Doch glaube ich, daß man in jeder Hinsicht viel eher einem Priester beichten und von keinem Anderen die Absolution begehren solle, es sei denn, daß durchaus kein Priester gegenwärtig sei. Denn, welchen wir größere Ehre schuldig sind, vor denen geziemt es auch uns mehr zu demüthigen. Eben so ist von ihnen besserer Rath zu erwarten; sind sie rechte Priester, so können sie uns besser mit Gott und mit der Gemeinde versöhnen. Fehlt dir aber ein Priester, so halte jeglichen gläubigen Christen als einen Priester." — Oekolampad scheint eine solche Beichte für ebenso gültig zu halten, als die an den Priester gerichtete; und das war die Neuerung, obschon noch Peter der Lombarde derselben Meinung gewesen. Durch die ganze Behandlung der Sache zieht sich eine Idee von der Kirche hindurch, die mit dem katholischen Dogma von der Kirchenautorität nicht harmonirt, ja mit ihm in etwelchem Widerspruche steht. Der Proceß der Umbildung seiner religiösen Ideen hat auch dieses so hoch wichtige Dogma erreicht, welches, wenn nicht als Centrum, so doch als Anfangs- und Ausgangspunkt den Katholicismus beherrscht.

Dieselben Schriften nun, die uns von jenem wichtigen Umbildungsprocesse Zeugniß geben, beweisen zugleich aufs deutlichste, daß Oekolampad auch die mönchische Richtung durchblickt und überwunden hatte. Fußend auf dem Glauben, der sich an das Verdienst Christi hält, hat er eingesehen, daß das Mönchsthum diesem Glauben entgegen ist, seine rechtfertigende Kraft leugnet und eine Gerechtigkeit

der Werke aufstellt. Die mystisch-contemplative Richtung trat ihm in ihrer Verwirklichung vor Augen. Er mußte erfahren, daß auch der Tiefsinn der Betrachtung, die völlige, scheinbare Abkehr von der Welt, die Verzückung selbst in Abgründe führen, wenn sie nicht durch das Wort Gottes geleitet und geregelt sind. Oekolampad kannte zwar schon, ehe er in das Kloster trat, die Grundwahrheiten des Christenthums; im Kloster aber gieng er einen Schritt weiter in Aneignung und verständiger Erkenntniß derselben; sie gewannen in ihm eine deutlichere Gestalt, er sah ihre tiefe Bedeutung, ihre weitschichtigen, überall in das christliche Leben eingreifenden, dasselbe beherrschenden Beziehungen immer klarer ein, indem er sie anwendend verglich mit den Irrgängen und Verkehrtheiten der mönchischen Lebensweise.

Drittes Kapitel.

Oekolampad, Prediger auf der Ebernburg bei Ritter Franz von Sickingen, vom April 1522 bis November 1522.

Ungewiß ist es, wohin der Flüchtling, von Gefahren und Feinden umgeben, zunächst seine Schritte richtete. Das Gerücht nannte ihn gefangen. Als ganz bestimmte Nachricht meldete dieß ein Domherr von Augsburg dem Capito. Allein Oekolampad hielt sich in Mainz verborgen. Dort traf ihn zu seinem freudigen Erstaunen der freundschaftlich besorgte Capito, der den Hof des Kurfürsten verlassen, ihn aufzusuchen, und seine Befreiung zu bewirken. Von Mainz gieng Oekolampad nach Weinsberg und sah flüchtig die Eltern wieder. In seinem Verhältnisse zum Vater war seit seinem Eintritt ins Kloster eine Spannung eingetreten. Wie ihm innerlich zu Muthe war, das bezeugt ein Brief, den er gleich nach seinem Austritte an einen Freund schrieb, der wahr-

scheinlich Reuchlin [1]) ist: „Ich habe den Mönch aufgegeben, und den Christen gefunden. Du wirst mich freilich fragen, ob ich denn bei dem Eintritt in das Kloster den Christen weggeworfen; das nicht, denn sonst würde ich jetzt auch den Mönch nicht abgelegt haben. Denn auch im Kloster war mir das Christenthum unangetastet, und nun, da ich aus dem Kloster getreten bin, ist nicht untergegangen, was den innerlichen Mönch ausmacht.“ (Es folgt nun zur Bestätigung und Rechtfertigung in wenig Worten die schon dargestellte Geschichte seines Klosterlebens.) Er war wegen seines Austrittes, so wie wegen seiner Schriften als Apostate und Ketzer verschrieen und hatte daher Mühe, eine bleibende Stätte zu finden. Vergebens bot er der Universität Heidelberg seine Dienste an; sie forderte bestimmte Abschwörung der Meinungen Luthers und Vorweisung einer Dispens, (die ihm nämlich außerhalb des Klosters zu leben erlauben sollte). Unter derselben Bedingung wollte ihn der Herzog von Baiern (wir wissen nicht, ob durch seinen Kanzler, der ein Freund Oekolampads war, umgestimmt) wieder aufnehmen. In dieser Verlegenheit folgte er einem Rufe des Ritters Franz von Sickingen, und begab sich anfangs April des Jahres 1522 nach der Ebernburg, nahe bei Frankfurt am Main, daselbst Predigergeschäfte zu versehen, die (wie gewöhnlich) mit sakramentlichen Verrichtungen verbunden waren. So sah sich Oekolampad aus der dumpfen Klosterzelle, aus der den Geist niederdrückenden, klösterlichen Umgebung bald auf die bewegte Burg des kriegerischen Ritters versetzt. Statt der

[1]) Oekolampad schreibt nämlich an Pirckheimer in der genannten responsio, er habe sich über seinen Austritt aus dem Kloster in einem Briefe an Reuchlin in den ersten Tagen gerechtfertigt. Nun findet sich in der angeführten Sammlung von Zwinglis und Oekolampads Briefen einer amico N*, aus dem wir die beifolgenden Auszüge geben; wir schließen also mit Wahrscheinlichkeit, daß dieser Freund kein anderer als Reuchlin war.

finsteren, klösterlichen Bilder trat ihm hier ein freies, kräftiges, muthiges Leben entgegen. Hier weilten mit ihm mehrere Männer, die bald hernach die Reformation an mehreren Orten befördert haben, z. B. Bucer. Hier wohnte damals Ritter Hartmund von Kronberg, der zu sagen pflegte: „gerne lasse er sich verviertheilen, wenn er dadurch die Sache des Evangeliums in Deutschland befördern könne.“ Hier herrschte Franz, von derselben Gesinnung belebt, von glühendem Hasse gegen die Pfaffen erfüllt. Unter seinem Schutze konnte ungestraft manche Neuerung vorgenommen werden. Oekolampad fühlte sich gehoben, er wurde aber nicht fortgerissen außerhalb der Bahn der Mäßigung. Denn er war im Ganzen ungern und nur in Ermangelung eines Besseren auf der Ebernburg. — Seine Briefe nahmen nun einen kühnen Schwung; sie athmen hohen Glaubensmuth: „Bis dahin,“ schrieb er am Charfreitage an seinen Freund Hedio, „haben wir nur das Vorspiel der Leiden erfahren. Lasset uns den Geist vorbereiten, daß wir nicht zögern, Christo zu folgen zu der Stunde, da er uns wird rufen. Wir müssen dahin trachten, daß der Muth nicht gebrochen werde, wenn einmal Kriege kommen und Lucifers Bande gelöst werden, so daß er ungehindert wüthen kann. — Ich weiß wohl, daß du solcher Ermahnungen nicht bedarfst; aber erlaube mir, mich Schwachen zu ermuthigen.“ In einem andern Briefe schrieb er: „Christus ist unsere Freiheit; wenn wir den bekennen und geltend machen, uns selbst hintansetzend, so steht es überall gut mit uns, und ein Gewinn wird uns sein, was die meisten Sterblichen fürchten.“ — Gewisse Erkenntnisse, dem Reformator unentbehrlich, wurden damals in ihm zum Abschlusse gebracht. Er that einen entscheidenden Schritt in eine neue Laufbahn, in eine, so zu sagen, andere Welt. Der Kirchenautorität die des göttlichen Wortes entgegenstellend, wagte er, unter dem Schutze und mit Billigung von Franz und seinen Gefährten, eine Neuerung

einzuführen, die an sich weniger bedeutend, durch die Ideen, worauf sie beruhte, und durch den veränderten Standpunkt, auf den sie ihn gegenüber der alten Kirche stellte, den Abschluß seiner Vorbildung zu dem großen Berufe darstellt, dem er unbewußt entgegenreifte. Am letzten Glühen deutschen Rittergeistes entzündete sich der Genius des Reformators.

Im dritten Monate, nachdem er auf die Ebernburg sich begeben, verbreitete sich plötzlich das Gerücht, Oekolampad erlaube sich allerlei Neuerungen. Der Austritt aus dem Kloster, der Aufenthalt auf der Ebernburg, die bekannte Hinneigung zu Luthers Denk- und Sinnesweise mochte dem Gerüchte mehr Bedeutung geben und dessen Inhalt bald vergrößern. Hedio, mit dem Oekolampad in Basel in Verbindung gestanden, der äußerst zurückhaltende, nachgiebige, sich anschmiegende Mann war damals aufs Neue mit ihm vertraut geworden. Die beiden Männer hatten einander in Mainz vor Kurzem gesehen und gesprochen, ehe Oekolampad zu Franzen gieng; sie standen seitdem in ziemlich lebhaftem Briefwechsel, der dem gereifteren Oekolampad Anlaß gab, auf das Gemüth des schüchternen Dieners des Wortes ermuthigend einzuwirken. Derselbe meldete nun voll Bestürzung dem Freunde, was ihm über ihn zu Ohren gekommen: „er lese auf eine neue Weise die Messe, deutsch, statt wie bisher lateinisch; den Meßkanon behandle er sehr frei u. s. w. Er möge ihn doch bald wissen lassen, was er abgeändert, was er weggelassen habe. Er kenne sein christliches Gemüth, welches die Neuerung verabscheue, und wisse, daß er gerne den Anordnungen der Väter folge, und auch jetzt glaube er, daß ihm nichts Anderes in Sinn komme." Oekolampad setzte in einem langen Briefe seinem Freunde die ganze Sache sammt deren Beweggründen und leitenden Ideen auseinander, und legte die Predigt bei, die er bei Anlaß der Neuerung gehalten. Brief und Predigt sind herrliche Denkmäler eines eben so muthigen als klaren, nüch-

ternen Sinnes und tragen den Stempel des ächt reformatorischen Geistes.

„Was zur Ehre Gottes geschehen," schrieb Oekolampad, „soll man eben so wenig verhehlen, als ausposaunen. Denn, wie durch Anmaßung die Frucht guten Beispiels zu Grunde geht, so, wenn gute Beispiele unbekannt bleiben, wird Niemand zur Nacheiferung angetrieben. Das Gerücht, daß ich neuere, wäre mir daher ganz recht gewesen, wenn sie nur die Sache richtig erzählt hätten. Denn wir haben nichts gethan, noch versucht, was gottlos, oder zur Erbauung des Nächsten unnütz oder der apostolischen Lehre zuwider wäre, dessen wir uns schämen sollten, wovon wir wünschten, daß es verborgen bliebe, oder wovon wir Rechenschaft zu geben uns weigern würden, nicht nur dir, der du freundschaftlich tadelst und so liebreich dich erkundigst, sondern auch allen, und denen insbesondere, die nur Lärm machen, wo keine Diebe sind, die sich beklagen, wo kein Schaden angerichtet ist, die ohne Stein des Anstoßes sich anstoßen und der Gottlosigkeit und Anmaßung das beschuldigen, wobei zuerst und vorzüglich Liebe des Nächsten und Furcht Gottes thätig gewesen. — Wir dürfen nicht suchen, den Menschen zu gefallen; denn wie wären wir dann Christi Diener? Soviel an uns ist, sollen wir freilich Frieden mit allen Menschen haben, aber uns wohl vorsehen, daß wir nicht, den Frieden über die Maße suchend, Christum verlieren, der gekommen ist, nicht den Frieden, sondern das Schwerdt zu bringen, und der durch den Propheten denjenigen verflucht, der seine Hand vom Blutvergießen zurückhält, damit wir nicht, für die Erhaltung des irdischen Friedens redend, schweigend, schmeichelnd, uns verstellend, den himmlischen Frieden, welchen die Welt nicht geben mag, endlich verlieren. — Aber nun zur Sache. Ich habe allerdings gegen den allgemeinen Gebrauch gehandelt; es ist aber nichts Anderes, als daß ich in der Meßliturgie die Epistel und das Evangelium deutsch

statt lateinisch gelesen habe. Alle anderen Gerüchte über mich sind nichtig. Ich habe sie gelesen mit der Ehrfurcht, die den göttlichen Mysterien gebührt, nichts Ungewöhnliches beibringend, keine der gewohnten Ceremonien auslassend. — Mich nennen sie nun ein Neuerer, weil ich gethan, was seit Jahrhunderten kein Bischof auf eigene Faust gewagt hat. Die Neuheit macht die Sache groß scheinen; und sie schreiben sie der Anmaßung, der Neuerungssucht, einem bösartigen Geiste, einer verzweifelten Bosheit zu. Du wirst die ganze Sache günstiger beurtheilen, wenn du meine Gründe kennst, und die Art, wie ich gehandelt. Die Gesetze will ich verehrt wissen. Aber wir müssen wohl bedenken, welches der Gesetze Würde sei, und wie weit ihre Verbindlichkeit gehe. Denn sie sind da der Menschen wegen, und nicht die Menschen wegen der Gesetze. Sie sind Arzneimittel, deren die Gesunden nicht bedürfen; der rechtmäßige Gebrauch derselben besteht darin, daß mehr auf den Sinn der Gesetze gesehen werde; daher sie zu Zeiten müssen geändert werden. So ist zuerst darauf zu sehen, ob sie heilsam sind; und insofern sind sie heilig, doch nie mit dem Gesetze des Herrn zusammenzustellen, das allein ewiglich gültig und für alle Zeiten passend ist. Wie die Würdigkeit des Menschen, der von Natur ein Lügner ist, sich zu Gott verhält, der wahrhaftig und treu ist in Allem, was er thut, so ist auch das menschliche Gesetz, mit dem göttlichen verglichen. Das Gras ist verdorret, und seine Blume ist abgefallen; aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit. Die menschlichen Ueberlieferungen werden in der Schrift Sand, Brunnen ohne Wasser genannt, das göttliche Gesetz hingegen ein Brunnen lebendigen Wassers, der Baum des Lebens, der Fels, worauf glücklich gebaut wird. Die Apostel befahlen in dem ersten Concile den Heiden, sich dreier Stücke zu enthalten. Wer erkennt noch dieß Gesetz an? — Aber nun werden die Men-

schengebote vertheidigt, die göttlichen ungestraft verletzt. Siehe, wie kurz, wie leicht, wie einfach, wie frei von Ceremonien war doch der Ritus des Abendmahles, wie er von Christo, dem besten und weisesten Gesetzgeber, angeordnet worden. Wie mannigfaltig, wie zusammengesetzt ist im Allgemeinen Alles, was von den Menschen ist hinzugethan worden. — In göttlichen Dingen kann nichts unser Recht beschränken. Wenn es also zum Nutzen des Nächsten, zum Lobe Gottes dient, etwas gegen die gewohnte Weise zu verrichten, so sehe ich nicht ein, was uns hindern könnte, es zu wagen. In solchen Dingen ist gar nicht immer die Billigung des Bischofs nöthig. Ist er gegenwärtig, so soll er angehört werden; wozu dient es aber, den Abwesenden um Rath zu fragen in einer an sich guten und erlaubten Sache, besonders da fast Alles mit Geld und vielen Bitten von ihnen muß erhalten werden, und sie mit ganz anderen Dingen beschäftigt sind. — Ich weiß nicht, ob ich sie soll Bischöfe schelten, die da außer der Inful, dem Hirtenstabe und der Salbung nichts Bischöfliches an sich haben. Sie sind getünchte Wände, fruchtlose Bäume, Wolken vom Windwirbel herumgetrieben. Sie bilden kaum den Schwanz und geben sich für das Haupt aus. Sie mögen hervortreten und nur eine jener Gaben des heiligen Geistes aufweisen. Man sieht nichts als Cymbeln, Gewänder, Räuchern, Kerzen, Brüllen und Symbole von Dingen, die gar zu weit entfernt sind; ein theatralisches Wesen, zum Nutzen der Kirche wenig oder gar nichts beitragend. Lasset uns sie vergessen und andere Muster uns vorhalten. — Der Geist ist den Propheten unterthan, wie vielmehr die Gewohnheit. Wo der Geist ist, da ist die Freiheit. So ihr vom Geiste getrieben werdet, so seid ihr nicht unter dem Gesetze. Nun zur Sache. Da Franz von Sickingen mich berufen, daß ich sein Schloßgesinde im Tempel christlich unterrichten, ja das schon unterrichtete

durch geistliche Reden stärken sollte, hielt ich es für meine wichtigste Pflicht, dahin zu wirken, daß die Leute mit dem evangelischen Gesetze vertraut würden. Während der Fasten hinderte mich nichts, das (in der Meßliturgie) lateinisch gelesene Evangelium deutsch auszulegen und daran Ermahnungen zu knüpfen. Aber seit der Ostern gieng es nicht mehr an. Denn die Leute sind durch andere Geschäfte verhindert, lange in der Kirche zu bleiben. Doch hören die meisten gerne täglich Messe, sie hören das unverstandene Gemurmel, sehen die Ceremonien — ohne vielen Nutzen. Ich habe daher mit meinem Schutzherrn Franz gesprochen, daß die Seinen durch tägliches Vorlesen der heiligen Schrift erbaut werden sollten. Es gefiel ihm und einigen seiner Freunde, es schien ihnen nützlich, die alte Sitte abzuändern, nach welcher nur am Sonntage gepredigt, und die ganze Woche hindurch nur Messe gelesen würde. Sie fanden es besser, alle Tage Gottes Wort zu verkündigen und nur an den Sonn- und Festtagen Messe zu lesen. Doch habe ich einen andern Weg eingeschlagen, nämlich die Epistel und das Evangelium deutsch zu lesen, so daß immer das Wort Gottes und Messe gelesen, und doch nicht mehr Zeit darauf verwendet wird. Es willigten alle ein; um Niemand zu stoßen, verschob ich die Sache auf den Sonntag und redete zuerst die Zuhörer an. Zufällig war im Evangelium die Stelle vorgekommen: es kommt die Stunde, da ich nicht mehr in Gleichnissen mit euch sprechen werde. Ich sprach darüber auf folgende Weise:

„Ich wünschte, daß unser Herr Jesus Christus selbst zu uns redete, und zwar nicht in Gleichnissen, noch in fremder Sprache, sondern verständlich. Er spricht zwar zu uns auf mannigfaltige Weise, durch Wohlthaten, durch Strafen, durch der Creaturen Schönheit, Schmuck und Gebrauch. Aber wir verstehen ihn nicht. Er spricht zu uns, so oft eine Epistel oder ein Evangelium vorgelesen wird. Aber, da durch den Hochmuth der Menschen die Sprachen verwirrt worden, rede

ich zu euch in einer unverständlichen Sprache. Nichts lese ich in der heiligen Schrift, wovon ich nicht wünschte, daß es von euch verstanden würde, und meinerseits würde ich euch gewiß nichts verhehlen, wenn nicht das eiserne Gesetz der Gewohnheit uns hinderte, in demselben Sinne und Geiste Christum zu preisen. Aber wenn wir auch Eines Sinnes sind, so haben wir doch eine verschiedene Sprache. Das schadet nun nicht, wenn wir zu Gott sprechen. Aber wenn Einer etwas vorliest, da er dann nicht für sich, sondern der kirchlichen Versammlung liest, kommt es darauf an, daß er verstanden werde. Aber wie oft kann ich wegen Kürze der Zeit das lateinisch Gelesene nicht mehr erklären; und doch befiehlt die Liebe, daß ich möglichst viel zu nützen suche. So bin ich von zwei Seiten gedrängt. Was soll ich thun? Ich will der Gewohnheit Einiges, und auch der Liebe Einiges einräumen. Die Liebe wird die Abweichung von der Gewohnheit entschuldigen; die Liebe wird tragen, was der Gewohnheit nachgegeben wird. Daß wir nämlich Einiges ändern, macht die Liebe zu euch, daß wir nicht Alles ändern, die Liebe zu Andern, damit sie nicht meinen, daß wir nach ihrer Art übermüthig uns geberden und Gelegenheit zur Zwietracht suchen. Das sei ferne, daß durch die vorgeschlagene Aenderung die Liebe Schaden leide; vielmehr soll sie dadurch fester gegründet werden. Sonst pflegt die geringste Neuerung Hochmuth zu erzeugen, euch aber soll sie Bescheidenheit und Demuth einflößen, auf daß Keiner um ihrentwillen den Andern verachte, noch dem Klerus zuwiderrede; danket Christo für die Gabe. Lasset uns nachforschen, was die Väter vermocht, jenen Gebrauch anzunehmen, ob Einfalt oder geringe Ausbildung der vaterländischen Sprache, oder weil in großen Kirchen wegen der Fremdlinge die lateinische Sprache passender schien. Wir wollen der Alten strenge Sitten bewundern und nachahmen; sie haben gethan, was ihnen das Beste zu sein schien; sie konnten aber der

Nachwelt keine Gesetze vorschreiben. Uns steht es daher frei, zu befolgen, was für unsere Seelen am heilsamsten ist. Diese Ermahnung wollte ich euch geben, damit ihr nicht saget: was führt er Neues ein? Weichet diesen Pfeilen des Bösen aus; macht nicht Gift aus einem Gegengifte. Es beneidet uns die alte Schlange um dieses Glück; denn nichts Aergeres kann dem Teufel widerfahren, als wenn die Schrift in einer Allen verständlichen Sprache vorgetragen wird. So wie diese Posaunen ertönen, stürzen die Mauern von Jericho, werden die Fallgruben, die Fallstricke des Teufels aufgedeckt. Nichts ist ihm lieber als der Zuhörer Schläfrigkeit. Sein Reich kann er nicht fester gründen, als auf Vergessen der göttlichen Wohlthaten und der Verachtung des göttlichen Wortes. Wie in den alten Zeiten die Sprachen verwirrt wurden, damit der Thurmbau nicht vollendet würde, so sucht er jetzt die Sprachen zu verwirren, damit Keiner den Andern verstehe, und der Thurm des himmlischen Jerusalem nicht erbaut werde. — Ich habe (von der Neuerung) keinen Nutzen, als nur daß ich deßhalb bei Einigen in übeln Ruf komme. Freilich kann auch mein Nutzen daraus erwachsen; denn euer Nutzen ist mein köstlichster Gewinn. Euer Glaube, euer Heil sind meine unzerstörbaren Schätze. Was sage ich Heil? kommt es nicht aus dem Glauben? woher der Glaube? kommt er nicht aus Anhörung der Predigt? wie werden sie glauben, wenn nicht Einige ausgesendet werden zum Lehren? — Sind sie uns aber fremde oder soviel wie stumm (weil sie in fremder Sprache reden), wo ist dann unsere Hoffnung des Heiles? Es ist soviel, als ob du nichts hörtest. Wenn aber auch in anderen Theilen des Gottesdienstes die deutsche Sprache angewendet wird, so ist es doch besonders wichtig, daß in der Messe Einiges in deutscher Sprache gelesen werde; das Sakrament wirkt dann auf den Geist, und bereitet dem Herrn den Weg. —

Was ist herrlicher als das Wort Gottes? Durch die Kraft des Wortes Gottes gehet ihr aus der Finsterniß in das Licht. Das Wort Gottes geht uns in der Wüste dieses Lebens wie die Feuersäule durch die Nacht voran. Mit dem Worte Gottes als mit einem Schlüssel eröffnen die Apostel den Himmel, so ihr es anhört; oder sie übergeben euch den höllischen Finsternissen, so ihr das verachtet. Mit dem Worte Gottes bewaffnet, könnet ihr feststehen gegen die Fürsten und Gewaltigen der Welt, gegen die Fürsten der Finsterniß. Mit dem Worte Gottes als mit himmlischem Brode und mit dem wahrhaftigen Manna werdet ihr ernähret und wachset zum vollkommenen Mannesalter. Wo das Wort Gottes, da ist auch Christus. Daher, wenn ihr mich höret, höret ihr nicht mich, sondern Paulus, Petrus oder wessen Schrift vorgelesen wird; ja ihr höret nicht sie, sondern Christum. Denn Paulus spricht: ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Wer möchte nicht Christus hören, der Worte des ewigen Lebens hat? So kann Einer sein eigener Erzieher seyn und plötzlich Lehrer werden." — Wenn ihr nur hören, nicht auch verstehen wollt, so ist von euch das Wort gesagt: dieses Volk nahet sich zu mir mit seinen Lippen; aber ihr Herz ist ferne von mir. Die Sache sieht dann einem Schauspiele ähnlicher, als einer religiösen Feier. — Klagt nicht Moses, er sei von schwerer Zunge, und auch Jeremias, er könne nicht sprechen, er sei ein Knabe, und uns sollte nicht daran gelegen sein, ob wir verstanden werden oder nicht? Viele Zeugnisse der Schrift könnte ich noch anführen. Aber es genüge das Wort des Apostels Paulus: „wer in Zungen redet, redet nicht den Menschen, sondern Gott. Wer weissagt, der spricht zu den Menschen und erbaut. Jene Weissagung aber ist gewiß das Vorlesen und die Auslegung der

Evangelien, Episteln und Propheten. Die Autorität des Apostels sei uns statt des Gebotes." — Dieselbe Gesinnung nun, die ihn angetrieben, an die Stelle der unverständlichen Sprache eine Allen zugängliche zu setzen, bewegt ihn auch, einige Ceremonien der Messe dem Volke zu erklären. Die Besprengung mit Weihwasser bedeutet Reinigung der Herzen, das Anzünden von Kerzen die Erleuchtung durch das göttliche Wort, das Darbringen der Gaben der Gemeine die Darbringung seiner selbst als Opfer. Mit einigen daran sich knüpfenden Ermahnungen schließt die Predigt.

Nach Mittheilung derselben geht Oekolampad zur Beantwortung eines anderen wichtigen Punktes über; er spricht sich aus über sein Verhältniß zur Messe und zum Meßkanon: „Auch ich wurde einst so unterrichtet, daß ich diesem Sakrament eine andere Bedeutung zuschrieb, als welche es in Wirklichkeit hat. Vieles wurde mir vorgeschwatzt vom opus operans, opus operatum, von der Anwendung des Verdienstes der Messen, von der Würde der Priester, wie viel höher als das Volk sie stünden, wie viel an Häufung der Messen gelegen sei. Das alles erkenne ich nun als Eitelkeit und Thorheit. Daher ich nicht leugne, daß mir schon seit langer Zeit jener Kanon nicht ganz zugesagt, und daß er mir gegenwärtig in vielen Stücken mißfällt und als gefährlich vorkömmt. — Ein Scholastiker soll Verfasser desselben sein; aber er ist so beschaffen, wie er ist, gewiß hauptsächlich durch unsere Fehler, die wir uns einen wenig versöhnlichen Gott versprechen, die wir von Gott nicht sowohl zu empfangen, als ihm etwas zu geben scheinen wollen,[1] die wir uns für besser halten, als das herumstehende Volk, sei es noch so fromm und auf Chri-

[1] Daß wir uns nicht vermessen, etwas Gott zu geben in dem Sakrament, so Er uns darin alle Dinge giebt. Luthers Sermon vom Neuen Testament, d. i. der heiligen Messe 1520.

stum vertrauend, die wir meinen, der eigene Genuß des Abendmahles werde Anderen nützen, auch wenn sie nichts davon wissen. Uebrigens, da ich jetzt aus diesen Finsternissen herausgerissen worden und Gnade erlangt habe, trete ich als ein anderer Mensch vor den Altar, nämlich meiner Schwachheit mir bewußt, gewiß der Gnade Christi, eingedenk meiner Sünden, eingedenk auch der Verheißungen Christi, nichts habend, womit ich ihm vergelten könnte. Fernerhin glaube ich daher nicht, Gefahr zu laufen, besonders weil es in diesen Dingen nicht so schwer ist, Göttliches und Menschliches zu unterscheiden. Christus, unser Hohepriester, ist Einmal durch sein heiliges Blut in das Allerheiligste getreten und hat eine ewige Erlösung erfunden. Christus, jenes Lamm Gottes, ist die einzige, Einmal dargebrachte Hostie. Was schadet es nun, mit den Vorfahren der morgenländischen sowohl als abendländischen Kirche die Erinnerung an jenes Opfer selbst ein Opfer zu nennen? Bringen wir doch uns selbst und Andere Christo dar als ein lebendiges und gottwohlgefälliges Opfer. Und da der wahre Leib Christi und jenes mystische Brod Sinnbild des mystischen Leibes Christi sind, was schadet es, wenn ich, auf diesen meine Gedanken richtend, mich jener Worte nicht enthalte? So sagt Gregor von Nazianz: die Hostie habe ich dargebracht, nämlich euch selbst habe ich dargebracht zum Opfer. Jedoch, sowie ich nichts geändert habe, so würde ich mir nichts daraus machen, wenn ich etwas geändert hätte."

Wir sind an das Ende unserer Darstellung gelangt, indem nach diesen letzten Zeugnissen die innerliche Ueberwindung des Katholicismus einen Höhepunkt erreicht hat, wo sie in die That, in die Ueberwindung nach außen, in die Aenderung der kirchlichen Sitte übergeht und im Begriffe steht, wie wir so eben vernommen, noch Mehreres zu ändern, was die sich an-

bequemende Liebe und Demuth noch duldet und bestmöglichst rechtfertigt, doch ohne im Geringsten der Wahrheit zu nahe zu treten. In den Worten: „wir scheinen (in der Messe) Gott eher geben, als von ihm empfangen zu wollen,“ ist der Lebensnerv der katholischen Messe und somit des ganzen römischen Katholicismus getroffen, der die Menschen aus der Stellung der absoluten Abhängigkeit, Verschuldung, Nichtigkeit und Erlösungsbedürftigkeit gegenüber der Gottheit herausrückt und die ewige Ordnung des Heiles umkehrt. Wenn nun der Reformator die Messe als Symbol der Selbstopferung der Christen noch stehen läßt, so hat er das Gefährliche dieses Symbols durch die vorhergehende Betrachtung abgeschnitten. Die Selbstopferung der Christen hat ihren katholischen, d. h. genugthuenden, versöhnenden Charakter abgestreift, wodurch sie das Verdienst des Leidens Christi verdunkelt, ergänzt und somit der Idee vom Meßopfer zur Grundlage dient; sie ist That dankbarer Aneignung der durch Jesu Leiden und Tod erworbenen Gnade der Vergebung und Sündentilgung. Freilich mußte eine gereiftere Betrachtung den Reformator darauf führen, daß diese Selbstopferung der Christen als Folge der Opferung Christi nicht durch dasselbe Symbol mit dieser vorgestellt werden konnte. Er sieht (schon mit den ersten Kirchenlehrern) das Unpassende dieser doppelten Beziehung der Elemente des Abendmahles nicht ein, obschon er im Verständnisse der symbolisirten Wahrheiten über sie hinausgeschritten zu sein scheint. So steht er denn über der Messe, deren Gehalt er innerlich erlebt, durchgemacht, die er nun hinter sich als einer unteren Stufe der religiösen Entwickelung angehörig zurückläßt. [1])

---

[1]) Ohne im mindesten eine achtungswerthe Persönlichkeit angreifen zu wollen, können wir nicht umhin zu erinnern, daß uns Oekolampads damaliger Standpunkt auffallend an den erinnert, wovon folgende Schrift Zeugniß gibt: missæ genuinam notionem eruere, ejusque celebrandæ rectam methodum monstrare

Wenn wir den ganzen Verlauf dieser innerlichen und nun auch leise nach außen hervortretenden Ueberwindung des römischen Katholicismus umfassend überschauen, so sehen wir Einen Hauptgedanken überall hervortretend, jeden einzelnen Sieg herbeiführen, durch seine ursprünglich inwohnende Kraft alles ihm feindlich Entgegenstehende bewältigen, den kühnen Riesenbau des Systemes der römischen Hierarchie untergraben, so daß seine Säulen wanken und sein Einsturz nahe bevorsteht. Dieser mächtige Gedanke hat zu seinem Gegenstande den Herrn, das Haupt der Kirche. Er ist in den Worten ausgedrückt, womit der Reformator, so zu sagen, seine Entwickelung und Bildung begonnen: „Christum den Gekreuzigten kennen, sei uns, wie dem heil. Bernhard, die höchste Philosophie; in ihm ist vollkommene Gerechtigkeit, der Wissenschaft Fülle, die wahre Weisheit, unser Reichthum, Heil, Verdienst, Leben und Auferstehung.“ Jener Gedanke ist in den Worten ausgedrückt, die ihm Erasmus entgegen rief: „in der heiligen Schrift müsse nichts als Christus gesucht werden.“ — Die Mystik und der Humanismus, die beiden Lehrer seines Lebens, in der Wirklichkeit nur wenig und selten miteinander befreundet, sehen wir sich harmonisch vereinigen, um die befruchtenden Keime der religiösen Entwickelung in seine empfängliche Seele und strebenden Geist zu werfen. So wie in der consequenten Durchführung jenes Gedankens der alte Kirchenzustand gerichtet und geistig vernichtet ist, so liegen in demselben

---

tentavit D. J. Bapt. Hirscher. Tubingæ 1821. Scharf werden in dieser Schrift die Fehler des missale romanum gerügt (S. 67), die lateinische Sprache (S. 68), die Kommunion blos des Priesters (S. 78), die Kommunion unter Einer Gestalt (S. 107), besonders aber das Meßopfer entschieden verworfen, dem auch nur eine allegorische Bedeutung gegeben wird (S. 44). Die angehängten Meßformulare lassen keinen Zweifel übrig an der völligen Verwerfung des sacrificium vere expiatorium der Messe.

Gedanken die Keime der Umgestaltung und Umwandlung zum Besseren; ja die neue Kirche ist darin im Keime enthalten. So stellt Oekolampad Christum den Prediger am Kreuze entgegen den Greueln der damaligen Predigtweise und knüpft an dieß hehre Vorbild die Reformation der Predigtweise. Christus, der Erlöser voll Wahrheit und Gnade, wird dem selbstgemachten Christus der verworrenen Scholastik entgegengestellt, und das theologische Studium durch Wiederaufleben der biblischen Theologie dahin gerichtet, daß es zum wahren Erlöser hinführe. Vor der Klarheit Christi muß die gebenedeite Mutter, die strahlende Himmelskönigin, erbleichen und vor ihm in Staub sinken; der Heilige, vor dem die beschränkte Andacht das Knie beugt, um Christi zu vergessen, muß selbst zu dem hinweisen, vor dem allein Aller Kniee sich beugen sollen. Das Geheimniß des hochheiligen Sacramentes darf den Blick des Glaubens nicht auf die geweihten Pfänder der Gegenwart Christi geheftet festhalten; kühn erhebt er sich darüber und dringt aufwärts zum verklärten Erlöser, und schreitet so über die Lehre von der Wandlung siegreich hinweg. Wo das wesentliche Opfer der großen Versöhnung und ewigen Erlösung im Geiste gefaßt wird, da wird jede sich so nennende Wiederholung zur wesenlosen Abschattung. Der Glaube an das vollgültige Verdienst des Gekreuzigten enthüllt die finstern Geheimnisse menschlichen Wahnes und Hochmuthes, welche die sich so nennenden Wiederholungen und Ergänzungen des Opfers Christi herbeigeführt haben. Der Wahn einer Selbstopferung, welche das Heil bewirken sollte, wird durch das Wort vom Kreuze vernichtet, und das darauf erbaute Mönchthum zertrümmert. Die Selbstopferung wird zur That der Liebe zu dem, der zuerst geliebet. Frei darf und soll sich der Gläubige an seinen Erlöser wenden; vom Beichtstuhle hinweg flieht er zum Kreuze Christi, vom Menschen zum Gottessohne, von dem Gewissensfolterer zu dem Barmherzigen und Gnädigen. Ein

unmittelbares heiliges Verhältniß findet statt zwischen ihm und jeder gläubigen Seele; es durchbricht die Scheidewand der Kirche, es entfernt die fremde, unverständliche Sprache; Christus will nicht mehr in Gleichnissen reden zu den Gläubigen, Christus mit allen Schätzen seiner Gnade muß ihnen vertraulich und verständlich entgegentreten. Sein Wort wird hervorgezogen, auf's neue verkündigt, damit Er wieder gehört und geglaubt werde. Sein Wort, des Treuen und Wahrhaftigen, bleibt ewiglich, indeß die Satzung und Ordnung des sündigen Menschen nur zeitlich Bestand hat. So bringt Christus in Alles Licht, und zerstreut alle Finsternisse; das Alte ist vergangen, Alles ist neu geworden.

So ist nach einheitlichem Principe, mit innerer Nothwendigkeit, in stufenweisem Fortgange die Herausbildung des reformatorischen Charakters erfolgt. Und um so deutlicher offenbarte sich darin die eigenthümliche umschaffende Macht jenes Principes, als uns hier kein außerordentlich begabter Geist entgegentritt. Kein unreiner Beweggrund beförderte oder hemmte das zur Abrundung fortschreitende Werk der innerlichen Lostrennung von der katholischen Kirche. Reinheit der Gesinnung und Absicht, heiliger Ernst des Lebens, die Wahrheit jenes Glaubensprincipes verbürgend, sowie rege wissenschaftliche Richtung sind die bei der Ausführung des Werkes thätigen, bewegenden Kräfte. Im schönsten Bunde steht der religiöse Sinn mit dem wissenschaftlichen Leben; er gibt ihm die gehörige Richtung, Weihe, Gehalt; und wiederum zeigt es sich in Allem, wie sehr die wissenschaftliche Richtung dem religiösen Sinne und Leben leitend, verständigend, reinigend zur Seite steht. Wissen und Glauben stehen im schönsten Einklange und bestimmen die Eigenthümlichkeit des reformatorischen Charakters.

Auch auf der Ebernburg legte Oekolampad seine wissenschaftlichen Beschäftigungen nicht ganz bei Seite. [1]) Gerne

[1]) Er übersetzte ziemlich viele Homilien aus Chrysostomus.

mochte er auch damit den ihm nicht zusagenden Aufenthalt erheitern. Er sehnte sich hinweg aus der etwas rohen Umgebung,[1] aus dem eng beschränkten Wirkungskreise, dem aber der gastfreundliche Schutzherr ihn nicht gerne entzog. Vergebens sah er sich nach mehreren Orten um; da richteten sich seine Blicke nach Basel, wohin ihn Kratander eingeladen zu kommen, ihm vielleicht die Aussicht auf eine theologische Professur eröffnend. Nachdem er von Franz den Abschied erhalten und die Eltern noch besucht, mit dem Freunde Hedio noch eine Zusammenkunft gehabt, reiste er nach dem theuren Basel, wo er den 16. November des Jahres 1522 eintraf und in Kratanders Hause abstieg.[2]

---

[1]) Hic in petra sementem facio, schreibt er an Hedio.

[2]) So Viele melden, daß Oekolampad erst nach Sickingens Tode von der Ebernburg abging; aber die deutlichsten Zeugnisse lehren, daß er 1522 schon fortreiste, da denn Franz erst im folgenden Jahre starb. Oekolampad suchte eine Gelegenheit, mit Ehren fortzukommen, weil er fürchtete, sonst Franz zu beleidigen oder seinen Abschied nicht zu erhalten. Nun meldet die handschriftliche Biographie aus Heidelberg, er sei Basileam vocatus ad professionem theologicam; da er wirklich alsobald dieselbe erhielt, so erhellt daraus die Richtigkeit der Angabe soweit, daß ihm unter der Hand von gewissen Freunden die Aussicht der Anstellung gegeben wurde.

Drittes Buch.

Oekolampads Leben

von der

Rückkehr nach Basel bis zum Religionsgespräch zu Baden.

Vom November 1522 bis zum Mai 1526.

Quomodo dabimus somnium oculis nostris et palpebris dormitationes, nisi inveniamus locum Domino et tabernaculum deo Jacob?

Aus einem Briefe Oekolampads vom 9. Merz 1524.

Drittes Buch.

Oekolampad, so wie er verändert in Basel wieder eintrat, so fand er auch diese Stadt in einem andern Zustande, als da er sie verlassen. In mehrfacher Hinsicht erscheint er als der Mann, dessen Basel damals bedurfte, der zu dieser Stadt und ihren eigenthümlichen Verhältnissen am besten paßte. Dieselbe Bewegung, welche daselbst erst begonnen, sehen wir in ihm schon zu einem bestimmten Abschlusse gebracht. Er hat Basels Leben in sich aufgenommen, weiter fortgebildet, und dem Ziele, dem es in dunkelm Drange entgegenstrebte, näher zugeführt. Die Elemente und Kräfte, die in Basel noch im Kampfe miteinander begriffen sind, oder wenigstens vielfach auseinander gehen, haben sich in ihm ausgesöhnt und scheinen sich mehr und mehr harmonisch zu durchdringen. Die humanistische Bildung, welche in Basel ihre wahre Richtung noch nicht gefunden, ihre eigentliche Bestimmung noch nicht erkannt hat, ist in Oekolampads Geiste auf evangelische Glaubens- und Lebensrichtung gepfropft und dient einem klar bewußten kirchlichen Zwecke. In Basel stehen sich Humanismus und Mystik und überhaupt theologisches Leben entgegen; der Anschein ist da, daß sie immer mehr auseinander gehen könnten; in Oekolampads durchgebildetem, gereiftem Geiste begegnen sie sich freundlich und reichen sich die Hand zum ernsten Bunde. Aus beiden zusammen als

zwei verschiedenen Faktoren ist ihm ein wahrhafte bibelgemäße Ausbildung der Doktrin erwachsen, gleich weit entfernt von Erasmischem Skepticismus, wie von mystischem Halbdunkel und Gefühlsschwärmerei und von scholastischer Schulweisheit. Ueberdieß ist er im Stande, den gelehrten Anforderungen einer Stellung in einem der glänzendsten Sitze europäischer Bildung zu genügen, indeß er durch eine gewisse Beweglichkeit des Geistes, welche die Reformatoren überhaupt auszeichnet, befähigt ist, auch auf die weniger gebildeten Kreise belebend einzuwirken, und als Mann des Volkes aufzutreten. Es ist merkwürdig, daß selbst seine natürliche Mäßigung, sofern sie den wachsenden Glaubenseifer in Schranken zu halten vermochte, sich für den Reformator von Basel vorzüglich eignete. Die Verhältnisse waren hier so vielgestaltig und verschränkt, die verschiedenen Richtungen so mannigfaltig in einander verschlungen, die katholische Kirche durch so mächtige Körperschaften vertreten, daß der Reformator mit ganz besonderer Behutsamkeit und selbst mit einer Langsamkeit zu Werke gehen mußte, die an einem andern Orte angewendet sich vielleicht als zweckwidrig erwiesen hätte. Wer aber vermöchte darin das Walten der Vorsehung zu verkennen, daß sie gerade den Mann in Basel als Reformator hinstellte, der, sowie er selbst auf dem Wege langsamer Entwickelung zu seinem freieren Standpunkte gelangt war, so auch auf dieselbe Weise die Gemüther dahin zu erheben suchte? Daher wurde in den ersten viertehalb Jahren äußerlich nur so viel erreicht, daß in einigen Kirchen neben dem katholischen auch der reformirte Gottesdienst Statt finden durfte, wozu gewisse anderweitige Anbahnungen der Reformation hinzukamen. Dieß ist also der vorzüglichste Gegenstand unserer Betrachtung in diesem Buche. Kaum ist die Reformation in der Stadt begonnen, so regen sich die Bauern und versuchen ihre eigene Reformation. Endlich bricht in die noch so schwankende Stellung ein neuer Feind ein, der

Zwiespalt des Abendmahls halben zwischen den deutschen und schweizerischen Reformatoren. Daran reiht sich Oekolampads Verhältniß zu den Häuptern der deutschen und schweizerischen Reformation, das Verhältniß Basels zur Schweiz und zum Reiche. Alle diese Dinge hangen zum Theil so genau zusammen, und bedingen sich gegenseitig, daß es unmöglich ist, sie in der Betrachtung völlig zu sondern.

Erstes Kapitel.

Oekolampads Stellung und Wirksamkeit in Basel. Seine Verbindungen, besonders die mit Zwingli. Basels Verhältniß zu Zürich. Vom November 1522 bis zum Frühjahr 1523.

Der gelehrte Flüchtling, so sehr sich der zur Reformation hinneigende Theil der Bürgerschaft über seine Ankunft freute,[1]) befand sich in Basel zunächst in ganz ungewisser, schwankender Lage und unbedeutender Stellung. Drei Tage nach seiner Ankunft schrieb er an Freund Capito: „bete für mich zu Gott, daß mir gegeben werde, auch nur kurze Zeit hier zu bleiben. Doch Sein Wille geschehe, nicht der meine.“ Dieses Zeugniß ist wichtig. So wie er innerlich ruhiger und fester geworden, so sehnt er sich, dem unruhigen Treiben seines äußern Lebens ein Ende zu machen, ohne deßhalb den Kampf zu fliehen im Dienste des Herrn der Kirche. Jetzt erst also konnte sein Wirken eine ganz entschiedene Richtung erhalten und von gewichtigen Erfolgen begleitet sein. Freilich bot sich ihm nur geringe Aussicht zur Wirksamkeit dar. Auf die verlassene Predigerstelle durfte er jetzt seine Hoffnung nicht mehr hinrichten. Der Bischof mochte nach den gemachten Erfahrungen den erklärten An-

---

[1]) Siehe Chronicon Chartus. ad a. 1522.

hänger Luthers nimmermehr in seine Dienste aufnehmen wollen. Dieselbe Parthei, die durch ihre Neckereien den Ritter Ulrich von Hutten bewog, die Stadt zu verlassen, arbeitete auch dem Oekolampad entgegen. Die Priester und Theologen waren auf den aus dem Kloster entwichenen Mönch übel zu sprechen. Es schien damals, daß auch vom Rathe nicht viel erwartet werden dürfte, obgleich einige Mitglieder zur Reformation hinneigten. Seit der Vertreibung Röblins näherte er sich wieder dem päpstlichen Stuhle. Umstände, die uns nicht näher bekannt geworden, bewogen ihn den Schutz des Papstes Hadrian anzurufen und Erasmus unterstützte das Begehren, indem er der Basler Ergebenheit gegen den römischen Stuhl rühmte. Der Papst willfuhr der Bitte der Basler; und als diese ihm ihren Dank bezeugt, lobte er in seinem Antwortsbreve die Stadt Basel, daß sie, den Fußstapfen freier Männer getreu, lieber der apostolischen Lehre anhiengen, als daß sie gefährlichen Ketzereien beistimmten. Er ermahnte den Rath, ferners den Druck der lutherischen Schriften zu verbieten, die bereits gedruckten zu verbrennen, und den lutherischen Predigern alles Predigen zu untersagen. Außerdem geboten die Verhältnisse zur Eidgenossenschaft Vorsicht. Auch die Eidgenossen drangen bei dem Rathe darauf, daß in Basel keine lutherischen Bücher gedruckt würden.[1]) Was aber am meisten den Fortgang der Reformation hemmte, waren die fortdauernden Kriegszüge. Im Jahr 1521 zogen sechshundert Basler nach Italien, zum Theil für die Franzosen, zum Theil für den Papst, im folgenden Jahre wieder vierhundert Mann, deren Reihen in

[1]) Adam Petri, Verleger der Schrift: Ermahnung an die frommen und weisen Eidgenossen, daß sie nicht, durch ihre falschen Propheten verführt, sich wider die Lehre Christi setzen, mußte, um die Klagen der Eidgenossen zu befriedigen, zweihundert Gulden Strafe zahlen und öffentlich widerrufen; im Sommer 1523. Die Schrift ist von Hartmund von Kronberg.

der Schlacht von Bicoca schrecklich gelichtet wurden; im Jahr 1523 wurden wiederum vierhundert Freiwillige dem Könige von Frankreich nach Italien zugeschickt; eine eben so große Schaar verließ im Spätjahr 1524 Basel, um an der mörderischen Schlacht bei Pavia Theil zu nehmen. Zudem lieferten die Basler dem vertriebenen Herzog Ulrich von Würtemberg, dem sie das Bürgerrecht geschenkt, einige Mannschaft zur Wiedereroberung seines Landes. Auch ein großes Gesellenschießen im Jahr 1523 lenkte die Aufmerksamkeit von den kirchlichen Fragen hinweg.

In solchen Verhältnissen war Oekolampad zunächst auf des edlen Kratanders Gastfreundschaft beschränkt. Die demüthige Stellung der Reformation zeigt sich darin, daß der am wenigsten bedeutende Buchhändler dem Reformator Schutz gewährte. Er wohnte in seinem Hause und arbeitete für seine Officin kleinere Schriften aus, besonders Uebersetzungen aus Chrysostomus. Indessen wurde ihm wahrscheinlich noch vor dem Ende des Jahres 1522 eine Thüre des Wortes geöffnet. Der kranke Pfarrer zu St. Martin, Antonius Zancker, bedurfte eines Vikars. Es war dieß diejenige Gemeinde, an deren Schule Zwingli einst als Lehrer thätig gewesen, an welcher Hedio bis vor kurzer Zeit durch seine Predigten gewirkt hatte, und unter deren Kaplänen sich ein freierer Geist regte, da einer derselben am Palmsonntage 1522 sich jener Uebertretung der Fasten schuldig gemacht hatte. Oekolampad, der mehrmals die Kanzel zu St. Martin betreten, erwarb sich so sehr das Zutrauen der Gemeinde und des Pfarrers, daß dieser sich ihn als Vikar ausbat; freilich war seine Stellung ganz eigener Art. Von einer Besoldung war zwei Jahre hindurch keine Rede; und er hatte keine Sakramente zu verwalten, was ihm aber in gewisser Hinsicht erwünscht sein mußte. Es geht daraus so viel hervor, daß an eine eigentliche Anstellung hier nicht zu denken ist, daß der Rath, unter dessen Oberhoheit die Pfarrei stand, wahrschein-

lich in dieser Sache kaum betheiligt war, daß sie zwischen Oekolampad und dem Pfarrer und den die Gemeinde vertretenden Pflegern abgemacht wurde. Immerhin hätte der Rath das Recht gehabt, sie nicht zuzugeben; er that es nicht, eines-theils weil mehrere Glieder desselben zur Reformation hinneigten, anderntheils, weil er auf die Stimmung der Bürgerschaft Rücksicht nahm. Oekolampads Stellung war so schwankend, daß er noch im folgenden Frühjahr kaum hoffte, mehr als einige Monate in Basel zu verweilen. Für seine Uneigennützigkeit ward ihm von den Gegnern mit Verachtung gedankt. So tief demüthigte ihn damals der Herr der Kirche; und er beugte sich willig unter Gottes gewaltige Hand. Ohne Murren brachte er seiner demüthigen Stellung Opfer, weil, wie er einem Freunde bekennt, auch die geringste Stelle, an der er den Brüdern in Christo nützlich sein könne, großen Werth in seinen Augen habe. Und einem andern, der sich in sein Gebet empfohlen, schreibt er (am 21. Januar): Ich bitte dich, flehe für mich zu Christo, daß er mich gnädig ansehe, und durch seine Süßigkeiten meine schmachtende Seele erquicke. Denn auch ich habe einen Kampf zu bestehen, welcher um so schwerer ist, je mehr er im Innern verborgen bleibt. Mich klagt meine Trägheit an, und in Folge alter Schuld mangelt mir die Kraft, womit ich die Trägheit überwinden könnte. Daher ich in so vieler Hinsicht immer weit vom Ziele entfernt bin. So wie wir uns gegenseitig ermahnen, so scheint es mir nöthig, besonders für mich, daß wir die Fürbitte nicht vernachläßigen.“ In solchem Sinne verrichtete Oekolampad die Verrichtungen seines Amtes. Genaueres darüber erfahren wir nicht bis zum Ende des Jahres 1523. Soviel scheint aus allem hervorzugehen, daß er ziemlich leise auftrat. Im Lauf des genannten Jahres gab er eine deutsche Uebersetzung einiger Gebete und biblischer Abschnitte der Messe heraus, in seiner Art das Werk Wissenburgers fortsetzend und sorgfältig alles dasjenige auslassend, was auf das Meß-

opfer und die Anrufung der Heiligen Bezug hat. Eine Predigt auf den Dreikönigstag desselben Jahrs, die einzige aus dieser Zeit erhaltene, hat weiter keine reformatorische Richtung. Einen getreuen, kenntnißreichen, geistesverwandten Helfer hatte er an Bonifacius Wolfhart, der mit der Verwaltung der Sakramente seines Amts beauftragt war: es fehlte ihm aber jene unerschrockene Beharrlichkeit, welche sich Oekolampad, vermöge seines wachsenden Glaubens, mehr und mehr zu eigen machte.

Ohne Zweifel knüpfte Oekolampad schon damals die Verbindungen in Basel an, oder erneuerte sie, welche wir später hervortreten und mit den Jahren an Innigkeit wachsen sehen, mit den zur Reformation hinneigenden Predigern, und Mitgliedern der Regierung, worunter wir vorzüglich den edlen, karakterfesten, gebildeten Oberstzunftmeister Jakob Meier zum Hirschen, als treuen Freund Oekolampads bemerken. Erasmus durfte er sich nicht mehr nähern; war er doch in Begleitung von Ulrich von Hutten nach Basel gekommen, mit dem der berühmte Gelehrte den bekannten ärgerlichen Streit hatte. Mit seinem Nachbar Glarean pflog er einige Gemeinschaft, soweit es der wunderliche Karakter des Mannes zuließ: dieser freute sich aus Haß gegen die scholastisch-gesinnten Theologen über Oekolampads Anwesenheit. Aber um dieselbe Zeit knüpfte er das Band der Freundschaft mit demjenigen Manne, der für seine innere Entwickelung und seine reformatorische Laufbahn die größte Bedeutung erhalten sollte.

Dieß hängt mit dem zusammen, was damals die Gemüther in Basel, ja in der ganzen Schweiz lebhaft beschäftigte. Zürich, von Zwingli geleitet, gieng muthig auf der Bahn der Reformation vorwärts. In dieser Stadt waren alle Verhältnisse weit einfacher als in Basel. Im entlegenen Konstanz wohnte der Diöcesanbischof. Keine bevorrechtete Universität warf sich da zum Bollwerk der alten Kirche auf.

Kein irgend ausgezeichneter Mann stand dem Reformator entgegen. Der Muth und die Einigkeit, womit Regierung und Volk, im Widerspruche mit der ganzen übrigen Eidgenossenschaft, das Bündniß mit Frankreich ablehnten, vermehrte das Ansehen dessen, der durch seine Belehrung dieses schöne Resultat herbeigeführt; seine Reformation erhielt durch diese politischen Vorgänge ein ächt-nationales Gepräge, und erschien als ein Versuch, die Ueberreste schweizerischer Sitteneinfalt vor fremdem Verderben zu bewahren. Zwingli, damals in den Jahren der Reife männlicher Kraft, gehoben und geweiht durch den neuen Wirkungskreis, gereinigt von manchen Schlacken des alten Lebens durch das Krankenlager, worauf ihn der Herr während der Pest geworfen, legte mit muthiger Hand den Grund zur Reformation. Er überragte den Oekolampad an Geistesgaben und an natürlicher Karakterstärke. Alle seine Ueberzeugungen fügten sich mehr zum Ganzen zusammen, und sein Handeln trug mehr das Gepräge des kühnen Vordringens. Zu ihm fühlte sich Oekolampad mächtig hingezogen. Das Zeitalter der Reformation ist auch das der schönen, großen Freundschaften. Denn es ist das Zeitalter eines erhabenen Aufschwunges der Geister, eines edlen Strebens nach hohem Ziele. Ohne von Glarean empfohlen zu sein, schrieb er ihm am 10. Dezember 1522 den ersten Brief: „Wundere dich nicht, daß ich es wage, dir von Angesicht unbekannt, brieflich mit dir zu sprechen, bevor ich mit dir persönlich zusammengetroffen. Schreibe es zu dem Lobe deiner Tugenden, ja Christo selbst, von dem diese köstlichen Gaben auf dich herabgeflossen sind. Daher diejenigen, welche ihm auch nur eine laue Liebe geweiht haben, gezwungen sind, dich nicht nur zu lieben, sondern auch deine Freundschaft mehr und mehr genießen zu wollen. Wir sind den einen zum Geruch des Lebens, den andern zum Geruch des Todes. Aber du bist mir nicht zum Geruch des Todes, sondern zum Geruch des Lebens. Ich mag wollen oder nicht,

es zieht mich hin, daß ich mich dir empfehlen muß, um durch deinen Feuereifer um so reichlicher erquickt zu werden. Wer würde den nicht lieben, der Christi Werk mit so viel Eifer betreibt? der seine Schafe mit so großer Treue weidet? der den Wölfen so furchtbar ist, und sich zur Mauer hinstellt für das Haus Israel, der uns durch Wort und Wandel jene ersten Begründer der christlichen Religion vergegenwärtigt? Ich freue mich unserer Nachbarschaft, auf daß, wenn ich dich auch nicht persönlich sprechen kann, mir doch vergönnt sein möge, meine Neigung zu dir zu bezeugen. Obschon ich zu denjenigen gehöre, die beim Gepäcke sitzen, werde ich oft den Trieb fühlen, dir Glück zu wünschen und dich durch meine Briefe zum Fortfahren zu ermuntern. Jauchzen doch auf dem Kampfplatze nicht bloß die hohen, sondern auch die gemeinen Leute den Kämpfenden zu. So fahre denn fort und siege, nicht bloß für dich, sage ich; denn das würdest du vielleicht nicht gerne hören, da du wohl weißt, daß wir nicht suchen sollen was unser, sondern was des Nächsten ist. So siege denn für uns, siege für Christum; trage Sorge, mein Zwingli, daß dieses Briefchen den Grund lege zu einer christlichen vertraulichen Verbindung. Es grüßt dich Andreas Kratander, mein Gastwirth. Lebe wohl in Christo." So wurde eine vertraute Freundschaft angeknüpft, die besonders von Oekolampads Seite innig und hingebend wurde. So wie er überhaupt von einem mächtigen Bedürfnisse nach Freundschaft beseelt war, und besonders nach einer solchen, die mit geistiger Ueberlegenheit ihm entgegentrat, so ergab er sich nun dem Manne, der vor allen andern in seiner Nähe ihm Ehrfurcht einflößte. Er umfaßte ihn mit der ganzen Fülle eines liebenden Gemüthes, und obwohl er in gewissen Stücken seine Freiheit bewahrte, so opferte er sie doch in andern auf. Man wundert sich beim Lesen der vielen Briefe Oekolampads an seinen Freund, wie sehr er sich ihm unterordnet, wie er in kleinen, unbedeutenden Dingen seinen Rath

abwartet. Man wundert sich um so mehr, da es gewiß Zwingli selbst manchmal lästig werden mochte. Kaum befreit von dem früheren schwankenden, ja zerrissenen Zustande, aufs Neue hineingeworfen in den Strudel feindselig verwickelter Verhältnisse und Begebenheiten, wie sollte der Mann von zarterem Gemüthe die Erschütterungen davon nicht erfahren und sich aufzurichten suchen an einem festeren Karakter und kälteren Gemüthe? Doch sehen wir ihn in sehr wichtigen Augenblicken seine Eigenthümlichkeit bewahren, und selbst diejenigen Ansichten, worin offenbar Zwinglis Einfluß am stärksten hervortritt, erscheinen doch bei näherer Betrachtung als Ausflüsse seiner eigenen Geistesrichtung.

Wir kehren zu unserer Erzählung zurück. Die katholische Parthei in Basel befand sich am Ende des Jahres 1522 mehr als je in unruhiger Bewegung. Die Ankunft Oekolampads, die günstige Aufnahme, welche ihm von Seite der Evangelischen zu Theil geworden, die etwelche Wirksamkeit, die er hatte, die Anwesenheit Ulrichs von Hutten, den selbst Mitglieder des Raths besuchten, die Feindschaft Glareans gegen die Theologen, das heimliche Wesen des Erasmus, besonders aber auch das aufregende Beispiel Zürichs und seines Reformators erfüllten die Einen mit um so größerer Angst als Andere daraus freudige Hoffnung schöpften. Jene, die Anhänger des alten Zustandes sahen schon im Geiste Melanchthon, ja selbst Luther nach Basel kommen und daselbst eine Zufluchtstätte suchen. Basel schien ihnen bestimmt, der Sammelort der aus Deutschland vertriebenen Anhänger Luthers zu werden. Der Ketzerei, die mit Wissenschaft ausgerüstet auftrat, wollte nun die Universität einen Damm entgegensetzen. Die Kraftlosigkeit der bischöflichen Regierung einsehend, und der Ermahnung, welche Pabst Hadrian allen Universitäten ertheilt, folgend, machte sie den Versuch, sich an die Spitze der katholischen Sache in Basel zu stellen. Dieß ist die neue Wendung, welche die Be-

wegung nimmt. Doch war die Universität keineswegs in allen ihren Schritten ganz einig, und insbesondere begann ihre Opposition auf so plumpe und ungeschickte Weise, daß die Sache der Reformation dadurch nur befördert werden konnte. Unter den zelotischen Eiferern an der Universität thaten sich am meisten hervor Professor Wonnecker, Doktor des Rechts, der Arzneikunde und der freien Künste, der als Mitglied der Censurkommission gewaltig focht gegen den Nachdruck lutherischer Schriften, und Johannes Gebwyler, Professor der Theologie, zugleich Domherr, und schon zu der Zeit Professor, als Zwingli in Basel studierte. Am Weihnachtstage 1522 fand man nun an den Kirchenthüren Thesen Wonneckers zu einer Disputation angeschlagen. Der Styl war so barbarisch, die Thesen so unverständlich, so ungereimt, daß alle Verständigen darüber lachten. Man konnte nicht einmal errathen, auf welchen Tag er die Disputation festgesetzt. Doch thaten sich die Katholischen auf diesen verfehlten Streich etwas zu gut. Schon war davon die Rede, daß die Thesen andern Universitäten zugeschickt werden sollten; schon hieß es, Faber, Weihbischof von Konstanz solle nach Basel kommen. Oekolampad, der überhaupt kein Freund von Disputationen war, ahnete davon nichts Gutes, und sah darin ein Teufelswerk. „Wenn einer sich mit ihm einläßt, schrieb er an Hedio am 21. Jenner, so weißt du, mit wem er zu thun hat, und welche ihm beistehen; wenn nicht, so werden sie sich als Sieger ausgeben.“ Selbst Zwingli dachte zuerst daran, nach Basel zu kommen und mit dem scholastischen Doktor eine Lanze zu brechen. Sobald er aber von Glarean die Thesen erhalten, so hielt er die Sache für zu unbedeutend, und pries die Basler glücklich, daß die katholische Kirche bei ihnen nur noch solche Vertheidiger habe. Die Disputation kam nicht zu Stande, weil nach dem Berichte Glareans an Zwingli der Rath Won-

neckern bedeuten ließ, im Namen der Universität nach Zürich zu gehen oder an seiner Stelle Jemand dahin zu schicken.

Indessen wurde Zwinglis Thätigkeit durch die nahende Disputation in Zürich selbst in Anspruch genommen. Die Kunde davon, die Einladung Zürichs, an der Disputation, die auf den 29. Januar festgesetzt war, Theil zu nehmen, vermehrte die Bewegung der Gemüther in Basel. Sie gab sich in einem Vorfalle kund, der der katholischen Parthei und der Universität eben nicht zur Ehre und zum Nutzen gereichte. Eines Tages stand ein gutgesinnter Priester, Namens Ulrich, vor der Werkstätte eines Goldschmieds, mit diesem, wie es scheint, über die Angelegenheiten des Tages im Gespräche begriffen. Da kam zufällig Dr. Joh. Gebwyler vorbei. Der Goldschmied fragte ihn, ob die Universität Jemand nach Zürich schicken werde. Ueber diese Rede bricht Gebwyler in Unwillen aus: „Nur Lecker und Buben werden auf die Disputation gehen. Zwingli sei ein Ketzer und habe Ketzerei gepredigt; er sei ein Bube und habe eines Biedermanns Weib entführt und mit ihr Kinder erzeugt.“ Der Priester wies den Doktor zur Ordnung, ermahnte ihn, Zürich und Zwingli nicht zu beschimpfen: es seien Leute hier, die solches nicht ertragen möchten; als er dennoch fortfuhr, nahm der Priester den Goldschmied und die Umstehenden zu Zeugen der Schmähungen, die Gebwyler ausgestoßen, und bedrohte ihn, den Glarean davon zu benachrichtigen, daß er die Sache dem Zwingli mittheile, was denn wirklich gleich darauf geschah. Obschon nun dieser mit der Disputation beschäftigt, dem Vorfall keine weitern Folgen gab, und mehrere Briefe Glareans unbeantwortet ließ, so nahm die Sache doch für Gebwyler eine ernste Wendung. Er hatte sich an den bischöflichen coadjutor gewendet, und den Priester verklagt, als ob er seine Worte falsch ausgelegt habe. Dieser vor eine besondere Kommission gerufen, überwies Gebwylern der Unwahrheit. Er gieng auch zum Bischof, und soll bei

ihm über seine Uebereilung Thränen vergossen haben. So wie übrigens der Bischof hörte, daß die Stadt Zürich angegriffen worden, hob er die Kommission auf. Der gedemüthigte Mann hielt sich seitdem stille zu Hause, ließ sich fast nirgends blicken, um so mehr, da er wußte, daß er auch bei dem Rathe nicht in Gunsten stehe. Da wurde er aber durch die Zürcher geängstigt, welche, seitdem die Disputation glänzend gelungen, die Sache ernster vornahmen, und auf Genugthuung drangen. Ganz mürbe gemacht, bekannte er öfters vor seinen Freunden seine Schuld. Diese baten inständig Glarean, sich für ihn bei Zwingli zu verwenden. Solches that Glarean und meldete ihm Gebwylers förmlichen Widerruf: Er sage, er könne sich nicht erinnern, daß er je so unverständig gewesen, solche Worte aus seinem Munde fallen zu lassen. Er bedaure es sehr, wenn er so gesprochen, aber er wisse es wirklich nicht mehr u. s. w. Gebwyler selbst schrieb an den Rath von Zürich, wiederholte diese Erklärung und erklärte, von Zwingli so wie von dem Rathe nichts Anderes als der Ehrbarkeit und Frömmigkeit Gemäßes sagen zu können. Seine Abbitte war begleitet von der Fürsprache des Bischofs, des Domkapitels und der Universität.

Dieselbe Zürcher Disputation, welche diesen für die Sache der Reformation in Basel günstigen Vorfall veranlaßte, knüpfte zwischen den Reformatoren beider Städte eine engere Verbindung an. Am 14. Jenner 1523 antwortete Zwingli auf Oekolampads mitgetheilten Brief: „Hierhin und dorthin werde ich herumgeworfen, frommer und gelehrter Oekolampad. Unbewegt bleibe ich dennoch, der ich nicht auf meine Kraft mich stütze, sondern auf den Felsen Christum, durch welchen ich Alles vermag. Er ist es, der mir Stärke und Muth einflößt. Denn von einer Seite drücken mich die Nachrichten über die Gefahren des Evangeliums darnieder; von anderer Seite werde ich gehoben und gekräftigt durch seine freudigen Fortschritte: der eine droht mir tausendfältigen

Tod, der andere erquickt mich durch christliche Briefe, was denn auch du angefangen hast zu thun, und noch öfter thun wirst, wenn du fortfährst mich zu lieben; nicht als ob ich mich des erhabenen Lobes, womit du mich beladest, würdig erachtete, sondern weil ich solche Gesinnung in dir wahrnehme, wie ich sie mir selbst wünsche. Wenn ich nicht auf deine Gesinnung mehr als auf uns selbst Rücksicht nähme, so könnte ich dich des Unverstandes nicht freisprechen, da du mich einen herrlichen Herold Christi, und dich selbst einen beim Gepäcke sitzenden Packknecht nennst. Zu diesem habe ich immer mit mehr Bewunderung aufgeschaut als zu jenen bemalten Pfauen, welche wegen der Schminke der hochtrabenden Rede allein weise zu sein sich dünken, und auf alle andern stolz herabsehen. Denn du bist es, der Frömmigkeit mit humaner Bildung und Gelehrsamkeit so sehr vereinigt hat, daß es schwer ist zu sagen, welche in dir in höherem Grade vorhanden sei." Nachdem er nun von der angekündigten Disputation gesprochen, schließt er mit den Worten: „Lebe wohl, und belehre, ermuntere und ermahne uns oft durch deine Briefe." Die Briefe, die Oekolampad bei Anlaß dieser Disputation an Zwingli schrieb, bezeugen uns schon sehr deutlich den Einfluß, den dieser auf ihn auszuüben vermochte. Zuerst nämlich erklärt sich Oekolampad ziemlich deutlich gegen die Disputation. „Du weißt, schreibt er am 17. Jenner, wie lange in den Schulen heftig gestritten und gefochten worden ist. Je mehr aber mit Worten gekämpft wurde, desto größern Abbruch haben wir der Wahrheit gethan. Denn die Begierde obzusiegen geht der Disputation voran und begleitet sie, sie erzeugt Streitsucht, diese aber noch viel schlimmere Uebel. Wie soll da unversehrt bleiben die Wahrheit und die göttliche Weisheit? Sie liebt ein demüthiges und stilles Herz, welches die Worte des Herrn fürchtet, und lieber sich in die äußerste Schmach begiebt, als daß der Wahrheit und der Ehre des Herrn der

mindeste Abbruch geschehe. Daher, so sehr ich es billige, daß du die Lauterkeit deiner Lehre vor den Gegnern mit sanftmüthigem Geiste vertheidigen willst, so sehr müßte ich es mit Abscheu verwerfen, wenn du in heftigen Streit dich einließest. Nimm, mein Ulrich, des Fremdes, wenn auch unzeitige und überflüssige Ermahnung, wohlwollend auf. — Du wirst nichts eigenmächtig beweisen wollen, sondern in allen Stücken der heiligen Schrift den Vorrang geben. Sie allein soll Richterin sein zwischen dir und deinen Gegnern." In diesem Briefe spricht Oekolampad nicht davon, daß er nach Zürich zu reisen gedenke. Bald darauf meldet es Glarean dem Zwingli als etwas noch Ungewisses. Am 21. Jenner schreibt Oekolampad wiederum an Zwingli über die Disputation, und zwar schon viel beruhigter. „Du hast Christum, sagt er unter anderm, als Zuschauer. Auf ihn setze dein Vertrauen in deiner guten Sache, und erachte es genug, ihm allein zu gefallen. Bewahre den gehobenen Muth, bewahre aber auch die Mäßigung. Uebrigens wird der Herr selbst die Sache, wie Er es für gut findet, hinausführen." Bald darauf bezeugt Oekolampad dem Freunde seine Freude über die Disputation, die seine Erwartung übertroffen habe, und entschuldigt sich, daß er wegen verspäteter Uebergabe eines Briefes nicht mehr habe nach Zürich kommen können. Er hofft aber ihn bald zu sehen; dieselbe Hoffnung spricht er aus in einem Briefe von 3. März.

Zu gleicher Zeit setzte Oekolampad seine Verbindung mit den alten Freunden fort. Hedio erhielt oft von ihm ermunternde und belehrende Briefe. An den edlen Bernhard Adelmann von Adelmannsfelden schrieb er im Juli 1523 in Beziehung auf die Frage, welche ihm der Freund vorgelegt, ob den Armen ohne Unterschied Almosen gereicht werden solle. Er beantwortete diese Frage, ganz den Eingebungen seiner christlichen Menschenfreundlichkeit gehorchend. Sein wachsender Ruf verschaffte ihm auch neue Verbindun-

gen. Schon damals oder wenigstens bald hernach wurde er mit dem Reformator von Bern befreundet; der bescheidene Berchthold Haller befragte ihn um seine Meinung über gewisse Punkte der biblischen Lehre. — Ambrosius Blaarer hatte, nach seiner Entweichung aus dem Kloster, in Konstanz eine Zuflucht und reformatorische Wirksamkeit gefunden. Seinen Schritt rechtfertigte er in einer mit derben Ausfällen gegen die Mönche gerichteten Apologie. Ehe er sie durch den Druck bekannt machte, übersandte er sie dem Oekolampad, den er schon seit längerer Zeit kannte, um sein Urtheil darüber zu vernehmen. Dieser verwies ihm seine Heftigkeit:[1] „wir müssen es uns gefallen lassen, mein Bruder, daß es Leute giebt, die uns Uebles nachreden, uns verabscheuen und verfluchen; wir müssen es uns gefallen lassen aus Liebe zu dem, der zu den Uebelthätern gezählt worden. Du kannst nicht glauben, mein Bruder, wie sehr die falschen Brüder mich gequält haben. Wir müssen aber auf einem andern Wege den Sieg zu erlangen suchen.“ Es scheint nicht, daß der Reformator von Konstanz diesen weisen Rath befolgte. Oekolampad aber blieb in seinem eigenen Benehmen diesem Rathe getreu. Einen beleidigenden Brief von Cochläus, worin dieser ihm vorhielt, daß er anstatt in Basel unter dem Haufen entlaufener Mönche und Nonnen zu verweilen, besser thäte, in sein Kloster zurückzukehren, ließ er unbeantwortet. Da er von den Mönchen selbst dazu aufgefordert wurde, sprach er sich darüber mit Würde und Anstand aus im Vorworte zu der von ihm übersetzten Schrift des Chrysostomus, Vergleichung zwischen dem Könige und Mönche.[2] Das Vorwort ist an den Vorsteher des Klosters Altenmünster, Johannes Talgmacher, gerichtet. Es schließt mit den Worten: „der

[1] In einem Briefe vom 9. März 1523.

[2] Diese Schrift erschien im Oktober 1523 bei Kratander. Das Vorwort ist in der Simmlerischen Sammlung aufbehalten.

beste Begleiter und ein unvergleichlicher Tröster ist ein gutes Gewissen." Vermöge derselben friedliebenden Gesinnung ließ er, ganz am Anfange seines Aufenthaltes in Basel eine Fehde liegen, womit Agricola ihn bedrohte. Sein Ansehen war damals schon so blühend, daß ein Betrüger unter der Maske seines Namens in einigen Gegenden des Reichs Glück machte.

Zweites Kapitel.

Oekolampads Ernennung zum ordentlichen Lektor der heiligen Schrift, und akademische Wirksamkeit. Der Kampf des Rathes mit der Universität im Jahr 1523 und 1524.

So war denn noch sehr geringe Hoffnung vorhanden, daß Oekolampad in Basel bleibend wirken und besonders einen bedeutenden Einfluß ausüben oder an die Spitze der reformatorischen Bewegung sich stellen könnte. Er selbst gab am wenigsten solchen Gedanken Raum. Da ereignete sich ein Vorfall, der unerwartet seiner Stellung in Basel einen ganz neuen Karakter und der Reformation selbst eine völlig neue Wendung gab. Noch immer dauerten nämlich damals die Mißverhältnisse zwischen dem Rathe und der Universität fort, welche im ersten Jahre der Stiftung derselben ihren Anfang genommen. Auch die streng katholisch-gesinnten Mitglieder des Raths waren über die Professoren unzufrieden, und konnten in manchen Dingen den evangelischen beitreten. Im Jahr 1521 weigerte sich der Rath, aus unbekannten Gründen, die Wahl Wonneckers zum Rektor anzuerkennen. Die Abfertigung seiner Disputation beweist auch des Raths fortdauernde, ungünstige Stimmung, und daß er es keineswegs gerne sah, wenn die Universität sich an die Spitze der katholischen Parthei in Basel stellte. Sie verharrte aber in ihrer einmal eingeschlagenen Richtung und führte dadurch neue Niederlagen herbei. Als im Frühjahr 1523 der Baarfüßer-Provincial Satzger durch Basel reiste, um die Visitation des Klosters in dieser Stadt vorzunehmen, verklagte

er einige **Professoren und Domherren, den Guardian Pellikan, den Viceguardian Johannes Kreis, und den Prediger Lüthard als Anhänger Luthers. Als der Rath erfuhr, daß Satzger diese achtungswerthen, bei der Bürgerschaft beliebten Männer versetzen wollte, begehrte er die Mittheilung der gegen sie erhobenen Anklagepunkte. Satzger** weigerte sich dessen, um die Ankläger nicht zu verrathen. Der Rath drohte, alle Mönche aus dem Kloster zu stoßen, wenn jene drei entfernt würden. Satzger berief sich auf beide versammelten Räthe, und mußte nun mit den Angeklagten vor Rath erscheinen, sich zu verantworten. Er wurde entlassen, mit dem Bescheid, aus der Stadt sich zu entfernen, ohne sein Vorhaben auszuführen; würde es ausgeführt, so sollte der Drohung des Raths, alle Baarfüßer aus dem Kloster zu vertreiben, Folge gegeben werden. Daher blieben nicht nur jene an ihren Stellen, sondern auch die Professoren, die sich bei dieser Sache hervorgethan, verloren ihr Amt, und Oekolampad und Pellikan traten an ihre Stelle. Jener wurde erster ordentlicher, dieser zweiter ordentlicher Lektor der heil. Schrift.[1]) So wurden jene Lehrstühle wieder besetzt, worauf der Rath schon zu Anfang des Jahrhunderts angetragen, und wogegen die Universität wahrscheinlich immer so viel wie möglich Schwierigkeiten erhoben. Der Rath setzte dem Oekolampad eine mäßige Besoldung aus (60 Pfund), die seinem manchmal drückenden Mangel etwas abhalf. Indem nun die Universität sich beharrlich weigerte, Oekolampads Wahl anzuerkennen, wozu sie allerdings das Recht hatte, so verwickelte sie sich mit dem Rathe in einen ungünstigen Kampf, der für die Fortschritte der Reformation von nicht unbedeutender Wirkung gewesen zu sein scheint. Er erleichterte und beförderte Oekolampads Wirken und Eingreifen so wie die Reformationsversuche mehrerer anderer

---

[1]) Siehe Pellicani Chronicon.

Digitized by Google

Männer. Derselbe, der noch vor Kurzem aus seiner stillen Zurückgezogenheit an Freund Zwingli geschrieben: die Akademien sind des Teufels schlechte Häuser, sah sich nun plötzlich auf den akademischen Kampfplatz hinausgestoßen; er betrat ihn mit Muth und die Wichtigkeit seiner Aufgabe wohl ermessend.

§. 1.

Oekolampads Vorlesungen, vorzüglich die über den Propheten Jesaias.

Die scholastische Richtung war durch den Humanismus und die kritischen Arbeiten des Erasmus durchbrochen; aber um sie geistig zu besiegen, dazu bedurfte es einer größern Aeuffnung der wahrhaft biblischen Theologie. Diese Foderung der Zeit erkannte, wie es scheint, Oekolampad vollkommen, und er zeigte sich derselben gewachsen. — Die glänzendste Seite seines gelehrten Karakters war seine für die Zeit wirklich bedeutende Kenntniß des Hebräischen, vor welcher selbst die neuesten Forscher in dieser Sprache große Achtung bezeugen. Er habilitirte in Basel das Studium des Alten Testaments und der hebräischen Sprache, das bis auf die neueste Zeit daselbst so schöne Früchte getragen hat. Seine Wahl fiel auf den größten Propheten des alten Bundes. Daß er schon eine Zeitlang mit diesen Gedanken umgegangen, daß er überhaupt die alttestamentlichen Studien richtig zu schätzen und ihnen höhere Seiten abzugewinnen wußte, bezeugt ein Brief, den er kurz vor seiner Ernennung an Freund Hedio geschrieben: „am meisten gefällt mir das, daß du dich mit dem Erlernen der hebräischen Sprache beschäftigest. Hätte ich mehr Muße, so würde ich gerne meine Kenntnisse hierin erweitern. Unangenehm erscheint diese Sprache gegenüber dem hochtrabenden Wesen der lateinischen, und der Verweichlichung der griechischen Sprache. Es ist aber eine heilige Sprache und für die heiligen Stu-

dien höchst nöthig; ihre Vernachläßigung hat viele Ketzereien und Irrthümer veranlaßt. So wie du ein wenig weiter fortgeschritten sein wirst, so wirst du mit Bewunderung wahrnehmen, in welch großem Lichte dasjenige strahlt, was dir jetzt noch dunkel vorkömmt. Aber ich ermahne dich, denn die Ermahnung ist wahrlich nöthig; sei nicht nach jüdischer Weise neugierig. Die Schrift hat ihre wichtigen Stellen; diese suche auf und sammle sie. Du wünschest, daß ich etwas über Jesajas für den Druck ausarbeite, wie sehr wünschte ich, über den ganzen Propheten mich auszulassen. Du weißt aber, wie meine Sachen bestellt sind, und daß ich aus Mangel an Muße an nichts dergleichen denken kann. Wenn es einmal Gott gefällt, daß ich mehr Ruhe genieße, so will ich an einen kleinen Kommentar denken." Diese ersehnte Ruhe von Arbeiten, die er für Kratanders Officin ausarbeiten mußte, benützte er nun alsobald. Die Vorlesungen über den Propheten Jesajas, die er damals auf dem Grunde früherer Arbeiten hielt, gaben ihm vielfache Gelegenheit, die Erkenntniß der Wahrheit und der Irrthümer der römischen Kirche zu verbreiten, seine eigene Ueberzeugung durch das Licht des prophetischen Wortes zu reinigen. Das Studium dieses Propheten so wie mancher anderer, an die er später gieng, war allerdings von sichtbar gesegneter Wirkung auf Oekolampads Geist und Gemüth. An der Hand des Propheten betrat und wandelte er des Reformators gefahrvolle Laufbahn; und augenscheinlich ist es, wie der Prophet ihn von einer Klarheit zu der andern führt, seinen Muth hebt, seinem ganzen Wesen einen höhern Schwung verleiht. Wir verweilen um so lieber einige Augenblicke bei diesen Vorlesungen, da sie uns zugleich einen Abriß der theologischen Ueberzeugungen Oekolampads darstellen. So wie damals die Theologie aus dem bloßen Bereiche der Schule heraustrat und sich dem Leben wieder näherte, so mögen wir es auch geschehen lassen, daß einige theologische Entwickelungen

sich in die Erzählung der bunt durch einander wogenden Ereignisse verflechten.

Schon die ersten Worte des Propheten geben dem Schrifterklärer Anlaß, über die Würde des göttlichen Wortes sich auszusprechen (Kap. 1; 1—8) und dasselbe den Menschensatzungen und dem Gebot der Kirche, aber auch der menschlichen Weisheit entgegen zu stellen, und die materialistischen Pantheisten zu züchtigen, welche die Welt für ewig, die menschliche Seele für vergänglich halten. (Kap. 2; 6, 5, 20.) Wenn nun Oekolampad das bekannte Wort Tertullians wiederholt, daß die Philosophen die Erzväter der Ketzer gewesen, so erinnern wir einestheils an die allerdings sehr verworrene Philosophie jener Zeit, die damals in Basel selbst durch Theophr. Paracelsus vorgetragen wurde,[1]) anderntheils daran, daß die Reformatoren kaum sich die Aufgabe stellen konnten, die Verbindung der Theologie und Philosophie zu bewerkstelligen; es handelte sich darum, nur erst wieder die Grundlehre kräftig heraus zu stellen. Jene Aufgabe ist wesentlich apologetischer Natur; die Reformatoren aber hatten das Feld der Polemik zu bearbeiten. — An die Ausführungen über das Wort Gottes und seine Gegensätze reihen sich die Grundsätze wahrer Schriftauslegung 29; 11: „Wenn manchmal die Schrift sich zu widersprechen scheint, so müssen wir nicht aus unsern eigenen Köpfen eine Erklärung beibringen wollen, sondern die dunklere Stelle durch die deutlichere aufhellen, die Eigenthümlichkeit der Originalsprachen der Schrift zu Rathe ziehen, auf das Vorhergehende und Nachfolgende, und den ganzen Zusammenhang der Worte Acht haben, endlich mit frommem und schüch-

---

[1]) Er verflocht nämlich seine Philosophie in seine medizinischen Vorlesungen; ob er auf Oekolampads Verwendung, wie die Athenæ Rauricæ S. 170, melden, nach Basel berufen wurde, können wir nicht entscheiden: es scheint uns höchst unwahrscheinlich.

ternem Sinne die Ehre des Vaters und die Christi, nicht die unsrige erstreben, so wird der Vater der Barmherzigkeit dem fleißig Bittenden seine Geheimnisse eröffnen."

Die heutige Kirche, indem sie die Menschensatzungen dem göttlichen Worte vorzieht, ist unter das Joch des Gesetzes zurückgefallen. Ursprünglich gab Gott seinem Volke die Ceremonien, theils um die Gemüther auf Christum hinzuweisen, den sie versinnbildeten, theils um das Volk von den andern abgöttischen Völkern abzusondern, und ihm brüderliche Liebe gegen die Volksgenossen einzuflößen. Zweierlei also suchte der Herr durch die Ceremonien einzuprägen, Glauben und Liebe. Sie sollten aber aufhören, so wie das Evangelium verkündigt würde, welches Glauben und Liebe viel fester begründet. So wird jetzt unser Glaube nicht mehr figürlich und typisch bestätigt, sondern in Christo, unserm Fürsprecher und Versöhner. Jene Ceremonien jetzt beibehalten wollen, hieße nichts Anderes als am Schein der Mittagssonne Lichter anzünden, ja wohl behaupten, daß Christus noch nicht in das Fleisch gekommen sei. Jener Ceremonien bedarf die Liebe nicht mehr; denn nicht nur in einem Winkel des jüdischen Landes ist Christus bekannt; vom Aufgang bis zum Niedergang wird sein Name verherrlicht. Denn wo die Absonderung aufgehört: was bedarf es da noch des Zeichens der Absonderung? Uebrigens, weil wir Gläubige noch unter den Ungläubigen wandeln, hat Christus einige wenige vertrauliche Zeichen mit Seinem Worte geweiht, Taufe und Abendmahl, welches Letztere dahin zielt, daß das schwache Gewissen gestärkt werde, und die Kirche die Ihrigen an gewissen Zeichen erkenne. Denn viele Opfer rechtfertigen nicht, sondern jenes einige, ewige Opfer, welches die Sünden der Welt trägt, und von den Propheten vorgebildet worden, ist Gott angenehm. Nicht von der Messe rede ich, welche kein Opfer ist. Kap. 1; 11, 2, 5.

Mit denselben Waffen werden denn auch die kirchlichen Genugthuungswerke angegriffen. „Nichts verdunkelt so sehr die Gnade Christi, als diese Genugthuungen. Gottes Gerechtigkeit ist nicht wie die der Menschen. So hoch der Himmel über der Erde erhaben ist, so die Wege Gottes über unseren Wegen. Wenn du durchaus behauptest, Gott müsse gerecht sein, so bekennen wir es auch, aber wir wissen, daß Christus unser Herr ist, und daß der Vater um unsertwillen seiner nicht geschont hat. Du fürchtest vielleicht, daß wir durch solche Lehre der Zügellosigkeit die Thüre öffnen? Vergeblich ist diese Furcht. Denn welche wahrhaft ihre Sünden bekennen, die hassen sie auch, und zwar nicht nur die Sünde selbst, sondern auch die Ursachen der Sünde. Dann sind unsere Werke nicht sowohl Strafwerke als Zeugnisse der Sinnesänderung, und nicht sowohl durch das Gesetz geboten als auf Antrieb des Geistes vollbracht. 1; 14. Daran reihen sich Ausführungen über die Werkheiligkeit, die bis in ihre verborgensten Schlupfwinkel verfolgt wird. 36; 4. „Wir müssen nicht so beten, als ob wir auf unser Gebet vertrauten und Gott dadurch unser Schuldner würde. Das eben ist die Ursache, warum Vieler Gebete keine Erhörung finden; sie schreiben sich selbst mehr zu als der göttlichen Barmherzigkeit.“ — Treffend wird die Trostlosigkeit der werkheiligen Seelen dargestellt: „Wir wissen nicht, wie denen zu rathen ist, die vom Glauben entblößt sind. Denn Sünde ist alles, was sie thun. Sie fasten und hören jenes Wort: ist das ein Fasten, täglich seine Seele zu plagen? Sie bringen Opfer dar, und müssen hören: an Opfern hast du kein Gefallen. Sie lehren andere und hören das Wort: zum Sünder sprach der Herr: warum redest du von meinen Rechten? Sie erbauen einen Tempel, und ihnen tönt entgegen die Stimme: der Himmel ist mein Stuhl.“ „Vor allem also werde das Gemüth zur Ruhe gebracht; so für den Glauben empfänglich geworden, umgürte es sich mit Glauben,

und dann wird es Werke vollbringen. Wie die Sonne in trübem Wasser sich nicht abspiegeln kann, so auch nicht Gottes Ebenbild in uns, so lange nicht die Leidenschaften gestillt sind." Das Christenthum, durch die Freude und den Frieden, den es bringt, stimmt die Seele zum Guten 38; 15. So wie die Traurigkeit die Sünde begleitet, so die Freude das Leben im Geiste. Es muß uns gewiß sein, daß um Christi willen uns alle Sünden vergeben worden. Achte es als eine eigentliche Versuchung, so oft der Teufel dir eingiebt, dein Glaube sei eitel, und du gehörst in die Zahl der Verdammten.

Der Abgötterei, die mit Ceremonien und Werken getrieben wird, geht diejenige zur Seite, die in der Verehrung der Heiligen hervortritt. 1; 23, 37, 35. Sie hat einen solchen Grad erreicht, daß es scheint, als herrschte jetzt nicht weniger Abgötterei als ehemals. 44; 9, 10. Doch wird nirgends die Anrufung der Heiligen eigentlich verworfen, so wie Oekolampad sie auch in einem Briefe an Zwingli zu Anfang des Jahrs ausdrücklich festhält. Seine Ermahnungen sind gegen die groben, abergläubischen Mißbräuche, gegen den Wahn der Einwohnung einer göttlichen Kraft in den Bildern und der Nothwendigkeit solcher Bilder zur Nahrung der Frömmigkeit gerichtet. „Keiner wird darum die Bilder nützlich nennen, weil sie uns an die göttlichen Dinge erinnern; denn, wäre dieß der Fall, warum werden wir nicht durch den Anblick eines jeden Menschen, der ja ein lebendiges Bild Christi ist, daran erinnert? Warum verehren wir nicht Christum in einem jeglichen seiner Brüder? Warum vergegenwärtigt uns nicht eine Mutter ebenso gut wie eine Bildsäule das Bild der Mutter des Herrn? Doch wozu hier viele Worte? Das Wort, ein Vehikel des Geistes, sollte uns belehren: Christus hat seinen Leib in den Himmel erhoben, weil die Apostel nicht fähig waren, den Geist zu empfangen, so lange ihre Blicke am sichtbaren Leibe Christi hafteten."

Doch in andern Stellen wird die Anrufung der Heiligen ziemlich deutlich verworfen. „Warum Einige die Fürbitte der Heiligen für nöthig erachten, bekennen sie selbst. Wenn wir (sagen sie) von einem irdischen Könige etwas erbitten wollen, so sehen wir uns nach Fürsprechern um, weil uns Unwürdigen der Zutritt zu Gott nicht offen steht. Heißt das aber nicht behaupten, daß Gottes Wege den unsrigen ähnlich sind. 55; 8. Bei Anlaß von Cap. 37; 35 wird bemerkt: „also bedürfen wir nicht der Fürbitte der verstorbenen Heiligen. In dieser Stelle wird der Heiligkeit des Jesajas oder Anderer nichts zugeschrieben, sondern Gott sagt: um meinetwillen will ich es thun." Solcher Abgötterei enthält sich die wahre Kirche Gottes. Denn das ist nicht die Kirche Gottes, die neben Gott auch die Geschöpfe verehrt. Denn Götze ist Alles, was du Gott vorziehst, oder worauf du außer Gott deine Hoffnung gründest. In unsern Tagen, da das Wort Gottes sich wieder heller offenbart, giebt es noch sehr Wenige, welche den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbeten, und auf Christum hinschauen. Der größere Theil der Menschen nimmt seine Zuflucht zu den verstorbenen Heiligen, deren Wandel sie aber im Leben zu befolgen verschmähen, oder sie trachten, durch Werke ihr Heil zu schaffen; aber gerade die Werke verleiten zu der verderblichsten Abgötterei, insofern auf dieselben mehr Hoffnung als auf Gott selbst gesetzt wird." 1; 23.

Neben solchen Ausführungen finden sich andere, welche die Erbärmlichkeit des damaligen Gottesdienstes und diejenigen züchtigen, die ihn verrichten. Der Priester unersättliche Habsucht wird an Pranger gestellt 1; 18, 23. „Nichts thun sie umsonst. Sie sind Falschmünzer, denn sie verfälschen des Königs Münze. Den Wein des göttlichen Wortes, das Herz des Menschen zu erfreuen bestimmt, vermischen sie mit dem Wasser ihrer elenden Satzungen. Dieselben zeichnen sich durch Uebermuth aus 16; 6. 36; 12. Von sich selbst

ganz eingenommen, verachten sie die Andern; sie rühmen sich des Schatzes der Verdienste (der Kirche) und ihrer Vollmacht zum Befehlen, zum Versöhnen, zum Begnadigen. Wagt es einer, sich ihnen zu widersetzen, so beurtheilen sie ihn mißtrauisch, verfolgen ihn, schleppen ihn zur Folter und zum Feuer.“ Selbst Rom wagt der Reformator schon anzugreifen. Zu 10; 15 wird bemerkt: solche Rede bezeichnet treffend den Antichrist, welcher sich ebenfalls rühmt, beide Schlüssel zu besitzen, die Macht und Wissenschaft, indem er Vollmacht sich zuschreibt, und so weise sich wähnt, daß er mit den Seinigen nicht sündigen, noch irren könne. Er verrückt die Grenzen der Völker, zertheilt nach seinem Belieben Königreiche, Patriarchate, Bisthümer, Klöster, Pfarreien. Mit derselben Macht vertheilt er die Schätze der Welt, vielerlei Künste dafür ersinnend, nämlich Verbot der Ehe und der Speisen, Dispensen, Ablaß, Reservationen, Exkommunikationen, Annaten und dgl. Seine Weisheit ist trügerische List, mit tyrannischer Wuth bewaffnet, um sich Fürsten und Königreiche zu unterwerfen, und alle diejenigen mit Feuer zu vertilgen, welche sich seiner Tyrannei widersetzen. Unter Babylon (Cap. 13) ist nicht nur das Reich der Welt zu verstehen, sondern auch die römische Tyrannei, um deren willen viele Christen den rechten Gottesdienst nicht verrichten können. Doch ist auch ein Babylon in uns selber, das wir alle Tage überwinden sollen. Von Zion (2; 3) geht das Gesetz aus, sagt der Prophet, nicht von Rom, nicht von Konstantinopel, damit du wissest, daß man vom Worte Gottes nicht abweichen dürfe, und nur da, wo das Wort Gottes unverfälscht ist, auch die Kirche Gottes zu finden sei.

Um den Umfang dieser muthigen Bekämpfung des römischen Katholicismus vollständig zu überschauen, bemerken wir noch, daß die Einfachheit der Verfassung der ersten Kirche mit den pomphaften, mannigfaltigen, zahlreichen Beamten und Würdeträgern der bestehenden Kirche in schneidenden

Kontrast gestellt wird. 3; 7. „Es kommt nicht an auf Infeln mit Edelsteinen besetzt, sondern auf werthvolle Tugenden, nicht auf purpurfarbne Hüte, sondern auf die Gaben des Geistes. In alten Zeiten hatte die Kirche ihre Heroen, welche, tapfer im Kriege, die alte Schlange bekämpften, und für die Wahrheit bis aufs Blut Widerstand leisteten. Noch immer hat die Kirche solche Heroen, denn niemals ist sie vom heiligen Geiste verlassen, und in unsern Tagen kann er nicht weniger wirken als zu den Zeiten der Apostel. Aber heut zu Tage haben unwissende, verweichlichte Buben die Kanzeln besetzt.“ Hieran schließt sich eine herrliche Ausführung über den Beruf des Dieners Christi, nach Anleitung der Weihe des Propheten (Cap. 6), und weiterhin der demselben nöthigen Eigenschaften (22; 20—23). Das erste Erforderniß zum Dienste am göttlichen Wort ist göttliche Berufung. 6; 8. „So eben schwankte noch der Prophet; da aber hört er des Herrn Worte. Daher er der Menschen Drohungen und alle Gefahren verachtend, sich anbietet, ohne zu wissen, was ihm der Herr auferlegen würde. Dasselbe that auch Paulus, indem er sprach: Herr, was willst du daß ich thun soll? So sollen wir alle umgürtet sein, auf daß, wenn der Herr uns ruft, wir nicht zaudern, noch zurückblicken. Bei menschlichen Geboten ist Vorsicht nöthig, daß uns nichts Unwürdiges befohlen werde; bei göttlichen Geboten, wenn sie dem Fleische noch so sehr zuwider sind, muß ohne das mindeste Zaudern Gehorsam geleistet werden.“ Wir können auch nicht umhin, anzuführen, daß der Reformator bereits das Mönchthum als schriftwidrig hinstellt, (17; 10, 11. 19; 21) die Kelchentziehung rügt 7; 10, 11; ein Wehe über diejenigen ausruft, welche die Laien vom Lesen der heiligen Schrift in deutscher Sprache abhalten, und das Lob Gottes in fremder, unbekannter Sprache verkündigen. 46; 19.

Diese Vorlesungen, welche bis zu der Mitte des folgenden Jahres fortdauerten, mochten die kühnsten Erwartungen

der Freunde der Reformation übertreffen. Groß war daher der Zulauf zu denselben. Mehrere Priester, selbst der Weihbischof Telamonius Limpurger, der durch die katholische Reaktion des vorigen Jahres fortgerissen worden, besuchten dieselben. Auch viele Bürger fanden sich im Hörsaale ein. Man hat dieß so erklären wollen, daß Oekolampad dasselbe, was er lateinisch in den Vorlesungen behandelte, gleich darauf deutsch der Gemeinde vortrug; dieß geschah allerdings bestimmt später, ob Oekolampad schon damals diese Gewohnheit befolgt, möchten wir bezweifeln. Daß aber die Bürger den eigentlichen Vorlesungen beiwohnten, kann uns, bei der sehr verbreiteten Kenntniß der lateinischen, und selbst auch zum Theil der hebräischen Sprache, weniger wundern. Je höher aber Oekolampad in der Achtung der einen stieg, je mehr die reformatorische Bewegung sich durch ihn befestigte, desto mehr regten sich seine Feinde: der Bischof verbot freilich umsonst, seine Vorlesungen zu besuchen. Dem Weihbischof wurde sein Besuch nicht verdankt; doch wird nicht gemeldet, daß ihm schon damals das Predigen untersagt worden. Auch dem Erasmus konnte Oekolampads unerschrockenes Auftreten keineswegs gefallen. Er zog sich mehr und mehr von ihm zurück, weil er den frühern Einfluß nicht mehr auf ihn ausüben konnte. Doch wollte er, wenigstens Zwingli gegenüber, nicht das Ansehen haben, als ob er ihm nicht günstig sei. Er beklagte sich nur, daß der vortreffliche Mann keine Ermahnung, selbst nicht vom Freunde kommend, annehmen wolle. Um so mehr freute sich Oekolampad der ermunternden Zustimmung auch seiner auswärtigen Freunde, welche die Nachricht von seinen Vorlesungen mit Freude erfüllte, und ihre Achtung gegen ihn vermehrte. Voll ehrender Anerkennung sprach sich Luther über ihn aus in einem Briefe an Nic. Grebel: „Gar sehr freut es mich, daß Johannes Oecolampad in Basel über Jesajas liest, obwohl ich höre, daß Viele kein Gefallen daran haben. Auch durch diesen Mann

wird uns Christus einiges Licht in diesen Propheten schenken, was unsern Zeiten am meisten Noth thut." Ja die genannten Vorlesungen knüpften die schon bestehende, aber unterbrochene Verbindung beider Männer wieder an. Luther schrieb dem Oekolampad am 23. Juni, ihm seine achtungsvolle Freundschaft zu bezeugen, und besonders den frühern schwärmerischen Freund des Erasmus gegen den verderblichen Einfluß desselben zu bewahren. „Vor allem bitte ich dich, bester Oekolampad, daß du mein bisheriges Stillschweigen nicht dem Undanke oder der Trägheit zuschreibest. Denn seitdem du aus dem Brigittenkloster getreten, habe ich keinen Brief von dir erhalten. Da Christus dein Herz so mächtig geistig befestigt, daß du den Aberglauben, worin dein Gewissen verstrickt war, überwinden und jenes Teufelsjoch abwerfen konntest, glaubte ich, du seiest zu groß geworden, als daß ich Briefe von dir erwarten dürfte, oder du durch unsre Briefe Stärkung zu empfangen brauchtest. Wenigstens haben wir diese deine Gesinnung und löbliche That gewaltig gebilligt. Auch ergötzt sich Philippus mit besonderer Freude an deinem Andenken, und hört nicht auf, mir alle Tage dich größer abzuschildern. Der Herr stärke dich in deinen angefangenen Vorlesungen über Jesaias, obwohl man mir geschrieben, daß sie dem Erasmus mißfielen. Aber dieses Mißfallen möge dich nicht bekümmern. Wie er über geistliche Dinge urtheile, oder zu urtheilen vorgebe, das bezeugen hinlänglich seine neuesten kleinen Schriften. Er hat gethan, wozu er berufen war. Er hat die Sprachen eingeführt, und von jenen heillosen Studien abgerufen. Vielleicht wird auch er mit Mose in den Feldern Moabs sterben; denn zu bessern Studien gelangt er nicht. Aber warum so viele Worte über Erasmus? nur deswegen, damit sein Name und Ansehen dich nicht wankend mache, und du dich sogar freuest, wenn du merkest, daß ihm deine Schrifterklärung nicht zusage, da er die Schrift entweder nicht recht beurtheilen kann oder es

nicht will, wie bereits alle Welt von ihm zu denken anfängt.“ Der Inhalt dieses Briefes wurde dem Erasmus bekannt. Er wurde darüber unwillig, bezeugte gegen Zwingli seine Uebereinstimmung mit Luther in allen wesentlichen Punkten, aber das gute Verhältniß mit Oekolampad wurde nicht wieder angeknüpft.

Von den andern Vorlesungen, die Oekolampad in diesem Zeitraume hielt, verdienen noch die über den Römerbrief angeführt zu werden, die am 3. August 1524 angefangen, bald hernach ebenfalls im Drucke erschienen. Sie sind von weit geringerm Umfang und Gehalt als die über den Jesaias, und enthalten sich fast aller Polemik. Es ist nicht überflüssig anzuführen, daß die Prädestination sehr milde vorgetragen, und Kap. 7 auf den Zustand des Wiedergebornen und Gerechtfertigten bezogen wird, der allein am Gesetze Gottes Lust haben könne.

§. 2.

Oekolampads Disputation.

Indeß der gelehrte Erasmus unwürdiger Verstellung sich befliß, und den verdienten Ruhm befleckte, setzte Oekolampad mit steigendem Muthe seine reformatorische Wirksamkeit fort. Es ist wirklich ein deutlicher Beweis des innern Erstarkens so wie des Einflusses, den Zwingli auf ihn ausübte, daß der Mann, der von Jugend auf kein Gefallen an den Disputationen gehabt, und sie gemieden, der mithin keine Uebung und Geschicklichkeit für dergleichen Uebungen besaß, sich bewogen fühlen konnte, Thesen zu einer Disputation anzuschlagen. Die Schmähungen der Gegner, die von Tage zu Tage an Bitterkeit zunahmen, bewogen ihn zu diesem Schritte, der für die Reformation von günstiger Wirkung war, und den Riß zwischen der Universität und dem Rathe und Oekolampad größer machte. Schon früher scheint dieser seine Disputation angeschlagen zu haben; es wurde

ihm aber, wahrscheinlich vom Rathe, in Folge des Widerstrebens der Universität befohlen, die Sache noch aufzuschieben. Bald erhielt er die Erlaubniß, zu der von ihm zu bestimmenden Zeit zu disputiren. Er setzte die Handlung auf den 30. August fest.[1])

Schon die Einleitung zu den Thesen beweist, daß er die ältere schulmäßige Art der Disputationen verließ. Sie ist nämlich an die christliche Gemeinde überhaupt gerichtet; die Thesen selbst sind in deutscher und lateinischer Sprache abgefaßt und betreffen Dinge, die das allgemein christliche Interesse in Anspruch nahmen. „Dieweil vielerlei Menschen vielerlei freventliche Reden treiben, wider die wahren evangelischen Lehrer, die sie neue doctores nennen, und mit großer Klage, unfreundlich und untreulich ihnen Schmachreden auflegen, erstens: daß sie verachten die alten Lehrer, zweitens: daß sie alle guten Werke aufheben, drittens: alle Heiligen verschmähen, viertens: keine menschlichen Gesetze gelten lassen; sintemal gewiß ist, daß solche erdichtete Schmachreden zum Nachtheil des Evangeliums und zur Verführung der einfältigen Herzen dienen, hierum aus besonders geneigtem Willen zum Frieden, zu der Liebe und Glorie des Evangeliums Christi, und zu stärken, die da noch schwach sind im Glauben, habe ich mir vorgenommen, mit Beistand göttlicher Gnade auch oben gemeldete Schmähungen durch unterschriebene Propositionen oder Schlußreden, die aus der heiligen Schrift gezogen sind, am nächstkünftigen Sonntag, im Kollegium, um ein Uhr Nachmittags, allen und jeden zu ant-

---

[1]) Es herrscht einige Differenz in den Angaben über diese Disputation. Der Karthäuser berichtet: In medio Augusti Dr. Oecolampadius publicam disputationem in vulgari habuit. Erasmus dagegen schreibt am 31. August an Zwingli: Oecolampadius proposuerat quædam disputare, jamque schedas proposuerat. Jussus est in aliud tempus prorogare; nunc permissum est disputare cum volet. Daraus haben wir die Texterzählung zusammengesetzt.

worten, und denen, so es begehren, Bericht zu geben, doch das nicht mit Schimpf oder auf schulgerechte Art, sondern in ernstlicher Weise, nicht mit hadersüchtiger Disputation, sondern mit freundlicher Berichtung und Vergleichung der heil. Schrift. Denn die Kirche ist nicht gewohnt zu hadern, 1. Cor. 11, nimmt auch nicht an fremde Lehre, Hebr. 13. Darum alle diejenigen, die da vermeinen, daß sie mit solcher Lehre beschwert seien, und sich nicht schämen, sie zu schmälern und zu verunglimpfen, bitte und flehe ich durch das süße Band brüderlicher Liebe, durch die Heiligkeit des Friedens, durch die Glorie und Ehre des Evangeliums, auf dieselbe Zeit zu erscheinen, entweder etwas Gewisses zu lehren oder sich belehren zu lassen. Ich hoffe durch Christum, daß solches Mittel, Zwietracht hinzunehmen und christliche Liebe zu befestigen, fruchtbar sein werde. Amen.

Der ersten Schmachrede setzte er in der ersten Schlußrede die Worte entgegen, die Christus durch seinen gebenedeiten Mund oder durch seine Werkzeuge, die Apostel und Propheten geredet hat; sie sind Geist und Leben und werden würdiglich genannt das Brod des Lebens, durch welches die Seelen leben sollen und mögen. Also wiederum alle weltliche Philosophie und pharisäischen Auffätze und menschliche Lehren sind Fleisch, und darum ganz ohne Nutzen, sondern oft schädlich, und werden billig Spreu genannt, mit denen der verlorne Sohn nicht gesättigt werden mag. Darum, so wie in der Kirche und der Schule der Christen alle Meisterschaft allein Christi ist, also soll auch das Ansehen und die Weisheit der heidnischen Philosophen und aller andern, wie hochgelehrt sie auch sein mögen, verächtlich sein.

Zu der andern erdichteten Schmachrede. Der Mißglaube (incredulitas) ist die größte Ursache, warum das Wort Gottes bei Vielen unkräftig ist, und wider seine Art keine Wunder wirkt. Es ist ziemlich und nöthig für den Bau (des Hauses) Gottes, daß die Predigt des Kreuzes, die da ist

des Glaubens, reichlicher und vor andern dem Volke verkündigt werde. Allen denjenigen, denen da mißfällt die Predigt des Glaubens, denen mißfällt Jesus der Gekreuzigte. Das wahrhaftige und heilsame Evangelium oder gute neue Zeitung, auf besondere Weise von Christo den Aposteln befohlen, ist, daß da gepredigt werde die Verzeihung der Sünden, und das Heil in dem Glauben Jesu Christi, aber nicht in den Werken und Genugthuungen. Dieweil alle unsere Gerechtigkeit Unreinigkeit ist, wie mag es sein, daß da anderswoher denn aus dem Glauben, welcher der Kreatur ganz nichts zugiebt, sondern Alles der göttlichen Barmherzigkeit zuschreibt, unser Heil erstehe?

Zu der dritten erdichteten Schmachrede. Das wahrhaftige Evangelium lehrt und ist würdig, von jedermann angenommen zu werden, daß auch die allergrößten Sünder einen freien Zugang zu Christo haben, und daß durchaus keine Fürbitter nöthig sind. Aber gottlos und dem Evangelio zuwider ist es, zu lehren, daß uns geboten sei die Anrufung der Heiligen. Denn das heißt hinnehmen und nicht mehren den Glauben an Christum.

Zu der vierten erdichteten Schmachrede. Das wahrhaftige Evangelium lehrt, daß Gott nicht hat geschonet seinen eingebornen Sohn, sondern hat ihn uns gegeben, und für uns alle in den Tod dahin gegeben. Und so er ihn uns hat gegeben, so hat er mit ihm uns alle Dinge gegeben. Denn welchen Christus gehört, denen gehören auch alle Dinge, die da Christi sind, und wir, die wir sind Brüder Christi, sind durch Christum Priester und Könige, und jetzt nicht unter dem Gesetz, sondern über dem Gesetz, jetzt nicht mehr Knechte, sondern Herren der Zeit, Speisen, Kleider, Stätten und Werke. Daher kommt es, daß der Apostel in heiligem Ernste es eine teuflische Lehre nennt, Speisen, die Ehe u. a. zu verbieten. Nichts desto weniger bleiben bei der großen christlichen Freiheit unverrückt das Gesetz und die Gerechtigkeit

der weltlichen Gewalt, und es steht nicht desto übler, sondern am allerbesten um das Regiment der Gemeinde, in welcher Christus einen freien Zugang hat und regiert in der Lehre und im Leben. Ich habe geglaubt, darum habe ich geredet.[1])

Diesem lautern, kräftigen Bekenntnisse der evangelischen Grundsätze der Reformation setzte die Universität am Tage der Disputation selbst folgende Protestation entgegen. „Dieweil aus gemeiner Rede und Leumund der Rektor und die Regenten der hohen Schule zu Basel, so genugsamlich bei Pflicht beschwornen Eides versammelt (gewesen) vernommen haben, wie einer, genannt Oekolampadius, so sich selbst als einen ordentlichen Leser gemeldeter hohen Schule freventlich nennen darf, etliche Schlußreden, die zum Aergerniß der Frommen und Gottesfürchtigen dienen, auf den heutigen Tag disputiren wird, so protestiren und bezeugen sich der genannte Rektor und Regenten öffentlich, ziemlich und ausdrücklich mit diesem Briefe, und in der besten, gewissesten und bequemsten Form und Gestalt, daß weder ihr Gemüth, Meinung noch Wille ist, daß gedachte Schlußreden durch ihn oder einige andere, weder in lateinischer noch in deutscher Sprache gehalten werden, sondern verbieten so viel als möglich allen und jeden, die unter unserer Universität Gewalt und Gerichtszwang sind, sich solcher Disputation anzunehmen. Desgleichen protestiren sie wie vor, daß sie als Söhne des Gehorsams darein nicht mögen gehellen oder verwilligen, sondern daß sie vorlängst untereinander angesehen und beschlossen haben, wie sie den Satzungen und Eingebungen der heiligen römischen und apostolischen Kirche festiglich jetzt und in Zukunft anhangen wollen.“[2]) Dennoch disputirte Oekolampad an demselben Tage, den 30. August. So wie die

---

[1]) Ant. Gernl. Tom. 1.

[2]) St. Archiv von Basel.

Thesen deutsch und lateinisch abgefaßt waren, so hatte wahrscheinlich auch in der Disputation die deutsche Sprache freien Zutritt. Schade, daß keine nähere Kunde von den Verhandlungen uns ist erhalten worden. Nur so viel wissen wir, daß die Sache für jenen eine sehr glückliche Wendung nahm. Er disputirte vor vielen Zuhörern, aus dem geistlichen und auch weltlichen Stande, wie der Karthäuser Georg etwas verächtlich bemerkt. Der Erfolg war für ihn so ermunternd, daß er am folgenden Sonntage nochmals disputirte, und daß Erasmus um diese Zeit zweimal nach Zürich schreiben konnte: „Oekolampad hat bei uns die Oberhand.“ Sein steigendes Ansehen mußte die Kluft zwischen ihm und Erasmus befestigen. Doktor Ludwig Ber, der in demselben Maße sein glänzendes Ansehen schwinden sah,[1]) und darüber mit heimlichem Grolle erfüllt war, begab sich um so mehr unter den Einfluß seines Freundes Erasmus, und hielt seinerseits manche bei der alten Religion zurück. Das entschiedene Auftreten der Universität in dem genannten Anlaße so wie in mehrern folgenden ist ohne Zweifel großentheils seiner Wirksamkeit zuzuschreiben.

§. 3.

Die Disputation von Stephan Stör, Pfarrer in Liestal, über die Priesterehe.

Bald bot sich dem Oekolampad eine neue Gelegenheit dar, in akademischer Weise die Sache der Reformation zu befördern, dem Rathe ein willkommener Anlaß, der Universität zu widerstreben. Je größere Unordnungen das Cölibat der Geistlichen erzeugte, desto mehr rief es zu Ende des

---

[1]) Urban Rhegius an Oekol. 21. Oktober 1524 über L. Ber. Non unquam speravi meliora, Sorbonæ ingenium refert, et dolet homini, quod non adoretur, ut olim, cum essem Basileæ; non sine titillatione audiebat: ούτος έστιν ό δεινος εκεινος. Jam detracta est persona, et pro theologo matæologus conspicitur.

Mittelalters Protestationen hervor. Sie giengen nicht blos von untergeordneten Geistlichen und Mönchen aus, sondern auch von den großen, kirchlichen Würdeträgern, Bischöfen, Kardinälen; aus wohlbegründeter Ursache beharrte Aeneas Sylvius selbst als Pabst auf dem Bekenntnisse seiner früher hierüber geäußerten Grundsätze, während er so viele andere der Tiare zum Opfer brachte. Um so weniger ist sich zu verwundern, wenn damals schon einige Geistliche in die Ehe traten; gewöhnlich geschah es, daß sie diejenigen Personen, mit denen sie bis dahin in unerlaubter Verbindung gelebt, öffentlich ehelichten, so um dieselbige Zeit Magister Antonius, Pfarrer zu St. Thomas in Straßburg.[1]) Sein Beispiel, so wie vielleicht auch das einiger damals aus den Klöstern Basels getretenen Mönche und Nonnen, scheint auf Stephan Stör von Dießenhofen, Leutpriester im Basellandschaftlichen Städtchen Liestal, eingewirkt zu haben. Schon seit einiger Zeit von innerlichem Schrecken und Unruhe über sein ärgerliches Leben gequält, und dadurch zum Forschen in der Schrift angetrieben, beschloß der Mann, in dem mehr und mehr ein ernster Sinn erwachte, sich in den Stand der heiligen Ehe zu begeben. Und wie denn in jenen stürmischen Zeiten die Kirchengesetze ohne alle Scheu gebrochen wurden, ließ er seine Verlobung mit der bisherigen Haushälterin öffentlich in der Kirche vollziehen, zur großen Freude seiner ganzen Gemeinde. Gleich darauf erklärte er seinen Wunsch, bei seiner Gemeinde zu bleiben, und seinen ehelichen Handel mit der Schrift zu verantworten. Ohne sein Zuthun stellten die Bürger von Liestal eine eigentliche Gemeinde an, um zu berathen, was in dieser Sache zum Schutze ihres Pfarrherrn zu thun sein möchte. Sie beschlossen einstimmig, zwei Mitglieder des Stadtrathes und zwei Männer von der Bürgerschaft an den Rath nach Basel zu

---

[1]) Siehe Sculteti annales zum Jahr 1523.

schicken, und bei demselben freundlich und ernstlich anzuhalten, daß ihrem Pfarrer sein Wunsch gewährt würde. Auch die katholisch-gesinnten Rathsherren konnten daran keinen großen Anstoß nehmen; denn das Aergerniß war zu groß, als daß selbst strenge Katholiken ihm nicht hätten mögen ein Ende machen. Nachdem der Rath in das Begehren der Gemeinde gewilligt, nahm Stör die Sache alles Ernstes vor, und schlug am Sonntage invocavit, Anfangs Februar, die Ankündigung zu seiner Disputation und seine Thesen am Münster, am Kollegium der Universität, und an den Thüren aller Stifte, Pfarreien und Klöster an. Sie bezeugten Störs Eintritt in den Stand der heiligen Ehe, und sein Verlangen, denselben zu rechtfertigen, weil etliche Menschen, die noch nicht genug im Worte Gottes erbaut sind, sich darüber entsetzen könnten. Darum bitte er alle frommen Christen, und besonders diejenigen, denen es sich von Amtswegen gebühre, daß sie auf nächsten Dienstag, um 8 Uhr Vormittags, im großen Hörsaale des Kollegiums erscheinen, und ihn aus der wahren göttlichen Schrift des alten und neuen Testamentes eines Bessern belehren möchten, wenn er geirrt hätte. Es folgen nun die fünf Schlußreden: I. Die heilige Ehe ist in der Schrift keinem Stande verboten. II. Unkeuschheit außerhalb der Ehe und Hurerei ist jedem Stande verboten. III. Unkeuschheit außerhalb der Ehe und Hurerei zu meiden, ist jedem Stande geboten. IV. Solche Unkeuschheit und Hurerei ist in keinem Stande der Aergerniß halben schädlicher als in dem geistlichen. V. Ein öffentlicher Hurer ist nach dem göttlichen Gesetz in dem rechten und wahren Bann, und deßhalb untauglich zum priesterlichen Amt. Umsonst war das Widerstreben der Universität, die ihr Möglichstes that, um diese Disputation zu verhindern. Der Rath setzte die Sache durch, und sie kam auf den 16. Februar 1524 zu Stande, doch ohne daß der Bischof, das Domstift und die Universität den mindesten Antheil daran nahmen.

Wir verweilen einige Augenblicke bei der Disputation, weil sie den bedeutendsten Stimmführern der Reformation in Basel Anlaß gab, sich über einen wichtigen Gegenstand auszusprechen. Da aber Niemand von der Gegenparthei erschien, so konnte freilich eine Disputation, so wie sie Stör gewünscht hatte, nicht Statt finden. Nachdem er vergebens dreimal die Aufforderung wiederholt, daß die Abgesandten des Bischofs, des Kapitels, der Theologen der Universität das Wort ergreifen möchten, fragte er, ob Jemand von Seite seines gnädigen Herrn des Bischofs, des würdigen Kapitels oder der löblichen Universität hier wäre, der für sich selbst reden wollte, obgleich er von Niemand dazu verordnet wäre, daß er ihn unterwiese. Da nach langem Innehalten Niemand antwortete, so forderte er alle Prediger und Priester auf, ja wer nur immer in dieser Versammlung sich befinde, er sei Bürger oder sonst ein anderer Laie, der etwas wider die angeschlagenen Artikel reden wollte, es zu thun. Da nun auch nach dieser Aufforderung Niemand aufstand, bat er den anwesenden Oekolampad als bestellten ordinarius der heiligen Schrift an der löblichen hohen Schule zu Basel, daß er sein christliches Gemüth und Herz zu aller Unterweisung um Gottes willen eröffnen möchte.

Dieser trat in keine eigentliche Erörterung ein; wir möchten sagen, ohne einen Verdacht auf die andern Redner zu werfen, daß sein Schicklichkeitsgefühl ihn davon abhielt. Er redete gerade nur so viel als nöthig war, um der Schrift die Ehre zu geben. Er sei, begann er, nicht hieher gekommen, um zu reden, sondern allein zuzuhören, und in der Absicht, weder für noch wider diese Artikel zu fechten, da er in der vergangenen Zeit selbst diesen Artikel: es sei teuflisch, die Ehe oder die Speisen zu verbieten, aus der Epistel Pauli an den Timotheus öffentlich behauptet habe, und von der Weihnacht bis zur Fasten das siebente Kapitel des ersten Korintherbriefs erklärt, woraus man seine Meinung

deutlich habe erkennen können. Dieweil ihn aber Meister Stephan so flehentlich und ernstlich bitte und darauf dringe, so sehe er nicht, wie er sich entschuldigen möge, die Wahrheit, insofern sie ihm bekannt sei, nicht zu bekennen. Ja er halte dafür, daß, wenn man an solchem Orte die Wahrheit verleugne, man Christum selbst verleugne. Das wäre eine antichristliche Unbarmherzigkeit, wenn man hier nicht zu der Wahrheit treten wollte, insofern derjenige ein Seelenmörder sei, welcher die Speise der Wahrheit einschließe, also daß die nach derselben begierige Seele Mangel haben müsse. „Insbesondere, fährt er fort, stehet das uns übel an, die wir uns Doktoren der heil. Schrift schelten lassen und einen Eid gethan haben, bei der Wahrheit bis in den Tod zu verbleiben. Ich finde auch gar keine Ausflucht oder Entschuldigung, sintemal uns der Gehorsam gegen die römische Kirche gar nicht schuldlos machen kann. Denn wir sind schuldig derjenigen römischen Kirche gehorsam zu sein, die von den Aposteln gepflanzt worden. Dieselbe ist eine Liebhaberin der Wahrheit, und spricht mit Paulo zu den Korinthiern: „wir vermögen nichts wider die Wahrheit, sondern für die Wahrheit.“ Auch hat der Pabst Hadrian in dem vergangenen Jahr ein sonderbares breve an diese und andere Universitäten geschickt, und darinnen ermahnt, daß man die Irrsale mit Disputiren, Lehren und Predigen ausreute. Denn wie kann die Verhinderung der Wahrheit der römischen Kirche ein Wohlgefallen sein? Es wäre denn, daß ein ganz falsches Wesen mit ihr sei, welches ich doch nicht will gesagt haben. Wenn aber dem also wäre, so haben wir dennoch das Exempel der Apostel, die da sagen: man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen. Auch gilt der Vorwand nichts, es sei hier nicht der gehörige Ort dazu; denn dieses ist der brüderlichen Liebe und der Wahrheit zuwider, die eine öffentliche Untersuchung überall leidet. Wollte Gott, daß sich auch diejenigen hier zum ersten hören ließen, die

auf den Kanzeln zu schreien und zu verketzern pflegen. Ich wünsche und begehre aus ganzem Herzen von unserm Herrn Jesu Christo, daß wir alle, die das Wort Gottes verkündigen, den edeln Stand der Keuschheit in der Reinigkeit des Leibes und des Geistes besitzen, wodurch wir ohne Hinderniß unzertrennlich dem Worte Gottes anhangen und den Dienst unsers Herrn zum allerchristlichsten vollbringen möchten. Denn dieselbe ist ja eine edle Tugend, indem sie uns in dem Leibe gleich macht den unleiblichen Engeln. Ich wünsche auch, daß, so uns diese Gnade verliehen würde, wir uns bestrebten, dieselbige zu behalten durch Absonderung von ärgerlichen Personen, von Füllerei und Trunkenheit, und uns mit Beten, Vertrauen auf Gott, fleißigem Lesen der Schrift und andern Arbeiten übten, damit der gezüchtigte Leib im Gehorsam des Geistes bleibe, und dadurch diese Gabe möge behalten werden. Der barmherzige Gott wird uns (hierin) nicht weniger Beistand leisten als Paulo und Andern. Dieweil aber dieses nicht etwas Menschliches, sondern eine Gabe Gottes ist, mögen wir nicht alle Pauli sein. Daher, wo solche Gnade nicht ist, kann ich nichts Anderes sagen, als was der Apostel zu den Korinthiern sagt: „um der Unkeuschheit willen habe ein jeder, d. h. der solche Gnade nicht hat und sich nicht enthalten mag, sein Eheweib und eine jede ihren Ehemann. Und obschon einige concilia etwas Anderes beschlossen haben, so werden dennoch dieselben durch das Wort Gottes unkräftig gemacht, sintemal sie wider das gehandelt, was in Ewigkeit unwandelbar bleibt. Wer kann sich in den Sinn nehmen, daß die ewige Wahrheit bald dieses, bald ein anderes wolle, gleich als wenn Gottes Rath eines Menschen Rath wäre und uns in Zweifel bringen wollte? Die Schrift nennt uns diesen Kanon, welchen die heilige Dreifaltigkeit, der Vater, der Sohn und der heilige Geist, in ihrem ewigen concilio und Rath beschlossen und in der Zeit durch Mosen und die Propheten, auch Jesum den ein-

gebornen Sohn selbst und dessen Jünger, genugsam geoffenbart hat, von welchem sich nicht gebührt abzuweichen um der Satzungen der Menschen willen. Es mag auch ein langwieriger Gebrauch keinen Einbruch in die Schrift machen, sintemal der Geist der Wahrheit die Welt und ihren Brauch wegen der Sünde und der Ungerechtigkeit straft, aber von der Welt und dem langwierigen Gebrauche wohl ungestraft bleibt. Darum verbietet mir Gott, mich mit einigen Wörtlein wider diese eure Handlung oder Artikel zu widersetzen, welche, so viel ich verstehe, mir wohl gefallen. Gott wolle eure christliche Liebe mit Seiner Gnade unterstützen!

Pellikan wurde als zweiter ordinarius der heiligen Schrift an der Universität Basel, unmittelbar nach Oekolampad durch Stör aufgefordert, zu reden: auch er legte ein kräftiges Zeugniß für die Wahrheit ab. Er berührte die ursprüngliche Einsetzung des Cölibats, die aus guter Meinung durch die Väter geschehen sei, doch ohne Einwilligung der ganzen Kirche; bis auf den heutigen Tag habe das Cölibat nie allen gefallen wollen, weil viel Unkeuschheit daraus entstanden. Daher, um das unbeschreiblich große Aergerniß zu meiden, und der Schrift Folge zu leisten, möge man die menschliche Ordnung verlassen, obwohl es an sich besser wäre, daß die Priester vor ehelicher Unruhe (Unmuße) ledig blieben. In demselben Sinne, aber kürzer, sprach ein anderer Franziskaner, Jakob Wirben (der später als Prediger in Biel wirkte). Der damals in Basel anwesende, von seinem Schlosse bei Frankfurt wegen seiner Verbindung mit Franz von Sickingen vertriebene Hartmund von Kronberg stimmte ebenfalls bei. „Wiewohl ich nur ein Laie bin, sagte er, wir Laien aber das heilige Evangelium in gutem Deutsch haben und lesen und folglich wissen, daß dasjenige, so die würdigen Herren, unsere Brüder, mit vielen Anzeigungen der heiligen Schrift erzählt haben, die gründliche, göttliche Wahrheit sei, so lasse ich mir diesen gegründeten Bericht

wohl gefallen, und sage weiter, welcher Mensch dawider redet, der widerspricht Gott selbst. Denn in welchen Stücken die Lehrer anders lehren als das Evangelium Christi, darin sind sie falsche Propheten. Dieses will ich, so schloß der ritterliche Mann, als mein öffentliches Bekenntniß zur Steuer der Wahrheit allezeit sagen, und wie sich mir gebührt, frei bekennen.

Jakob Imeli, Leutpriester und Predikant zu St. Ulrich, sagte, daß er schon auf der Kanzel gegen das Cölibat ausführlich geredet, und die Zuhörer nicht mit Wiederholungen ermüden wolle. Er wagte sich übrigens zu weit, indem er aus dem siebenten und neunten Kapitel des ersten Korinthierbriefes beweisen wollte, daß Paulus verheirathet gewesen und bald ein Wittwer geworden sei. Er führte mit Recht an, daß das üppige Leben der Geistlichen nicht nur diesen selbst nachtheilig, und der Gemeinde ärgerlich sei, sondern auch dem göttlichen Worte zur Schmach und Verachtung gereiche. Denn von solchen Predigern sage man insgemein: wenn es wahr wäre, was der Pfaffe sagt, so würde er nicht so üppig leben. Der große Seelenmord habe ihn also genöthigt, den Thesen Störs gleichförmig zu predigen; und er wolle dieselben mit göttlicher Hülfe bekennen bis in den Tod, wenn es gleich Leib, Ehre, Gut und Blut kosten sollte. Wolfgang Wissenburger bezeugte ebenfalls Stör'n freudige, ungetheilte Beistimmung zu seiner Handlungsweise wie auch zu seinen Thesen. Man solle sich doch, sagte er, durch die concilia nicht schrecken lassen, die oft dem Worte Gottes zuwider Gesetze gemacht hätten, da Paulus sage: verflucht sei, der euch ein anderes Evangelium verkündigt. Daher möge man diejenigen decreta der concilia annehmen, welche der heiligen Schrift gemäß seien, aber nicht darum, weil sie von den Concilien geboten worden; es wird hier auch keine Heiligkeit der Person helfen mögen; nicht die Person heiligt die Schrift, sondern die Schrift heiligt die Person. Hierauf, um der

Handlung mehr Leben und Interesse zu geben, bat Stör den Helfer Oekolampads zu St. Martin, Meister Bonifacius Wolfhart, daß er die Stelle der abwesenden Gegner vertreten und die Sprüche der heil. Schrift vorbringen möchte, welche jene für das Cölibat und die geistlichen Gelübde anzuführen pflegten. Wolfhart unterzog sich mit vieler Geschicklichkeit diesem Auftrage, und bat zugleich den Stör, die Sprüche zu erklären; so wurde über 1. Kor. 9. Matth. 19; 12. Ps. 75 einiges Richtige und Ansprechende gesagt. Zum Beweis, daß man nicht halten solle, was Gottes Gebot entgegen sei, berührte er das Beispiel des Herodes und des Jephtha. Er ermangelte nicht anzuführen, daß er bei seiner Priesterweihe zu Konstanz die Keuschheit zu halten geschworen habe, mit dem damals allgemein üblichen Zusatze: prout scio et adimplere valeo. Sehr geschickt führte Wolfhart die für die Freiheit der Ehe der Geistlichen günstigen Aussprüche der Kirchenversammlungen von Gangra, Augustins, ja selbst des päbstlichen Rechts an, denen er die harten Cölibatsgesetze entgegenstellte, woraus Stör den Schluß zog, des Pabstes Reich sei also ein vermengtes Muß, ein wilder Gumpist, worin allerlei Kraut und Wurzeln durch einander liegen. Ein solches in sich selber uneiniges Reich müsse vergehen, doch nicht durch das Schwerdt, sondern durch den Odem des Mundes Gottes, die heil. Schrift. Endlich nahm Peter Frabenburger, Leutpriester und Predikant zu St. Alban, das Wort, und erinnerte an die Schmach der Unfruchtbarkeit bei den Juden, woraus also hervorgehe, daß die Jungfrauschaft keinen so hohen Werth habe. Oekolampad, so wie er die Unterredung eröffnet, so schloß er sie auch, und machte einige werthvolle Bemerkungen über den Unterschied des alten und neuen Testaments, um die katholischen Ideen darüber zu berichtigen. Darauf fragte Stör die Priester und Bürger von Liestal, ob ihnen die Verantwortung genüge. Sie bejahten es durch ihr Stillschweigen,

worauf die ganze Handlung durch eine Dankrede Störs beendigt wurde. Dieser durfte in Liestal bleiben und unangefochten sein Amt verwalten. Von diesem Zeitpunkte an verbreitete sich die Reformation auf der Landschaft Basel.

§. 4.

Farels Disputation und Verbindung mit Oekolampad.[1])

Muthig gieng der Rath in der eingeschlagenen Richtung vorwärts, und machte unmittelbar, nachdem Stör abgetreten und zum Theil schon vorher, andere kühne Eingriffe in den Kreis der Universität. Es befand sich damals in Basel der Mann, der eigentlich in der ganzen romanischen Schweiz der Reformation die Bahn gebrochen hat. Vertrieben aus dem Dienste des frommen Briçonnet, des Bischofs von Meaux, nachdem er zehn Monate lang herumgeirrt, entschloß sich Farel, nach Basel zu ziehen, der gastlichen Zufluchtstätte so vieler verfolgter Freunde der Wahrheit. In seinem Wesen war das südliche, französische Feuer mit altgermanischer Geradheit und Offenheit verbunden. In Basel fand er mehrere geflüchtete Freunde, besonders aber einen neuen Freund, Oekolampad, mit dem er alsobald sich innig verband. Gleich beim ersten Gespräche gewann er ihn lieb, wie er selbst später an Bullinger schreibt. Auch Oekolampad fühlte sich sogleich zu ihm hingezogen. Die Reinheit und Lauterkeit seiner Gesinnung und seiner Liebe zu Christo, sein reger Eifer um Christum und um seine Ehre, flößten ihm das unbeschränkteste Vertrauen ein. Farels muthiges, vordringendes Wesen, vor dem sich Oekolampad jedoch keineswegs verhehlte, daß es manchmal die Grenzen des Erlaubten übertrete, fand bei ihm um so mehr Anerkennung, als er, lange sehr zurückhaltend, damals erst entschiedener und kräftiger aufzutreten be-

[1]) Siehe darüber im Allgemeinen das Werk von Dr. Kirchhofer über Farel.

gann. Offenbar fand er in Farel eine Ergänzung seines eigenen Wesens, und fühlte sich durch ihn wohlthätig erschüttert. Er sorgte für seine Beherbergung, seinen Tisch, und bot ihm Hülfe aller Art an. Farel konnte nirgends sein, ohne sich zu rühren und nach außen etwas zu schaffen. Indeß Calvin, der später auch in Basel eine Zuflucht suchte, daselbst als privatisirender Gelehrter lebte, und in stillen Betrachtungen vertieft, seine Institutionen schrieb, suchte sein Landsmann den Kampf auf. Der bedeutendste wurde damals in Basel auf dem akademischen Felde geführt. Der muthige Mann ruhte nicht, bis er vom Rathe die Erlaubniß zu Vorlesungen an der Akademie erhalten; obschon er zu dieser Wirksamkeit weniger berufen schien, so muß er darin viele Geschicklichkeit bewiesen haben. „Er scheint geeignet, schrieb damals Oekolampad, die ganze Sorbonne zu ermüden, wenn nicht gar über den Haufen zu werfen.“ Es mußte aber auch gestritten sein. Er bat die Universität um Erlaubniß zu einer Disputation. Obwohl seine Bitte sehr demüthig ausgedrückt war, und er erklärte, daß seine Absicht sei, eher belehrt zu werden, ob er irrte, und Bericht zu empfangen, als Andere zu lehren, so hüteten sich die Herren wohl, der fremden Lehre des kühnen und gewandten Kämpfers den Eintritt in ihr Gebiet zu gestatten. Darauf aber ertheilte ihm der Rath die gewünschte Erlaubniß. Darüber aufgebracht, und entschlossen, nicht nachzugeben, ließen die Herren von der Universität ein Mandat ausgehen, worin sie den Farel als einen ketzerischen Menschen hinstellten, und allen ihren Angehörigen verboten, bei Strafe der Ausschließung seiner Disputation beizuwohnen. So weit waren sie bei Störs Disputation nicht gegangen; man ersieht daraus deutlich ihre wachsende Besorgniß und zunehmende Hartnäckigkeit. Besonders Doktor Ludwig Ber soll gegen Farel gearbeitet haben. Jener kühne Schritt der Universität führte aber eine neue Niederlage derselben herbei, indem er den

Rath zu stärkerm Widerstande reizte. Samstags den 27. Hornung des Jahrs 1524 erschien ein Mandat des Raths, welches mit Rücksicht auf die bestehende Uneinigkeit zwischen den Predigern und ihr zwiespältiges Predigen, mit Anspielung auf das feindselige Benehmen der Universität bei Störs Disputation, das gegen Farel beobachtete Verfahren auf das schärfste tadelte, weil die Universität dadurch gegen den Rath die erste Pflicht verfehlt, den Predigern Gelegenheit zur Unterweisung in die göttliche Wahrheit und evangelischen Lehre zu verschaffen, und Besserung des Lebens unter dem gemeinen Volk und ihr Seelenheil zu befördern. Ferner wird bekannt gemacht, daß ein christlicher Mensch und Bruder, mit Namen Wilhelm Farel, aus Eingießung des heiligen Geistes etliche Artikel, so dem Rathe in deutscher Sprache vorgelegt worden, öffentlich im Kollegium zu vertheidigen Willens sei. Dieweil sie nun solche seine fürgesetzten Artikel nicht nur geziemend, sondern dem Evangelium gemäß, und den Menschen mehr nützlich als schädlich, um Bericht darüber zu empfangen, befunden haben, so sei jenem Farel die Erlaubniß zur Disputation ertheilt worden. Ueber das Mandat der Universität aber hätten sie nicht ein kleines, sondern ein großes Bedauern empfangen. Es wolle ihnen gefallen, daß männiglich, und zuvor die Seelsorger, Prediger, Priester und Verwandte der Universität, ungeachtet des Mandats derselben, solcher Disputation beiwohnen, um wahren Bericht über die göttliche, heilige Lehre zu vernehmen. Zum Schlusse wird allen denjenigen, welche diese Disputation auf irgend eine Weise verhindern würden, angekündigt, daß ihnen Malen und Backen und feiler Markt verboten und abgeschlagen seien, und daß sie die Pfründen, die sie vom Rathe erhalten, verlieren sollten.[1])

So kam denn die Disputation zu Stande. Die drei-

---

[1]) Ant. Gernl. Tom. I.

zehn Sätze, welche Farel deßhalb angeschlagen, waren allerdings von der Art, daß der Rath sie billigen konnte, ohne zu sehr der bestehenden Kirche entgegenzutreten. Keine eigentliche Lehre, wohl aber Gebräuche waren angegriffen, so die Ehelosigkeit derer, welche sich nicht enthalten mögen, den Unterschied in Kleidung und Speise so wie mancherlei Ceremonienwerk, wortreiche Gebete, die um das Geld von andern verrichtet werden, die Verwandlung der Gebote Christi in bloße Rathschläge und umgekehrt, der Müßiggang der Mönche, die heidnischen Fastnachtspiele, Alles was jüdischen Satzungen und Lasten gleicht, und welches die christliche Freiheit antastet und zerstört, die Astrologie und anderer Aberglaube. Was aber in diesen Thesen die strengen Katholiken erbittern mußte, war die deutliche Verachtung der kirchlichen Tradition und Werkheiligkeit. Die Theologen fühlten wohl, was Farel bei den Worten denke: „Christus hat uns die vollkommenste Lebensregel gegeben, zu welcher wir weder hinzu noch davon thun dürfen. (Th. 1.) Gläubig müssen wir die Gebote Gottes befolgen, denn zum ungöttlichen Wesen würde es uns führen, irgend einer Parthei anzuhangen, oder nach anderer als Christi Vorschrift uns zu richten. (Th. 2.) Aus allen Kräften soll man Alles zur Einheit richten, welches geschieht, wenn die Leute zum Lesen der heiligen Schrift angehalten werden. (Th. 4.) Der Beruf des christlichen Lehrers erfordert, dem Worte Gottes obzuliegen, und zwar mit solchem Eifer, daß er nichts für höher hält. Hierin äußert sich bei Vielen eine verdammliche und äußerst schädliche Sorglosigkeit. (Th. 5.) Wer das Evangelium in Zweifel zieht, unterdrückt es. (Th. 7.) Was der heilige Geist eingiebt, soll man am angelegentlichsten bitten. Die Christen müssen ihre Opfer Gott allein darbringen. (Th. 9.) Unser Leitstern soll Jesus Christus sein, durch dessen Kraft Alles regiert wird, und kein Gestirn oder ein anderes Element. Daß dieses in Zukunft geschehe, hoffen wir,

wenn Alles nach der evangelischen Norm gestaltet sein wird." (Th. 13.) Auf das höchste aber mußte der geistliche und theologische Unwille steigen, da Farel in so übertriebenen Ausdrücken die Rechtfertigung durch die Werke und den freien Willen angriff: „Wer durch eigene Kraft und Verdienst selig und gerechtfertigt zu werden hofft, und nicht durch den Glauben, der erhebt sich selbst und macht sich, vom Unglauben verblendet, durch den freien Willen zu einem Gott." In diesen Worten ist übrigens der unterscheidende Karakterzug der schweizerischen und französischen Reformation angegeben. Der Katholicismus wird im Ganzen wie im Einzelnen als ein in den Götzendienst zurückgefallenes Christenthum behandelt. Daher der Abscheu vor allen Bildern, daher auch die Messe geradezu als Götzendienst betrachtet wird; aus demselben Gesichtspunkte erscheint die Ueberschätzung des freien Willens, die Gerechtigkeit der Werke als Selbstvergötterung; alle diese Abirrungen werden durch den biblischen Monotheismus widerlegt.

Viele Zuhörer, besonders aus dem weltlichen Stande, drängten sich zu der Disputation, angeregt zum Theil auch durch den Widerstand der Universität. Wegen Farels französischer Betonung übersetzte Oekolampad seinen lateinischen Vortrag in das Deutsche. Schade, daß von den Verhandlungen keine Spur übrig geblieben. So viel wissen wir aber, daß die ganze Sache anregend und belebend wirkte, den Muth der evangelischen Parthei hob, und viel beitrug, dem Volke über die lichtscheue, hochtrabende Trägheit und Tyrannei der Universität mehr und mehr die Augen zu öffnen. Die Mandate, welche die Universität auch nach Beendigung der Disputation erließ, dienten nur dazu, die üble Stimmung unter der Bürgerschaft zu befestigen. Zugleich aber gieng Farel mit den übrigen Stimmführern der Reformation in Basel Verbindungen ein und bestärkte namentlich den Pellikan in seinem evangelischen Glauben. Er schien be-

rufen, die Reformation in Basel mächtig zu fördern, als er unversehens sie durch seinen Feuereifer in etwelche Gefahr brachte und selbst Anlaß seiner Entfernung wurde. Er entzweite sich nämlich mit Erasmus. Seinem geraden, offenen, entschiedenen Benehmen war des großen Gelehrten zweideutiges Betragen, das ihm als Verläugnung der bessern Ueberzeugung erschien, höchst zuwider: Erasmus erfuhr bald, daß er ihn einen Bileam gescholten. Seitdem befeindete er sich mit ihm auf unwürdige Weise; bisweilen fuhr er ihn, mitten auf der Straße an: Farel'n wallte auch sein Blut, und von beiden Seiten mögen harte Worte gefallen sein, deren vollkommene Wahrheit jetzt schwer zu ermitteln sein möchte. Erasmus ermangelte nicht, von der Sache so ungünstig als möglich zu reden, und seine Verbindungen darauf aufmerksam zu machen, daß der sprudelnde Franzose selbst von Oekolampad und andern Freunden manchmal Vorwürfe hören müsse. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß Farel sich über die Religion freiere Aeußerungen erlauben mochte, als der Rath sie damals ertragen konnte; aus diesen oder ähnlichen Ursachen kam es dahin, daß der Rath denselben Mann, den er früher einen christlichen Bruder genannt, und dessen er sich so warm angenommen, als einen Unruhestifter um Pfingsten 1524 aus der Stadt verwies. Beim Abschiede versprach er Oekolampad, sich der Milde zu befleißen, und die Großherzigkeit des Löwen durch der Tauben Sanftmuth zu überwinden. Oekolampad gab ihm ein Empfehlungsschreiben an Luther mit, den Farel damals zu besuchen im Sinne hatte. Er gieng zunächst nach Straßburg, und blieb daselbst, bis er in die Dienste der Regierung von Bern trat. Im Spätjahr 1524 machte er noch einen kurzen Aufenthalt in Basel.

Die Freundschaft, die beide Männer verbunden, erlitt keinen Abbruch seit der räumlichen Trennung. Des edlen Oekolampads Fürsorge umfaßte das leibliche wie das geist-

liche Wohl des Freundes. Er zahlte für ihn gewisse Schulden, und ordnete für die Uebersendung seiner Effekten das Nöthige an. Bald befürchtete Farel, sein Freund leide Mangel, und schickte ihm eine kleine Summe; der beschämte Oekolampad weigerte sich, dieselbe anzunehmen: „bis dahin hat der Herr mein Gebet erhört, und mich weder reich noch arm sein lassen. Mir ist selbst geringe Lage so viel wie weltlicher Glanz. Aber ich selbst habe zu dem Mißverständnisse Anlaß gegeben, da ich dir schrieb, daß ich nichts übrig habe. Es ist nichts in meinem Beutel, was nicht ganz dir angehörte. Noch bin ich nie so arm gewesen, daß ich nicht gerne noch ärmer gewesen wäre, wenn ich heute sterben müßte. Ich hoffe, mein Farel, daß Gott der Herr unserer Freundschaft unsterbliche Dauer verleihen werde; und können wir hienieden nicht mehr zusammenkommen, so wird uns um so mehr beseligen das gemeinsame Leben bei Christo.“ Farel bedurfte gar sehr der fortdauernden Ermahnung, den Eifer, in den sich oft fleischliches Feuer mischte, und die Gemüther vielfach abstieß, zu mäßigen. Darauf zielen einige spätere Briefe Oekolampads. Bei Anlaß des stürmischen Verfahrens in Mömpelgard erinnert er ihn an das, was er ihm vor der Abreise von Basel versprochen. „Die Menschen wollen gelockt und sanft gezogen, nicht gewaltsam fortgerissen werden. Auf das Eine laßt uns sehen, wie wir Christo Seelen gewinnen mögen, und wie wir selbst möchten unterrichtet werden, wenn wir uns noch in dem finstern Gefängniß des Antichrists befänden.“ Farels etwas steife Predigt des Dogma, welche treffend den französischen Geist bezeichnet, giebt ihm Anlaß zu der treffenden Bemerkung: „er solle sich bestreben, seine Zuhörer nicht sowohl verständig zu unterrichten als sie in Gott gelehrt zu machen. Ein Leichtes sei es, den Ohren der Zuhörer einige Dogmen einzuprägen, aber ihren Geist und Sinn umwandeln, das sei ein göttliches Werk. Wollen wir Christo Seelen gewinnen, so ist Sanftmuth, Geduld,

Liebe und vor allem Glaube nöthig; aber auch Klugheit, nicht fleischliche, sondern heilige Klugheit, welche von oben herab gegeben wird, und welche uns antreibt, daß wir dem Beispiel Christi gemäß, uns den Sitten und der Weise aller Nebenmenschen anbequemen."

Da er bald darauf gehört hatte, daß Farel die Priester mit Anklagen überschütte, beeilte er sich, seine Vorstellungen zu erneuern: „Du bist ausgesendet, die frohe Botschaft des Heils zu verkündigen, nicht Verfluchungen auszustoßen. Die Aerzte wenden nur bei solchen Krankheiten das Abschneiden der Glieder an, wo alle Pflaster unnütz geworden sind, aber auch bei unheilbaren Uebeln enthalten sie sich des Abschneidens. In unmäßigem Eifer vergissest du die Schwachheit der Brüder. Nicht alle haben aus schlechter Gesinnung jenes befleckte Priesterthum auszuüben angefangen; es sind viele aus Unwissenheit, viele von den Eltern dazu gezwungen, viele gedrückt von irdischem Mangel, viele durch die Schönheit des Dienstes angelockt, viele geblendet durch Aberglauben, zwar nicht durch die Thüre, aber auch nicht als Diebe (in den Schafstall) eingetreten. Die Ananias und Sapphira wirst du doch nicht gewinnen, so habe Geduld mit der Schwachheit der Andern. Es genügt mir nicht, daß du gegen diejenigen, die das Wort gerne annehmen, liebreich bist; suche auch die Feinde zu gewinnen. Handle gegen Andere wie Christus gegen dich handeln würde. So lange du dich in Verfluchungen ergehst, so zittern die Menschen und werden nicht sowohl auf gute Weide als in Gefahr gebracht. Erfreue mich mit der Nachricht, daß du zur rechten Zeit Wein und Oel in die Wunde gießest. Verzeihe diese Ermahnungen dem, der fleißig für dich zu Gott bittet, daß Er durch dich Vieles ausrichten möge. Eile mit Weile. Wirf aus den Herzen der Menschen den Antichrist." Aber der französische Reformator behielt sein stürmisches Wesen bei. In ihm und Oekolampad treten uns der französische und der

deutsche Reformationsgeist entgegen; in jenem herrscht vor der zertrennende, scharf sondernde Verstand, welcher rücksichtsloses Vordringen zur Pflicht macht; im deutschen Geiste tritt hervor die versöhnende Liebe, die mehr auf das Gemüth wirkt, und im Bunde steht mit der Verschiedenartiges einigenden Vernunft. Vor diesem Geiste sollte die Baselische Kirche sich beugen.

Drittes Kapitel.

Oekolampads und seiner Freunde Wirksamkeit durch Predigten. Der Rath als geistliche Oberbehörde und in vermittelnder Stellung.

So bedeutend und einflußreich besonders in Basel eine akademische Wirksamkeit im Sinne einer evangelischen Reformation sein mußte, so gehörte doch wesentlich zur Ergänzung derselben eine Pastoralthätigkeit. Durch dieselbe mußte die eigentliche Gemeine bearbeitet werden, die in Basel zum Siege der Reformation so Vieles beitrug. Da dem Reformator auch in dieser Beziehung bereits eine Thüre des Wortes eröffnet worden, so sehen wir ihn auch hier große Thätigkeit entfaltend. Neben ihm arbeiten gleichgesinnte Amtsbrüder; sie theilen mit ihm die Gefahr und schließen sich enger an den gelehrten und bescheidenen Mann an. Besonders innig wurde die Verbindung mit Geyerfalk, dem Oekolampad unter seinen Amtsbrüdern das größte Lob ertheilt: es war zwischen diesen beiden Männern die größte Uebereinstimmung der Ansichten. Durch den Kampf, der zwischen den beiderseitigen Predigern entsteht, wird dem Rathe ein Anlaß gegeben, sich in die geistlichen Angelegenheiten zu mischen, und sein jus circa sacra auszudehnen. So wie er den Kampf mit der Universität nicht gescheut, Professoren abgesetzt, einige

neue eingesetzt, Andern den Gehalt entzogen, der Universität Mandate durch die seinigen aufgehoben, und den akademischen Kampfplatz nach seinem Belieben den Bittenden eröffnet hat, so beginnt er nun den Kampf mit der Kirche, doch mit etwas mehr Scheu, und eine vermittelnde Stellung zu bewahren suchend. Aber nicht undeutlich tritt das Streben hervor, die geistliche Gewalt mit der seinigen zu verschmelzen. Wir erinnern uns, daß im Jahr 1524 die letzte Spur bischöflicher Oberhoheit, der sogenannte Bischofspfenning, abgeschafft wurde.

So sehr Oekolampads Zeit durch seine gelehrten Arbeiten in Anspruch genommen wurde, denen er mit unermüdlichem Eifer oblag, so widmete er doch dem Predigerberufe, der ihm unerwartet zu Theil geworden, die größte Sorgfalt. So wie die Reformation Luthers ursprünglich aus einer innigen Verbindung von wissenschaftlichem und praktischem Leben hervorgegangen, so war sie auch auf dieselbe Weise in Oekolampad zur Herrschaft gelangt. Er blieb dieser Richtung auch in diesem Abschnitte seines Lebens getreu; seine wissenschaftliche Bildung befruchtete seine Predigten, schärfte und milderte auch wieder die nothwendig gewordene polemische Richtung, so wie die Pastoralthätigkeit auf die akademische Wirksamkeit bestimmend einwirkte. Wahrscheinlich hielt er schon seit dem Sommer 1523 alle Tage einen Vortrag an die Gemeinde, an den Werktagen gewöhnlich des Nachmittags. Dieser Vortrag schloß sich in der Regel unmittelbar an die akademische Vorlesung des Tages an. Nicht von Anfang an, aber doch noch vor dem Ende dieses Zeitabschnittes richtete er diese beiden Funktionen so ein, daß er den Abschnitt des biblischen Buchs, den er in der Vorlesung lateinisch erklärt, gleich darauf deutsch der Gemeinde auslegte.[1])

[1]) Diese Angaben theilt mit Gast in der Vorrede zu Oekolampads Auslegung des Hebräerbriefs, deren Ausgabe er besorgte.

Auf geschickte Weise leitete Oekolampad in den Predigten die Reformation ein. Den scholastischen, pedantisch-gelehrten Vorträgen oder marktschreierischen Deklamationen der katholischen Prediger setzte er einfache, gründliche Bibelerklärung und Anwendung, so wie zur Zeit auch scharfe Züchtigung der herrschenden Irrthümer und der bestehenden Mißbräuche, und der Laster, die Geistlichkeit und Volk befleckten, entgegen. Er trat überhaupt bald weit schärfer und bestimmter auf, als gewöhnlich geglaubt wird. Wir haben ihn selbst während Störs Disputation sagen hören, daß er im Sommer 1523 und vor Weihnachten dieses Jahrs bis zum Anfang der Fasten des folgenden gegen die Ehelosigkeit der Geistlichen in seinen Predigten geeifert. Im Sommer jenes Jahrs griff er die Meßpriester und Andere in einigen Predigten über Ps. 74—76 schon ziemlich derbe an. „Hütet euch vor gewissen Menschen, die zu solchen sprechen, welche um des Bekenntnisses Christi willen allerlei Martern zu ertragen Willens sind: bedenkst du nicht, wie es diesem oder jenem ergieng; er konnte im Reichthum und in Ehren leben; aber er wollte lieber unglücklich sein; er zog vor, gewissen unglücklichen Menschen anzuhangen, die, ich weiß nicht, was Neues von Gott lehren, als so vielen gelehrten Heiligen und Männern von großem Namen, welche mit dem größten Ruhme die Kirche regiert haben.“ — „Unsere Meßpriester fordern unbedingten Gehorsam, halten das Volk vom Lesen der heil. Schrift ab, machen alle Worte Christi ungewiß; ja sie wagen es zu behaupten, wenn der Pabst viele tausend Seelen in die Hölle schickte, so dürfe doch Niemand sich widersetzen, wenn er nicht sich gefaßt machen wolle, das Aeußerste zu ertragen.“ „Die thörichten Menschen fordern von uns Zeichen zur Bestätigung unserer Lehre. Aber unser Glaube wird nicht durch Zeichen bestätigt, sondern durch die Salbung des heil. Geistes.“ — „Die Päbstler werfen uns vor, wir läugnen, daß Gott für die Seinen Sorge getragen. Sie

sagen: glaubst du wohl, daß Gott die Welt so lange in solcher Blindheit gelassen und in solche Irrthümer gestürzt hätte, wie jene Lehrer behaupten. Glaubt ihnen nicht, denn Er hat versprochen, bis an das Ende der Welt bei den Seinen zu sein. — Es ist dieß teuflische List. Die katholische Kirche hat immer Propheten gehabt, welche die Schrift ausgelegt haben, ohne dazu noch davon zu thun. Ich wünschte, daß die weise Obrigkeit mich vor ihr erscheinen hieße; wenn ich nicht die gründlichste Rechenschaft meiner Lehre aus der heiligen Schrift geben könnte, so wollte ich eine unerhörte Strafe erdulden."

Doch die bedeutendsten Denkmale von Oekolampads Predigerwirksamkeit führen uns an das Ende des Jahrs 1523 und in den Lauf des folgenden Jahrs. Um Weihnachten 1523 fieng er an, über ein ganzes Buch der heil. Schrift Predigten in fortlaufender Reihe zu halten, eine Sitte, der er seitdem getreu blieb. Seine Predigten gewannen dadurch einen streng biblischen Karakter und begegneten um so besser dem Vorwurfe der katholischen Gegner, daß er Neues lehre. Es verdient Beachtung, daß er nicht die Briefe des Apostels Paulus, sondern den ersten Brief Johannes zum Gegenstande seiner Betrachtungen wählte.[1]) Diese Wahl entsprach der an ihn gerichteten Bitte einiger Gemeindeglieder. Sie wollten aus der Schrift klaren Bericht erhalten über die streitige Predigtweise in Betreff der Rechtfertigung. Wenn er den todten Glauben der Einen, und die Werkheiligkeit der Andern betrachtete, so schien ihm die Erklärung jenes Briefes ganz zeitgemäß zu sein und erwünschten Aufschluß über das zu versprechen, was man unter Glauben verstehen, welche Werke der Glaube hervorbringen müsse, und was überhaupt von den meisten Kontroverspunkten jener Tage zu halten sei.

---

[1]) Die erste Ausgabe der Demegorien über den ersten Brief erschien 1524, die zweite 1525.

Im Eingange dieser gehaltreichen Vorträge verbreitet sich der Redner kurz über den Karakter des Apostels, der ihn bei einigen nicht beliebt mache. „So wie heut zu Tage Viele den Apostel Paulus gerne aus den Kirchen verbannen würden, so werden sie vielleicht ebenfalls sich ungern unter des Johannes Ansehen beugen.“ Alsobald hernach wird der Standpunkt des Redners zur alten Kirche und zur beginnenden Reformation mit kräftigen Worten ausgesprochen: „Es pflegen die Teufel, wenn sie sehen, daß eine Sache zu sehr nützlich, würdig und zu empfehlenswerth sei, als daß sie leicht verächtlich gemacht werden könnte, neue Künste zu erfinden, damit der rechte Gebrauch der Sache in Vergessenheit gerathe, bei Seite gesetzt, oder wenigstens verdunkelt und geschwächt werde, indeß die Sache selbst im Ansehen bleibt. Daher es kommt, daß diejenigen Dinge, die vermöge ihrer ursprünglichen Einrichtung sehr heilsam sind, durch den Mißbrauch schädlich werden. Was ist heilsamer und herrlicher als das Geheimniß des Kreuzes, und was muß mehr dem Aberglauben und der Heuchelei dienen? Was ist ehrwürdiger als das Sakrament der Eucharistie, und wie sehr wird es mißbraucht? So hat der Teufel, da er die Herrlichkeit des Evangeliums nicht verdunkeln konnte, so viel zu Wege gebracht, daß die Menschen den Namen des Evangeliums hoch gepriesen, mit goldenen Buchstaben geschrieben, beim Vorlesen desselben Weihrauch verbrannt und Lichter angezündet, und eine magische Kraft zur Abwendung von Hagel und Sturm u. dgl. den unverstandenen Worten beigelegt haben. Das Alles mag der Teufel mit gelassenem Sinne geschehen lassen, ja er reizt die Menschen dazu an, auf daß die Herzen daran sich hängen und den wahren Nutzen, den sie vom Evangelium haben könnten, nicht erlangen. Denn es schreckt ihn nicht der Buchstabe, der da tödtet, sondern der Geist des Evangeliums. Denn dieser Geist ist es, der ihn aller seiner Waffen und Beute beraubt, ihn bin-

det und ihm Gewalt anthut. Daher ermahne ich euch, daß ihr euch nicht allein an die Rinde des Wortes haltet, sondern im Glauben den Geist ergreifet. So werdet ihr den Feind besiegen können, und nicht nur Hagel und Sturm, nichts von alle dem, was auf Erden ist, wird dem Menschen schaden können, der durch den Glauben an das Evangelium bereits nicht mehr dieser Welt angehört."

Gemäß der Richtung des ganzen Briefes dringt der Redner immer wieder auf einen in Liebe thätigen Glauben. „Der Teufel, sagt er gleich zu Anfang, führt neue Heere von Feinden herbei, grausamer und listiger (als die der ersten Ketzer). Was sind das für neue Schlachthaufen? Es giebt Leute, die sich des bloßen Namens Glauben rühmen und Alles, was zum Christen gehört, Liebe, Geduld, Demuth, Bescheidenheit, und Anderes ganz bei Seite setzen. O wie viele Tausende verweilen noch in diesem Lager Satans. Andere giebt es, welche, reich an äußerlichen Werken, viele Ceremonien vorweisen; Schüler der Pharisäer, glauben sie, ohne Glauben die Rechtfertigung zu erlangen. Wenn diese zwei Heere niedergestreckt würden, so wäre des Antichrists und Teufels Tyrannei zu Grunde gerichtet. Dazu verleiht uns die besten Waffen jene ächt evangelische Epistel." Auf diesen Grund baut nun der Redner weitere Ermahnungen. Christus ist darum ein Mensch geworden, auf daß wir Söhne Gottes würden; er ist zum Fluch geworden, auf daß wir mit den Engeln Gott verherrlichten, selbst zur Herrlichkeit erhoben; er ist gestorben, auf daß wir lebten; er ist hinabgestiegen zu der Hölle, auf daß wir in den Himmel steigen und im Lichte wandeln möchten." Dieser Glaube begründet im Menschen ein neues Leben, das Leben Christi: „Wer Christo anhanget, und Christum in sich wohnend hat, soll in sich einen zweiten Christum darstellen. So wie Er für uns gestorben, so soll er für uns auch so viele Liebe entflammen, daß wir bereit seien, für die Brüder zu sterben. Vermöge

unsers Glaubens trachten wir also dahin, nicht allein Christi Leben nachzuahmen, sondern auch, daß Christi Leben in uns sei. Demnach mögest du nun nicht mehr sagen: ein Riese ist Christus, und wir sind Pygmäen. Habe Glauben, so wirst du selbst ein Riese. Derjenige, der das Kreuz begehrte zu tragen, nach unserm Heile dürstete, sich seiner selbst entäußerte, für diejenigen, die ihn kreuzigten, betete, wird auch noch heut zu Tage, in den Seinigen lebend, nicht das Seine suchen, nicht auf Rache denken, die Kleinen nicht verachten u. s. w., und auf diese Weise werden diejenigen verstummen, die dem Glauben abhold sind." Dieser letzte Gedanke, daß der Glaube reich ist an Werken, wird noch an einigen andern Orten ausgeführt. Mit lebendigen Farben schildert der Redner den Apostel Paulus als Vorbild der Wirksamkeit des Glaubens. „Und das ist doch, fährt er fort, derselbe Paulus, der so oft uns einschärft, daß er das Heil und die Gerechtigkeit nicht aus den Werken, sondern aus dem Glauben habe. Die Feinde der Wahrheit mögen doch erkennen, daß sein Glaube ihn nicht müßig gelassen, daß er ihn zum unbesiegten Kämpfer gemacht, und den Wolf in ein sanftes Lamm verwandelt."

Ueber solchen und andern, auf das innere Leben bezüglichen Ausführungen vergißt der Redner nicht, die Gebräuche und Satzungen der römischen Kirche anzugreifen. So bekämpft er den Ablaß, das Meßopfer, die Anbetung der Maria und der Heiligen, den Götzendienst der Bilder, die Ohrenbeichte der römischen Kirche, die fremde Sprache des Gottesdienstes, die blinde Unterwerfung unter die Autorität der Väter, und das Machtgebot der Kirche. Hauptsächlich aber sind die Klöster, ihr üppiges, liederliches Leben, die darin herrschende Werkheiligkeit, der Götzendienst, der mit den Ordensstiftern getrieben wird, die Menschensatzungen, worauf sie gegründet sind, Gegenstand wiederholter heftiger Anklagen des Reformators. Auch der Antichrist wird gezüchtigt und sein Reich

hingestellt als ein solches, welches blos in äußerlichen Larven bestehe. Was aber alle diese und andere polemische Ausführungen auszeichnet, ist dieses, daß sie niemals bloß negativer Natur sind, sondern alle im Ganzen wie im Einzelnen an positive Schriftwahrheiten, an Schriftstellen geschickt angeknüpft oder vielmehr daraus abgeleitet werden. Keines Ortes, ja keines Winkels Finsterniß wird aufgedeckt, ohne daß er alsobald mit dem hellsten Lichte evangelischer Wahrheit erleuchtet werde. Das ist es eben, was jenen Männern Gottes den Muth einflößte zu ihrem schweren Werke. Sie waren sich wohl bewußt, die Stützen abzubrechen, die den Glauben an göttliche Dinge überhaupt festhielten in den Gemüthern des Volks, und erkannten die Gefahr, sich selbst und die Zuhörer unter den Trümmern zu begraben. Diese Gefahr trieb sie um so mehr in das Wort Gottes hinein. So nahmen sie dem Volke auch im Einzelnsten nichts, ohne ihm gleich Besseres dafür zu geben: Nicht auf wankende Stützen, sondern auf den Fels des göttlichen Wortes erbauten sie den Glauben der neu aufblühenden Kirche.

Wie sehr mußte eine solche Predigtweise die durch das Lesen der heiligen Schrift und die kirchlichen Bewegungen des Tags vorbereiteten Gemüther anziehen und gewinnen. Mochte auch die Stimme des blassen, magern Mannes noch so schwach sein,[1]) sie wurde gehoben durch den Inhalt der Rede, die Salbung des Vortrages, und drang tiefer in die Herzen als das Geschrei und die wilden Geberden der katholischen Prediger. So erklärt sich der Zulauf, dessen sich Oekolampad erfreute; ein um so besseres Zeichen, als er täglich predigte. Auch das Unsichere seiner Stellung, die Uneigennützigkeit, die er dabei an den Tag legte, mußte manche Gemüther zu seinen Gunsten stimmen. Die Rei-

[1]) Ambrosius Pelargus in seinen Hyperaspismus gegen Oekolampad 1529 spottet über dessen schwächlichen Leib, corpus gracile et tenerum, und seine schwache, zarte Stimme.

bungen, die so leicht seine Wirksamkeit hätten neutralisiren können, wurden dadurch vermieden, daß eine geraume Zeit hindurch Alles noch beim Alten blieb. Er selbst war zwar darüber nicht zufrieden und klagte sich deßhalb an, als er in einem Briefe an Freund Zwingli vom 21. November 1524 gestand, daß in Basel noch gar keiner der bestehenden Mißbräuche abgeschafft worden sei. Aber Röblins und Farels Schicksal und andere den Oekolampad selbst betreffende Vorgänge lassen uns keinen Zweifel übrig, daß er weise gehandelt, und daß allein die strenge Befolgung der Grundsätze, die er seinem Freunde Farel einzuflößen bemüht war, seine unsichere Stellung vor zu großen Stürmen bewahren konnte.

Seine Mäßigung verdient um so mehr lobende Anerkennung, als viele Mitglieder seiner Gemeinde, nach des Volkes schlichter Art, eben meinten, man solle rascher zufahren mit dem Abthun veralteter Gebräuche. So bewahrte er die völlige Unabhängigkeit seines kirchlichen Karakters. In demselben Sinne und Geiste predigten die schon genannten Amtsbrüder Oekolampads. Doch war ihr Ton noch schärfer als der seinige, obschon auch sie in ihren Kirchen vorerst Alles noch beim Alten bewenden ließen. Nicht minder als Oekolampad erfreuten sie sich des Volkes Theilnahme und Zulauf, so weit bei den politischen Bewegungen, den vielen Kriegszügen und dgl. die Aufmerksamkeit auf die geistlichen Dinge gerichtet werden mochte. Ein erfreuliches Zeichen des unter der Bürgerschaft sich regenden Geistes ist der Umstand, daß angesehene Männer derselben, ja die vornehmsten Rathsherren im Laufe des Jahres 1523 die Baarfüßer baten, statt der vielen Messen und Horen täglich in ihrer Kirche um acht Uhr des Morgens eine kurze Predigt von einer halben Stunde zur Erklärung des neuen Testaments zu halten. Umsonst drangen Pellikan und seine Freunde darauf, dieser gerechten Bitte zu entsprechen. Die Mönche waren zu verblendet, um

den Vortheil einzusehen, der für sie selbst daraus entspringen könnte. Sie entgegneten: an den Werktagen predigen, rieche nach dem Lutherthum, und ohnedem gehe es nicht an, ohne daß die Erlaubniß des Provincials eingeholt worden sei. Fortan hörten die Steuern für das Kloster auf. Die Bürger hatten diese Bitte an die Baarfüßer gerichtet, weil ihre Kirche mitten in der Stadt gelegen, am besten sich dazu eignete, Zuhörer aus allen Quartieren herbei zu ziehen. Vielleicht hat von dieser Zeit an Oekolampad die erwähnte Gewohnheit angenommen.

Reibungen zwischen den beiderseitigen Predigern waren um so unvermeidlicher als auch die evangelischen sich durch ihre Hitze ziemlich hinreißen ließen; aber die katholischen Kanzeln ertönten von den gröbsten Beschimpfungen. Bald schien die Sache der Reformation eine Polizeisache werden zu sollen. Doch schwieg der Rath noch stille. Bald aber nahm die Sache eine andere Wendung; sie verflocht sich in die Opposition der Universität und des Domkapitels gegen die reformatorische Bewegung. Seitdem die Umtriebe dieser beiden Behörden gegen Pellikan und Luthard die erwähnten akademischen Beförderungen und Absetzungen veranlaßt, sahen sich die beiden Männer fortdauernden Schikanen ausgesetzt. Pellikan verlor die Gunst des Bischofs, deren er sich so lange erfreut hatte, so wie die des Coadjutors; mit ihm theilte dasselbe Loos der unter seinem Einflusse wirkende Luthard. Nichts desto weniger fuhr dieser unerschrocken zu predigen fort. Zwinglis glänzende Erfolge hatten der Erklärung des Evangeliums Matthäi einen besondern Reiz verliehen; Luthard, das Beispiel Capitos, Hedios nachahmend, machte es anderthalb Jahre lang, seit dem Anfang des Jahrs 1522, zum Gegenstand seiner Betrachtungen. Seine zahlreiche Zuhörerschaft, worunter auch Gelehrte sich befanden, der Beifall, den er auch bei diesen erntete, erregte eine steigende Bewegung unter den Häuptern der katholischen Parthei. Die

Domherrn, die Theologen der Universität und einige der vornehmsten Rathsherrn brachten eine Erneuerung des vorjährigen bischöflichen Mandats zu Stande; im Monat Juni wurden alle Prediger zusammenberufen, und ihnen befohlen, das Evangelium nach Auslegung der alten Heiligen und nicht nach ihrem eigenen Sinne, noch gegen den Inhalt der heiligen Schrift zu verkündigen, nichts gegen die kirchlichen Uebungen und die Sakramente vorzutragen, das Volk zum Gehorsam zu ermuntern, keine übereilten Neuerungen anzustellen, und das künftige, allgemeine Concilium zu erwarten. Schon dieser Schritt mußte die evangelisch-gesinnten Rathsglieder verdrießen. Aber bald geschahen noch andere Schritte. Luthard hatte ziemlich frei von der Verehrung der Heiligen gesprochen, und dabei, wie Pellikan meldet, viele wahre, aber den Schatzmeistern der Heiligen verhaßte Dinge gesagt. Bald mußte er mit Pellikan vor den Herren des Kapitels erscheinen; diese stellten sich gerne voran, indeß der Bischof und sein Coadjutor, um der alten Freundschaft gegen Pellikan willen, lieber in den Hintergrund traten. Luthard konnte sich zwar rechtfertigend erklären und wurde gnädig entlassen, mußte aber versprechen, fortan mit größerer Vorsicht zu predigen. Bald aber begannen aufs Neue die Umtriebe. Als nach dem Sonntage Lätare, kurz vor Ostern, der Provincial auf seiner Visitationsreise nach Basel kam, wurde er von einigen Domherren, Professoren und Rathsherren fleißig besucht und gegen Pellikan und Luthard bearbeitet. Da kam es zu einem neuen Ausbruche des Streites zwischen dem Rathe, der Universität und dem Kapitel. Pellikan sollte ehrenvoll als Guardian nach dem Kloster Kaisersberg versetzt werden. Der Rath dagegen forderte die Einsicht der Anklagepunkte und wiederholte die Drohung, Alle aus dem Kloster zu stoßen, wenn Pellikan entfernt würde. Der Ausgang des Streites war eine neue Niederlage der katholischen Parthei. Pellikan und Luthard blieben im Kloster, aber sein ärgster Feind, der

Beichtvater Heilmann, wurde daraus entfernt, und vier Professoren die Besoldung entzogen, denjenigen nämlich, die sich in dieser Sache hervorgethan hatten. Aber auch nachher waren Pellikan und Luthard nicht von aller Plage frei. Der neue Guardian, Romanus, an die Stelle Pellikans gewählt, der seine Entlassung begehrt, ließ ihn zwar eine Zeit lang ruhig und behandelte ihn sogar freundlich, als er den Ertrag seiner Vorlesungen über die Genesis dem Kloster zuwendete. Doch bald wurde er sein Feind und suchte ihn zu vertreiben; allein gegen Ende des Jahrs wurde er selbst entsetzt, weil man in seiner Zelle eine Dirne gefunden. An seine Stelle kam der gelehrte und rechtschaffene Matthäus Meysenbach, der vom Rath die Anweisung erhielt, Pellikan und Luthard in ihrer Thätigkeit nicht zu hindern. Während die beiden von dieser Seite Ruhe hatten, mußten sie durch den Küchen- und Kellermeister des Klosters leiden; da man Versuche zur Vergiftung befürchtete, schickten ihnen Adam Petri und seine Frau fast ein Jahr lang Speise und Trank in das Kloster.[1])

Wie wenig solche Dinge geeignet waren, die schwindende Verehrung gegen die Klöster und ihre schwankende Existenz aufrecht zu halten, das bedarf hier keiner weitern Ausführung. Es genügt, darauf aufmerksam zu machen, daß die Gegenparthei selbst den Rath anreizte, sich zur geistlichen Oberbehörde in kirchlichen Angelegenheiten zu erheben. An seine Dazwischenkunft, an seinen Schutz war die Freiheit der Kirche geknüpft, wenn sie nicht in die Hände des Volkes selbst gespielt, und damit der größten Gefahr preis gegeben werden sollte. Das Volk aber hatte sein Organ der Stellvertretung, den großen Rath, der daher um diese Zeit, wenn es sich irgend um wichtigere Beschlüsse handelte, versammelt wurde. Nur auf diese Weise erklären sich bei der

---

[1]) Siehe Pellicani Chronicon.

Abneigung einiger Mitglieder des Kleinen Rathes die der Reformation günstigen Beschlüsse und Maßregeln. Was nun insbesondere die genannten Umtriebe betrifft, so mußte die evangelische Parthei im Kleinen wie im Großen Rathe durch das Benehmen jener Rathsherren tief gekränkt werden, welche hinter dem Rücken ihrer Kollegen sich mit der Universität und dem Domkapitel zu Machinationen gegen die Reformation verbanden. Freilich waren diese Rathsherren ihrerseits durch die akademischen Beförderungen und Absetzungen gereizt. Der Rath nun machte damals noch keine weitern Schritte. Er begnügte sich, seinem angestellten Professor, dem Oekolampad, die Erlaubniß zur Disputation zu ertheilen, um sich wegen der gegen ihn erhobenen Anklagen zu rechtfertigen. Jetzt also sind wir im Stande, diese Disputation zu begreifen; so wie auch seine Thesen, daß er nichts Neues lehre, die alten Lehrer nicht verachte, durch den erwähnten bischöflichen Befehl ihr gehöriges Licht erhalten. Als aber diese Disputation durchaus keine Vergleichung und Verständigung herbei führte, ja vielmehr die Erbitterung der Gegner vermehrte, als die katholischen Prediger ihre pöbelhaften Beschimpfungen fortsetzten und auch die evangelischen sich mehr und mehr erhitzten, da wurde der Rath zum Eingreifen wie gezwungen, und erließ wahrscheinlich auf Geheiß des in dieser Sache versammelten Großen Rathes und nach dem Vorgange der Obrigkeit anderer Städte sein erstes Mandat wegen des zwiespältigen Predigens. Es trägt keine Jahrszahl; die baslerischen Geschichtschreiber setzen es gemeiniglich in das Jahr 1524; dann müßte es ganz zu Anfang dieses Jahrs gegeben worden sein, da sich Stör in seiner Disputation schon darauf beruft und sagt, er habe darnach gepredigt. Eben so wahrscheinlich könnte es daher noch in das vorhergehende Jahr fallen.

Dieses Mandat,[1] das erste Dokument der Oberherr-

[1] St. A. von Basel.

lichkeit des Staates über die Kirche in Basel, wendet sich an alle Pfarrer, Leutpriester, Seelsorger, Predikanten und Verkünder des Wortes Gottes, in Pfarreien und Klöstern der Stadt Basel und ihren Aemtern und Gebieten. Es berührt zuerst die viele Zwietracht und Entzweiung und Irrsal, so durch das zwiespältige Predigen der Verkünder des Wortes Gottes und heiligen Evangeliums entstanden; indem nämlich etliche Prediger meinen, das Wort Gottes und heil. Evangelium recht und wohl nach der Lehre Gottes gepredigt zu haben und noch zu predigen, widersprechen ihnen einige geistliche und weltliche Personen, Prediger und ihre Zuhörer, und nennen jene mit heitern oder verdeckten Worten Ketzer, Schelmen und Buben, doch ohne ihre Beschuldigungen mit der Lehre Christi und der heiligen Schrift zu bestätigen. Dadurch nun, fährt das Mandat fort, möchte das gemeine, arme und schlichte Volk, so recht nach der Lehre Gottes christlich zu leben begehrt, verführt werden, und vielleicht ist nicht nur unter den Geistlichen, sondern auch in der Gemeinde Aufruhr und Empörung zu besorgen.

„Demselbigem allem vorzusein, damit christliche, brüderliche Einigkeit und Liebe unter den Unsrigen geäufnet und gepflanzet werde, darum so haben wir wohlbedächtlich und einhellig erkannt, wollen auch, daß solches hinfort bis zu fernerer Erläuterung festiglich gehalten und vollzogen werde, nämlich, daß alle Pfarrer, Prediger u. s. w. nichts Anderes denn allein das heilige Evangelium und Lehre Gottes frei öffentlich und unverborgen verkündigen, so wie dasjenige, was sie glauben durch die wahre heilige Schrift, das heißt die vier Evangelisten, den heiligen Paulum, Propheten und Bibel und in Summa durch das alt und neu Testament bewähren zu können; daß sie alle anderen Lehren, Disputationen und Stempaneien, dem heiligen Evangelium und Geschriften, wie vorgemeldet, nicht gemäß, sie seien vom Luther und andern Doctoribus, wer sie seien, geschrieben oder aus-

gegangen, ganz und gar unterlassen, sie nicht predigen noch allegiren u. s. w. Daß auch in solchem Predigen sich Niemand befleiße, einem oder dem andern, weß Standes, Würdigkeit oder Wesens er sein möge, wider die Wahrheit und Lehre Christi mit verdeckten oder offenen Worten zu willfahren, Ruhm oder eigennützig Lob zu suchen, sondern daß ein jeder Predikant die bloße lautere Wahrheit der heil. Schrift zu entdecken und zu verkünden sich übe; dermaßen daß die zuvorgemeldeten Predikanten allezeit erbötig sein sollen, Grund und christliche Schrift ihrer Lehre einem jeden Geistlichen und Weltlichen, so das brüderlich erfordern wird, gutwillig anzuzeigen, damit Zweiungen, Irrsal und Uneinigkeiten, die sonst unter dem gemeinen Volk daraus erwachsen möchten, vermieden bleiben. Zuletzt wird allen Uebertretern dieses Mandats Strafe angedroht, wobei besonders diejenigen hervorgehoben werden, welche die Andern Ketzer, Schelmen und Buben heißen, ohne es mit der heiligen und wahren Schrift vertheidigen zu können; die Prediger sollen in ihrem Predigen stille stehen und nichts desto weniger wie die andern Uebertreter dieses Gebotes des Rathes schwerer Ungnade und Strafe gewärtig sein. Hienach wisse sich ein jeder zu richten."

In mehrfacher Hinsicht ist dieser Schritt des Rathes von großer Bedeutung. Er scheint zunächst blos polizeilicher Art und bestimmt zu sein, die Würde der christlichen Kanzel zu bewahren. Doch begnügt sich der Rath nicht mit äußerlichen Vorschriften; er giebt solche, welche eigentlich der geistlichen Oberbehörde zukommen. Zunächst scheint er eine vermittelnde Stellung anzunehmen. Daher selbst mit Nachdruck die von Luther erhobenen Streitfragen auf der Kanzel verpönt werden. Da aber das Wort Gottes so sehr vorangestellt, und Alles demselben untergeordnet wird, da selbst vielleicht mit Beziehung auf Lutherische Ansichten und die Deklamationen der Mönche, die vier Evangelisten und der

heilige Paulus besondere Erwähnung finden, da alle menschlichen Lehrer, die alten wie die neuen, dem Ansehen des Wortes Gottes weichen müssen, so ist offenbar, daß das erwähnte Mandat als ein bedeutender Fortschritt der reformatorischen Bewegung anzusehen ist. Es wird dieß um so deutlicher, da dasselbe ausdrücklich den bischöflichen Mandaten in Betreff des Predigens widerspricht. Jene verlangten Erklärung der Schrift nach der Richtschnur der Kirchenväter, dieses dringt auf das lautere Wort Gottes.

Bald zeigten sich seine Früchte. Wissenburger, nach Oekolampad der bedeutendste unter Basels evangelischen Predigern, predigte im Spital über Römer 16; 17, 18, und nahm von diesen Worten Anlaß, die Gläubigen zu warnen, daß sie sich vor den Lehrern hüten sollten, welche nicht nach dem Worte Gottes, sondern demselben zuwider, mit Schmeicheln und Liebkosen predigen. Dieß Letztere erinnert an eine Stelle des Mandats und bezieht sich darauf, daß die katholischen Prediger ihre Zuhörer aus dem Rathe durch allerlei einschmeichelnde Worte an sich zu fesseln suchten. Von solcher Predigt Wissenburgers fühlte sich Lienhart, Prediger zu St. Peter getroffen, und klagte den Spitalprediger vor Rath an, daß er das Mandat übertreten habe. Dieser deßhalb vor den Rath gerufen, antwortete: „die Anklage sei nicht ganz ungegründet; er habe etliche Worte gebraucht gegen die Lehrer, die dem Evangelium zuwider predigen; denn ein jeder Hirte sei schuldig, seine Schafe nicht nur zu weiden, sondern auch sie vor Schaden zu warnen.“ Er erbot sich übrigens, dem Lienhart aus der heiligen Schrift zu beweisen, daß er etliche Artikel wider die heilige Schrift und das Mandat des Rathes gepredigt habe. Darauf erlaubte der Rath beiden Männern eine öffentliche Disputation, worin je einer den andern mit züchtigen, demüthigen Worten unterrichten und seine Predigten mit der heiligen Schrift vertheidigen sollte, dadurch (sagt Wissenburger in der An-

kündigung seiner Thesen), des göttlichen Wortes, wodurch wir allein selig werden mögen, Verstand an Tag kommen möge. Seine Thesen waren doppelter Art; die einen mit der Schrift übereinstimmend, die andern derselben zuwider.

Sie verdienen die ehrenvollste Erwähnung, da sie mit ruhigem Anstand und Würde und edler Freimüthigkeit alle wesentlichen Grundsätze einer evangelischen Reformation ans Licht stellen, und viel tiefer in die Wahrheit eindringen als Oekolampads und Farels Thesen. „Mit der Schrift wird fürgebracht, 1) daß Christus das wahre und alleinige Licht sei, das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen; 2) da wir Feinde waren, ist uns Christus geboren und hat für uns gelitten, nicht gereizt durch eines Menschen Tugend, sondern durch seine Liebe hat er sich uns selber vergebens (gratis) ergeben. 3) Christus ist ein einiger Mittler, Fürsprecher und Versöhner für unsre Sünden. 4) Es widerstrebt der christlichen Freiheit, so wir uns der Menschen Geboten unterwürfig machen. 5) Christus hat mit einem Opfer, das er selber ist, in Ewigkeit die Geheiligten vollendet. 6) Der Tisch Gottes ist unter Gestalt des Brodes und des Weines allen Gläubigen aufgesetzt. 7) Das neue Leben ist die vollkommene evangelische Buße. 8) Der, so nicht arbeitet, soll auch nicht essen. 9) Ein Priester soll eines Weibes Mann sein. 10) Die Gläubigen werden behalten, aber die Ungläubigen sind jetzt schon verurtheilt.“ So wird die katholische Ungewißheit des Heils abgeschnitten. Aus dieser Thesenreihe läßt sich schon schließen, welche in der entgegengesetzten Reihe aufgezählt waren. Es wird darin geläugnet, daß Maria und die Heiligen erleuchtende Lichter seien, denn allein mit Exempel und Lehren, daß Maria mit ihren Verdiensten Christum vom Himmel herabgelockt habe, daß die verstorbenen Heiligen für uns bitten, die heimliche Ohrenbeichte und Genugthuung der Sünde mit unsern Werken geboten sei, daß es ein Fegefeuer nach dieser Zeit gebe

u. s. w. Die Thesen waren in deutscher und lateinischer Sprache abgefaßt, und wurden ohne Zweifel auch in beiden Sprachen verhandelt. Schade, daß uns gar nichts Näheres über diese Disputation gemeldet wird. Gewiß diente sie dem Werk der Reformation zur Förderung. Sie bildet überdieß ein neues Moment im Kampfe des Rathes mit der Universität.

Wenn das Mandat des Rathes von gewissen günstigen Erfolgen begleitet war, so verhärtete es auch die katholische Parthei in ihrem Widerstreben gegen die Reformation. Zweifelsohne widersetzte sich die Universität der Disputation Wissenburgers. Der Bischof und der Coadjutor desselben entfernten sich mehr und mehr von der Sache der Reformation, und die Anklagen der Universität fanden bei ihnen ein nur zu williges Gehör. Da machte Oekolampad den kühnen Versuch, das verlorene Vertrauen wieder zu gewinnen. Seine so eben beendigten Predigten über den ersten Brief Johannis arbeitete er lateinisch aus, und widmete die Ausgabe derselben dem Bischof und seinem Coadjutor. (Juni 1524.) Das an dieselben gerichtete Vorwort berührt die Ungunst, die den evangelischen Predigern von Seiten der bischöflichen Behörde widerfährt, und sucht die denselben gemachten Vorwürfe zu widerlegen. Nachdem er die Vorwürfe, daß sie eine neue Lehre verkündigen, die Väter verachten, beseitigt, fährt er also fort: „Wollen wir des Herrn Gebote beobachten, so müssen wir ohne Ansehen der Person die ungeheuren Schandflecken der Geistlichkeit und des Volks aufdecken, was freilich Vielen sehr mißfällt und am meisten denjenigen, die dessen vor Allem bedürfen. Warum sorgen sie nicht dafür, daß dasjenige, was gegen sie gesagt ist, auf sie nicht gedeutet werden könne? So viel feiles, geiziges Wesen und Götzendienst ist in den Tempeln, so groß sind die Befleckungen der Sakramente, so viele Fallstricke sind den Gewissen gelegt; wir dürfen nicht unterlassen, das Alles zu rügen,

ohne uns fremden Sünden theilhaftig zu machen. Wären wir stumm, oder redeten wir um zu schmeicheln, dann würdet ihr uns mit Recht aus dem Tempel jagen. Uebrigens glaube ich, daß ein großer Theil des Volkes unserer Lehre ein gutes Zeugniß geben wird. Nur die Wölfe hassen uns. Mag sein, daß einige Männer der Universität mit finstern Augenbraunen ihr Ansehen bekräftigen wollen, welche durch öffentliche Anschläge und Machinationen uns Verlegenheit bereitet haben. Sie verdienen nicht mehr Glauben als jene. Ihnen ist das Evangelium gänzlich unbekannt. Sie rühmen sich, den Schlüssel der Wissenschaft zu besitzen, gehen aber selbst nicht hinein in das Reich Gottes, und wehren auch Andern den Eintritt in dasselbe. So oft sie aufgefordert worden, von ihrem Glauben öffentlich Rechenschaft zu geben, haben sie den Rücken gewendet. Keiner glaube, daß ihre Entschuldigung eines Theologen würdig sei, da sie den Gehorsam gegen den römischen Stuhl zum Vorwand nehmen, um der Brüder und des Volks Erwartung zu täuschen. Sie mögen doch lehrend auftreten; ich will gerne von ihnen lernen; herrschen aber soll das Wort Gottes und Richter sein. Sie mögen vorbringen, was in diesen Reden des Tadels werth ist und durch Schrift die Schrift widerlegen, denn die Wahrheit so Vielen wie möglich bekannt zu machen, ist der sicherste Weg, um zum Frieden zu gelangen. Ich bitte Christum, daß eurer Heerde nie ein gefährlicherer Hirte gegeben werde als ich bin, und daß Alle mich an Glauben und Gnadengaben übertreffen mögen.“ Wohl mögen wir uns freuen, daß Solches jenen beiden Männern gesagt, und solch öffentliches Zeugniß der Wahrheit gegeben wurde. Doch müssen wir uns billig wundern, daß Oekolampad seine Stellung der römischen Kirche gegenüber, die durchaus feindlich ist, nicht schärfer ins Auge faßt und nicht noch deutlicher ausspricht. Freilich spricht er unumwunden genug im Buche

selbst, so daß ihm Niemand den Vorwurf der Verstellung mit Recht machen kann.

Daß dieser Schritt Oekolampads die mindeste Wirkung gehabt, daran ist nicht zu denken. Wenn gleich der Bischof auf demselben Glaubensgrunde wie Luther stand, so meinte er nicht, daß die katholischen Einrichtungen und Lehren demselben zum Schaden gereichten. Daher, je muthiger Luther vorgedrungen, desto mehr hatte er sich von ihm entfernt. Er ließ sich sogar verleiten, an dem katholischen Bündnisse Theil zu nehmen, welches der Kardinallegat Campegius nach dem ersten Reichstage zu Nürnberg zu Stande brachte. Erzherzog Ferdinand und die Erzherzöge von Baiern, der Erzbischof von Salzburg, die Bischöfe von Trident, Regensburg, Bamberg, Speyer, Straßburg, Augsburg, Kostnitz, Basel, Freisingen, Brixen und Passau schlossen nämlich im Juli 1524 zu Regensburg ein Bündniß zur Vollziehung des Wormserbeschlusses gegen Luther und seine Anhänger, und machten der Christenheit das Maß kund, in dem sie eine Reformation der Kirche wünschten, durch die Verordnung gegen einzelne Mißbräuche, welche sie vom Kardinallegaten annahmen. So fiel denn der Bischof gänzlich wieder in den Katholicismus zurück zu derselben Zeit, da der Rath von Basel die ersten bedeutenden Schritte für die Reformation gethan. Um dieselbe Zeit hörte er auf, die Reichstage zu besuchen, der Mahnung der Eidgenossen folgend, und weigerte sich selbst zum Türkenkriege beizusteuern. Das Mißlingen jenes Unternehmens, das bald zum Gelächter des Volkes in Deutschland wurde, diente nicht dazu, das gesunkene bischöfliche Ansehen in Basel zu heben. Uebrigens war der Bischof damals nicht mehr in Basel. Niedergebeugt durch Alter und Krankheit, vielleicht auch durch die Vorwürfe der strengen Katholiken, die ihn der Einführung der Ketzerei in Basel beschuldigen mochten, müde der Rechtshändel mit der Stadt Basel über das Schloß

Pfeffingen, zog er am Ende des Jahrs 1523 oder zu Anfang des folgenden nach Pruntrut und verbrachte daselbst die letzten Jahre seines Lebens. Die Entfernung des persönlich hochgeachteten Mannes mußte der evangelischen Parthei einen etwas freieren Spielraum verschaffen.

Doch war die katholische Geistlichkeit weit entfernt, ihre Sache schon aufzugeben. Jener Schritt Oekolampads, seine freien Worte über die Geistlichkeit reizten diese zu neuen Reaktionen. Am letzten Sonntage des Juli 1524 hatte er in der Kirche die Erklärung der Genesis und des Briefes an die Hebräer angefangen. Dieser letztere war eine der furchtbarsten Waffen in der Hand der Reformatoren; auch Zwingli hatte ihn schon ausgelegt, daraus unter Anderem siegreich die Heiligenverehrung bestritten. Die Priester verklagten ihn vor Rathe, daß er diese so wie die Bilder abschaffen wolle. Die Sache kam so weit, daß er vor den Bürgermeister und Oberstzunftmeister sich stellen mußte. Jener, Heinrich Meltinger, und dieser, Jakob Meier zum Hasen, bewiesen jedoch trotz ihrer katholischen Richtung große Mäßigung. „Ich antwortete, berichtet Oekolampad am 3. August 1524 an Farel, ich sei ein Herold Christi, und den Heiligen nicht so ganz ergeben, doch wolle ich keinem derselben, welchen der Rath verehrt wissen wollte, seine Ehre entziehen. Ich könne bei Erklärung eines jeglichen andern Buches der heiligen Schrift dasselbe sagen. In allen Büchern der heil. Schrift werde die Anbetung Gottes vorangestellt. Da ich Vieles in diesem Sinne sprach, überließen sie die Sache meinem Gutbefinden, und empfahlen mir, mit der gewohnten Mäßigung im Predigen fortzufahren. Sie hatten unter Anderm gehört, ich werde der Vigilien und Messen anderer Priester nicht schonen; es schien ihnen, daß diese Sache sie nicht angehe; bitte den Herrn für mich, daß ich in seinem Dienste nicht untreu erfunden werde."

So suchte der Rath die vermittelnde Stellung zu be-

haupten. In dieser Absicht hieß er wahrscheinlich noch vor dem Ende des Jahrs 1524 den Prediger auf Burg (am Münster) Dr. Johannes Burckhardt, Dominikanerordens, in seinem Amte stille stehen, weil er sich einer Uebertretung des Mandats schuldig gemacht. — Daneben aber scheinen doch harte Reden gegen die katholische Religion unbestraft oder wenigstens mild behandelt worden zu sein. Das Staatsarchiv meldet von einem gewissen Bäcker, Jakob Himeli, der mehrmals von der Priesterschaft bei dem Rathe verklagt wurde. Seine Reden, ein Zeichen der Stimmung der Bürgerschaft, waren diese: „Man solle die Mutter Gottes nicht ehren, das sei eine Abgötterei; man thue unserer lieben Frau keinen Gefallen daran. Aber ihr liebes Kind sei unser Gott, und den solle man ehren.“ Bei einem bevorstehenden Feste: „die Priester wollen nicht von ihrem Herkommen und ihrem Irrthum lassen; es werde ein jeder den Herrgott fressen.“ Himeli bat den Rath, ihm als einem thörichten unbesonnenen Menschen auf Besserung hin mit Verzeihung gnädig zu sein. Gegen Ende des Jahrs schenkte der Rath auch der ungeheuren Wirksamkeit der Druckerpressen seine Aufmerksamkeit: viele Bücher gegen die katholische Kirche wurden gedruckt, aber die mit der Censur beauftragten Professoren handelten zu sehr im römischen Sinne. Es wurde am 12. Dezember den Buchdruckern befohlen, nichts zu drucken, was nicht durch die Censurkommission besichtigt worden. Als Mitglieder derselben wurden ernannt der Bürgermeister Adelberg Meier, der Altoberstzunftmeister Lux Zeigler, und der Stadtschreiber Kaspar Schaller, lauter Freunde der Reformation. Sie scheinen übrigens nicht für lange ernannt worden zu sein. Auch dieser Schritt ist wahrscheinlich aus der Opposition gegen die Universität und die Geistlichkeit hervorgegangen. Doch mochte sich der Rath vor entscheidenden Maßregeln wohl hüten; nicht nur war er in sich selbst uneinig, die Stellung zur Tagsatzung, die zu

Anfang des Jahrs schärfere Maßregeln zu ergreifen begonnen, die Stellung zum Reiche, wo die Reformation in schwankendem Zustande war, geboten Vorsicht. Zudem zogen die Kriegszüge nach Italien die Gemüther von ernsterer Durchführung der Reformation ab.

In dieser Lage der Dinge befand sich Oekolampad in wechselnder Stimmung, bald gehoben durch freudiges Siegesgefühl, bald niedergeschlagen und die Hoffnung sinken lassend. Einem jungen Zeugen der Wahrheit, mit dem er kürzlich Bekanntschaft angeknüpft, schreibt er am 9. Merz 1524: „Gott sei gepriesen, der überall die Strahlen der Wahrheit hervorschießen läßt, und den Acker zu reinigen anfängt, der sich durch der Hirten Schläfrigkeit mit Dornen und Unkraut bedeckt hat. Allein jener starke Bewaffnete strengt alle seine Kräfte an, um seine Vorhöfe zu sichern. Ein großes Werk haben wir unternommen, welches alle unsere Kräfte übersteigt. — Wir müssen, als ein Auswurf der Menschheit, allen Menschen verhaßt sein, und Christi Wundenmale an uns tragen. Unser Führer, Jesus Christus, will, daß wir Ruhm, Reichthum und Leben verachten, hingegen Armuth, Schmach, Kreuz, Einsamkeit des Todes lieb gewinnen.“ An demselben Tage schließt er einen andern Brief mit den Worten: „wie werden wir unsern Augen Schlaf und unsern Augenliedern Schlummer gönnen, bis wir eine Stätte gefunden für den Herrn, und ein Zelt für den Gott Jakobs.“ Der getreue Arbeiter fühlte manchmal drückend die Last und Hitze des Tages. „Ich muß mich selbst anklagen, schreibt er an Farel (2. August 1524), der ich schon so lange hier in die Luft hinein rede, und keinen Funken von Hoffnung in den Meinigen wahrnehme. Vielleicht hätte ich mitten unter den Türken mit mehr Erfolg gepredigt. Aber ich werfe bereits auf Niemand die Schuld, ich nehme sie auf mich allein. Bitte den Herrn, Er möge nicht zugeben, daß Sein Wort wegen meiner Schlaffheit

und Trägheit verachtet werde. Bitte ihn, daß ich nicht die ganze Nacht vergebens arbeite." Er gedachte ernstlich an eine Wirksamkeit an einem andern Orte, wozu ihm von mehreren Seiten Aussichten eröffnet wurden. Der vertriebene Herzog Ulrich von Würtemberg scheint während seines Aufenthalts in Basel im Sommer 1523 sich ihm sehr genähert zu haben: er besuchte seine Predigten; und seitdem er Basel verlassen, holte er in geistlichen Angelegenheiten sein Gutachten ein und suchte ihn in seine Dienste zu ziehen, sei es, daß er ihm in Mömpelgard, wo er sich eine Zeitlang aufhielt, oder in seinem zu erobernden Lande eine Stelle anvertrauen wollte. So wenig achtungswerth der persönliche Karakter des Mannes war, so ließ sich Oekolampad dennoch durch seine Hinneigung zur Reformation, und durch die Hoffnung einer Wirksamkeit im Vaterlande hinreißen. Schon drang das Gerücht nach Deutschland, daß er in die Dienste jenes geächteten Fürsten treten werde. Freund Pirkheimer erinnerte ihn deßhalb in einem liebreichen Briefe (vom 23. Januar 1524), den ihm schon oft gemachte Vorwurf der Unbeständigkeit nicht durch schwankendes Benehmen zu rechtfertigen. Doch konnte sich der angefochtene Mann der Gedanken nicht erwehren, Basel wieder zu verlassen. Der innig befreundete Brenz, der auch davon gehört, schrieb ihm (gegen Ende Juni desselben Jahrs), wenn ihm Basel so sehr zuwider sei, so werde ihm leicht eine Thüre des Wortes in seinem Vaterlande, vielleicht in Weinsberg selbst geöffnet werden, und er habe deßhalb schon einige Schritte gethan, von denen er sich guten Erfolg versprechen dürfe. Da wurde seine Stellung in Basel zu rechter Zeit fester begründet und auf freieren Fuß gesetzt.

Viertes Kapitel.

Die Fortschritte der Reformation vom Anfang des Jahrs 1525 bis zum Spätjahr 1525.

Unter den genannten Verhältnissen rückte das auch für die baselische Reformation so wichtige und verhängnißvolle 1525ste Jahr an. Es begann in einer für die Sache des gereinigten Christenthums vielversprechenden Weise. Denn unmöglich war es, auf dem Standpunkte fest zu bleiben, worauf die Reformation in Basel stand: die unentschiedene Bewegung mußte diese oder jene bestimmtere Wendung nehmen. Nach der bisherigen Erzählung werden wir es sehr begreiflich finden, wenn sie zunächst dem Ziele einer evangelischen Reformation sich in etwas nähert.

§. 1.

Die weiteren Maßregeln des Raths in kirchlichen Dingen und Oekolampads bestimmtere Anstellung an der Pfarrkirche St. Martin.

Während die bischöfliche geistliche Regierung mehr und mehr beschränkt wurde, die Universität ihr Ansehen, ihre Macht und Vorrechte schwinden sah, drohte damals noch ein anderes Bollwerk des Katholicismus den Einsturz. Wir reden von den Klöstern,[1]) deren Widerstreben, wie wir sahen, den ersten Anlaß gab, daß der Rath sich in die Universitätssachen mischte und bestimmter als kirchliche Behörde auftrat. Die Vorfälle im Baarfüßerkloster waren nicht geeignet, den übeln Eindruck auszulöschen, den die in den

[1]) Siehe überhaupt über diesen Gegenstand die Abhandlung von Staatsschreiber Lichtenhahn in den öfters genannten Beiträgen: die Sekularisation der Klöster und Stifter Basels. Aus dieser Abhandlung, welche mit sorgfältiger Benutzung der vorhandenen Urkunden verfaßt worden, ersah ich, daß das Stift zu St. Leonhard mit dem zu Windesheim in Verbindung stand.

Klöstern herrschende Verwilderung überhaupt machte. Schon mochte der evangelisch-gesinnte Theil des Raths und der Bürgerschaft sich mit dem Gedanken einer möglichen Aufhebung beschäftigen, schon waren einzelne Mönche und Nonnen ausgetreten, als nun auch ein ganzes Kloster einen Schritt that, der das Zeichen gab zu weiteren Verfügungen. Voll Besorgniß über seine Zukunft in den Stürmen der Zeit und das Beispiel des Stiftes Windesheim selbst befolgend, übergab das Chorherrnstift zu St. Leonhard aus freiem Antriebe sich selbst und all das Seine in die Hände des Raths. Dieser, in Betrachtung des ernsten Schrittes, wollte zuerst die dargebotene Gabe nicht annehmen; die katholischen so wie auch zum Theil die evangelischen Rathsherren mochten aus allerlei Gründen Bedenklichkeiten erheben; nur die beharrlichen Bitten der Klosterherren konnten den Widerstand des Raths brechen. Dieß die Ausdrücke der vom 1. Februar 1525 datirten Urkunde, laut welcher Prior und Convent dem Rathe das Kloster, nämlich das Gotteshaus, auch die Pfarrei, mit allen und jeden ihren Rechten, Gerechtigkeiten, Zinsen, Zehnten, Gefällen und Nutzungen in und außerhalb der Stadt übergeben. Der Rath verspricht dafür, sie und ihre Nachkommen in Schutz, Schirm und Bürgerrecht aufzunehmen. Da sie ihre Mönchskleider abthun wollen, so werde sie der Rath deßwegen nicht beunruhigen lassen; zugleich wird jedem ein anständiges Einkommen zugesichert, das sie in- oder außerhalb des Klosters verzehren mögen. Zum Beweis, daß es hiebei nicht auf Abschaffung des katholischen Gottesdienstes abgesehen war, dient ein Zusatz der Urkunde, welcher die Mönche zur Fortsetzung eines Theiles der gewohnten Verrichtungen verpflichtet. Noch wird am Ende bemerkt, daß der Rath sich vorbehalte, unpriesterliches Verhalten zu bestrafen. Kaum war diese Sache ins Reine gebracht, als eine neue Einrichtung, wenn auch nicht ganz neu getroffen, so doch damals erst auf alle Klöster ausge-

dehnt wurde; wir meinen die aus der Mitte des Raths gewählten Pfleger, nebst weltlichen Schaffnern, die ihnen untergeordnet waren. Diese Maßregel fand in der mangelhaften und liederlichen Verwaltung der Klöster durch bloße Klostergeistliche ihre volle Rechtfertigung. Kein Kloster leistete dem Rathe Widerstand. Nachdem einmal dieser Weg eingeschlagen worden, gieng der Rath muthig auf demselben weiter. Schon am 13. Februar geschah durch eine Rathserkanntniß die Emancipation des Klosters der büßenden Schwestern an der Steinen. Vor allem wurde es der geistlichen Pflege der in schlechtem Rufe stehenden Predigermönche entzogen; der Rath selbst behielt sich vor, dasselbe mit Beichtvater, Prediger und Meßhalter nach Gebühr zu versehen. Doch erlaubte er den Schwestern, einen Beichtvater nach ihrem Belieben zu wählen, frei und ungehindert im Kloster mit den Ihrigen zu reden, das alte und neue Testament zu lesen, auch an Feiertagen Fleisch und Eier zu essen. Die Erkanntniß schließt mit der wichtigen Bestimmung: „da wir gründlich vernommen haben, daß in dem benannten Kloster an der Steinen etliche sind, so sich aus dem Kloster und wieder zu ihren ehelichen Freunden begeben wollen, auch im Künftigen des Willens werden möchten, dieweil wir denn nicht geneigt sind, Jemand in ein Joch, das ihm unerträglich ist, zu zwingen, sondern solches eines jeglichen Gewissen anheimstellen wollen, darum so erlauben wir einer jeden, jetzt oder in den nachgehenden Tagen, so sie des Willens würde, heraus zu gehen; doch so soll noch zur Zeit aus billigen Ursachen keine herausgelassen werden, so lange bis die Pfleger, so wir gedachtem Kloster angeordnet, vom Konvent desselben vollkommen Rechnung aller Einnahmen und Ausgaben genommen haben, was förderlich geschehen soll.“ Kaum war für dieses Kloster der Beschluß gefaßt, so wurde er alsobald auf alle Frauenklöster ausgedehnt, und die genannte Erkanntniß in alle abgegeben. Zum Leid-

wesen der Mönche wurde damals auch das viele Läuten der Glocken in den Klosterkirchen beschränkt: ihr weniger häufiges Erklingen versinnbildete das Sinken des klösterlichen Lebens.

Unter diesen Umständen ward der Kirchgemeinde zu St. Martin eine bedeutende Begünstigung zu Theil. Oekolampad nämlich konnte sich nimmer der Gedanken erwehren, Basel wieder zu verlassen; nur die Liebe zu seiner Gemeinde, die Besorgniß, sie zu verwunden, hielt ihn zurück. Am 6. Februar machte er darüber den Pflegern und einigen anderen Gemeindegliedern seine Eröffnungen. Er deutete ihnen auf zarte Weise ihre Pflicht und sein bisheriges aufopferndes Benehmen an; er habe nicht so viele Kräfte, daß er mit seiner Arbeit beständig sein Leben erhalten und Schule und Kirche zugleich dienen könne; er werde anderwärts berufen, er wolle aber nicht fortgehen, ohne es ihnen anzuzeigen, besonders da ein großer Theil der Gemeinde seine Abreise ungern sehen würde. Sie baten ihn, sich doch ja nicht von Basel zu entfernen, sondern vielmehr das ganze Pastoralgeschäft auf seine Schultern zu laden. „Ich machte, erzählt Oekolampad, nicht zu viele Schwierigkeiten, sondern setzte ihnen auseinander, welch ein großes Amt sie mir übertrügen, welches ich auf keine Weise übernehmen könne, wenn mir nicht erlaubt sei, das Wort Gottes frei zu lehren, auf daß ich gebieten möge, was dasselbe gebietet, verbieten, was es verbietet, drohen, was es droht, und seine Versprechungen bestätigen; ich müsse auch frei sein von den Ceremonien, welche ich als dem Volke unnütz und schädlich erkannt. Denn das Volk müsse mit dem göttlichen Worte gespeist werden, nicht mit leerem Gepränge. Sie wollten mir auch die Vorsteherschaft über die Priester jener Kirche anvertrauen. Ich schlug sie aber aus, wohl wissend, wie viel Gefahr dabei sei, und begehrte nur einen Helfer, der mir in Verwaltung der Sakramente behülflich sein möchte.“ Man wollte ihn

also zum Hauptpfarrer machen und ihm die Oberaufsicht über die Inhaber der verschiedenen mit der Pfarrei verbundenen Kaplaneien anvertrauen: er aber wollte die Reibungen mit römisch-gesinnten Kaplänen mit Recht vermeiden. Der bisherige Helfer war aus Anlaß einiger Reibungen mit dem Rathe, wobei er sich beleidigt fühlte, nach Straßburg abgegangen, in der Hoffnung, daselbst entschiedener für die Reformation auftreten zu können. Damals erst wurden Oekolampad gewisse Einkünfte angewiesen, und auch diese spärlich und unregelmäßig bezahlt, so daß er im Spätjahr noch nichts davon bezogen hatte. Nun mußte aber die ganze Sache noch die Bestätigung des Rathes erhalten. Sein Beschluß fiel günstig für die Sache aus. Oekolampad hatte so viele Mäßigung bewiesen, daß auch die katholische Fraktion sich fügen mußte. Der Rath machte nur die Bedingung, daß keine bedeutende Neuerung vorgenommen würde, ohne daß man sein Gutachten einholte. So befestigte der Rath seine Stellung als kirchliche Oberbehörde, und beschränkte die Freiheit, welche Oekolampad in der Unterredung mit den Pflegern sich ausbedungen. Nichts desto weniger ist dieser ganze Vorgang als ein bedeutender Fortschritt der Reformation anzusehen.

So war denn Oekolampads treues Ausharren und Uneigennützigkeit belohnt, und das reformatorische Princip schien in der baselischen Kirche eingebürgert zu sein. Die Anstellung geschah zu rechter Zeit vor den Bewegungen, die jenes denkwürdige Jahr bezeichnen. Der neuerwählte Pfarrer oder Leutpriester bezeichnete sein neues Verhältniß zur Gemeinde und zum Rathe durch öffentliche, unumwundene Erklärung. Am Matthiastage (dem 24. Februar bei den Lateinern) trat er zum ersten Male in seiner neuen Würde vor seiner Gemeinde auf. Er sprach über den Gegenstand des Festes nach Anleitung von Act. I. 25, 26 über des Apostelamtes Wahlart, Förderung und Werk. Mit Rücksicht auf sein Verhält-

niß zur katholischen Kirche spricht er vor der Mehrheit der Bischöfe in Einer Stadt in der ersten Kirche, von den Mißbräuchen, die jetzt in dieser Sache herrschen, da diese Stellen unwürdig um Geld gegeben worden. Darauf berührt er seine bisherige Stellung zur Gemeinde, wie er ohne Ehrgeiz und eigennützige Absicht, oft angegriffen von den Gegnern, von verschiedenen Seiten aufgefordert, fortzugehen, getreulich Gottes Wort der Gemeinde vorgetragen, in der Hoffnung etwelchen geistlichen Trost bei ihnen zu finden; und spricht nun davon, wie er der Aufforderung, alle Geschäfte des kranken Pfarrers zu übernehmen, sich nicht habe entziehen können, obwohl er seiner Untauglichkeit halben sich dessen gerne geweigert hätte; Er fährt also fort: „ich erkenne darin einen Ruf des Herrn, wodurch ich eure Gesinnungen gegen mich erkennen lerne. Um die Einkünfte kümmere ich mich nicht; das allein erflehe ich, daß ich geistliche Frucht unter euch schaffe. Wenn ihr Christum erkannt, wenn ihr in ihm euch mit gegenseitiger Liebe umfaßt habt, bin ich hinlänglich belohnt, und das ist mein Ruhm. Um euch mit wenigen Worten meine Gesinnungen zu eröffnen, so habe ich nicht im Sinne, etwas Anderes als das Wort Gottes zu predigen, und zwar rein zu predigen. Um die sogenannten Gebräuche der Väter werde ich mich wenig kümmern; denn die meisten widerstreiten dem Worte Gottes, und sind nichts als Fallstricke für die Gewissen. Darum bin ich jedem Rechenschaft zu geben bereit, der sie fordert. Ein Bote des Friedens mag ich mich nicht mit Lasten beladen lassen; es sei frei gegeben, was Christus frei gegeben haben wollte; das allein sei verboten, was Christus verboten. Was Tage, Speise, Kleider, Ceremonien betrifft, so will ich nicht, daß die Gewissen darin verstrickt werden; dasselbe sage ich von der Beichte und den Sakramenten überhaupt. So wie ich im Sinne habe, das Nützliche nicht abzuschaffen, so werde ich mit Eifer zum Besten ermahnen. Unterdessen aber möget

ihr, die ihr gefördert seid, euch (an diesem Benehmen) nicht stoßen: einer trage des andern Last. Bedenkt, daß wir jetzt nothgedrungen, um der Schwachen willen, zur Zeit noch das Meiste stehen lassen müssen, auf daß auch sie angezogen werden mögen. Erkennet, was eigentlich eure Freiheit sei, und daß das Reich Gottes nicht in äußerlichen Dingen besteht. Ihr aber, die ihr noch schwächer seid, sehet zu, daß unsre Geduld euch nicht zum Schaden gereiche. Wir werden nämlich nichts ändern, nichts neuern, ohne diejenigen um Rath zu fragen, welche die Sache angeht. Gott gebe seinen Geist in unsre Herzen, auf daß wir seinen Willen erkennen und thun."

Zu derselben Zeit machte Oekolampad dem Rathe eine Erklärung, indem er, kühn und entschlossen, ihm seine Vorlesung über den Jesajas widmete, deren Druck in jenen Tagen vollendet wurde. Man möge es ihm nicht verargen, wenn er in den Dedikationsworten um des Rathes Gunst sich bewirbt, immer jedoch im Auge behaltend den Fortschritt des Evangeliums. „Basel, sagt er, sei vom Großvater her seine Vaterstadt, seine Lehrerin in den Wissenschaften, sein Lieblingsort wegen der Berührung mit den Freunden, seine Zuflucht in Noth und Drangsal. Da sonst überall die Verfolger des Wortes wüthen, so habe er in Basel eine Freistätte gefunden, eine Professur der Theologie, neulich eine Pfarrei zu St. Martin. Aber noch mehr als alle diese Wohlthaten rühre ihn Basels Eifer um die Sache des Herrn. Vor Zeiten habe man diejenigen Städte glücklich gepriesen, worin Philosophen herrschten; aber weit glücklicher achte er die Städte, beherrscht von solchen, welche nicht auf menschliche Arme, sondern auf Gott selbst sich stützend, ihr Volk nach dem Willen Gottes regieren." Nachdem er nun davon geredet, daß das Evangelium einer Stadt keine Gefahr des Aufruhrs bringe, indem eine solche ein vom Herrn beschütztes Jerusalem sei, geht er wieder zum Lobe Basels

über: „ein anderer rühme die Pracht der Gebäude, das milde Klima, den fruchtbaren Boden, die vielen Künstler, die berühmten Buchdrucker und Gelehrten, besonders den große König der Wissenschaften, Erasmus; das Alles sei vergänglich. Um deßwillen schätze er die Stadt Basel glücklich, weil sie auf Gott höre; so möge sie denn in Wahrheit die Stadt des großen Königs genannt werden.“ Merkwürdigerweise gab auch diese neue Entwicklung in Oekolampads Leben das Zeichen zu einer größern Trennung von Erasmus. Dieser erfuhr nämlich durch seinen Bedienten, während dem man die erwähnte Dedikation druckte, daß Oekolampad ihn darin unsern großen Erasmus nenne. Darüber sehr aufgebracht und von Argwohn erfüllt, schrieb er an ihn einen bittern Brief: „Er wolle über ihn und seine Parthei nicht urtheilen. Aber das bedenke er, was der Pabst, der Kaiser u. a. von ihnen halten, deren Ansehen zu verachten, für ihn nicht gerathen, deren Gnade zu verscherzen, für ihn nicht nützlich sei. In gegenwärtigen Zeitläuften wäre es für ihn das Beste, von Oekolampad und seiner Parthei weder gelobt noch getadelt zu werden. Wo das nicht sein könnte, so wollte er noch lieber von ihnen angegriffen als der ihre genannt werden.“ Mit Recht wurden also die Worte „unser große Erasmus“ gestrichen; sie wären ja nur eine blutige Satyre auf so kleinliche Gesinnung gewesen. Fortan verwischte Argwohn und Mißtrauen alle Spuren der frühern, innigen Freundschaft. Ihm ahmte auch bald Glarean nach, welcher den Spott, den er früher gegen die Sophisten richtete, auf die Evangelischen warf. Oekolampad, dessen kleines Vergehen vom Herrn streng bestraft worden, mußte dadurch an die Worte erinnert werden, die er vor kurzer Zeit einem Freunde geschrieben hatte, daß wir bereit sein sollen, um Christi willen unsre Freunde aufzugeben.

Indeß Er dem großen Gelehrten mehr und mehr entfremdet wurde, näherte sich diesem der Rath. Dieß ist es,

worauf wir unsere Aufmerksamkeit richten müssen, ehe wir die fernere Wirksamkeit des Predigers zu St. Martin betrachten. Der katholische Theil des Rathes erschrack über die gethanen Schritte zu Gunsten der Reformation, und ihre möglichen Folgen. In dieser Verlegenheit, da auch die Katholiken das Bedürfniß fühlten, den Forderungen der Zeit etwas nachzugeben, bot sich ganz natürlich der Gedanke dar, den Mann um Rath anzufragen, der, obgleich damals entschieden auf die Seite der katholischen Kirche übergetreten, nicht aufhörte, zu versöhnlichen Maßregeln und zu einer sogenannten gemäßigten Reformation anzurathen; zweifelsohne gieng der Gedanke von den katholischen Rathsherren aus, und es konnte auf diese Art der im Rathe entstandene Zwiespalt scheinbar aufgelöst werden. Die Katholiken mußten übrigens wissen, daß Erasmus an den Fortschritten der Reformation in Basel kein Gefallen habe; sowie er darüber in Briefen aus dieser Zeit spottet, und gar ernstlich klagt, daß Kutte und Schleier abgelegt werden, so mochte er auch im Privatumgange sich dergleichen Aeußerungen erlauben. Die katholische Parthei konnte um so mehr versichert sein, daß er in seinen Reformationsvorschlägen äußerst mäßig sein würde. So kam es denn dahin, daß der Rath ihn um sein Gutachten befragte in den obschwebenden kirchlichen Bewegungen, und besonders, wie es scheint, in Hinsicht der Fasten, der Feste und katholischen Gebräuche, der Aufhebung des Cölibats und des Bücherdruckes, wodurch allerlei der katholischen Kirche gefährliche Schriften zu Tage gefördert wurden.[1]) Es geht daraus hervor, daß die Zusammensetzung der Censurkommission die katholische Parthei nicht befriedigte. Wann der Rath diesen Schritt gethan, wird nicht gemeldet; nach dem Inhalte des Gutachtens selbst zu schließen, muß es vor dem An-

---

[1]) So erschien im Jahr 1525 zu Basel der trialogus von Wycliff, mit einem sehr kühnen Vorworte in lateinischen Versen, ohne Namen des Verlegers.

fange des Bauernaufruhrs und den strengen Maßregeln gegen die Klöster geschehen sein. Der feine Mann gerieth darüber in nicht geringe Verlegenheit. Er zog sich, so gut er konnte, aus der Sache. Er begann sein Gutachten damit, daß er dem Rath bezeugte, wegen der vielen Wohlthaten, die er ihm erwiesen, und wofür er von Herzen dankbar sei, werde er nach seinem Vermögen immer trachten, ihnen nützlich zu sein. Man muthe ihm wohl nicht zu, über den ganzen lutherischen Handel ein Urtheil zu fällen, da er weder genug Einsicht noch Ansehen dazu habe, gesetzt auch, daß er sich mit seinem Alter, seiner Schwachheit und seinen gelehrten Arbeiten nicht entschuldigen wollte. Er verwies deßhalb den Rath an Dr. Ludwig Ber, welcher hierin mit einem Finger mehr denn er mit dem ganzen Leibe leisten könne. Diese Sache sei von der Art, daß sie nur durch Uebereinkunft großer Fürsten oder vieler Städte und Gegenden zurecht gebracht werden könne. Seine Einmischung würde sie nur verschlimmern. Zwar sei keine Gefahr zu befürchten, wenn Hoffnung auf große Erfolge vorhanden sei; aber die sehe er eben noch nicht voraus. Kein Theil halte das rechte Maaß; daher, wenn er einen gemäßigten Rathschlag geben wollte, so könnte er beide Partheien vor den Kopf stoßen; und doch wolle er das lieber als einer von beiden sich ganz hingeben. Darauf bemerkte er, daß ein fremder Gast, der Verhältnisse, der Sprache Basels nicht kundig, nur für sich lebend, vom Staate keine Unterstützung ziehend, vielmehr den Studien aufzuhelfen beflissen, mit diesen Sachen verschont werden sollte, wodurch man sich so viele Ungunst zuzöge. Er berührte hiebei die Unruhen der ganzen Welt, der Eidgenossenschaft, die in der Stadt, ja die selbst, wie er höre, im Rathe herrschende Zwietracht, und deutete an, daß er an den künftigen Fasten die Stadt verlassen müsse, wenn er nicht die Pension vom Kaiser, welche ihm seit drei Jahren ausgestanden, verlieren wolle. — Um jedoch dem Rathe seine schuldige Erkenntlichkeit zu bezeugen,

wolle er einen Rathschlag mittheilen, welcher, wenn auch nicht besonders weise, so doch freundlich und getreu gemeint sei. Was den Bücherdruck betreffe, so sei darauf Acht zu geben, daß erstens in den Vorreden und Auslegungen kein Gift eingemischt, keine aufrührerische und anonyme Bücher gedruckt werden; man könne die lutherischen Bücher immerhin drucken lassen, so wie die von Oekolampad und Andern, wenn sie ohne Schmähwort nur sich auf Beweisführung beschränken. Was die Bilder, das Bescheeren, die priesterliche Kleidung, die Gebräuche bei der Messe, die Kirchengesänge und andere Ceremonien betrifft, so warnte er sehr vor unvorsichtiger Neuerung, indem man doch nie alle Klagen abstellen könne, und es gefährlich sei, alle Menschensatzungen und Gewohnheiten zu verachten. Wenn ein ganzes Land sich vereinigte, um den Gebrauch des Kelchs im Abendmahl vom Pabste zu erbeten, würde dieser der Bitte wohl willfahren; sein Ansehen wäre mächtig genug, alle bürgerlichen Empörungen zu verhindern. Dasselbe sagte er vom Fasten. In Hinsicht der austretenden Mönche und Nonnen und der Priester, die heirathen wollen, rieth er, zwischen den würdigen und unwürdigen einen Unterschied zu machen, und jenen Freiheit zu gewähren, diese in Schranken zu halten, übrigens die verehelichten Priester ganz als Laien anzusehen und zu behandeln. Der ganze Rathschlag schloß mit den Worten: „im Uebrigen rathe ich, mit weiser Mäßigung zu verfahren, wie ihr bis dahin gethan habt, bis die Sache selbst ausweise, ob dasjenige, warum es sich jetzt handelt, aus Gott sei oder anderswoher. Unterdessen sind alle Anlässe zu aufrührerischen Bewegungen sorgfältig auszuschließen.“ [1]) Solchen Rathschlägen folgend, konnte der Rath freilich die Reformation wenig befördern; doch war viel gewonnen, sobald er nur einige

[1]) Wurstisen hat eine getreue Uberseßung des Originals, wovon eine Abschrift in den Ant. Gernl. sich findet, in seine Darstellung aufgenommen.

Neuerungen zuließ; übrigens gieng er bald weiter als der zurückhaltende Erasmus angerathen.

§. 2.

Oekolampads und seiner Freunde Wirksamkeit. Die weitern reformatorischen Maßregeln des Raths in Hinsicht der Klöster. Der Bauernaufruhr.

Unter diesen Umständen verfuhr Oekolampad mit weit mehr Mäßigung, als der evangelisch gesinnte Theil seiner Gemeinde es wünschte, und mußte deßhalb öfter Vorwürfe sich gefallen lassen. [1]) Sein Hauptbestreben gieng fortwährend dahin, durch die offene Verkündigung der Heilswahrheiten die Reformation in den Gemüthern der Gemeindegenossen zu begründen. Da er nun auch die Sakramente verwaltete, so suchte er auf schonende, allmählige Weise die Mißbräuche abzuschaffen. Auf die grellsten richtete er zunächst seine Wirksamkeit. Während der Fasten (wahrscheinlich des Jahres 1525) eiferte er gegen den Gebrauch, sich mit Asche zu bestreuen. „Diese Ceremonie, sagte er, rathe ich nebst vielen andern abzuschaffen, als zuwider dem Glauben, der Buße, dem Abendmahl, der Wahrheit, als eine Sache der Heuchelei und des Leichtsinns, welche durchaus keinen Grund in der heiligen Schrift hat. Ich will euch aber erzählen, woher dieser Gebrauch entstanden ist. Er gieng ursprünglich von einigen Büßern aus; die Gleißnerei und Heuchelei hat sich dessen bemächtigt; es mischt sich falsche Religion darein, welche immer mehr gefällt als die wahre. Bald erhielt die Sache die Billigung der Priester, welche darin den Gegen-

---

[1]) Es verdient hervorgehoben zu werden, daß Oekolampad erst im Laufe des Jahrs 1525 die Mißbräuche abzuschaffen begann. Wurstisen und die ihm nachfolgen, stellen die Sachen so dar, als ob die Vorgänge von 1525 schon in das vorhergehende Jahr fielen. Ebenso wird oft die Sache so dargestellt, als ob Oekolampad schon vor dem Jahr 1525 die Pastoralgeschäfte zu St. Martin völlig übernommen hätte.

stand ihres kleinlichen Gewinnes anbeten. Nicht genug kann ich die Buße der Niniviten, Hiskias bewundern; jetzt aber hat die Sache die Wendung genommen, als ob der liebe Gott an jener Asche besonderes Ergötzen fände, und als ob darin die wahre Buße bestände. Hört nun, was diese Gleißnerei für Früchte bringt. Zum ersten beeinträchtigt sie den Glauben. Ich habe schon Viele sagen gehört: wenn sie sich (an den Fasten) nicht mit Asche bestreuten, so dürften sie nicht hoffen, das Jahr hindurch ihr Leben zu fristen oder Glück zu haben (in ihren Unternehmungen). Du siehst die Untreue, den Abfall vom Glauben. Die zweite Frucht ist die, daß selbst auf leblose Dinge die Hoffnung gebaut wird. Es ist nicht genug, mit den Juden hölzerne und steinerne Götzen anzubeten, jene Elenden setzen ihre Hoffnung selbst auf Asche. Man beruft sich auf die Asche der rothen Kuh (im alten Testament). Es ist dieß aber eine Figur, eine Hindeutung auf Christi Tod. Die Papisten gebrauchen noch immer das nichtige Argument: ehemals herrschte die Finsterniß; jetzt soll sie auch noch herrschen." Weil es Sitte war, mit Asche bestreut, das Abendmahl zu empfangen, so fährt der Redner also fort: „o ihr Heiligen voll Asche, wie werdet ihr vom Teufel ausgelacht! Es geziemte euch, zusammenzukommen, um das Brod des Herrn zu essen und sein Blut zu trinken; und an euch wird erfüllt das Wort: Asche aß ich wie Brod — gerne empfangen sie die Asche, ungerne das Brod des Herrn, weil ihr Herz ferne ist von Gott." Mit der Hinweisung auf das alleinige Verdienst Christi und die alleinige Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und auf das neue Leben, das aus ihr entsprungen, die Buße wirkt, schließt diese gehaltreiche Ausführung. Auf dieselbe Weise eiferte Oekolampad gegen andere Mißbräuche und brachte es dahin, daß Viele davon abwendig gemacht wurden.

Mit den eigentlichen Sakramenten und den dazu gehörigen Gebräuchen war es schwerer ins Reine zu kommen.

Wenn wir bedenken, daß die Wiedertäufer noch im August dieses Jahrs dem Oekolampad vorwarfen, daß er bei der Taufe katholische Ceremonien beobachte, so ersehen wir daraus wiederum seine Zurückhaltung im Abschaffen der Mißbräuche. Auch was die Messe und das Abendmahl betrifft, so behielt der Reformator die herkömmlichen Gebräuche bei, suchte aber die Zuhörer auch dadurch von der Wahnvorstellung des Meßopfers zu befreien, daß er auf die Kommunion drang und die Zuhörer ermahnte, sich nicht mit dem bloßen Anhören der Meßliturgie zu begnügen. „Wenn aber Jemand, sagt er in einer Predigt über Luc. 18, 31—43, von dieser Gewohnheit durchaus nicht ablassen wollte, so ermahne ich ihn im Namen Gottes, daß er Alles Andere fahren lassend, wenn sanctus gesungen wird, Gott seinen Dank bezeuge, und für sich die Worte der Einsetzung im Herzen bewege, so wird er geistlich Christum genießen; wenn ihr so handelt, so hoffe ich, werde euer Glaube bald dergestalt befestigt sein, daß ihr eure Liebe durch das Zeichen der Gemeinschaft (die Kommunion) bezeuget.“ Um dem Mißbrauche besser zu begegnen, las er nicht regelmäßig die Messe, und suchte die Feier so einzurichten, daß meistens die Kommunion damit verbunden war. Vielleicht erhielt er schon damals vom Rathe die Erlaubniß, das Abendmahl denen, die es wünschten, unter beiden Gestalten auszutheilen. Indem nun die übrigen Priester der St. Martinskirche wenigstens zum Theil von demselben Geiste beseelt waren, gewann hier die Reformation immer festern Fuß; die Brüderschaften hörten auf, und andere Nahrungsmittel des Aberglaubens, ohne daß der bescheidene Mann irgend Gewalt anwendete, verschwanden allmählig. So wie aber Oekolampad hinter den Wünschen der Gemeindeglieder zurückblieb, so thaten es ihm auch seine Amtsbrüder in reformatorischem Eifer zuvor; hatte doch Pfarrer Imeli zu Anfang des Jahrs schon das Messelesen unterlassen; auf Befehl

des Raths mußte er sich demselben wieder unterziehen. Oekolampad aber erwarb sich durch sein liebreiches, bescheidenes Wesen, seine Mäßigung, seine gediegenen Predigten so wie durch den Glanz seiner gelehrten Bildung und Wirksamkeit wachsendes Ansehen; um ihn sammelten sich unwillkürlich die Stimmführer der Reformation und er nahm sich ihrer mit Aufopferung an, so z. B. in der Sache von Pfarrer Imeli.

Indem nun die Fortschritte der Reformation die Wuth der katholischen Gegner reizten, und heftige Kontroverspredigten von beiden Seiten mehr als je an der Tagesordnung waren, wurde eine Erneuerung des Mandats wegen des zwiespältigen Predigens nöthig. Es schloß sich daran eine neue wichtige Verordnung. Nach dem Vorgange Zürichs und wahrscheinlich auf Anrathen Oekolampads wurde zweifelsohne vom evangelisch gesinnten Theile des Raths auf ein in Basel zu haltendes Religionsgespräch angetragen. Der Antrag wurde angenommen, und ein neues Mandat erschien deßhalb am 22. April 1525.[1]) Es wird darin mit Hinweisung auf die Zwietracht und Erbitterung, die zu Stadt und Land zwischen den beiden Theilen herrsche, befohlen, daß alle guten Frieden und Einigkeit gegen einander halten sollen, daß keiner wegen Lehrsachen und seinen Lehren zu lieb den andern hassen, schmähen, ihm weder bei Tag noch bei Nacht, heimlich oder öffentlich trotzen, ihn verachten oder beleidigen, sondern ein jeder solle dem andern Freundschaft erzeigen. Die Prediger sollen sich auf den Kanzeln dem vorher ausgegangenen Mandat gleichförmig halten. Natürlicherweise wurde den Uebertretern neuerdings Strafe angedroht. Was uns aber jetzt als das wichtigste erscheinen muß, ist die Ankündigung der zu haltenden Disputation, in der gesagt wird, daß der Rath willens sei, zum förderlichsten, um mehrerer Einig-

---

[1]) S. Ant. Gernl. Tom. I. p. 100.

keit willen, mit Gottes Hülfe durch offene Disputation erörtern zu lassen, welche Lehre in dem göttlichen Worte am nächsten und gemäßesten seien. Wirklich war schon davon die Rede, Gelehrte von weiter Entfernung her zu berufen. Wie nöthig eine solche Maßregel war, zeigte sich in denselben Tagen; einige Tage nach Erlassung des Mandats schrieb Oekolampad an Freund Pirkheimer von den unaufhörlichen Umtrieben der unversöhnlichen Gegner gegen ihn, von ihren Drohungen, ihn aus der Stadt zu stoßen. Er spricht sich übrigens mit dem gewohnten Glaubensmuthe darüber aus: „Ich weiß, daß ich auf den Felsen gebaut habe, denn Christus ist meine Gerechtigkeit, und ich bekenne öffentlich, daß ihm allein aller Ruhm zukomme. Wenn ich nun deßwegen Gefahr laufe, so sage ich, es giebt keinen Christum. Aber es mögen Himmel und Erde vergehen, so werde ich doch in Christo keine Gefahr laufen können, wie ich auch straucheln und irren möge.“ Gleich darauf mußte er auf offener Kanzel sich über die Uebertretung des Mandats beklagen. „Ich höre, daß in dieser Woche wieder tapfer gelästert worden gegen das Wort Gottes und gegen die wahre Kirche. Der eine will mich auf alle Kirchenversammlungen verpflichten, der andere auf Ueberlieferung, die er selbst nicht kennt. Bereits zeigt sich, daß das Mandat Unserer Herrn keine Frucht geschafft.“ An die anwesenden Rathsherrn das Wort richtend, sprach er: „o ihr Herren, bedenket, daß ihr Christo Rechenschaft geben müßt von euerm Thun; ich wünschte aber, daß auch ihr alle als Söhne die Väter bitten möchtet, daß sie nicht euern Ruhm, ihren Ruhm, den Ruhm Gottes durch gottlose baalitische Meßpfaffen zertreten lassen.“ So vermehrte das kraftlose Mandat nur die bestehende Zwietracht, und der Aufschub des angekündigten Religionsgespräches, obwohl er zunächst eine Folge des beginnenden Bauernaufstandes ist, war doch in der damaligen Gährung der Gemüther nicht geeignet, das Mißtrauen des zur Refor-

mation hinneigenden Theiles der Bürgerschaft gegen die Lenker des Staats zu verscheuchen.

Unterdessen erhob sich derselbe Sturm, der über einen großen Theil Deutschlands losgebrochen, auch in der Landschaft Basel und brauste gegen die Mauern der Stadt heran. Sengend und verheerend rückten die Bauern in den ersten Tagen des Monats Mai bis dicht vor die Stadt: die Einflüsse der Reformation und der wiedertäuferischen Bewegung waren dabei von untergeordneter Art: der ganze Auflauf war eigentlich rein politischer Natur, und wurde auf politischem Wege beendigt. Geschickte eidgenössische Vermittlung, kluges Nachgeben des Raths, bedeutende Zugeständnisse und Ertheilung der Amnestie beschwichtigten den Sturm. Ursachen verschiedener Art wirkten auf des Raths Benehmen bestimmend ein, erstlich die zum Theil billigen Forderungen der Bauern, wie auch Luther es anerkannte, die Noth der Zeit und die allgemeine Gährung, die Furcht vor einer Verbindung der Stadtbürger mit den Bauern, überhaupt die Besorgniß vor Bewegungen in der Stadt, endlich wohl auch die Erwägung, daß eine Regierung, die im Werke der Emancipation von fremder Herrschaft begriffen sei, ihre Unterthanen so mild wie möglich behandeln müsse, um nicht den Boden der eigenen Herrschaft zu untergraben. Immerhin bleibt es merkwürdig, daß bei Anlaß der Reformation die ersten Versuche gemacht wurden, den Zustand der Leibeigenschaft aufzuheben. Die den Bauern bewilligten Freiheiten mußten die Bürger in ihrem politischen Streben befestigen und dadurch mittelbar auf die Reformation zurückwirken; doch soll damit nicht geläugnet werden, daß der ganze Aufruhr, sei es in der Landschaft Basel, sei es in Deutschland, manche ängstliche Gemüther von der Reformation entfremdete. In der Landschaft Basel war der Anschein der Sache besonders ungünstig, da der erwähnte Pfarrer von Liestal, Stephan Stör, sich an die Spitze der Bauern stellte: zum

Theil wohl aus Ueberzeugung, zum Theil dem stürmischen Verlangen der Gemeinde nachgebend, von der er sich durch seine Verehelichung abhängig gemacht hatte. Er büßte hart diesen unbesonnenen und allerdings sträflichen Schritt. Von der Amnestie ausgeschlossen, wurde er landesflüchtig und in Straßburg auf Ansuchen des Raths von Basel gefänglich eingesetzt: er erwarb sich die Achtung und Zuneigung von Capito, der überhaupt gegen dergleichen Leute, wie z. B. auch gegen die Wiedertäufer eine Milde bewies, die selbst Oekolampad nicht billigen konnte. Vielleicht war aber Stephan Stör in der That weniger schuldig als der Anschein auswies. Capito empfahl ihn später als einen in der heil. Schrift wohlbewanderten, aufrichtig frommen Mann dem Reformator von Basel, daß dieser sich bei seiner Regierung für den Gefangenen verwenden möge.

Doch wir kehren zu unserer Erzählung zurück. So wie in der Stadt die ersten Schritte zur Aufhebung der Klöster, ohne Anwendung von Gewalt, geschehen, so zerstörten die Bauern dieselben: gegen sie war wesentlich auch der ganze Aufstand gerichtet. In der Stadt besorgte man ähnliche Bewegungen. Am ersten Mai lief ein Gerücht durch die Stadt, als ob die Anhänger der Reformation Kirchen und Klöster plündern wollten. Obschon sich das Gerücht als nichtig erwiesen, verhängte der Rath nach Beendigung der ganzen Sache eine strenge Untersuchung über viele Mitglieder der Webern-Zunft; der Prediger zu St. Leonhard, Markus Bersius, kam bei dieser Gelegenheit für einige Tage in das Gefängniß. Zur Ehre der Reformation wurde er nicht als schuldig erfunden.

Unter diesen Bewegungen konnte der evangelische Theil des Raths einen neuen Sieg erringen, indem es ihm gelang, entscheidende Maßregeln gegen die Klöster hervorzurufen. Kaum war nämlich jener Sturm beendigt, so wurde die Klostersache wieder vorgenommen. Am 15. Juni bega-

ben sich der Bürgermeister und mehrere Rathsherren in die verschiedenen Klöster der Stadt, ließen den Konvent sich versammeln, und lasen demselben den Beschluß des Kleinen und Großen Raths vor, laut welchem sie fortan Niemand mehr in den Orden aufnehmen sollten, nicht einmal ein Mitglied desselben Ordens aus demselben Hause. Gleich darauf wurde ein Verzeichniß aller Güter, Zinsen, Renten, Meßkleider, Monstranzen, Altarzierden und dgl. in den verschiedenen Klöstern aufgenommen, unter dem Vorwande, sagt der Karthäuser Georg in seiner Chronik: „daß sie uns gegen die Diebe beschützen könnten.“ Es geschah dieß wahrscheinlich unmittelbar vor Einstallirung der im Februar desselben Jahrs ernannten Pfleger. Bald darauf erlitten die Klöster den empfindlichsten Schlag durch die Rathserkanntniß vom 26. September 1525. Während die frühere Verordnung den Austritt aus dem Kloster blos im Allgemeinen gestattete, wurde nun eine eigene Rathskommission ernannt, mit dem bestimmten Auftrage, alljährlich in alle Klöster sich zu begeben, und alle diejenigen, die austreten wollen, und erachteten, daß sie im weltlichen Stande ihr Seelenheil besser denn in Orden finden können, aufzufordern, daß sie innert Monatsfrist die Anzeige davon der genannten Kommission machen; zugleich wird, wovon die frühere Erkanntniß ebenfalls kein Wort sagte, jedem Austretenden die Rückerstattung des eingebrachten Vermögens versprochen, und demjenigen, der nichts eingebracht, sogar ein kleines Weggeld versprochen. Es wird beigefügt, was diejenigen betreffe, die im Orden zu bleiben gedenken, es Unserer Herren ernstliche Meinung sei, daß dieselben ein gütliches, ehrsames, friedsames Leben führen nach des Klosters Ordnung. Am 1. Oktober wurde dem Karthäuserkloster die genannte Rathserkanntniß durch die Abgeordneten des Raths eröffnet, wahrscheinlich um dieselbe Zeit den übrigen Klöstern. Die Mäßigung, die der Rath auch bei diesen entscheidenden Schritten bewiesen, macht

ihm Ehre, und befriedigte keineswegs die eifrigen Anhänger der Reformation, welche gewünscht hätten, daß plötzlich Alles über den Haufen geworfen worden wäre, wie die Karthäuserchronik berichtet. Seitdem verließen die Mönche und Nonnen allmählig ihre Zellen; einen einzigen ihrer Bewohner verlor die Karthause; doch zählte sie unter denselben einen heimlichen Anhänger Zwinglis, Georg Pontanus. Im September desselben Jahres schrieb er ihm einen Brief, worin er seine geängstete Seele vor ihm ausschüttet, „der so viele Seelen, die lange in Finsterniß wandelten, durch das Evangelium des Sohnes Gottes zum Licht der Wahrheit zurückgeführt. Auch meiner armen Seele, welche der Satan schon acht und dreißig Jahre gebunden, hat Gott Seufzer und Geschrei nach dir entlockt, und doch ist sie ohne Hoffnung, daß du ihr werdest Hülfe leisten können. So sieht die elende überall alle Wege zu dir verschlossen. Was die Ursache davon sei, weiß allein derjenige, welcher Herz und Nieren prüft, dessen Gerichte ein tiefer Abgrund sind, und der fürchterlich ist in seinen Rathschlüssen über die Menschenkinder. Ich bin in einem so angefochtenen Zustande, daß auch der erfahrenste Arzt an meiner Heilung verzweifeln könnte.“ Bald schlug für diese geängstete Seele die Stunde der Rettung; doch trat er damals noch nicht aus dem Kloster, wie damals überhaupt noch mehrere, die schwankten, innerhalb der Klostermauern festgehalten wurden.

Fünftes Kapitel.

Anfang des Kampfes mit den Wiedertäufern. Das erste Gespräch mit denselben.

Dieselben Bewegungen, welche den Fortgang der Reformation überhaupt aufhielten, erschütterten auch das beginnende Werk derselben in der baselischen Kirche, und

wirkten in mehrfacher Hinsicht auf Oekolampads Stellung und Wirksamkeit zurück. Ehe wir diese weiter verfolgen, ist es nöthig, einen Blick auf diese Bewegungen zu werfen.

So wie diese Bewegungen ihrem innern Wesen nach ein ausgeartetes oder unächtes Kind des reformatorischen Geistes genannt werden können, so spiegelt sich dieser ihr Karakter in der Art ab, wie die Häupter derselben mit den Reformatoren in Verbindung traten und sie auf ihre Seite hinüberzuziehen suchten. Diese befanden sich hiebei in schwieriger Lage, besonders da die Wiedertäufer, schlau genug, nicht gleich mit der Sprache heraus rückten. Leicht konnten sie den Verdacht auf sich laden, in Tendenzen einzugehen, die man katholischerseits gar zu gerne als unmittelbare Ausflüsse des reformatorischen Geistes betrachtete. Besonders konnte es milden, vertrauensvollen Karaktern begegnen, in eine falsche Stellung zu gerathen. So ergieng es Oekolampad. Basel, der Zufluchtsort der Freunde evangelischer Wahrheit und Freiheit, zog natürlicherweise allerlei Leute an. Mit Denk aus Nürnberg, der in Basel bei einem Buchdrucker als Korrektor bethätigt war, trat Oekolampad in genauere Verbindung; jener besuchte seine Vorlesungen über Jesajas und genoß seinen Umgang. Als er im Jahr 1525 aus Nürnberg vertrieben wurde, entstand zugleich das Gerücht, als habe er das Gift seiner Lehre vom innern Worte und dgl. in Oekolampads Vorträgen eingesogen.[1]) Der Reformator von Basel mußte sich deßhalb im April 1525 in einem eigenen Briefe an Pirkheimer rechtfertigen; er spricht sein Bedauern aus, von dem Manne getäuscht worden zu sein. „Vieles sagt er, blieb selbst den Propheten verborgen, was Wunder, wenn auch uns Sündern.“ In einem andern Briefe

[1]) Denk rühmte sich der Freundschaft Oekolampads und nahm sich die Freiheit, später an Oekolampad zu schreiben. Oecol. ep. fol. 197.

bittet er den Freund, doch ja nicht allen Gerüchten Glauben zu schenken, die man über ihn ausgebreitet habe; täglich würden neue Lügen über ihn ausgesonnen. Uebrigens habe er so unversöhnliche Feinde, daß er bei dem geringsten Anschein einer gerechten Klage gewiß aus der Stadt vertrieben würde. Ich weiß, so schließt der Brief, daß ich auf den Felsen gebaut habe, denn Christus ist meine Gerechtigkeit, und ich bekenne, daß ihm allein aller Ruhm zukomme. — Himmel und Erde mögen vergehen, aber ich werde in Christo keiner Gefahr unterliegen können, wie sehr ich auch straucheln und irren möge." In noch größere Verlegenheit gerieth Oekolampad dadurch, daß er dem berüchtigten Thomas Münzer erlaubte, sich ihm zu nähern. Dieser eigentliche Rädelsführer der deutschen Bewegung kam, nachdem er aus Deutschland vertrieben worden, nach der Schweiz und besuchte Oekolampad zu Ende des Jahrs 1524 oder Anfang des Jahrs 1525. Ohne seinen Namen zu nennen, gab er sich für einen um der Wahrheit willen verfolgten christlichen Bruder aus, und begehrte eine Unterredung. Da Münzer von derselben nachmals allerlei Falsches auf der Folter aussagte, und dadurch dem Pirkheimer Anlaß gab, ihn einen seiner Spießgesellen zu schelten, so verbreitet sich über diese Sache Oekolampad in seiner Rechtfertigungsschrift an den Reformator von Nürnberg. „An jenem Essen (wozu ihn Oekolampad eingeladen) kam, so viel ich mich erinnere, nichts Anderes als dieses zur Sprache. Zuerst ermahnten wir uns gegenseitig zum Ertragen des Kreuzes Christi, noch bevor er seinen Namen genannt. Endlich gelang es mir, seinen Namen herauszufinden, und ich deutete ihm an, wie sehr mich der Zwiespalt zwischen ihm und Luther betrübe. Er erwiederte, daß er von Luther manches Unwürdige erlitten habe. Seine Klage reizte mich um so mehr zum Lobe Luthers. Obwohl ich Alles (was er gegen ihn sagte) nicht glaubte, konnte ich es doch nicht anders als mißbilligen;

das ist es, was er vielleicht auf der Folter bekannt hat. — Ich fragte ihn, welche Gebräuche er in Verwaltung der Sakramente beobachte. Er erzählte, daß er zwar die Kinder taufe, aber nur alle zwei bis drei Monate und dann alle in der Zwischenzeit Geborne zugleich, und zwar vor der ganzen Gemeinde, um die Würde der Taufhandlung in den Augen des Volks zu erhöhen. Ich konnte das nicht mißbilligen, da er kein Gesetz daraus machte, mithin die christliche Freiheit nicht beeinträchtigte. Ich fragte ihn auch über das heilige Abendmahl aus, wovon er nichts Bestimmtes aussagte. Endlich fiengen wir an, von der Obrigkeit und vom Reiche Christi zu reden. Ich bin gewiß, Nichts gegen die Obrigkeit gesagt zu haben. Er murmelte in den Bart, auch vom Volk könne die Obrigkeit an ihre Pflicht erinnert und in Ordnung gestellt werden. Ich antwortete, Gottes sei es, die Reiche zu vergeben; in dem aber, was Gottes Gesetz nicht zuwiderlaufe, gezieme es den Unterthanen, zu gehorchen; es sei denn, daß sie das Recht, die Fürsten zu wählen oder abzusetzen besäßen; sie möchten aber wohl zusehen, wie sie beweisen könnten, daß ihnen dieses Recht gehöre. Auch dieser Antwort schien er nicht ganz beizustimmen. Es kann sein, daß er auch diese Rede auf der Folter erwähnt hat. Wenn er aber meine Worte getreu wiedergegeben, so haben sie ihm keinen Nutzen bringen können. Ich rief ihm zu, unser Amt sei, Christum zu verkündigen und alle Gerechtigkeit. Nach dem Essen dankte er mir; ich bat ihn, die Stadt nicht zu verlassen, ohne mich nochmals zu besuchen; er kam aber nicht wieder; so wenig gefiel ich ihm. Von dieser Zeit an habe ich nie die mindeste Berührung mit ihm gehabt." Nach einem andern kürzern Berichte an denselben Pirkheimer gesteht Oekolampad, aus Münzers Aeußerungen über das Kreuz Christi eine gute Meinung vom Manne geschöpft zu haben. Durch den später als Professor angestellten Hugualdus, der an jenem Essen Theil nahm, und bald hernach zur Wie-

dertaufe sich bekannte, ließ Oekolampad dem Thomas Münzer Grüße zukommen. Was Wunder, wenn dieser sich auf den Reformator von Basel berief. In der That bekannte er, daß Oekolampad und Hugualdus ihn ermuntert, dem Volke zu predigen. Man mag Oekolampads evangelische Milde noch so sehr anerkennen und loben, immerhin bleibt es gewiß, daß er mit diesem eben so verschlagenen als kühnen Partheihaupte schärfer hätte reden dürfen.

Thomas Münzer verweilte sehr kurze Zeit in Basel, fand aber, nach Oekolampads Aussagen zu urtheilen, doch Gelegenheit, einige Anhänger zu gewinnen, namentlich also den schon genannten Hugualdus, mit dem Oekolampad in freundschaftlicher Verbindung stand: neuer Anlaß zum Verdacht gegen ihn selbst. Was aber Münzern betrifft, so fand seine Lehre zunächst in Zollikon, im Kanton Zürich, Eingang, wo der vertriebene Röbli, Pfarrer des benachbarten Wytikon, die Wiedertaufe predigte. Der unternehmende, kühn vordringende Mann gewann dafür den Pfarrer der benachbarten österreichischen Stadt Waldshut, Balthasar Hubmeyer von Friedberg in der Wetterau, früher Lehrer in der Schule in Schaffhausen, seit seiner Theilnahme am zweiten Religionsgespräch in Zürich durch reformatorische Tendenz rühmlich bekannt, neulich gegen den Willen der Regierung vom Volk in Waldshut zum Pfarrer erwählt und eingesetzt. Auch dieser Anführer der schweizerischen Wiedertäufer knüpfte mit Oekolampad Verbindung an. Im Januar 1525 befragte er ihn über seine Ansicht von der Kindertaufe, die er für seine Person als eine gehaltlose Ceremonie verwirft. „Statt der Taufe, schreibt er, lasse ich die Gemeinde zusammenkommen; das kleine Kind trage ich hervor und lege auf deutsch das Evangelium Matth. 19 aus, darauf gebe ich ihm den Namen, und die ganze Gemeinde bittet knieend für den Säugling, ihn in die Hände Christi empfehlend, daß Er ihm gnädig sein und sein Fürsprecher

sein wolle. Wenn aber einige schwache Eltern durchaus begehren, daß ihre Kinder getauft werden, so thue ich es; ich bin mit den Schwachen schwach, bis sie eines Bessern belehrt werden.“ Dieselbe Mäßigung so wie auch eine gewisse Lauterkeit der Gesinnung athmen andere Worte desselben Briefes: „wenn ich irre, so geziemt es dem Bruder, sagt der etwas bäurische Wiedertäufer, den irrenden Esel zurechtzuweisen. Nichts unter der Sonne will ich lieber als widerrufen, wenn du mich eines Bessern belehrst. Erleuchten möge uns Gott durch Seinen Geist, auf daß dieß desto schneller geschehe. Es komme das Wort Gottes, und sechshundert Nacken wollten wir, wenn wir sie hätten, vor ihm beugen.“ Wie schwer war es, mit Männern, die solche Gesinnung verriethen, schnell alle Verbindung abzubrechen!

Oekolampad war über die Frage von der Kindertaufe damals noch gar nicht im Reinen. Am 4. November des verflossenen Jahrs schrieb er an Zwingli in Beziehung auf Karlstadts völlige Verwerfung der Kindertaufe: er könne demselben hierin noch nicht beistimmen. Noch hält mich Augustin in seiner Ansicht gefangen, mit fremdem Glauben werde den Kindern geholfen, so daß Gott ihnen die Sünde nicht zurechne.“ Zugleich bittet er ihn um die Mittheilung seiner eigenen Ansicht. In seiner ersten Anwort an Hubmeyer stützt er sich in der That auf den Artikel von der Erbsünde. „Die Erbsünde ist auch in den Kindern; wenn sie durch die Gnade des heiligen Geistes noch nicht vergeben worden, so ist das Reich Gottes für sie noch verschlossen. Wenn aber die Kinder durch das glaubensvolle Gebet gläubiger Eltern geheiligt werden, was hindert uns, sie zu taufen und durch das Zeichen des heiligen Reinigungsbades in unsern Verein aufzunehmen?“ Seine Verlegenheit tritt deutlich in folgendem Argumente hervor. „Wenn auch der Kinder Glaube als nichtig und todt erscheint, es genügt, daß ihr Glaube Gott lebe; ist doch auch unser Glaube, wenn wir schlafen, nicht

todt? Oekolampad ist offenbar noch in der lutherischen Ansicht befangen. Hubmeyer gab sich mit seiner Erklärung nicht zufrieden, und berief sich auf die Taufformel, den Befehl Christi, alle Völker im Namen des dreieinigen Gottes zu lehren und zu taufen. Auf den Rath Zwinglis antwortete ihm Oekolampad, daß die Taufformel nicht zu genau verstanden werden müsse. Die den Geist empfangen hätten, seien außer Gefahr auch ohne Taufe. Gerne halte sich die Kirche an das Bekenntniß des Glaubens, welches die Eltern ablegen; ihr Glaube heilige die Kinder; diese seien noch als ein Theil der Eltern anzusehen und befänden sich in ihrer Gewalt; zugleich gesteht er, daß keine Stelle in der Schrift die Kindertaufe befehle, aber auch keine dieselbe verbiete. Zuletzt billigt er ausdrücklich Hubmeyers Verfahren in dieser Sache und spricht den Wunsch aus, daß es Allen zusagen möchte. So schwankte Anfangs auch Zwingli,[1]) bis er seine Ansicht vom Abendmahl auch auf die Taufe ausdehnte, und mit dem, was sich hinter der Verwerfung der Kindertaufe verbarg, näher bekannt wurde. Diese Schwankungen gereichen dem Karakter der Reformatoren eher zur Ehre als zum Nachtheil, und hätten auf die Wiedertäufer einen guten Eindruck machen können, da sie doch dieselben in ihren Irrthümern nur bestärkten. Hubmeyer wurde in der That bald weiter fortgerissen; vertrieben aus Waldshut, wo die Oesterreicher im Dezember 1525 die Ordnung wieder herstellten, suchte er in Zürich eine Zuflucht; er verstand sich zwar zum Widerrufe, und wurde im Frieden hinweggefertigt, sagt Bullinger;[2]) in Mähren aber, wohin er sich begeben, trat er wieder zu seiner Sekte über, und erlitt 1529 in Wien den Tod durch das Schwerdt.

---

[1]) Füßlis Beiträge IV. S. 256.

[2]) Siehe Bullinger: der Wiedertäufer Ursprung und Fürgang u. s. w. 1560, ein für die Kenntniß dieser Bewegungen sehr wichtiges Werk.

Mittlerweile hatte die Wiedertaufe, d. h. um genauer uns auszudrücken, der Grundsatz der Verwerfung der Kindertaufe und der Gebrauch der Taufe der Erwachsenen sowohl in der Stadt Basel selbst als auf dem Lande Anhänger gefunden. Kaum mochte jedoch Jemand schon die Wiedertaufe empfangen haben. Die Gefahr war aber da, daß das Uebel um sich greifen möchte, besonders da sich politische Absichten damit verbanden. Die Großmuth, womit die Bürger von Basel die schrecklich mißhandelten Bauern des Elsasses aufnahmen, mochte allerlei Leute in die Stadt bringen. Zudem waren die Wiedertäufer sehr thätig, und bearbeiteten fleißig Stadt und Kanton. Hubmeyer, so lange er im benachbarten Waldshut sein Wesen trieb, erstreckte seinen Einfluß hauptsächlich auch nach der Gegend von Basel. „Auf allen Punkten ist Wachsamkeit vonnöthen, schrieb Oekolampad an Berchthold Haller in Bern am 8. August 1525. Noch sind wir mit den Papisten nicht fertig, und schon geben uns die Wiedertäufer zu schaffen, deren neue Lehre der katholischen Kirche bis dahin unbekannt war, und ihr, wenn sie um sich greifen sollte, einen nicht kleinen Schandflecken beibringen würde.“ Er entwickelt nun kurz seine Ansicht von der Kindertaufe; es fällt auf, daß er sie nicht mehr, wie früher, mit der Erbsünde in Verbindung setzt. Diese Wendung seiner Ideen ist blos aus dem Einflusse Zwinglis erklärlich, der sich damals über diesen Gegenstand schon weitläufig ausgesprochen, und an den er auch den Reformator von Bern verweist. Seinen Brief schließt er mit den Worten: „mich und meine Kirche empfehle ich in euer Gebet.“

In der That war die Lage der Dinge so beschaffen, daß Oekolampad, nachdem er schon einige Male auf der Kanzel gegen die Wiedertaufe und aufrührerische Bewegungen geeifert, sich bewogen fand, mit den Wiedertäufern nach dem Vorgange Zürichs ein Gespräch zu halten. Sie beschul-

digten ihn öffentlich einer heimlichen Hinneigung zu ihrer Lehre, wie sie dasselbe Spiel mit Zwingli und den Zürcherpredigern,[1]) mit Erasmus,[2]) mit Farel,[3]) mit der Obrigkeit von Basel[4]) selbst trieben. Die Sache der Wahrheit, die gerechte Sorge für den eigenen Ruf und Stellung, die Bedingung einer gesegneten Wirksamkeit, forderten von Oekolampad eine bestimmtere Erklärung über die streitigen Punkte, die denn in Form eines Gesprächs, Behufs der Belehrung der Irrenden, gegeben wurde. Das Gespräch fand statt, nicht in der Martinskirche, wie fälschlich lange angenommen worden ist, sondern in der Wohnung Oekolampads, in der Leutpriesterei, wie die gedruckten Verhandlungen des Gesprächs selbst es bezeugen. Daß der Rath irgend einen Antheil daran gehabt, wird nicht gemeldet; es ist möglich und wahrscheinlich, daß Oekolampad in Uebereinkunft mit den evangelisch-gesinnten Rathsherren handelte. Was aber den Rath im Ganzen betrifft, so war er weit davon entfernt, so entschieden für Oekolampad sich zu erklären, daß er ihm und seinen befreundeten Amtsbrüdern die Belehrung der Wiedertäufer übertragen hätte; wirklich nahmen nur die evangelischen Prediger Antheil am Gespräch. Die Namen der Wiedertäufer werden nicht genannt. Das Gespräch muß im Laufe des Monats August 1525 gehalten worden sein.[5])

---

[1]) Füßli l. c.

[2]) Oekol. Schrift gegen B. Hubmeyer.

[3]) Siehe Farel von Kirchhofer.

[4]) De anabaptismi exordio, erroribus, historiis abominandis, confutationibus adjectis libri duo auctore Joa. Gastio Brisacensi. Basil. 1544. Gast war damals Diakon zu St. Martin; er hatte im Jahr 1524 oder 1525 Oekolampads Vorlesungen über den Hebräerbrief angehört und gab sie hernach heraus. Das genannte Werk über die Wiedertäufer ist die wichtigste Quelle für die Geschichte derselben im Kanton Basel. In dem, was er über die Lehrer der Wiedertäufer mittheilt, bestätigt und ergänzt er Bullingers Darstellung.

[5]) Ueber dieses Gespräch sind bis auf unsere Zeit irrige Angaben

Die Wiedertäufer fiengen damit an, Gott zu danken, daß es endlich zu einem Gespräche gekommen, und baten Ihn um Seinen Geist. Sie beschwerten sich sodann, daß etliche Prediger auf den Kanzeln sie ein aufrührerisches Sektenvolk gescholten hätten. Sie brachten die gewöhnlichen Argumente vor. Sie beriefen sich auf den Befehl des Herrn, der offenbar voraussetze, daß Unterricht der Taufe vorangehe; auf den Umstand, daß nirgends die Kindertaufe geboten, noch Beispiele davon angeführt würden, hingegen die Beispiele des Kämmerers, der Philippustaufe, und des Hauptmanns Kornelius für ihre Ansicht sprächen. Sie ärgerten sich sehr darüber, daß man die Taufe mit der Beschneidung zusammenstelle. Sie verwahrten sich gegen die Behauptung, als wollten sie eine zweite Taufe, eine Wiedertaufe einführen; die Kindertaufe sei für sie keine eigentliche Taufe; sie sprachen auch kein Wort von der Nothwendigkeit der Kirchenzucht; übrigens wollten sie nicht läugnen, daß bis dahin

vorhanden, die im Texte stillschweigend widerlegt sind. Wurstisen meldet von diesem Gespräche kein Wort, wohl aber von einem andern Gespräche, welches im Jahr 1527 in der Martinskirche auf Befehl des Raths gehalten wurde. Demgemäß hat noch Antistes Gernler die richtige Angabe. Disputatio in conf. Helvet. IV. §. 3. Nun beging Simmler (Sammlungen 1. Band, S. 492) in der Anführung von Wurstisens genannter Angabe ein Versehen. Er sagt, die Obrigkeit habe auf den Pfingstmontag 1525 ein Gespräch mit den Wiedertäufern veranstaltet. Von Simmler haben Heß, Antistes Falkeisen und A. den Irrthum aufgenommen. Es ist nicht unwichtig, auf dergleichen kleine Dinge Acht zu haben. Wenn Oekolampad zuerst im Pfarrhause privatim, dann zwei Jahre später in seiner Kirche, und noch zwei Jahre später auf dem Rathhause selbst mit den Wiedertäufern sich besprach, wer erkennt darin nicht ganz deutlich den Fortschritt der Reformation und die besondere Wendung, die sie nahm? — Das Gespräch wurde zwischen dem 8. August und dem 1. September 1525 gehalten; denn an jenem Tage schreibt Oekolampad an Haller den genannten Brief, worin er das Gespräch nicht berührt; und am 1. September erschien es im Drucke.

eine christliche Gemeinde bestanden. Sie brachten nach Oekolampads Berichte viele verworrene Dinge vor; einmal wurde das Gespräch plötzlich durch eine Tirade eines Wiedertäufers unterbrochen, der den Redenden in das Wort fiel: „es wäre göttliche Weisheit Noth, daß die Ehre in dem Kreuze und das Leben in dem Tode gefunden würde; wir müßten uns verläugnen und zu Narren werden; er wisse nicht, ob sein Vater ein Christ gewesen oder gläubig; bei der Taufe habe man zu viel Gepränge u. a. m.“

Unter den anwesenden evangelischen Predigern sprach am meisten Oekolampad, neben ihm Imeli, Wolfgang Wissenburger und Thomas Geyerfalk. Es ist merkwürdig, wie alle diese Stimmführer der Reformation die Sache suchten unter den kirchlichen, traditionellen Gesichtspunkt zu stellen; so Oekolampad gleich zu Anfang des Gesprächs; kaum hatte er sich über seine Polemik auf der Kanzel gerechtfertigt, und bezeugt, daß er nie gegen die Personen, sondern nur gegen ihre Grundsätze sich ausgesprochen, und daß er sich versehe, daß hier Niemand zugegen sei, der sich habe wieder taufen lassen, so fuhr er also fort: „eure Lehre ist ein neu Gedicht, seit zwei Jahren angefangen; sie ist wider die wahre Liebe, spottet der christlichen Gemeinde, ist gerichtet auf Zertrennung und Rottirung, so daß sie aus dem Geiste Gottes nicht kommen mag.“ Hierauf führte er zur Bestätigung des apostolischen Ursprungs der Sitte Sätze aus Cyprian und Origenes und einigen Kirchenversammlungen an. „Nun wollet ihr so viele Tausende, die in der Kindheit die Taufe empfangen, nicht für christliche Brüder halten; wie werdet ihr Christo sein Reich so eng und schmal machen? Von wie viel heiligen Gliedern trennt ihr euch nicht ab? und so ihr eine neue Sekte einführt, so werdet ihr Ein Leib mit dem Teufel.“ Die Erwiederung, daß er doch viele päbstliche Gebräuche verwerfe, gab ihm Anlaß, sein Verhältniß zur alten Kirche noch etwas genauer zu ent-

wickeln, indem er behauptete, daß die Kontroverspunkte, des Pabstes Oberhoheit, das Cölibat, das Meßopfer, das Klosterleben, die Anrufung der Heiligen und Verehrung der Bilder, das Fegefeuer u. a. dgl. immer Widerspruch gefunden, und zum Theil aus den eigenen Büchern der Katholiken widerlegt werden könnten. In demselben Sinne sprachen Thomas Geyerfalk und Wissenburger; dieser fragte im Laufe des Gespräches einen Wiedertäufer: ob er glaube, daß bis dahin eine christliche Gemeinde bestanden; er beantwortete stockend diese Frage. Es ist den Reformatoren zur Genüge vorgeworfen worden, daß sie gegenüber den Wiedertäufern in den katholischen Standpunkt gänzlich zurückgefallen seien, und gegen sie dieselben Argumente gebraucht haben, deren Gültigkeit sie nicht anerkannten, wenn die katholischen Gegner sie ihnen vorhielten. Doch lag die Inkonsequenz mehr im Ausdrucke als in der Sache selbst; denn Oekolampad und seine Freunde standen allerdings in ganz anderm Verhältniß zur kirchlichen Entwicklung als die Wiedertäufer, und eben diese waren es, die ihnen dazu verhalfen, zum Bewußtsein davon zu gelangen. Durch die Verwerfung der Kindertaufe hätten sie, — das fühlte Oekolampad und deutete es auch an — den Faden, der sie an die Vergangenheit knüpfte, gänzlich abgeschnitten, und sich mit der ganzen historischen Entwicklung des Christenthums in Widerspruch gesetzt. So wurde damals in Schriften der Wiedertäufer die Behauptung ausgesprochen, die sie dem Oekolampad gegenüber nicht zu vertreten wagten, daß von den Zeiten der Apostel her gar kein Christenthum mehr in der Welt gewesen.[1]) Dem groben, bäurischen Verstande mochte das zusagen, nicht aber Männern, die mit der christlichen Vergangenheit in lebendiger Berührung standen, durch dieselbe hindurch gegangen,

1) Nach einer verloren gegangenen Schrift Oekolampads, welche Gast erwähnt.

und daraus hauptsächlich auch die Ideen und Antriebe zu ihrer Reformation geschöpft hatten.

Es versteht sich von selbst, daß die Wiedertäufer auch mit biblischen Argumenten angegriffen wurden. Mit Recht konnte sich unsers Erachtens Oekolampad darauf berufen, daß das Nichtverbieten der Kindertaufe in der Schrift sehr für sie spreche, daß die Annahme der Taufe durch ganze Familien seine Ansicht bestätige, und daß die Worte Christi: der Kinder ist das Himmelreich, lasset die Kinder zu mir kommen, indirekt zur Empfehlung der Taufe derselben dienen. Ebenfalls sehr passend scheint die Beschneidung als Bestätigung der Kindertaufe angeführt zu sein; „jeder jüdische Hausvater, äußerte Oekolampad, hat gedacht, daß er mit all seinem Gesinde zum Volk Gottes gezählt würde. Auch der Christen Kinder sind heilig.“ In der That ist dieß (abgesehen von der schwierigen Stelle im ersten Korintherbriefe) der richtige Gesichtspunkt zur Beurtheilung der Sache. Die Kindertaufe kam auf seit dem Eindringen des Christenthums in die Familie; seit der Entstehung und bestimmten Gestaltung der christlichen Familie, wurden die göttlichen Gnadenverheißungen von den Eltern auch auf die Kinder bezogen, und daher diese in der Taufe dem Herrn dargebracht. Sie verwerfen, hieße läugnen, daß das Kind von den ersten Regungen seines Bewußtseins an unter dem Einflusse der Gnade steht, und nicht nöthig hat, durch dieselben Abirrungen hindurch zur Wiedergeburt zu gelangen, wie Solche, die mitten aus dem heidnischen Leben in die Kirche aufgenommen werden. Wie sehr es Augustin geschadet haben mag, daß er sich noch nicht getauft, d. h. noch in der Gewalt des Reiches der Sünde befangen, noch nicht in das Reich der Gnade aufgenommen wußte, das deutet er selbst an in seinen Bekenntnissen.

Es schloß sich an die Verwerfung der Kindertaufe und den Gebrauch der Taufe der Erwachsenen ein arger Forma-

lismus an, ähnlich demjenigen, der in den Zeiten des Pietismus mit der Forderung des Bußkampfes getrieben wurde. Diese Seite der Sache griff Pfarrer Imeli auf, und suchte den Wiedertäufern zu beweisen, daß sie eigentlich die Rechtfertigung durch den Glauben umstießen. Höher steigt Zwingli hinauf, der alles eitle Vertrauen auf äußere Gebräuche durch das Dazwischentreten der göttlichen Vorherbestimmung abschneidet. Endlich äußerte Oekolampad eine Ansicht, womit er ebenfalls den Formalismus bekämpft, die aber einen Irrthum in sich schließt. Er resumirte seine Auseinandersetzung, indem er behauptete, daß die Taufe um des Nächsten willen geschehe, d. h. um der Gemeinde willen, die auf diese Weise ihre künftigen Mitglieder kennen lerne. Damit ist alle Beziehung auf das Kind selbst, so wie auch im Grunde auf die Verbindung zwischen Eltern und Kindern aufgehoben, dem Gebrauche ein blos konfessioneller, gesetzlicher Karakter zugetheilt, das Sakrament seiner Würde und Bedeutung beraubt. So groß war der Umschwung in Oekolampads Ansicht hierüber, der noch vor Kurzem in der Taufe die Bürgschaft für die Vergebung der Erbsünde gesehen hatte.

Daß die Wiedertäufer sich nach dem Gespräche den Sieg zuschrieben, kann uns nach dem Mitgetheilten nicht Wunder nehmen. Der einzige direkte Erfolg der ganzen Verhandlung war also der, daß die Wiedertäufer sich in ihrer Meinung bestärkten. Die Regierung schritt damals noch nicht ein, wahrscheinlich in der Absicht, das Uebel im Keime zu ersticken. In der That geht aus der ganzen Verhandlung hervor, daß damals die Wiedertaufe noch keine solche Schwärmereien erzeugt, wie sie später auch in Stadt und Landschaft Basel hervortraten. Die redliche Absicht der Regierung wurde aber schrecklich getäuscht.

Sechstes Kapitel.

Der Anfang des Streites über das heilige Abendmahl.

Wenn schon die wiedertäuferische Bewegung Oekolampads Stellung mit Gefahr bedrohte, so noch mehr der zu derselben Zeit ausbrechende Streit über das Liebesmahl des Herrn, weil der Reformator hierin am mehrsten der Abweichung von der alten Kirche beschuldigt werden konnte. In der That wurde in Folge dieser neuen Verwicklung seine geistliche Wirksamkeit auf ganz besondere Weise durchkreuzt, und nur seinem unerschrockenen Glaubensmuth ist es zuzuschreiben, daß das angefangene Reformationswerk dadurch nicht gelähmt wurde. Immerhin aber blieben die Wirkungen dieses unseligen Streites verwüstend genug. Oekolampad, von Geburt ein Deutscher, mit den Häuptern der deutschen Reformation zum Theil sehr innig befreundet, schien berufen, das verbindende Mittelglied zwischen beiden Ländern zu werden, und die deutschen und schweizerischen Ansichten vermittelnd mit einander auszusöhnen. Der ausbrechende Streit aber zerschnitt den Faden, der ihn an Deutschland knüpfte, verwandelte seine bisherigen Freunde in erbitterte Gegner, und trieb ihn selbst, der dem Einfluß Zwinglis nachgab, zu einem Extreme der Ansicht hin, wo eine Verständigung und Annäherung wenigstens sehr erschwert wurde. So hat im Laufe der Zeiten das Mahl der Gemeinschaft im Herrn öfter zu großem Zerwürfniß Anlaß gegeben. Kleinliche Aeußerlichkeiten des heiligen Mahls mußten den Vorwand abgeben zur Trennung der abend- und morgenländischen Kirche; und ein Jahrhundert vor der Reformation wurde der gesegnete Kelch des Herrn ein Kelch des Zornes für viele Länder, und des Herrn blutende Liebe, im Abendmahl verpfändet, entzündete weithin verwüstenden Streit. Der große Kampf, der damals die Kirche durchwühlte und lange so heftige und krampfhafte Erschütterungen hervorrief,

wurde gar oft als ein Streit über die Messe behandelt. In anderer Art eben so traurig war der Streit der Reformatoren, welcher geistesverwandte Männer für immer von einander riß, und eine Scheidewand errichtete zwischen Kirchen, die auf demselben Glaubensgrunde erstanden waren. Dieser vielfach und gründlich behandelte Gegenstand scheint keine genauere Betrachtung mehr zu erheischen. Doch, da wir gezwungen sind, über die Ansicht des vaterländischen Reformators ein Urtheil zu fällen, welches Viele hart dünken und leicht zu Mißverständnissen führen könnte, so müssen wir dieses unser Urtheil durch genaue Darlegung von Oekolampads Ueberzeugung über den bewußten Gegenstand rechtfertigend begründen.

Luthers Ideen über das Abendmahl, sich an die mystische Theologie anlehnend, und später auch scholastische Elemente in sich aufnehmend,[1]) waren offenbar nicht die einzige Art, wie der Katholicismus überwunden werden sollte. Man kann wohl sagen, daß derselbe noch gründlicher besiegt werden mußte, wobei freilich die Gefahr nahe lag, das Sakrament seines christlichen Gehaltes zu entleeren, und das Richtige und Wahre in Luthers Vorstellung aufzugeben. Diese Seite der dogmatischen Begriffsbildung über das Abendmahl vertreten die schweizerischen Reformatoren in dieser Zeit. Doktor Andreas Bodenstein von Karlstadt war die äußere Veranlassung zur Veröffentlichung ihrer Ansichten.

Daß Oekolampad mit diesem Manne, der im Jahr 1524 nach Basel sich geflüchtet, und daselbst seine ersten Schriften drucken ließ, in keine Verbindung eintrat, darüber ist sich nicht zu verwundern. Verschiedene Male bezeugt er, ihn damals nicht einmal gesehen zu haben. Ein so heftiger Neuerer konnte dem milden Manne nicht zusagen, eben so wenig

---

[1]) Siehe Rettbergs Abhandlung über Occam und Luther in den Studien und Kritiken von 1839.

Ansichten wie diese: „es wäre gut, daß man das kriechisch pronomen tuto hätte lassen bleiben und ins Lateinische vermischet hätte. Was ist das Wörtlein tuto? tuto ist ein kriechisch pronomen, welches anzeigt ein nomen neutrum. Nun ist das Wort *αρτος*, panis, ein masculinum; darum kann ihm das pronomen tuto nicht beigefüget werden. Denn die kriechische Sprache leidet es nicht, eben so wenig als es sich im Lateinischen schickte, wenn ich sagen wollte: istud panis est hoc corpus meum oder im Deutschen: der Brod ist mein Leib. Ich habe es stets auf diese Weise geschätzt, daß Christus auf seinen Leib habe gedeutet."[1]) Wenn derselbe Theologe in seiner Schrift von den alten und neuen papistischen Messen über dieses Wort etymologisirt, und uns lehrt, es sei weder deutsch noch lateinisch, sondern hebräisch, und heiße auf gut deutsch ein freiwilliges Opfer, so konnte er sich durch solche Kruditäten bei dem gelehrten Kenner der hebräischen Sprache nur wenig empfehlen. Doch läugnet Oekolampad keineswegs, daß er Gehalt und Form unterscheidend, im Grunde ihm Recht geben mußte. „Es kam damals, sagt er in seiner zweiten Schrift gegen Pirckheimer, Karlstadt mit seinen Büchlein; und obwohl ich seine unbesonnene Ausdrucksweise nicht billigen konnte, so las ich doch geduldig seine Schriften, und urtheilte, daß er nicht weit vom Ziele abgeirrt sei, und sprach in diesem Sinne zu denen, die mich darüber befragten." Es geht daraus wie aus andern Aeußerungen Oekolampads hervor, daß Karlstadts Schriften in Basel Anklang fanden, und Prediger und Gemeindegenossen lebhaft in Anspruch nahmen; der Rath war deßhalb so sehr besorgt, daß er die beiden Buchdrucker,

---

[1]) Dyalogus oder eyn Gesprech=Büchlein, von dem greulichen, abgöttischen mispbrauch des hochwürdigsten Sakraments Jesu Christi Andreas Carolstat.

welche sechs Schriften von Karlstadt gedruckt hatten, in das Gefängniß werfen ließ.[1])

Oekolampad hätte wohl damals noch nicht daran gedacht, sich über diesen Gegenstand öffentlich auszusprechen. Das Aufsehen, welches Karlstadt erregte, Luthers Einmischung und besonders Zwinglis Beispiel, an dessen Meinung er sich anschloß, mußten ihn bestimmen. Daher es nicht überflüssig scheint, unsere Aufmerksamkeit auf den Reformator von Zürich zu richten.[2])

Seine Ansichten, so einseitig sie auch sein mögen, haben wenigstens dieses Interesse, daß sie aufs innigste mit seiner Eigenthümlichkeit zusammenhängen, und als nothwendiger Bestandtheil seiner Auffassung des Christenthums erscheinen. Sie versinnbilden uns die Art, wie ein philosophisch gebildeter Theologe, ein christlicher Denker seine Losreißung vom Katholicismus vollzogen hat. In der That ist Zwingli als christlicher Denker aufzufassen und würde in dieser Beziehung eine eigene Betrachtung verdienen, wodurch er erst vollständig bekannt werden dürfte. Solche hervorragende Geister leben in doppelter Weise aufgefaßt fort; zunächst volksmäßig im allgemeinen Bewußtsein der Gemeinde, auf die sie gewirkt haben; die hervorstechenden Ecken ihres Wesens sind abgestoßen, das allgemeine Menschliche, das Gemeinsame tritt hervor; darnach erscheint Zwingli als der Mann, der im Gegensatz zu Luthers katholisirenden Ansichten die strengbiblische Lehre ans Licht gebracht; auf diesem Standpunkte wird das spekulative Element seiner Theologie ganz nicht berücksichtigt, er selbst ganz einfach als biblischer Theologe betrachtet. Diese Auffassungsweise muß nothwendig ergänzt und theilweise berichtigt werden.

---

[1]) Erasmus an Melanchthon 4 Idus Dec. 1524.

[2]) Siehe meine Bemerkungen über Zwingli's Lehre von der Gnadenwahl. Studien und Kritiken 1839. Drittes Heft; und

Der römische Katholicismus ist geschichtlich entstanden aus der Verunreinigung des christlichen Bewußtseins durch die Elemente der äußerlich überwundenen jüdischen und heidnischen Religionen. Das jüdische Element des Katholicismus ist sein gesetzlicher, werkheiliger, selbstgerechter Karakter. An diesem Punkte griff Dr. Luther die katholische Kirche an. Da er sich auf die Aneignung des Heiles bezieht und durchaus subjektiver Art und Natur ist, so stellte ihm Luther das subjektive Princip der Rechtfertigung durch den Glauben entgegen. Dasselbe Princip gebrauchte er denn auch als Prüfstein bei der Lehre vom Abendmahl. Das Meßopfer und die daran sich schließende Wandlung der Elemente werden aus dem Gesichtspunkte verworfen, weil sich ein opus operatum und eine jüdische Werkheiligkeit daraus entwickelte. Anders Zwingli. Er steigt zu einem Princip auf, das gegenüber dem lutherischen einen objektiven Karakter an sich trägt, von Gottes allumfassenden Sein und Wirken, sich anlehnend einestheils an religions-philosophische Sätze, anderntheils an alttestamentliche Anschauungen. Zwingli ging nämlich in seiner Bekämpfung der katholischen Irrthümer von den Gräueln der Heiligenverehrung aus. Darum erschien ihm der Katholicismus zunächst als ein Rückfall in die heidnische Religionssphäre: er erschaute darin die Abhängigkeit alles Seins vom höchsten Sein aufgehoben, dem endlichen Sein oder den Ausstrahlungen des höchsten Seins selbstständige, göttliche Kraft zugeschrieben, und dadurch die Allgegenwart und allumfassende, allmächtige Wirksamkeit des höchsten Seins selbst beeinträchtigt. Daraus erklärte er das abergläubische Haften nicht blos an den menschlichen Organen des heiligen Geistes, den heiligen Männern der Kirche, sondern auch an allen andern Vermittlungen und Werkzeugen der göttlichen

---

meine Recension des zweiten Theils der Reformationsgeschichte von Merle d'Aubigné. Tholuks liter. Anzeiger 1840. No. 27.

Gnade. Daraus begriff er die pelagianische Richtung der katholischen Kirche, die in alle Zweige des kirchlichen Lebens ihren Einfluß ausgedehnt; derselbe abgöttische, dem strengen Monotheismus entgegengesetzte Karakter trat ihm in der abergläubischen Verehrung der kirchlichen Autorität, in dem Gottesdienste, und der Verwaltung der Sakramente entgegen: die Messe wird auf diesem Standpunkte der Betrachtung zunächst als Abgötterei verworfen. Indem nun Zwingli den Satz aufstellt, daß von allem Endlichen der Uebergang zum Unendlichen gemacht werden kann, indem er überdieß von der Ansicht ausgeht, daß die Gnade rein innerlich, ohne alle diese äußerliche Vermittlung wirke, so gelangt er dahin, nicht blos die katholische Messe umzustoßen, sondern es zerfällt ihm auch der eigentlich christliche Karakter des Sakraments als eines Gnadenmittels. Auf der andern Seite war ihm dasselbe als Unterpfand und Bürgschaft der göttlichen Gnade ebenfalls überflüssig, da er den Gläubigen deßhalb an die göttliche Gnadenwahl gewiesen. So blieb ihm nichts übrig, als ihm einen blos deklaratorischen, konfessionellen Karakter beizulegen, wodurch die Gläubigen ihren Glauben an Christum, und ihre Liebe zu einander, und ihre Dankbarkeit gegen den gemeinsamen Erlöser, durch den sie zu einem Körper verbunden sind, bezeugen. So aufgefaßt hat aber das Sakrament mehr für die Gemeinschaft, der man den Glauben bezeugt, als für das bezeugende Subjekt selbst Werth und Bedeutung. Es erhält einen etwas gesetzlichen Karakter, wird ein Bestandtheil der Kirchenzucht, und von der Rechtfertigung durch den Glauben gänzlich losgerissen, mit der es im lutherischen Lehrtypus, auf eigenthümliche Weise verbunden erscheint. Es erhellt übrigens, daß Zwingli diese Ansicht von der Taufe auf das Abendmahl übertrug. So wenig wir derselben beitreten können, so gebührt ihm doch das Verdienst, die tropische Bedeutung der Einsetzungsworte auf eine natürliche, ungezwungene, philo-

logisch-richtige Weise dargethan zu haben. Genau genommen, nimmt jede Erklärung außer der katholischen einen Tropus an; nur diejenige ist konsequent buchstäblich, die mit dem ehrlichen Bellarmin annimmt, daß in den Worten: das ist mein Leib, der für euch gebrochen u. s. w., nicht nur die Wandlung, sondern folgerichtig auch das Meßopfer schon gesetzt sei. Christus hat sonach vor dem Opfer am Kreuze das unblutige Meßopfer dargebracht.

Die tropische Auslegung der Einsetzungsworte war im Kreise der oberdeutschen Theologen ziemlich allgemein verbreitet: mit Zwingli theilten sie Capito, Pellikan u. A. Unter diesen Männern war allgemein bekannt, daß Erasmus derselben Ansicht zugethan sei, ja Zwingli selbst bekannte, von ihm zuerst diese Ansicht empfangen zu haben, so wie er auch von ihm die erste Anregung zur Verwerfung des Heiligendienstes erhalten hatte. Von Oekolampad hatte bis dahin noch nichts dergleichen verlautet. Seine deutschen Freunde glaubten, er würde sich zur lutherischen Auffassung bekennen. In der That erscheint er in seiner Predigt vom Abendmahl vom Jahr 1520 völlig auf lutherischem oder mystischem Standpunkte. Doch tritt die Gemeinschaft mit dem mystischen Leibe Christi schon sehr stark hervor, und wenn er vom Aufsteigen des gläubigen Gemüthes zu dem verherrlichten Erlöser spricht, so präfigurirt er die spätere kalvinische Vorstellungsweise. Damals nun hatte er alle Zweifel an der Wandlung wohl beseitigt, und wurde von allen Seiten der zwinglischen Auffassung zugeführt. Je mehr er sich nämlich vom Katholicismus losriß, desto mehr drängte sich ihm die Vergleichung der katholischen Gebräuche mit denen des alten Bundes auf, wie uns seine Vorlesungen über Jesajas gelehrt haben. Schon damals faßte er die Sakramente als Zeichen auf, woran die Kirche die Ihrigen erkenne. Wie weit diese Ansicht damals in ihm ausgebildet war, können wir nicht beurtheilen. Er schrieb im Jahr 1524 Einiges über das

Abendmahl; es ist uns aber keine Spur davon erhalten worden, als in einem Briefe an Farel aus dieser Zeit. Indessen brachen die wiedertäuferischen Unruhen aus. Bei dem Ausbruche derselben hegte Oekolampad noch eine Ansicht von der Taufe, die auch seine Theorie vom Abendmahl bestimmen mußte. So lange ihm die Taufe nothwendig schien zur Vergebung der Erbsünde, so lange konnte ihm auch das Abendmahl nicht zum bloßen konfessionellen, mnemonischen Akt herabsinken. Bald aber gab er jene Ansicht von der Taufe auf, und modifizirte nun auch seine Vorstellung vom Abendmahl. Es läßt sich denken, daß er nur durch gewichtige Gründe zu einer öffentlichen Erklärung bewogen werden konnte. In der That, nachdem Luther, Capito, Bucer, Bugenhagen sich erklärt hatten, die Anhänger der tropischen Auslegung in Deutschland schon heftig angegriffen wurden, durfte er nicht mehr zurückbleiben. Schon ehe Karlstadt nach Basel kam, war dieser Gegenstand vielfach besprochen worden; seitdem gewann er alle Tage an Interesse und Bedeutung. Vielfältig wurde Oekolampad von den Freunden um seine Meinung befragt. Zudem regte sich Verschiedenheit der Ansichten selbst unter den evangelischen Predigern Basels. Einer derselben war der lutherischen Vorstellung zugethan, Pfarrer Wissenburger, der noch später sich in demselben Sinne aussprach.[1] Sein Glaube war, daß Christus sich uns im Abendmahl als Speise und Trank der Seele darreiche; es sei also nicht bloßes Gedächtnißmahl, sondern eine Kraft Christi, womit er verschaffe, daß wir um seinetwillen leben, wie auch die Taufe die Vergebung der Sünden und die Wiedergeburt verschaffe. Die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl könne man nicht ergründen; sie sei eben so sehr über die Vernunft erhaben, wie die Ge-

[1] In einem kurzen Berichte vom heil. Nachtmahl, verfaßt, seitdem er Dr. der Theologie geworden, d. h. seit 1540.

burt Christi, die Dreieinigkeit u. s. w. — Im Frühjahr 1525 fand Zwingli sogar nöthig, die evangelischen Prediger Basels zur Eintracht zu ermahnen. Nachdem er sie vor der lutherischen Ansicht nachdrücklich gewarnt, ihnen empfohlen, auf keines Menschen Worte zu schwören, und vom Gerücht gesprochen, daß Zwietracht unter ihnen herrsche, fährt er mit unevangelischer Härte also fort: „aber was sage ich, als ob ich glaubte, daß einer unter euch so leichtfertig wäre, daß er zum Schaden des Evangeliums steif auf seiner Meinung beharren könnte." Davon nimmt er nun Anlaß, Oekolampad zu erheben: „ihr habt unter euch einen Mann von unvergleichlicher Gelehrsamkeit, und von solcher Umsicht, daß wenn er in irgend Etwas sich verfehlt, es gewiß mehr aus voreiligem Wesen geschieht. Von seiner Frömmigkeit spreche ich nicht, sie giebt sich selbst kund. Denn wieviel hat er um des Herrn willen erlitten? wie Vieles erträgt er alle Tage mit ungebrochenem Muthe? Da ihr ihn habt, so habt ihr nicht zu fürchten, daß euch irgend Jemand schaden könne." Eine so bedeutende Stellung machte ihm eine öffentliche Erklärung über die streitige Lehre zur Pflicht. So von allen Seiten, von Freunden und Gegnern aufgefordert, und um nicht zu viele briefliche Mittheilungen machen zu müssen, benützte Oekolampad, der schon einige Male auf der Kanzel vom Abendmahl gesprochen, einige freie Tage im Sommer 1525, um seine erste Schrift in diesem Streite auszuarbeiten. Vollkommen die Wichtigkeit des Schrittes erkennend, schrieb er damals an Zwingli: „die Priester und ihr Anhang würden gerne Alles verzehren, was wir bis dahin gelehrt haben; dieses eine Dogma von der Eucharistie, welches der Pabst oder Luther aufgestellt, halten sie hartnäckig fest. Es ist nämlich die Burg und Zuflucht ihrer Gottlosigkeit, wodurch sie hoffen, im Laufe der Zeit wieder zu erlangen, was sie neulich verloren haben. Bleibt dieser Götze unangetastet, so mag sie nicht leicht Jemand ihrer Gottlosigkeit überführen."

Wirklich bezeugte auch Pfarrer Wissenburger, dem Oekolampad seine Handschrift mittheilte, seine Unzufriedenheit, und meinte, es sei wenig Theologie und viel Philosophie in den Schriften Oekolampads und Zwinglis. Bei solchem Streite der Ansichten hielt es Oekolampad für klüger, seine Schrift nicht in Basel drucken zu lassen; sie wurde wahrscheinlich in Straßburg gedruckt; am 16. September erhielt er die ersten Exemplare derselben, wovon er sogleich eines dem Freunde Zwingli übersandte.

Da dieß die Hauptschrift Oekolampads im Abendmahlsstreite ist, und sie aus Plancks Darstellung nicht gehörig erkannt und gewürdigt werden kann, so scheint es angemessen, uns den Inhalt derselben in deutlichem Umrisse zu vergegenwärtigen. Sie führt den Titel: Johannes Oekolampads Buch über die wahre Erklärung der Worte des Herrn: das ist mein Leib, nach Anleitung der ältesten kirchlichen Schriftsteller.[1] Schon in diesem Titel sind zwei karakteristische Merkmale dieser Schrift, so wie anderer Schriften Oekolampads über denselben Gegenstand angedeutet; einmal nämlich das Ausgehen und stete Zurückbeziehen auf den einzelnen, speziellen Punkt der Einsetzungsworte, und sodann das Zurückgehen in die patristische Zeit. Was jenen ersten Punkt betrifft, so soll damit nicht gesagt werden, daß Oekolampad nicht auch dogmatisch umfassend den heiligen Gegenstand zu betrachten sucht, besonders in der vorliegenden Schrift. —

In den einleitenden Worten berührt er die Erbitterung der Gegner, denen er jedoch verzeihen wolle, da er auch einmal in ihrem Spital krank gelegen; doch sei er verlegen, wie so erbitterten Gegnern zu antworten sei. Entscheidend für den ganzen Ton der Behandlung und für den Stand-

---

[1]) Joa. Oecolampadii de genuina verborum Domini: hoc est corpus meum, juxta vetustissimos authores expositione liber.

punkt, von dem aus er die lutherische Vorstellungsweise beurtheilte, ist sein Zurückgehen zu Peter dem Lombarden, als dem gemeinsamen Lehrer der Irrthümer über diesen Gegenstand. Es war dieß nicht richtig, sofern die lutherischen Theologen mit mehr Recht als Oekolampad und Zwingli sich auf die Väter beriefen; es war aber auch höchst unklug, und beleidigend und herausfordernd. Damit stimmt die Schroffheit zusammen, womit er über seine frühern Arbeiten aburtheilt; nicht nur will er sie nicht mehr als die Seinigen anerkennen, er wünscht ihnen, daß sie verbrannt und ausgetilgt werden, und äußert, daß er sich von Herzen freuen würde, wenn sein Wunsch in Erfüllung gehen sollte.

Darauf beginnt er seine Ausführung, indem er sich über den den Sakramenten beigelegten mysteriösen Karakter verbreitet. „Nicht alle Sakramente, sagt er, sind von derselben Beschaffenheit. Denn wir benennen manchmal mit dem Namen Mysterien oder Sakramente überhaupt alle geheimnißvollen Dinge; einige Sakramente sind selbst für die Eingeweihten unerforschlich, andere nicht. Zu der ersten Art gehörten (nach der patristischen Ausdehnung des Begriffs) die Sakramente der göttlichen Zeugung, Vorherbestimmung, der Menschwerdung, Auferstehung u. A. Hier aber ist die Rede von kirchlichen Gebräuchen, welche zur Uebung und zum Bekenntniß des Glaubens überliefert worden sind, auf daß wir durch dieselben in eine und dieselbe Heeresliste eingeschrieben werden, und nach der Einschreibung uns als würdig derselben erklären. Widersprechend wäre es, in eine Sache eingeweiht zu sein, und nicht zu wissen, was mit einem vorgenommen worden, wenn anders der Eingeweihte seine Vernunft gebrauchen kann. Die Sakramente werden Mysterien genannt, nicht deßwegen, weil sie den Genossen des Glaubens, sondern denen, die draußen sind, verborgen bleiben. Wenn die Sakramente Behufs der Belehrung eingesetzt worden, auf daß wir von den sichtbaren zu den unsichtbaren Dingen hinge-

leitet würden, wie werden unsere Gemüther von demjenigen bewegt werden, das ihnen gänzlich geheimnißvoll bleibt? was zur Erbauung gereichen soll, muß deutlich und verständlich sein." So ist denn Alles, was an den mystischen Karakter des Sakraments erinnert, ganz abgeschnitten. Offenbar aber würde man mit Unrecht daraus folgern, daß Oekolampad die Gnadenwirkungen überhaupt und ihren übernatürlichen Karakter läugnet.

Da dieser Punkt für seine ganze Vorstellungsweise entscheidend ist, so verweilt er noch länger bei demselben. „Es ist nicht richtig, zu sagen: Gott kann dergleichen Wunder verrichten; darum macht er noch größere. Nach solcher Art zu urtheilen würde ich heute noch ein Engel sein, denn bei Gott ist kein Ding unmöglich. Es muß aber bewiesen werden, ob Gott es wolle, ob er seinen Willen mit Worten kund gethan, ob die Worte seinen Willen deutlich eröffnen. Es ist gewisse Thatsache, daß die Kirche zu der Apostel Zeit, wo sie an Wundergaben reicher als jetzt war, dieses Wunder (im Abendmahl), wenn sie es für ein Wunder gehalten, nicht bewundert hat. Die Apostel staunten über manche geringere Wunder; über jenes aber wurden sie nicht mehr von Bewunderung ergriffen als über das Essen des Osterlammes; daher sie auch den Herrn nicht darüber ausfragten, was sie doch sonst so gerne thaten. Wie kommt es aber, daß die Auferstehung durch so viele augenscheinliche Zeichen vierzig Tage hindurch bekannt gemacht, jenes Wunder aber durch kein einziges bestätigt wurde, da doch viele Zeichen dafür nöthig waren?"

Nachdem er nun über die Hostienwunder Einiges gesprochen, um sie theils als unwahr darzustellen, theils ihnen ihre Beweiskraft zu nehmen, indem ja auch die Schweißtücher und der Schatten ohne inwohnende göttliche Kraft Wunder bewirkt hätten, kehrt er zu den Aposteln zurück: „sie haben dieses Wunder aller Wunder nicht bewundert;

denn sie blieben liegend und es wird nicht gemeldet, daß sie sich aufgerichtet hätten. Ich weiß wohl, was Einige hierauf antworten, was ich selbst ehemals geantwortet hätte, daß die Apostel die Erleuchtung des heiligen Geistes noch nicht empfangen. Ich möchte wissen, wo war jener unmäßige Apparat von Ceremonien bei ihnen zu finden? wo die Anbetung? wenn wir das Brod so sehr verehren, was hat die Apostel davon frei gemacht? Ich sage dieß nicht als ob die Sakramente ohne Anstand behandelt werden sollten, sondern um zu zeigen, wie die Verehrung Christi in jenen Zeiten beschaffen gewesen, da das frisch vergossene Blut desselben die glühenden Herzen noch durchdrang. Sie waren übrigens eingedenk des Wortes des Herrn: Arme habt ihr allezeit bei euch, mich aber habt ihr nicht allezeit. Christum zur Rechten des Vaters erhoben suchten sie; daher noch jetzt in der Meßliturgie die Worte vorkommen: die Herzen aufwärts gerichtet! (sursum corda) nicht nach dem Brod, noch nach dem Altar." Nachdem er nun gegen das Gepränge bei dem Fronleichnamsfeste noch Einiges geäußert, setzt er bedeutsam hinzu, daß er nicht läugnen wolle, daß Gott mittelst der Sakramente Wunder wirke, indem der Geist, der uns mitgetheilt worden, sich reichlicher und inniger entfalte (bei der Theilnahme an den Sakramenten). So hat er also das Richtige gesehen; es kam nur darauf an, dieses in den Zusammenhang seiner Ueberzeugung aufzunehmen, und demselben die gebührende Stelle anzuweisen.

Ehe wir weiter gehen, machen wir auf die fast vollkommene Gleichstellung des katholischen und lutherischen Dogma aufmerksam, welche diese ganze Darstellung beherrscht. Die lutherischen Gegner mußten dadurch tief verwundet werden; allerdings aber gaben sie selbst dazu Anlaß, indem sie ja schon damals die Behauptung aufstellten, die bis auf unsere Tage wiederholt worden, daß die katholische Lehre der Wahrheit näher komme als die der schweizerischen Reformatoren.

Nachdem Oekolampad noch Einiges über seine und seiner Freunde aufrichtige Verehrung der Schrift erinnert, geht er zum eigentlichen Gegenstande seiner Abhandlung über, und leitet ihn durch allgemeine Bemerkungen über Christi Lehrweise ein, die so vielfach parabolisch gewesen sei. „Es wäre dem heiligen Geiste ein Leichtes gewesen, die Worte so zu stellen, daß aller Anlaß zum Irrthum vermieden worden wäre, aber er wollte Einiges räthselhaft ausdrücken, auf daß die Sehenden nicht sehen, und die Offenbarung der Barmherzigkeit als Gottes Geschenk erkannt würde.“ Darauf lehrt er die tropische Bedeutung der Einsetzungsworte. „Doch will ich darüber nicht streiten, ob Jemand unter dem Worte Leib die Figur des Leibes versteht, oder das Wörtlein „ist“ durch „bedeutet“ auslegt, denn auch dieses Letztere gefällt mir; doch billige ich beide Erklärungen, weil am Ende derselbe Sinn herauskömmt. Wir sehen auf den Sinn, nicht auf die Worte.“ Es ist bekannt, daß Oekolampad die erste Erklärung (Leib als Figur des Leibes) aufstellte, die allerdings weit weniger glücklich war als die des Reformators von Zürich.

Die folgende Argumentation bezieht sich in gleichem Maaße auf beide Erklärungen. Er erwähnt die Feuerflammen auf den Aposteln, das Anhauchen derselben durch Christum, die Taube bei seiner Taufe, das Wasser der Taufe als Bilder unsichtbarer Dinge; die Redensarten: Christus war der Fels, Johannes war Elias, weil er Elias vorstellte, den Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen, da doch Niemand dem Baume selbst die Kraft, zu beleben und zu erleuchten, zuschreiben werde; offenbar war dieses letzte Beispiel schlecht gewählt, indem die lutherischen Gegner ihm entgegnen konnten, daß der Baum nicht an sich, sondern vermöge des bloßen göttlichen Wortes für den bestimmten Fall jene Kraft besessen, und daß es sich mit dem Abendmahl eben so verhalte. Ebenfalls nicht ganz passend zu seiner Erklärung führt

Oekolampad die Aussprüche Jesu an, da er sich die Auferstehung, das Licht der Welt, das Leben, das Brod, das vom Himmel gekommen, nennt. Um seine Erklärung zu bestätigen, fährt er also fort: „Christus konnte mit viel mehrern Worten sagen: das Brod ist in meinen Leib verwandelt worden, oder in diesem Brod ist mein Leib eingeschlossen u. s. w. Aber wo spricht die Schrift von einem plötzlich umgewandelten Dinge vermittelst des Verbindungswortes „ist?“ So heißt es von der Ruthe Mosis: sie wurde in eine Schlange verwandelt; an der Hochzeit von Kana kostete der Speisemeister das Wasser in Wein verwandelt. In solchen Dingen aber, welche durch den äußern Sinn selbst erkannt wurden, bedurfte es keiner genauern Ausdrucksweise als bei diesen euern Wundern. Man kann auch nicht sagen: das Brod enthält den Leib; denn es würde daraus folgen, daß das Brod sein Ort wäre, und daß Ein Körper an vielen Orten zugleich sein würde, und viele Körper an Einem Orte, und Ein Körper in einen andern Körper.“ — Darauf folgt die wesentlichste Bemerkung über diesen Punkt: „wir haben einen bestimmten Kanon, wo Redefiguren (Tropen) anzunehmen sind, wo nicht. Die Schrift muß nämlich nicht so ausgelegt werden, daß ein unpassender Sinn herauskomme, weil die Aussprüche Gottes geläutert sind wie Gold und Silber, denen nichts Unächtes beigemischt bleibt. Es ist auch darauf zu sehen, was der Zusammenhang der Rede erfordert, damit er nicht hinkend und lose erscheine. Denn der heilige Geist bleibt sich selbst gleich, und erlaubt sich keine verworrene Rede. Außerdem muß Schrift mit Schrift verglichen werden, auf daß sie nicht mit einander zu streiten scheinen. Dieß Alles spricht für uns und treibt uns zur Annahme eines Tropus.“ Offenbar tritt hier die vortheilhafteste Seite der reformirten Theorie an das Licht: solche hermeneutische Principien konnte man nicht von der Hand weisen, ohne dem protestantischen Princip der Schriftauslegungen ungetreu zu

werden; es kam nur darauf an, jene hermeneutischen Principien noch mehr zu begründen und sie geschickt anzuwenden.

Damit ist die Erklärung Oekolampads der Hauptsache nach festgestellt. Er geht nun zur Beseitigung kleinerer Argumente der Gegner über, wozu gewisse neue Angriffe auf dieselben hinzukommen. Leicht wurde es ihm, diejenigen zu widerlegen, welche behaupten, daß im Sakramente die Verheißung erfüllt werde, die der Herr seinen Jüngern gegeben, bei ihnen zu sein bis an das Ende der Welt. „Ist es nicht viel herrlicher, wenn Christus, derselbe, der in den Himmeln herrscht, unser Beschützer ist, als jener im Brod verborgene? Er gieng von uns hinweg zum Vater, auf daß wir fähiger würden, wahren Trost zu empfangen. Hinlänglich mit uns ist Er, der durch seine Kraft und Gnade uns unüberwindlich macht, der uns nicht verlassen sein läßt von seinem Geiste. Er hat versprochen, Er selbst mit uns zu sein, nicht sein Leib.“ — Die Anbetung greift er auch in dem Falle an, daß die körperliche Gegenwart angenommen werde, indem es nicht erlaubt sei, die menschliche Natur ohne die göttliche Natur anzubeten, und dieses wider die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit streite. Mit Recht folgert Oekolampad aus der doppelten Gestalt der Elemente ihre tropische Bedeutung: „Warum wird das Blut nicht eben so gut wie der Leib ausgespendet? Ich antwortete ehemals was jetzt noch Viele, im Leibe sei auch das Blut enthalten. So sehr weise war ich. Und Christus wußte dieß nicht, welcher sowohl den Wein als das Brod konsakrirte, und jenen Ritus (der Ausspendung beider Elemente) einsetzte, nicht aber jene Reservation machte. So hat er augenscheinlich bezeugt, daß in beiderlei Gestalten Sinnbilder der Sachen, nicht aber die Sachen selbst gegeben seien.“ An einem andern Orte versucht er die katholischen Gegner durch eine deductio ad absurdum zu schlagen. „Wenn wir annehmen, daß der Körper substantiell da sei, so müßte eigentlich das Brod

mit Christo gekreuzigt und begraben werden und auferstehen." Er hält ihnen auch die Worte Christi entgegen: das Fleisch sei zu nichts nütze, man solle denen nicht glauben, die da sagen, hier ist Christus, da ist Christus. Das größte Gewicht aber legt er auf die Worte des Herrn: thut solches zu meinem Gedächtniß. „Wenn Christus eigentlich gegenwärtig sein wollte, was soll hier das Wort Gedächtniß, was nur auf Abwesende bezogen werden kann?"

Der Einwurf, daß der Glaube an die Wandlung zur Mehrung des Ruhmes Christi gereiche, gibt ihm Anlaß, sich über den Glauben zu verbreiten und seine Ansicht vom Abendmahl bestimmter zu entwickeln: „es ist wahr, daß Nichts bei Gott einen so süßen Geruch hat, wie der Glaube, und Anathema ist derjenige, welcher Christi Wahrhaftigkeit läugnet; es ist aber darauf zu sehen, was für ein Glaube Gott gefalle, und auf welche Weise man den Worten Glauben schenken müsse. Denn nicht jeglicher Glaube rechtfertigt. — Der Glaube ist nicht eigentlich unser Werk, sondern eine Gabe Gottes, und besteht nicht sowohl in mühsamer Uebung als in Erhebung (raptu) des Gemüths. Denn Niemand kömmt zu Christo, es sei denn, daß ihn der Vater gezogen. Der Glaube ist nichts Erzwungenes, noch Erdichtetes, wie die meisten wähnen, sie könnten sich selbst dergestalt betrügen, daß sie schwarz für weiß ansehen könnten. Es ist uns ein hinlänglicher Stoff zur Uebung des Glaubens gegeben, wenn wir glauben, daß der Leib Christi für uns gestorben, auferstanden sei, und im Himmel wohne." Nachdem er hier die auf die Erinnerung an die Wohlthaten Christi bezüglichen Sprüche angeführt, fährt er also fort: „wenn unser Gedächtniß damit angefüllt ist, zu bedenken, auf welche Weise wohl Christus im Brod gegenwärtig sei, so würde es darüber die heiligere Pflicht versäumen, die Wohlthaten Christi sich zu vergegenwärtigen. Denn unsere Geisteskräfte können sich nicht auf so verschiedene Dinge zugleich richten, sondern sie lassen das eine bei Seite, wenn sie

sich mit dem andern beschäftigen." Es wird hieraus deutlich, wie sehr die Zweifel über die Wandlung ihn einst bei der Feier der Kommunion gestört; auf solche Gemüthszustände, nur auf solche angewendet, hat dieser Einwurf Gültigkeit.

In diesem Bewegen und Ueberdenken der Wohlthaten Christi besteht die geistliche Genießung des Fleisches Christi, wozu er nun übergeht. „Wir bekennen eine geistliche Nießung des Leibes Christi im Glauben, wobei die leibliche Gegenwärtigkeit des Fleisches nichts ausrichten kann. Der innerliche Mensch wird durch dieselben Speisen genährt und belebt wie die Engel, aus derselben intellektuellen Substanz, aber diese in größerem Maaße, sicherer und seliger, jener weniger selig, sofern er noch durch die Last des Körpers verhindert wird. Gott nährt die Engel durch sein Wort, wodurch er sich selbst, die ewige Wahrheit, ihnen offenbart, welche sie von Angesicht zu Angesicht schauend, leben und selig sind, und vom Strom göttlicher Wohllust trunken werden; unsern innerlichen Menschen aber ist solche Glückseligkeit noch nicht zu Theil geworden. Die Nahrung der seligeren Seele ist die klar erkannte Wahrheit, die der weniger seligen und beschwerten die umwölkte und durch das Licht des Glaubens erkannt werdende Wahrheit."

Von diesem letztern Satze aus schien es immer noch möglich zu der Anschauung zu gelangen, worauf die Sakramente ruhen; und die folgende Gedankenreihe bewegt sich noch eine zeitlang auf derselben Linie. „Da alle Wahrheit, die vom Menschen ausgeht, nicht eigentlich Wahrheit ist, so ist es nicht sicher, irgend menschlichen Worten und Verheißungen und Schwüren zu vertrauen; das möge uns nicht Wunder nehmen; denn wir alle sind nicht mächtiger, als päbstliche Bullen. Bei Gott aber, der die Wahrheit selber ist, ist kein Ding unmöglich; daher der Mensch von jedem Worte lebt, welches aus dem Munde Gottes geht. Denn sein Wort ist belebende Speise. Die Seelen genießen indem sie glauben,

sowie die Engel sich durch die Betrachtung sättigen, und durch diesen Genuß selig sind. Daher wir uns begnügen sollten mit dem Worte und den Verheißungen Gottes, und gewiß sein, daß uns Nichts abgehen werde, und das wäre die wahre Genießung. — Allein das Uebel des Unglaubens ist uns angeboren, so daß wir Gott weniger als den Menschen Glauben schenken. Denn durch unsere Sünden in Schrecken gejagt, erkennen wir Gott nicht eigentlich als Gott, den Vater nicht als Vater, sondern als der Tyrannei sich erfreuend, den Herrn nicht als Herrn, sondern als einen solchen, der die Fürsorge für uns von sich weist. Wir wenden (Gott) den Rücken, wir verstopfen unsere Ohren, wir haben Mißtrauen. Das ist unser Unglaube, der überall in der Schrift getadelt wird. Und weil wir etwas anderes verlangen, als das alleinige Wort Gottes, machen wir uns alles Trostes verlustig."

Auch von hier aus schien es noch möglich bei den Sakramenten anzukommen. Plötzlich aber nimmt die Gedankenreihe eine ganz überraschende Wendung und erhebt sich in solche Regionen, wo der Boden, worin die Sakramente wurzeln, gänzlich verschwindet; hier erst tritt der tiefere Sinn hervor, den Oekolampad der bisherigen Entwicklung unterlegt. „Aber Gott schenkte uns seinen Sohn zur Rettung, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. Es hätte an diesem Worte genügt, wenn auch durch den geringsten Propheten ausgesprochen, um uns zu sättigen, wenn wir nicht so befleckt und widerspenstig wären. Allein der Vater wollte durch das allergewisseste Pfand, welches Niemand zu erbitten wagen dürfte, uns die Verheißung seiner Barmherzigkeit bestätigen, nämlich durch den Tod seines eingebornen Sohnes, wodurch unser Bund mit Gott so sanktionnir. worden, daß wir sicher sein können, er sei fortan unauflöslich, und die Handschrift, die wider uns zeugte, zerrissen, und an das Kreuz geheftet,

für uns nicht mehr schrecklich. Hinlänglich wird unsere Hoffnung bekräftigt durch dieses zwar alleinige aber unaussprechlich höchste Zeichen (nämlich den Tod Christi.) So nun Jemand sagen möchte: auch das erquickt meine Seele, daß ich den Herrn körperlich gegenwärtig glaube, so wünschte ich, daß wir in uns selber hinabstiegen und allen Streit bei Seite ließen."

So hat sich Oekolampad zu jener schwindelnden Höhe der Kontemplation erhoben, welche die mystische Theologie als ihr Ziel betrachtete, und wo alle Vermittlung gänzlich verschwindet. Auf diesem Standpunkte ist nicht einmal die Menschwerdung des göttlichen Wortes nöthig; das andächtige Gemüth ersättigt sich an dem bloßen Worte. Um unsers Unglaubens willen sendet Gott seinen Sohn, damit wir lernen an seine Liebe glauben. Auch Daran hätten wir uns wieder begnügen sollen; doch um uns seiner Liebe unentweglich zu versichern, bringt er sie uns nahe durch das erhabenste Zeichen oder Symbol. So sehr vertieft sich Oekolampad in die Anschauung von Gottes ewigem Wesen, daß ihm der Tod des Sohnes zum bloßen Symbol herabsinkt, d. h. daß ihm der Gedanke an die zeitliche Vermittlung von Gottes ewigem Wesen mit sich selbst ganz entschwindet. Wenn der Tod Christi außer aller wesentlichen Beziehung zu Gottes immanentem Wesen gesetzt wird, so erhält er eine subjektive Bedeutung, und wird zum Abendmahl, an dem sich die betrachtende Seele erlabt und sättigt: alle weitere Vermittlung der Idee, zu deren Verwirklichung der Tod Christi bestimmt ist, ist damit abgeschnitten, und wir sind ganz nahe bei der Lehre angelangt, wovon der Quäker Barclay ein so schön abgerundetes, in sich zusammenhängendes System entworfen hat.

Auf diesem Punkte angelangt, hütet sich Oekolampad, das Sakrament eigentlich zu verwerfen; er fährt nun fort, darauf zu dringen, daß die gläubige Seele darüber erhaben sei. „Ich will nicht ganz läugnen, daß durch das Abendmahl das Wort gleichsam als Fleisch Christi empfangen werde.

Denn da der Gläubige immerwährend das Fleisch Christi genießt, auch wenn er zu jenem äußerlichen, sichtbaren Tische nicht hinzutritt, warum nicht auch zu jener Stunde, (wo er das Abendmahl genießt,) wenn sein Glaube noch glühender wird, weil die äußeren Zeichen ihn stärker mahnen, und er nun erfährt, daß Christus in ihm, nicht im Brod sei. O der armseligen Seele, die nicht eher Erquickung fühlt, als wenn sie jenes Tisches theilhaftig wird. Aber auch so ist sie selig, wenn sie anders Christum als Gast aufgenommen, und das Wort gleichsam als sein Fleisch empfangen; doch würde ich sie lieber seliger wissen, so daß sie nämlich, was sie betrifft, keine Entbehrung fühlte, wenn sie alle jene Gebräuche missen sollte."

Indem aber auf diese Weise die subjektive Bedeutung des Sakraments für das Gemüth des Empfangenden gänzlich geläugnet wird, bleibt ihm nur noch ein objektiver, äußerlicher Werth für die Gemeinschaft. „Ich sage, fährt Oekolampad fort, was sie betrifft, denn die Gläubigen sollen mehr um des Nächsten, als um ihrentwillen die äußerlichen Symbole gebrauchen, weil sie durch den heiligen Geist angehaucht, frei, rein, gerecht, satt und selig sind in Christo, und in Ihm, dem sie eingepflanzt sind, das Reich Gottes in sich selbst haben. Weil aber Niemand je Gott gesehen hat, und Christus mit seinem Körper im Himmel wohnt, dem wir nichts vergelten können, so sollen die Gläubigen, um nicht undankbar zu sein, Gott im Nächsten dienen, und ihr Leben so einrichten, daß der gemeine Nutzen dadurch in alle Weise gefördert werde. Für die Gläubigen ist daher jenes Bekenntniß (welches durch das Abendmahl geschieht,) zur Bewährung ihres Glaubens und zum Nutzen des Nächsten nöthig zum Heile. Der vorzüglichste Theil dieses Bekenntnisses ist die Gemeinschaft, welche zur Nahrung der Nächstenliebe eingesetzt und daher συναξις (Vereinigung) genannt worden, auf daß wir uns bewußt, Brü-

der und Glieder in Christo zu sein, diesen Glauben durch äußerliche Dienstleistungen und Bezeugungen kund geben, welche meines Erachtens die vorzüglichsten Antriebe zur Einsetzung dieses Gebrauches gaben. Denn zur Danksagung wird in andern Stunden des Gottesdienstes weit mehr Anlaß geboten." So unerwartet schroff wird alle eigentliche Beziehung zu Christo abgeschnitten, daß auch die Danksagung keinen Raum findet, damit allein die Beziehung zur Gemeinde Alles beherrsche. Ueber den Nutzen dieses Bekenntnisses für den Nächsten läßt sich Oekolampad nicht weiter aus: offenbar hat er die wohlthätige Wirkung eines erbaulichen Beispiels im Auge; wie er denn ausdrücklich sagt, die Sakramente gereichen zum Nutzen des Nächsten, sofern dieser vom Beispiel der Kommunicirenden Anlaß nehme, den Vater im Himmel zu preisen. Darin koncentrirt sich ihm am Ende die ganze Bedeutung des Sakraments. Betrübend ist es, diesen Akt der Ueberwindung der katholischen Irrthümer in dieses Resultat auslaufen zu sehen: es hat ein gar zu bürgerliches Aussehen; es enthält eigentlich einen Widerspruch, in dem vorausgesetzt wird, daß dieselben Gläubigen, welche keine Nahrung des Glaubens durch äußerliche Vermittlung nöthig haben, denn doch gegenseitig durch den Genuß des Mahles sich im Glauben ermuntern. Wie sonderbar, daß keiner der Kommunicirenden die eigene Erbauung sucht, sondern blos und allein die des Nächsten! Die ganze Vorstellungsweise ist aber nicht vollendet, und das Bewußtsein der Abhängigkeit des gläubigen Gemüths bricht immer wieder hervor. So sagt Oekolampad am Schlusse seiner Darstellung, daß Gott mittelst der Sakramente ermuntere, antreibe, tröste, und beinahe Alles verrichte, was durch das bloße Wort.

Was aber nicht minder auffällt, als alles frühere, ist dieses, daß Oekolampad wirklich glaubt, mit gutem Recht sich auf die Kirchenväter berufen zu können. Wenn er auch

einzelne für seine Ansicht sprechende Aussagen anführen konnte, so ist sie doch der Anschauungsweise der patristischen Zeit im Ganzen fremd, wenn wir etwa Anklänge aus der alexandrinischen Schule und bei Augustin ausnehmen. Der einzige Umstand, daß so viele Väter den Genuß der Elemente als Grundlage der Auferstehung betrachten, daß andere, (z. B. Ambrosius,) von Wundern erzählen, die sich an das Tragen der geweihten Elemente knüpfen, hätte Oekolampad die Augen öffnen sollen: er berührt sogar diese Punkte und doch will er ihre Bedeutung nicht werthschätzen. Von Achtung gegen das kirchliche Alterthum erfüllt, und durch die Bewegung der Geister an einen gefährlichen Ort verschlagen, klammerte er sich aus allen Kräften an alles an, was ihm im mindesten seine Ansicht zu bestätigen schien.

Es wäre zu wünschen gewesen, daß das Abendmahl mehr noch in Beziehung auf die religiösen Bedürfnisse gewürdigt worden wäre; vielleicht hätte sich dann dem Oekolampad die Haltlosigkeit des praktischen Werthes, den er ihm anweist, herausgestellt; doch finden wir auch wieder natürlich, daß jene Betrachtung in dieser ersten Schrift weniger Raum finden konnte. Auf befriedigende Weise erklärt sich darüber der Verfasser in der Zuschrift seines Buches an die geliebten Brüder in Christo, welche im Schwabenlande Christum verkündigen. Es waren darunter Freunde, Schüler Oekolampads, von inniger Ehrfurcht gegen ihn erfüllt; er wußte, daß sie auf Luthers Seite hinneigten, daß sie an ihm irre zu werden anfiengen; darum widmete er ihnen seine Arbeit. Er spricht von der Nothwendigkeit der Eintracht in der Kirche, und wie er lieber sterben wollte, als im mindesten mit Brüdern in Zwietracht leben. „Am traurigsten wäre es mir, von euch getrennt zu werden, deren Glaube und Frömmigkeit mir von Alters her bekannt sind, und mit denen ich in heiliger Verbindung stehe." Nachdem er nun angedeutet, daß er, um der wachsenden Zwietracht

zu begegnen, das Buch geschrieben, fährt er also fort: „Ihr werdet nach eurer Gewohnheit nicht nach dem Ansehen der Person die Sache beurtheilen. Es hätte Einigen besser geschienen, wenn ich nicht vom Wesen der Eucharistie selbst, noch von der Art, wie das Brod der Leib Christi ist, sondern blos vom Gebrauche der Eucharistie in der Behandlung der Gemeinde gesprochen hätte. Diese an sich gute Meinung konnte ich doch nicht theilen, da die Papisten und Andere mit wahrer Wuth ihre ungereimten Vorstellungen dem Volke beizubringen suchten, wozu ich nicht stillschweigen durfte. Meine Zuhörer waren in gespannter Erwartung, welche Meinung ich endlich vortragen würde. Täglich erhielt ich Briefe von Freunden, welche Rechenschaft meines Glaubens forderten. Zudem verträgt sich der wahre Gebrauch des heil. Abendmahls nicht mit gefährlichem Aberglauben."

Daher gab diese Schrift das Zeichen zu Angriffen aller Art gegen den Mann, der so unumwunden seine abweichende Meinung vor aller Welt dargelegt hatte. Es ist hier noch nicht der Ort, den Streit zu verfolgen, in den Oekolampad durch diesen kühnen Schritt eigentlich bis an das Ende seines Lebens mit den deutschen Theologen verwickelt wurde. Jetzt muß es uns besonders wichtig sein, zu erfahren, welchen Einfluß die genannte Schrift auf Oekolampads Stellung in Basel selbst ausgeübt. Wie er vorausgesehen, machte seine Schrift großes Aufsehen. Die gewandte, schneidende Widerlegung des katholischen Dogma erbitterte die Gegner und zeigte ihnen aufs neue, mit welch einem gefährlichen Feinde sie es zu thun hatten. Sofort regte sich abermals die katholische Parthei im Rathe; sie hatte um so besseren Stand, da es bekannt sein mußte, daß nicht alle Kollegen Oekolampads mit ihm übereinstimmten, daß er von Karlstadt und Zwingli sich ein wenig unterscheide, daß seine Ansicht von den Lutheranern mit Abscheu verworfen werde, daß also vierfache Uneinigkeit unter den Anhängern der Refor-

mation statt finde. Man trieb den Erasmus an, über das Abendmahl zu schreiben; schon glaubte man, er habe die Feder ergriffen; er aber begnügte sich, einen Brief herum bieten zu lassen, worin er Oekolampads Ansicht bekämpfte und das katholische Dogma empfahl. Diesem Briefe setzte Zwingli einen anonymen Brief entgegen, worin er bewies, daß jener unmöglich von Erasmus herrühren könne. Bitter beklagte sich darüber Erasmus; und doch war ihm im Grunde recht geschehen. Er war für seine Person über den Wahn einer Wandlung der Elemente im Abendmahl schon längst hinaus; am wenigsten unter allen katholischen Dogmen konnte seinem Geiste diese Ausgeburt des mittelalterlichen Volksaberglaubens und der steifsten Scholastik zusagen; daher er denn schon seinen Spott damit getrieben. Doch hütete er sich wohl, seine Meinung zu verrathen. Die noch so schwankende Stellung, die er in diesem Streite einnahm, kam der katholischen Parthei sehr von statten, nicht ohne ihn selbst in eine neue Verlegenheit zu verwickeln. Der Rath, ohnedieß dem Oekolampad nicht zu sehr günstig, wie er selbst berichtet, wurde nämlich von den Katholiken so eifrig bearbeitet, Oekolampad selbst vor demselben so heftig angeklagt, daß der Rath im Laufe des Oktober eine besondere Censurkommission zur Prüfung der heterodoxen Schrift niedersetzte; als Mitglieder wurden ernannt Dr. Ludwig Ber, die Rechtsgelehrten Cantiuncula und Bonifacius Amerbach und Erasmus; wir werden das dem Oekolampad gerne glauben, daß der gelehrte Mann lieber mit dieser Sache nicht behelligt worden wäre. Sein Urtheil fiel dahin aus, daß er das Buch, so weit er darüber zu urtheilen vermöge, für ein gelehrtes, zierlich ausgearbeitetes Buch halte; er möchte es selbst christlich nennen, so etwas christlich genannt werden dürfte, was der Meinung der Kirche zuwiderläuft, von welcher abzuweichen er für gefährlich halte; er hatte vollkommen Recht, denn er konnte dadurch die Gunst

der großen Herren und seiner Pensionen verscherzen. Daß das Urtheil der übrigen Mitglieder der Kommission günstiger ausgefallen, davon ist nicht die Rede; Amerbach in seinem neuerdings wiedergefundenen Gutachten geht zwar sehr behutsam zu Werke; zuerst gesteht er seine völlige Inkompetenz, da er der kaiserlichen Rechte Lehrer sei; sodann bekennt er, daß er das genannte Buch weder bestätige noch verwerfe, als der in solchen gefährlichen Dingen allewege lieber der alten, rechten Lehrer Fußstapfen (welcher Lehre so lange gehalten und durch so viele Concilia angenommen und bestätigt ist worden) habe wollen nachfolgen, denn durch eine eigenwillige Vermuthung weitersuchen und gründen, denn sein Verstand dulden oder erleiden möchte. Im weitern beruft er sich darauf, daß das kaiserliche Recht ihm gebiete, der heiligen Kirche zu glauben.[1] Gewiß benützte Ber diesen Anlaß, um wieder Einmal den Gegner der Universität tüchtig zu strafen. Der Erfolg vom Ganzen war, daß die Exemplare der ketzerischen Schrift im Buchhandel in Basel konfiscirt und der fernere Druck der Schriften Oekolampads überhaupt in Basel verboten wurde. Schon triumphirten die Gegner. Die Freunde riethen ihm, sich aus Basel zu entfernen. Capito bot ihm sein Haus als Zufluchtsort an, die Zürcher versprachen ihm die Professur der hebräischen Sprache; ältere Gerüchte, daß er aus Basel vertrieben werden dürfte, kamen wieder zum Vorschein. Angst ergriff die Gemüther der treu ihm anhangenden Gemeinde; er aber voll Glaubensmuth schrieb am 22. Oktober an Freund Zwingli: „Nichts habe ich weniger im Sinn, als fortzugehen. Sie mögen mich

---

[1] Diese Mittheilung verdanken wir der Güte des Herrn Dr. Daniel Fechter, welcher seit langer Zeit mit dem Auffinden und Studiren der Materialien zu einer Biographie von Bonifacius Amerbach beschäftigt ist, welche hoffentlich bald dem größern Publikum als ein werthvoller Beitrag zur Reformationsgeschichte mitgetheilt werden soll.

verdammen oder absetzen, ich werde hier fest bleiben, so lange es dem Herrn gefällt. Alle Haare auf unserm Haupte sind gezählt. Nach dem Willen Christi, der uns erkauft hat, wollen wir leben oder sterben."

In demselben Briefe meldet Oekolampad, daß Ludwig Hetzer[1]) mit der Uebersetzung seines Buches in das Deutsche sich beschäftige, die dann bald vollendet und zu Anfang des folgenden Jahrs in Zürich gedruckt wurde. Dieser Mann, aus Bischofszell im Thurgau gebürtig, ehemals Kaplan zu Wädenschwyl und Zürich, schloß sich Anfangs eifrig an Zwingli an, und gieng in seinem Feuereifer weiter als der muthige Reformator. Er fühlte sich eine Zeitlang zu den Wiedertäufern, aber blos, wie er sagte, in der Beziehung hingezogen, daß sie die Kindertaufe verwarfen. Darauf begab er sich nach Augsburg, und zog sich durch seine freimüthigen Aeußerungen über die lutherischen Abendmahlsansichten bald die Verweisung zu. Von Augsburg begab er sich nach Basel, und knüpfte mit Oekolampad Verbindung an, dessen Haus und Herz jedem nur irgend um der Wahrheit willen Verfolgten offen stand. Es war in Hetzer ein strebender Geist und ein sehnendes Herz, welche sich in seinem beliebten Wahlspruche: o Gott, erlös die Gefangenen, kund geben. Damit aber war ein Eigensinn und Eigenwille, und eine Unruhe des Geistes verbunden, welche ihn bald zu großen fleischlichen Sünden verleiteten, und dem verderblichen Einflusse der Lehren Denks preisgaben. Damals schien er sich wieder an Oekolampad und Zwingli anschließen zu wollen. Er wohnte dem Gespräch mit den Wiedertäufern bei, welches zu Anfang Novembers in Zürich gehalten wurde. Der vertrauensvolle Oekolampad empfahl ihn seinem Freunde Zwingli und versicherte ihm, daß er seine Neigung zur Wie-

1) Siehe über ihn Trechsel der protestantischen Antitrinitarien von Faustus Socin. Erstes Buch. Seite 13.

dertaufe gänzlich abgelegt habe. Daß seine Verbindung mit diesem Manne nicht gerade dazu beigetragen, seine Stellung zu verbessern, bedarf keiner weitern Erläuterung.

Siebentes Kapitel.

Die Fortschritte und Gefahren der Reformation vom Spätjahr 1525 bis zum Religionsgespräch in Baden.

§. 1.

Einführung des reformirten Ritus im Abendmahl und in der Taufe zu St. Martin und die darauf folgenden Bewegungen.

Das seit dem Anfange des Jahrs so bedeutend fortgeschrittene Werk war in großer Gefahr. Hätte Oekolampad seinen Glaubensmuth verloren, so wäre es vielleicht ganz untergegangen. Er aber wagte gerade in diesem kritischen Zeitpunkte die entscheidendsten Schritte. Nachdem er wahrscheinlich schon etwas früher (zwischen dem ersten September und dem Ende Oktober) den Taufritus vereinfacht, nachdem er ebenfalls, vielleicht schon seit einiger Zeit, das Abendmahl, mit Bewilligung des Raths, unter beiderlei Gestalten ausgetheilt, schaffte er nun endlich die Meßliturgie ab, und ersetzte sie durch eine einfachere, dem Geiste der Einsetzung mehr angemessene Feier; wie er denn an Zwingli schreibt am 4. November 1525: „Vertrauend auf Gott, halte ich es für unwürdig, vom Pfluge zurückzuschauen. Am Allerheiligen Tage (am letzten Oktober), um dieses Fest mit den lebendigen Heiligen zu begehen, habe ich angefangen, das heilige Abendmahl etwas einfacher zu feiern.“

Oekolampads Liturgie ist uns aufbehalten worden, da er sie im folgenden Jahre in den Druck gab. Sie athmet apostolische Einfalt und Innigkeit, und wenn gleich die ein-

seitige Abendmahlstheorie hindurchscheint, so bricht doch auch das christliche durch das Sakrament angeregte Gemüth deutlich hervor.

Die Feier beginnt mit einer Mahnung an diejenigen, welche das Sakrament genießen wollen. Sie sollen sich bewähren, ob sie das Geheimniß des Sakraments wissen und haben; unser Geheimniß ist, daß Christus uns ist das Brod des Lebens, was wir mit Danksagung bei diesem sakramentlichen Brod bezeugen. Darum vor allem ein jeder Genosse des Nachtmahls wissen soll, daß ihm durch das Leiden Christi seine Sünden verziehen sind; er soll sich auch prüfen, ob ihn solcher Glaube und Vertrauen jetzt treibe zu einem neuen, friedsamen, gottesfürchtigen Leben. „Ferner bezeugen wir uns hier vereinigt zu sein zu Einem Leibe Christi, in Einigkeit des Glaubens erfunden; und dieß ist der Inhalt unsers Glaubens;“ (folgt das apostolische Symbolum.)

Daran schließt sich die sogenannte Exkommunikation der Sünder an. „Bei diesen Artikeln lassen wir es bleiben, Niemand um anderer Sachen willen freventlich beurtheilend; wir halten auch blos diejenigen für verbannt, die durch das Wort Gottes verbannt sind, und die da schmähen den Leib Christi, als ungesunde und dürre Glieder.“ Darauf folgt die Aufzählung und Exkommunikation aller Art von Sündern, die mit den Worten schließt, daß Gott ein heiliges, tapferes Volk haben wolle. Wer in solchen Lastern begriffen wird, der soll brüderliche Ermahnung in Gutem aufnehmen, und so er eine Gemeine geärgert, sich in einem neuen Leben mit derselben versöhnen. — Es folgt das Gebet für alle Stände der Gesellschaft und für diejenigen, die um Gottes Wortes willen geängstigt sind, daß ihnen Gott beistehe, in Verjähung der Wahrheit zu bestehen. Daran schließt sich das Sündenbekenntniß, das Lesen des 130ten Psalmes, und die Absolution, die der Geistliche den Kommunicirenden kraft ihres Glaubens an das unschuldige Lämmlein Gottes, welches ihre Sün-

den trug, ertheilt. Hierauf folgt das Lesen einiger Stücke der heil. Schrift, eingeführt mit den Worten: „dieweil in Empfahung der Sakramente das fürnehmste Stück, ja die ganze Sache darin besteht, das Leiden Christi zu bedenken, so höret u. s. w. Es wird vorgelesen Jesajas 53, 1—7, oder 1. Kor. 11, 23—34; oder 2. Kor. 5, 14—21; oder Phil. 2, 5—11; dann der 22. Psalm und Matthäus 27, 35—50; oder entsprechende Stücke aus den andern Evangelien, die durch folgende Ermahnung bekräftigt werden.

„O ihr Lieben, ihr habt gehört die unaussprechliche Barmherzigkeit Gottes. Der himmlische Vater hat seinen eingebornen Sohn für uns in den schmählichsten Tod gegeben; der Hirte ist gestorben für die Schäflein, der Unschuldige hat gelitten für die Sünder, das Haupt für die Glieder, der oberste Priester hat sich selbst zu einem brennenden Opfer aus unsäglicher Liebe dem Vater für uns aufgeopfert, und mit seinem Blute unser Bündniß mit Gott genugsam versichert und versiegelt. Darum laßt uns die Gutthat in ewig frischem Gedächtniß halten, sein Blut berühre unser Herz. Nun wollen wir nicht unser sein, sondern des Herrn, und Knechte und Diener seiner Knechte. Nun wollen wir Christo, nicht uns leben, und begehren, ihm eingeleibt zu sein als seine Glieder, durch sein Blut erlöst und gereinigt u. s. w. Bei dem Darreichen des Brodes spricht der Geistliche: „der ungezweifelte Glaube, so ihr habt in den Tod Christi, führe euch in das ewige Leben." Bei dem Darreichen des Weins: „der Glaube, so ihr habt, in das vergossene Blut Christi, führe euch in das ewige Leben." — Denselben Geist athmet der Brauch in der Heimsuchung der Kranken, in welchen die gereinigte altkirchliche Litanei aufgenommen ist; es verdient dieß insofern Erwähnung, als darin das Bewußtsein des Zusammenhanges mit der alten Kirche deutlich ausgesprochen ist. So wird Gott angeredet, der du die Apostel erfüllt hast mit dem heil. Geiste, der du

gestärkt hast die Märtyrer und Beichtiger, der du alle deine Diener mit Heiligkeit und Gerechtigkeit bekleidet hast, u. s. w.

Es ist hier der Ort, auch von der Taufliturgie zu sprechen. Der Priester fragt: ihr begehrt, daß man das Kind taufe. Antwort: Ja. Nennet es mit Namen. Antwort: N. Unser Hülfe steht u. s. w., dann folgt eine kurze Anrede: ohne Christum sind wir verloren; aus eigenen Kräften können wir uns nicht helfen; darum sollen wir bitten, daß alle Christenkinder von diesem Urtheil entbunden werden. Besonders bitten wir für dieses Kind, daß es aus der Finsterniß in das Licht eingeführt, und aus einem Kinde des Zorns unter die Kinder der Gnade gezählt werde. Nach einem Gebete in demselben Sinne folgt das Evangelium Marci, Kap. 10, vom Kindersegnen, die Erklärung des Geheimnisses der Taufe und die Ermahnung an die Gevattern und Eltern, das Kind im christlichen Glauben zu unterweisen, fleißig zu dem Worte Gottes zu ermahnen, es zu lehren, sein Vertrauen auf Gott zu setzen, die Liebe zu halten, sich zu demüthigen, Christo das Kreuz nachzutragen, dessen sich nicht zu schämen, und nach dem Willen Gottes zu leben, „ziehet es zu aller Ehrbarkeit, daß Christus in ihm wohne, und der Name Christi durch seine Ueppigkeit nicht verlästert werde. Jetzt insonderheit bitte ich euch, daß ihr mit mir betet, daß, so ich das Kind mit Wasser taufe, Gott es mit dem Geiste innerlich taufe.“ Dahin zielt denn das folgende Gebet, auf daß die innerliche Erneuerung und Wiedergeburt des Geistes durch die äußerliche Taufe wahrhaftig bedeutet werde, daß es also in den Tod Christi getauft, mit ihm begraben und durch ihn von den Todten auferweckt zum Lob der Herrlichkeit Gottes und zur Erbauung des Nächsten lebe. Darauf folgt in Fragen und Antworten ein kurzes Bekenntniß des Glaubens an Gott, Vater, Sohn und Geist, christliche Kirche, Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches, und nach diesem Leben das ewige Leben. — Hierauf folgt die

Taufe, hernach ein Gebrauch der alten Kirche, der schon im Jahr 1537 nicht mehr bestand: „Gebet das weiße Kleid. Gott verleihe dir, daß, wie du jetzt mit dem weißen Kleide leiblich angezogen wirst, du also an dem jüngsten Tage mit reiner Conscienz vor Christo dem Richter erscheinst u. s. w. Die Feier schließt mit der Ermahnung: ihr Väter, ziehet das Kind zu der Furcht Gottes. Der Friede bleibe bei euch.

Wie sehr war diese edle Einfalt und Innigkeit, erhöht durch den salbungsvollen Vortrag des Liturgen, geeignet, die Gemüther anzuziehen! Wie mußten sie sich dadurch erleichtert und erbaut fühlen nach dem bunten Gewimmel und dem unerquicklichen Gemurmel des alten Gottesdienstes; desto Schlimmeres ließ sich von der Erbitterung der steifen Anhänger derselben erwarten, wie dieß Oekolampad klar voraussah. Er schreibt an Zwingli, in demselben Briefe vom 4. November: „Es mag sein, daß die Gegner aufs Neue dadurch (durch die reformirte Feier des Abendmahls) gereizt werden. Denn wodurch werden sie nicht erbittert, als etwa nur nicht durch unser Unglück. Mein Geist ahnt, ich weiß nicht was, Finsteres. Denn alle Kräfte strengen die Feinde an, und schaden, wo sie nur können."

Die wachsenden Fortschritte des Evangeliums reizten die Gegner aufs Aeußerste; nicht nur zu St. Martin, auch zu St. Alban und St. Leonhard war der reformirte Gottesdienst, wahrscheinlich die Liturgie Oekolampads eingeführt worden. Am 12. November mußten die Pfarrer jener beiden Kirchen sich vor Rath stellen. Man verlangte von ihnen, daß sie nach der alten Sitte Messe lesen oder ihre Stellen aufgeben sollten. Der Pfarrer zu St. Alban erklärte sich bereit, eher zu weichen, als die alten Gebräuche wieder einzuführen. Oekolampad hoffte, daß die Gemeinde sich für ihn verwenden würde. Der zu St. Leonhard, mit einem Briefe seines Konvents versehen, bewies, daß er nichts unterlasse, was seines Amtes sei, und schon längst das Messelesen ein-

gestellt habe. Oekolampad erwartete, auch vor Rath sich stellen zu müssen und wunderte sich, daß es nicht sogleich geschehen. Noch war jene Sache nicht entschieden, als er kühn und entschlossen zum zweiten Male das heil. Abendmahl nach gereinigtem Gebrauche feierte. „Weil die Päbstler, schreibt er darüber an Zwingli am 13. November, immer schreien, wir heben alle Sakramente auf, so zwingt uns die Nothwendigkeit, durch die That selbst zu zeigen, was sie den Lehrenden weniger glauben mögen. — Die Anschläge der Unsrigen mögen dich nicht erschüttern. Sie werden nichts vermögen wider Christum. Wenn Er wirklich sich hier ein Volk auserwählt hat, so wird Er dasselbe schon mit seinen Hirten zu leiten wissen."

Er leitete es, doch durch allerlei Stürme hindurch. Sebastian Meier von Bern vertrieben, suchte vergebens Schutz bei dem Rathe, der damit einen neuen Beweis seiner Gesinnung an den Tag legte. Telamonius Limpurger, der lutherischen Ketzerei angeklagt, mußte um diese Zeit seine Stelle als Weihbischof und Prediger am Münster, aufgeben. Im December kam ein evangelisch gesinnter Diakon für einige Tage in das Gefängniß. Vergebens bat Kratander den Rath, Oekolampads Schriften wieder drucken zu dürfen. Pellikan machte Anstalt, Basel zu verlassen. Vielleicht um diese Zeit wurde von der Universität der Magistereid geschärft, und ihm einige antireformatorische Klauseln beigefügt; vielleicht auch das Lesen des neuen Testaments nach Luthers Uebersetzung verboten, wahrscheinlich von der bischöflichen Regierung.[1]) Solche Maßregeln waren übrigens nicht geeignet, die Sache der Reformation zu sehr aufzuhalten. Bedeutender erscheint ein anderer Schritt.

Da nämlich der Rath sich des entlassenen Weihbischofs

[1]) Nach Oekolampads Anführungen in Predigten aus dieser Zeit.

nicht annahm, so bestellte das bischöfliche Domkapitel zu seinem Nachfolger den Weihbischof von Freisingen, Augustin Marius. Dieser Mann, der fortan in der Geschichte der Reformation zu Basel eine gewisse Rolle spielt, von Ulm gebürtig, machte seine Studien in Wien, und trat in freundschaftliche Verbindung mit Vadian; er legte damals die Last der scholastischen Theologie ab, und scheint biblische Studien betrieben zu haben. Schon damals hegte er den Wunsch, einst nach Basel zu kommen, um unter den Gelehrten, wie er sagte, wahrhaft gelehrt zu werden.[1]) Er erwarb sich einen guten Ruf der Gelehrsamkeit und Rechtschaffenheit.[2]) Wir wissen nicht bestimmt, seit wann er sich dem klösterlichen Leben widmete. Soviel ist gewiß, daß er seiner anerkannten Tüchtigkeit wegen, dem Kloster wider seinen Willen entrissen, zum Bischof in partibus geweiht mit dem Titel eines Bischofs zu Salon, darauf als Weihbischof zu Freisingen angestellt wurde.[3]) In dieser Stellung erhielt er den Ruf nach Basel, zu dessen Annahme ihn der Vikar des Bischofs von Konstanz, Faber, bewog.[4]) Doch nahm er die Stelle nicht sogleich definitiv an; er kam Anfangs Dezember, um sich im neuen Amte zu versuchen; er predigte mehrere Male, doch ohne die Sakramente zu verwalten, im Münster, blieb aber nur bis zum 27. Dezember, und begab sich wieder für einige Zeit zum Bischof von Freisingen.[5]) Im Jahr 1526 kam er, um zu bleiben, und verwaltete fortan auch die Sakramente. Schon während jenes ersten, kurzen

---

[1]) Nach einer handschriftlichen Angabe in den Ant. Gernl.

[2]) Brief von Erasmus 26. August 1528. ed. Clerici p. 1094.

[3]) Siehe dessen erste Schrift gegen Oekolampad in Betreff der Messe. Aus derselben ersehen wir auch, daß er von Ulm gebürtig war.

[4]) Siehe dessen Schrift: die ökolampadische Freitäuferei.

[5]) Siehe dessen erste Schrift gegen Oekolampad in Betreff der Messe und die Karthäuserchronik.

Aufenthalts in Basel entwickelte er große Thätigkeit. Am 2. Dezember, an einem Sonnabend, um 5 Uhr des Nachmittags angelangt, bestieg er alsobald am andern Morgen die Kanzel des Münsters, und erfreute seine katholischen Zuhörer mit einer Predigt, worin er nach der alten Weise viel von Maria sprach, und mit Anspielung auf die Reformation, und einer unrichtigen Lesart folgend, auf Maria die Worte anwendete: „sie wird dir den Kopf zertreten.“ 1. Mos. 3, 15. Man wundert sich, daß Oekolampad sich gleich an den Mann machte. Wie er denn damals durch seine Wirksamkeit lebhaft vorwärts getrieben wurde, so wollte er den von der Kanzel herabsteigenden Prediger sogleich zur Rede stellen. Da aber die Sache Aufsehen erregte, so wendete er sich am folgenden Morgen schriftlich an ihn. Er wünschte ihm Glück zu seiner Ankunft, und bezeugte den Wunsch, in Frieden und Eintracht mit ihm zu leben. Er versprach ihm, was von einem christlichen Bruder möge gefordert werden, Liebe und Hülfe und Gehorsam, sofern er Christum lehrend auf dem rechten Wege fortschreite. Er bitte aber auch ihn, dasselbe zu thun. Er nannte als das einige Mittel, die Eintracht zu erhalten, das göttliche Wort, und bekannte, seit drei Jahren Nichts gelehrt zu haben, als was er mit dem göttlichen Worte vertheidigen könnte. Er warnte ihn, den Gegnern Glauben zu schenken. „Wenn dir etwas mißfällt, so bespreche dich mit mir durch einen Brief oder persönlich. Wenn wir dann dir nicht genugthun, wenn du mich erfindest als einen, der nicht für Christi Ruhm arbeitet, und das Volk mit fremder Lehre speiset, dann schone nicht des zweiten Pinehas, und verurtheile uns, ohne uns angehört zu haben.“ Endlich macht er ihm eine Bemerkung über die falsch übersetzte Stelle des ersten Buches Mose, indem er hinzusetzt, es sei kein Kleines, dasjenige zu verachten, aus dessen Verachtung die Fluth aller möglichen Irrthümer her-

vorgequollen sei.[1]) Wir wissen kaum, ob der katholische Prediger diese freimüthige Ansprache nur einer Antwort gewürdigt. Was seinen Karakter betrifft, so war er im Allgemeinen achtungswerth; doch scheint er ihn durch Züge von Geiz und Habsucht, sowie durch ein schmeichlerisches Wesen, welches selbst den Katholischen auffiel, etwas befleckt zu haben.

Der unselige Sakramentstreit trug fortwährend bei, Oekolampads Stellung zu erschweren. Am Thomastage und am Tage vor der heiligen Weihnacht hielt er für nöthig, über diesen Gegenstand zu predigen. Er beklagte sich über die herrschende Zwietracht und setzte seine Ansicht auseinander mit Beziehung auf den bevorstehenden Kommunionstag. Sie zu rechtfertigen, spricht er sich leider so stark gegen alle sinnliche Vermittlung von Religionswahrheiten aus, daß darnach die Sakramente ganz überflüssig scheinen mußten. Er berührt sodann die Vorwürfe der Gegner in diesem Streite und endigt mit einer schönen Ermahnung, durch christlichen Wandel den Gegnern das Maul zu stopfen. Er mußte fortwährend allerlei Hemmungen ertragen: am 14. Dezember schrieb er an Zwingli: „die Basler sind noch gar zu zart, um nichts Anderes zu sagen.“ Der Rath beharrte in seiner Abneigung. In diesen schwierigen Verhältnissen suchte Oekolampad Trost im Buche der Psalmen; eine Predigt über den zehnten Psalm ist aus dieser Zeit uns erhalten, ein schönes Zeugniß seines Glaubens. Solche Ansprachen mußten die Gemüther wunderbar stärken: „ein kleines Ding, sprach „er, ist es anfangen Gutes zu thun; aber beharren bis an das Ende, das ist groß.“ Wirklich waltete der göttliche Schutz auf wunderbare Weise über ihm und seiner Gemeinde. Der neu eingeführte Gottesdienst blieb aufrecht. Der Rath wagte es nicht, ihn anzutasten, noch an den Pre-

---

[1]) Siehe Oecol. ep. fol. 177 und Aug. Marius erste Schrift gegen Oekolampad.

diger Hand zu legen. Beträchtlich mehrte sich die Zahl der zu St. Martin kommunicirenden Gläubigen. Auch in andern Kirchen scheint der reformirte Gottesdienst aufrecht erhalten worden zu sein.

§. 2.

Die Verhältnisse des Raths zur bischöflichen Regierung und Oekolampads Bestallung als Pfarrer zu St. Martin. Die Vorbereitungen zum Religionsgespräch in Baden.

Der tiefere Grund der Handlungsweise des Raths in dem so eben dargestellten Zeitraume war die gefahrvolle Lage der Reformation in der Schweiz und besonders im Reiche. In der Schweiz regte sich mit wachsender Stärke die katholische Reaktion, aufgereizt durch den Brand des Klosters Ittingen. Basel spielte dabei in diesen Bewegungen eine vermittelnde Rolle und rieth Zürich, die Messe wenigstens in einer Kirche herzustellen. Was die Reichsverhältnisse betrifft, so erfüllte der Sieg des Kaisers über den König von Frankreich zu Pavia am 24. Februar 1525 die Gemüther der Protestanten mit Schrecken. Der zwischen dem Kaiser und Frankreich zu Madrid im Jahr 1526 geschlossene Friede, die damit verbundene Uebereinkunft, gemeinschaftlich an der Ausrottung der Ketzerei zu arbeiten, schienen dem Protestantismus den Untergang bereiten zu müssen; und schon frohlockten deßhalb die Anhänger der alten Kirche. Es ist natürlich, daß in solchen Verhältnissen die katholische Fraktion des Raths in einigen Punkten über die evangelische die Oberhand erhielt, und man wundert sich nur, daß ihr Sieg so unvollkommen geblieben.

Es gab einen Gegenstand, worin beide Partheien im Rathe einig waren, nämlich das Streben, die bischöfliche Herrschaft auch in geistlicher Hinsicht so viel wie möglich zu beschränken, und allen Ansprüchen derselben auf die verlornen politischen Rechte mit muthigem Widerstande zu begegnen.

Zu Anfang des Jahres 1526 wagte der bischöfliche Coadjutor dem Rathe eine Reihe von Anklageartikeln vorzulegen, welche sich auf die Eingriffe desselben in die weltliche und geistliche Regierung des Bischofs bezogen, und, bezeichnend genug, mit dem Antrage eines Bündnisses schlossen. Diese ohnmächtige Reklamation und die darauf folgende Antwort des Raths, geben die deutlichsten Beweise, daß die bischöfliche Regierung mit raschen Schritten ihrem völligen Untergange entgegeneilte. [1])

In Beziehung auf die Anklage, betreffend die Eingriffe in die Handfeste, antwortete der Rath: er hätte mit Seiner bischöflichen Gnaden nie keine Handfeste gehabt, auch weder Bürgermeisterthum, Zunftmeisterthum, noch Besatzung des Raths von Seiner Gnaden nie angenommen; daß er aber mit dem alten Herrn einen Verstand (Uebereinkunft) gehabt, das wäre damit, daß Seine Gnaden sich der Regierung des Bisthums begeben, und einen Coadjutor verordnet, geendet; sie wollten mit der Hülfe Gottes bei ihrem angenommenen Gebrauch, Bürgermeister, Zunftmeister und Räthe zu besetzen, verbleiben. Bei dieser Gelegenheit rechtfertigte sich auch der Rath wegen der Einsammlung der Bodenzinse und die Eides-Abnahme von ehemaligen Unterthanen der Stifte; das sind ohne Zweifel zum Theil die vielen damals neu aufgenommenen Bürger. Zugleich aber führte er dem Bischof ziemlich derb seine unabhängige Stellung zu Gemüthe. Der Rath hatte vor kurzem das nahe bei der Stadt gelegene Dorf Riehen vom Bischof gekauft, und dieser hatte in dem Kaufbriefe es gewagt, nach alter Sitte von unserer Stadt Basel zu reden. Darauf erwiederte der Rath: „die Briefe um Riehen und andere, worin der Bischof die Klausel (in unserer Stadt Basel) schreibt, können wir nicht leiden. Wir gönnen Seiner

---

[1]) Die Quellen dieser Darstellung sind handschriftliche Dokumente aus dem St. A. von Basel.

Gnaden die Ehre, daß Sie ein Bischof zu Basel sei. Daß aber die Stadt sein sei, lassen wir nicht geschehen. Es ist auch von unsern Eidgenossen also verabredet, daß der Bischof sich der Klausel ferner nicht gebrauchen, sondern von derselben abstehen solle."

Die geistlichen Klageartikel anlangend, welche also die alten Imunitäten der Geistlichen, und ihre Unterordnung unter den Bischof betrafen, antwortete der Rath: „demnach der Geistlichen Freiheit, Gebräuche und Herkommen dem gemeinen Nutzen, (den eine jede Obrigkeit billig zuvörderst soll bedenken) dermaßen beschwerlich und unerträglich, zudem auch deren nicht wenige sind, welche wider die Ehre Gottes und die Liebe des Nächsten streiten, solche sind bei diesen Zeiten nicht wiederherzustellen." Doch soll hier eine Vermittelung zwischen den beiderseitigen Ansprüchen erstrebt werden, in folgender Weise:

„Dieweil der Herr Coadjutor den Abgang des Zeitlichen am höchsten entsetzet, so wäre zuzugeben, daß alle Priester, denen unsere Herren Pfründen leihen würden, wenn dieselben von E. Bischof investirt und um Zahlung der ersten Frucht (d. h. den Einkünften des ersten Jahres nach altem Gebrauche) ersucht werden, gleichergestalt ihre Investitur nehmen und die erste Frucht zahlen sollen. Es soll aber E. Bischof alle, die Seiner Gnaden vom Rath zur Investitur empfohlen werden, ohne Verzug zu investiren schuldig sein. Aber die Seelsorger und Leutpriester in unsern Pfarrkirchen, dieweil dieselbigen Diener der Gemeinde sind, sollen sie von E. Ehrsamen Rath der Stadt Basel eingesetzt und entsetzt werden, aber der Investituren, erster Frucht und dergleichen Beschwerden ledig und E. Bischof zu ganz Nichts verbunden sein. Doch mögen die Herren im Thumb (d. h. von der hohen Stift) einen Prediger im Münster anstellen, der aber laut unserm Mandat das Gotteswort verkünden soll. — Unsere Herren behalten sich auch vor, die Klöster in der Stadt Basel, als

die sich mehrentheils in ihren Schirm begeben, zu besetzen und zu entsetzen. Aber was unsre Pfarrer und Seelsorger in unsern Aemtern betrifft, dieweil ihrenthalben schon etwas angeordnet ist, soll es bei demselben auch bleiben. — Der Rath behält das Recht, die Pfründen, die in des Raths Monat fallen, zu vergeben, selbst die im Münster; doch soll derselben Pfründen halb, was E. Bischof von alten Zeiten her gebührt hat, ihm unbenommen sein. — Das Consistorium betreffend, dieweil unsere Herren in ihren Verträgen den Unterthanen zugesagt, dasselbige geistliche Gericht ferner nicht zu gestatten, können unsre Herren solches in ihrer Stadt und Aemtern ferners nicht gestatten. So aber unser Herr Coadjutor solch Gericht in andere Oberkeiten bringt, als in das Fürstenthum Oestreich oder in Seiner bischöflichen Gnaden Lande, das lassen unsere Herrn geschehen. Und so Herr Coadjutor diese Artikel also annehmen, und wie uns der Vergleichung halb vereinigen könnten, alsdann wäre nicht abzuschlagen, Ein Verstand und Bündniß mit Seiner Gnaden anzunehmen, in welchem alle unsere Lande begriffen sein sollten." — Doch erließ, gleichsam um das Kapitel zu trösten, der Rath um dieselbe Zeit ein neues Gesetz gegen die Uebertretung der Fasten. Das Domkapitel bezeugte seinen Dank, indem es sich bereit erklärte, noch andere Baslerbürger außer den fünf früher bewilligten zu Domherrn anzunehmen.

Die Wirkung aber jener entscheidenden, durchgreifenden Handlungsweise war für die Sache der Reformation sehr günstig, und zeigte sich unmittelbar nachher. Oekolampad hatte noch ein sehr geringes Einkommen, geringer als das seines Vorfahrs im Amte; und auch dieses geringe Einkommen war ihm wenigstens bis in den Monat Oktober des Jahrs 1525 vorenthalten worden. Aber noch nach dieser Zeit empfand er ökonomische Verlegenheit, und wurde darin durch die edle Freigebigkeit der Bürger erfreut, von der er jedoch keinen Gebrauch machte. Ueberdieß gab es Mißver-

ständnisse zwischen dem Leutpriester und den Kaplänen wegen ihren Amtsverrichtungen. In dieser Lage der Dinge thaten die Pfleger der Gemeinde einen bedeutenden Schritt, wovon uns ein Zeugniß ablegt die Urkunde von der Bestallung Herrn Dr. Oekolampads zu Verkündung des heiligen Evangeliums in der Kirche zu St. Martin am Sonntage Reminiscere (einige Wochen vor Ostern 1526.) „Weil es billig, heißt es, daß jeder Arbeiter belohnt werde, besonders die Verkündiger des Evangeliums, so haben wir, die Pfleger der Pfarrkirche zu St. Martin, auf Befehl des Rathes, den würdigen, gelehrten Herrn Dr. Joh. Oekolampad, sammt den gemeinen Kaplänen heut berufen. Da der Leutpriesterei Einkommen keine gebührliche Nahrung giebt, haben wir gemeldetem Doctor eine Nahrung verordnet, auch den Mißverstand zwischen dem Leutpriester und den Kaplänen dahin geschlichtet, daß Oekolampad als Leutpriester und Seelsorger seiner Gemeinde, mit fleißiger Verkündigung seines Worts und Handreichung der heiligen Sakramente treulich und wohl abwarten solle; damit er diesem desto stattlicher nachkomme, soll er des Pfarramtes Messen und Chorgang entladen sein. Doch sollen die Kapläne das Pfarramt und andere horas fürohin versehen, daß deßhalb nicht Klage sei. Und zum Lohne haben wir ihm im Namen des Rathes zu nießen befohlen die Pfründe, so Meister Bonifacius inne gehabt u. s. w. und es folgen die weitern Anordnungen, theils wegen der Behausung, theils wegen der Besoldung Oekolampads, die auf ungefähr 70 Pfund festgesetzt wird. Sollte Oekolampad, fügt die Urkunde hinzu, deßhalb die Lektur (Professur), von der er 60 Pfund hat, nicht mehr versehen können, so wollen wir sie ihm ersetzen, damit er ungefähr so viel habe als der Leutpriester zu St. Martin. Da seit einiger Zeit Oekolampad eines Helfers entbehrte, weil Bonifacius Wolfhart, unzufrieden mit Basel, nach Straßburg sich begeben, so wird auch deßwegen das Nöthige angeordnet: „einer der

Kapläne soll dem Leutpriester in Heimsuchung der Kranken und Handreichung der Sakramente behülflich sein, dem wir nachher seine Arbeit bedenken wollen." [1]) Dieser neue Diakon Oekolampads und Bonifacius Wolfharts Nachfolger war Hieronymus Bothanus von Maßmünster.

Also ward erst damals der Reformator aller Verpflichtung zum Messelesen förmlich entbunden und somit der Gottesdienst nach reformirtem Gebrauche festgestellt. Gleich darauf, zu Ostern, fand sich zu St. Martin eine sehr große Menge von Kommunicirenden ein; sie bezeugten ihre Freude, indem sie an jenem Tage zum ersten Male deutsche Psalmen sangen; alsobald wurde dieser Gesang vom Rathe verboten. Oekolampad schreibt darüber am 9. April an Freund Zwingli: „dieß hat den Papisten neuen Muth eingeflößt, welche die Zahl der bei uns Kommunicirenden ganz hingenommen hatte. Doch sie werden blos einen Augenblick Freude haben." Um dieselbe Zeit verlor Oekolampad einen trefflichen Gehülfen im Werke der Reformation, Pellikan, welcher zu Anfang des Monats Februar als Professor des alten Testaments nach Zürich abgieng. Vor seinem Austritte aus dem Kloster fragte er den Guardian, was er an seiner Stelle thun würde? „Diese Frage darf ich dir nicht beantworten," erwiederte der unter der Last seiner Regel im Stillen seufzende Klostermann.

Unterdessen waren die Anstalten zum Religionsgespräch in Baden getroffen worden, wovon der erste Gedanke in den streng katholischen Orten entstanden. Ihre Absicht, die der Erfolg des Gesprächs deutlich enthüllte, war diese, die Religionssache zur eidgenössischen Sache zu machen, und dadurch so wie durch scheinbares Nachgeben und Eingehen in die Forderungen der Zeit den aufblühenden Protestantismus zu bezwingen, und sich das Recht der Niedertretung desselben zu verschaffen. Dr. Eck schien gewandt genug, auf diesem Kampf-

---

[1]) Siehe Ant. Gernl. Tom. I. fol. 27.

platz den Sieg zu erringen. Was ihm in Deutschland geschadet, war weniger seine Theilnahme an der Disputation zu Leipzig, wo er Luthern immerhin viel zu schaffen gegeben, als sein Benehmen in der Sache der Verdammung Luthers. Noch immer stand sein Ruhm als eines rüstigen, muthigen, gewandten Kämpfers aufrecht, und bei der streng katholischen Parthei war sein Ansehen auf das höchste gestiegen. Er bot selbst im Tone der höchsten Zuversicht schon im August 1524 der Tagsatzung seine Dienste zur Bekämpfung der Ketzerei an. Er wiederholte dieses Anerbieten in einem Briefe vom 28. Oktober 1525 an die eidgenössischen Stände, worin er sich heftig gegen Zwingli und Oekolampad ausließ.[1]) Dieser Brief kam auch nach Basel und erregte großes Aufsehen unter den Domherrn und eifrigen Gegnern der Reformation. Es schien ihnen nun der Augenblick gekommen zu sein, wo auch die Bewegung in Basel unterdrückt werden könnte. Eifrig betrieben sie fortan die Haltung des Gesprächs und ihr Einfluß tritt in dem Benehmen des Raths gegen Oekolampad in dieser Sache unverkennbar hervor.

Dieser war voll getrosten Muthes, bereit zur Disputation, und mußte selbst den Reformator von Zürich aufrichten, der, seitdem Eck sich geweigert, in Zürich zu disputiren, große Abneigung gegen die ganze Sache an den Tag legte. „Wer ist denn, schrieb Oekolampad am 19. Dez. an Zwingli, wer ist denn jener elende Eck, der Lästerungen ausstößt gegen das Lager des Gottes Israels? Was haben wir zu fürchten? ist nicht Immanuel da, der sich unser annimmt? Laßt uns guten Muthes sein. Noch lebt der Gott, der durch die Propheten geredet, und uns Mund und Weisheit versprochen. Daß Morgen schon der Tag nahte! Einmal werden wir doch den Päbstlern in das Angesicht widersprechen müssen.“ Das Stillschweigen, welches man in Basel von Seite der Regierung gegen ihn

[1]) Füßli's Beiträge I. 161.

in dieser Sache beobachtete, so wie Zwinglis Rath und Einfluß scheinen bald hernach in so weit auf ihn eingewirkt zu haben, daß er Willens wurde, an keinem andern Ort als in Basel sich in ein Gespräch einzulassen. Er meldet dieß Zwingli am 29. Dezember: „In der Eckischen Sache gefällt mir dein Vorschlag. Der Rath hat mir noch nicht die Ehre erwiesen, mich vor sich zu bescheiden, und den Freunden scheint es gewagt, unaufgefordert etwas zu begehren. Wenn sie mich aber berufen, so werde ich antworten, wie du geschrieben."

Bald jedoch hielt er für nöthig, anders zu verfahren. Indeß die Tagsatzung sich in Luzern versammelte, um über das zu haltende Religionsgespräch Beschlüsse zu fassen, gab er am 12. Januar dem Rathe eine Bittschrift ein, worin er sich zur Disputation bereit erklärte, und seine Bedingungen und Vorschläge äußerte. [1]) Er begann mit der Abweisung und kurzen Widerlegung von Ecks Beschuldigungen. Mit ruhiger Würde und Anstand und in kurzen, treffenden Worten legte er Zeugniß ab von seinem Wirken in Basel, von der Wirksamkeit der Reformatoren überhaupt, welche nimmermehr zu der schwärmerischen Wiedertäuferei Anlaß könne gegeben haben. „Dieweil Eck mit erdichteten Dingen Unwillen gegen uns zu erregen, sich untersteht, und Sophistereien hervorbringt, als hätten wir des Glaubens gar übel verfehlt, so ist mir die angebotene Disputation eine herzliche Freude; ich bitte Gott, daß ein christliches Gespräch nicht allein gehalten, sondern auch mit Ehren vollzogen werde." Er verlangt nun, „daß in solchem Gespräche allein mit dem Worte Gottes und Vergleichung der heiligen Schrift, ohne allen Hader und Geschrei, in guter, verständlicher, deutscher Sprache gehandelt werde; es wäre denn Jemand der deutschen Sprache unkundig, dem wollen wir lateinische Antwort geben. Zum andern, dieweil uns der Herr befiehlt, daß wir vorsichtig

---

[1]) Diese Bittschrift findet sich im St. A. von Basel.

sein und ihn nie versuchen sollen, und ich dann meiner Person halb nicht in kleiner Gefahr stehe; damit ich nicht ohne Frucht meiner Schäflein mein Leben verliere, so ist mein Begehren, daß solch christlich Gespräch allhier in einer Stadt Basel gehalten werde, da eine hohe Schule und Gelehrte und Bücher sind, da großes Zusammenströmen der Fremden, da auch vorhin eine Disputation öffentlich verkündet worden und das Geschrei davon in alle Lande gegangen, da auch noch unpartheiische Männer und Anhänger beider Opinionen anzutreffen, weßhalb man in allen Theilen desto weniger Gefahr zu besorgen hat. Es ist mir nicht zu verargen, daß ich mich nicht an fremdem Orte zu disputiren erbiete. Wir haben ein Exempel, wie es zu Konstanz und an andern Orten ergangen." Zum dritten verlangte Oekolampad, daß zum Gespräch berufen werden die gelehrtesten, ehrbarsten Männer, zum vierten, daß in diesem Gespräch allein das göttliche Wort Richter sei.

Doch ward Oekolampads Wunsch nicht erfüllt, und seine Stellung legte ihm allerlei Opfer auf. Die Tagsatzung bestimmte Baden als Ort des Gespräches und schrieb es wirklich dahin aus im Monat Merz. Oekolampad hatte im Sinne, sich an die Tagsatzung selbst zu wenden; es wurde ihm von Seiten des Rathes streng verboten. „Es ist selbst nicht ohne Gefahr, schreibt er im Monat April an Zwingli, wenn ich sie nur meine gnädigen Herren von Basel nenne. Sie haben mir noch kein Wort von der Disputation gesagt." Er mußte auch erfahren, daß der Weihbischof von Konstanz einen bittern Brief gegen die Reformatoren an die Tagsatzung schrieb, und daß die Feinde den Siegesgesang vor dem Kampfe anstimmten. Was ihn am meisten schmerzen mußte, war Zwinglis beharrliche Weigerung an dem Gespräche Theil zu nehmen; ja er wollte selbst nicht einmal nach Basel kommen, was den Anhängern der Reformation daselbst sehr mißfiel. Oekolampad flößte ihm zwar Muth ein, doch ließ er sich inso-

weit von ihm bestimmen, daß er noch am 24. April entschlossen war, nur in Zürich, Bern oder St. Gallen zu disputiren,[1]) wie denn Zwingli um diese Zeit dieselben Vorschläge machte.

Da erhielt Oekolampad endlich offizielle Kenntniß von der Sache, und zu gleicher Zeit, wie es scheint, eine Art Aufforderung, in Baden Rechenschaft von seinem Glauben zu geben.[2]) Der Rath aber hütete sich wohl, ihn in seinem eigenen Namen und als Stellvertreter seiner eigenen Richtung abzuordnen. So sehr hatte die katholische Parthei im Rathe die Oberhand, daß ihm selbst bei seiner Abreise die Thesen, worüber disputirt werden sollte, noch nicht mitgetheilt waren. Es fällt dieß um so mehr auf, da doch Bürgermeister Adelberg Meier als Abgesandter des Raths nach Baden reiste; ihm war Urban von Brunn des Raths beigegeben. Die katholische Parthei der Universität und des Kapitels war vertreten durch den bedeutendsten Theologen von Basel, Dr. Ber, durch Augustin Marius und vier Abgesandte des Kapitels. Von Seiten der Evangelischen erschienen außer Oekolampad, die Pfarrer Wissenburger, Luthard, Imeli, Geyerfalk. Alle diese Männer kamen nicht zu gleicher Zeit in Baden an.[3]) Oekolampad erscheint in dieser Sache in einem um so günstigern Lichte, als er nicht nur mit allerlei unangenehmen Verhältnissen, sondern auch mit einem hochgeachteten Freunde, der sein ganzes Vertrauen besaß, zu kämpfen hatte. — Vergebens

---

[1]) Non est mihi animus eundi Baden, nisi vis quædam illuc cogat. Brief an Zwingli 24. April 1526.

[1]) Wenigstens sagt Oekolampad in Baden dem Dr. Eck, daß er von seinen gnädigen Herren hergesandt worden. In seinen Briefen aber aus dieser Zeit ist nie die Rede davon.

[3]) Daß außer den Rathsboten der 12 Kantone Abgeordnete der vier schweizerischen Bischöfe von Konstanz, Basel, Lausanne und Chur und auswärtige Theologen und angesehene Männer sich in Baden einfanden, ist bekannt.

hatte die Tagsatzung in den ehrenvollsten Ausdrücken den Erasmus gebeten, an dem Gespräche Theil zu nehmen. Er entschuldigte sich (in einem Schreiben an die gemein eidgenössische Tagsatzung zu Baden vom 17. Mai 1526) mit seiner Blödigkeit, die schwächer denn Glas sei, und benützte diese Gelegenheit, um seine durch Leo Judä's anonymes Büchlein angegriffene, katholische Orthodoxie in Beziehung auf das Abendmahl zu rechtfertigen, und seine Anhänglichkeit an die katholische Kirche und ihr Dogma zu bezeugen.[1] In der That war Erasmus auf keine Weise berufen, an einer solchen Disputation Theil zu nehmen. Oekolampad aber schien von Natur und durch Neigung eben so wenig dazu geeignet. Indeß sein ehemaliger Freund sich scheu und gemächlich zurückzog, gieng er im Gehorsam des Glaubens in den gefährlichen Kampf.

---

[1]) St. A. von Basel.

Beilage.

Zu Seite 33, Anmerkung 1. Zu den genannten Quellen gehört noch die Beschreibung der Münsterkirche zu Basel, sammt einem Grundrisse von derselben. Basel 1788. (Von Herrn Ant. Falkeisen.) In diesem Jahre 1842 erschien in einer baslerischen Kunsthandlung eine Sammlung von lithographischen Abbildungen der Münsterkirche und aller ihrer einzelnen Theile.

Zu Seite 39. Es war mir leid, zu spät ein Buch zu erhalten, welches über die Gottesfreunde überhaupt und ihr Verhältniß zu Basel insbesondere neue und wichtige Aufschlüsse ertheilt; wir reden von der Schrift Johannes Tauler von Straßburg. Ein Beitrag zur Geschichte der Mystik und des religiösen Lebens im vierzehnten Jahrhundert von Dr. Karl Schmidt, Professor am protestantischen Seminar in Straßburg. Hamburg 1841. Es geht daraus hervor, daß die mystische Richtung, fußend auf Joh. 15, 15 und auf ein gänzliches Verlassen aller Dinge, ihre Schwingungen weithin unter den verschiedenen Klassen des Volks ausdehnte, sich zum Theil mit waldensischen Bestandtheilen vermischte, und auf diese Weise, der katholischen Kirche gegenüber, einen mehr oder weniger großen häretischen Ansatz erhielt, wovon sich aber viele Gottesfreunde wenigstens nicht bewußt waren. Sie blieben in der Kirche und läugneten kein einziges Dogma derselben; die Ketzerei, deren man sie beschuldigte, bestand nur in der Bildung einer ecclesiola in ecclesia, wodurch der Gehorsam unter die Autorität der

Kirche gefährdet schien; dieß ist der unterscheidende Karakterzug der zweiten Klasse der Gottesfreunde, der waldensischen, nach Dr. Schmidts Angabe, indeß die erste Klasse, die ihrem mystischen Ursprunge getreu blieb, gänzlich bei der Kirche verharrte. Doch ist der Unterschied zwischen diesen beiden Klassen ein fließender, indem auch die sogenannt waldensischen Gottesfreunde der Kirche und ihren Lehren und Gebräuchen getreu blieben, und mit der ersten Klasse in der engsten Verbindung standen, so wie denn Tauler, zur ersten Klasse gehörig, durch Nicolaus von Basel, das Haupt der zweiten Klasse, geleitet wird. Die Gottesfreunde waren am Oberrhein weit ausgebreitet; auch in Baiern gab es welche; in Holland standen sie in Verbindung mit Ruysbröck, in Basel mit den Nonnen im Klingenthal. Es muß uns aber hauptsächlich angelegen sein, von Nicolaus von Basel Einiges zu erfahren. Von Basel gebürtig, dem Laienstande angehörig, frühe Besitzer eines großen Vermögens, gelangte er in jungen Jahren nicht sowohl zur Erkenntniß der Irrthümer seiner Kirche als zur Erkenntniß der Sünde, der Welt Nichtigkeit und Falschheit, und faßte den Entschluß, der Welt Urlaub zu geben; er rühmt sich, durch übernatürliche Offenbarung und nicht ohne heftige körperliche Erschütterungen, so daß ihm das Blut zu Mund und Nase herausfloß, jene Stufe mystischer Welt-Entsagung erreicht zu haben. Zugleich ward ihm die Untüchtigkeit und Schlechtigkeit der geistlichen Führer des Volkes, überhaupt das Verderben der Kirche klar; daher er den Entschluß faßte, fortan das arme, blinde, hirtenlose Volk an seinem Theile zu leiten und zu lebendigen Wasserquellen zu führen; er trat mit den sogenannten waldensischen Gottesfreunden in Verbindung, wurde ihr Haupt, und erlangte ein großes Ansehen unter ihnen, so daß sie ihm unbedingt gehorchten. Nach Herrn Schmidts Entwicklung ist es höchst wahrscheinlich derselbe, der auf Tauler einen so bedeutenden Einfluß ausgeübt hat. — Nicolaus von Basel opferte für das Reich Gottes einen großen Theil seines Vermögens, unternahm viele Reisen, um die Gesellschaft der Gottesfreunde auszubreiten: er wurde gegen Ende des 14ten Jahr-

hunderts im südlichen Frankreich als Ketzer verbrannt; durch ihn wurde, nach Dr. Schmidts Angabe, Basel, wo er öfter verweilte, Sitz der waldensischen Gottesfreunde. — Aus den schriftlichen Denkmalen, die von diesem merkwürdigen Manne übrig geblieben, geht hervor, daß er eine durchaus praktische Richtung verfolgte, und kein Dogma der Kirche aufgab, so wie er denn sogar die Anrufung der Maria beibehielt. Das einzige Häretische bei ihm ist dieses, daß er scharf die Geistlichen züchtigt, die Ermahnung giebt, guten Rath anzunehmen, von wem er immer kommen möge, und auf das Lesen guter Bücher dringt, die der heiligen Schrift nicht zuwider sind. Nach einer Sentenz gegen Martin von Mainz, Benediktiner in Reichenau, 1393, hätte Nicolaus seine Anhänger wenigstens zu praktischen Irrthümern verleitet, daß man ihm nicht nur gegen den Willen der Obern gehorchen müsse, sondern daß auch Todtschlag und Hurerei erlaubt sei, wenn Nicolaus es befehle, daß es besser sei, in grobe Sünde zu gerathen, als dem Nicolaus nicht zu gehorchen, daß Nicolaus das Evangelium besser verstehe als einige Apostel und der selige Paulus, u. a. dgl. Wahrscheinlich aber sind diese Geständnisse erpreßt und darum minder glaubwürdig.

Zu S. 62. Die Universität war nach dem Muster derjenigen von Bologna eingerichtet, wie denn die Stiftungsbulle Pius II. der Universität die Macht ertheilt faciendi statuta et ordinationes ad instar ejusdem studii Bononiensis. Sie übte gleich von Anfang das Recht der Berufung zu ledig gewordenen Stellen aus, jedoch mit der Bedingung, daß die Gewählten dem Kanzler, dem Rektor und dem Rathe nicht aus guten Gründen mißfielen. — Die Streitigkeiten, welche Johannes Stein durch seinen philosophischen Unterricht erregte, die daraus entstandene Spaltung der Studierenden in Nominalisten und Realisten, die sogar in Thätlichkeiten übergieng, bewogen Joh. Stein, sich in die Einsamkeit der Karthause zurückzuziehen. — Der alte Gebrauch, daß der Bischof von Basel als Kanzler der Universität in seinem Namen die Doktoren und Magister verkündete und die Diplome ausfertigte, bestand, so weit seine Entfernung

von Basel es zuließ, noch eine Zeitlang nach der Reformation fort; und wahrscheinlich wurde Myconius und Simon Grynäus dadurch bewogen, die theologische Doktorwürde nicht anzunehmen. Siehe das Urkundenbuch der Universität und Lutz Geschichte der Universität Basel.

Zu Seite 74. Glarean widmete sich auch den sogenannten freien Künsten und vereinigte sehr mannigfaltige Kenntnisse, wie das lange Verzeichniß seiner Schriften bei Schreiber, Seite 118—135, beweist. Seine Verdienste um die reale Richtung der Philologie und Archäologie, Chronologie, Geographie, Geschichte u. s. w. deutet an Schreiber Seite 110. Ludwig Ber war demselben günstig, und nahm an den Beschlüssen der Universität gegen Glareans Vorlesung über Seneka keinen Antheil.

Zu Seite 84. Aus folgender Angabe, die ich der Güte des Herrn Dr. Fechter verdanke, geht unwidersprechlich hervor, daß Froben einige Schriften Luthers gedruckt hat. Hieronymus Frobenius ad Bonifacium (Amerbach) ohne datum. Dieser war in Freiburg von 1513 bis 1519. «Habes unum Lutheri libellum, quem (sic amor est) nulli ostendas. Nescis enim, quæ in Frobenium moliantur, qui illa ausus fuerit sub prelo submittere.» Hingegen schickte L. Ber die in Basel gedruckten Schriften Luthers sogleich nach Rom. Brief von Zwingli an Beatus Rhenanus IV. Nonas Julii 1519.

Zu Seite 91. Die Angabe, wovon der Text spricht, ist ein Brief von Herrmann Busch an Zwingli zu Ostern 1522, worin er ihn auch von Röblin grüßt. Diese Angabe wird durch die folgende von Dr. Fechter mir mitgetheilte, bestätigt; Basilius Amerbach schreibt im Juli 1522 an seinen Bruder Bonifacius: Clerus noster suis improbis precibus tandem apud Senatum obtinuit, ut parochus S. Albani exularet, non sine magno tumultu parochianorum.

Zu Seite 105. Nirgends findet sich in den Büchern der Heidelbergeruniversität eine Angabe, daß Oekolampad daselbst immatrikulirt worden oder einen Grad erlangt habe.

Mittheilung von Herrn Dr. Ullmann. Doch können wir nicht glauben, daß Capitos Angaben falsch sind.

Zu Seite 107. Die Angaben, daß Oekolampad in Tübingen mit Melanchthon den Hesiod las, und hernach in Stuttgard bei Reuchlin einen Vorschmack der griechischen Sprache erhielt, lassen sich offenbar nicht völlig mit einander vereinigen; vielleicht besuchte er früher Stuttgard als Tübingen, oder er vervollkommnete bei Reuchlin seine Kenntnisse in der griechischen Sprache.

Zu Seite 122. Unter dem Rektorat von Petrus Wenck, Doktor der Theologie, wurde Oekolampad unter die Zahl der baccalaurei S. Theol. aufgenommen, wie das Matrikelbuch der Universität ausweist: Johannes Oecolampadius arciū mḡr Herbipolē dioc.; in demselben Jahre Capito, zwei Jahre hernach wurden Bonifacius Wolfhart und Hartmann Hallwyl, und 1512 Markus Bertschi (Bersius) von Rorschach, immatrikulirt; 1520 Urbanus Rhegius, 1522 Peter Frabenburger, der nachher Pfarrer zu St. Alban wurde. Die Angaben Oekolampad betreffend, ergänzen also die im Texte mitgetheilten; die weitern über ihn als Licentiaten und Doktor der Theologie habe ich nicht in den Büchern der Universität, die ich finden konnte, angetroffen; sie sind enthalten in der angeführten Sekundarquelle Theatrum Virtutis et Honoris.

Zu Seite 220. Um dieselbe Zeit setzte Melanchthon den eine Zeitlang unterbrochenen Briefwechsel mit Oekolampad wieder fort; er schrieb ihm intra octavam Ascensionis 1523, ihm seine innige Freundesliebe bezeugend. O quoties cupio coram etiam colloqui. Quisquis est Basileæ status tuus, mallem te nobiscum esse; mea domus, mei lares tui erunt. Si nihil est, quod alio avocet, nusquam gentium, quam hic, carior eris bonis omnibus.

Zu Seite 234. Vielen Aufschluß über das Verhältniß des Erasmus zu Oekolampad gibt folgender Brief desselben an Melanchthon 4 Idus Dec. 1524. Admonui per literas Hedionem, sermone Oecolampadium et Pellicanum, idque non semel, ut ex communi consilio doctrinæ suæ

rationem redderent Card. Campegio, quo profecto nullus legatus optari poterat æquior aut humanior. Surdis cecini fabulam. Hactenus de nemine magnificentius vel sensi vel prædicavi quam de Oecolampadio; tamen et hic, professus amicum candidissimum, non solum dictis aliquot in colloquiis et concionibus me perstrinxit; verum etiam in libellis suis aliquoties attingit oblique, idque adeo præter causam. Ais isthic *διατριβὴν* [1]) meam æquissimis animis exceptam; at non itidem excepta est ab Oecolampadio, qui respondere cœpit, priusquam esset edita. Offensus erat mea exomologesi, quasi in hac notariam ipsius confessionem, cum illam nunquam legerim. Certe cum illa scriberem, ne somniabam quidem de Oecolampadio. Oekolampad scheint nichts über Erasmus genanntes Buch in den Druck gegeben zu haben; was unter den angeführten confessio Oekolampads zu verstehen sei, können wir nicht ermitteln.

Zum 2ten Kapitel des 3ten Buches und zum 6ten Kapitel des 4ten Buches. Es ist merkwürdig, wie sehr die Universität unter diesen Bewegungen sank; während in den frühern Jahren 30 bis 40 manchmal jährlich immatrikulirt wurden,[2]) nimmt die Zahl derselben seit dem Jahre 1524 in auffallendem Maße ab; in diesem Jahre nennt das Matrikelbuch der Universität neun Immatrikulirte, 1525 fünfzehn, 1526 fünf, 1528 einen. Beigefügt sind klagende Bemerkungen; z. B. bei dem Jahr 1526 wird die Schuld theils auf die herrschende eigentliche Pest, theils auf die geistige Pest, die reformatorische Bewegung, geworfen, welche allen Unterricht zu Grunde richte. Zu 1528, unter dem Rektorat von Sebastian Müller, wird bemerkt: sub cujus rectoratu pestis illa animarum, de qua præcedentes conquesti, in summum evecta est, ita ut totius christianitatis ritus simul everteretur, et christiana respublica summum pateretur naufragium; atque hac nimirum ratione unus saltem fuit, qui nomen suum huc scribi curaverit. Hier tritt im Matrikelbuche bis zum Jahre 1532 eine Lücke ein. Was die übrigen Schriften der Universität betrifft, so enthalten sie nichts auf die Reformation Bezügliches.

---

1) De libero arbitrio.

2) Noch im Jahre 1523 wurden 34 Männer immatrikulirt.

Das Leben
Johannes Oekolampads
und die
Reformation der Kirche zu Basel.

Beschrieben

von

Johann Jakob Herzog,
der Theologie Licentiat und ordentlichem Professor an der Akademie zu Lausanne, der theologisch-historischen Gesellschaft zu Leipzig ordentlichem Mitgliede.

Zweiter Band.

Basel,
Druck und Verlag der Schweighauser'schen Buchhandlung.
1843.

Digitized by Google

Inhaltsanzeige.

Viertes Buch.

Seite.

Oekolampads Leben vom Religionsgespräch zu Baden bis zum Siege der Reformation in Basel. Vom Mai 1526 bis zum Februar 1529 . . . . 1—142

Einleitung . . . . 3—4

Erstes Kapitel.

Das Religionsgespräch zu Baden im Monat Mai 1526. 4—20

Zweites Kapitel.

Die Schicksale der Reformation in Basel seit dem Religionsgespräch zu Baden bis zu dem in Bern. Vom Juni 1526 bis zum Januar 1528.

§. 1. Fortschritte des Evangeliums. — Fortgesetzte reformatorische Thätigkeit Oekolampads. — Weigerung des Raths, ihn aus der Stadt zu entfernen. — Erlaubniß seine Bücher zu drucken. — Seine Bittschrift um Einführung des Gemeindegesanges. — Wirkliche Einführung desselben. — Predigt Oekolampads während der Pest, seine Predigt über die Heiligenverehrung gegen Faber. — Brief der evangelischen Prediger an Augustin Marius. 20—30

§. 2. Oekolampads Predigten über die Klaglieder des Propheten Jeremias. — Sein Katechismus, seine Konfirmationspredigt . . . . 31—39

§. 3. Neue Verordnungen des Raths in Sachen der Reformation. — Abstellung verschiedener Festtage durch eine Erkanntniß vom 28. Merz 1527. — Neue Maaßregeln wegen der Klöster. — Die schriftlichen Verhandlungen wegen der Messe. — Augustin Marius und Oekolampads Schriften für und wider die Messe . . . . 39—52

Seite.

§. 4. Tod des alten und Einzug des neuen Bischofs. — Die Messe in einigen Kirchen ganz abgeschafft. — Drohende Bewegungen unter der Bürgerschaft . . 52—57

Drittes Kapitel.

Die Verhältnisse zur Eidgenossenschaft und das Religionsgespräch zu Bern. — Der erste Bildersturm und die Verhandlungen wegen des christlichen Bürgerrechts. — Oekolampads Ehe und häusliches Leben . . . . . 57—75

Viertes Kapitel.

Fortsetzung des Kampfes mit den Wiedertäufern Felix Manz und seine Anhänger. — Wiedertäufer in Therwyler. — Züge von Schwärmerei. — Angriffe auf Oekolampad. — Dessen Gespräch mit den Wiedertäufern in der Martinskirche. — Sein Erscheinen vor dem Rath mit dem Wiedertäufer Karlin. — Seine Widerlegungsschrift gegen Karlins Artikel. — Mandat des Raths vom 14. Mai 1528. — Wirkung desselben. — Ausbreitung der Reformation auf der Landschaft. — Oekolampads Hirtenbrief an die Pfarrer der Landschaft . . . . 75—91

Fünftes Kapitel.

Fortsetzung des Streites über das heilige Abendmahl. 91—93

§. 1. Der Streit mit den schwäbischen Predigern. — Das schwäbische Syngramma und Oekolampads Antisyngramma . . . . 91—104

§. 2. Der Streit Oekolampads mit Theobald Billikan, Willibald Pirckheimer, Dr. Luther und Andern 104—115

Sechstes Kapitel.

Die letzten entscheidenden Bewegungen bis zur völligen Einführung der Reformation in der Stadt und Landschaft Basel.

Stellung Basels im Kampfe des bernerischen Oberlandes. — Kleinere Vorfälle, welche die letzten Bewegungen vorbereiten. — Oekolampad sucht die Bürger zu bewegen zur Einreichung einer Bittschrift um Aufhebung der zwiespältigen Predigten. — Versammlung der Bürger am 23. Dezember und ihre Bittschrift. — Oekolampad bahnt die eidgenössische Vermittlung an.

— Einstweilige Friedensvermittlung. — Die Friedensartikel, die der Rath vorgeschlagen, von beiden Partheien angenommen. — Antheil Oekolampads und der eidgenössischen Gesandten an dieser Sache. — Neue Bewegungen am 7. und 8. Februar; politische Begehren der Bürgerschaft. — Allgemeiner Bildersturm. — Einführung der Reformation zu Stadt und Land. — Der Rath von der Bürgerschaft zur Einwilligung der politischen Begehren gezwungen . . . . . 110—143

Fünftes Buch.

Oekolampads Leben von dem Siege der Reformation zu Basel bis zu seinem Tode. Vom Februar 1529 bis zum Ende Nov. 1529 . . . . 143—262

Einleitung . . . . 145—146

Erstes Kapitel.

Fortsetzung der Bewegung vom 9. Februar. — Abreise der Anhänger der alten Kirche. — Erste Anstalten zur Befestigung der Reformation. — Berufung eidgenössischer Gesandten. — Beitritt Basels zum christlichen Bürgerrecht. — Vereitelung der politischen Reformation. — Oekolampad, Pfarrer am Münster und Vorsteher der Geistlichkeit. — Die Reformationsordnung. — Vergleichung derselben mit den Synodalstatuten von 1503 . . . . 147—171

Zweites Kapitel.

Die weitern Anordnungen zur Befestigung der Reformation.

§. 1. Die Verhältnisse der Universität, des bischöflichen Kapitels und der Klöster. — Die Abreise des Erasmus. — Erste Anstalten zur Reorganisation der Universität und der Schulen. — Berufung von Simon Grynäus und Sebastian Münster. — Das Collegium, die lateinischen und deutschen Schulen. — Verhandlungen mit dem Domkapitel . . . . 172—183

§. 2 Die Fortsetzung des Kampfes mit den Wiedertäufern. — Verhandlungen mit einigen derselben vor Rath und Antheil Oekolampads daran — Formel des Widerrufs derselben. — Ausbrüche von Schwärmerei.

Seite.
— Konrad von der Gassen hingerichtet. — Oekolampads Verwendung für einen zum Tode verurtheilten Wiedertäufer. — Die Wiedertäufer in Läufelfingen und Rümlingen durch die Prediger Gast und Bothanus besucht. — Oekolampads Visitationsreise auf der Landschaft. — Vorfall in Läufelfingen . . . . . 183—192
§. 3. Die Einrichtung des Bannes oder der Kirchenzucht. — Maaßregeln gegen die Anhänger der alten Religion. — Oekolampads Rede vor dem Rathe für Einführung des Bannes. — Sein Bestreben, die evangelischen Stände, Zwingli und Haller, für seine Ansichten zu gewinnen. — Verhandlungen darüber zu Aarau und Basel. — Anordnung des Raths für die Einrichtung des Bannes in Basel. — Exkommunikationsformel des Bannes am Münster. – Wirkungen des Bannes. — Maaßregeln gegen diejenigen, welche nicht zum reformirten Abendmahl gehen. — Anbieten der Prediger, dieselben zu unterrichten. — Aufnahme der Namen der Nichtkommunicirenden. — Ihre Rede vor dem Rathe. — Die Verhandlung des Bonifacius Amerbach mit dem Rathe. — Die Verhandlungen mit Servede . . 192—217
§. 4. Die ersten Synoden. — Oekolampads Synodalrede und Glaubensbekenntniß . . . . 217—221

Drittes Kapitel.

Die äußern Verhältnisse.

Einleitung 221
§. 1. Die Verhältnisse zu Deutschland. — Die neue Wendung des Sakramentstreites. — Oekolampads Verhältniß zu Melanchthon. — Das Religionsgespräch zu Marburg. — Antheil Oekolampads an den bucerischen Concordienversuchen. — Seine Theilnahme an der Reformation von Ulm, Memmingen und Biberach. Die Verhältnisse zum Kaiser . . . . 222—234
§. 2. Die Verhältnisse zur Schweiz und zu den evangelischen Ständen im Allgemeinen, zu Erasmus, Ritter in Schaffhausen, zu Solothurn, Mühlhausen u. s. w. — Oekolampads Brief an Frecht und Somius über Zwinglis Tod. — Seine Berufung nach Zürich an Zwinglis Stelle . . . . 234—239
§. 3. Die Verhältnisse zu andern Kirchen und Ländern.

Seite.

— Verhandlungen mit den Waldensern und Erfolg derselben. — Oekolampads und Zwinglis Gutachten über die Ehescheidung Heinrichs VIII. von England. — Oekolampads Verbindung mit Männern der französischen Kirche . . . . 239—245

Viertes Kapitel.

Der Schluß. Oekolampads Tod, den 24. November 1531. — Rückblick auf seine Theologie und seine Schriften. — Uebersicht der folgenden Entwicklungen der Kirche zu Basel . . . . 246—262

APPENDIX.

Insunt aliquot epistolæ Oecolampadii et ad Oecolampadium datæ, quæ nondum sub prelo fuere . . . . . 263—304

Druckfehler und Berichtigungen.

Seite 5, Zeile 2 von oben streiche: den.
„ 8, — 13 von unten streiche: doch.
„ 13, — 7 von oben lies: sine subjecto statt sive subsecta.
„ 56, — 5 von unten lies: eingieng statt eingeht.
„ 85, — 7 von oben lies: Merz statt Mai.
„ 115, Anmerkung 1, lies: doctissimos statt doctissimus.
„ 136, Zeile 11 und 12 von unten lies: den politischen Planen statt die politischen Plane.
„ 198, Anmerkung 2, Zeile 2 von unten streiche: und 17ten.
„ 193, Zeile 9 von oben lies: 1529 statt 1524.
„ 271, — 2 von unten ist wahrscheinlich 1526 statt 1525 zu lesen.
„ 272, — 10 von oben lies: mirum statt minum.
„ 276, — 8 von unten lies: resipiscam statt recipiscam.
„ 277, 278, 279 lies: Melanthon statt Melanchthon.
„ 279, — 2 von oben lies: statu et statt statuet.
„ 280, — 9 von oben lies: caussa statt canssa.
„ 283, — 1 von oben lies: consectari statt cosectari.
„ 282, — 2 von unten lies: quis statt qui s.
„ 287, — 16 von oben lies: multa statt multi.
„ 291, — 5 von unten lies: Christo ipso statt Christo, ipso.
„ 296, — 12 von unten lies: civis statt ciuis

Viertes Buch.

Oekolampads Leben

vom Religionsgespräch zu Baden

bis zum

Siege der Reformation zu Basel.

Vom Mai 1526 bis zum Februar 1529.

Ein kleines Ding ist es anfangen, Gutes zu thun; aber beharren bis an das Ende, das ist groß.

Aus einer Predigt Oekolampads über den zehnten Psalm, im Jahr 1526 gehalten.

Viertes Buch.

Das Zeitalter der Reformation schuf, wie alle Zeiten großer Bewegung, nicht nur große Karaktere, es rüstete auch solche, die von Natur weniger stark zu sein schienen, mit einer Kraft aus, die mitten in ruhigen Verhältnissen seltener erworben wird. Die schwierige und gefahrdrohende Lage, in der sich Oekolampad befand, da er die neue Epoche seines Lebens begann, wurde zunächst nur noch schwieriger und gefahrvoller. In Baden verhöhnt und verurtheilt, erlag er äußerlich der katholischen Reaktion und kam, mit dem Fluche der Tagsatzung beladen, in die Stadt zurück, wo er seit einiger Zeit mehr geduldet wurde, als daß er seine Stellung eigentlich als gesichert ansehen durfte. Kaum war von dieser Seite die größte Gefahr vorüber, so erhob sich wachsende Gährung, auch in politischer Hinsicht, unter der Bürgerschaft; die höchsten Interessen des Staats und der Kirche schienen dadurch mehr oder minder gefährdet. Unterdessen trieben die Wiedertäufer ihr Wesen fort, und erfreuten sich ausgebreiteter Erfolge. Zu gleicher Zeit wurde der Zwiespalt zwischen den deutschen und schweizerischen Reformatoren immer größer, die Erbitterung beider Partheien, besonders auf lutherischer Seite, immer heftiger. Doch schritt mitten in diesen Verwicklungen das begonnene Werk der Reformation zu Basel vorwärts. Es war getragen

und geschützt durch den ausdauernden Glaubensmuth Oekolampads und seiner Freunde, so wie der Gemeinden, unter denen es Wurzel gefaßt. Es ward aber auch durch die bedeutenden Fortschritte des Evangeliums in der Schweiz so wie in Deutschland begünstigt. Wenn gleich am Ende die Reformation in Basel den Sieg davon trug, so mußte die Art, wie der Sieg errungen worden, ernstliche Besorgnisse einflößen, und nur unerschütterliches Gottesvertrauen, verbunden mit rastloser Thätigkeit und geschickter Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse des Zeitpunktes, konnte jenem Siege den wahren Gehalt und Nachdruck verleihen.

Dieß die Uebersicht des Zeitraumes, zu dessen Darstellung wir jetzt übergehen.

Erstes Kapitel.

Das Religionsgespräch zu Baden im Monat Mai 1526. [1])

Auf den 16. Mai ritten die mehrsten Rathsboten der verschiedenen Kantone, begleitet von ihren Theologen, in Baden ein. Die Eidgenossen bezeugten ihr Wohlgefallen an dem herrlichen Einritte der Herren von Basel. Sobald eine gewisse Anzahl von Rathsboten und Theologen versammelt

1) Die Angaben über die äußere Geschichte des Gespräches, wie sie Bullinger in seiner Reformationsgeschichte Theil I. S. 342 und Hottinger in der Fortsetzung von Müller's Schweizergeschichte mittheilen, haben wir vervollständigt durch die Berichte der in Baden anwesenden Basler, die im Basler Staatsarchiv aufbewahrt werden; es finden sich da Schreiben von Bürgermeister Meier und Urban von Brunn an den Rath und von Pfarrer Wissenburger an seinen Gevatter. Den Briefen Oekolampads an Zwingli haben wir auch noch einige neue Angaben entlehnen können. Bei den Angaben über die Verhandlungen selbst haben wir die Murnerische Ausgabe benützt.

war, schritt man zu neuen Verhandlungen mit Zürich, welches nach Baden den Rudolf Dunysen und Hans Bleuler abgeordnet hatte. Es galt einen neuen Versuch, Zwingli zur Theilnahme am Religionsgespräch zu bewegen, welcher Versuch, wie bekannt, an des Mannes standhafter, nicht ganz begründeter Weigerung und Forderung eines andern Versammlungsortes scheiterte. Oekolampad gab sich in dieser Sache viele Mühe. Am meisten hätte er gewünscht, Zwingli nach Baden kommen zu sehen, wo nicht, daß das Gespräch anderswohin verlegt würde. Er verspricht ihm in einem Briefe vom 18. Mai dahin zu wirken in der ersten Versammlung. „Seid guten Muthes, schreibt er ihm, Hülfe werden wir vom Herrn erwarten. Er wird die Seinen nicht verlassen.“ In der That empfahl er dringend die Sache der ersten Versammlung, die noch bei weitem nicht vollzählig war.[1]) „Wir sind hier in der Hoffnung, sprach er, Gott werde seinem Erbtheile Gutes erweisen. Wir sind aber hier angekommen, ohne eigentlich zu wissen, was geschehen werde. Erst spät, fast im Augenblick der Abreise, haben wir erfahren, daß ein Religionsgespräch gehalten werden solle. Die eigentlichen Gegenstände des Gespräches sind uns selbst zu dieser Stunde noch nicht für gewiß bekannt. Daher wir hier gegenwärtig sind nicht als Theil des aufzuführenden Schauspieles, sondern als Zuschauer, unserer Obrigkeit zu gehorchen, der wir gerne in Allem Gehorsam leisten, was nicht wider die Ehre Gottes und den Nutzen der Kirche streitet. Wir haben uns darum nicht mit den Waffen weltlicher Weisheit bewaffnet, sondern wir haben uns zur Reise gerüstet in derselben Weise, wie Knaben sich zum Spiele anschicken. Doch haben wir unsern Herrn verspro-

1) Die folgende Anrede findet sich in einer spätern Sammlung von Oekolampads Predigten. Wir sind nicht ganz gewiß, ob sie vor dem 21. Mai gehalten worden.

Digitized by Google

chen und versprechen es ihnen noch, wenn wir zur Offenbarung der Wahrheit etwas beitragen könnten, so würden wir uns nicht entziehen. Wenn aber die Sache nicht besser geht als sie angekfangen worden, so fürchten wir, daß alle unsre Mühe umsonst sei.“ Darauf berührt er die Abwesenheit Zwingli's und mehrerer Lehrer aus andern Kantonen. „Ohne dieselben wird nichts Gedeihliches geschehen. Bedenket selbst, was daraus hervorgehen wird. Das Spätere wird schlimmer sein als das Erste; nicht die Liebe wird wachsen, sondern die Erbitterung. Nicht selten geschieht es, daß aus kleinen Funken große Feuersbrünste entstehen, welche durch gegenseitiges Nachgeben vielleicht hätten vermieden werden können. Wir sind alle unwürdig, daß uns das Licht der Wahrheit aufgehe, wenn wir irgend etwas außer Acht lassen, was zur Annahme derselben beitragen kann. Wer kann uns als Freunde der Wahrheit erkennen, wenn wir nicht bereit sind, eine kleine Reise zu unternehmen, damit Niemand Ursache zur Klage habe. — Was werden wir am Tage des Gerichts antworten, wenn Christus zu uns sagen wird: für euch bin ich gestorben, und es hat euch zu schwer gedünkt, die durch mich erlösten Brüder zu besuchen? Es ruft uns Zwingli fast mit Thränen und sein Volk erwartet uns mit sehnlichem Verlangen. Daher lasset nicht ab, die gnädigen Herrn mit Bitten anzugehen, daß sie einen Versammlungsort wählen, wohin sich beide Theile mit Sicherheit begeben mögen.“ Daß solche Vorstellungen besonders damals keine Beachtung fanden, darüber darf man sich nicht verwundern.

Am Pfingsttage, am 21. Mai, Vormittags, wurden alle anwesenden Rathsboten und Theologen in die große Pfarrkirche berufen. In Pomp und Pracht zogen die Katholischen auf; einfach und bescheiden Oekolampad und seine Freunde. Barnabas, Abt des Klosters Engelberg in Unterwalden führte das Präsidium und begrüßte die Versammlung: „sie sei berufen, christliche Einigkeit zu befördern, besonders

des unchristlichen Predigens halb, so hin und wieder in der Eidgenossenschaft statt finde.“ Nach einer langen darauf folgenden Rede des Weihbischofs von Kostnitz, deren Geist und Tendenz nicht schwer zu errathen sind, erhielt Dr. Eck das Wort; er sprach in seiner gewohnten, übermüthigen Weise über die evangelische Parthei, und nahm sich am Schlusse seiner Rede heraus, Dr. Oekolampad namhaft anzuziehen. Diesem ward darauf erlaubt, das Wort zu nehmen. Er sprach im Namen aller anwesenden evangelischen Theologen: „Wie Dr. Eck, äußerte er, sich des Evangeliums berühme, so wollten sie sich desselben auch nicht schämen, und erböten sich gerne zu disputiren, wiewohl ihnen nicht bekannt sei, daß eigentlich um ihrentwillen die Disputation sei angeordnet worden.“ In derselben Sitzung wurden die nöthigen Anordnungen zur Regulirung des Gespräches getroffen. Alle Tage sollte vor dem Beginn der Verhandlungen Predigt und Messe gehalten werden; doch durften die evangelischen Prediger die Kanzel nicht besteigen. Unter den vier gewählten Präsidenten befand sich Dr. Ludwig Bär von Basel; die Uebrigen waren auch Katholiken. Vier Notarien wurden bestellt zur genauen Aufzeichnung der Verhandlungen und Durchsicht der Akten; es sollten zwei von jeder Parthei sein; in Wahrheit aber waren es lauter Katholiken. Des Nachmittags wurde die Versammlung wieder berufen. Dr. Eck warf die Frage auf, wenn die Disputation zu Ende wäre, wer urtheilen sollte, welcher von beiden Theilen den Sieg davon getragen hätte. Oekolampad und seine Freunde versprachen, auf den nächsten Tag Antwort zu geben. Eck meinte, die anwesenden Rathsboten, fast alle päbstlich gesinnt, sollten Richter sein. Diese Meinung erhielt die Oberhand. Zugleich erklärten die Evangelischen, nicht eher disputiren zu wollen, als bis alle Orte zugegen wären. Man nahm keine Rücksicht darauf. Die Thesen Ecks wurden an den Kirchthüren angeschlagen; Abends schickte sie Dr. Eck

den evangelischen Predigern in das Haus, und am folgenden Morgen begann das Gespräch.

Alles dieß bezeichnet den Geist, der die Versammlung beherrschte. Sie stand unter dem überwiegenden Einflusse der fünf katholischen Orte. Selbst das mächtige Bern ließ sich hinreißen. Das Gespräch war daher von Anfang bis zu Ende ein fortdauernder Triumph des Katholicismus. Auf prächtig geschmückter Kanzel stand Dr. Eck; vor derselben lagen auf einem Tische viele alte Bücher, worin, nach der Katholiken Dafürgeben, bewiesen war, daß die Messe fünfzehnhundert Jahre alt sei. Eine niedrige, schlechte Kanzel war Oekolampad und seinen geistesverwandten Amtsbrüdern angewiesen. Allerlei Schimpf- und Stichreden durfte Dr. Eck ungestraft in seine Reden einflechten. Pfarrer Heß von Appenzell mußte sich sogar Schriftverfälscher von ihm schelten lassen. Oekolampad wurde gleich nach der ersten Sitzung vorgeworfen, er rede zu lange; wenn es so zugehe, sagte er, wolle er lieber schweigen. Auch die anwesenden Rathsboten aus Basel mußten sich für ihn verwenden. Bald hieß es, er sei in den wichtigsten Punkten überwunden worden, er sei ein Kind, und wenn man mit ihm rede, so erschrecke er und hebe an zu weinen. Doch dessen ungeachtet flößte er unwillkürlich Achtung und Ehrfurcht ein. Man hörte die Katholischen einander zuflüstern: „wäre doch dieser gelbe Mann auf unserer Seite und auf unserem Glauben." Dagegen nahmen sie von Anfang an Ecks Unverschämtheit einigen Anstoß. Großen Eindruck mußte es auch machen, als durch den Wirth zum Hecht, wo Oekolampad seine Herberge hatte, bekannt wurde, daß er in seinem Zimmer immer mit Lesen und Beten beschäftigt sei. Sein Wandel stach gegen das schwelgerische Leben der katholischen Theologen vortheilhaft ab. Sie lagen in der Leutpriesterei, thaten sich gütlich mit dem Weine, welchen das benachbarte Kloster Wettingen liefern mußte, und schalten öffentlich die Evangelischen Schelmen und Buben.

Vergebens schrieb Oekolampad noch am 23. Mai an Zwingli, ihn wiederum zu bitten, daß er am Gespräche Antheil nehmen möchte. „Ist es nicht möglich, daß du kommst, schreibt er ihm, so weiß ich nicht, wann sich wieder eine solche Gelegenheit darbieten wird. Läufst du dabei Gefahr, so theilen wir sie alle mit dir. Doch weißt du vielleicht mehr als wir wissen. Siehe zu, was die Ehre des Evangeliums Jesu Christi erheische, dem unser Leben, so wenig uns übrig bleiben mag, geweiht sein soll.“ Nichts war vermögend, den Mann zu bewegen, der leider sich gewöhnte, auf fleischliche Hülfe zu bauen. Dagegen unterhielt Oekolampad mit ihm regelmäßigen Briefwechsel, wobei der muntere, gewandte Thomas Plater, damals Custos am Frauenmünster in Zürich, der Bote war. Hören wir ihn selbst in seiner naiven Weise die Sache erzählen.[1]) „Als man nun den Zwingli nicht auf die Disputatz wollte lassen, ward doch die ganze Disputatz durch ihn auch zum Theil geführt, nämlich also, daß der selige Oekolampad ihn allezeit sollte wissen lassen, was auf der Disputatz vorgienge. Da war ein junger Gesell aus Wallis, Hieronymus Welschen, dem ward befohlen, daß er sich stellen sollte, als gebrauche er die Bäder, und alle Dinge, so viel ihm möglich, aufschreiben, die Argumente Eckii. Der ging in alle Disputatzen, fassete alle Argumente, ging dann wieder abhin zu den Bädern und schrieb alle Dinge. Denn in der Kirche durfte Niemand schreiben, denn die vier Schreiber dazu bestellt, und es war verboten bei Leib und Leben, während der Disputatz irgend etwas anderswohin zu schreiben, oder man sollte einen ohne alles Weitere verurtheilen und auf der Stelle den Kopf abhauen. Da waren unser Zween, ich und noch einer,

---

1) S. Thomas Plater und Felix Plater, zwei Autobiographien, herausgegeben von Dr. D. A. Fechter, Lehrer am Gymnasium zu Basel. Basel 1840.

der war von Winterthur, hieß Hieronymus Zimmermann. Wir Zween trugen fast einen Tag um den andern des studiosi und Dr. Oecolampadii Schriften und anderer amicorum dem Zwingli zu, damit sie in Zürich wüßten, was in Baden verhandelt wurde. Und wenn man mich fragte: womit gehst du um? (denn unter allen Thoren waren Hüter mit Harnisch) sagte ich: ich trage Hühner zum Verkaufen. Denn in Zürich gab man mir Hühner, die trug ich zu den Bädern. Was mein Gesell sagte, weiß ich nicht, aber die Hüter verwunderten sich, wo ich sobald die Hühner überkäme." Wie sehr sich Oekolampad auch bei dieser Gelegenheit an Zwingli anschloß, geht unter Anderm aus folgendem Zuge hervor. Am Abend des 21. Mai, nachdem Eck in der ersten eigentlichen Versammlung die Meinung ausgesprochen, daß die anwesenden Rathsboten Richter sein sollten, und Oekolampad sich für den folgenden Tag Bedenkzeit ausgebeten hatte, ließ er in aller Eile durch den eifrigen Thomas Plater Zwingli anfragen, was er antworten solle. Der Bote kam mitten in der Nacht an, und war dem Reformator, der seit langer Zeit keine Nachtruhe genossen, etwas ungelegen. Doch empfieng er den treuen Botschafter freundlich; seine Antwort, die Ecks Antrage entgegen war, kam jedoch zu spät an, und überhaupt hätte der Inhalt derselben nicht Anklang finden können bei der größeren Mehrheit der anwesenden Rathsboten.

Bei alle dem hatte Oekolampad des Tages Last und Hitze zu tragen. Er hatte zwar Gehülfen, die ihn nach Kräften redlich unterstützten. Es waren außer den bereits genannten Amtsbrüdern aus Basel Berchtold Haller aus Bern, Johannes Heß, Helfer in Appenzell, Matthias Keßler, Pfarrer in Gaiß, Burgauer, Pfarrer in St. Gallen, Ulrich Studer, ebendaselbst Pfarrer, Wolfgang Vetter, Pfarrer in derselben Stadt, Link, Pfarrer in Schaffhausen, Dominikus Zyli, Schulmeister in St. Gallen.

Da aber Oekolampad unter allen diesen Männern das höchste Ansehen genoß, so mußte er am meisten das Wort ergreifen, wenn gleich Andere vielleicht größere Gaben zum Disputiren besaßen. Doch lasset uns einige Augenblicke auf den Kampfplatz selbst uns begeben, und den Kämpfern zuschauen.

Der längste Streit entspann sich über die erste These: „der wahre Leib Jesu Christi und sein Blut ist gegenwärtig im Sakrament des Altars." Eck eröffnete die Sitzung in folgender Weise: „In deinem Namen, du süßer Herr Jesu Christe. Nachdem der Herr der christlichen Kirche zu gut seinen Leib gelassen, hat die christliche Kirche diesen kostbaren Schatz behalten demüthig nach der Einsetzung Christi. So aber neulich arge Lehrer die Kirche dieses kostbaren Schatzes haben wollen berauben, und sie beschuldigt, daß sie Abgötterei treibe, so habe ich mich anerboten, ihnen Widerstand zu thun; und so Johannes Hausschein solche arge Lehren auch ausbreitet, so stehe ich hier gegen ihn, mit Ermahnung, er wolle anzeigen, aus was Grund (er solches thue), obwohl ich achte, daß er keine vorbringen möge, so will ich mit der Gnade Gottes ihm redlich antworten im Namen der Kirche; also helfe mir die hochgelobte Jungfrau Maria und alle lieben Heiligen."

Oekolampad begann mit dem Segenswunsch: „Gnade und Friede von Gott unserm himmlischen Vater; der wolle uns senden Sein Licht und Wahrheit in unser Herz, damit wir alle eingeführt werden in wahre Erkenntniß unsers edelsten Herrn Jesu Christi des Gekreuzigten." Etwas weit ausholend fing er nun an, einige Schmähreden gegen die evangelischen Prediger zu widerlegen, als brächten sie eine neue Lehre vor, als verdammten sie alle ihre Vorfahren, als wollten sie verbieten, gute Werke zu thun. Er sagte unter Anderm: „Wir halten fest am Bekenntniß Petri, auf welches die Kirche erbaut ist, daß Jesus sei der Sohn des lebendigen Gottes. Wir hoffen auch, unsre Eltern sind in diesem einfälti-

gen Glauben aus diesem Elende geschieden; es mag leicht aus göttlicher Schickung in Todesnöthen ihnen zugesprochen worden sein, man solle alle Hoffnung in die Barmherzigkeit Gottes setzen, und vertrauen wie der Schächer am Kreuz. Was dem Schächer am Kreuze genug war, das ist genug in solchem Fall zum Heil. Auch wir Theologen sollen nicht so frevel sein, einen jeden um geringe Sache zu verdammen." Hier wurde er von Eck unterbrochen: er möge nicht so weitschweifig sein, und die Sache angreifen; er wisse die Schlußrede vom Sakramente, wiewohl man jetzt einen Rübschnitz daraus machen wolle. Vom Herzog von Baiern habe er Befehl, darüber Rede zu stehen. Oekolampad erwiederte: „Eck rühmt sich des Befehls des Herzogs von Baiern, so rühme ich mich auch meines Herrn Jesu Christi, um dessenwillen ich hier stehe. Ich will mir die Schmähreden verbeten haben; ich traue, wie ich von meinen gnädigen Herrn hergesandt bin, so soll es dabei bleiben, daß ich nicht dastehe als einer, den man am Stricke hergeführt hat, oder daß man meisterliche Gewalt gegen mich als gegen einen Ketzer in solcher wichtigen Anforderung brauchen soll. Ich begehre Rechenschaft zu geben in Sanftmüthigkeit, wollte gerne, daß die Widersacher derer sich auch beflissen. Ich will meinen Grund und Meinung darthun nicht allein dieser Lehre vom Sakrament, sondern aller meiner Lehre: Wir predigen Jesum den Gekreuzigten, den einen ein Aergerniß, den andern eine Thorheit, aber den an Christum Gläubigen eine Kraft Gottes. Das Kreuz Jesu Christi ist mein Grund, das Kreuz Jesu Christi ist meine Waffe, womit ich hoffe, aller meiner Feinde entledigt zu werden. Werden diese Worte verstanden, so werden sie den fünf ersten Schlußreden Ecks (die zwei letzten sind christlich) einen großen Stoß geben." Unmöglich konnte eine solche Sprache ihre Wirkung auf die Gemüther verfehlen. Darauf ging Oekolampad zur Sache, doch nicht

ohne dem Gegner einige Blößen zu geben, wie er denn überhaupt an Gewandtheit im Disputiren dem scholastischen Professor nachstand. Auf der andern Seite läßt sich auch nicht behaupten, daß diesem der Sieg geblieben sei. Vielmehr blieb er den Beweis schuldig, daß in den Elementen des Abendmahls nur die anhangenden Dinge, accidentia sive subsecta (Farbe, Geruch, Gestalt u. s. w.), übrig bleiben. Oekolampad brachte ihn da augenscheinlich in Verlegenheit, indem er Schriftbeweise für seine Behauptung von ihm forderte, die Eck durchaus nicht zu geben im Stande war. Jener fehlte nur darin, daß er seinen Sieg nicht verfolgte. Schon hatte Eck zugegeben, daß die bloße Gestalt des Brodes Brod genannt werde; worauf ihm Oekolampad entgegnete, daß, wenn das Brod nicht mehr wesenhaftig sei, Christus selbst nicht mehr wesenhaft darin enthalten sein könne, da er sich selbst das Brod des Lebens nenne. — Früher schon hatte Eck die Behauptung gewagt, daß die Schrift nicht genüge, die Irrthümer auszurotten, wie man das am Beispiel des Arius ersehe, der nimmer widerlegt worden wäre, wenn die Kirche sich nur an den Spruch gehalten hätte: der Vater ist größer denn ich. Es ist dieß um so auffallender, und ein um so deutlicheres Zeichen seiner Verlegenheit, da er sich sonst das Ansehen gab, als wolle er gewaltig strenge am Buchstaben der Schrift festhalten. Wenn Oekolampad ein logisches Argument vorbrachte, so schrie er mit seiner starken Stimme: Schrift her! und bat selbst die Präsidenten, seinen Gegner dazu aufzufordern. Noch andere Züge beweisen, daß er eben nicht gar zu glänzend bestanden. In Beziehung auf die grobsinnliche (kapernaitische) Formel, in welcher Berengar seine Meinung vom Abendmahl zu widerrufen gezwungen wurde, half er sich mit der Ausflucht, es sei kündlich, wie in Pflanzung eines Baumes, so auf der einen Seite krumm wachsen wolle, man ihn ein wenig mehr als nöthig sei, auf die andere Seite ziehe, um ihn gerade zu machen. Also,

wenn die Väter die Leute von der Krümme eines Irrthums haben abbringen wollen, so haben sie die bezeichnendsten Worte gebraucht, die dem Irrthum am meisten entgegengesetzt waren. Mit Recht erwiederte Oekolampad: Auf diese Weise lassen sich mit dem Scheine der Wahrheit die allerärgsten Irrthümer rechtfertigen. Es gebühre sich nicht, in Sachen des Glaubens mit Worten zu spielen, wodurch man von einem Irrsale in den andern fallen könne. Eck brachte noch mehrere Beweise hervor, die ihm nicht zur Ehre gereichten. Treuherzig sagte er einmal in seinem holperichten deutschen Styl: „Das weiß die ganze Welt, wie vor neunhundert Jahren eine Frau, da sie von St. Gregor das Sakrament empfangen hatte, daß sie auch wäre in dem Unglauben, es wäre ein Beckenbrod, wie durch Gebet St. Gregors also da sichtbarlich ein Finger erschien.“ Steif und fest behauptete er gegen Oekolampad, der Apostel Jakobus habe die eigentlich sogenannte Messe gelesen, nur mit Auslassung einiger unbedeutenden Ceremonien. Er warf auch dem Oekolampad vor, er sei einst lutherisch gewesen und habe seit seinem ersten Sermon über das h. Abendmahl, im Kloster Altenmünster gehalten, seine Meinung geändert. Dieser war gütig genug, darauf zu antworten, sich auf Augustins Retraktationen berufend. Ueberhaupt bewies er eine Güte, die bei einem Manne wie Eck und in solcher Gelegenheit am wenigsten passend schien. Sie war die Ursache, daß er den Gegner nicht zurechtwies, wenn dieser in irgend welcher Verlegenheit vom Gegenstand abwich und nicht zur Sache gehörige Dinge vorbrachte. Leider muß jedoch zugestanden werden, daß Eck Oekolampads Ansicht von den Sakramenten gar zu treffend bezeichnete, indem er äußerte, sie seien nach ihm der Röthelstein, womit man die Schaafe bezeichne, um sie zu erkennen. In Beziehung darauf und vielleicht auch dem wohlthätigen Einflusse Wissenburgers nachgebend und zu früheren Erfahrungen zurückkehrend, machte Oeko-

lampad ganz am Schlusse der Verhandlungen über die erste These das merkwürdige Geständniß: „Ich läugne nicht, daß mit Empfang der Sakramente Jesus mit seiner Gnade sich den Seinen mittheile, das wäre ein gutes Mittel zum Frieden, aber von seinem unsichtbaren Leibe hat er (Eck) mir nichts bewiesen.“[1]) Hier also hat Oekolampad das Abendmahl als Gnadenmittel erkannt; über seine eigene Ansicht hinausgehend, hat er sich zu derjenigen Ansichten erhoben, die wir als die eigentlich reformirte anzusehen berechtigt sind, und wozu seine und Zwinglis früher mitgetheilten Ansichten nur als Vorstufen zu betrachten sind. Der Tropus mag im Wörtlein „ist“ oder „Leib“ gesucht werden, immer bleibt dieses fest, daß die Elemente des Abendmahls die leiblichen Organe der geistigen, unsichtbaren Gegenwart des Herrn bilden, dieselbe dem mit Fleisch umhüllten Geiste vermitteln, und in diesem Sinne sein Leib und Blut genannt werden.

Unter den anwesenden evangelischen Theologen disputirte noch Pfarrer Imeli von Basel mit Eck über die erste These. Er sprach bündig, körnig, kräftig, schlagend, einen bestimmten Punkt fest im Auge behaltend, seine kurzen Sätze in strenger Folge aneinanderreihend und allen unnöthigen gelehrten Apparat bei Seite lassend. Eck war gegen ihn augenscheinlich im Nachtheil. In jeder Beziehung zeigte er sich dem Oekolampad im Disputiren überlegen. Nach Imeli wechselte Pfarrer Ulrich Studer noch einige Worte mit Eck über die erste These, worauf zur zweiten geschritten wurde:

---

1) Ob die Zusammenkunft L. Bers mit Oekolampad, wovon J. J. Hottinger (schweiz. Kirchengeschichte III. 309) Einiges meldet, wirklich statt gefunden, können wir nicht beurtheilen. Immerhin könnten die angeführten Worte die Frucht von gewissen Privatverhandlungen sein.

„Der wahre Fronleichnam Christi und sein Blut werden wahrlich aufgeopfert im Amt der Messe für Lebendige und Todte." Berchtold Haller und nach ihm kürzer Oekolampad traten gegen diese These auf. Eck wurde durch die bekannten Stellen aus dem Hebräerbriefe, welche jener geschickt anführte, offenbar in Verlegenheit gebracht: er beharrte auf seinem Satze, daß die Messe, obgleich bloßes Gedächtniß des Leidens Christi, doch ein Opfer sei, sowie auch das Osterlamm ein Opfer war, und zugleich eine Figur des künftigen Opfers Christi. Er behauptete mit Beziehung auf die Worte Christi: „thut solches zu meinem Gedächtniß," daß das Wort thun opfern bedeute.

Nachdem diese These wichtigen Inhalts auffallend kurz besprochen worden, verweilten die Streitenden länger bei der dritten: Maria und die Heiligen sind anzurufen als Fürbitter. Ecks Vertheidigung derselben verdient insofern Erwähnung, als sich der Geist der katholischen Frömmigkeit deutlich darin abspiegelt. So sehr die katholische Kirche vom strengen, keuschen Monotheismus des alten Bundes abgewichen ist, so sehr hat sie sich dem jüdischen Standpunkte auf der andern Seite wieder genähert, insofern sie den zürnenden Gott durch eine Menge von Vermittlungen zu versöhnen bemüht ist, weil der einige Mittler nicht ganz in seiner Würde erkannt wird. Daher nimmt denn Eck alle seine Schriftbeweise aus dem alten Testamente. So beruft er sich auf Hiob, um dessen willen Gott dessen Freunden gnädig war. Ganz naiv sagt er: „Gott ist ein verzehrendes Feuer; darum fürchten wir uns vor dem Feuer und beten die lieben Heiligen an." Die Juden, sagt er, durften den Berg Sinai nicht berühren; erschrocken baten sie Mosen, daß er an Gottes Statt mit ihnen reden möchte. Daher er denn auch Mittler genannt werde. In Beziehung auf die Gnadenorte, beruft er sich auf ähnliche Orte in der hei-

ligen Geschichte des alten Bundes, wo Gott mehr als an andern seine Allmacht erzeigt. Die neutestamentischen Aussprüche suchte er auf eine Weise zu entkräften, die selbst den Theologen seiner Parthei hätte anstößig sein können. In Beziehung auf 1. Tim. 2. bemerkte er, es gebe zwei Vermittlungen zwischen Gott und dem Menschen: die eine der Erlösung, d. h. Jesus Christus, die andere der Fürbitte, da einer für den andern bittet, dessen Erlöser er nicht ist. Aus 1. Joh. 2, 2. folge nicht, daß die Heiligen keine Fürsprecher seien; denn es sei Manchem gut, daß er viele Fürsprecher habe. Uebrigens gestand er selbst die Unstatthaftigkeit seiner Schriftargumente insofern zu, als er einmal, von Oekolampad hart gedrängt, ausrief: „die Kirche hat von jeher die Heiligen angerufen; ich halte es mit den Heiligen, so auch keine Schrift da wäre.“ Daher suchte er denn noch auf andere Weise sie aufrecht zu halten. Er ging von der Thatsache des christlichen Lebens aus, daß die lebenden christlichen Brüder für einander beten, und sich gegenseitig der Fürbitte einer des andern empfehlen. Was nun auf Erden geschehe, müsse auch im Himmel geschehen; bitten die Heiligen für uns auf der Erde, so setzen sie dieß im Himmel fort; steht aber gewiß, daß sie für uns bitten, so dürfen wir sie auch darum anrufen. Kein Argument gelte gegen die seligen Heiligen, was nicht auch gegen die lebenden angewendet werden könnte.

Gegenüber einer solchen Vertheidigung hatte Oekolampad, der einzige, der gegen diese These auftrat, freilich keinen zu schweren Stand. Seine Vertheidigung fiel glänzend aus; siegreich verfocht er das evangelische Princip der freien ungehinderten Gemeinschaft mit dem durch Christum versöhnten Vater. Er fing ganz sachte an: die Heiligen sollen nicht verachtet, aber Gott über Alles erhöht werden; ihnen gebühre es, das allein zu predigen, was am nächsten zu Gott führe, Christum, den einigen Mittler; die an-

dern verdamme er nicht; sie hätten einen unvollkommenen Glauben. Hiebei führte er die Sprüche 1. Tim. 2. und 1. Joh. 2, 2. an. Ecks Erwiederungen gaben ihm Anlaß, tiefer in die Sache sich einzulassen. „Es ist ein verschiedenes Ding um die Fürbitte der Menschen auf Erden und derer im Himmel; die erste ist in der Schrift befohlen, die zweite nicht; es ist zwar nicht zu läugnen, daß die Heiligen für uns bitten; aber sie anrufen ist dem Vertrauen auf Gott nachtheilig.“ Hier hätte nur der Grund davon angegeben werden sollen, nämlich, daß die Anrufung abgeschiedener Personen sie über die Linie der Menschheit hinausstellt. „Wo mehr Vertrauen zu Gott, fuhr er fort, da ist auch größere Ehre Gottes. Durch Christum haben wir einen freien Zugang zum Vater. Christus heißt uns beten: unser Vater u. s. w. Er spricht zu uns: kommet zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; er nennt sich darum auch mit so lieblichen Namen: unsern Bräutigam, Brod des Lebens, Brunnen des lebendigen Wassers. — Nicht, als ob Gott die Gebete der Heiligen nicht erhörte, aber die Anrufung ist uns nicht befohlen. Wenn sie auch für uns bitten, so habe ich doch die Freiheit, zu dem Haupt zu kommen. Sich allein auf Gott verlassen, mit Vergessen aller Kreaturen, ist das einzige, was uns Noth thut.“ Ecks neuen Gegenreden stellte er nun die stärksten Wahrheiten entgegen: „Wir bitten hienieden als die in einer und derselben Noth stecken; wenn viele Bösewichter für einander beten vor einem Könige, so sind es auch Fürbitter und Mittler; nur sind wir alle Sünder vor Gott und ein einziger ist gerecht, Christus. Verflucht ist, wer Fleisch für seinen Arm hält. Und Christus spricht: Gott den Herrn sollst du anbeten und ihm allein dienen. Niemand kommt zum Vater denn durch mich. Eck sagt, es sei unverschämt, sich allein auf Christum zu verlassen; man mag aber ebenso demüthig sein, so man sich allein auf Christum verläßt; ja, je mehr einer Christum er-

kennt, desto demüthiger wird er. — Die Heiligen genießen unaussprechliche Seligkeit; aber man soll ihnen nicht dieselbe Ehre erweisen wie Christo; Petrus, Paulus, Barnabas ließen sich auch nicht wie Gott verehren" u. s. w. Wie nach solchen Reden die Katholischen den Oekolampad für überwunden erachten konnten, wird bloß dadurch erklärlich, daß sie die Ehrfurcht, womit er von den Heiligen redete, nach ihrem Sinne deuteten, und in seiner gemäßigten Ansicht, wie oft geschieht, eine stillschweigende Annahme der ihrigen sahen. Denn in Zeiten großer Aufregung der Gemüther wird selten ungestraft die Mäßigung und Unpartheilichkeit bewahrt. Fortan sprach er fast nichts mehr. Es verdient aber Erwähnung, daß er auch über die vierte These: Jesu und der Heiligen Bildnisse sind nicht abzuthun, sich sehr gemäßigt aussprach. Er erklärte seine Abneigung gegen das Bilderstürmen, und wie sehr es ihm gefalle, die Bilder als die Schrift der Laien gelten zu lassen. Doch wollte er die These nicht unterschreiben wegen der Mißbräuche, die mit den Bildern getrieben würden, die dem Geist der christlichen Offenbarung völlig zuwider wären. Er hielt in dieser Beziehung dem Eck einige gute Argumente entgegen, doch wieder andere, die weniger beweisen konnten.[1]) Diese Ausführungen genügen, um zu zeigen, daß Oekolampad keineswegs in diesem schwierigen Geschäfte so übel bestanden, sowie denn auch die übrigen evangelischen Theologen, welche das Wort nahmen, dem katholischen Gegner ziemlich viel zu schaffen gaben. Daß aber bei der Zählung der Stimmen am Schlusse

1) Noch wurde von Andern über die fünfte These: nach diesem Leben ist ein Fegfeuer, Einiges erinnert. Die zwei letzten Thesen gaben keinen Anlaß zu Verhandlungen; sie lauteten: Die Kinder der Christen werden in Erbsünde geboren. Die Taufe Christi, nicht Johannis, nimmt hin die Erbsünde.

der Verhandlungen diesem der Sieg verblieb, darüber darf man sich nicht wundern. Für Oekolampad erklärten sich nur seine Kollegen aus Basel und noch fünf andere Geistliche aus den Kantonen Appenzell und Schaffhausen. Alsobald wurden Zwingli und alle seine Anhänger als Ketzer verurtheilt und strenge Maßregeln gegen die Reformation beschlossen. Sie schien der äußersten Gefahr preisgegeben zu sein. Tief gedemüthigt kehrte Oekolampad nach Basel zurück.

Zweites Kapitel.

Die Schicksale der Reformation in Basel seit dem Religionsgespräch zu Baden bis zu dem in Bern. Vom Juni 1526 bis zum Januar 1528.

§. 1.

Fortschritte des Evangeliums. Fortgesetzte reformatorische Wirksamkeit Oekolampads.

Der Sieg der katholischen Parthei in der Schweiz schien durch den in Baden gegen die Reformation, ihre Urheber und Anhänger gefaßten Beschluß entschieden, und Oekolampad langte (kurz vor dem 12. Juni) in Basel wieder an, von der Besorgniß erfüllt, daß ihm und seinen Amtsbrüdern das Predigen bald untersagt werden könnte; denn das, hieß es, hätten die katholischen Stände in Baden den Rathsboten in Basel bei ihrer Abreise anbefohlen als Ausführung des genannten Beschlusses.[1]) Aber eben in diesem raschen Fortschreiten der katholischen Reaktion lag der Grund zu einer neuen Opposition von Seite der evangelischen oder vermittelnden Parthei. Solche durchgreifende Maßregeln

---

1) Oekolampad an Zwingli, 12. Juni 1526.

widersprachen des Rathes bisherigem Benehmen. Gegenüber der centralisirenden Richtung, die durch den Beschluß von Baden die Oberhand erhalten sollte, regte sich um so kräftiger das Bewußtsein der kantonalen Selbstständigkeit; die darauf folgenden höchst unklugen Maßregeln der katholischen Orte trugen nicht wenig dazu bei, dieses Bewußtsein rege zu erhalten. Sowie Bern, das im ersten Augenblick sich unter den Beschluß von Baden gebeugt, sich bald wieder aufraffte, sowie Mühlhausen und St. Gallen auf der Bahn der Reformation vorwärts schritten, sowie besonders Zürich sich nicht im mindesten erschrecken ließ und muthig an der Vollendung seiner Reformation fortarbeitete, so konnte auch Basel, wenn gleich in sich getheilt und uneinig, hinter diesen Bundesstädten nicht ganz zurückbleiben. Die Regierung von Basel mußte sich schon durch ihre Stellung zur Bürgerschaft bewogen fühlen, der Reformation nicht gewaltsam ein Ende zu machen: eine Revolution wäre die unmittelbare Folge davon gewesen. Je tiefer Oekolampad in den Augen der katholischen Gegner gedemüthigt war, desto höher war sein Ansehen unter dem Theile der Bürgerschaft gestiegen, worin die Reformation feste Wurzeln geschlagen. Seine aufopfernde Bereitwilligkeit, dem Befehle des Raths gemäß Rechenschaft von seinem Glauben in Baden zu geben, die mannigfaltige Unbill, die er daselbst erfahren, und endlich der niederschmetternde Beschluß der eidgenössischen Stände — alle diese Umstände hatten nicht wenig dazu beigetragen, ihm die Gemüther der Bürgerschaft noch inniger als vorher zu befreunden. Dagegen verhallte ohne Wirkung auf dieselben das Siegesgeschrei der Katholiken, und das Gerücht, Oekolampad sei überwunden worden und habe widerrufen.[1]) Noch während seines Aufent-

1) Auch Manuel in seinem Gedichte auf die badische Disputation sprach sich für Oekolampad aus. Das Gedicht findet sich in dem

haltes in Baden gaben ihm daher die Bürger von Basel die unzweideutigsten Beweise ihrer Theilnahme. So lebendig war das Bewußtsein ihrer Stärke erwacht, daß sie, um seine Sicherheit besorgt und unzufrieden mit der ganzen Sache, ihm unmittelbar am Anfange der Disputation die Weisung zukommen ließen, sich nicht in dieselbe einzulassen. Mit großer Sehnsucht erwarteten sie die Rückkehr des geliebten Seelsorgers und empfingen ihn mit den herzlichsten Glückswünschen. So trat er denn mit ungeschwächtem Muthe, doch nicht ohne Besorgniß, in seine unterbrochene Wirksamkeit wieder ein. „Ich fürchte, schreibt er an Zwingli am 12. Juni, daß die Freude (über seine Rückkehr) eine augenblickliche sei, und Satan sie bald in Trauer verwandle. Wir müssen zu Christo beten, daß er die Seinigen nicht verlasse, und Satan bald mit Füßen trete."

Sein Vertrauen zum Herrn der Kirche wurde gerechtfertigt. Aus Rücksicht auf die Stimmung der Bürgerschaft nahm der Rath das Verbot, die Schriften Oekolampads zu drucken, zurück, jedoch unter der Bedingung, daß sie nichts Gefährliches enthielten. Die gewonnene Erlaubniß benützte der Reformator alsobald, um seine Tauf- und Abendmahlsliturgie drucken zu lassen. Sie erschien unter dem Titel: Form und Gestalt wie der Kindertauf, des Herrn Nachtmahl und der Kranken Heimsuchung jetzt zu Basel von etlichen Predicanten gehalten werden. Die Wahrheit bleibt ewig. 1526. Die Liturgie war mithin in den verschiedenen evangelischen Kirchen bereits eingeführt. Aus derselben Rücksicht auf die Bürgerschaft beharrte der Rath fest auf seiner Weigerung, Oekolampad, wie man es verlangte, aus der Stadt zu entfernen, ehe ihm die Akten des Religionsgespräches mitgetheilt worden wären.

Werke von Grüneisen über das Leben dieses merkwürdigen Mannes.

Eben so beharrlich verweigerten diese Mittheilung die in Baden Ton angebenden Stände, ungeachtet der wiederholten Bitten der beiden Stände Bern und Basel. Diesem ward deßhalb schon am 18. Juli von sieben Ständen der Bundesschwur verweigert zur Zeit, als er nach alter Sitte erneuert werden sollte. Basel wurde also, weil es Oekolampad und andere, die dem Ketzerglauben anhangen, predigen lasse, auf die gleiche Linie mit Zürich gestellt; in keinem der sieben katholischen Orte durften seine Boten erscheinen.

In solcher Lage der Dinge und beseelt von dem Verlangen, den innigsten Wünschen der Bürgerschaft zu entsprechen, richtete Oekolampad im Laufe des Sommers aufs neue seine Aufmerksamkeit auf den deutschen Gemeindegesang, zu dessen Einführung die Gemeinde St. Martin schon zu Ostern einen Versuch gemacht hatte. Früher in der lateinischen als in der griechischen Kirche war der Gemeine Stillschweigen im Gottesdienste auferlegt worden; so wollte es der hierarchische Geist, der auch die fremde Sprache eingeführt und zur heiligen Sprache geweiht hatte. In deutschen Landen gab es zwar deutsche Kirchengesänge, welche bei gewissen Gelegenheiten, auf Pilgerfahrten oder auch an christlichen Festen gesungen wurden, doch, wie es scheint, nicht während des gewohnten Gottesdienstes. Mit der Reformation, welche die Gemeinde in ihre Rechte einsetzte, erwachte auch das Bedürfniß eines deutschen Gemeindegesanges, der als wesentlicher Bestandtheil in den ordentlichen Gottesdienst aufgenommen werden sollte. Oekolampad richtete deßhalb eine ehrerbietige Bittschrift an den Rath.[1]) Sehr weise begann sie mit der Aeußerung: „Wir verstehen uns zu Euerer Weisheit als zu einer christlichen Obrigkeit, deren Wille es ist, daß der christliche Gottes-

1) Ant. Gernl. Tom. I.

dienst nicht gehindert, sondern gefördert werde.“ Darauf werden Schriftzeugnisse angeführt: „David sagt: singet Gott, alles Erdreich, d. h. alle Menschen auf Erden sollen Freude und Liebe zu Gott haben, daß sie in Gesang und Jubel ausbrechen, Niemand ausgenommen, wer es auch sein möge, wie Paulus an die Kolosser und Epheser schreibt.“ Er fährt weiter fort: „Wenn unsere Eltern viel Geld ausgegeben, daß Gott durch solche, die es nicht verstanden, oder dem gemeinen Manne unverständlich waren, mit Orgeln oder mit Worten gepriesen werde, welches wir jetzt weder loben noch strafen, wie vielmehr hätten sie sich gefreut, wenn sie erlebt hätten, daß soviel Verstand in den gemeinen Mann gekommen wäre und die Liebe dazu, daß er freiwillig das Lob Gottes gesungen; sie hätten Leib und Leben und alle ihre Habe dazu dargestreckt, damit dieser Gottesdienst gefördert würde. — Auch steht das nicht allein den Priestern, Klosterleuten und Schülern zu; es ist jedermann von Gott befohlen, wie Moses sprach: Wollte Gott, daß alles Volk weissagte. Es straft auch Christus die Pharisäer, da sie das den Kindern wehren wollten: ich sage euch, wo die werden stillschweigen, da werden die Steine schreien, welche Worte viel auf ihnen haben.“ Darauf spricht er über den Vorfall zu Ostern, der ohne seinen Befehl und Anreizung stattgefunden habe. Er äußert: „er sei dem Rathe wohl auf unrichtige Weise hinterbracht worden. Er bitte ihn selber, wohl zu bedenken, wie viel Nutzen der deutsche Gemeindegesang schaffen könne. Er sei eine Erquickung des Geistes, zu andern Zeiten mit Sorgen und Arbeit überladen, damit er desto mehr bereit sei, Gott zu loben. Der Gesang sei eine gute Anreizung, das Wort Gottes desto eifriger zu hören und die Gemüther so zu stimmen, daß ihnen göttliche Dinge desto anmuthiger seien. Er sei ferner gut zur Abstellung vieler Ueppigkeit und Leichtfertigkeit.“ Indem er auf diese Gründe seine dringende Bitte stützt, bittet er zugleich den Rath, da-

für zu sorgen, „daß der deutsche Gemeindegesang nirgends eingeführt werde, wo er dem Volke nicht angenehm sei, sondern nur in unsern Kirchen, sagt er, und daß durch öffentlich angeschlagenes Mandat das muthwillige Heulen und Plärren verboten werde.“ Da diese Bittschrift nicht beachtet wurde, so fing Oekolampad an, auf der Kanzel von der Sache zu sprechen, sich auf die in der Bittschrift angeführten Worte Davids berufend. Auf des Seelsorgers Empfehlung hin wollte die Gemeinde gleich wieder die Neuerung wagen. Etliche Priester warnten den Rath und brachten ihn dahin, daß er sie von Haus zu Haus verbieten ließ. Dieses Verbot reizte die Bürger zum Widerstande; am 10. und 12. August 1526 stimmten sie den deutschen Gesang wieder an. Oekolampad, von seinen früher ausgesprochenen Grundsätzen etwas abweichend, ließ sich von seiner Gemeinde hinreißen. Er schrieb am 12. August an Zwingli: „So wie wir alle gegen das Verbotene anstreben, so werden wir um so kühner, wenn ein frommer Antrieb uns zur Entschuldigung dient. Was aus der Sache werden wird, weiß ich nicht. Wenn der Herr diesem Anfange einen glücklichen Fortgang verschafft, so erwarte ich davon großen Nutzen für die Sache des Evangeliums.“ In der That ruhte der Segen darauf: es wurde fortan den Lutheranern erlaubt, sagt der Karthäuser, daß sie in gewissen Kirchen ihre anmaßende Neuerung fortsetzen könnten. Der Gesang selbst war natürlicherweise noch höchst unvollkommen und unmelodisch; doch vergossen die Leute Freudenthränen darüber: es war die Freude der zu knechtischem Stillschweigen Verurtheilten, denen nun plötzlich der Mund geöffnet ward. Es wurden Psalmen gesungen aus Büchlein, welche man von Straßburg kommen ließ.

Hinter einer Predigt Oekolampads befindet sich eine metrische Umarbeitung des 10ten Psalms, die wahrscheinlich von ihm verfaßt und zu St. Martin gesungen wurde. Wie muß-

ten die Gemüther ergriffen werden, wenn die Gemeinde aus voller Seele die Worte sang: „Dein armer Hauf', Herr, thut klagen großen Zwang vom Antichrist." — „Dein' Zukunft wir hoch begehren, ach, wo bleibst du, Herr, so lang, willst du uns denn nicht gewähren und abwenden unsern Drang." — „Lob sei Gott, die Zeit ist kommen, er will selber sein der Hirt; ihr Papisten müßt verstummen, die ihr habt die Welt verführt; Gott hat unsre Bitt' vernommen; sein Urtheil euch scheiden wird." — Indeß die junge Gemeinde auf solche Weise sich erbaute, reizte die große Unvollkommenheit des Gesanges den Spott der Katholiken; doch sah der Karthäuser die Sache ernstern Blickes an. Er betrachtet diese ketzerische Neuerung als eine gerechte Strafe dafür, daß die Geistlichen und Mönche von den alten Gebräuchen des Singens etwas abgewichen; so müßten sie nun durch der Laien lächerliche Gesänge und rohes Geplärre geplagt werden.

Es kam Alles darauf an, diesen zur Reformation hinneigenden Theil der Bürgerschaft immer mehr in der evangelischen Lehre zu befestigen. Auf dieses Ziel steuerte Oekolampad unverdrossen hin. Täglich hielt er eine Predigt wie bisher, und benützte alle Anläße, seine Gemeinde anzufassen. Im Sommer 1526 wüthete die Pest in Basel und raffte viele Menschen hin. Sie dauerte bis gegen den Anfang des Winters. Hauptsächlich damals wurden die Klöster entvölkert. Im Monat August desselben Jahres verwüstete großer Wetterschaden die Felder und Weinberge. Im folgenden Monate entzündete der Blitzstrahl den Pulverthurm, und raubte durch die Zerstörungen, die damit verbunden waren, achtzehn Menschen das Leben. „Der Herr sei gepriesen in allen seinen Werken," das sind die kurzen Worte, die der Reformator bei dieser Gelegenheit an seinen Freund in Zürich schrieb. Zugleich meldet er ihm, daß die Pest hauptsächlich die Furchtsamen und für ihr Heil Gleichgültigen hinweggerafft. Wie leicht konnten aber die furchtsamen,

schwankenden Gemüther unter dem Drucke solcher Unglücksfälle wieder in die Fallstricke katholischer Ceremonien und Werkheiligkeit hineingelockt werden, besonders wenn selbsteifrige Priester die Unglücksfälle, als Folgen des Abfalles vom alten Glauben hinstellend, Alles anwendeten, um die Schwankenden zu gewinnen. Daher hielt Oekolampad damals eine Predigt über die Art, den Zorn Gottes zu versöhnen, den wir durch unsere gräulichen Sünden verdienterweise auf uns geladen haben. In dieser gehaltreichen, kräftigen Predigt spricht er zuerst davon, wie die Frommen den göttlichen Zorn fürchten, wie sie, indeß die heidnischen Philosophen Alles vom Zufalle ableiten, wissen, daß nichts ohne den Willen Gottes geschieht, und daß sie den Zorn verdient haben. Dann unterscheidet er einen schrecklichen Zorn gegen die Uebertreter und Heuchler und einen väterlichen Zorn, womit der Vater diejenigen züchtigt, welche er lieb hat. Er wolle dadurch die Christen zur Besserung des Lebens anreizen, wodurch der Zorn allein möge versöhnt werden. Gott schicke solche Strafen nicht, auf daß Umgänge angestellt, Messen gehalten, und andere unnütze Ceremonien verrichtet würden. Daran schließt sich eine kräftige Ermahnung, der Sünde zu entsagen.

Weniger erbaulich, doch auch durch die Zeitumstände abgedrungen, war eine andere Predigt über die Anrufung der Heiligen, welche Oekolampad um dieselbe Zeit hielt. Im Laufe des Septembers wurde in Basel ein Büchlein des Weihbischofs von Kostnitz verkauft, worin er von Oekolampad aussagte, daß er in einer kleinen Schrift (psegmala Chrysostomi genannt) sowie auch in Baden die Anrufung der Heiligen zugegeben habe, und daß er hierin von Zwingli abweiche. Das Büchlein war in bitterem, beleidigendem Tone geschrieben, und sollte den Reformator in den Augen aller Schweizer und insbesondere der Bürger von Basel brandmarken. Tief entrüstet über die Verdrehung seiner Ansich-

ten, über die Art, womit ihm der Gegner seine Mäßigung vergalt, war er im Begriffe in einer eigenen Schrift Fabern zu widerlegen. Er fragte deswegen Zwingli um Rath, zugleich seine völlige Uebereinstimmung mit ihm in allen Lehrpunkten bezeugend. Vielleicht rieth dieser, nicht so viel Aufhebens von der Sache zu machen. Oekolampad begnügte sich wenigstens am Allerheiligentage (1. November 1526) auf der Kanzel den bewußten Gegenstand zu besprechen, und diese Predigt bald darauf drucken zu lassen. Sehr passend ist darin angeführt, daß er in jener kleinen Schrift über Chrysostomus nur soviel gesagt, man solle mit den Schwachen schön fahren, solange sie aus unverschuldeter Unwissenheit schwach seien. So sehr es den Leser freut, daß der Reformator mit Ehrfurcht von den Heiligen spricht, und in seiner Ansicht selbst sich zu gar keinem Extrem hintreiben läßt, so wird man unangenehm berührt durch seine leidenschaftliche Hitze gegen den verächtlichen Gegner. Wie schwer war es damals auch dem sanftmüthigsten Karakter, sich nie ungetreu zu werden! Wie schwer war es, Mäßigung und Billigkeit zu üben, da solche alsobald von den Gegnern als Beweis von Rückfall oder Unentschiedenheit gedeutet wurden! Am 1. Dezember schickte Oekolampad seine Predigt dem Freunde in Zürich: „Ich hoffe, sagt er, es werde aus derselben deutlich werden, daß wir in dieser Sache durchaus nicht verschiedener Ansicht sind.“

Wenn man bedenkt, daß Faber's Schrift in Basel Absatz und Anklang fand, so begreift man, daß Oekolampad Ursache hatte, seine alten Klagen über den geringen Fortgang des Evangeliums in Basel fortzusetzen. Die gewohnte Wirksamkeit schien ihm hier nicht auszureichen; er sann auf neue Mittel, um der bestehenden Uneinigkeit zwischen den evangelischen und katholischen Predigern ein Ende zu machen. Der bedeutendste katholische Prediger war der Weihbischof und Prediger am Münster, Augustin Marius, welcher noch immer großen Zulauf hatte. Eine Annäherung zwischen ihm und

den Stimmführern der Reformation, wenn sie anders irgend möglich war, konnte die Sache des Evangeliums bedeutend fördern. Nun hatte das Rathsmandat vom Jahre 1523 oder 1524 selbst eine Annäherung empfohlen, indem es verordnete, daß die Prediger immer bereit sein sollten, Rechenschaft ihrer Lehre einem jeden zu geben, der sie forderte. Darauf fußend, schickten Oekolampad, Bersius, Wissenburger, Lüthard und Geierfalk am 4. Dezember 1526 an Aug. Marius einen vom Erstgenannten verfaßten Brief, worin sie ihn zur freundschaftlichen Verständigung liebreich einluden: „Da wir heute uns beriethen über das, was das Seelenheil unserer Gemeinden betrifft, so hat es uns geschienen, daß die Uneinigkeit der Prediger hier das größte Hinderniß der Sache des Evangeliums sei, welches Volk und Regierung ärgere. Daher halten wir uns für verpflichtet, nichts zu unterlassen, was zur Beförderung der Eintracht dient. Oekolampad hat im vorigen Jahre mit dir darüber gehandelt; wie viel es gefruchtet, lassen wir unberührt. Wir hoffen, du werdest jetzt eintreten. Es kommen in deinen Predigten Dinge und zwar nicht unbedeutende Dinge vor, die uns dunkel sind, und worüber wir gerne von dir aus der Schrift Belehrung empfingen; sie betreffen die Autorität der Kirche und das Richteramt über die Auslegung der Schrift; sie geben Anlaß zu vielen Irrthümern. Du wollest unsere Bitte mit Güte aufnehmen.“ Zuletzt berufen sich die Briefsteller auf die angeführte Stelle des Rathsmandats. Der Brief fand nicht nur keine Beantwortung, sondern er machte den Riß nur noch größer; fast hätten die evangelischen Prediger deswegen Gefahr gelaufen. Ihr Gegner verklagte sie vor Rath als Friedensstörer, Händelstifter, Ketzer. Es geschah dieß zu derselben Zeit, da die Reformation in Mühlhausen und St. Gallen bedeutende Fortschritte machte. Oekolampad schreibt darüber an Freund Zwingli am 23. Dezember, ihm die Verhandlungen mit Aug. Marius mittheilend: „Wie

kann ich genug das Beispiel St. Gallens und Mühlhausens in Abschaffung der Bilder und der Messen loben. Wir hier machen Anstrengungen, aber Gottes Zorn ist größer, als daß wir mit dem Worte etwas auszurichten vermöchten. Wir müssen Gottes Gericht über uns ergehen lassen, bis Er uns wieder gewogen wird.“ Die Noth der Zeit treibt ihn zu folgender Aeußerung: „Wenn du ein Mittel aussinnen kannst, durch welches hier endlich einträchtige Verkündigung Christi bewirkt werden könnte, so laß es uns wissen. Unter uns fünf Predigern ist es beschlossen, daß wir nach Kräften Alles unternehmen, was zum Ruhme Christi gereichen mag.“ Zwingli in seiner Antwort vom 3. Januar 1527 ertheilte den Rath, den andern katholischen Predigern einen ähnlichen Brief wie an Aug. Marius zu schreiben, mit beigefügter Drohung, daß, wenn sie nicht andern Sinnes würden, Oekolampad öffentlich und namentlich ihre Lehre widerlegen würde. Darüber würden sie heftiger auffahren. Er solle aber einige geruhige Leute in ihre Predigten schicken, welche wörtlich aufschreiben mögen, was jene auskramen. „Das wirst du, fährt Zwingli fort, oder einer von euch, öffentlich widerlegen, ohne zwar den Namen des Predigers zu nennen, aber mit der Drohung, ihn zu nennen, wenn er nicht von seinen Predigten abstehen wolle. So wird der Rath gezwungen werden, euch zu einer Unterredung zu versammeln.“ Endlich räth er auch, sich geradeswegs deßhalb an den Rath bittweise zu wenden.

Ob und wie weit Oekolampad jene Rathschläge, welche für die Verhältnisse in Basel weniger zu passen schienen, befolgt, können wir nicht beurtheilen; nach gewissen Predigten zu schließen, hätte er den ersten derselben mehr oder weniger Folge geleistet.[1])

---

1) Um dieselbe Zeit erschien in Basel ein Büchlein, worin die Mißbräuche im weihbischöflichen Amte mit grellen Farben und

§. 2.

Oekolampads Predigten über die Klagelieder des Propheten Jeremias. Sein Katechismus. Seine Konfirmationspredigt.

Wichtiger als die erwähnten Schritte war der unverdrossene Eifer Oekolampads in Ausübung seiner Pastoralpflichten. Kurz nach dem Ende der Pest, nachdem er die Betrachtungen über die Psalmen vollendet hatte, wählte der unermüdete Prediger nach dem Rathe vieler Gelehrten, wie er sagt, die Klagelieder zum Gegenstande seiner Vorträge. Die Klagen des Propheten auf den Trümmern der untergegangenen Herrlichkeit Jerusalems verwandeln sich in Oekolampads Darstellung in eine erschütternde Elegie auf der Stätte der untergehenden Kirche; hier wie dort werden des Volkes Sünden gezüchtigt; hier wie dort richtet sich der Blick des Glaubens nach Oben, nach dem Gotte alles Heiles, und der tyrannischen Herrschaft der von Gott abgewichenen Priesterschaft wird ein schneller Sturz angekündigt: „Ich sage es öffentlich; mögen sie mich vorladen: ihr Unglück wird ihnen auch kommen; es zweifle Niemand daran." Aber nicht blos die Priester und die Einrichtungen der alten Kirche werden angegriffen, sondern auch die Sünden des Volkes. Mit Freuden bemerkt man, daß Oekolampad gegen den fremden Kriegsdienst eifert, und besonders die Vernachläßigung der Kinderzucht rügt. „Es ist vor Gott eine eben so große Sünde, Kinder durch ein

---

bitterer Ironie dargestellt waren. Wir haben es benützt in den Angaben über die religiös kirchlichen Zustände Basels. Die Gegner schrieben es dem Oekolampad zu; dieser aber scheint zu behaupten, daß er nicht der Verfasser sei; er schrieb aber die Vorrede dazu. Siehe den Brief Oekolampads an Zwingli, 30. Okt. 1526.

böses Leben zu verderben, als sie zu tödten.“ Daneben wird die heilige Schrift eifrig empfohlen. „Woher haben so viele keine Freude am Worte Gottes? Sie haben die Wahrheit noch nicht recht im Herzen erfahren. — Es ist aber dem Menschen gut, daß er geübt sei in der Schrift, wider den bösen Geist zu streiten, denn Christus hat den Teufel mit dem Worte Gottes hinweggetrieben. Wo das Wort Gottes herrlich angenommen wird, da mögen die Menschen eine geistliche Freude haben. Die Gleißner wehren für und für, daß solche Freude nicht eingehe in den Menschen.“ An einem andern Orte werden diejenigen gezüchtigt, welche die Menschen von einem bußfertigen Leben abwendig machen wollen: „Es ist bei Gott, sagten sie, nicht ein so großes Ding, als der Pfaffe daraus macht. Die Hölle ist nicht so heiß, der Teufel nicht so schwarz, als man sie malet.“ So sucht Oekolampad seinen Reden volksmäßigen Karakter und Nachdruck zu geben; allerdings sind besonders diese Reden Muster einer populären Darstellung.

Vorzüglich aber zeichnen sich dadurch aus die Fragen und Antworten in Verhörung der Kinder der Kirchen zu Basel, kurz gestellt durch Dr. Joh. Oekolampad. Es kann zweifelhaft scheinen, ob er diesen Katechismus schon damals aufgesetzt habe. Aus der dritten Frage, welche sich auf mögliche Verfolgungen bezieht, könnte man schließen, daß er vor dem Siege der Reformation abgefaßt sei. Der Umstand, daß die Oekolampadische Ansicht vom Abendmahle auf die schroffste Weise vorgetragen ist, verleitet uns auch zu glauben, daß er vor den Zeiten des Marburger Gespräches und der bald darauf folgenden Bucerischen Concordienversuche abgefaßt sei. Wie dem auch sein mag, er bleibt ein herrliches Denkmal von Oekolampads Gabe, die Gemüther der Kinder anzufassen und sich ihnen verständlich zu machen. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß er mit Willen und Hülfe seiner Mithirten, wie der Herausgeber vom Jahre 1540 sich ausdrückte,

diese Arbeit machte. Die körnige Kürze erinnert manchmal an Pfarrer Imeli's Angriff gegen Eck zu Baden.

Frage. Bist du ein Christ? Antwort. Ja, Gott sei Lob. Fr. Willst du ein Christ bleiben? A. Ja, mit der Gnade Gottes. Fr. Wenn man aber die Christen würde vertreiben, fahen, tödten und verbrennen, willst du dennoch ein Christ bleiben? A. Ja, mit der Gnade Gottes. Fr. Wo man aber zu dir sagt: du thust daran närrisch, thue wie andere auch thun, was willst du antworten? A. Es ist keine Narrheit, denn ich glaube, wenn ich den Christenglauben verläugnete, so würde mir Gott feind, und würde mich in das höllische Feuer stoßen; wo ich aber verharre im Glauben und bekenne ihn, so werde ich das ewige Leben erlangen, das mir Gott zugesagt hat. Fr. Welcher ist ein Christ, und welcher ist kein Cyrist? A. Welcher glaubt von Herzen, daß der Sohn Gottes wahrer Mensch geworden, der da mit seinem Leiden und Sterben uns erworben hat Verzeihung der Sünde und das ewige Leben. Der es aber nicht glaubt, ist kein Christ.

Fr. Darf man sonst nichts glauben? A. Wer dieß recht glaubt, wird die andern Artikel des Glaubens auch bekennen.

Fr. So sage mir den Glauben. A. Ich glaube u. s. w. Es folgen die zwölf Artikel.

Fr. Ist der Glaube genugsam einem Christen? A. Ja, er ist genugsam, denn wo er wahrlich ist, da ist auch die Liebe und Furcht Gottes, und werden die rechten guten Werke hernach folgen, und man wird die Gebote Gottes halten; wo aber solche Werke nicht folgen, ist der Glaube falsch und nichts werth.

Fr. Was hat dir Gott geboten? A. Daß ich Ihm vertraue, und Ihn über Alles, das da ist, lieb habe und meinem Nächsten thue, was ich will, daß man mir thue, und ihm erlasse, was ich ungern habe.

Fr. Hat dir nicht Gott auch die zehn Gebote geboten? A. Ja, aber sie sind darin begriffen (es folgt die Aufzählung derselben.)

Fr. Hält man auch die zehn Gebote, wo man sie allein äußerlich thut, so man nicht stiehlt, nicht ehebricht? A. Nein, Gott will zuvorab das Herz haben.

Nach dieser Regel werden die zehn Gebote kürzlich ausgelegt.

Fr. Wer ist ein Abgötterer? A. Wer etwas lieber hat denn Gott; denn was Jemand lieber hat denn Gott, das ist sein Abgott.

Fr. Wer hält den Sabbath recht? A. Der von Sünden abweicht und in Gott Ruhe hat.

Fr. Wer ist ein Todtschläger? A. Der ein neidiges oder zornmüthiges Herz hat u. s. w.

Fr. Willst du auch die Gebote Gottes halten? A. Ich will mich befleißen, daß ich solche möge halten.

Fr. Was hältst du von dem, der da sagt, er sei ein Christ und stiehlt und bricht die Ehe mit der That oder schwöret falsch und tödtet? A. Er ist böser denn ein Jude oder ein Heide und ist ein falscher Christ.

Merkwürdigerweise folgt nun eine Reihe von Fragen und Antworten gegen die Wiedertäufer, deren Tendenz dahin geht, dem Kinde begreiflich zu machen, daß es wegen seiner seit der Taufe begangenen Sünden der Wiedertaufe nicht bedürfe, da Christus auch für das Kind sein Blut vergossen. Zugleich wird das Taufgelübde in Erinnerung gebracht.

Nachdem zur Haltung desselben die Anrufung Gottes und das Lesen Seines Wortes empfohlen worden, geht der Katechismus zum Gebet und zum Lesen der Schrift über.

Fr. Warum betest du? A. Daß Jedermann begehre, den Namen Gottes zu heiligen, Ihm wohlzugefallen und daß ich auch Seinen Willen thue.

Fr. Wie betest du? A. Wie mich der Herr gelehrt hat. Es folgt das Gebet des Herrn.

Fr. Betest du auch die Heiligen an? A. O nein, ich bete allein Gott an, der mir helfen mag.

Fr. So verachtest du die Heiligen? A. O nein, aber ich lobe sie um der Gaben und Gnaden willen, die Gott ihnen verliehen hat.

Fr. Ist es auch gebetet, wo einer allein mit Worten betet? A. Nein, das hieße Gott verspotten; man soll mit dem Herzen beten und gutem Vertrauen.

Fr. Wie höreſt du aber das Wort Gottes? A. Gleich als redete Gott selber mit mir; wo ich etwas höre, darin ich schuldig bin, so behalte ich es in meinem Herzen und hüte mich davor; wo man etwas von Tugend sagt, befleiße ich mich, die zu überkommen; wo man aber die Gnade und Gutthat Gottes rühmt, da sage ich Ihm Lob und Dank.

Der praktische Karakter des Ganzen tritt besonders in den folgenden Fragen und Antworten anschaulich hervor.

Fr. Wie fliehst du den Müßiggang? A. Ich thue, was mich mein Vater und Mutter heißet, und befleiße mich selbst, daß ich etwas lerne und mich anschicke, daß ich Ihm darin wohlgefalle; ich versäume mich nicht lange auf den Gassen.

Fr. Was hast du für Gesellen? A. Ich fliehe die Knaben, die schandbar reden, fluchen und schwören, die spielen und lügen, die nicht gerne in die Kirche gehen, aber allewege müßig gehen auf der Gasse.

Fr. Wie hast du Acht auf dich selbst? A. Ich iß und trinke nach Nothdurft, frage nicht nach leckerhaftiger Speise; sobald ich ausgeschlafen, stehe ich flugs auf, rede, wenn man mich frägt.

Nach kurzen Fragen und Antworten über die Freiheit im Gebrauche der Speisen, schließt das Ganze mit dem heiligen Abendmahl, worin leider Oekolampads flache Ansichten wie Mißtöne hineinkreischen, und sich um so mehr als

solche erkennen lassen, da sie den Kinderseelen anvertraut werden.

Fr. Was hältst du von dem Sakrament des Herren Nachtmahls? A. Es ist eine gemeine Danksagung und hohe Preisung des Sterbens und Blutvergießens unsers Herrn Jesu Christi mit Bezeugung christlicher Liebe und Einigkeit.

Fr. Wann willst du das Sakrament empfangen? A. Dieweil man der Jahre halb sich zu mir christlicher Tapferkeit nicht versieht, stehe ich still; wo ich aber hoffen mag, andere Christen damit zu bessern, will ich meinen Glauben auch bezeugen.

Welch ein gefährlicher Hochmuth kann sich daraus erzeugen, wie sehr das Kind insbesondere aus seiner natürlichen Stellung herausgerückt werden!

Wir haben hier vor uns eines der schlagendsten Beispiele, wohin theologische Einseitigkeit, wohin unbesonnene Bekämpfung eines Irrthums führen kann: Wenn die Reformatoren die katholische Messe beschuldigten, die Werkheiligkeit und Selbstgerechtigkeit zu befördern, so sehen wir hier, wie sie durch die schroffe Bekämpfung derselben die nämliche Anklage sich selbst mit Recht zuziehen konnten.

Wenn uns die Pflicht historischer Wahrhaftigkeit dieses schmerzliche Geständniß abnöthigt, so sind wir um so mehr erfreut, von einer Konfirmationspredigt zu sprechen, welche Oekolampad um diese Zeit hielt an junge Katechumenen, welche im Begriffe waren, zum ersten Male das heilige Abendmahl zu genießen. Die häufigen Erwähnungen des Widerstandes der Eltern gegen den evangelischen Unterricht der Kinder lassen uns keinen Zweifel übrig, daß diese Rede vor dem Siege der Reformation in Basel gehalten worden. Sie gibt einen neuen Beleg für Oekolampads ausgezeichnete Gabe, die Gemüther des Volkes und insbesondere der Kinder anzufassen, und die höchsten Religionswahrheiten von Seiten ihrer praktischen Anwendung zu betrachten.

„Was ich den Kindern sage, mögen die Alten zu Hause fleißig den Kindern einschärfen; denn der häusliche Unterricht hat viel Gewicht, und ist für die christliche Kirche sehr nöthig; wenn wir ihn vernachläßigen, so können unsre Predigten, wie die Erfahrung beweist, auf die Gemüther der Kinder keine Wirkung haben. Denn die wenigsten bekümmern sich um ihr Seelenheil, wenn sie nicht von Kindheit auf in der Furcht des Herrn erzogen worden.

„Ihr Kinder seid durch Gottes Gebot dazu angehalten, den Eltern in Allem zu gehorchen, ausgenommen in dem, was das Heil euerer Seelen betrifft. Gott seid ihr vor allem Ehre schuldig, hernach den Eltern. Was würde es dir nützen, wenn die Eltern dir die höchste Gunst erzeigten, dich zum Erben aller ihrer Güter einsetzten, dich in köstlichem Wohlleben hielten, und du dabei die Gnade Gottes, ohne die es kein Heil gibt, verlieren solltest? Es hieße das einen Acker voll von Gesträuchen und Gestrüppe besitzen wollen und das Reich der ganzen Welt verschmähen. So gehorchet vor allem dem Worte Gottes, und höret es fleißig und mit Aufmerksamkeit an. Und wenn die Eltern deßhalb zürnen und knirschen, so denket mehr daran, daß ihr den himmlischen Vater nicht zum Zorne reizet, welcher Leib und Seele verderben kann in die Hölle. — Ich kenne einige Eltern, welche Alles anwenden, damit die Kinder das Wort Gottes nicht hören. O der thörichten und verkehrten Menschen, unwürdig des christlichen Namens!

„Ihr habt in der Taufe abgesagt den Werken des Teufels. Ich will sie euch kürzlich nennen: übel reden von den Menschen, Wittwen und Greise ausspotten, den Eltern keine Ehrfurcht erzeigen, besonders aber das Wort Gottes verachten und Seinen Namen mißbrauchen. O ihr Kinder, wann werdet ihr bedenken, was in der Taufe an eurer Statt versprochen worden? Der Herr hat euch zwei Wege vorgezeichnet. Der eine führt zum Leben, der andere zum

Untergang; merket wohl auf, Kinder. Der eine ist schwierig, voll von Dornen und Gesträuchen, den Wenige betreten; wenn du ihn aber wirst betreten haben, wird er eben und angenehm sein, und dich zum ewigen Leben führen (Matth. 7.) Einige sagen: „soll ich es denn nicht halten mit den Genossen, die mir so bekannt sind, oder nicht mit den Nachbarn mich freuen? Ich mag kein Karthäusermönch sein. Wer wird doch diese Regel beobachten wollen? Wir sind eben Menschen.“ Ich möchte euch Knaben Augen zum Sehen wünschen, welch ein Ende einige nehmen; dieser, betrunken und wahnsinnig, wird getödtet; jener wird am Leibe verstümmelt; dieser begibt sich in ungerechte Kriege um schändlichen Gewinnes willen, und kommt elendiglich um; der andere wird an den Galgen gehängt um geringer Ursachen willen. Wer könnte alle die Todesarten aufzählen, wovon diejenigen gestorben sind, die Gott und den Eltern nicht gehorchten? Auf dieselbe Weise rede ich zu den Mädchen. Sie sind lüstern, haben Freundinnen, muthwilliger als Hirsche, lachen jeden Jüngling an, üben sich in unzüchtigen Liedern. Einige gebären heimlich Kinder, und werden dann öffentliche Dirnen oder gerathen in Armuth, Elend und Verachtung. Welcher rechtschaffene Jüngling würde solch ein muthwilliges Geschöpf zur Ehe begehren? In der Kleidung, o Gott, mit welcher Pracht prunken ganz arme Jungfrauen? Die Heiden hätten keine solche erlaubt. — Jeremias sagt in seinen Klageliedern: „Es ist dem Manne gut, daß er sein Joch in seiner Jugend trage.“ Wenn wir Gott dienen, wird das Meer der Versuchungen bald ruhig werden, weil Gott die Seinen niemals verläßt. Greise, die Gott durch das Wort des Heiles erleuchtet hat, wissen, was ich sagen will, und beklagen aus vollem Herzen das Elend, in dem sie geboren und erzogen sind. O wenn wir, sagen sie, von Gott und Seinem Evangelium in unserer Jugend Solches gehört hätten, was

wir jetzt Gottlob hören, niemals wären wir unter den Zorn Gottes gefallen." — Die Knaben sind zarten Bäumen zu vergleichen, jeglicher Beugung fähig; ist aber der Baum alt geworden, so ist jede Arbeit umsonst und eher würdest du ihn brechen als ihn anderswohin biegen, denn wohin er seiner Natur nach hinneigt."

Darauf durchgeht der Redner die 12 Artikel des christlichen Glaubens; er begleitet jeden mit einer kurzen Erklärung und knüpft Ermahnungen zum christlichen Leben daran: „Warum ist Christus gestorben? um uns vom ewigen Tode zu erlösen. Wenn du in eine Grube, angefüllt mit Wasser, gefallen und von einem Unbekannten herausgezogen worden wärest, wenn du dem Tode ganz nahe wärest, also, daß alle dich verschätzten, und du durch die Sorgfalt eines geschickten Arztes deine Gesundheit wieder erlangtest, ich weiß, du könntest ihm nicht genug dafür danken. Eine viel größere Wohlthat haben wir von Gott empfangen, da er uns von der Hölle losgemacht, und das ewige Leben und Engelsfreuden versprochen. O liebes Kind, sage in deinem Herzen, ich will in Ewigkeit nicht sündigen, da die Sünde solch ein garstiges und verabscheuungswürdiges Ding ist. Ja sogar, wenn du vom tausendfachen Tode bedrängt würdest, solltest du in die Sünde nicht einwilligen." Bei dem Artikel vom heiligen Geiste sagt der Redner: „o geliebte Knaben, lernet gerne das Gebet des Herrn beten, dann werdet ihr treffliche Männer werden, zur großen Zierde unsers Staates und zum Schmucke der christlichen Kirche." Auf solche und ähnliche Weise strafte und ermunterte der fromme Diener des Wortes die aufwachsende Jugend.

§. 3.

Neue Verordnungen des Raths in Sachen der Reformation. Die schriftlichen Verhandlungen über die Messe.

Indeß der Reformator auf die genannte Art fortfuhr, die Reformation anzubahnen, ergriff auch der Rath neue

Maßregeln, welche, ohne ihn aus seiner vermittelnden Stellung herauszubringen, doch seine Würde als geistliche Oberbehörde bestätigten, und dem streng katholischen Princip entgegentraten. Von alten Zeiten her bestand der Mißbrauch der zu häufigen Feste, die den Müßiggang nährten, und allerlei Unordnungen veranlaßten, selbst während der feierlichen Umzüge. Schon in den Synodalstatuten vom Jahr 1503 hatte der Bischof von Uttenheim einige Feste aus dem Baslerkalender gestrichen; die übrig bleibende Zahl derselben war aber immerhin sehr groß, und besonders die Umzüge manchmal so unerbaulich, daß er selbst, wie der Karthäuser meldet, darein willigte, daß die Regierung diese letztern abschaffte. Weniger gerne mochte er sehen, daß sie sich herausnahm, auch die Zahl der Festtage noch mehr zu beschränken. Ein Mandat, unterschrieben vom Statthalter des Bürgermeisterthums und Rath der Stadt Basel, datirt vom 28. Mai 1527,[1]) machte in der genannten Beziehung den Willen der Regierung kund. Es wird zuerst von der sündlichen Ueppigkeit geredet, die an den Festtagen geübt werde, die zur Folge habe, daß manche Mittel zur Unterhaltung der Familien verschwendet werden, und die bisweilen in Todtschlag endet. „Weil nun einer jeden frommen und ehrbaren Obrigkeit zustehet, das Böse auszulöschen und das Gute zu äufnen, und ihre Unterthanen vor Lastern abzuhalten, so haben wir einige überflüssige und überlästige Feiertage abgestellt und an denselben zu arbeiten erlaubt.“ Es werden nun die zu haltenden Feiertage genannt, woraus deutlich hervorgeht, daß der Rath keineswegs den katholischen Glauben schon abthun wollte; es sind außer den Sonntagen und den großen christlichen Festen alle Marien- und Apostelfeste, St. Stephanstag, der Tag der Beschneidung

1) Ant. Gernl. Tom. I.

am Neujahr, der drei Könige als Epiphanienfest, der Ostermontag als zweites Osterfest, das Frohnleichnamsfest oder unsers Herrgottstag, St. Johannes- und Allerheiligentag. — An diesen Festen sind die Umzüge nur auf den Kirchhöfen und in den Kreuzgängen erlaubt; aber an jedem der abgestellten Feiertage soll Gottes Wort verkündigt werden. Es folgt nun eine Reihe von polizeilichen oder Sittenverordnungen, welche uns lebhaft den bald darauf so beliebten Ausdruck einer väterlichen Obrigkeit vergegenwärtigen. Es wird an allen Festtagen der Tanz verboten. Wenn getanzt werde, so solle es geschehen mit angethanem Rocke und Mantel. Nicht minder bezeichnend ist es, daß die Obrigkeit den Preis des Spielens mit Karten, Würfeln, Kegeln, und die Stunden der Nacht und des Tages, wo es erlaubt sein solle, bestimmt und a. dgl. So wird die derbe Volkslust aus der Zeit des Mittelalters gezügelt, gedämpft, das ganze Volksleben streng geregelter Sitte unterworfen. Diese Verordnung wurde am Sonntag nach dem 28. Mai auf den Zünften der Stadt und auf der Landschaft kund gemacht.

Zugleich zogen wieder die Klöster des Raths Aufmerksamkeit auf sich. Zu Anfang des Jahres 1527 wurde, da die bisherigen Spenden an die Klöster zur Unterstützung der Armen aufgehört, eine allgemeine Almosenanstalt errichtet, wozu die eingezogenen und durch das Absterben der Mönche in der Pest vom Jahre 1526 vermehrten Klostergüter die Mittel hergaben.

Am 1. August 1527 verbot der Rath den austretenden Mönchen und ihre Würde ablegenden Priestern das Bürgerrecht zu ertheilen, damit nicht — so lautete das Mandat — unsre Bürger und Bürgerssöhne an ihrer Nahrung und Handwerken hinterstellig gemacht würden. Schon ein Jahr vorher (26. Okt. 1526) war erkannt worden, daß alle Priester, welche in der Stadt verpfründet sind, oder sonst sich

darin aufhalten, allein die Seelsorger und Predikanten ausgenommen, wie die übrigen Bürger hüten und wachen sollten, auf daß, hieß es, eine gemeine Bürgerschaft in der Last verringert werde und jeder gleiche Bürde trage. So sorgte des Rathes Klugheit dafür, daß alle Neuerungen entweder zum Vortheil der Bürgerschaft erwüchsen oder doch denselben nicht gefährdeten.

Von höherer Bedeutung, wenn gleich vielleicht von geringerer Wirkung als alle genannten Anordnungen, war diejenige, welche zu den weitläuftigen schriftlichen Verhandlungen wegen der Messe Anlaß gab. Wir haben gesehen, wie Oekolampad von Zwingli ermuntert wurde, aufs neue dahin zu arbeiten, daß ein Religionsgespräch zu Stande käme. Er stellte in der That das Begehren an den Rath, doch auch dießmal vergebens. Hingegen wurde eine Maßregel getroffen, die dem bisherigen Benehmen der Regierung entsprach, und auch Oekolampads Sinnesart mehr zusagen mußte. Deutlicher konnte der Rath nicht zeigen, daß er sich an die Spitze der Kirche und an die Stelle des Bischofs setze, als durch die Verordnung, welche er am 16. Mai 1527 erließ, aufgesetzt vom evangelisch gesinnten Staatsschreiber, Kaspar Schaller. Da der heftigste Streit der beiderseitigen Prediger sich um die Messe, als den geheimnißvollen Mittelpunkt des katholischen Gottesdienstes, herumdrehte, so wurden sie aufgefordert, ihre Gründe für und wider, blos aus der Schrift gezogen und mit Weglassung aller menschlichen Lehren, innert Monatsfrist dem Rathe einzugeben. Auf den 20. Mai wurden sie deßhalb auf das Rathhaus beschieden und ihnen der genannte Beschluß mitgetheilt. Die evangelischen Prediger und ihr Anhang waren hoch erfreut. „Uns ist die Sache sehr angenehm, schreibt Oekolampad an Zwingli am folgenden Tage; denn wir hoffen, daß uns Gott endlich in Gnaden ansehen werde; laßt uns ihn bitten, daß Alles zu Seiner Ehre ablaufe." Die katholischen Prediger konnten

ihre Verlegenheit nicht verbergen. Augustin Marius erklärte, daß er bereit sei, eine solche Vertheidigung zu übernehmen, sofern er von dem Bischof, dessen Statthalter er sei, und vom Domkapitel, von dem er als ordentliche Obrigkeit berufen worden, die Erlaubniß und Vollmacht dazu erhielte. Am 24. Mai wurde Augustin Marius deßhalb wiederum vor Rath beschieden, und ihm neuerdings die Rathsverordnung eingeschärft. Die Katholischen liefen erschrocken zusammen; man sah es ihren ängstlichen Mienen an, daß sie für ihre Sache fürchteten. Der Bischof und das Domkapitel, vom Weihbischofe befragt, was er in dieser Sache thun sollte, verboten ihm, dem Rathe Gehorsam zu leisten und schrieben zugleich an diesen, die Sache gehöre ausschließlich vor ihren Richterstuhl; auf wiederholten Befehl des Rathes mußten Bischof und Kapitel sich fügen. Sie hatten es zu Baden freiwillig gethan, weil sie auf die Stimmung der eidgenössischen Sendboten rechneten. So hatten sie selbst sich ihrer katholischen Ansprüche begeben, und sich außer Stand gesetzt, gegen den Rath als richterliche Instanz in geistlichen Sachen zu protestiren.

Der Befehl des Raths war so gestellt, daß alle Prediger beider Partheien Schriften einzugeben berechtigt waren; doch wurde dabei angedeutet, daß die zwei namentlich aufgeführten und als Stimmführer beider Theile genannten Prediger Augustin Marius und Oekolampad im Namen der Andern und in Uebereinstimmung mit ihnen die Vertheidigung ihrer Sache übernehmen möchten. So geschah es auch. Aug. Marius war zwar nicht der einzige, der von katholischer Seite eine Schrift eingab; er war aber der bedeutendste, und seine Schrift also ist es, an die wir hauptsächlich gewiesen sind, um die katholische Parthei zu kennen und zu würdigen. Es lohnt sich der Mühe, wenigstens einen flüchtigen Blick auf die Schrift des Mannes zu werfen, der in der gelehrten Stadt an der Spitze der katholischen Pre-

diger stand, und dessen Gelehrsamkeit Erasmus so großes Lob ertheilt.[1])

Der Kürze halber, begann Aug. Marius, will diese Schrift antwortweise verfahren. Denn es wird von E. Weisheit laut dem mündlichen Vortrage des Beschlusses von mir Unterricht in diesen vier Punkten begehrt, ob die Messe erstens selig und heilig, zweitens ein Opfer, drittens des Sohnes Gottes, viertens für Lebendige und Todte sei. — Was das Wort Messe betreffe, so behalte er es bei, obschon es nicht vom Herrn gebraucht worden; er halte sich an die Lehre Pauli (2. Tim. 2.): hüte dich vor ungeistlichen Neuerungen der Wörter. Das (lateinische) Wort Messe sei von den Zeiten der Apostel her gebraucht worden, es komme in den (griechisch geschriebenen) canones apostolorum vor, welche Lukas Act. 15 und 16 angeführt. Er bleibe in diesen Punkten, wie in allen übrigen, bei seiner Großmutter, der christlichen Kirche. Die Messe sei selig, insofern selig sei alles, was von Gott gnädig angesehen werde, wie Maria Lucä am ersten. Darauf protestirt er gegen die Ausdrücke des Rathsmandats, als ob die Messe von Päbsten und Concilien aufgesetzt worden. In der Messe erkenne er keinen aufsetzenden Menschen, sondern allein seinen Herrn Jesum Christum, von dem allein er sie mit Paulo und der ganzen Christenheit empfangen habe. Zum zweiten Punkte übergehend, beruft er sich auf die Verhandlungen zu Baden, wohin er mit großen Kosten geschickt worden, daher ihm durch mündliche und schriftliche Zusage verboten worden, sich darüber in keinerlei Weise und Weg einzulassen dispu-

1) Sie ist betitelt: Eingelegte Schrift auf Anmuthung eines christlichen Rathes der löblichen Stadt Basel, das Opfer der Meß belangend, Aug. Marii, daselbst der hohen Stift Predikanten. Beigedruckt ist das angeführte Rathsmandat. 1528 gedruckt.

tirlicherweise. Doch könne er nicht umhin, sich darüber auszusprechen. „Durch die Messe verstehe ich nichts anderes denn eine Erneuerung in Gedächtnißweise des Sterbens unsers Herrn Jesu Christi in Aufopferung seines übergebenen Leibes und Blutes am Stamme des Kreuzes, das da geschehen ist für Hinnehmung der Sünde der ganzen Welt soviel an ihm war; welches (die Darbringung Christi), so es einmal geschehen ist, so erzeigt sich allezeit die Frucht solcher ewigen, göttlichen Kraft und Wirkung gegen alle dafür empfänglichen Menschen. So wir aber täglich durch unsere wirklichen, eigenen, neuen Todsünden uns solcher Gnade berauben, wird uns fürohin kein anderes leibliches Leiden Christi mehr behülflich sein. Darum wohl billig ist solches seines bittern Leidens und Sterbens eine andere Zuhülfekommung durch tägliche, gedächtliche Erneuerung des ersten, durch den Herrn dazu verordnet; nicht als wir meinten, Jesum wieder zu kreuzigen und zu tödten, wie man uns beschuldigt; sondern die Messe ist gegenwärtige Repräsentation des Leibes und Blutes Christi.“ In dieser Anführung, die auch eine Probe der Schreibart des Mannes ist, hat er seine Ansicht etwas verhüllt vorgetragen, daß nämlich die Messe eingesetzt sei, die täglichen, wirklichen Sünden hinwegzunehmen, indeß das Opfer am Kreuze nur die Erbsünde getilgt habe. Dasselbe deutet er in Folgendem an, wo er mit seiner herzlieben Mutter, der christlichen Kirche, drei Dinge nennt, die ohne einander nicht sein mögen im Volke Gottes vom Anfange bis aus Ende der Welt; sie sind Gesetz, Priesterthum, Opfer, also daß wo eines je erfunden worden, so auch das andere. Dieweil solches im Gesetz Mosis und auch im Gesetz der Natur sich findet, welcher Christ wollte daran zweifeln, daß solches nun auch nicht sollte sein im evangelischen und allervollkommensten Gesetz? durch welches Christus in keinerlei Weise gekommen ist, die andern zwei hinzulegen, sondern das mosaische zu erfüllen und das

evangelische in das natürliche hinüberzuleiten. — Christus nun als ewiger Hoherpriester nach der Ordnung Melchisedeks habe nöthig Mitpriester, ein neues, dem Gesetz mitzeitiges Priesterthum und der Zeit mitlaufende Opfer. Dieweil gewiß sei, daß das Opfer am Kreuze äußerlicher Wirkung halb zergänglich gewesen, wiewohl ewig wirkender Kraft, so sei uns Noth, nach der Ordnung Melchisedeks, zu haben ein Priesterthum und Opfer, wie auch er, aus welchem er auch selig machen könne ewiglich aus Kraft des Kreuzopfers alle, die zu ihm kommen; denn er ist derjenige, der immer lebt, uns zu vertreten vor seinem himmlischen Vater, das da nämlich täglich geschieht durch das Opfer des neuen Testaments. Gleich darauf rückt er mit der Sprache noch deutlicher heraus und sagt, daß Christus sich selbst durch den Priester mit der ganzen Christenheit in Erneuerungsweise des ersten und einmal geschehenen Opfers dem Vater aufopfere und fürstelle.

So trat dem neuerwachten christlichen Geiste der starre altkatholische Geist schroff entgegen; Gesetz, Priesterthum und Opfer, die unnatürliche Verschmelzung von heidnischen, jüdischen und christlichen Religionselementen sollte fortdauern, und das Alles im Namen der Freiheit der christlichen Kirche gegenüber der weltlichen Gewalt. So bittet denn auch der Verfasser am Schlusse, im Namen seiner mitarbeitenden Schnitter des Weinberges, bei ihrer Mutter bleiben zu dürfen, da sie vor E. W. nicht so gar schriftlos erscheinen. Die Schrift ist von zehn katholischen Geistlichen unterschrieben und als Ausdruck ihrer Gesinnung und Denkweise anerkannt. Diese Stimmführer der katholischen Parthei sind Leonhard Rebhan, Predikant der Stift St. Peter, Johannes Remp, Leutpriester im mindern Basel, Hermann Bollinger, Leutpriester zu St. Ulrich, Burkard Stein, Leutpriester zu St. Alban, Ambrosius Pelargus, Lesemeister der heiligen Schrift, jetzt Predikant zu Basel bei den Predigern, Udalricus

Merz, Lesemeister der heiligen Schrift und Prior daselbst, Johannes Udalrici, Lesemeister der heiligen Schrift, Balthasar Validus, Leutpriester der hohen Stift, Sebastian Müller, Leutpriester zu St. Peter, Heinrich Kolmer, Chorherr zu St. Peter und Diener der Sakramente. Zwei von diesen Männern, Remp und Pelargus, gaben auch Schriften über die Messe dem Rathe ein; die des Ersten ist uns nicht bekannt, die des Zweiten durch Oekolampads Widerlegung. Obiges Verzeichniß gibt uns ein Bild von der noch immer mächtigen katholischen Parthei, besonders wenn wir die selbstgefällige, übrigens gewiß übertriebene Aeußerung des Aug. Marius am Ende seiner Schrift hinzunehmen, daß am verflossenen Pfingsttage über 4000 Menschen im Thumstift gesehen worden, und daß an diesem Tage mehr Menschen gebeichtet und die Sakramente unter Einer Gestalt empfangen hätten, als an demselben Tage vor acht Jahren geschehen sei.

Oekolampad, der im Namen der evangelischen Prediger die vom Rathe verlangte Schrift verfaßte,[1]) verwendete darauf alle Mühe und Sorgfalt, welche die Wichtigkeit der Aufgabe erheischte. Alle Beweise der Schrift, alle Hülfsmittel der geschichtlichen Forschung wurden aufgeboten, um den glänzenden Mittelpunkt des katholischen Gottesdienstes als einen Greuel vor Gott hinzustellen, um dem rauschenden, durch die Ueberlieferung der Jahrhunderte gehäuften Gepränge die einfache Einsetzung des heiligen Mahles, dem neuen Opferdienst, Priesterthum und Gesetz, das allein gültige Opfer des ewigen Priesters, das Ende der Opfer und

---

1) Sie ist betitelt: Ein christliche Antwort der Prediger des Evangeliums zu Basel. Warumb sy die Meß einen Greuel gescholten habind. Uff erforschung und gheyß des Ersamen Radts daselbst gebenn. Sie wurde in Zürich gedruckt und kam in den index librorum prohibitorum von 1591.

des Gesetzes, entgegenzuhalten. Die Schrift zeichnet sich vor der des katholischen Stimmführers vortheilhaft aus durch die reine fließende Sprache, durch die klare Darstellung und durch logische Ordnung. Sie ist übrigens in ziemlich scharfem Tone verfaßt, doch ohne daß die Grenzen des Anstandes überschritten werden: alle noch so herben Ausdrücke erscheinen als Erguß der gerechten Entrüstung über die im Heiligthum verübten Greuel.

Nachdem er seine Freude bezeugt, daß der Rath jenen Schritt gethan habe, und erklärt, daß er das Wort Gottes als alleinigen Richter in dieser Sache erkenne, geht er zur Sache selbst über, und will beweisen, daß die Messe mit dem Worte Gottes nicht bestehen möge, mithin ein abgöttischer, teuflischer, verführerischer Greuel wider Gott sei, durch welchen wir billig in den ewigen Zorn fielen, so wir demselben anhiengen. Er will das damit beweisen 1) daß die päbstliche Messe von der Einsetzung Christi gänzlich abweiche, 2) daß sie kein Opfer, noch Bezahlung sei für die Sünden der Lebendigen und der Todten. Meisterhaft ist nun im ersten Theile die Entgegensetzung der ursprünglichen Einfachheit und der bestehenden, prunkvollen Gebräuche. „Fülle der Ceremonien, Kleidung, Kerzen, Räuchern, Klingeln, süß figurirt Singen u. s. w. mehret nicht die Andacht, den Glauben und die Liebe, wie denn Paulus sagt: die leibliche Uebung ist wenig nütze; ja so man auf die äußerlichen Dinge große Aufmerksamkeit verwendet, so geschieht, wie man bisher erfahren hat, daß man die großen Gebote Gottes gering achtet. — Das findet sich bei den Päbstlern, daß sie die Kleidung und viele andere Dinge von den Juden haben angenommen.“ Man wundert sich auch über die Fülle von geschichtlichen Kenntnissen, welche Oekolampad entfaltet. Mit Hülfe dieser Kenntnisse, einer so bedeutenden Waffe, wenn sie von geschickter Hand geführt wird, beweist er, daß der Katholiken Dafürgeben, ihre Messe rühre von den Zeiten der

Apostel her, grundfalsch sei. Im zweiten Theile wird schlagend aus den Einsetzungsworten dargethan, daß die Messe kein Opfer sein könne. Darauf fährt er also fort: Zum Nachtmahl kommen wir um des Empfangens willen als die Hungrigen, und empfangen, so wir den Verheißungen glauben. Wie werden wir denn da geben? Gott verheißt uns, und wir wollen ihm geben? Wie reimt sich das? Der so opfert und gibt, ist mehr denn der geopfert wird, und so wird Christus unter uns sein. — Weiter: so uns Christus im Nachtmahl einen Testamentbrief eingesetzt, wir aber wollten ihm den Testamentbrief zurückgeben, gleich als ob er das von uns begehrte, wird damit nicht der Testirer verachtet und wir der Verheißungen beraubt? Sehr richtig wird der innere Widerspruch der katholischen Theorie angedeutet, welche die Messe für ein Opfer ausgebe und zugleich erkläre, sie sei nichts anderes, als ein Gedenkzeichen des einmal am Kreuze geschehenen Opfers. Wo sie mit Worten gedrängt werden, sagt er, mildern sie auf diese Weise die Rede. Wo ihnen aber Niemand drein redet, so vermögen sie alle Dinge mit ihrer Messe auszurichten. Da haben sie goldene Messen, womit sie können das Glück meistern u. s. w. Um zu beweisen, wie sehr die Messe der Ehre Christi zu nahe trete, werden sehr passend einige Worte der Meßliturgie angeführt: „Wir opfern deiner Majestät ein heiliges Opfer, das Brod des ewigen Lebens und den Kelch des ewigen Heils; auf die wollest du sehen mit gnädigem und fröhlichem Angesicht; laß dir sie angenehm sein, gleich als wie dir angenehm gewesen sind die Gaben deines gerechten Knechtes Abel und das Opfer unsers Erzvaters Abraham, und schaffe, daß diese Dinge durch die Hand deines Engels werden getragen auf deinen Altar.“ Mit Recht ruft Oekolampad aus: wie schickt sich da ihre Glosse, daß sich Christus selber opfere im Sakrament, so sie bitten für Christum, ob ihm dieselbe Gnade möchte zu Theil werden

wie dem Abel und Abraham, und ob ihn der Engel auf Gottes Altar tragen möchte. Am Ende der Abhandlung widerlegt Oekolampad kürzlich die zum Theil lächerlichen Schriftbeweise, welche die Katholiken für das Meßopfer anführen, namentlich die auch von Aug. Marius erwähnte Darbringung von Wein und Brod durch Melchisedek, und die verkehrte Anwendung der Worte des Herrn: geben ist seliger denn nehmen, als Beweis, daß das Geben, das Opfern beim Abendmahl über dem Nehmen, dem Genießen der Kommunion stehe, und mithin ohne diese bestehen könne. Es gewährt übrigens eine freudige Ueberraschung, zu bemerken, daß die katholischen Irrthümer den Reformator unwillkürlich zwingen, die entsprechenden Irrthümer seiner eigenen Theorie aufzugeben. Nach derselben erschien das Abendmahl ebenfalls weniger eingesetzt, um zu nehmen als um zu geben, d. h. Gott oder den Menschen den Glauben zu bezeugen. Nun dringt er darauf, daß wir als Hungrige zum Tische des Herrn treten, daß das Abendmahl eine Speisung des Glaubens sei. Seine schroffe Bekämpfung des Meßopfers hatte ihn früher ganz nahe zu der Ansicht geführt, daß der Tod Christi nur eine subjektive Bedeutung für die Menschen habe und in keinem wesentlichen Verhältnisse zu der Offenbarung der Gottheit stehe; seine Polemik führt ihn nun dahin zurück, die objektive Bedeutung jener Thatsache hervorzuheben.

So wie der katholische Stimmführer nur nothgedrungen sich dem Befehl des Rathes gefügt, und bis ans Ende gegen seine Einmischung protestirt hat, so billigt sie hingegen der Stellvertreter der Reformation. Er spricht die getroste Zuversicht aus, daß die Regierung nach dem Vorgange von Hiskia und Josias Alles anwenden werde, um die verführerischen, gotteslästerlichen Lehren abzustellen, damit nicht das Blut und die Strafe der schrecklichen Sünde von ihr am jüngsten Tage abgefordert werde, sondern sie große Belohnung em-

pfangen und auch in gegenwärtiger Zeit Lob und Ehre von Einheimischen und Fremden verdienen möge; weil es nichts gebe, was eine Obrigkeit den Unterthanen angenehmer und das Volk gehorsamer mache, denn so ob dem Worte und Gebote Gottes gehalten werde.

Die Schrift wurde von sechs evangelischen Geistlichen außer Oekolampad unterschrieben; es sind die uns schon bekannten zu St. Leonhard, bei den Augustinern, bei den Baarfüßern und am Spital; sowie Balthasar Vögeli, Diakon zu St. Leonhard, und Hieronymus Bothanus, Diakon zu St. Martin. Vielleicht ist es dem Einflusse Wissenburgers zuzuschreiben, daß Oekolampad über das Abendmahl Aeußerungen gethan, welche an die zu Baden gemachten erinnern. Was aber den Rath betrifft, so getraute er sich nicht, in dieser überaus wichtigen Angelegenheit ein Urtheil zu fällen. Er zögerte lange, bis er nur die Schriften sich vorlesen ließ; erst am letzten August, also mehr als zwei Monate nach der Uebergabe derselben kam es dazu; es wurde hernach den Predigern folgende Antwort gegeben. „Sintemal dieser Handel schwer und nichts Freventliches darüber zu beschließen sei, müßte man die Sache auf ein künftiges, ordentliches Concilium bringen und der allgemeinen Kirche Erkenntniß darüber abwarten. Unterdessen sollten sie sich befleißen, dem Inhalt der heiligen Schrift gemäß, was zu Gottes Ehre und zum Frieden dienlich sei, zu predigen.“ Es fällt diese katholisirende Antwort um so mehr auf, da damals Adelberg Meier Amtsbürgermeister war. Offenbar findet zwischen dem Beschlusse, welcher die genannten Schriften forderte, und jener Antwort ein Widerspruch statt, der vielleicht so zu erklären ist, daß der Beschluß vom großen Rathe gefaßt, die Antwort aber vom kleinen Rathe gegeben wurde.

Wenn der Rath die Sache fallen ließ, so nicht die dabei betheiligten Stimmführer beider Partheien. Aug. Marius rühmte sich, Oekolampad überwunden zu haben. Bald

lief das Gerücht in fremde Lande, dieser sei wieder gezwungen worden, Messe zu lesen; ja er sei im Richthaus enthauptet worden. Solche Dinge bewogen ihn seine Schrift herauszugeben; ein Gleiches that Augustin Marius, so wie Ambrosius Pelargus. Beide widerlegte Oekolampad in besondern Schriften und zog sich dadurch neue Gegenschriften zu.

§. 4.

Tod des alten und Einzug des neuen Bischofs. — Die Messe in einigen Kirchen ganz abgeschafft. — Drohende Bewegungen unter der Bürgerschaft.

Unter diesen Bewegungen war der alte Bischof von Uttenheim gestorben und bereits ein neuer Bischof an seine Stelle getreten. Der Herr von Uttenheim hatte sich, wie wir wissen, schon im Jahr 1523 oder 1524 von Basel entfernt und Bruntrut zu seiner beständigen Residenz gemacht. Hier verbrachte er die letzten Jahre seines Episkopats, dessen Stürme er von Anfang an vorausgesehen. Er behielt, obgleich von den Geschäften entfernt, immer offenen Sinn für die Bewegungen der Kirche, wie sein Briefwechsel mit Erasmus es bezeugt. Dieser blieb mit ihm in enger Verbindung und wußte ihn durch große Achtungsbezeugung völlig einzunehmen. Er befragte ihn um sein Urtheil über die eigenen Schriften und unterhielt sich mit ihm über die Reformation der Kirche. Der Bischof unterschrieb sich öfter in den Briefen an den gelehrten Freund: der deine, der ich nicht der meinige bin (tuus, qui suus non est). Erasmus mag wohl das kurze Wort des sinnigen Mannes nicht ganz verstanden haben, da er meinte, der Bischof deute blos auf seine Krankheitsumstände, welche sich in der That immer mehr verschlimmerten. Doch sah man den Greis bis in die letzte Zeit seines Lebens, unterstützt von zwei Dienern, in die Kirche wankend gehen und daselbst das heilige Amt

feiern. Unvermögend, die wachsende Bewegung zu zügeln, von Alter und Krankheit niedergebeugt, berief er am 19. Februar 1527 den Abt von Bellelay, Johannes Steinhauser und Johann Heinrich Vorburger, Domherrn zu St. Ursitz, zu sich nach Bruntrut, und gab ihnen den Auftrag, nach Basel zu reisen und das Domkapitel zu ersuchen, es möchte die geistliche und weltliche Verwaltung des Bisthums auf einen andern mehr dazu geeigneten Mann übertragen. Das Domkapitel willigte in das Begehren des im Dienste der Kirche alt gewordenen Bischofs, und bestimmte ihm eine anständige jährliche Pension, damit er fortan in Delsberg, einem beliebten Aufenthaltsorte baselischer Bischöfe von Alters her, für sich wohnen sollte. Aber wenige Wochen nachher wurde er in das bessere Leben abgerufen. Der 16. Merz war der Tag seines Heimganges. Da er wegen mehrerer Ursachen sich die Bestattung in Basel verbeten, wurde er in Delsberg begraben; er ruht unter dem Fronaltar der Hauptkirche der kleinen Stadt.[1]) An demselben Tage, wo der Bischof resignirt, hatte auch der Coadjutor, Herr von Diesbach, sein Amt aufgegeben, und sich nach Besançon zurückgezogen, wo er noch lange lebte. Am Todestage aber des verstorbenen Bischofs wurde der bisherige Domkustos, Herr Philipp von Gundelsheim aus Franken, in Delsberg zum Bischof erwählt. Er zeigte sich der Reformation in keinerlei Weise günstig. Am 23. September geschah sein feierlicher Einritt zu Basel mit einer ungewöhnlich großen Begleitung von vierzig Pferden. Wenn auch des Bischofs weltliche Macht ganz gebrochen, und die geistliche vielfach durchbrochen war, so empfieng ihn doch der Rath mit den gewohnten Ehrfurchtsbezeugungen und Geschenken und

---

1) Die Briefsammlung des Erasmus, die Basilea sacra (Biographien der baselischen Bischöfe) und die Karthäuserchronik sind die Quellen dieser Darstellung.

freundlichem Erbieten, worauf der Bischof seinen Dank und gnädiges Erbieten bezeugte. Um sein altes Recht der Begnadigung geltend zu machen, führte er mit sich vier Aechter (Verbannte) und bat um Erlassung ihrer Schuld; der Rath gewährte ihm seine Bitte.

An demselben Tage, wo der Bischof in die Stadt einzog, faßte der Rath in Hinsicht der Messe einen neuen Beschluß, der, wenn auch den Evangelischen einige Zugeständnisse machend, denn doch keineswegs die Erwartungen befriedigte, welche der Meßhandel erregt hatte. Niemand, hieß es in dem Mandat, soll gezwungen werden, Messe zu halten noch zu hören, sondern es soll dieses dem Gewissen eines Jeden anheimgestellt bleiben. Doch soll jeglicher Inhaber einer Pfründe Messe halten bei Verlust der Pfründe; hievon sind ausgenommen die Pfarrer, Predikanten, Leutpriester und Kapläne zu St. Martin, die Conventherren zu den Augustinern, die zu St. Leonhard, die schon vor dieser Erkanntniß aufgehört hätten, Messe zu lesen; diesen allein kömmt die Eingangs bewilligte Freiheit zu gute; endlich wird den Predigern anbefohlen, auf der Kanzel die Messe weder zu loben noch zu schelten. Nicht ohne heftige Reibungen im Rathe selbst kam dieser Beschluß zu Stande, dessen Absicht dahin gieng, die Reformation, die man nicht unterdrücken konnte, doch innerhalb eng gezogener Schranken festzuhalten, bis sie im günstigen Augenblick ganz niedergetreten werden könnte. Oekolampad schreibt darüber an Zwingli am 15. Oktober: „Wir werden, wie es scheint, eher geduldet als begünstigt; und zwar nur so lange, bis sie auch gegen uns einen geringen Vorwand finden mögen. Wir hoffen aber, Gott werde die gegen den Ruhm seines Namens ersonnenen Anschläge zerstreuen.“ Weil es im Rathe ziemlich stürmisch hergieng, wurde am 21. Oktober beschlossen, daß keiner des andern Rathschlag arg auffassen noch darein reden solle. Dazu soll ein jeder Rathsherr seines Glaubens frei

sein, und keiner gezwungen werden, die Messe oder diese oder jene Predigt anzuhören.

Bei solchen Umständen und Verhältnissen können wir uns nicht wundern, wenn die Bürgerschaft in Bewegung gerieth und Versuche machte, das Zaudern des Raths zu Ende zu bringen. Wir sind hier an einem wichtigen Punkte angelangt, indem damals jene Bürgerversammlungen ihren Anfang nahmen, welche den Sieg der Reformation herbeiführten. Gereizt durch die genannten Vorgänge und das fortdauernde Schimpfen der katholischen Prediger, versammelten sich am 22. Oktober 1527 ungefähr vierhundert Bürger, doch unbewaffnet, bei den Augustinern, um über die obwaltende Uneinigkeit einen Beschluß zu fassen. Ihr Begehren gieng dahin, Maßregeln zu treffen zur Abstellung des zwiespältigen Predigens vermittelst einer Disputation der beiderseitigen Prediger; die Einwirkung Oekolampads ist hierin unverkennbar; da er nicht durchdringen konnte, wollten sie nun für ihn in den Riß stehen. Der Rath behandelte die Sache klug und gelinde. Er schickte zu den Bürgern einige Abgeordnete, den eifrig evangelisch gesinnten Oberstzunftmeister Jakob Meier, nebst zwei andern ebenfalls aus dem Bürgerstande; sie sollten die Begehren der Bürger vernehmen und sie nach Hause gehen heißen mit dem Versprechen, daß der Rath die Begehren auf das allerfreundlichste behandeln werde, so daß sie ein Vergnügen daran haben könnten. Der Rath beschäftigte sich nun mit diesem Handel und ließ auf den nächsten Sonntag alle Zünfte versammeln. Abgeordnete bezeugten nun einer jeden Zunft das hohe Mißfallen des Rathes an den Zusammenrottirungen der Bürger, die man füglich für Aufruhr ansehen dürfte, und die man fernerhin nach Größe der Schuld bestrafen würde. Die Bürger wurden dabei an das letzte Mandat gewiesen, wonach jeder seines Glaubens frei sein und den andern unangetastet lassen sollte.

Diese sich gleich bleibende neutrale Stellung des Rathes hob wieder den Muth der Katholiken. Schon verbreitete sich das Gerücht, es habe der Rath beschlossen, daß die nicht Messe lesenden Priester wegziehen sollten, was nur von den Priestern der Landschaft galt. „Wir predigen tauben Ohren, schreibt Oekolampad an Zwingli; das unheilbare Basel verschmäht alle Heilmittel. — Unsere Sache hängt an einem dünnen Faden.“ Doch sah er wohl die Sache zu finstern Blickes an. Die einmal in der Bürgerschaft begonnene Bewegung konnte nicht so leicht unterdrückt werden. Unter dem Vorwande, ihren Predigern Ehre zu erweisen, stellten die Evangelischen auf verschiedenen Zünften Mahlzeiten zu fünfzig oder selbst hundert Gedecken an; wir wissen bestimmt, daß Oekolampad und seine Kollegen daran Theil nahmen. Was dabei verhandelt worden, können wir uns leicht denken, wenn es gleich nirgends gemeldet wird. Gieng wohl von einer solchen Zusammenkunft die merkwürdige, sonst nirgends mitgetheilte Maßregel aus, welche Oekolampad am 23. Dezember Zwingli mit den Worten meldet? „Den Papisten ist ein Tag angesagt worden, an welchem sie dem Rathe eröffnen sollen, ob sie hier bleiben wollen oder fortziehen. Sie halten den Wolf an den Ohren fest.“ Unmöglich hat der Rath an so etwas auch nur von ferne gedacht; scheint es nicht eher die Frucht der mit Gelagen verbundenen Zusammenkünfte, die freilich keine weitere Folge als größere Erbitterung zwischen beiden Partheien zur Folge haben konnten? Dem sei nun, wie ihm wolle, so viel ist gewiß, daß Oekolampad für die Bürgerschaft gegen die Regierung Parthei nimmt und in die Ansichten und Bestrebungen der ersteren eingeht; wenn gleich nicht geläugnet werden kann, daß er das Volk zur Mäßigung und auch wohl zum Gehorsam anhielt. Die genannten Zusammenkünfte dauerten übrigens nicht lange; als die Katholiken auch solche veranstalteten, wurden sie beiden Theilen vom Rathe verboten.

In diesen drohenden Verhältnissen kam das Jahr 1528 heran, welches die Reformation zu Basel ihrer Entscheidung ganz nahe bringen sollte.

Drittes Kapitel.

Die Verhältnisse zur Eidgenossenschaft und das Religionsgespräch in Bern. Der erste Bildersturm. Verhandlungen wegen des christlichen Bürgerrechts im April 1528. Oekolampads Ehe und häusliches Leben.

Während dieser Bewegungen in Basel waren die Verhältnisse zur Eidgenossenschaft nicht besser geworden. Lange Reibungen verursachte die Herausgabe der Acten der Disputation zu Baden. Eine im Jahr 1526 unter Capito's Aufsicht erschienene Ausgabe derselben beförderte die Verhandlungen darüber. Zu Anfang des Jahres 1527 wurde der Druck der Acten von den Rathsboten der zwölf Stände, die an der Disputation Theil genommen, beschlossen. Alles schien schon ausgeglichen, als die übermüthigen Forderungen der katholischen Parthei aufs neue die Gemüther entzweiten. Die streng katholischen Orte verlangten nämlich, daß den Acten eine Vor- und Nachrede beigefügt würde, und die betreffenden Stände sich öffentlich zu einer der streitenden Partheien bekennen sollten. Dagegen erhoben Bern und Basel lebhaften Widerspruch. Schon waren die Gemüther vielfach gereizt, als der Baarfüßer Thomas Murner, Professor der Theologie und Pfarrer zu Luzern, in dieser Stadt zu Anfang des Februars den berüchtigten Dieb- und Ketzerkalender der lutherisch-evangelischen Kirche erscheinen ließ. Man wundert sich über die Verblendung der Regierung von Luzern, die in so kritischem Zeitpunkte diese plumpe Schmähschrift die Censur passiren ließ. Nicht ohne Witz und mit jener bekannten derben Mönchsjovialität wurden darin die schweizerischen Reformatoren durchgenommen und mit den pöbelhaftesten Namen überhäuft. In dieser letztern Hin-

sicht ist besonders Oekolampads Signalement ausgezeichnet. Während Zürich und Bern tief entrüstet waren, nahm Basel die Sache nicht gar zu übel auf. Das Schreiben des Raths an den von Zürich vom 20. Februar 1527 stellt merkwürdigerweise die Sache so dar, als ob Basel gar nicht dabei betheiligt wäre, bezeugt Mitleiden mit den evangelischen Ständen wegen Murners ungeschickter Handlung, warnt vor zu voreiligen Schritten, und empfiehlt Mäßigung.[1]) Doch nahm Basel Antheil an den Verhandlungen, welche die evangelischen Stände Bern, Zürich, St. Gallen, Schaffhausen, Appenzell auf Tagen in Zürich und Bern um diese Zeit wegen der Acten von Baden und Murners Schmähungen pflogen. Der Erfolg davon war, daß der fernere Druck der Schmähschrift zwar verboten wurde; doch fand er heimliche Begünstigung. Der Wunsch der evangelischen Stände gieng nach dem Vorschlage Zwinglis dahin, daß die Acten vor dem Drucke in einer unpartheiischen Stadt, Bern, Basel, Schaffhausen oder Konstanz im Beisein der geschwornen Notarien abgelesen würden. Dieser Vorschlag wurde natürlich von den katholischen Orten nicht angenommen; auf einer Tagsatzung, in Luzern am Ende Aprils 1527 versammelt, beschlossen sie, daß Luzern den Druck bewerkstelligen und für die diplomatische Genauigkeit desselben Sorge tragen sollte. Obschon in Basel kein Notar am Protokoll der Verhandlungen gearbeitet, so wurde doch dieser Stand durch eine besondere Vergünstigung eingeladen, einen Notar nach Luzern zu schicken. Basel wollte aber mit der ganzen Sache nichts zu schaffen haben; ebenso wenig wollten Bern und Schaffhausen ihre Vollmacht geben. Murner besorgte den Druck, unterstützt von den Notarien. Dieser Umstand, das heftige Vorwort der katholischen Stände und der Einfluß der herrschenden Erbitterung, mag wohl

---

1) Staatsarchiv von Basel.

die Haupturſache geweſen ſein, daß Oekolampad und Andere ſich ſo heftig über die Verfälſchung der Acten beklagt haben; in der That beſchwert ſich der Reformator von Baſel, manchmal ſeine eigenen Gedanken nicht wieder zu erkennen; doch gibt er zu, aus den Acten ſelbſt laſſe ſich erkennen, daß Eck nicht immer glänzend beſtanden. Neuere gewiſſenhafte Forſchungen haben bewieſen, daß die Murneriſche Ausgabe im Ganzen volle Glaubwürdigkeit verdient, und daß die Beſchwerden Oekolampads, wenn auch nicht ganz unbegründet, ſo doch untergeordnete Dinge betreffen.[1])

Alle dieſe Vorgänge waren nun keineswegs geeignet, die Fortſchritte der Reformation in der Schweiz aufzuhalten. Sie machte vielmehr ſichtbare Fortſchritte. Gegenüber dem Verſuche, die Religionsſache zur eidgenöſſiſchen Sache zu erheben, wurde von den unpartheiiſchen Orten, wozu auch Baſel gehörte, der Grundſatz aufgeſtellt, daß die Bünde nicht auf den Glauben und die Seele, ſondern auf äußerliche Dinge ſich beziehen, als Hülfe, Rath, Beſchützung von Wittwen und Waiſen, Landen und Leuten. Eine ähnliche Wendung hatte der Verſuch in Deutſchland genommen, die Religionsſache als allgemeine Reichsangelegenheit zu behandeln. Der Beſchluß von Worms verfehlte ſeine Wirkung wie der von Baden, und erweckte das Bewußtſein der Unabhängigkeit der Religion von den Beſchlüſſen, die ſich auf das Ganze beziehen; die drohende Stellung des Katholicismus rief hier wie dort Bündniſſe der Evangeliſchen hervor; doch hatte das erſte eigentliche Bündniß der Art in der Schweiz nicht den beſten Anſchein; wir reden nämlich von dem chriſtlichen Bürgerrecht oder Schutz- und Trutzbündniß in geiſtlichen Sachen, welches zu Ende des Jahres 1527 zwiſchen Zürich

1) Siehe Hottinger's Geſchichte der Schweiz während der Zeit der Kirchentrennung. Zweite Abtheilung. S. 84, 85. Anmerkung 156.

und Konstanz geschlossen wurde, und wobei die kontrahirenden Städte auch auf Eroberungen, die in dem der Reformation geöffneten Thurgau gemacht werden könnten, hindeuteten. Wachsende Erbitterung von Seite der katholischen Stände war die unmittelbare Wirkung dieses Schrittes.

Unter diesen Umständen gab die Regierung des mächtigsten aller Schweizerkantone ein Beispiel, welches in die Wagschaale der schweizerischen Reformation ein großes Gewicht legte.[1]) Lange hatte auch jene Regierung zwischen dem alten und neuen Glauben geschwankt, und erst kürzlich noch das Mandat von 1523, nichts als das heilige Evangelium zu predigen, durch ein anderes von entgegengesetzter Tendenz aufgehoben, und dem von Baden heimkehrenden Haller befohlen, die Messe wiederum zu lesen. Die Festigkeit, die der Reformator bei diesem Anlaße bewies, der Uebermuth der katholischen Orte in der Badener Sache, sowie eine geschickte, zeitgemäße Veränderung in der Regierung und Verfassung des Landes bahnten der Reformation, die bereits in den Gemüthern vieler Bürger Berns und der Landleute Wurzel gefaßt, den Sieg. Jenes Mandat wurde wieder zurückgenommen, die Predigt des Evangeliums nochmals frei gegeben, nachdem zuvor Stadt und Land darüber befragt worden war. Bei der Regimentsänderung nach Ostern 1527 wurden mehrere Eiferer für die alte Religion übergangen, und ihre Stellen mit Freunden der Reformation besetzt; ja es gelang sogar dem muthig auftretenden großen Rathe, welcher die zur Reformation hinneigende Bürgerschaft vertrat, das seit zwanzig Jahren ihm entrissene Recht der Wahl der Regierungsglieder wieder an sich zu ziehen. Die darauf

---

1) Die nachstehende Darstellung ist aus dem Leben Berthold Hallers von Dr. Kirchhofer, aus den Akten der Disputation zu Bern, aus den Briefen Oekolampads an Zwingli und aus Hottingers angeführtem Werke geschöpft.

folgenden Bewegungen im ganzen Umkreise des Kantons ließen den schon gefaßten Gedanken einer Disputation im Bernerischen Rathssaale zur Reife kommen. In gemessener Aufeinanderfolge geschahen die nöthigen Schritte bis zur völligen Einführung der Reformation. Zu Anfang Novembers beschloß der kleine Rath, mit dem großen Rathe über die Haltung eines Religionsgespräches sich zu berathschlagen, zur großen Freude von Stadt und Land; am 14. November wurde der Beschluß gefaßt, und nach drei Tagen das Ausschreiben des Gesprächs verfertigt. In würdiger, kräftiger Sprache entwickelte es die bewegenden Ursachen des zu haltenden Gesprächs, Ungleichheit der Lehre in Verkündung des göttlichen Wortes sammt der daraus entstehenden Zerrüttung brüderlicher Liebe und Eintracht, Abfall des gemeinen Nutzens, frommen Wesens und Standes. Das weithin versendete Schreiben erregte lebhaft die Gemüther. Abmahnend antwortete der Kaiser, und rieth das Gespräch bis zum Ende des nächstzuhaltenden Reichstages aufzuschieben; die vier schweizerischen Bischöfe bezeugten ihre väterliche Unzufriedenheit; acht katholische Orte, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Luzern, Glarus, Freiburg und Solothurn erinnerten die Berner an ihre frühern Beschlüsse, und schlugen nach etlichen vergeblichen Unterhandlungen jedem ihrer Angehörigen das freie Geleit zur Reise nach Bern ab; auch katholische Theologen traten feindselig auf, und namentlich lehnte Dr. Eck stolz und barsch die Einladung ab, in jener Spelunke an einem Religionsgespräche Theil zu nehmen. Indeß die katholische Parthei, auf ihrem Standpunkte verharrend, das Ausschreiben der Berner verneinend beantwortete, freuten sich dessen die Freunde der Reformation. Zürich, das so viel dazu mitgewirkt, zeigte insbesondere große Bereitwilligkeit, das Gespräch durch Rathsboten und Gelehrte besuchen zu lassen. Zwingli erklärte auf eigene Kosten nach Bern reisen zu wollen, und daselbst zu zeigen, daß seine

Lehre nicht ketzerisch sei. So schien die ganze Handlung bestimmt, hauptsächlich zu Zwinglis Verherrlichung zu dienen. Mit großer Freude wurde die Nachricht in Basel aufgenommen, und der Rath nahm die Einladung Berns an. „Mein lieber Ulrich, schrieb Oekolampad am 24. November an Zwingli, was du meinst, daß in der Berner Sache, die uns hier ungemein erfreute, zu thun sei, wünschen wir von dir zu hören. So der Herr es zuläßt, werden wir dem Gespräche beiwohnen. Denn wir versprechen uns bessern Erfolg davon als von dem zu Baden. Möchten wir in Bern mit gegenseitiger Umarmung das neue Jahr zum Ruhme Christi beginnen." Bald darauf befürchtete er wegen eines kleinen Unwohlseins die Winterreise nicht machen zu können; da die Nachricht davon Zwingli erschreckte, schrieb er ihm am 18. Dezember: „Wegen meines Unwohlseins brauchst du dich nicht zu beunrigen; es war eher ein Schrecken als eine wirkliche Krankheit. Gott sei Dank, ich bin gesunder, kräftiger, muthiger, als meine Gegner wünschten. Ich wollte nicht einmal, daß Gott meinem Leben viel zusetzte; gibt es doch so viele Dinge, welche dasselbe bitter machen." Zugleich meldet er dem Freunde, daß er ihn vielleicht mit den Straßburgern abholen werde, um nach Bern zu reisen. Er warnt ihn, nicht zu frühe dahin abzugehen, um nicht bei den Gegnern Verdacht der Intrigue auf sich zu laden, und weil es nicht sicher sei, ohne Geleit zu reisen.

Unterdessen hatte Zwingli auf Hallers und des Stadtschreibers von Bern Begehren den Druck der auf die Disputation bezüglichen Verordnungen und der Streitsätze in deutscher und lateinischer Sprache besorgt, die nöthigen Bücher nach Bern abgeschickt und Einladungsschreiben an Freunde und Gegner auch nach Deutschland versendet. Am Neujahrsabend 1528 wurden bei den Chorherrn in Zürich mehr als hundert Gelehrte und Prediger bewirthet, die aus der östlichen Schweiz und dem benachbarten Schwaben

und Baiern zusammengekommen waren. Unter starker Begleitung, weil die Katholiken sich hatten verlauten lassen, daß Zwingli nicht lebend nach Zürich zurückkehren würde, ritten sie nach Bern. Sie fanden daselbst schon Oekolampad, Capito, Bucer und die vorzüglichsten Stimmführer der oberdeutschen Reformation versammelt. Von Basel waren außer Oekolampad Rathsboten, der katholische Dekan zu St. Peter, Briefer, der Zeit Rektor der Universität, Wissenburger und Imeli zugegen. Es waren überdieß Gesandschaften von Schaffhausen, St. Gallen, Biel, Bündten, Straßburg, Konstanz, Ulm, Memmingen, Lindau, Nürnberg, Augsburg u. a. anwesend. Auffallend war die Abwesenheit der katholischen Gegner; es kam von Freiburg der Provinzial der Augustiner, doch in seinem eigenen Namen.

Die Thesen, die den Gegenstand der Verhandlungen bilden sollten, betrafen die Kirche, deren einiges Haupt Christus sei, die keines andern Stimme höre, und keine Gesetze ohne Gottes Wort mache, die einige Erlösung durch Jesum Christum, die Nichtigkeit der Wandlung im Abendmahl und des Meßopfers, der Anrufung und Fürbitte der Heiligen, des Fegefeuers, aller Todtenämter sowie der Bilder und die Erlaubniß der ehelichen Verbindung für alle Stände. Das Gespräch wurde am 6. Januar in der Baarfüßerkirche eröffnet. Es war hauptsächlich eine Verherrlichung Zwinglis, der weit aus am meisten redete. Die unbedeutenden katholischen Theologen, die auftraten, erlitten nach dem Urtheile der Katholiken selbst eine entschiedene Niederlage. Im Namen der Regierung ermahnte sie einer der Abgeordneten, Niklaus Manuel, die Thesen doch ja anzugreifen, indem der Wille der Regierung nicht sei, daß sie nur vertheidigt würden, sondern sie wolle aus den Verhandlungen erfahren, ob sie in der heiligen Schrift gegründet seien. Oekolampad sprach weit weniger als Zwingli: er verbreitete sich

hauptsächlich über die vierte These gegen die Wandlung im Abendmahl. Man wünschte einer vielseitigern Behandlung des Gegenstandes zu begegnen; Oekolampad und Zwingli beschränken sich in einen Kreis, der die wichtigsten Beziehungen des heiligen Mahles unberührt läßt; doch gelang es ihnen, durch weitläufige Unterredung mit Burgauer, Pfarrer in St. Gallen, diesen, der die lutherische Ansicht verfocht, für ihre eigene Ansicht zu gewinnen. Während des Gespräches wurden von den anwesenden Stimmführern der Reformation täglich Predigten gehalten. Auch Oekolampad erhob seine Stimme; er hielt eine Predigt über die Liebe Gottes zu seiner Gemeinde, die nachher im Drucke erschien. Am Schlusse der Verhandlungen wurden alle Theilnehmer aufgefordert, die Thesen zu unterschreiben; es thaten es alle Chorherren am Münster, die meisten Dominikaner, zwei und fünfzig Pfarrer zu Stadt und Land. Die anwesenden Gäste erhielten ehrenvolle Entlassung. Muthig vollendete nun die Regierung das begonnene Werk. Schon am 7. Februar erschien die Reformationsordnung, welche dem alten Kirchenwesen ein Ende machte und fleißige Verkündigung des göttlichen Wortes an die Stelle der Messe setzte. Mehrere verdienstvolle Männer wurden als Prediger und Lehrer der Theologie berufen; die Rathserneuerung zu Ostern desselben Jahres befestigte den Sieg der Reformation, indem zwanzig Mitglieder des großen, und vier des kleinen Rathes, dem alten Glauben mehr oder weniger ergeben, durch entschiedene Anhänger der Reformation und unbescholtene Männer ersetzt wurden.

Welch ein hinreißendes Vorbild das mächtige Bern durch solche Maßregeln aufstellte, liegt am Tage; von besonderer Bedeutung erscheint der Umstand, daß die Reformation in Folge politischer Umgestaltung und namentlich einer Milderung der Aristokratie den Sieg davon trug; dieselbe Wendung nahm bald darauf die Sache in St. Gallen. Diese Winke hätten die Regierung von Basel mächtig mahnen sollen;

doch der evangelische Theil derselben war ja durch den katholischen, durch Stift und Universität aufgehalten. Oekolampad beklagte sich darüber aufs neue. „Die Unsrigen, schrieb er am 11. Februar an Zwingli, werden durch der Berner Beispiel nicht im mindesten bewegt, doch wir wollen dem Herrn die Stunde nicht vorschreiben, wo er so großen Uebeln ein Ende machen solle.“ In der That war bis zum letzten Tage jenes Monats die einzige Frucht des Berner Gespräches diese, daß der Rath an diesem Tage ein Mandat erließ, es solle keiner den andern wegen des Glaubens hassen oder ihm Unfreundliches zufügen. In dieser Lage der Dinge fingen Oekolampad und seine Kollegen an, von der Kanzel herab zu empfehlen, man sollte für das gemeine Wohl sorgen, indem man die zwiespältigen Predigten abstellte. Diese Ermahnungen hatten zur Folge, daß die meisten Zünfte sich deßhalb an den Rath wendeten. Die Regierung that nichts und begnügte sich mit Wiederholung des Mandats vom September 1527. Einen nicht minder ungünstigen Eindruck machte es auf die Reformirten, daß Ecks heftige Schrift gegen die Berner Disputation in Basel gedruckt wurde; sie erregte unter den evangelischen Ständen gerechte Entrüstung. „Basel ist ein Ingolstadt geworden, schreibt Oekolampad an Zwingli; leicht hätte es der Rath verhindern können.“ Um dieselbe Zeit mußte er vor Rath erscheinen, weil man ihn beschuldigte, in seinen Predigten und durch seine Schrift gegen Augustin Marius die obrigkeitlichen Verordnungen übertreten zu haben. Er erklärte sich nebst seinen gleichgesinnten Kollegen bereit, Alles zu verantworten und zugleich zu beweisen, daß die katholischen Gegner die Mandate noch viel mehr übertreten. Wirklich predigte damals der Weihbischof sehr heftig gegen Oekolampad: die Sache machte großes Aufsehen in der Stadt: „Ich fürchte, schreibt dieser an Zwingli, daß Basel, weil es immer auf zwei Stühlen sitzen will, endlich zwischen beiden herunterfalle. Ich habe zwar

keine Einsicht in bürgerliche Angelegenheiten; ich ahne aber, was mich schaudert auszusprechen. Wehe einem in sich getheilten Hause."

Dahin also war es gekommen, daß Aufruhr und alle damit zusammenhängenden Zerrüttungen des gemeinen Wesens bevorständen, wenn der Rath auf seiner Weigerung, eine entschiedene Haltung zu Gunsten der Reformation zu nehmen, ferner verharrte. In solchen Umständen mußte sich der Gedanke an eidgenössische Vermittlung aufdrängen. Schon längst verlautete etwas davon in Basel, und Oekolampad und seine Kollegen wurden als Anstifter der Sache bezeichnet, was jener nicht läugnet. Er deutete dem Zwingli an, daß die Zürcher und Berner das Meiste ausrichten könnten.

Gleich darauf trat der Anfang des gefürchteten Ereignisses ein. Am Ostertage wagten es fünf Bürger, die bisher in der St. Martinskirche stehen gelassenen Bilder wegzuschaffen und niederzureißen, am Ostermontage wurden die Bilder in der Augustinerkirche von mehreren zerbrochen. Denn das Volk zerbricht den Götzen, vor dem es die Knie gebeugt, wenn es seine Täuschung inne wird. Vier jener Bürger wurden ins Gefängniß geführt. Am folgenden Tage, als der Rath darüber rathschlagte, entstand ein großer von Stunde zu Stunde sich mehrender Auflauf der Bürger auf dem Kornmarkte vor dem Rathhause. Schon waren zweihundert versammelt, als sich die in ihrem Zunfthause versammelten Zunftbrüder der eingesteckten Bilderstürmer zu ihnen schlugen. Angst ergriff die Rathsversammlung; man war anfangs uneins, ob man die Bürger anhören sollte. Ueber den Zweck des Zusammenlaufens ausgefragt, antwortete ein Ausschuß von vier und dreißig ehrbaren Bürgern: „es wolle doch die Obrigkeit der Prediger immerwährenden Zwiespalt, woraus so große Widerwärtigkeit erfolge, durch ein kräftiges Mittel endlich einmal abschaffen, daneben die abgethanen Götzen nicht so hoch achten, daß um ihretwillen einige Bürger mit Gefan-

genschaft oder auf andere Weise gestraft werden sollten, weil sie aus Gottes Wort berichtet seien, daß die Bilder wider Gottes Ehre wären; deshalben sollten die eingezogenen Bürger ohne weitere Strafe entlassen, desgleichen des päbstlichen Haufens Scharmützeln und Schmähen abgestellt werden." Da die Bürger ungeachtet der bestimmten Aufforderung des Raths nicht auseinander gehen wollten, ehe sie Antwort auf ihre Bitte erhalten hätten, so wurde sie nach langer Berathschlagung um fünf Uhr Abends dahin ertheilt, daß die Gefangenen ohne weitere Strafe und Aufschub Befreiung, und die übrigen, welche dieser Sache halb in Ungnade stünden, Verzeihung erhalten sollten.

Nachdem die Regierung durch dieses kluge Nachgeben den Sturm einstweilen beschwichtigt hatte, erließ sie zu mehrerer Sicherheit folgende Erkanntniß: „die Bilder zu St. Martin, St. Leonhard, bei den Augustinern, Baarfüßern und im Spitthal sollen als den Kirchgenossen ärgerlich und beschwerlich durch obrigkeitliche Werkleute weggethan werden; ausgenommen sind die Chöre zu St. Leonhard und bei den Baarfüßern sammt den Nebenkapellen; diese sollen ihre Zierden behalten, damit diejenigen, so an beiden Orten Messe hielten, ihre Andacht daselbst halten möchten. In allen andern Kirchen, wo man noch nach der alten Weise predigte und Messe hielte, sollen die Bilder und übrigen Gezierden bleiben." Zugleich werden die Uebertreter dieser Verordnung mit Strafen bedroht, und allen Bürgern, Hintersäßen, Unterthanen und Dienstknechten zu Stadt und Land befohlen, Frieden, Liebe und Einigkeit mit einander zu halten. — Wie gefährlich die Zeitumstände waren, geht insbesondere aus den letzten Worten der Verordnung hervor: „es solle keiner hinfort keinerlei Büchsen heimlich noch in Ermeln tragen, dazu sich des fremden, hergelaufenen Volkes nicht annehmen, welches weder Bürger noch zünftig sei, und mehr zu Aufruhr und Unglück verhelfen könnte; bei ausbrechender Feuers-

brunst solle ein jeder gehorsam an seinen verordneten Ort laufen, sich weder argwöhnisch noch partheiisch erzeigen, sondern seinen Befehl, als ein Biedermann, getreulich erstatten."[1]) Mit diesem Mandat war Oekolampad nicht zufrieden; „es sei geeignet, schrieb er an Zwingli, den Zwiespalt zu vermehren, statt ihn zu überwinden." Auch täuschte er sich keineswegs über den Werth der Abschaffung der Bilder; „möchte doch, schreibt er an Farel, unser Volk einmal die Götzen seines Herzens wegschaffen, damit der Name Gottes nicht immer um unsertwillen verlästert würde."

Vor dem Erlasse der Rathserkanntniß hatte er den Gedanken der eidgenössischen Vermittlung wieder aufgenommen, und sich weitläufig darüber gegen Zwingli ausgesprochen: er meinte, die Gesandten sollten unmittelbar auf Versammlung des großen Rathes dringen, und erklären, daß sie nur diesem ihre Aufträge zu überbringen bevollmächtigt seien. Oekolampad urtheilte nämlich ganz richtig, daß der kleine Rath, wenn er die Initiative haben sollte, den großen Rath bestimmen oder umstimmen möchte. Es lag in seinem Vorschlage auch die Absicht, eine Versammlung des großen Rathes überhaupt zu veranlassen; der kleine, befürchtend seine Hinneigung zur Reformation, weigerte sich, ihn zu versammeln, und daraus erwuchs eben zum Theil die unruhige Bewegung unter der Bürgerschaft. Mit der eidgenössischen Vermittlung war der Gedanke an das bereits erwähnte christliche Bürgerrecht verbunden, welchem bereits Bern und St. Gallen beigetreten. Es schien berechnet nicht nur zur Sicherung des durch Oesterreich bedrohten Konstanz, welches denn wirklich später wieder unterworfen wurde, sondern auch der evangelischen Schweiz überhaupt, gegen welche Oesterreich eine drohende Stellung einnahm, indeß die katholischen Kantone mit dieser Macht seit der ersten Schließung des Bürgerrechts

1) Ant. Gernl. Tom. I.

zwischen Zürich und Konstanz sich in geheime Unterhandlungen einließen. Oekolampad hätte gewünscht, daß die Gesandten von Zürich und Bern vor dem Erlasse jener Rathserkanntniß nach Basel gekommen wären; er meinte, sie hätten können helfen ein günstiges Resultat herbeiführen. Diese Furcht ist wahrscheinlich die Ursache, warum der Rath so auffallend schnell und sogar mit wichtigen Zugeständnissen zu Gunsten der Reformation die ganze Sache beendigte.

Die eidgenössische Vermittlung oder wenigstens der Versuch einer Vermittlung kam zu Stande, nachdem der günstigste Zeitpunkt dazu schon vorübergegangen war, und der Rath schon auf seine Weise zwischen beiden Partheien ververmittelt hatte. Unmittelbar nach jenen Vorgängen erschienen in Basel von Zürich gesandt Hans Bleuler und Meister Jakob Oeri;[1]) ihre Instruktion lautete dahin, daß sie über die in Basel gedruckte Schrift Ecks gegen die Berner Disputation ernstliche Klagen führen, die Regierung zur Abstellung des zwiespältigen Predigens und zur Verkündigung des alleinigen Wortes Gottes anhalten, und ihr den Beitritt zum christlichen Bürgerrechte empfehlen sollten. Sie forderten zuerst laut Oekolampads Verabredung mit Zwingli, daß der große Rath versammelt würde. An dieser beharrlichen Forderung scheiterte die ganze Sache; sie waren über acht Tage in Basel, und zogen unverrichteter Sache wieder nach Hause. Daß die Regierung, so lange der Ka-

1) Der bekannte Manuel und der Seckelmeister Ullmann wurden von der Bernerregierung nach Basel am 24. April abgeordnet; sie sollten der Regierung von Basel Dank bezeugen für die Sendung der ansehnlichen Botschaft zum Religionsgespräch in Bern, dessen günstiger Erfolg zum Theil Oekolampad zugeschrieben wurde; sie sollten überdieß über die in Basel erschienenen Schriften Ecks und Fabers Klage führen, und auf Beitritt zum christlichen Bürgerrechte antragen. Es scheint aber, daß die Berner Gesandten nicht nach Basel kamen. S. Niclaus Manuel von Grüneisen. S. 109, 110.

tholicismus noch aufrecht stand, in keinerlei Vorschlag zu dem erwähnten christlichen Bürgerrechte einwilligen würde, ließ sich voraussehen, und deßhalb erscheint die ganze Maßregel als verfehlt; nur in so fern ist sie es nicht, als sie den wunden Fleck wiederum aufdeckte, und neuen Zündstoff in die aufgeregte Bürgerschaft hineinwarf. „Wie ich sehe, schreibt Oekolampad an Zwingli, wird allein Christus mit Seinem Geiste die Seinigen hier regieren. — Später kommen vielleicht glücklichere Zeiten, wenn wir nämlich durch hinlängliche Prüfungen werden hindurchgegangen sein. Du aber zweifle nicht, daß wir nicht ausharren, es sei denn, daß uns der Herr verlasse; und flehe zum Herrn um unsertwillen."

In diesen drohenden äußern Verhältnissen hatte Oekolampad, dem Beispiele anderer Reformatoren zwar etwas spät nachfolgend, den Bund der Ehe geschlossen. Gerne verlassen wir auf einige Augenblicke den bunten Schauplatz seines bewegten, öffentlichen Lebens und die sich durchkreuzenden Auftritte desselben, um in das stille Heiligthum seiner ehelichen Verbindung und seines häuslichen Lebens einen Blick zu werfen. Es war andern Verhältnissen und Zeiten aufbehalten, diese Seite der menschlichen Natur zarter und schöner auszubilden. Immerhin hat die Reformation hierin Großes geleistet, indem sie den höchsten menschlichen Beruf, den Dienst am göttlichen Worte, mit dem ehelichen Leben aussöhnend vereinigte.

Wenn Oekolampad ziemlich spät den Bund der Ehe schloß, so ist es nicht der ängstlichen Rücksicht auf die Urtheile der Uebelwollenden, sondern, wie die vorliegenden Zeugnisse deutlich zeigen, einestheils seiner Behutsamkeit in der Wahl der Gattin, anderntheils seinen besondern Verhältnissen zuzuschreiben. Seine Mutter war nämlich seit geraumer Zeit bei ihm und besorgte ihm die Geschäfte der Haushaltung. Diese fromme, gebildete, geistreiche Frau, die

so vielen Einfluß auf des Sohnes Entwicklung ausgeübt hat, scheint sich an den Strahlen desselben Feuers erwärmt zu haben, welches ihre fromme Liebe und Sorgfalt angezündet. So lange sie lebte, fühlte der Sohn weniger das Bedürfniß, den Bund der Ehe zu schließen. Inzwischen beschäftigte er sich mit diesen Gedanken, und die Freunde, besonders Capito und der edle Oberstzunftmeister Jakob Meier, nährten solche Gedanken in seinem Herzen. An jenen schrieb er zu Anfang des Jahres 1527: „Ich will nicht, daß du dir wegen meines Cölibats Sorge machest. Es genügt mir, daß du mir einen wohlwollenden Rath gebest und durch dein Gebet mir beistehest. Gar zu jugendlich ist unsre unmäßige Sorgsamkeit. Dem himmlischen Vater sei die Sache anbefohlen. Entweder will ich eine christliche Schwester, eine Monica, suchen oder ich werde ehelos bleiben. — Ich werde zu Christo beten, daß er mich nicht gänzliche Täuschung erfahren lasse, wenn er es einmal für gut finden sollte, mich in dieser Lebensweise zu prüfen. Der Oberstzunftmeister weiß um die Sache und denkt wie du darüber. Wie groß ist doch des Mannes Ernst, Würde, Klugheit und die Macht seiner Rede!" Wie wenig selbst der streng sittliche Karakter Oekolampads vor übler Nachrede bewahrt wurde, geht aus einigen Mittheilungen desselben Briefes hervor; er schließt aber mit der erfreulichen Nachricht, daß eine Wittwe von gutem Rufe und die ihn, so viel er vermuthe, blos um Christi willen lieb gewonnen, ihm vielleicht gerne dienen würde, wenn die Freunde ihre Einwilligung geben wollten. Schon war das Gerücht von ihrer bevorstehenden ehelichen Verbindung entstanden.

Als er nun von Bern zurückkam, fand er seine Mutter tödtlich krank; die Rückkehr, das Wiedersehen des geliebten Sohnes gab ihr für etliche Tage neue Kräfte; „aber einige Tage hernach, schreibt Oekolampad an Zwingli, entschlief sie im Herrn; mich aber ließ sie zurück, mancherlei Prüfungen ausgesetzt, so daß die Bemühung um das häusliche Wesen mir

noch drückender sein wird als zuvor." Auf dieselbe Weise äußert er sich in einem Briefe an Farel, ihm anzeigend, „daß er nun eine andere Lebensweise anfangen müsse."

Seine Gesundheit war zwar bereits ziemlich angegriffen; die außergewöhnlichen Geistesarbeiten entwickelten in dem von Natur schwächlichen Leibe einen Keim der Krankheit, den Oekolampad ahnte, ohne ihn sich selbst oder wenigstens den Freunden ganz zu gestehen. So fühlte er sich denn auch nicht abgehalten, den ehelichen Bund zu schließen, wozu ihn, wie es schien, die Führung des Herrn selbst einlud. Er warb um Hand und Herz der Wittwe, wovon wir gesprochen; es war die ehrbare Frau Wilibrandis Rosenblatt, Tochter des Ritters Herrn Johannes Rosenblatt, Feldobersten von Kaiser Max. Sie hatte in erster Ehe Meister Ludwig Keller geheirathet. Ihre vorzüglichen Eigenschaften lernen wir aus Oekolampads Mittheilungen an die Freunde kennen: Das Lob, das er der Gattin ertheilt, erscheint um so glaubwürdiger als es mit bescheidenem Maaße ausgesprochen ist. An Farel schreibt er: „Wenn du es etwa noch nicht erfahren, so sei dir hiemit angezeigt, daß der Herr mir an der Stelle der heimgegangenen Mutter eine Schwester zur Frau gegeben, im Christenthum ziemlich begründet, zwar ohne Vermögen, doch von ehrbarer Familie; sie ist Wittwe und hat schon einige Jahre hindurch das Kreuz tragen müssen. Ich wünschte, sie wäre etwas älter; aber bis dahin habe ich keine Spur jugendlichen Muthwillens an ihr wahrgenommen. Du aber bete zum Herrn, daß unsre Ehe lange dauern und glücklich sein möge." In demselben Sinne schreibt er an Freund Zwingli, und spricht zugleich von mächtigen Freunden und Gegnern des Evangeliums in der Familie seiner Frau.

Was er vorausgesehen, trat bald ein. Doch im Genusse ehelichen Glückes und im Vertrauen auf den Herrn ward es ihm leicht, die Reden der Uebelwollenden zu überhören, zu vergessen. „Der Geist läßt mich Gutes ahnen, schreibt

er an Zwingli. Wir haben in dieser Sache mehr auf Gottes Anordnung als auf der Menschen finstere Augsbraunen Rücksicht genommen. Wenige haben mir hier glückgewünscht; und doch mußte ich eine Frau nehmen, damit sie nicht geärgert würden." — Und bald hernach meldet er: „ich hoffe, daß meine Ehe glücklich sein werde, da sie der Welt und unsern Heuchlern sehr mißfällig ist." So schrieb der ernste Mann in heiterer Laune bald darauf an denselben Freund, ihn ermahnend, dem Luther zu antworten: „obwohl ich keineswegs des Müßigganges pflegen werde, will ich doch vom Vorrecht des ersten Jahres der Ehe Gebrauch machen und mich einstweilen vom Treffen fern halten." Gewiß mochte er denn auch scherzend des Erasmus ungesalzenen Spott, wenn er je davon hörte, aufnehmen: „Oekolampad — so schrieb er an einen Bekannten — hat ein hübsches Mädchen geheirathet. Ich glaube, er will sein Fleisch kreuzigen. Viele sprechen von der lutherischen Sache als von einer Tragödie; mir kömmt sie eher wie eine Komödie vor; denn immer laufen die Bewegungen in eine Hochzeit aus." [1]) Bis zu seinem Tode gebar ihm die Gattin drei Kinder, einen Knaben, Eusebius, der schon seit 1529 sehr kränkelte, und zwei Mädchen, Alitheia und Irene. Schon einige Jahre vor seiner Ehe hatte er angefangen, Jünglinge in sein Haus

1) Dieser Brief des Erasmus ist vom 21. Merz 1528; ebenso Oekolampads angeführter Brief an Zwingli vom 1. April 1528. In andern Briefen über denselben Gegenstand steht dieselbe Jahreszahl, welche übrigens außer Zweifel gesetzt wird durch die bestimmte Nachricht, daß Oekolampad erst seit dem Tode der Mutter nach der Disputation zu Bern den Entschluß faßte, in die Ehe zu treten. So hat Gerdesius in seiner historia reformationis tom. II. p. 368 noch dieselbe richtige Angabe, ebenso Heß im Leben Oekolampads S 218. Allein die handschriftliche Notiz von Antistes Merian, mitgetheilt im Reformationsalmanach 1821, setzt Oekolampads Heirath in das Jahr 1526; ihm stimmt bei Antistes Falkeisen S. 168. Seitdem ist diese irrige Angabe in andere Darstellungen übergegangen.

und unter seine Leitung zu nehmen. Da mehrere vortrefflich unterrichtet sein Haus verließen, so erhielt es bald hohe Gunst bei angesehenen Personen. So hatte er eine Zeit lang bei sich den Sohn des Kanzlers des Markgrafen von Baden und andere, für deren weitere Laufbahn er sich liebreich verwendete. Er gab mit seiner Ehe diesen Gebrauch nicht auf, und fuhr ebenfalls fort, sich derjenigen, die sein Haus verlassen, mit getreuer Sorgfalt zu erinnern. Rührend ist das Schreiben, worin ein Vater ihm für die auf den Sohn verwendete Mühe dankt. Allerdings war die ausgebreitete Gelehrsamkeit, die christliche Durchbildung und Reife seines Karakters, sein liebevoller Sinn, seine Geduld und Sanftmuth ganz geeignet, auch in diesem mehr zurückgezogenen Kreise seiner Wirksamkeit Bedeutendes zu leisten. Was seine anderweitigen, häuslichen Verhältnisse betrifft, so wohnte der Vater, wir wissen nicht seit welcher Zeit, in seinem Hause; vielleicht war er mit der Mutter nach Basel gewandert. So wie er von Anfang an störend in Oekolampads Leben eingriff, so scheint er besonders über seine entschieden reformatorische Tendenz mit zunehmendem Alter unzufrieden gewesen zu sein; doch wurde er durch den Einfluß der evangelischen Predigten des Sohnes nach und nach erweicht, und sein mürrisches Wesen gemildert. Das letzte, was Oekolampad von ihm im Jahr 1530 meldet, ist dieses, daß der bejahrte Mann, dessen Sohn schon zwei und vierzig Jahre alt war, noch heirathen wollte. Ob es Oekolampad, der Vater und Stiefmutter im Hause beherbergen sollte, gelang, den Vater von dem Schritte abzuhalten, wird nicht gemeldet; er schreibt nur ganz kurz, daß er vor dem hartnäckigen Manne sich werde beugen müssen. — Wenn er in Hinsicht der Dienstboten eine betrübende Erfahrung machte, so wurde ihm von anderer Seite reichlich entgolten. Er erfreute sich besonders der treuen Anhänglichkeit und Geschicklichkeit eines Dieners, der zugleich sein Schreiber gewesen zu sein scheint. Er hieß Jo-

hannes Gundelfinger und diente ihm bis zum letzten Athemzuge. Er scheint eine Zeit lang die Absicht gehabt zu haben, Oekolampad zu verlassen, und in Zürich einen Dienst zu suchen; Oekolampad schreibt darüber an Zwingli, den jener sehr zu sehen wünscht, ihn bittend, jenen zu ermahnen, daß er in seinem Dienste bleiben möchte: so erstreckt sich bis in diese untergeordneten Verhältnisse die freundschaftliche Verbindung der beiden Männer.

Viertes Kapitel.

Fortsetzung des Kampfes mit den Wiedertäufern. Reformation der Landschaft Basel. Oekolampads Hirtenbrief an die Pfarrer derselben.

Während Oekolampad auch durch seine eheliche Verbindung die Reformation in den Gemüthern der Bürgerschaft befestigte, während der in sich getheilte Rath den Katholicismus wenigstens vor gänzlichem Umsturze zu bewahren suchte, ging die wiedertäuferische Bewegung ihren Gang fort und erhob sich zu bedeutender Höhe, die Einen zum Festhalten am alten Kirchenwesen antreibend, die Andern in der Ueberzeugung bestärkend, daß nur eine gründliche Reformation im Stande sei, dem Fortgange schwärmerischer Abirrungen zu wehren. Sie gewann um so größere Ausdehnung, als die Regierung gemäß ihrem bedächtlichen Wesen und erschreckt durch den Bauernaufruhr die Wiedertäufer noch eine Zeit lang weniger lebhaft angriff. Oekolampad meint, die Gelindigkeit der Regierung rühre auch daher, daß die Wiedertäufer die Evangelischen mit allerlei Anklagen überhäuften und daß sie also mit den Katholischen durch denselben Haß gegen die Reformation verbunden waren. Wie dem auch sein möge, so wurden Anfangs blos einzelne bestraft und erst am 2. Juni 1526 wurde eine Verordnung erlassen, welche

aber merkwürdigerweise blos die in der Stadt wohnenden betrifft. So sie von der Wiedertaufe nicht abstehen wollen, so werden sie mit Verweisung auf fünf Meilen Weges von Basel hinweg mit Weib und Kind bedroht.[1]) Man hatte, wie es scheint, zuviel in der Stadt zu thun, als daß man die gehörige Rücksicht auf die Landschaft hätte nehmen können. Daher kam es, daß sich die Bewegung auf dem Lande sehr ausbreitete, und auch auf die Stadt zurückwirkte, in der sie ursprünglich ihren Anfang genommen; es bestätigte sich damals das alte Sprüchwort: Alles Uebel kömmt aus der Stadt. Felix Manz, ein ziemlich gemäßigter Wiedertäufer, der eine Zeit lang in Bündten sein Wesen getrieben, den der Rath von Chur im Jahr 1525 aus dem Gefängniß entlassen und dem Rath von Zürich, aus welchem Kanton er gebürtig war, zugeschickt hatte, damit er, wie sie sagten, ihr Land nicht ferner beunruhige, kam von Zürich nach Schaffhausen und Basel, wo er, sonst überall verfolgt, eine Zuflucht fand. Er lehrte, ein Christ könne kein Oberer sein, noch Jemand mit dem Schwerte hinrichten. Er wolle die wahren Christen zusammensuchen und taufen, die andern lasse er gehen. Nicht alle Dinge könnten gemeinschaftlich sein; doch solle ein Christ dem andern mittheilen. In der Umgegend von Basel hielt er auf Begehren der Wiedertäufer Winkelpredigten in Feldern und Wäldern, seinem beliebten Aufenthaltsorte; um Aufsehen zu machen, las er den ungebildeten Leuten manchmal Stücke aus der hebräischen Bibel vor; Männer und Weiber hingen ihm eifrig an. Er wurde ergriffen, erhielt das Verbot, ferner zu predigen, und mußte, wie es scheint, das Land verlassen. Nach verschiedenen Irrfahrten wurde er in Zürich im Jahr 1527 ertränkt.[2]) Einige seiner Anhän-

---

1) Dieses Mandat findet sich im Erkanntnißbuch, einer Sammlung von Rathsmandaten, zum Basler Staatsarchiv gehörig.

2) S. Füßli I. 253. IV. 264.

ger, vor den Rath gestellt, antworteten trotzig: sie hätten nichts gethan, was dem Gesetze Gottes entgegen sei; man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen; warum man ihnen doch nicht erlauben wolle, eine eigene Kirche zu gründen? Die einen, die bei ihrem Irrthum verharrten, wurden verbannt; die andern wiederriefen im Gefängnisse und erhielten ihre Befreiung. In dem nahe bei der Stadt gelegenen Dorfe Therwyler war ein Wiedertäufer, der sich bei dem Ortspfarrer so sehr empfohlen hatte, daß er von ihm die Erlaubniß in der Gemeine zu predigen, erhalten; ja der Pfarrer hatte sich so sehr einnehmen lassen, daß er selbst seine Gemeindsglieder ermunterte, des Wiedertäufers Ermahnungsreden anzuhören. Viele Wiedertäufer aus der Stadt und vom Lande sammelten sich um denselben; ihre Bewunderung für seine Person legten sie dadurch an den Tag, daß sie ihn Abraham nannten. Seine Predigten waren scharf und einschneidend. Als er einst nach seiner gewohnten Art auf freiem Felde predigte, und unter anderm gegen den weiblichen Putz eiferte, bemerkte er eine schön geschmückte Frau, die ihm aufmerksam zuhörte; sogleich redete er sie an: „sie solle die goldenen Ringe ablegen, und sie den Brüdern geben, deren viele jetzt Noth litten; in ihrer Kirche dulde man keine solche geschmückte Weiber; sie solle lesen, was Petrus darüber sage in seiner ersten Epistel.“ Die Frau aber verbarg die mit den Ringen prangenden Hände unter ihre Schürze und ging nach Hause, vom Gelächter der Umstehenden verfolgt. Wenn solche Aeußerungen von einem gewissen Ernste der Gesinnung zeugten, und insofern einen wohlthätigen Eindruck machen konnten, so kamen schwärmerische Auswüchse hinzu, welche die Sekte in der Achtung des Volkes tief herunterbringen mußten. So wird uns erzählt, daß eine Frau im Gefängniß zu Basel nichts essen wollte, durch angebliche Erscheinungen beredet, daß sie ohne Speise ihr Leben fristen werde wie Moses, Elias und Christus. Sie

starb am zehnten Tage an den Folgen der aufgeschwollenen Kehle. Eine nicht minder anstößige Schwärmerei war es, da eine Wiedertäuferin Gäste zum Mittagsmahl einlud, sie um den Tisch, auf dem keine Speisen standen, sitzen hieß, und statt aller Aufwartung den Gästen ankündigte, daß ein Engel alsobald das Essen bringen werde, sich stützend auf einen Befehl des heiligen Geistes, der ihr versprochen habe, sie zu speisen wie die Israeliten in der Wüste. Als die Speisen auf ihr Gebet nicht erschienen, vergalten ihr die hungrig wegziehenden Gäste ihre Thorheit mit schallendem Gelächter. Die Schwärmereien waren also ziemlich unschuldiger Art, und Stadt und Land wurden vor solchen Greuelscenen bewahrt, wie sie hauptsächlich im Kanton St. Gallen zum Vorschein kamen. Aber ein aufrührerischer, der Obrigkeit hohnsprechender Geist äußerte sich frühe unter den Wiedertäufern zu Basel, und wurde genährt durch einige, die von Augsburg nach Basel wanderten.

Fortwährend dienten diese Bewegungen den Katholiken zu Angriffen gegen die Reformation und ihre Urheber. „Sie geben, hieß es in Basel, Anlaß zu diesen Partheiungen und verführen das Volk; den Oekolampad werde die von ihm begonnene Reformation bald gereuen.“ Ja er wurde auch von den Katholiken der bestimmten Hinneigung zu den Grundsätzen der Wiedertäufer beschuldigt. In der That befand er sich dabei in mißlicher Lage. Für den groben Verstand Vieler erschien die Wiedertaufe mit allen daran sich knüpfenden Schwärmereien als direkter Ausfluß des reformatorischen Geistes. Diesen Beschuldigungen gaben Oekolampads eigene Mäßigung, die fortdauernden Anklagen der Wiedertäufer und andere Umstände ein blendendes Ansehen. Ging doch Hetzer, durch Denck verführt, zu den Irrthümern der Sekte mehr oder weniger über. Balthasar Hubmeyer, dessen Schriften durch die Baselischen Wiedertäufer fleißig gelesen wurden, sagte in einer derselben: „Oekolampad habe in seinem

Herzen nie dafür gehalten, daß die Kindertaufe eine wahre Taufe sei, und es stehe anders in seinem Herzen als er schreibe und rede.“ Auf der andern Seite wurden seine eigenen Ansichten von diesen Leuten zuweilen nicht minder heftig als von den Katholiken angegriffen. Folgender Vorfall, der nicht der einzige in seiner Art ist, mag uns zeigen, wie heftig jene ihm zusetzten. Beim Herausgehen aus der Kirche nach gehaltener Predigt machte ihm einst ein Wiedertäufer bittere Vorwürfe über sein Hervorheben der Rechtfertigung durch den Glauben. „Schreibe nicht alles Christo und dem Glauben zu, laß uns und unsern Werken auch etwas (Verdienst) übrig, sonst werde ich öffentlich gegen dich schreien. Die Päbstler lehren recht in diesem Punkte, obschon sie mit selbsterwählten Werken sich abgeben. Wir aber suchen das ewige Leben durch wahrhaft gute Werke zu erlangen; wir haben uns Christo völlig ergeben; wir haben alles verkauft, um jenen verborgenen Schatz im Acker zu erlangen.“ Als Oekolampad ihm widersprach, und ihm unter anderm sagte, er merke, was er im Sinne habe, daß nämlich das Werk der Wiedertaufe gepriesen werde, er kenne die List des Satans, da unterbrach ihn der Wiedertäufer und ließ seiner schwärmerischen Wuth freien Lauf: „Ja, wir kennen deinen Haß gegen uns; Gott wird durch ein besonderes Zeichen uns als seine Auserwählten kund werden lassen; dich aber mit den Deinen wird er mit Seele und Leib verderben. Du bist eine giftige Schlange, jener große Drache (der Offenbarung), ein Engel des Satans.“ Als das Volk herzulief, flüchtete der Mensch hinweg.

In solcher angefochtenen Lage, den Angriffen verschiedener Gegner blosgestellt, auf des schwankenden in sich getheilten Raths Hülfe zu verzichten gezwungen, gab Oekolampad sein heiteres Vertrauen nicht auf. Auch in diesem Zuwachs feindlicher Berührung zeigte er feste, männliche Entschlossenheit. Es scheint, daß er sich mit den Wiedertäufern

aufs neue in ein Gespräch einließ, welches am 10. Juni in der Martinskirche gehalten wurde. Durch seine Würde als Pfarrer zu St. Martin wurde ihm dieser Schritt möglich; doch hatte das Gespräch keinen weiteren offiziellen Karakter, und wurde durchaus nicht im Namen des Rathes gehalten. Oekolampad und einige seiner Amtsbrüder besprachen sich mit einigen nicht weiter genannten Wiedertäufern. Von den Verhandlungen hat sich keine Kunde erhalten. Nur so viel wissen wir bestimmt, daß gesteigerte Erbitterung die Folge davon war. Mehrere kamen selbst in seine Wohnung und machten ihm Vorwürfe, daß er eine Lehre angreife, die von Gott sei, und die er doch in seinem Gewissen billige. Ihre gemeine Gesinnung gaben sie dadurch kund, daß sie ihm selbst Geld anboten, wenn er sich auf ihre Seite schlagen wolle; er brauche nicht einmal zu predigen, wodurch er sich nur Feindschaft zuziehen würde, sondern blos durch Schriften ihre Lehre bestätigen und die Gegner widerlegen. Auf Oekolampads verneinende Antwort drohten sie, von ihm auszusagen, daß er heimlich zu ihnen hinneige, worauf er mit Recht erwiederte: „sie sollten gegen ihn schreiben, soviel und was sie nur immer wollten; durch ihr wahnsinniges Treiben erwüchse seinen Schriften täglich größeres Ansehen." [1])

Unmittelbar darauf wurde er in andere Verhandlungen und Kämpfe wegen dieser Sache verwickelt.[2]) Ein gefangener Wiedertäufer, Namens Karlin, von welchem sonst nichts Näheres gemeldet wird, als daß er von Zwingli und Oekolampad aussagte, er hätte nichts als schwankendes Wesen bei ihnen wahrgenommen, hatte sich erboten, seine Lehre zu vertheidigen, und die Erlaubniß des Raths dazu erhalten.

1) Diese verschiedenen Angaben über das Treiben der Wiedertäufer sind aus Gast geschöpft.

2) Die Quelle der folgenden Darstellung ist Oekolampads Schrift: Unterrichtung von dem Wiedertauf, von der Oberkeit und vom Eid auf Karlins Wiedertäufers Artikel.

Zu diesem Behufe setzte er einige Artikel auf, welche den besondern Gegenstand seiner Apologie bilden sollten. Sie betrafen die Kindertaufe, die Obrigkeit und den Eidschwur. Von der Obrigkeit sprach er zwar ziemlich gemäßigt, und ließ ihre göttliche Einsetzung gelten, aber wie Vieles ließ sich hinter die allerdings richtige Behauptung verbergen, daß die Obrigkeit unchristlich sei, so sie ohne Befehl und Geheiß Christi handle, und daß in diesem Falle die Christen nicht schuldig seien, ihr Gehorsam zu leisten. Diese Artikel übersandte der Rath den katholischen Predigern am Münster und zu St. Peter, und Oekolampad und seinem Amtsbruder bei den Augustinern, mit dem Befehl, auf den 30. Juni vor Rath zu erscheinen. Die evangelischen Prediger gehorchten diesem Befehle, nicht aber die katholischen. Die ganze Sache schien anfangs eine für Oekolampad ungünstige Wendung zu nehmen. Allein Karlin führte das Wort; wie das geschehen sei, wird nicht gemeldet. Soviel konnte aber, wie es scheint, der evangelisch gesinnte Theil des Rathes erhalten, daß den beiderseitigen Predigern befohlen wurde, ihren Bericht über Karlins Artikel am nächsten Sonnabend dem Rathe einzureichen.

Mit Freuden ergriff der Reformator die Gelegenheit, Rechenschaft von seiner Lehre zu geben in jenen ungünstigen Verhältnissen. Die Zuschrift an den Rath beweist deutlich, daß er bedeutende Gegner darin hatte; er bittet, seinen Bericht mit Wohlwollen aufzunehmen und nicht unwillig zu werden, daß er und seine Kollegen nicht nach der alten Weise predigen. Es folgt nun eine weitläufige Widerlegung von Karlins Artikeln, die mit früheren Ausstellungen zusammentrifft. In Beziehung auf die Taufe wiederholt Oekolampad die frühern Aussagen: „Ich habe nie kein Gebot in solchen Dingen in Hinsicht der Zeit gemacht, und möchte wohl zusehen, daß die Taufe bis in das dritte Jahr hinausgeschoben würde, wenn nicht soviel Gefahr jetzt zur Zeit darauf

stünde.“ Mit richtigem Blicke unterschied also Oekolampad den Aufschub der Taufe von den schwärmerischen Abirrungen, die sich daran knüpften, und erklärt sich um dieser willen dagegen. Besonders ausführlich redet er von der Obrigkeit; denn es kam ihm zu, diesen Anlaß zu benutzen, um ausgestreute Beschuldigungen zu widerlegen. „Du hältst die Obrigkeit nicht für Christen; damit beraubst du sie ihres edelsten Titels, und bringst in ihr Gewissen Kleinmuth und Verzweiflung. — Der Glaube macht den Christen aus; er mag so gut in einem Obern als in einem Unterthan sein. Der Herr spricht: wer da glaubt, hat das ewige Leben, nicht, wer ein Oberer oder Knecht ist. David glaubte und war dennoch ein König. Der Centgraf (Matth. 9) hatte mehr Glauben als ganz Israel. Wo nun Glaube ist, da ist kein Ansehen der Person vor Gott. Hier ist kein Knecht und kein Freier, Gal. 2; 27, 28. Der Obere mag nicht allein ein Christ sein, er hat auch unter den Christen größere Ehre, so er sein Amt recht verwaltet; denn er ist ein Bild Gottes. — Was meinst du nun mit dem Geheiß und Befehle Christ? Meinst du, wo die Obrigkeit gebietet zu wachen, zu frohndienen, u. s. w., was nicht von Christus geboten ist, daß sie darum nicht christlich sei? Daraus folgte, daß, so jemand sein Kind hieße etwas thun, was nicht die Seele, sondern die Haushaltung betrifft und hätte dafür kein heiteres Wort der Schrift, so wäre er kein Christ. Du wirst wohl nicht so unverständig sein (das zu behaupten). — Hier möchtest du sagen: es steht geschrieben, du sollst nicht tödten; die Obrigkeit aber befiehlt den Krieg; da sagt nun deine Rotte: dazu habe sie kein Fug und Recht; freilich, denn sie wird es nicht mehr heißen als das Wohl der Unterthanen erheischt. Gott, der da sagt, du sollst nicht tödten, spricht auch: du sollst den Uebelthäter nicht leben lassen. (Exod. 22.) Das gilt nicht, daß es im Alten Testament geboten sei und nicht im Neuen; Paulus sagt: der Obere ist ein Diener

Gottes, ein Rächer zur Strafe über denjenigen, der Böses thut. Der Geist Christi hat durch Petrum Ananias und Sapphira am Leben gestraft. Meinst du, daß ein Christ in Allem Christi Beispiel folgen müsse? Christi Geist kann eifern, er kann auch demüthig sein; er hat sich zu gewissen Zeiten anders denn zu andern Zeiten geoffenbart, z. B. da er den Feigenbaum verfluchte. — Ihr pflegt anzuführen das Wort des Herrn: ihr sollt nicht sein wie die Weltfürsten; aber Christus spricht hier zu den Aposteln; er hat nicht alle Christen zum Apostelamt berufen. — Christus befahl auch Jemand, er solle seinen todten Vater nicht begraben helfen; willst du nun daraus schließen, daß, wer seinen Vater begraben helfe, darum kein Christ sei? Es ist eben so verkehrt, daß die Prediger mit der Hand arbeiten, und daß die Obrigkeit ihr Amt verlassen solle. Bedenkt ihr nicht, daß in einem Leibe viele Glieder sind? Das Auge schafft nicht, die Hand sieht nicht; und thut jedes Glied, was ihm gebührt. Sollten die Prediger und Oberen keine Christen sein, so wären auch die Bauern und Handwerker keine Christen, weil Jesus dieß Alles nicht gethan." Am Ende hält er noch den Gegnern die Worte des Apostels Petrus entgegen: „seid unterthan aller menschlichen Ordnung um des Herren willen." Er schließt mit den Worten: man solle der Obrigkeit in Allem gehorchen, was nicht wider das Wort Gottes sei. In demselben Sinne wurde mit Zuziehung alttestamentlicher Stellen der Eidschwur vertheidigt; die bekannte Stelle gegen denselben aus der Bergpredigt legt er so aus: „Christus will sagen: ihr möget viel oder wenig reden, so sehet zu, daß es wahr sei; geschieht es, daß man mehr als ja, ja, nein, nein, sage, so ist es gewiß ein böses Zeichen; was darüber ist, das ist vom Argen. Das Arge aber ist nicht in dem, der da schwört, sondern das Arge ist das Mißtrauen. Kann Mißtrauen und Argwohn mit dem Eide hinweggenommen werden, so ist die Liebe Gott viel lieber, denn daß man

seinen Namen nicht zum Zeugniß gebrauchte. Also ist der Eid ein Schwerdt der Obrigkeit." Richtig hat hier Oekolampad den idealen Gehalt und die zeitlich beschränkte Erfüllung des Gebotes unterschieden.

So sehr diese klare, biblische Ausführung den Rath zu befriedigen geeignet war, so wurde doch der ganzen Sache keine weitere Folge gegeben, so wenig wie den um dieselbe Zeit gepflogenen Verhandlungen über die Messe. Des Weihbischofs Benehmen mag einiges dazu beigetragen haben. Ehe er jene Aufforderung erhielt, am 30. Juni vor dem Rathe zu erscheinen, hatte er schon einmal in derselben Angelegenheit mit Oekolampad vor Rath sich stellen müssen. Damals scheint es zu einem ziemlich heftigen Auftritte zwischen beiden Männern gekommen zu sein. Der katholische Prediger, der sich beleidigt glaubte, wollte des Raths Befehlen keinen Gehorsam leisten. In seinem und seines Kollegen, Lienhart Stephan, des Predigers zu St. Peter, Namen, schickte er dem Rathe eine Verwahrung ein, worin er erklärte, daß er im Beisein der evangelischen Prediger mit Karlin nicht disputiren werde, weil sie, die katholischen Prediger, im Artikel von der Kirche diesem näher stünden als Oekolampad und seinem Kollegen. Zugleich ersuchte er den Rath zu bedenken, in welche Irrsale der einfältige Haufe durch einige Predikanten geführt werde, durch welche er täglich vertröstet würde, das Verständniß der heiligen Schrift sei bei ihm und der heilige Geist sei in jedem, um über die den Glauben betreffenden Dinge zu urtheilen. Als Grund des Nichterscheinens wird ferner angegeben, daß, da Karlin bezeuge, auf seiner Meinung bleiben zu wollen, eine Disputation mit Oekolampad und seinen Genossen erfolgen würde, wie sie es meinen und hoffen, und es auch schon verlangt hätten. Sie seien zwar erbötig, damit Oekolampad sie nicht eines lichtscheuen Wesens beschuldige, in einer christlichen Schule vor Gelehrten mit ihnen sich zu unterreden. Oekolampad wird

übrigens geradezu ein Freitäufer genannt und auch daraus ein Grund abgeleitet, warum es dem Weihbischofe nicht gebührte, in seiner Gegenwart mit Karlin zu disputiren.[1])

Indeß der Rath diese Sache fallen ließ, wartete er auch noch eine Zeit lang, bis er eine neue und schärfere Verordnung gegen die Wiedertäufer erließ. Eine solche erschien erst am 14. Mai 1528, [2]) und verbot nicht nur auf das strengste die Wiedertaufe sondern auch den Besuch der Winkelpredigten. „Hiebei haben wir weiter erkannt, heißt es, und wollen, daß hinfüro Niemand mehr weder in noch vor der Stadt, zu Holz noch zu Feld, wie denn bisher geschehen, an keine Winkelpredigten gehe, noch sich solcher unberufenen Prediger annehme, von denen die Sekte und Rottirung der Wiedertaufe, Ungehorsam und Verachtung der Obrigkeit wider den Befehl göttlicher Schrift herkomme, sondern daß jeder mit Verkündung des göttlichen Wortes in offenen Kirchen bei andern christlichen Gemeinden sich begnüge.“ Denjenigen, welche sich in ihrem Alter wiederum taufen lassen, oder ihre jungen Kinder wider christliche Liebe und Freiheit bis in ihr verständiges Alter ungetauft behalten, oder die gemeldeten Winkelpredigten besuchen, und die Prediger behausen und unterstützen, wird Gefängniß, harte Strafe an Leib und Gut angedroht.

Diese Verordnung erließ der Rath weniger in Bezug auf die Stadt, wo damals die meisten Wiedertäufer ihre Irrthümer abgelegt zu haben schienen [3]) als vielmehr wegen

---

1) Diese Angaben sind geschöpft aus folgender Schrift des Weihbischofs: Dye Red, so Aug. Mario vor eim ersamen Rad ward zugelassen, weil sie nit muntlich mocht denselben Tag gehört werden, schriftlich einzelegen, welche ursach anzeigt, warumb ym nit gepirte in Beiwesen Oekolampads als eines Freyteuffers vor dem Rad zu handeln wider Karlin den Widerteuffer.

2) Sie befindet sich im Erkanntnißbuche.

3) Oekolampad an Farel, 22. Merz 1528.

der Landschaft. Doch hier verfehlte sie ihre Wirkung. Nach wie vor trieben sie ihr Wesen fort. Sich stützend auf des Capito Freundschaft, der allerdings eine unvorsichtige Geduld und Freundlichkeit ihnen bezeugte, traten sie bald auch in der Stadt wieder hervor. Im Laufe desselben Sommers wurden einige Männer und Weiber in das Gefängniß geworfen und es war davon die Rede, daß sie am Leben gestraft werden könnten. So sehr hatte sich die anfängliche Gelindigkeit des Raths geändert. In der Umgegend von Basel gab es um dieselbe Zeit Zusammenrottirungen von Bauern, wovon ebenfalls einige eingezogen wurden. Oekolampad aber ließ sich durch alle diese Vorfälle und durch die unangenehmen Berührungen mit den Wiedertäufern nicht zu härterm Benehmen gegen sie verleiten. Eines gemäßigten, die Wahrheit suchenden Wiedertäufers nahm er sich liebreich und eifrig an, und empfahl ihn dringend der Freundschaft Zwinglis.

Die wiedertäuferischen Bewegungen auf der Landschaft mahnten Oekolampad, auch dorthin seinen Einfluß zu verwenden. Die meisten Pfarrer hatten bis zum Jahr 1527 die Messe aufgehoben und sich von der alten Kirche losgesagt, ohne daß wir über die nähern Umstände dieser merkwürdigen Aenderungen genauere Kunde erhalten hätten.[1]) Dieselbe

---

1) Liestall gab das Beispiel durch die Vorgänge betreffend den Leutpriester Stör. Zu gleicher Zeit zeigte sich im Dorfe Riehen Neigung zur Reformation; der Pfarrer Ambrosius Kettenacker wurde bei dem Rathe angeklagt (1524), und deßhalb Zeugen über ihn verhört, wovon der Bericht im Staatsarchiv sich findet. Siehe ebendaselbst einen Brief vom Rath in Liestall an den von Basel vom Frühjahr 1524 über Uebertretung der Fasten: man ließ sie ungeahndet. Am 16. Oct. 1525 sprach Georg Stehelin, Pfarrer zu Rümlingen gegen die Wandlung im Abendmahl, die Anrufung der Heiligen, das Fegefeuer, die Messe für die Todten. Der Dekan ermahnte ihn, bei der Kirche zu bleiben. Ochs V. 523. — Schon im Jahr 1525 nahmen einige Dörfer des Bisthums die Reformation an.

Verordnung des Jahres 1527, welche in der Stadt das Lesen der Messe und den Besuch derselben frei gab, verpflichtete die Pfarrer des Landes, die Messe wieder einzuführen, was jedoch nicht geschehen zu sein scheint. Indessen aber die Regierung die alte Kirche aufrecht zu halten suchte, breiteten sich die Wiedertäufer mehr und mehr aus. Schon einmal im Merz 1527 hatte Oekolampad Belehrung darüber dem Pfarrer Grel von Kilchberg ertheilt. Zu Anfang des Spätjahrs 1528 ließ der Reformator durch seinen Helfer Hieronymus Bothanus eine Art von Kirchenvisitation anstellen, welche zwar erfreuliche Resultate hatte, aber denn doch auch die Verheerungen der Wiedertaufe lebhaft seinem Gemüthe vergegenwärtigte. Es ist dieß die erste Handlung, wodurch Oekolampad eine Art oberhirtliche Aufsicht über die Pfarrer der Landschaft ausübte. Gewiß hatte sich der bescheidene Mann keine eigenmächtige Würde angemaßt: Alles war durch den natürlichen Lauf der Entwickelung herbeigeführt worden. Unmittelbar nach der Rückkehr des Helfers fühlte er sich nur verpflichtet, ein ernstes Wort der Ermunterung, Belehrung und Warnung an seine Amtsbrüder auf dem Lande zu richten; so entstand Oekolampads sogenannter Hirtenbrief im November 1528, gerichtet an dreizehn Pfarrer der Landschaft und an vier des Bisthums Basel.[1])

1) Joannis Oecolampadii ad fratres, qui evangelium Christi in agro Basiliensi annunciant, epistola parænetica, ut vitæ doctrinæque ac ceremoniarum puritatem in omnibus sectentur. Es waren die Pfarrer Syragrius in Riehen, Grel in Kilchberg, Rothpletz in Läufelfingen, Stucki in Rothenfluh, Merk in Bus, Brombach in Maisprach, Beck in Oltingen, Wick in Nümlingen, Kapitarius in Bretzwyl, Strubi in Zyfen, Scheffer in Reigoldswyl, Widmer in Waldenburg, Ruhenacker in Lausen, Roth in Therwyler, Battenheimer in Lauffen, Eslamp in Oberwyler, Bigel in Reinach. Man wundert sich unter diesen Namen den des Pfarrers oder Leutpriesters von Liestall nicht zu finden.

Offenbar hat er hauptsächlich die Wiedertäufer im Auge; er warnt zwar auch vor den Lutheranern, spricht ein kurzes Wort von dem leichteren Kampfe wider die Katholiken, hält sich aber am längsten bei der Widerlegung der Wiedertäufer auf, und knüpft daran anderweitige Ermahnungen. Auf äußerst zarte Weise beginnt er seinen Brief mit den Worten, daß keiner so vollkommen sei, dem brüderliche Ermahnung nicht mehr nützen könne, und daß er, durch des Hier. Bothanus günstige Berichte erfreut, Christo danke, der sie mit seinem Geist erfülle. Er dankt aber nicht nur, er bittet auch, daß Gott ferner ihre Herzen durch den Glauben erleuchte, durch die Hoffnung befestige, durch die Liebe entzünde. Dann fährt er also fort: „Christi Worte sollen immer, wir mögen gehen oder stehen, in unsern Ohren wiederhallen, jene Worte, welche er an den Knecht gerichtet, der sein Pfund vergraben, oder an den unfruchtbaren Baum, oder an die Ackersleute, welche die Früchte des Ackers seiner Zeit nicht darbringen, oder an die Schriftgelehrten, welche selbst die Schlüssel zum Himmelreich haben, aber selbst nicht hineingehen und die Andern nicht hineinlassen. Ja wohl mögen uns seine Donnerworte erschrecken, daß wir nicht sollen ungeschmacktes Salz werden, ein blindes Auge, Wolken ohne Wasser." So erhebt sich die Rede plötzlich zu ungeahnter Schärfe, es ist aber die Schärfe jenes zweischneidigen Schwerdtes, welches Seele und Geist von einander scheidet. — Je ausgelassener im Allgemeinen das Leben der Geistlichen war, desto nöthiger war es, vor allem Andern, und abgesehen von aller äußern Reformation, auf jenen faulen Fleck hinzudeuten. „Wie sollen wir, sagt daher der weise Lehrer, Andere aus der Welt herausführen, wenn wir selbst noch ohne Aufhören uns im Sumpfe derselben herumwälzen? Wohin soll die Heerde sich wenden ohne Hirten? Wird sie mehr auf das Wort als auf das Beispiel aufmerksam sein? Wie soll der Bau

wachsen, wenn wir mit der einen Hand aufbauen, mit der andern zerstören? — Auf uns hält die Welt die Augen gerichtet, und führt nichts häufiger im Munde als die Worte: wo sind denn ihre Werke, damit wir ihnen Glauben schenken können? Obschon wir nicht uns selbst, sondern Christum predigen, so sind doch wir vor Allem Gegenstand der Beobachtung; die Balken im Auge der Andern sieht die Welt nicht, aber selbst die Splitter in den unsern kann sie nie genug vergrößern. Wenn wir nur in Worten gefehlt und ganz unnütze Ceremonien unterlassen haben, so ist es um unsere Sicherheit geschehen. Daher ist uns große Vorsicht vonnöthen; es gibt aber keine Vorsicht als vermittelst der Furcht Gottes; diese ist der Weisheit Anfang. Wer kann glücklich wandeln, als wer, sein Kreuz in Geduld tragend, Christo, dem liebevollen, demüthigen und milden nachfolgt? Ist uns Christus lieb, so auch seine Demuth, Geduld und Liebe.

„Das nächste ist nun, daß wir das Evangelium und das von der Welt her verborgene Geheimniß laut verkündigen, daß nämlich in Christo, der für uns gestorben ist, die Vergebung der Sünden der Welt erworben ist. Dahin ziele alle unsre Rede, daß wir diesen Reichthum, diese Herrlichkeit der Liebe Gottes gegen uns öffentlich bekannt machen. Was ist, das Er uns nicht mit dem Sohne gegeben hätte? Wofür wirkt der Sohn nicht Vergebung aus? Mit diesem Netze werden wir aus dem schlammigen See dieser Welt Fische hervorziehen. Denn nach Frieden und Freiheit sehnen sich die Herzen der Menschen, die da beladen sind mit den Fesseln der Sünde und von tyrannischer Herrschaft bedrückt. — Doch werden wir Christum, den für die Sünden dahingegebenen, nicht auf diese Weise verkündigen, daß uns die Vollmacht zum Sündigen durch ihn erworben sei, sondern daß wir vielmehr durch ihn erlöst, uns nicht wiederum in Knechtschaft begeben. So ist also für uns besiegt die Hölle, für uns verschlungen der Tod, für uns abgestumpft der Stachel

des Gesetzes. Unser ist der Himmel, unser ist die Erde, unser ist Alles, was den Himmel erfüllet."

Nachdem Oekolampad auf diese Weise die wesentlichen Grundlagen des evangelischen Predigtamtes gelegt, geht er zu besondern Ermahnungen und Belehrungen über, welche die Zeitumstände und Verhältnisse betreffen. Mit weiser Mäßigung spricht er von den alten kirchlichen Gebräuchen. Er erklärt sich im Allgemeinen dagegen, er warnt davor, nichts vom Evangelio hinwegzuschneiden noch hinzu zu thun. Doch sagt er auch, „wir sollten gerne noch eine Zeit lang der äußerlichen Freiheit entbehren, wohl wissend, daß das Reich Gottes nicht in solch äußerlichen Dingen bestehe, welche jedoch für uns rein sein können, so wir sie mit dankbarem Sinne aufnehmen. Die menschlichen Ueberlieferungen mögen wir zum Theil verwerfen, zum Theil befolgen; sofern Glaube und Liebe nicht beeinträchtigt werden, ist keine Gefahr vorhanden, wenn auch der ursprüngliche Gedanke der heiligen Schrift nicht völlig wiedergegeben wird. Daher müssen wir um solcher Dinge willen keinen Streit erheben, noch die Liebe verletzen. Unser Eifer möge entbrennen, nicht wenn wir verspottet werden, sondern wenn die Wahrheit Gefahr läuft und der Name Gottes verlästert wird. Lasset uns darin unsre Gegner nicht nachahmen. Der Tag des Herrn möge auch noch etwas zu richten finden. Je mehr Satan widersteht, desto mehr sollen auch wir es thun. Und während die willkürlich gemachte Religion mit ihren theils unnützen, theils abergläubischen und gräulichen Ceremonien zusammenfällt, wodurch jedoch das Volk gezwungenerweise in den äußersten Quartieren des Lagers Gottes festgehalten wurde, so müssen wir jetzt, damit es nicht zertheilt und gleichgültig gemacht werde, um so kräftiger das Wort verkündigen, damit nicht über uns ergehe der Ausspruch des Herrn über die Heuchler, wir machten Proselyten, die doppelt schlimmer seien, als wir selbst." Hier ermahnt nun der

Reformator, Taufe und Abendmahl so einfach als möglich zu feiern, und versichert, daß Niemand zu der in Basel eingeführten Liturgie und neuen Gebräuchen gezwungen werden solle. Am Schlusse des Briefes äußert er den Wunsch: „Ich wollte, daß öftere Zusammenkünfte unter euch stattfänden, in welchen ihr brüderliche Ermahnung gegenseitig einander ertheilen würdet.“ Er empfiehlt sich und seine Amtsbrüder in das Gebet der Landgeistlichen: „denn,“ sagt er, „in so großen Gefahren und Verfolgungen ist nichts so nöthig als das aufrichtige Gebet, daß der Herr den Satan mit Füßen trete und das Licht seiner Wahrheit der ganzen Welt aufgehen lasse.“ Eine Ermahnung, worin Milde und Mäßigung mit gewaltigem Ernste und entschiedener Gesinnung auf so wohlthuende Weise in einander verschmolzen waren, konnte ihre Wirkung nicht verfehlen; sie wurde von den Geistlichen der Landschaft wohl aufgenommen, wie es getreuen Dienern des Wortes geziemte. Oekolampad selbst gibt in einem Briefe aus dieser Zeit den Landgeistlichen das rühmliche Zeugniß. Sie selbst sorgten noch in demselben Jahre für die Herausgabe des Hirtenbriefes.

Fünftes Kapitel.

Fortsetzung des Streites über das heilige Abendmahl.

Wunderbar bewegt war das Leben der Reformatoren; nirgends Ruhe von außen und innen. Wenn die ermüdenden, sich häufenden Geschäfte des täglichen Lebens ihr Ende genommen, so mußte noch Zeit gewonnen werden für die Abfassung von Streitschriften, woraus das Gemüth keine Nahrung zog, und die den muntersten Geist ermüden konnten. Wohl hätten auch sie ausrufen mögen: „Ist nicht dem Menschen Kampf auf Erden? Sind nicht wie eines Taglöhners seine Tage? Wie ein Knecht schmachtet er nach

Schatten; wie ein Miethling harret er des Lohnes." Doch niemals beziehen sich ihre Klagen blos auf ihre persönlichen Drangsale; eins geworden mit dem Werke, das ihnen der Herr aufgetragen, begleiten sie mit Tönen des Schmerzes oder der Freude die Fortschritte oder die Gefahren des Evangeliums; ihr eigenes Selbst oder vielmehr ihr Verhältniß zu ihnen selbst tritt zurück; die Briefe, die ihr fortlaufendes Tagebuch bilden, sind fast ausschließlich den gemeinsamen Angelegenheiten der Kirche geweiht. Sie hatten aber nicht Zeit, sich mit sich selbst zu beschäftigen; obschon nicht fehlerfrei, waren sie doch mehr mit sich selber fertig, als wir in unserer glaubensarmen und eiteln Zeit, weil eben unerschütterlicher Glaube an die Gnade Gottes in Christo und unbedingte Hingebung an den Herrn der Kirche der Grundton ihres innern Lebens und die bewegende Seele ihres Wirkens geworden waren.

Allein durch die Macht solcher Gesinnung wurde Oekolampad fähig, die Opfer, die der heftig sich fortwälzende Streit über das heilige Mahl ihm auferlegte, die so vielfach verdrießliche Mühe und Arbeit, die er ihm bereitete, zu ertragen. Dieser Streit steht übrigens in einiger Berührung mit Oekolampads Verhältnissen zu den Wiedertäufern, in so fern die Gegner immer zu beweisen suchten, daß der Geist der Wiedertaufe, der Verachtung des äußeren Wortes, auch auf den Reformator von Basel seinen bannenden Einfluß erstrecke, und in so fern dieser durch einige gewagte Behauptungen jenem Verdachte fortwährend Nahrung gab. [1]) Der Streit um das heilige Mahl steht aber auch

---

1) Auch seine Verbindung mit Schwenckfeld, wovon noch Denkmale erhalten sind, mochte jenen Verdacht unterhalten. Die schlesischen Freunde, wovon Oekolampad in einigen Briefen an Zwingli spricht, mögen wohl keine andere als Schwenckfeld und seine Anhänger sein. — Schwenckfeld schrieb an Oekol. dom. jubilate (3 Wochen nach Ostern) 1528.

in wenigstens indirekter Beziehung zum Werke der Reformation in Basel. In so fern er nämlich Oekolampad gänzlich von den deutschen Freunden trennte, zwang er ihn, um die Reformation zu vollführen, sich nicht nur fortwährend an Zwingli anzuschließen, sondern auch sich der Bürgerschaft in die Arme zu werfen, in ihr Treiben und Wesen einzugehen, was dann freilich wiederum ihm die Beschuldigung eines wiedertäuferischen Unruhestifters zuzog. — Indem wir die weitern Phasen und Verwicklungen des Streites verfolgen, unterziehen wir uns einer schmerzlichen Pflichterfüllung, einmal, weil Oekolampad seine irrthümliche Ansicht festhielt, sodann, weil er sich manchmal zur Bitterkeit in den Urtheilen über die Gegner hinreißen ließ. Um so wohlthuender ist es, daß sein christliches Bewußtsein durch seine sonderbare Theorie manchmal hindurchbricht, und daß er im Verhältnisse zu den Gegnern die Würde seines theologischen Karakters behauptet, sich darin rühmlich auszeichnend vor so vielen andern Männern, die an dem Streite Theil nahmen.

§. 1.

Der Streit mit den schwäbischen Predigern. Das schwäbische Syngramma und Oekolampads Antisyngramma.

Oekolampads Schrift über das Abendmahl, deren Inhalt wir früherhin dargelegt und beleuchtet haben, mußte die gewünschte Wirkung verfehlen und die schwäbischen Prediger, an die sie gesandt war, in ihrer Ansicht eher bestärken als sie davon abbringen. Denn so schlagend und gewandt in manchen Stücken Oekolampads Beweisführung sein mochte, so mußten doch die der lutherischen Ansicht ergebenen Männer vor dem Resultat derselben erschrecken. In ihren Gemüthern durchkreuzte sich diese Empfindung mit dem Gefühl der Achtung vor dem väterlichen Freunde und Lehrer, und der Erbitterung darüber, daß derselbe ihre heilige Ueber-

zeugung geradezu mit der katholischen Ansicht zusammengestellt hatte. In solchem Widerstreite der Gefühle wurde von dem schwäbischen Reformator Brenz eine Gegenschrift aufgesetzt, und dieselbe schon am 21. Oktober 1525, nach gepflogener Besprechung, von vierzehn in Hall versammelten Theologen unterschrieben. Das schwäbische Syngramma — so wurde diese Gegenschrift von jenem Theologen genannt — war zunächst nicht zum Drucke bestimmt; das Manuscript sandten die Betheiligten alsobald dem Reformator von Basel zu.

Es ist hier nicht der Ort, von dieser Schrift ausführlich zu sprechen. Wer dem Andersdenkenden und Mißverstandenen das Recht verweigert, sich auszusprechen und zu vertheidigen, mag gegen Brenz und seine Freunde den ersten Stein aufheben. So scharf sie manchmal sprechen, so verletzen sie doch nicht das Gefühl der Achtung gegen den väterlichen Freund. Die größten Härten der Schrift rühren weniger von der Herzensstimmung her als von der Einseitigkeit und Beschränktheit des theologischen Standpunktes. Ein genaues Studium der Schrift hat uns zu dem Urtheile geführt, daß sie als theologische Erörterung einen sehr geringen Werth hat, und darin von Oekolampads Arbeit weit übertroffen wird. Was gleich beim ersten Lesen auffällt, ist die etwas knechtische, unselbstständige Anhänglichkeit an Luther und unfreie Wiederholung seiner Ansichten. So wird von Anfang nicht ganz ohne Grund gesagt: „So wir nicht irren, so zielt jener sakramentische Geist dahin, daß er uns den äußerlichen (historischen) Christus, das äußere Wort hinwegnehme. Annoch zeigt er sich nicht ganz wie er ist; denn es ist so seine Art, daß er zurückweichend ganz was anderes verrathe, als er anfangs vorgegeben; leicht kann er sich in einen Engel des Lichts verstellen. Es betrübt ihn, daß das Wort des Evangeliums bekannt geworden; er wendet nun Alles an, um dennoch Meister zu bleiben. Wenn aber dem Satan vergönnt worden, aus dem Leibe eine bloße Figur

des Leibes zu machen, wird er nicht statt der Wahrheit ein bloßes Hirngespinst, statt der Wirklichkeit ein bloßes Schauspiel hinstellen?" Dieß führt uns zu einer andern Bemerkung, daß nämlich das Syngramma die schwächsten Seiten von Oekolampads Darstellung kaum berührt. Wir haben darin Stellen gefunden, welche jenen Vorwurf einer spiritualistischen Richtung zu bestätigen scheinen; es kam darauf an, dem Reformator von Basel dieses nachzuweisen, und ihn auf die allerdings gefährliche Tendenz seiner spiritualistischen Ansichten aufmerksam zu machen. Statt dessen begnügen sich die Verfasser mit allgemeinen Expectorationen, die auf Oekolampad einen widrigen Eindruck machen mußten. Man begreift ebenfalls nicht, wie der beschränkte Karakter eines Bekenntnisses, welchen Oekolampad dem Abendmahle beilegt, der Rüge entgehen konnte. Hier war der Ort, von der Bedeutung des Abendmahls für den christlichen Glauben und das christliche Leben ein kräftiges Wort zu sagen. Vergebens erwartet man etwas dergleichen. Eben so sind die schlagendsten Argumente Oekolampads für die Ausschließung des Wunderbaren im Abendmahl nicht widerlegt, und ganz nicht gewürdigt, seine Annahme einer Redefigur in den Worten der Einsetzung auf eine beinahe lächerliche Weise verworfen, indem die Verfasser des Syngramma sich nicht entblöden zu sagen: „Weil an andern Stellen der Schrift das Wörtlein „ist" so viel heiße als bedeute, so folge daraus nicht, daß hier dasselbe der Fall sei; das wäre eine schöne Dialektik zu sagen: der Rabe ist schwarz, also muß auch der Schwan schwarz sein, u. a. m." Ueberhaupt sind die von Oekolampad aufgestellten hermeneutischen Prinzipien ganz und gar nicht gewürdigt, und wir können nimmermehr der Ansicht derjenigen beistimmen, welche es billigen, daß Brenz jenen hermeneutischen Prinzipien das bloße Wort „das ist mein Leib" entgegensetzte, da doch selbst die lutherische Theorie nothwendig eine Redefigur annimmt, wie dieß Luther selbst

unzweideutig ausgesprochen. Es ist uns ferner sehr aufgefallen, daß Brenz, durch Oekolampads Anführungen aus den Vätern wie geblendet, ihm zugibt, daß sie auf seiner Seite stehen, und sich nur gegen dergleichen menschliche Autoritäten verwahrt. Alles dieses bestätigt uns das Urtheil, welches wir oben über diese Schrift zu fällen uns erlaubten; wir zweifeln nicht, daß Brenz etwas Besseres zu liefern im Stande war; seine Arbeit trägt das Gepräge großer Eile.

Es ist ein Punkt darin, dem wir eine genauere Betrachtrachtung widmen müssen, weil Oekolampad in seiner Gegenschrift hauptsächlich diesen Punkt in das Auge faßt. Unter den höheren dogmatischen Beziehungen des Abendmahls wird besonders die zum äußern geoffenbarten Worte Gottes hervorgehoben. Luther nämlich, um der katholischen Wandlung zu entgehen, nahm seine Zuflucht zu der Kraft des Wortes, das uns die Güter des Glaubens gegenwärtig mache; er stellte diese Kraft des Wortes auch den reformirten Theologen entgegen, welche den mysteriösen Karakter des heiligen Mahles in einen bloß innern Vorgang auflösten. Diese Ansicht entwickeln die Verfasser des Syngramma: „Das Wort ist der Gegenstand des Glaubens: der Glaube ist nicht der Glaube, so er nicht auf das Wort gerichtet ist. Alle Gaben Gottes, welche unsern Blicken entzogen und von uns weit entfernt sind, werden durch das Wort wiedergebracht, aufgedeckt, vor unsere Augen gestellt. Speise und Kleidung sind Gaben Gottes. Wer bringt sie uns? Du hast das Wort Matth. 6: Der Vater gibt Nahrung und Kleidung. Mit diesem Worte ergießt sich Gott in unsre Brust, mit diesem Worte wird uns Speise und Kleidung gebracht. Es scheint, daß Koch und Schneider es thun, aber das Auge des Glaubens sieht anders. Der Friede, ein Geschenk Gottes, wird uns auch durch das Wort gegeben: der Friede sei mit diesem Hause, Friede sei mit euch, den Frieden gebe ich euch. — Das Wort: ich bin dein Gott, bringt es uns nicht Gott mit allen

seinen Gütern? Wenn nun aber die Vernunft es nicht faßt, daß in so geringer Rede ein so großer, unermeßlicher Schatz enthalten ist, und wenn Jemand auf jenes Wort sein Vertrauen setzt, wird er das sophistische Argument leiden mögen: du vertrauest auf Buchstaben und Sylben? — Ein Lehrer, der sechshundert Schülern seinen Willen und seine Meinung mittheilen will, thut er es nicht durch das Wort? Denn seinen Willen, gleichsam in das Wort einschließend, theilt er ihn mit allen denjenigen, welche sein Wort annehmen. Die Stimme oder das Wort bringt uns die geistigen Dinge nahe. Daher wir bei dem Vorlesen sagen: das ist die Meinung des Verfassers; wer wird nun hier die Auslegung gestatten: das ist das Zeichen der Meinung? Wenn nun aber dem Menschen so Großes vergönnt wird, daß er seinen Sinn und seine Meinung in das Wort einfasse und das eingefaßte mittheile, ohne daß er selbst seine Meinung verliert, warum sollte nicht dasselbe Christo, der Gott selbst ist, zukommen, daß er nämlich seinen Leib und sein Blut in das Wort eingeschlossen, vermittelst des Brodes und des Weines austheilte? Der Leib Christi erfährt nicht dasselbe was das Brod; er bleibt so unveränderlich wie das Wort;" doch dieß ist eben keineswegs bewiesen durch die im Wesentlichen unpassende Vergleichung. An diesem Punkte erklärt sich übrigens das Syngramma merkwürdigerweise einverstanden mit Oekolampads Vergleichung vom Scepter und Schlüssel als Zeichen der Herrschaft und des Besitzes. Diese Inkonsequenz der Ansicht hat den gelehrten Planck zu der Ansicht verleitet, daß das Syngramma nicht wesentlich von Oekolampads Vorstellung abweiche.

Wenn auch dieser, wie bereits angedeutet worden, in seiner Zwingli'schen Ansicht vom Abendmahle nicht ganz befestigt erscheint, so war doch die Schrift seiner schwäbischen Freunde nicht geeignet, ihn umzustimmen, noch ihn auf die Mängel seiner Vorstellung aufmerksam zu machen, da eben

diese Mängel nicht aufgedeckt oder wenigstens schlecht bewiesen waren. Sogleich machte er sich an das Werk und schrieb seine Gegenschrift, welche bis zum 24. November 1525 schon vollendet war, aber erst zu Anfang des folgenden Jahres im Drucke herauskam, unter dem Titel: Antisyngramma.

Er beginnt damit, seine erste Schrift über das Abendmahl, als durch dringende Zeitumstände entstanden, zu rechtfertigen, und bezeugt aufs neue seinen friedfertigen Sinn, seine alte Liebe und Freundschaft. Hierauf wiederholt er die Erklärung über seine Vorstellungsweise in der streitigen Sache, und weist nach, daß er blos in Worten vom Syngramma abweiche, wenn seine Vergleichung der Elemente des Abendmahls mit dem Briefe des Königes, wodurch er seinem Sohne die Herrschaft überläßt, zugegeben werde. Ferner bemerkt er, daß er nur deswegen die Väter angeführt, weil ein Geschrei erhoben wurde, bis dahin habe Niemand die schweizerische Meinung aufgestellt. Dem Freund Zwingli ertheilt er das gebührende Lob: „Wenn ihr wüßtet, wie viel dieser Mann für Christum thut und leidet, so würdet ihr ihm vielleicht mehr Ehre erweisen.“ Der Behauptung des Syngramma, daß die Annahme der bewußten Redefigur alle Schriftwahrheiten zweifelhaft mache, setzt er die andere Behauptung entgegen, daß man mit demselben Rechte nirgends in der Schrift eine Redefigur gelten lassen könne, wodurch die Schriftwahrheiten ebenfalls vernichtet würden. Er bekennt, daß er die Verfasser des Syngramma in einigen Stücken mit ihm völlig übereinstimmend, in andern ihm diametral entgegengesetzt finde. Es sei ihm ganz willkommen, daß Christus uns durch das Wort gegenwärtig werde: „so,“ ruft er aus, „muß man sich in der Kirche Gottes benehmen, jetzt glaube ich meine alten Freunde wieder zu sehen.“

Hier geht er nun zum Hauptgegenstande seiner Widerlegung über: „Das ist nicht zu läugnen,“ sagt er, „daß ihr zwar viel Gutes und Plausibles von dem Worte Gottes sagt,

aber doch nicht im Mindesten die Sache, um die es sich handelt, berührt. Denn es bleibt immer die Verwechselung zwischen dem Worte, welches in die Luft gesprochen wird, und dem, welches der Vater den Herzen offenbart." Diese Verwechselung und den Unterschied des äußeren und des inneren Wortes Gottes nachzuweisen, zu zeigen, daß was das Syngramma dem äußeren zuschreibe, blos dem inneren zukomme, und daß somit die ganze Entwickelung darüber nichts beweise, das ist es nun, womit Oekolampad im Folgenden sich beschäftigt.

Seine Ausführung bildet das Seitenstück zu derjenigen der früheren Schrift über die Entbehrlichkeit aller äußeren Vermittlung von Gottes Wesen und Liebe gegen die Menschen. Es ist nicht zu läugnen, daß Oekolampad der sinnlich gefärbten und getrübten Auffassung der Kraft des äußern Wortes eine andere entgegensetzt, welche die Abhängigkeit des innern Gotteswortes vom äußern völlig verkennt. „Es leistet das äußere Wort Dienste, aber der Vater gibt die Offenbarung. Er gibt seinen Geist, auf daß sichtbar werde das Licht, dem wir anhangen, die wir fortan nicht mehr vom Buchstaben abhängen, sondern mit den Samaritern sprechen: Jetzt glauben wir nicht mehr um deiner Rede willen. Eingedenk der menschlichen Schwachheit, entsagen wir dem äußern Worte nicht gänzlich, damit wir nicht fallen, indeß wir glauben festzustehen. — Das äußere Wort wirkt nämlich in der Seele nicht anders, als um die Dinge anzudeuten. Denn vernünftig ist die Seele, und läßt sich keine körperliche Gewalt anthun, obschon sie, in dem Gefängniß des Körpers eingeschlossen, einen Lehrer nöthig hat. Vermöge ihrer ursprünglichen, geistigen Anlage ist sie weniger stumpf für die Erkenntniß der sinnlichen Dinge; für die göttlichen Dinge aber ist sie völlig erstorben, und wenn sie nicht durch das ewige, inwendig lehrende und schaffende Wort wiedergeboren und unterrichtet wird, so schallt vergebens

in den Ohren das äußere Wort — wir sind nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen; aber im ersten Adam haben wir zu schlafen begonnen; daher wir Reizmittel nöthig haben. Wie die Pferde durch Peitschenhiebe und Spornen weiters getrieben werden, so wir durch Worte und Anfechtungen. Niemand aber legt dem Spornen selbst die Kraft des Laufens zu. Wir geben also den Worten und Zeichen zu, daß sie etwas bedeuten, und dadurch ermahnen, aber weiter thun sie nichts."

„So ist denn das äußere Wort nicht Gegenstand des Glaubens, es bringt uns nicht das Blut Christi, Nahrung und Kleidung. Es ist uns gegeben zur Erinnerung, daß wir die Dinge suchen, und zwar in uns selbst. Denn durch Worte lernen wir nichts anderes als Worte, ja Töne und Geräusch von Worten. Denn so wir nicht vorher die Dinge kennen, wie sollen wir die Worte kennen, welche jener Dinge würdig sind? Wo du nicht schon vorher die Erkenntniß hast, so wirst du mit Anhören (des äußeren Wortes) viele Stunden unnütz vergeuden."

„In Hinsicht der Dinge, welche mit dem Geiste erfaßt werden, ziehen wir die innere Wahrheit zu Rathe. Christus aber ist die Wahrheit, und jene unveränderliche und ewige Weisheit, welche im inwendigen Menschen wohnt. Jede vernünftige Seele hat ihn zum Lehrer und Meister. Auf diese Weise werden die Menschen klug, wo bleibt nun aber der Ruhm des äußeren Wortes? Siehe, in sinnlichen wie in übersinnlichen Dingen hören wir vergebens die Redenden, wenn wir nicht selbst die Sache sehen, um die es sich handelt. Die sinnlichen Dinge hören, riechen, kosten, berühren wir, wozu hier ein äußerer Lehrer nöthig, da wir den inwendigen haben? Es wird mir ein Rabe auf entferntem Baume gezeigt; ich frage, auf welchem Theile des Baumes er sitze, und der mir ihn gezeigt, sagt, zur Rechten. Ich glaube vielleicht seinem Worte, vielleicht auch nicht, sondern

sage, daß man mich betrügt. Nimmermehr also werde ich gehörig berichtet sein, bis ich selbst den Raben sehe. Was werden wir aber von den Dingen sagen, welche mit dem Geiste erfaßt werden, welche nicht mehr gegenwärtig sind, welche wir ehemals im Bewußtsein gehabt haben? Hier bleibt uns wiederum der Sieg; denn wer von solchen Dingen spricht, spricht nicht mehr von den Dingen selbst, sondern von den im Gedächtnisse ruhenden Vorstellungen von jenen Dingen. Aber hier lernt man nicht durch die Worte des Redenden, sondern durch die im Geiste ruhenden Bilder. Wo bleibt da die Kraft des Wortes? Eben so verhält es sich mit den geistlichen Dingen, indem wir von dem reden, was wir mit dem Geiste erschauen, reden wir von dem, was wir im innern Lichte der Wahrheit gegenwärtig erschauen."

Offenbar ist in dieser Lehre vom inneren Worte ein großer Irrthum enthalten. Oekolampad gibt zwar zu, daß die menschliche Seele durch die Sünde dem geistigen Tode anheimgefallen sei; doch bleibt im Menschen der innere Christus, die ewige Weisheit, die ursprüngliche Mitgift der vernünftigen Seele. Dieser inwendige Lehrer muß die Seele wiedergebären und unterrichten, soll sie anders zum Leben erwachen. Und ist ein Mal ohne äußerliche Vermittlung diese innere Umwandlung erfolgt, dann beginnt das Amt des äußeren Wortes, welches die innern Vorgänge deutet, die inneren geistigen Anschauungen vergegenwärtigt, die Seele daran erinnert, sie aufweckt, vorwärts treibt. Immerhin leistet das äußere Wort hiebei einen untergeordneten Dienst; es kömmt ihm keine selbstständige Würde und Bedeutung zu, es wird daher mit den Prüfungen dieses Lebens zusammengestellt, es soll blos den inneren Lehren zum Echo dienen, während dem die biblische Anschauung das umgekehrte Verhältniß aufstellt. Oekolampad faßt seine Meinung in den Worten zusammen: „Das allein will ich, daß wir dem inneren Lehrer Glauben schenken, angespornt durch das äußere

Wort. Was ist es, mit dem Glauben das Wort ergreifen, als in sich selbst erkennen, daß die Sache sich so verhalte, wie wir von außen erinnert werden? Indeß wir von außen erregt und die Ohren erschüttert werden, werden wir vom inwendigen Lehrer unterrichtet, und indem er aufhorcht, entsteht der wahre Glaube“ (an das verkündigte Wort). So setzt denn das Ergreifen des äußeren Wortes schon ein vorhergegangenes Erwachen der Seele voraus; im äußern Worte spiegelt sich blos ab das Bild, was schon früher derselben eingeprägt worden. Wir wollen gerne zugeben, daß Oekolampad hier weiter fortgerissen wurde, als er selbst wohl meinte, daß er kaum den Umfang seiner Ansichten erkannte; ihm war es angelegen, das festzustellen, daß das äußere Wort keine magische Wirkung habe, und sich zurückziehend in das innere Leben und Weben der erlösten menschlichen Seele, wurde er durch das wunderbare Licht, welches ihn hier umstrahlte, geblendet. Ging er doch so weit, das eigentliche Wesen des christlichen Glaubens zu verkennen, indem er ihn, um einen Ausdruck der neueren Theologie zu gebrauchen, auf die subjektive Stärke des Selbstbewußtseins beschränkte.

In folgerichtiger Durchführung seiner Theorie verwirft er die Behauptung des Syngramma, daß wir vor den Vätern und Propheten des alten Bundes, die Christum nicht kannten, etwas voraus haben. Er scheut sich nicht, den Zweifel auszusprechen, ob die Propheten in der Erkenntniß Christi hinter den Aposteln zurückstünden. Er stützt sich auf die Schriftworte, daß Christus nach dem Geiste erkannt werden müsse. Offenbar hätte er durch seine Idee vom innern Christus, der jeder vernünftigen Seele Lehrer und Meister sei, noch weiter fortgerissen werden können; an jenem Punkte aber blieb er stehen, er bildet den Abschluß seiner Theorie vom innern Worte. Diese Theorie, worin wir Nachklänge der früheren mystischen Richtung Oekolampads und besonders eine Anschließung an gewisse Sätze von

Augustins Philosophie [1]) erkennen, scheint hauptsächlich der Polemik ihre Entstehung zu verdanken und in keinem weitern Zusammenhange mit Oekolampads übrigen Ueberzeugungen zu stehen.

Vorstehende Betrachtung überhebt uns der Pflicht, weitere Auszüge aus seiner Schrift mitzutheilen. Seine Argumentation im Einzelnen läßt sich nun leicht nachkonstruiren, dem äußeren Worte des Syngramma setzt er überall den inneren Lehrer entgegen, und zwar in dem Sinne und in der Absicht, daß die Bedeutung, welche das äußere Wort den äußerlichen Elementen des Abendmahls beilegt, blos und allein als Abbild innerer Vorgänge aufgefaßt werde, die eigentlich dem Abendmahle vorangehen und wovon dasselbe das geweihte Symbol ist. Auf eigenthümliche Weise vermischen sich Härte und Liebe in den Worten, womit Oekolampad von seinen Freunden Abschied nimmt: „Er finde in ihrer Schrift nichts als Ausflüchte und Spitzfindigkeiten. Sie hätten nicht den rechten Grund gelegt, indem sie von

---

[1]) S. Ritter's Geschichte der christlichen Philosophie, 2r Theil, S. 241 u. 243. Die Uebereinstimmung mit Augustin erstreckt sich bis auf die Worte. So sagt Augustin: de universis autem, quæ intelligimus, non loquentem, qui personat foris, sed iptus ipsi menti præsidentem consulimus veritatem, verbis fortasse, ut consulamus, admoniti. Ille autem, qui consulitur, docet, qui in interiore homine habitare dictus est, Christus, i. e. incommutabilis dei virtus atque sempiterna sapientia, quam omnis rationalis anima consulit. — Cum vero de iis agitur, quæ mente conspicimus, i. e. intellectu atque ratione, ea quidem loquimur, quæ præsentia contuemur in illa interiore luce veritatis, qua ipse, qui dicitur homo interior, illustratur. Oekolampad: in iis, quæ intelligimus, internam consulimus veritatem. Christus autem veritas est et incommutabilis illa dei ac sempiterna sapientia, interiorem hominem inhabitans. — Si de his loquimur, quæ mente contuemur, ea loquimur, quæ in æterna luce veritatis præsentanea conspicimus etc. — Nach diesen Anführungen kann es keinem Zweifel mehr unterliegen, daß Oekolampad, wie so viele Mystiker des Mittelalters, aus Augustin geschöpft.

der Behauptung ausgegangen, daß in das äußere Wort eine so große Kraft niedergelegt sei. Uebrigens wolle er sie nicht verdammen, wenn sie bei ihrer Meinung verblieben; in der seinen sei er befestigt worden; unverbrüchlich werde er aber die brüderliche Liebe gegen sie bewahren."

Ehe Oekolampad diese Schrift an seine schwäbischen Freunde schickte, theilte er sie nebst dem Syngramma dem Freunde in Zürich mit. Dieser sprach über das Syngramma ein hartes, wegwerfendes Urtheil aus, und ertheilte der Arbeit Oekolampads, die er freilich erst zur Hälfte gelesen, ein Lob, welches ihr kaum gebührte, und welches Oekolampad in seiner Ansicht bestätigte. In seiner Antwort urtheilt dieser etwas milder über den ehemaligen Freund und Studiengenossen, doch geht aus seinen Aeußerungen immerhin so viel hervor, daß er Brenzens Gesinnung und Streben nicht völlig zu schätzen wußte, und unter der rauhen Hülle den christlichen Gehalt seiner Ueberzeugung verkannte. So wurde der Streit, anstatt seiner Auflösung näher gebracht zu sein, nur noch mehr verwickelt.

§. 2.

Der Streit Oekolampads mit Theobald Billikan, Willibald Pirckheimer, Dr. Luther und Andern.

Die erste Schrift Oekolampads über das Abendmahl und die so eben betrachtete, welche er dem schwäbischen Syngramma entgegenstellte, sind die zwei bedeutendsten Schriften des Mannes in diesem unseligen Streite. Sie haben am meisten theologischen Lehrgehalt. Fortan versteigt er sich weit weniger in die höheren dogmatischen Beziehungen des Abendmahls, ohne Zweifel deswegen, weil er sich dadurch so große Vorwürfe zugezogen, und weil er vielleicht ein dunkles Gefühl, wie gewagt einige seiner Behauptungen seien, nicht von sich abwehren konnte. So beschränkt er sich mehr und mehr auf den speziellen Punkt der Auslegung der Worte

der Einsetzung, und kömmt nicht mehr recht darüber hinaus: noch immer zeigt er zwar Gewandtheit in der Bekämpfung der Gegner, aber seine Polemik ist eben negativer Natur; er reißt nieder, ohne etwas Besseres an die Stelle zu setzen. Wir werden daher seinen übrigen Abendmahlsschriften keine genauere Betrachtung widmen; es ist uns hauptsächlich angelegen, daraus zu zeigen, daß er gegenüber erbitterten Gegnern christliche Sanftmuth und Liebe bewahrte.

Um dieselbe Zeit, da das schwäbische Syngramma abgefaßt wurde, trat auch Theobald Billikan, Prediger in Nördlingen, gegen den ehemaligen Freund auf; er that es mit Würde, Anstand und Bruderliebe, und schien, nach den Briefen zu urtheilen, die steif lutherische Ansicht nicht festhalten zu wollen; sein Ansehen war aber nicht groß genug, daß er hätte zwischen den streitenden Partheien vermitteln können. Uebrigens stellte auch er Grundsätze auf, die den steifen Anhänger Luthers bezeichnen und somit nicht geeignet waren, Oekolampad eines Besseren zu belehren. Er meinte nämlich, die Betrachtung sollte sich auf die Worte der Einsetzung beschränken und keine anderen Bibelstellen zur Erklärung derselben herbeigezogen werden. Billig bekämpfte Oekolampad in seiner Antwort diesen Grundsatz. Da Billikan sich über die Neuheit der reformirten Theorie ausgelassen, so machte Oekolampad einige Eröffnungen über die Art, wie sich seine Ueberzeugung in ihm gebildet hatte. Er sucht zu zeigen, daß er keine Ruhe gefunden, so lange er der Meinung der Kirche und ihrer Lehrer gehuldigt, weil das Lesen der Einsetzungsworte ihn immer unwillkürlich davon abführte und er dem in ihm redenden Geiste Gottes widersprach. „Welchen Sinn, meinst du, habe ich damals in das göttliche Heiligthum hineingetragen? Ach, ich Elender, ich brachte dar den meinigen und auch der nicht mein war; den meinigen, sofern er eben nicht fromm war, nicht den meinigen, sofern ich ihn von Menschen empfangen. Wie oft suchte ich

durch das Lesen der alten Lehrer meine Blödigkeit zu besiegen? Aber wie bei den Evangelisten, so auch bei den Vätern, fand ich nicht gleich die gewünschte Hülfe; es wurde nicht erklärt, wiefern Christi Leib und Blut im Abendmahl gegenwärtig seien. So legte ich in die Schrift, ich darf nicht sagen meinen eigenen Sinn, sondern in doppelter Hinsicht einen fremden Sinn, sofern ich von der Menschen Urtheil abhing und eine Meinung hegte, die der Stimme des heiligen Geistes entgegen war. Aber auf diese Weise nicht seine Meinung behaupten, heißt das nicht, eine falsche Meinung aufstellen? Denn was war hier die von mir abweichende Meinung anderes, als menschliche Auslegung? Endlich, da das Ansehen der Menschen, welche ich in den meisten Dingen als Lügner und dem Betruge ausgesetzt erfunden, seine Maske vor mir wegwarf, da strahlte mich die Wahrheit glänzend an, und ich brauchte nun nicht mehr jene papistische Meinung in das Abendmahl hineinzutragen, sondern ein heiteres Licht trat mir entgegen, welches ich nur dann hätte verachten können, wenn meine Absicht gewesen wäre, zu der alten Finsterniß zurückzukehren." Diese Worte sind ein Kommentar zu Oekolampads Lehre vom innern Worte, und geben zugleich den deutlichsten Beweis dafür, daß er keineswegs durch das Studium der Kirchenväter zu seiner Ansicht geführt wurde; nachdem sie anderwärts her sich gebildet, und den Vorwurf der Neuheit sich zugezogen, nahm er seine Zuflucht zu den Schriften der Kirchenväter. Die Schrift gegen Billikan wurde nebst dem Antisyngramma im Frühjahr 1526 in Zürich gedruckt. Da Zwingli zu der gleichen Zeit gegen Billikan geschrieben, so schrieb ihm der bescheidene Oekolampad: „Du allein hättest die Brenz, die Billikane u. A. besiegen können! Was mache ich mir denn Unruhe? Warum überhäufst du mich mit unverdientem Lobe? Was kann es mir nützen? Es sollte mich zwar anspornen, aber es ist eben wenig Stoff vorhanden. Du aber wachse

ins Unermeßliche! Ein Großes soll es mir sein, langsam vorwärts zu schreiten, wenn ich nur keine Rückschritte mache. Denn es haben die Väter mit Recht gesagt: pluribus intento non est in singula sensus. Was Wunder, wenn meine Produkte so formlos sind? Doch freue ich mich ihrer; denn obwohl ich ganz keine Wohlredenheit besitze, so bin ich doch gewiß, nichts zu sagen, was dem Ruhme Christi zuwider wäre, und was mir der gütige Vater nicht gerne verzeihen möchte!“

Alles Schmerzliche und Bittere, welches der vortreffliche Mann bisher in diesem Streite hatte erdulden müssen, wurde übertroffen durch die Wendung, welche der Schrift- und Briefwechsel zwischen ihm und dem Reformator von Nürnberg, Willibald Pirckheimer, nahm. Dieser, eingedenk der alten Freundschaft mit Oekolampad,[1]) hatte sich ungeachtet der abweichenden Meinung nicht gar zu ungünstig über dessen erste Abendmahlsschrift ausgesprochen und die Gewandtheit der Darstellung hervorgehoben. Die Gemüther waren aber so aufgeregt und erbittert, daß er sogleich der Hinneigung zu den Schweizern und Wiedertäufern beschuldigt wurde. Die Vertreibung Dencks, der sich auf Oekolampad berief, die Geständnisse Thomas Münzers auf der Folter, hatten großes Aufsehen gemacht; es hieß, Oekolampad wiegle das Volk gegen die Obrigkeit auf, und nun wurde Pirckheimer beschuldigt, in solche Tendenzen einzugehen. So trat er denn auf, zunächst um seine lutherische Orthodoxie und die Reinheit seines Strebens zu rechtfertigen. In dieser Absicht ist seine erste Schrift gegen Oekolampad vom Jahr 1525, noch vor dem Erscheinen des schwäbischen Syn-

---

[1]) Oekolampad kannte ihn schon lange und stand mit ihm in freundschaftlichem Verhältnisse. Die Simmlerische Sammlung enthält ein Lobgedicht Oekolampads auf Pirckheimer, vom Jahre 1517, eben so mehrere zwischen beiden Männern gewechselte Briefe, die von warmer Freundschaft zeugen.

gramma, verfaßt. Im Vergleich mit den folgenden athmet sie noch einen friedfertigen, liebevollen Sinn. Pirckheimer klagt, daß ihm des Freundes Schrift bei Tag und Nacht keine Ruhe lasse, er bittet ihn, seine Schrift wohlwollend aufzunehmen und ihm zu verzeihen, wenn ihm ein hartes Wort entfallen sollte. Er rühmt seine Gelehrsamkeit und fügt hinzu, selbst Origenes sei durch seine ungeheure Gelehrsamkeit nicht vor Irrthum bewahrt worden. Er bezeugt seine Uebereinstimmung mit der Kirche und sucht zu zeigen, daß Oekolampad die Väter gegen sich habe. Er kommt nun auf den Bauernaufruhr und die Lehren der Wiedertäufer zu sprechen, und warnt nicht undeutlich den Freund vor dergleichen Tendenzen. Diese Schrift, welche Planck etwas ungerecht beurtheilte, nahm Oekolampad nicht auf, wie sich geziemte: ich schicke dir, schreibt er an Zwingli, Pirckheimers thörichtes Büchlein: „Ich habe angefangen, dem persönlichen Freunde zu antworten. Wenn du Zeit findest, so einfältiges Zeug zu lesen, so magst du mir anzeigen, worauf ich besonders meine Aufmerksamkeit richten soll." In dieser Stimmung schrieb er seinen ersten Brief, worin er Pirckheimern antwortete. Dieser Brief ist zwar in würdiger Sprache verfaßt, und Oekolampad verläugnet auch darin nicht sein edles, christliches Herz; aber er hat eben keine Ahnung davon, daß er im Irrthum sein könnte; so wie er auch am Ende dasselbe sagt, was er den Freunden in Schwaben entgegengehalten: seine Schrift habe ihn in der eigenen Ansicht bestätigt. Schon gereizter und wahrhaft beleidigend schrieb Pirckheimer am 22. Juni 1526 einen langen Brief an Oekolampad. Aber auch in diesem Briefe sagt er ihm Dinge, die nicht völlig grundlos waren, und die, von einem andern als einem Gegner ausgesprochen, ihre Wirkung kaum verfehlt hätten. Ehe Oekolampad diesen Brief erhalten, hatte er schon seine erste eigentliche Schrift gegen Pirckheimer geschrieben, welche selbst Löscher bescheiden nennt. Er will

sich gegen des Freundes Beschuldigungen rechtfertigen, weil dieser die Absicht habe, nicht nur auf gewöhnliche Weise ihn zu verläumden, sondern ihn auf ein Mal ganz zu vertilgen. Am 20. des Monats Juni schickte er sie an Zwingli, damit dieser den Druck derselben besorgen möchte. Der Gegner antwortete, indem er den Streit zu einem blos persönlichen machte, und Oekolampads Leben und Wirken von allen Seiten angriff. Diese verloren gegangene Schrift veranlaßte Oekolampads zweite Antwort an Pirckheimer, eine Rechtfertigungsschrift, worin die wichtigsten Eröffnungen über Oekolampads Leben und Wirken gemacht werden. Darauf überließ sich der gereizte Gegner der ganzen Wuth seiner Polemik in seiner dritten Streitschrift: keine Anklage ist zu stark, womit der Reformator von Basel nicht beladen würde, kein Name zu schimpflich und gehässig, den ihm der Gegner nicht beilegte. Lieber wenden wir von diesen traurigen Verirrungen des sonst so wackern Mannes den Blick hinweg, wir dürfen es um so eher, da auch Oekolampad den Reformator von Nürnberg keiner weitern Antwort mehr würdigte.

Besonders Luthern gegenüber bewahrte Oekolampad den ganzen Ernst und Anstand seines christlichen Karakters. Luther war durch den Bauernaufruhr und die Wiedertäufer in eine Verstimmung gerathen, welche auf sein ganzes Benehmen nachtheilig einwirkte. Wenn schon die reformirte Abendmahlslehre geeignet war, ein christliches Gemüth tief zu verwunden, so trat sie ihm in einer um so mehr abschreckenden Gestalt entgegen, da er sie, freilich ungerechterweise, als direkten Ausfluß des wiedertäuferischen Geistes betrachtete. Ueberhaupt war die Verkennung der geistigen Bedeutung der Symbole, der Leiblichkeit als Trägerin geistigen Gehaltes dem deutschen Gemüthe im höchsten Grade zuwider. Derselbe Tiefsinn des deutschen Gemüthes, welcher so gerne im Kleinsten das Größte sieht, welcher den von Lichtern und Gaben glänzenden Christbaum hinstellte, er erschaut auch in

den äußerlichen Elementen des Abendmahls die Pfänder der Gegenwart des unsichtbaren Erlösers. So fühlte sich Luther auf alle Weise verletzt, und was irgend Hartes in seinem Karakter lag, mußte hervortreten. Es ist jetzt überflüssig, lange bei diesem Streite zu verweilen, selbst die sonderbaren Behauptungen Luthers geben nur um so deutlicher zu erkennen, wie sehr ihm die Zwinglisch-Oekolampadische Ausleerung des Sakramentes zuwider war. Die Sanftmuth und Bescheidenheit, die Oekolampad ihm entgegen setzte, schien seine Heftigkeit nur noch mehr zu steigern. Daß er die Vermittlungsversuche der Straßburger Theologen Bucer und Capito entschieden von sich wies, darüber können wir uns, nachdem wir die Oekolampadische Ansicht genauer kennen gelernt haben, keineswegs wundern.

Luther trat nicht alsobald bei dem Beginn des Streites direkt gegen Oekolampad auf; er ließ seiner Unzufriedenheit in Predigten freien Lauf; er wirkte ermahnend auf seine Freunde und Anhänger. Als im Jahre 1526 wider den Willen der Verfasser das schwäbische Syngramma gedruckt wurde, schrieb er die Vorrede zu der von ihm sehr belobten und empfohlenen Schrift. Oekolampad antwortete durch seine billige Antwort auf Dr. Martin Luthers Bericht des Sakraments halb. „Ich lege mich nicht gerne wider dich,“ sagt Oekolampad, „den ich erkenne als einen wohl verdienten und theuren Knecht des Evangeliums, durch welchen Gott Vielen die Augen, den wahren Weg der Wahrheit zu erkennen, geöffnet hat, und uns nun zu erkennen gibt, daß auch du wie ein Mensch fehlen und fallen magst. Jetzund, mein Martin, ist solch ungleicher Verstand meines Erachtens eine freundliche Warnung und Schickung Gottes, mir und einem Jeden, daß wir erkennen, ein Jeder habe ein kleines und nichtiges Vermögen, wie es so bald aus ist mit den Menschen, wenn der Herr seine Hand von ihm abzieht. Niemand vertraue auf Lehren der Menschen, die alle

mit einander lügenhaftig sind. Man sehe auf den einigen Meister im Himmel und auf die Wahrheit selbst mit sanftem und lernbegierigem Herzen; da wird sein der Weg zu Frieden und Einigkeit. Deinethalben habe ich noch gute Zuversicht, du werdest dich in dieser Sache freundlicher und vorsichtiger denn bisher halten, wohl eingedenk, daß auch Anderen in der Gemeinde Christi zu reden erlaubt sei, und so du ein Mitarbeiter bist, werdest du dich schämen, unter uns tyrannisch zu walten. Die Herrschaft ist ja des Herrn. Dagegen ich begehre, diesen auf mich geworfenen Unglimpf freundlich abzustellen, und dabei des Befehls Christi nicht zu vergessen, der da verbeut, Schmachwort um Schmachwort zu geben. Mir ist genug, so ich dein untüchtiges Urtheil ablehne und zu erkennen gebe, daß du in Unterscheidung der Geister manchmal dich sehr irrest. — Das ist ein jämmerliches Wesen, und bricht Himmel und Erde zusammen, daß man ihm sagt, er möge auch als ein Mensch irren, und die, so auf ihn sich verlassen, mögen auch fehlen: ei, so stürzt man den ganzen Glauben um. Ach! nicht also, mein Bruder, wir sollen uns nicht einbilden, daß der heilige Geist gebunden sei an Jerusalem, Rom, Wittenberg oder Basel, an deine oder an eine andere Person. In Christo allein ist die Fülle der Gnade und Wahrheit. — Ich und Zwingli haben noch nicht mit dir unfreundlich gehandelt, aber wider den Irrsal haben wir gelehrt und geschrieben. Hätten einige deiner Anhänger, die so gräulich geschrieen, freundlichen Bericht gegeben und genommen, stünde es vielleicht besser. Was soll aber daraus werden, so sie mit uns fahren wie die Papisten mit ihnen in Verbietung der Bücher, in Vertreibung, in wüthender Schmähung, gleich als ob größere Ketzerei in der Christenheit nie entstanden wäre. Gott gebe es ihnen zu bedenken, es ist darum noch nicht erwiesen, daß wir falsche Propheten seien oder aufrührerisch, wie sie schreien und reden dürfen."

Den Vorwurf Luthers, daß die reformirten Theologen

in ihren Auslegungen so verschieden sind, sucht er auf nicht ungeschickte Weise ihm zurückzugeben, indem er die lutherische Meinung mit der päbstlichen zusammenstellt. „Sollte man eure Zertrennung ansehen, so würde man wohl sieben und siebenzig Aenderungen finden. Die Päpstler haben ihre Transsubstantiation, ihr aber die Suppositation. Zu beiden Arten braucht ihr die Schrift, wie es einem Jeden füglich. Dem ist Christus glorificirt da, dem dienet er da, dem ist er schreckweise da; dem ist Brod ein Zeichen, dem ist es keines; der soll nicht gedenken an Christi Gegenwart (?), der andere will auch, daß man ihn anbete; noch ein anderer will, man soll schlechtweg sagen, es ist der Leib, und sich nicht erklären, ob er wesentlich da sei oder nicht. Unser Fundament des Glaubens ist eins mit der christlichen Wahrheit. Aber die Waffen sind nicht gleich, und trifft einer besser, der andere schlechter. Wir sind nicht alle gleich gelehrt, den Feinden zu widerstehen. Es ist, achte ich, unter euch auch so. Deine Jünger sind ja nicht alle so geschickt zu schreiben wie du. — O es stünde mächtig übel um den christlichen Glauben, wenn Niemand den rechten Glauben hätte, als wer alle Schrift auf das beste auslegen würde!"

In Beziehung auf Luthers Drohung, gegen die schweizerischen Theologen aufzutreten, sagt Oekolampad ganz am Ende seiner Schrift: „Ich möchte wohl leiden, daß du schon geschrieben hättest, und zwar, du hättest es vor langem gethan, so wir so schädliche Leute sind der christlichen Gemeinde. Warum hast du das Feuer so lassen überhand nehmen, Luther? Und du siehest mit lachendem Munde zu, also daß eine Sage ausgeht, du wollest uns lassen austoben, und hernachmals mit uns es als auf einen Ruck ausmachen. Ach! siehest du uns irre gehen, warum führest du uns nicht wiederum heim? Wärest du doch dieses deines Feindes Esel nach dem Gesetze Gottes schuldig. — Wohlan, ich wünsche dir noch von Herzen, daß dir

wiedergegeben werde der fürstliche, geschlachte und freudenreiche Geist Christi.“

Luther entsprach bald der an ihn ergangenen Aufforderung. In seiner Schrift: „Daß die Worte Christi, das ist mein Leib, noch fest stehen, wider alle Schwarmgeister, lehrte er zum ersten Male die Ubiquität des Leibes Christi. Oekolampad trat ihm entgegen in der Schrift: Daß der Mißverstand Dr. Martin Luthers auf die ewig beständigen Worte: das ist mein Leib, nicht bestehen mag, die andere billige Antwort Joh. Oekolampads (1527). Er bringt einige treffende Argumente vor, um die Behauptung zu widerlegen, daß die geistige Wirksamkeit Christi überall von seiner körperlichen Gegenwart begleitet sei, und beruft sich schriftgemäß darauf, daß Christus durch den heiligen Geist die Seinen regiere und belebe. Bald darauf schrieb Luther sein Bekenntniß vom Abendmahl (1528). Oekolampad blieb ihm seine Antwort nicht lange schuldig. Sie ist in ruhigem und würdigem Tone verfaßt, und wird nur von Zeit zu Zeit etwas derber und lebhafter. Manche Argumente Luthers sind gut widerlegt. Besonders treffend ist die Bemerkung, daß Luther keinen tropum zulassen wolle, und ihn am Ende dennoch zulasse, indem er ohne uneigentliche Ausdrucksweise (Synekdoche) sich nicht aus der Sache ziehen könne. Am 10. Heumonat 1528 überschickte Oekolampad seine Schrift an Freund Zwingli mit der Bitte, damit anzufangen, was er für gut finde. Sie wurde nebst der Schrift Zwingli's gegen Luthers Bekenntniß in Zürich gedruckt.

Mehrmals erlaubte sich Oekolampad, dem Reformator von Zürich Mahnungen wie folgende zu ertheilen, in Beziehung auf die letztangeführte Schrift Zwingli's: „Du mußt Luthern mit friedfertigem und sanftmüthigem Geiste antworten, nicht wie jener Meister in der Kunst der Verläumdung und der Sophistik es verdient, sondern wie die Fürsorge für

die Wahrheit es erfordert. Nimm immer beim Schreiben auf die Zuhörer Rücksicht, auf daß die Welt erkenne, daß wir Christi und der Wahrheit Diener sind, das Unsere hintansetzen und uns der Nächstenliebe befleißen." Er suchte sogar Luthern gegenüber dem heftig auffahrenden Freunde zu entschuldigen: „In einem Punkte," sagt er, „verdient Martinus Entschuldigung, weil er nämlich die Besorgniß hegt, daß, wenn den Worten Gottes Gewalt angethan werde, damit zugleich allen möglichen Entweihungen des Heiligen die Thüre geöffnet sei. [1]) Ja, er bittet den Freund, Luthers im Gebete vor dem Herrn zu gedenken." [2]) Oekolampad aber konnte bei den heftigsten Ausbrüchen seines Eifers die Fassung behalten, weil er sich bewußt war, nicht für den eigenen Vortheil oder Ruhm zu schreiben, sondern allein dahin zu streben, daß Christus herrsche. Dieses Zeugniß gibt der bescheidene Mann sich selbst. [3]) Ruhig mochte er die Angriffe auf seine Schriften geschehen lassen, sich damit getröstend, daß wenn nur die Wahrheit an den Tag komme, so mögen alle seine Schriften untergehen.

Oekolampad wurde noch von mehreren anderen Seiten angegriffen. Jakob Strauß, von Basel gebürtig, Pfarrer in der Markgrafschaft Baden, nahm heftig wider ihn Parthei. Er machte ihm in Privatbriefen Vorwürfe, daß er seine Vaterstadt Basel mit dem Gift seiner Lehre anstecke: er bewirkte durch seinen Einfluß bei dem Markgrafen, daß der Verkauf von Zwinglis und Oekolampads Schriften in seinen Landen verboten wurde. Er schrieb selbst gegen Zwingli und gegen Oekolampad; dieser ließ die wider ihn gerichtete Schrift unbeantwortet. Selbst katholische Theologen traten gegen ihn auf: Jodocus Klichtoveus, Doktor der Sor-

---

1) An Zw. 30. Okt. 1526.
2) An Zw. 3. Sept. 1526.
3) An Zw. 9. Febr. 1526.

bonne und Domherr in Chartres, und Johannes Fisher, Bischof von Rochester, indem sie in eigenen Schriften den Reformator von Basel widerlegten, legten ein sprechendes Zeugniß von dem weithin reichenden Einflusse seiner Schriften ab. Dieser unselige Streit verfeindete den Oekolampad auch mit dem gelehrten, so achtungswerthen Zasius in Freiburg; bis zum Ausbruch des Streites wurde das ältere freundschaftliche Verhältniß nicht völlig geläugnet; seitdem wurde Zasius an Oekolampad völlig irre und ließ sich heftig und bitter in seinen Briefen wider ihn aus. [1]) Jetzt erst ward ihm Oekolampads Verhältniß zur katholischen Kirche vollkommen klar.

Welche traurige Verwirrungen der Abendmahlsstreit in Süddeutschland hervorbrachte, ist bekannt. Der schweizerische Lehrbegriff in gemilderter Form empfahl sich vortheilhaft gegenüber Luthers sonderbaren Behauptungen und seinem heftigen Zufahren. Durch Verbot des Bücherverkaufes, der Anstellung Zwinglisch-gesinnter Prediger und Vertreibung der schon angestellten, suchte man lutherischerseits die sakramentistische Ketzerei zu unterdrücken. [2])

---

[1]) S. Zasii epistolæ ad viros ætatis suæ doctissimus.

[2]) Leucius in Nürnberg kam deßhalb in das Gefängniß. Brf. an Oekol. 16. Merz 1526. — Die Pfarrer Ambach und Mantel wurden aus derselben Ursache ihrer Stellen im Badischen entsetzt; liebreich nahm sich Oekolampad ihrer an, und suchte ihnen ihre Wirksamkeit in der Schweiz zuzusichern. S. den schönen Trostbrief an sie vom 2. Sept. 1528. Oec. op. fol. 191.

Sechstes Kapitel.

Die letzten entscheidenden Bewegungen bis zur völligen Einführung der Reformation in der Stadt und Landschaft Basel. [1])

Seit dem ersten Bildersturme herrschte in der Stadt eine gewisse Ruhe, nur unterbrochen durch kleinere Vorfälle. Es war aber jene schwüle Stille, welche dem Gewitter vorangeht und durch einzelne Blitze seinen nahenden Ausbruch verkündet. In dieser Stimmung der Gemüther mußten die drei Feuersbrünste, welche in diesem Jahre innerhalb drei Monaten ausbrachen, die große Theurung, die eine Zeit lang herrschte, die drei Sonnen, die in zwei Regenbogen den erstaunten Blicken der Menge sich zeigten, jenen wunderbaren Eindruck machen, der außerordentliche Erscheinungen in wichtigen geschichtlichen Verwickelungen zu begleiten pflegt. Die Gemüther waren überdieß in gespannter Erwartung über den Ausgang des Kampfes zwischen dem alten und neuen Glauben im bernerischen Oberlande; dieser Kampf, der zunächst um die Abtei Interlaken sich entsponnen, dauerte bis gegen Ende des Jahres und beschäftigte die ganze Schweiz. Gemäß der fortdauernden Unentschiedenheit nahm Basel eine vermittelnde Stellung ein; doch riethen seine Rathsboten den Oberländern zur Unterwerfung. [2])

---

[1]) Den mit den hier behandelten Vorgängen vertrauten Lesern wird es nicht entgehen, daß meine Darstellung von der gewöhnlichen, nur aus den Basler Quellen geschöpften, in mehreren Punkten abweicht, und besonders Oekolampads Eingreifen hervorhebt. Ich habe nicht nur die Basler Quellen benützt, sondern auch die Briefe Oekolampads an Zwingli, seinen Brief an Capito vom 13. Februar über die so eben erfolgte Reformation, einen Brief von Markus Bersius an Vadian, einen anonymen Brief aus Basel, sodann die Berichte der Zürcher Gesandten, sämmtlich vorhanden in der Simmlerischen Sammlung; dazu kommen die Berichte der Berner Gesandten nach Stettler die aber weniger bedeutend sind.

[2]) S. Hottinger (Fortsetzung v. Müller) II. 187, 189, 195.

Die reformatorische Bewegung hatte bereits den bei weitem größten Theil der Bürgerschaft ergriffen; die Anhänger der alten Kirche befanden sich hauptsächlich in der sogenannten Spahlenvorstadt und in der minderen Stadt, dem Sitze des bedeutendsten Klosters. In dieser Lage der Dinge hätten die Katholischen vor Allem sich hüten sollen, die Unzufriedenheit der Evangelischen nicht zu reizen; dennoch geschah dieß zu wiederholten Malen. Eine lange Unterredung, welche Oekolampad in Gegenwart mehrerer Bürger mit Ambrosius Pelargus hatte, lief zwar ruhig und friedlich ab; [1]) allein als ein auswärtiger Anhänger der Reformation, ein sehr verdorbener Mensch, um diese Zeit öffentlich gestäupt und zur Stadt hinausgejagt wurde, triumphirten die Katholischen auf höchst unvorsichtige Weise. [2]) Dazu kam, daß die Universität, je mehr sie den Katholicismus schwinden sah, desto erbitterter ihre gefährdete Existenz vertheidigte. Verhaßt waren den Herren alle diejenigen, welche den evangelischen Predigern die kleinsten Dienste leisteten, ja selbst welche ihre Predigten oder Vorlesungen besuchten; indeß die Gegner, wenn sie auch in Hinsicht der Frömmigkeit und der wissenschaftlichen Bildung noch so wenig empfehlenswerth schienen, sicher auf Beförderung hoffen durften. Bald darauf gab ein sehr heftiger Auftritt neue Anreizung. Oekolampad, der zu Anfang des Monats September Vorlesungen über den Propheten Daniel zu halten begonnen, hatte zur Einleitung in dieselben, nach alter akademischer Sitte, Thesen an die Kirchthüren anschlagen lassen, worin er zur Disputation darüber einlud. Im Beisein des Predigers bei den Augustinern, Thomas Geyerfalk, riß ein vorübergehender Priester

---

[1]) S. Hyperaspismus sive propugnatio apologiæ Ambrosii Pelargi, quo Eucharistiæ sacrificium strenue asseritur gegen Oekolampad.

[3]) Oekol. an Zw. Juni 1528.

die Thesen von einer Kirchthüre weg und zerriß sie. Der evangelische Prediger machte ihm darüber Vorwürfe: „Er möge doch eher die heilige Schrift zerreißen, das sei das Mittel, Oekolampad zu besiegen.“ Statt aller Antwort ging jener mit gezogenem Messer auf Thomas los; dieser kam ihm zuvor, warf ihn zu Boden, ihm die Waffe entwindend, doch ohne den besiegten Gegner im Mindesten zu verletzen. Die Leute waren indessen herzugelaufen und hatten die Kämpfenden zum Frieden ermahnt: da ließ Thomas den Gegner und seine Waffe fahren; dieser aber wußte nun das Schwert des evangelischen Predigers zu ergreifen, und brachte ihm eine leichte Wunde am Kopfe bei. Alsobald verunstaltete das Gerücht die Sache, als ob der Angegriffene der Angreifer gewesen wäre. [1]) Solche Vorfälle mußten die gespannten Gemüther um so mehr reizen, da die katholischen Prediger sich heftiger als je vorher gegen die Reformation ausließen, und da man wohl wußte, daß die katholische Parthei allerlei berathschlage zur Rettung der untergehenden Kirche. [2]) Die evangelischen Bürger mochten auf die im Monat Juni vollzogene Erneuerung des Raths einige Hoffnung gesetzt haben; aber bald zeigte er sich nicht besser als der frühere. [3]) Schon damals reichten die Zünfte durch ihre Meister dem Rathe Bittschriften ein um Abstellung des zwiespältigen Predigens. Die Unzufriedenheit darüber wurde vermehrt durch Basels vermittelnde Stellung im Streite des Bernerischen Oberlandes. Bange Besorgniß erfüllte damals Oekolampads Gemüth. Er fürchtete des Herrn Gerichte. Doch belebte der für die Reformation günstige Ausgang jenes Streites seine Hoffnung aufs neue. [4])

---

[1]) Oekol. an Zw. 28. Sept. 1528. Die übrigen im Briefe erwähnten Umstände bestätigen diese Jahreszahl; Ochs dagegen setzt diesen Vorgang in das Jahr 1527.

[2]) Oekol. an Zw. 21. Okt. 1528.

[3]) Oekol. an Zw. 9. Juni 1528.

[4]) Oekol. an Zw. 8. Nov. 15 8.

In der That mag dieser Ausgang zu den folgenden Bewegungen einiges beigetragen haben. Indem wir nun zu denselben übergehen, schicken wir die Bemerkung voraus, daß sie sowohl kirchlicher als politischer Natur waren, wie alle früheren Vorgänge darauf hindeuten. Die politische Bewegung des Reformationszeitalters wurde dadurch zum Abschlusse gebracht. So wie denn in Bern und St. Gallen, — um nur diejenigen Städte zu nennen, welche in diesem Jahre ihre Reformation vollendeten, — dieselbe mittelst politischer Umgestaltung möglich geworden, so geschah dasselbe auch in Basel: die Reformation war der Sieg der Bürgerschaft über den sich selbst ergänzenden Rath eben so sehr wie über die katholische Geistlichkeit und die Universität. Oekolampad schlug sich wie früher auf die Seite der Bürgerschaft, und leistete selbst etwelche Hülfe, nicht bloß um abzuwehren und Aergernissen vorzubeugen, sondern auch um das Feuer anzuzünden. Er trat in die politischen Bestrebungen der Bürger ein, mit ihnen die Ansicht theilend, daß nur eine kräftige Willensäußerung derselben eine Säuberung und Erneuerung des Raths, und eine Aenderung in der Verfassung der Reformation den Sieg verschaffen könnten. [1]) Zur richtigen Beurtheilung seines Benehmens, wie desjenigen der Bürgerschaft, darf man nicht außer Acht lassen, daß es sich darum handelte, wenigstens was die kirchlichen Fragen betraf, nicht sowohl dem Rath Zwang anzuthun, als vielmehr der evangelischen Majorität die Oberhand zu sichern.

Der Anfang jener Bewegungen knüpfte sich an die seit langer Zeit im Rathe herrschende Uneinigkeit und die Vorfälle, welche die Folge davon waren. Während Oekolampad und seine Kollegen immerfort auf den Kanzeln den Rath aufforderten, der bestehenden Uneinigkeit der Bürger und

---

[1]) Dieß geht wie aus andern Briefen, so besonders aus dem Briefe an Capito vom 13. Febr. hervor.

Prediger ein Ende zu machen, trat zu Anfang **Dezembers** *im* Rathe ein rechtschaffener, angesehener, der Reformation günstiger Rathsherr auf; er beklagte sich über die vom Rathe noch immer geduldete Uneinigkeit der Prediger, über den übeln Ruf, in den sich der Rath dadurch bei der Bürgerschaft setze. Er fügte hinzu, er werde an keinen *weiteren* Verhandlungen Theil nehmen, bis dem zwiespältigen Predigen ein Ende gemacht worden sei. Mit diesen Worten verließ er die Rathsversammlung. „Davon erwartet man nun," schreibt Oekolampad am 15. Dez. an Zwingli, [1]) „eine Aenderung der Dinge. Denn wenn jener im Rathe *seinen* Antrag rechtfertigen wird, werden Andere, wenn der Rath demselben keine Folgen geben will, das Beispiel jenes *Mit*gliedes nachahmen. Geschieht aber dieses, so wird die Bürgerschaft, die schon höchst aufgereizt sich zu regen beginnt, ihre Unzufriedenheit nicht verhehlen können."

Die Bürgerschaft war allerdings bereits in solcher Aufregung, daß die traurigsten Auftritte bevorstanden. Es *war* zu befürchten, daß die untere Volksklasse vielleicht in Verbindung mit auswärtigem Volk vom benachbarten Sundgau Bildersturm und Aufruhr anfangen, und so das Werk der Reformation, gerade im Augenblicke seiner nahen Vollendung, zerstören oder doch in die dringendste Gefahr *bringen* möchte. In solcher Lage der Dinge hing das Heil der Stadt davon ab, daß der Kern der Bürgerschaft, kräftig auftretend, durch entschiedene Willensäußerung den schwankenden Rath bestimmte und dadurch verhütete, daß die Reformation nicht in die Hände des Pöbels gespielt, noch ein Anlaß zum Bürgerkriege würde. Mit richtigem Blicke erfaßte Oekolampad mit seinen Kollegen diesen Stand der

---

[1]) Nach diesem Briefe fällt dieser Vorgang vor den 15. Dez.; denn Oekolampad sagt: ante paucos dies; so setzt ihn Ochs fälschlich nach dem 23. Dezember.

Dinge. Es meldet uns ein Augenzeuge dieser Begebenheiten: „Der fromme Hirte, da er sah, daß wegen der herrschenden Unordnung dem Staate die größte Gefahr oder gar der Untergang bevorstehe, trieb einige der Evangelischen an, daß sie dem Rathe eine Bittschrift für Aufhebung der zwiespältigen Predigen überreichen sollten.[1]) Der Plan dazu war schon gefaßt, die Zeit, die Nähe der Weihnacht, war schon festgesetzt, als Oekolampad jenen Brief vom 15. Dez. an Zwingli schrieb. Er selbst spricht in diesem Briefe davon, doch nicht als Urheber der Sache, was seinen Grund in der Unsicherheit der Botenwechsel haben mag, worüber Oekolampad in andern Briefen Klage erhebt: denn der Rath hatte eine Ahnung vom nahenden Ungewitter. Dem sei nun, wie ihm wolle, so viel ist gewiß, daß der Reformator schon damals weise Veranstaltungen traf in Beziehung auf die möglichen Folgen jenes bevorstehenden Schrittes der Bürgerschaft. „Auf die erste Kunde von ausgebrochenen Unruhen, schreibt er in dem angeführten Briefe an Zwingli, „bitte ich dich inständig, dich mit deiner Regierung darüber zu besprechen, daß sie uns ihre Hülfe zur Friedensvermittelung nicht versage. Die eidgenössische Vermittelung schien allerdings ein geeignetes Mittel, Unordnung und Blutvergießen zu verhüten, selbst den Rath zu bestimmen, aber auch die Bürgerschaft von unbescheidenen Forderungen zurückzuhalten.

Was nach jenem Vorfalle im Rathe weiter erfolgt, wird nicht gemeldet; aber die vorbereiteten Bewegungen kamen unmittelbar hernach zum Ausbruche. Mittwochs, den 23. Dezember, versammelten sich über zweihundert ehrbare Bürger von der reformirten Parthei auf einem Zunfthause (zu Gartnern.[2]) „Sie beriethen sich mit einander, was zu

---

[1]) S. Incerti cujusdam epistola in der Simmlerischen Sammlung. Das Neue und Bedeutende der Sache bestand darin, daß sich die Bürger deßhalb versammeln sollten.

[2]) Frid. Ryff nennt 200, Wurstisen 300. Oek. an Zw. 23. Dez. 1528.

thun wäre, der zwiespältigen Predigten halb; denn da half kein Mandat, sagt Fridolin Ryff. Es ward von den päpstlichen Predikanten nie eines gehalten; sie wurden darum nicht gestraft; denn sie hatten einen guten Rücken am Rathe, dem es lieb war, und der ihnen wohl dazu half; sie betrachteten aber wenig, daß Gott es in der Länge nicht würde vertragen und mit seinem Worte nicht schimpfen läßt. Deßhalb diese Bürger solches zu Herzen nahmen, wurden da zu Rath, wie sie die Sachen wollten angreifen, und abermals eine freundliche Bitte an meine Herrn thun, ob doch ihr Herz einmal erweicht würde.“ Bald waren ihrer beinahe fünfhundert bei einander. In der Bittschrift an den Rath, die in dieser Versammlung genehmigt ward, bat sie ihn, sie nicht als Aufrührer zu betrachten, erinnerten an die vergebliche Bittschrift, die sie vor etlichen Monaten durch ihre Zunftmeister eingereicht hätten; obschon es ihnen daher viel angenehmer gewesen wäre, wenn es dieser Versammlung nicht bedurft hätte, damit sie ihre Geschäfte nicht versäumen müßten, so seien sie dazu gezwungen worden, weil man ihre Bittschrift nicht angenommen oder geglaubt habe, es sei ihnen wenig daran gelegen. So dränge sie die Liebe zu der Ehre Gottes und zum Frieden der Stadt Basel, daß sie sich persönlich versammelt sehen lassen, damit der Rath einsehen möge, wie sehr ihnen die Sache angelegen sei, die denn wahrlich nicht gering, noch zu verachten sei. Denn sie betreffe die Ehre Christi und den Glauben, um dessenwillen sie auch ihr Leben herzugeben schuldig wären. Darauf berühren sie die vergeblichen Mandate zur Abstellung der zwiespältigen Predigten, und bezeichnen diese als Brunnen der Laster, Deckmantel der Bosheit, Verwirrung der verstrickten Gewissen, eine Unterdrückung der Wahrheit, eine Erwerbung des Zornes Gottes, und eine Schande der ganzen Stadt Basel. Nach dieser Einleitung tragen sie ihre Bitten vor, erstens, daß alle Predikanten, welche dem Evangelio zuwider seien,

und der Wahrheit Fortgang verhindern, abgestellet werden, und wenn sie fürderhin predigen wollten, sich nicht schämen mögen, von ihrer Lehre Rechenschaft zu geben, und sich mit den andern Predikanten zu vergleichen; abgesehen davon, daß ihnen ihre Pröbste und Kapitel bei ihren Eiden auferlegen, etliche Artikel nicht zu predigen. Zweitens ist ihre demüthige Bitte, daß die Messe abgestellt werde, so fern und so lange, bis die Meßpriester dieselbe genugsam verantworten. Werde sie recht erfunden, so wollten auch sie sie annehmen in ihren Kirchen. Sei sie aber ein Greuel vor Gott, warum sollten sie um der Pfaffen willen den Zorn Gottes auf sich laden, welcher ihnen und ihren Kindern zu schwer sein würde? Weiterhin erinnern sie, man möge sie nicht auf die Concilien verweisen, die sich selbst widersprechen; sie bezeugen, daß ihnen mit den Religionsgesprächen zu Baden und Bern, so wie mit den dem Rathe eingereichten Schriften der Predikanten, betreffend den Meßhandel, nicht genug geschehen sei. Darauf berühren sie die möglichen Bittschriften der Gegenparthei und ihre Anklagen. „Wo sie sprechen, man solle Niemand zum Glauben zwingen, so ist unsere Meinung nicht, solches Unmögliche vorzunehmen; denn Gott allein gibt den Glauben; nichtsdestoweniger sollen falsche Propheten und andere Aergernisse von keiner christlichen Obrigkeit geduldet werden; so wenig als eine Mutter zu entschuldigen ist, wenn sie ihren Töchtern unehrlicher Weiber Gespielschaft vergönnte und wollte sagen, Gott müsse sie ziehen. Zum letzten, wenn sie auch sagten, es seien schwere Händel, worüber die Gelehrten selber uneins, warum wir uns damit beladen wollten? Das, geehrte, liebe Herren, das wolle Gott nimmer, daß unser Glaube und Lehrer Jesus Christus also verlästert werde, als hätte er ein Gesetz gegeben, das die Menschen halten sollten oder verdammt werden, und es sollte sich doch Niemand, oder doch kein Laie, daraus unterrichten mögen. Welcher zwinget Jemand einen Weg zu gehen und will,

daß ihm der Weg verborgen seie? Was können wir dafür, daß etliche Hochgelehrte, aus großem Geiz, Neid und Hoffart die Wahrheit nicht wollen annehmen? Sie ist darum unverborgen." Die Schrift schließt mit der Bitte, die Waffenzurüstungen der Gegner zu verbieten, und mit der Erklärung, daß, wenn solches nicht geschehe, auch sie nicht wehrlos sollten erfunden werden, woraus etwas Gefährliches zu besorgen wäre, und daß sie Tag und Nacht von ihrer Bitte nicht abstehen könnten, bis sie der Rath gnädiglich erhöret, als denen auf Erden nichts angelegener sei.

Eine Deputation aus sechs ehrbaren Bürgern bestehend, überbrachte diese Bittschrift dem Herrn Amtsbürgermeister, Heinrich Meltinger. Dieser, das politische Haupt der katholischen Parthei, weigerte sich die Schrift anzunehmen und hieß die Bürger bei ihren Eiden auseinander gehen. Sie kehrten zu den andern Bürgern zurück und zeigten ihnen solche Antwort an, woran sie großes Mißfallen hatten; sie thaten sich aber nur desto fester zusammen. Unterdessen hatten sich auch die Katholischen in der Spahlenvorstadt und in der mindern Stadt versammelt. Ist es völlig der Wahrheit gemäß zu behaupten, daß die Metzger der Stadt, die in der Spahlenvorstadt wohnten, darum am Katholicismus festhielten, weil sie im benachbarten katholischen Sundgau und in den katholischen Kantonen ihr Schlachtvieh einkauften, und daß die Weinwirthe der mindern Stadt zum Theil durch ihre katholischen Gäste aus dem angrenzenden österreichischen Lande bei dem alten Glauben festgehalten wurden? dieß wollen wir wenigstens nicht entscheiden; doch kann nicht geläugnet werden, daß die Katholischen den mit Würde auftretenden Evangelischen gegenüber, sich ungeschlacht geberdeten. Sogleich griffen sie zu Schwerdt, Speer und Harnisch und wiederholten die schon oft ausgestoßenen Drohungen; die Evangelischen ließen sich dadurch nicht zu gleichen Schritten bewegen und verachteten das Pochen der kleinern Zahl.

Ueber jenen Vorfällen hatte sich der Rath versammelt; er nahm mit allem Ernste die Sache vor, und wußte nicht recht, wo er wehren sollte. Zu den immer noch versammelten Evangelischen sendete er die beiden politischen Häupter der evangelischen Parthei, den Bürgermeister Adelberg Meier und den Oberstzunftmeister Jakob Meier zum Hirschen. Diese Herren empfingen zu Handen des Raths die Bittschrift, hießen die Versammelten auseinander gehen, und versprachen in des Raths Namen, daß er dieselbe alsobald behandeln und innerhalb zwei Tagen Antwort ertheilen würde. Die Bürger willigten nur unter der Bedingung ein, daß sie sich wieder versammeln würden, wenn sie nach Ablauf von zwei Tagen noch keine Antwort erhalten hätten. Auf dieselbe Weise wurden die Katholischen bewogen, in ihre Häuser zurückzukehren. So endigte dieser erste Tag mit der Aussicht auf einen erwünschten Ausgang der Sache. Doch verhehlten sich die Evangelischen keineswegs, daß sie einen harten Stand haben würden. Daher ward der Gedanke der eidgenössischen Vermittlung wieder aufgenommen; und noch am Abend des 23. Dezembers schrieb deßhalb Oekolampad, wahrscheinlich im Einverständnisse mit den evangelischen Rathsgliedern, an Zwingli. Er meldet ihm die Begebenheiten des Tages und bittet ihn, gemäß dem Befehle der Bürgerschaft, seiner Regierung die Anzeige davon zu machen, und dieselbe um Hülfe anzusprechen. Daher möge sie zwei angesehene Männer nach Basel senden, welche durch Rath und That die Evangelischen unterstützen könnten. „Sorge dafür, bemerkt Oekolampad, daß die Deinigen sobald wie möglich hieher kommen, und flehe zum Herrn, daß alles zum Ruhme Christi einen glücklichen Ausgang nehmen möge.“ In demselben Sinne wurde damals auch an Bern geschrieben.

Die Kunde von der eidgenössischen Vermittelung zu Gunsten der Reformation, brachte neuen Zündstoff in die aufgeregte Masse. Indeß der Rath immerfort sich versammelte und doch zu keinem Beschlusse kommen konnte, liefen die durch jene

Kunde aufgeschreckten Katholischen bewaffnet in der Stadt herum, sprachen drohend vom herannahenden Kriegsheer der Oestreicher und sammelten Waffen und Steine in den Häusern. Allerlei fremdes Kriegsvolk und schlechtes Gesindel wurde in der Stadt gesehen und vermehrte die allgemeine Gährung. Es lief sogar das Gerücht durch die Stadt, daß der Schultheiß von Klein Basel, begleitet von dreißig eifrigen Anhängern der alten Kirche, sich in den Rathssaal begeben wolle, mit den Herren vom obschwebenden Handel ein ernstes Wort zu reden. Da begannen auch die Evangelischen sich zu rüsten und viele derselben versahen ihre Häuser mit Steinen.[1]) In dieser allgemeinen Aufregung kamen die Gesandten von Zürich am Weihnachtstage an, Tags darauf die von Bern; als sie miteinander durch die mindere Stadt ritten, um sich zum versammelten Rathe zu begeben, entstand eine große Aufregung.[2]) Die katholischen Kleinbasler liefen zu den Waffen und schaarten sich zusammen. Sie gaben hiedurch der größern Stadt das Zeichen zur Bewaffnung. In kurzer Zeit waren beinahe achthundert bewaffnete Bürger von der reformirten Parthei auf der Gartnern Zunft versammelt;[3]) da sie auch ihre Knechte mit Waffen versahen, wuchs ihre Zahl bis zu dreitausend an. Aber auch die Katholischen der großen Stadt traten zum Kampfe gerüstet zusammen. Beide Partheien in beiden Abtheilungen der Stadt blieben die ganze Nacht hindurch unter den Waffen. So schien zu besorgen, wie die Zürcher Gesandten nach Hause berichteten, daß die Sachen wild hergehen könnten; ein blutiger Bürgerkrieg konnte jede Stunde ausbrechen.[4]) Der Rath, der ebenfalls jene ganze Nacht hindurch versammelt geblieben, versuchte ver-

---

1) Nach den Berichten der Gesandten von Zürich. Nr. 1.

2) Nach der gewöhnlichen Darstellung bleibt die Ursache dieser Aufregung unbekannt.

3) Uf die 1000 Mann. Bericht der Gesandten. Nr. 2.

4) Die Baslerquellen lassen diesen Auflauf am Weihnachtstage sich ereignen; wir folgen dem Berichte der Gesandten.

gebens, beide Lager zu beschwichtigen und die erhitzten Bürger zur Heimkehr zu bewegen: kein Theil wollte weichen, bis der andere die Waffen niedergelegt hätte. Endlich gaben sie sich damit zufrieden, daß beide Theile einen Ausschuß ernennen sollten, mit dem Auftrag, über diese Sache mit dem Rathe zu unterhandeln, doch unter der Bedingung, daß kein Beschluß ohne Mitwissen und Billigung der Gemeinde gefaßt würde. Der Ausschuß der Evangelischen bestand aus dreißig ehrbaren Männern, worunter einige vom Adel, etliche Mitglieder des kleinen und des großen Raths und mehrere sehr reiche Bürger sich befanden.[1]) Geringer an Zahl und Bedeutung scheint der katholische Ausschuß gewesen zu sein. Ehe die beiden Partheien auseinander gingen, wurden sie noch von den Zürcher Gesandten ermahnt, sich ferner ruhig zu verhalten. Die Ausschüsse blieben, jeder auf einem Zunfthause, versammelt, (der evangelische zu Gartnern, der katholische zu den Fischern.) Der Sicherheit halben wurden alle Thore bis auf zwei geschlossen und diese stark bewacht.

Somit war nun zwar die drohendste Gefahr für den Augenblick abgewendet; doch die größten Schwierigkeiten mußten jetzt erst sich zeigen. Wie war es möglich, beide Theile zu befriedigen? und wenn ein Theil bevorzugt wurde, welche Aufregung stand wiederum bevor? So gaben in denselben Tagen die Katholischen ihre Bittschrift um Beibehaltung der alten Religion ein, nicht minder als die Evangelischen darauf zu beharren entschlossen. Eine andere Schwierigkeit entstand durch die verschiedenen eidgenössischen Gesandtschaften. Zu denen von Bern und Zürich waren die von Schaffhausen, Mühlhausen und Straßburg hinzugekommen; aber auch die Katholischen hatten die von Luzern, Uri, Schwyz und Unterwalden berufen. In dieser Verlegenheit wurde zunächst noch ein engerer Aus-

1) S. Berichte der Gesandten. Nr. 2.

schuß von vier Mitgliedern ernannt, worin zwei vom kleinen und großen Rathe, und zwei von der Gemeinde sich befanden. Er scheint einestheils mit dem Rathe, anderntheils mit den Ausschüssen der beiden Partheien unterhandelt zu haben. Die Zürcher Gesandten begehrten wie im Frühjahr 1528, aber eben so vergebens, daß der große Rath versammelt würde. Fest beharrte der kleine Rath auf seiner Weigerung, die offenbar nicht blos auf religiösen, sondern hauptsächlich auch auf politischen Gründen beruhte. Als es sich aber darum handelte, beiden Partheien die Artikel der Friedensvermittelung vorzuschlagen, wollte der Rath zuerst die Meinung der Gesandten vernehmen; diese lehnten jedoch weislich die Ehre ab. Da stellte der engere Ausschuß etliche Artikel auf, worin der katholische Einfluß noch deutlich hervortritt, und die gleichsam berechnet schienen, die Aufregung zu unterhalten. Das Evangelium sollte hinfort in allen Kirchen einhellig gepredigt werden, die Predikanten alle Wochen zum mindesten einmal zusammenkommen, einander unterweisen und lehren, worin je eine Parthei der Schrift nicht gemäß predigen würde. — Welcher dann etwas predigte, das er mit der Schrift alten und neuen Testaments nicht aufrechthalten möchte, sollte von Stunde an das Predigen aufgeben und seine Pfründe verlieren. Der Messe und Kirchenzierden halben sollte Niemand der Obrigkeit freventlich in das Amt greifen, keiner den andern zur Messe noch davon drängen, sondern jedem seine Conscienz frei lassen.

Auf Befehl des Raths versammelten sich in den ersten Tagen des Jenners 1529 die zwei Partheien, die Artikel dieser Friedensvermittelung anzuhören. Zweitausend fünfhundert Evangelische kamen bei den Baarfüßern zusammen, fünfhundert Katholische [1]) bei den Predigern. Ein Theil der Bürgerschaft blieb neutral. Die Rathsboten verfügten

[1]) Nach Fridol. Ryff. Wurstisen nennt 600.

sich zuerst zu den Evangelischen. Kaum hatte aber der Rathsschreiber die Friedensartikel zu Ende gelesen, so schrie einer vom Volke: „das wird nicht geschehn;“ ein anderer: „wir wollen die Messe nicht leiden, auch nicht eine.“ Auf solches Geschrei entfernte sich die Rathsbotschaft, um aufs neue mit dem Rathe zu berathschlagen. Unterdessen blieben die Evangelischen beieinander und bestärkten sich in ihrem Vorsatze, man hörte sie zu einander sagen: „wir wollen eher sterben, als daß wir solches ertragen; wir wollen auf unserer Bittschrift halten.“ [1]) Sobald die Kunde davon zu den Katholischen gelangte, geriethen auch sie in Aufregung und drohten mit Krieg, wenn die Messe völlig abgeschafft würde. Den zu ihnen eilenden Rathsboten erklärten sie den bestimmten Willen, die Messe aufrecht zu halten. In dieser gefährlichen Lage der Dinge leisteten die evangelischen Gesandten dem Rathe einen wesentlichen Dienst, indem sie es waren, welche die evangelischen Bürger bewogen, heimzukehren und die neuen Friedensvorschläge des Raths ruhig abzuwarten: sie sollten bis auf den Dreikönigstag (6. Januar) vorgelegt werden. Darauf giengen auch die Katholischen auseinander. Die evangelischen Gesandten mußten aber der evangelischen Parthei versprechen, ihnen bei den fernern Verhandlungen beizustehen, indeß auch die Katholischen sich dem Schutze der katholischen Gesandten empfahlen.

Allein die bedeutende Mehrzahl der Evangelischen, und der Schutz, den ihnen die mächtigen evangelischen Stände angedeihen ließen, bewirkten endlich, daß die evangelische Parthei im Rathe die Oberhand behielt. Der Sieg wäre wahrscheinlich noch größer gewesen, wenn nicht gerade an demselben Tage die Gesandten des Bischofs in Basel angekommen wären, welche in den streitigen Religionssachen mit der Stadt freundlich handeln sollten. Je nachgiebiger sie sich

---

[1]) Incerti epistola.

in gewissen Punkten gezeigt zu haben scheinen, desto eher konnten sie gewisse Zugeständnisse erhalten, die an sich selbst von weniger Bedeutung, durch die Reichsverhältnisse eine gewisse Wichtigkeit erhielten. Es war nämlich damals von dem mit Frankreich verbündeten Kaiser ein neuer Reichstag nach Speier auf den zweiten Hornung desselben Jahrs ausgeschrieben worden; den katholischen Stimmführern schien Vieles gewonnen, wenn der endliche Entscheid der Sache nur über jenen Zeitpunkt hinaus verlegt würde. Die neuen Friedensartikel giengen zwar einen Schritt weiter als die frühern, entsprachen aber keineswegs dem Begehren der Evangelischen um völlige Abschaffung der Messe. Sie wiederholten das Gebot der Verkündigung des reinen Evangeliums auf dem Grunde der heiligen Schrift, ohne Zusatz anderer Lehren, ebenso das Gebot betreffend die Zusammenkünfte und Unterredungen der Prediger. Von besonderer Wichtigkeit war der dritte Artikel, daß das Schicksal der Messe durch eine öffentliche Disputation in der Baarfüßer-Kirche, blos auf dem Grunde der heiligen Schrift, entschieden werden sollte. Nach angehörter Disputation sollten der Rath und die Bürger auf den Zünften versammelt, durch Stimmenmehrheit ihren Willen kund thun. So günstig dieser Artikel für die Evangelischen lautete, so sehr sie sich über die endliche Erfüllung eines lange gehegten Wunsches erfreuen mochten, so hatten doch die Katholischen soviel erhalten, daß diese Disputation erst vierzehn Tage nach Pfingsten stattfinden sollte. Inzwischen sollten alle Messen in beiden Städten abgestellt sein, und bis zu jenem Zeitpunkt nicht mehr denn täglich ein Fronamt im Münster, zu St. Peter und zu St. Theodor gehalten werden. Ungeachtet jenes Uebelstandes waren diese Zugeständnisse so bedeutend, daß die evangelischen Gesandten die Friedensartikel billigten, und dem Rathe riethen, auf Annahme derselben zu dringen. Die katholischen Gesandten aber erhoben Schwie-

rigkeiten: „sie könnten nicht dabei sein, daß man die Messe abschaffe, das sei wider ihrer Herren Meinung; man möge es ihnen daher nicht übel aufnehmen, wenn sie an den Unterhandlungen mit den Bürgern keinen Theil nehmen wollten; lieber wollten sie heimreiten oder in ihrer Herberge bleiben.“ Endlich ließen sie sich bewegen, sich von den übrigen Gesandten nicht abzusondern, und mit ihnen beiden Partheien die Annahme der Artikel zu empfehlen. Es ist höchst wahrscheinlich, daß die Hoffnung auf die Resultate des bevorstehenden Reichstags zu diesem akkommodirenden Benehmen Einiges beigetragen.

Es war in der That von der höchsten Wichtigkeit, daß Rath und Gesandte sich in dieser Sache vollkommen einstimmig zeigten; denn sonst hätten sie schwerlich die widerstrebenden beiden Partheien der Bürgerschaft gewinnen mögen.[1]) Am Morgen des Dreikönigstages[2]) versammelten sich die Bürger, der Rath und die Gesandten zu der entscheidenden Handlung, jene an den gewohnten Orten, der Rath und die Gesandten im Rathhause, alle in gespannter Erwartung. Es stand zu befürchten, daß nicht nur die Katholischen, sondern auch die Evangelischen die Friedensartikel verwerfen möchten, oder daß diese wenigstens sich theilten, die einen auf ihrer Forderung beharrend, die andern die Artikel annehmend. Wie leicht konnte aus dieser neuen Aufregung Aufruhr und Blutvergießen entstehen. Der Augenblick war gekommen, wo Oekolampad ein kräftiges Wort zu der evangelischen Parthei reden sollte. Von seinen Amtsbrüdern aufgefordert, kam er zu ihnen vor der Rathsbotschaft, und hielt an sie eine kräftige Anrede. Er empfahl ihnen des Raths Friedensartikel anzunehmen, wenn sie gleich, was jetzt noch

---

[1]) Oek. an Zwingli. 11. Januar 1529. Zelum ejus (plebis) ne ferventior esset, temperavit unanimis Senatorum legatorumque consensus.

[2]) Bericht der Gesandten. Nr. 3.

unmöglich wäre, die Messe nicht völlig abschafften; er ermahnte sie, sich bescheiden und sanftmüthig zu betragen, und zu verhüten, daß nicht das Evangelium um ihrentwillen in übeln Ruf käme. Er sprach mit solcher Bewegung, daß eine allgemeine Rührung entstand; alle beteten miteinander zu Gott, daß Er Seinen Willen kund thun möge, so berichtet ein Augenzeuge. Nach Oekolampad redete der Herold des Raths; als die ansehnliche Rathsbotschaft angekommen war, redete zuerst der auch um seiner Frömmigkeit willen sehr geachtete Oberstzunftmeister Jakob Meier zur Versammlung in demselben Sinne; er fügte hinzu, daß die Friedensartikel des Raths den in der Bittschrift geäußerten Wünschen entsprächen, daß sie jetzt nichts Anderes erhalten könnten, wenn sie es noch so sehr wollten. Darauf verlas der Rathsschreiber die Friedensartikel, welche der Rath weislich zur schnellen Erledigung der ganzen Sache in Form einer Rathserkanntniß aufgestellt hatte. Noch erhoben die Bürger Schwierigkeiten; da führte das muthige Auftreten der evangelischen Gesandten die Entscheidung herbei; es sprachen nacheinander die Gesandten von Zürich, Bern und Straßburg, besonders der letztere mit hinreißender Beredtsamkeit. Ihrer Vermittelung verdankte zuletzt der Rath, daß alle Evangelischen einstimmig die Friedensartikel annahmen: sie waren dazu vorbereitet durch Oekolampads Ermahnungen.[1])

Kaum war aber auf dieser Seite die Sache beendigt, als eine neue Verwickelung entstand durch die beharrliche Weigerung der bei den Predigern versammelten Katholischen. Sie ließen durch Jakob Meier zum Hasen, den abgesetzten katholischen Bürgermeister, dem Rathe antworten: er möchte doch diesen wichtigen Handel wohl bedenken; ihre Zinsen und Einkommen hätten sie nicht wie die von Zürich

[1]) Incert. epistola; kürzer Oek. an Zw. 11. Januar 1529.

und Bern in den eigenen Gebieten, sondern in den anstoßenden Ländern des Fürstenthums Oesterreich und in der Markgrafschaft Baden, welche dieses Glaubens nicht wären, sondern denselben bis in den Tod verfolgten; sie bäten sie deßhalb, man sollte sie nicht zu verderblichem Schaden weisen. Sie fügten einige Worte bei, um ihr früheres Greifen zu den Waffen zu entschuldigen, ja zu rechtfertigen. Allein, da selbst die katholischen Gesandten sie ermahnten, mußten sie sich fügen und auseinander gehen.[1]) Ihre Niederlage war durch die Gründe, worauf sie sich stützten, schon entschieden. Nachdem auf diese Weise die Gefahr wiederum beschwichtigt worden, kehrten die eidgenössischen Gesandten nach Hause zurück; aber die Ausschüsse blieben bis nach Ausgang der angekündigten Disputation versammelt.

Der scharfblickende, umsichtige Zwingli konnte nicht umhin, über diesen Ausgang der Sache dem Reformator von Basel seine Unzufriedenheit zu bezeugen. Er meinte, daß er und seine Freunde, wohlmeinende und getreue Hüter, nicht ganz geeignet seien, den verschlagenen katholischen Gegnern mit Erfolg Widerstand zu leisten; er befürchtete, daß sie sich durch die Drohungen der Katholischen einschüchtern lassen möchten. Besonders bedauerte er, daß die Disputation so weit herausgeschoben worden.[2]) Diesen Uebelstand sah Oekolampad wohl ein. Doch war er zufrieden und dankbar über die bereits errungenen Erfolge und schöpfte daraus neue Hoffnung zur endlichen Beilegung des Streites, ohne sich zu verhehlen, daß noch Gefahr vorhanden, daß der Feind noch nicht völlig überwunden sei.[3]) In den Predigten empfahlen er und seine Kollegen Vorsicht und

1) Bericht der Gesandten. Nr. 3.
2) Zw. an Oek. 4. Febr. 1529 und in frühern Briefen.
3) Oek. an Zw. in Briefen vom 11., 17. und 31. Januar.

Zusammenhalten, und suchten das Volk von aufrührischen Handlungen abzuhalten.[1])

Doch entstanden sehr bald neue Reibungen zwischen beiden Partheien. Der Rath hatte zwar durch eine eigene Erkanntniß befohlen, daß keiner den andern weder mit Worten noch mit Werken schelten oder verketzern solle; diese Erkanntniß mag eine Zeit lang ihre Wirkung nicht ganz verfehlt haben; aber schon beklagten sich die Evangelischen, daß ihnen verboten worden, deutsche Psalmen in denjenigen Kirchen zu singen, worin es bis dahin nicht geschehen war; beinahe wäre hieraus neues Unglück entstanden. Auch der Handel mit Ambrosius Pelargus machte einen üblen Eindruck. Dieser zelotische Dominikaner gab gegen Ende des Jahres eine Schmähschrift gegen Oekolampad in den Druck, in Beziehung auf dessen Angriff gegen die eigene Vertheidigung der Messe im Jahr 1527. Noch während der Anwesenheit der evangelischen Gesandten hatte die Bürgerschaft bei dem Rathe um Unterdrückung jener Schmähschrift angehalten, und ein geneigtes Gehör gefunden. Kaum aber waren die Gesandten abgereist, so gab der Rath das Buch dem Buchdrucker zurück, und vergebens erschien Oekolampad selbst in diesen Tagen vor Rath, um auf die Vollführung des ersten Beschlusses zu dringen.[2]) In dieser Lage mochte die Ankunft des Bischofs die Aufregung vermehren.[3]) Hinwiederum mußte sich die Hoffnung der Evangelischen aufs Neue beleben, als das geistige Oberhaupt der katholischen Parthei, Dr. Ludwig Ber, aus Ueberdruß oder Verzweiflung an der Sache der alten Religion seine Stelle als Probst am Stift zu St. Peter niederlegte, als Augustin Marius, der erste unter den katholischen Predigern,

---

[1]) Oek. an Zw. in Briefen vom 11., 17. und 31. Januar.

[2]) Die Schrift v. A. Pelargus ist Note 3 angeführt. — S. über diesen Vorgang Oek. an Zw. 11. Januar 1529.

[3]) Ibid. Semper tempestivus adest suis.

und sogar Ambrosius Pelargus, der erst kürzlich des Raths Gunst erfahren, die Stadt verließen, als die päpstlichen Prediger sich weigerten, mit den evangelischen sich zu besprechen und deßhalb in ihren Funktionen stille stehen mußten, so daß vierzehn Tage hindurch in vier Kirchen (Münster, St. Ulrich, St. Peter, St. Theodor) durchaus nicht gepredigt wurde. Da stellten endlich die Evangelischen an den Ausschuß das Begehren, daß die leerstehenden Kanzeln mit Predigern besetzt würden, welche das Evangelium verkündigten; der Ausschuß brachte dieß Anliegen vor den Rath, welcher versprach, demselben zu entsprechen.

So war denn der Katholicismus im völligen Verschwinden begriffen, und seine letzten Kirchen nahe daran, von den Evangelischen besetzt zu werden. Ungeachtet dieser Noth erlaubten sich damals die Katholischen etliche unkluge, den Friedensartikeln zuwiderlaufende Handlungen, und gaben dadurch das Zeichen zu den weitern Ereignissen, welche den Sturz des Katholicismus ohne Disputation herbeiführten. Indeß der Rath säumte, jene leeren Kanzeln zu besetzen, fing einer der stillgestellten Prediger, Sebastian Müller zu St. Peter, wieder an zu predigen. Etliche Evangelische, neugierig ihn zu hören, besuchten seine Kirche; die Katholischen wollten sie nicht dulden, und fast wäre es darüber zum Handgemenge in der Kirche selbst gekommen. Sebastian Müller vermehrte die Aufregung, indem er heftig wider die Evangelischen sich ausließ. Zu gleicher Zeit kamen an andern Orten Winkelmessen auf. Die Evangelischen fanden daher nöthig, sich wieder zu versammeln und zu berathen; ihre Klageartikel, betreffend den Bruch des Vertrags, die Winkelmessen, die leerstehenden Kanzeln übergaben sie dem Ausschuß zu Handen des Raths. Als dieser darüber sich berieth, kam erst das größte Aergerniß an den Tag. In jener Sitzung stand nämlich unerwartet der Amtsbürgermeister Meltinger auf, und bekannte, daß Seba-

stian Müller auf seine Erlaubniß hin wieder zu predigen angefangen. Er bat deßhalb um Verzeihung, wenn dadurch der Vertrag gebrochen worden, und versprach, ihn fernerhin zu halten. Den evangelischen Bürgern, die sich unterdessen versammelt, ward die Kunde davon durch den Ausschuß überbracht. Sie versprachen, die Sache so hingehen zu lassen; man sollte aber den Vertrag halten, die leeren Kirchen mit evangelischen Predigern besetzen, und alle Messen außer der durch den Vertrag festgesetzten abstellen. Der Ausschuß überbrachte diese Bedingungen der Bürger dem Rathe; dieser ließ ihnen baldige Antwort versprechen und sie zum friedlichen Heimgehen ermahnen. So giengen die Bürger wiederum auseinander, der baldigen Antwort des Raths entgegensehend.

Offenbar hieng der Katholicismus nur noch an einem dünnen Lebensfaden. Es kam nun alles darauf an, die Bürger durch Verzögerung der versprochenen Antwort nicht zu erbittern. Dennoch, vermöge jener Verblendung, welche dem Sturze der Staaten vorangeht, säumte man zehn Tage, das Versprechen zu halten, sei es, daß der katholische Amtsbürgermeister Meltinger die Sache geschickt aufzuhalten wußte, sei es, daß auch die evangelischen Rathsherrn fürchteten, durch eine Antwort im Sinne der Evangelischen die Katholischen zum Aeußersten zu treiben, sei es, daß sie die politischen Plane und Absichten der Evangelischen mißtrauten, und um deßwillen die Hand nicht bieten wollten zur völligen Unterdrückung der Katholischen, die im Interesse ihrer eigenen Sache in die politischen Bestrebungen der Evangelischen nicht eintraten. Solche Erwägung mag wohl der tiefere Grund der unentschiedenen, zögernden Handlungsweise des Raths gewesen sein. Es läßt sich leicht denken, daß die katholischen Rathsherrn die Sache so bedeutend und gefährlich wie möglich ihren Kollegen schilderten, und keine Gelegenheit versäumten, um sie mit diesem Popanz zu schrecken.

Aber gerade dieß unentschiedene, zögernde Wesen des Raths, brachte die politischen Plane der evangelischen Parthei zur Reife. Aufs neue hingehalten, ermüdet durch die vielen vergeblichen Versuche, die vorhergegangen waren, überzeugten sie sich immer wie mehr, daß der völlige Sieg der Reformation nur noch durch die katholische Fraktion des Raths aufgehalten werde; sie beschlossen daher, auf die Säuberung des Raths von katholischen Bestandtheilen anzutragen, und zugleich Anstalten zu treffen, daß er fernerhin vom Katholicismus nicht beherrscht werden könnte.

So begannen denn jetzt die letzten, entscheidenden Bewegungen. Der evangelische Ausschuß, um nicht den Verdacht der Säumniß und Untreue auf sich zu laden, versammelte sich an der Herren-Fastnacht am 7. Februar, und beschloß die Gemeinde auf den morgenden Tag zusammenzurufen. Am folgenden Morgen, am 8. Februar, versammelten sich deßhalb achthundert Bürger bei den Baarfüßern, wo die Evangelischen seit langer Zeit ihr Frühgebet zu halten pflegten; nachdem sie es mit Andacht verrichtet und Gottes Beistand angefleht, beschlossen sie, den Rath nicht mehr zu bitten, sondern von ihm zu verlangen,[1] daß alle Gegner der Reformation im Rathe, welche Freunde und Verwandte unter den Priestern hätten, bis nach Austrag der Sache, ihrer Ehren unbeschadet, austreten sollten. Ferner, da bis dahin der Rath sich selbst ergänzte, so sollte hinfort kein Rath ohne den großen Rath gewählt werden. Da auch bei der Wahl der Zunftmeister und Großräthe ähnliche Beschränkungen wie bei den Wahlen für den kleinen Rath stattfanden, so sollten auch diese wegfallen und die Zunftbrüder an der Wahl der Meister und Großräthe Antheil nehmen. Diese letzten Forderungen wurden zwar im Interesse der Reformation gemacht; doch läßt sich nicht läugnen, daß sie mit

---

[1]) Oek. an Capito 13. Februar.

anderweitigen politischen Bestrebungen eben so eng zusammenhiengen; daher das religiöse Interesse mehr als Anlaß denn als eigentliche Ursache derselben anzusehen ist.

Kaum hatte der Rath von der Versammlung der Bürger Kunde erhalten, als er eilig zusammentrat und nun zu spät dieselben aufforderte, durch den Ausschuß die so lange ersehnte Antwort auf dem Rathhause holen zu lassen. Die Bürger weigerten sich dessen und sandten zwölf aus ihrer Mitte auf das Rathhaus, um ihr Begehren schriftlich zu übergeben mit Beifügung der Namen der zwölf Rathsherrn, die austreten sollten; obenan auf der Liste stand der Name des regierenden Amtsbürgermeisters Meltinger. Vergebens versuchte nun der Rath lange alles Mögliche, um die Bürger zu beschwichtigen und zum Heimgehen zu bewegen, mit dem Versprechen, am folgenden Morgen die Antwort zu ertheilen. Kaum aber waren sie auseinander gegangen, so wandelte sie Unruhe und Besorgniß an, es möchte ein Anschlag der Katholischen dahinter stecken. Diese Besorgniß rührte her von den immerwährenden, sehr thörichten Drohungen der Katholiken, die sich damit selbst eine Grube bereiteten. Im Augenblicke fanden sich wieder zwölfhundert Bürger versammelt; sie besetzten einen weiten Platz (Kornmarkt) vor dem Rathhause, begehrten eine abermalige Versammlung des Raths und schnellen Bescheid noch an demselben Tage. Nur mit Mühe konnte man sie dahin bringen, von dieser Forderung abzustehen. Allein der Vorschlag des Raths, daß die zwölf genannten Mitglieder nur während religiöser Verhandlungen abtreten, sonst aber ihres Ehrensitzes nicht beraubt sein sollten, erzürnte die Bürger dermaßen, daß sie beschlossen, sich vor Beendigung der Sache nicht mehr zu trennen. Sie besetzten die in den Kornmarkt auslaufenden Straßen, pflanzten daselbst fünf aus dem Zeughause geholte Kanonen auf, besetzten das Zeughaus und alle Thore, und hielten auf diese Weise den Rath eigent-

lich gefangen. Da entfiel etlichen katholischen Räthen völlig der Muth; Bürgermeister Meltinger und sein Tochtermann flohen des Nachts auf dem Rhein hinweg. Sogleich entstand ein neuer Allarm: man befürchtete, sie möchten die Oesterreicher, womit die Katholischen so oft drohten, herbeiholen. Bewaffnet traten zweitausend Bürger am andern Morgen zusammen. Der Rath seinerseits versammelte sich ebenfalls und willigte in das Begehren des Austritts jener zwölf von den Bürgern bezeichneten Rathsherrn. So saßen nun im Rathe nur Anhänger der Reformation und der Sieg derselben war dadurch entschieden.

Gerne hätte jetzt der Rath die Bürger auseinander gehen sehen, aber diese beharrten bewaffnet auf ihren andern Forderungen, worauf die Antwort des Raths noch lange verzögert wurde. Dieser nämlich suchte die politische Revolution aufzuhalten und beschäftigte sich nur mit den kirchlichen Fragen, namentlich mit der Besetzung der leer stehenden Kirchen; es war davon die Rede, daß der bei den Bürgern beliebte Telamonius Limpurger, der früher wegen Neigung zur Reformation abgetretene Weihbischof, die Kanzel wieder betreten sollte u. a. dgl.[1] Diese neue Zögerung gab wieder Anlaß zur Beschleunigung der Begebenheiten. Noch war nämlich der katholische Gottesdienst nicht völlig abgeschafft, und die Disputation stand bevor, deren Ausgang über den Sieg der Reformation oder des Katholicismus entscheiden sollte. Aber die Sache einmal in die Hände des Volks gespielt, fand schnellere Beendigung. Dazu trug Einiges bei die immer noch wirkende Besorgniß vor dem angekündigten aber nun auf den 15. Merz verschobenen Reichstage von Speier.

Da die Bürger um jener Zögerung willen versammelt blieben, fanden sie für gut, Patrouillen durch die Stadt

1) Oek. an Capito.

zu schicken, um die ausgestellten Wachtposten zu besichtigen. Als nun eine Patrouille von vierzig Mann auf Burg kam, besuchte sie auch die Münsterkirche, vielleicht um nachzusehen, ob nicht Katholische sich da versammelten. Der Muthwille, erhöht durch die frühern Vorgänge und das Gefühl der Stärke, reizte sie mit den Hellebarden einen Schrank zu öffnen, worin Heiligenbilder aufbewahrt waren; die Vorsicht der Priester hatte sie an diesen vermeintlich sichern Ort gebracht. Die Hellebarde eines Bürgers stieß eines dieser Bilder heraus; es fiel auf den mit Steinen belegten Boden der Kirche und zerbrach in Stücken. Die Patrouille gerieth darüber in Streit mit einigen anwesenden Katholischen; diese, sich fürchtend vor der allgemeinen Bewaffnung, hüteten sich wohl, dem Streite eine ernstere Wendung zu geben. Dennoch entstand sogleich das Gerücht und verbreitete sich bis zu den auf dem Kornmarkt gebliebenen Evangelischen, daß jene Patrouille von den Katholischen angefallen worden. Alsobald schickten die vom Kornmarkt eine Verstärkung von dreihundert Mann auf Burg. Ihre Vereinigung gab das Zeichen zum allgemeinen Bildersturm.

Die dreihundert bewaffneten Bürger räumten in allen katholischen Kirchen mit den Bildern und übrigen Abzeichen des Katholicismus auf. Vergebens befahl der Rath davon abzulassen; vergebens beschwor er die erhitzten Gemüther. Es ward die Antwort gegeben: „Ihr habt mit dreijährigen Berathschlagungen nichts ausgerichtet; wir wollen das Alles zur jetzigen Stunde zu Ende bringen.“ Ein steinernes Marienbild am Spahlenthor, zu dem die fromme Andacht bis auf gegenwärtige Zeit Gebete für die Kranken richtet, entging der Wuth der Bilderstürmer; seine Erhaltung gab Anlaß zu der Sage, daß es nur durch ein Wunder der Wuth der Bürger entgangen. Noch andere Bilder, welche das Münster und einige Brunnen der Stadt zierten, blieben unversehrt, weil sie nicht Gegenstand der Anbetung waren.

Uebrigens wurde nichts geraubt und alle Sakristeien blieben unangetastet. Die katholischen Kleinbasler, um die Bilderstürmer abzuwehren, baten um die Erlaubniß, ihre Bilder und übrigen Kirchenzierden selbst wegschaffen zu dürfen. Ihre Bitte wurde bewilligt unter der Bedingung, daß sie solches Werk ohne Verzug ausrichteten. Voll Unwillen und Traurigkeit brachten sie die Abzeichen des alten Gottesdienstes auf den obern Raum ihrer Kirchen, in der Hoffnung, die bald getäuscht wurde, sie binnen kurzer Zeit wieder herunterzuholen.

Als die dreihundert Bilderstürmer ihr Werk vollendet hatten, kamen sie zu den Bürgern auf dem Kornmarkte zurück, die noch auf die Antwort des Raths warteten. Es war gerade fünf Uhr Abends. Erhitzt von den Begebenheiten des Tages bedrohten sie durch die Vermittlung des Ausschusses den Rath, so daß dieser alsobald einen Entscheid in dieser Sache faßte; er willigte in der Bürger Forderung, betreffend die Wahlart der kleinen und großen Räthe und die Meister der Zünfte. Was die kirchliche Frage betraf, so bewilligte er sogar mehr als die Bürger verlangt hatten. Die früheren Beschlüsse wurden nämlich dahin erweitert, daß von demselben Tage an in der Stadt und Landschaft Basel die Götzen abgebrochen und die Messe in allen Kirchen und Häusern völlig abgeschafft würde.[1]) Der Rath verordnete überdieß, daß der große Rath, vereinigt mit sechszig Zunftbrüdern als gesetzgebende Behörde die vielen noch zu berichtigenden Gegenstände in Ordnung bringen sollten.[2]) Mit diesen Zugeständnissen zufrieden kehrten die Bürger bei dem Anbruche der Nacht in ihre Häuser zurück. Von beiden Theilen war Niemand auch nur im Geringsten verwundet worden. Allerdings hatten sich die Katholischen unter die

---

1) Oekol. an Capito. Wurstisen setzt dieß einige Tage später.

2) Oekol. an Capito.

Gewalt der Umstände vollkommen gebeugt. Dieselben, die kurz vorher gedroht hatten, Leib und Leben für die Erhaltung der Messe aufzuopfern, rührten sich nicht, sahen ganz friedlich den Bewegungen zu, oder schlichen sich aus der Stadt. [3]) Die Darstellung dieser Vorgänge beschließt Oekolampad in seinem Briefe an Capito vom 13. Februar mit folgenden Worten: „Du siehst, mein Bruder, wie unsere Sachen sich verhalten; ich weiß aber selbst nicht, ob wir in der Zukunft mehr Ruhe haben werden. Wenn ich mich nicht irre, so werden wir mehr als je mit Mühen und Sorgen belastet werden. Die Gegner bezeichnen mich als den Anstifter aller dieser Bewegungen."

[3]) Oekol. an Capito. Bericht der Berner Gesandten bei Stettler Thl. II. S. 22. Bersius an Vadian 18. Febr. 1529.

Fünftes Buch.

Oekolampads Leben

von dem

Siege der Reformation zu Basel bis zu seinem Tode.

Vom Februar 1529 bis zu Ende Novembers 1531.

Adeoque similis videtur nobis nostra ecclesia graviter ægrotanti et morti vicinæ, aut navi, quæ gravissimis procellis agitatur, et passim influentibus in eam aquis, et nisi in tempore succurratur, actum est.

Aus der Synodalrede Oekolampads am 26. September 1531.

Fünftes Buch.

Auf den Flügeln des Ungewitters war die bedeutendste Umwandlung eingetreten, welche bis dahin die Stadt Basel erlebt hatte. Zertrümmert lag der alte Gottesdienst zu Boden; die Bürgerschaft hatte sich erhoben wie noch nie vorher, und der Rath in ein solches Verhältniß sich zu derselben gestellt, wovon wir in den frühern Zeiten vergebens Beispiele aufsuchen. Es kam nun Alles darauf an, daß nach dem Zerstören auch an das Aufbauen Hand gelegt und daß mit kräftiger, geschickter Hand das Schifflein nach dem sichern Hafen hingeleitet würde.

Dazu war mehr Hoffnung vorhanden, dazu waren die Gemüther mehr vorbereitet und geneigt als nach oberflächlicher Betrachtung den ferner Stehenden hätte scheinen mögen. Derselbe zum kräftigen Durchgreifen geeignete Karakter konnte wie im Zerstören so auch im Aufbauen sich bethätigen. Aeußerungen des Volkswillens sind unzertrennlich vom republikanischen Leben. Diejenigen, welche das Lebensprincip solcher Staaten nicht kennen, glauben bald, es sei um dieselben bei solchen Erschütterungen geschehen. Sie übersehen über der ungesetzlichen Form die bewegende Seele solcher Erscheinungen, und erblicken völligen Untergang da, wo nur eine neue Epoche der Entwickelung beginnt; auf solche Weise wurden mehr oder weniger die Vorfälle in Basel da-

mals in Deutschland beurtheilt: sie mußten als Beweise gelten der wiedertäuferischen Richtung der schweizerischen Reformatoren, und demnach die Kluft befestigen, welche die beiden Kirchengenossenschaften trennte.

Allein nach beendigter Zerstörung gieng die Reformation erst recht an. Von der Bürgerschaft ursprünglich angefangen, von derselben der Regierung so zu sagen, aufgedrungen und auferlegt, trug sie einen bürgerlichen Karakter. Der Rath an die Spitze der Bewegung sich stellend oder vielmehr durch die Bürgerschaft dahin gestellt, suchte das Princip der Reformation in alle Weise zu verwirklichen, und in die Verhältnisse des kirchlichen, häuslichen und intellektuellen Lebens umgestaltend überzutragen, um das Werk des 9. Februar mit vorsichtig schonender Reaktion zu vollenden: so wuchs, nachdem er einen Theil seiner Gewalt eingebüßt, dieselbe unmittelbar darauf von anderer Seite wieder stark an: mit der vollen kirchlichen Gewalt bekleidet, auch noch diejenige der Universität absorbirend, war er bald im Stande, den von einer Seite erlittenen Abbruch wieder zu ersetzen. Es war eine weise Leitung der Vorsehung, daß bei dem Zerfallen der alten Kirche ein fest organisirter Staatskörper da stand, an dem die Erschütterungen sich brechen und der dem losgebrochenen Strome sein Bette anweisen konnte: um diesen Preis wurde die Freiheit der Kirche vom päbstlichen Joche erkauft.

Der Staat erkannte die Pflicht und Nothwendigkeit, die Stimmführer der Reformation in seine Dienste zu nehmen, und ihre Einsichten und Erfahrungen, Bildung und Kenntnisse zur weiteren Umgestaltung der kirchlichen Verhältnisse zu gebrauchen. So beherrschte die Kirche durch das Organ ihrer edelsten Stellvertreter den Einfluß des Staates auf sie selbst und diktirte ihm größtentheils seine Befehle. Daß dabei besonders der Mann betheiligt wurde, an den sich die reformatorische Bewegung mehr und mehr

geknüpft hatte, läßt sich zum voraus erwarten. So beginnt denn hier ein neuer, der letzte, allzu kurze Abschnitt im Leben Oekolampads. Derselbe, der zuerst als unbedeutender Fremdling nach Basel gekommen, und die Reformation dieser Stadt durch ihre verschiedenen Schwankungen hindurchbegleitet hatte, sah sich nun zu einer Würde erhoben, die seiner Pflichttreue eben so große Bürden auferlegte, als er vorhin in den Zeiten der größten Gefahr getragen hatte. In dem kurzen Zeitraum von drittehalb Jahren drängte sich eine große Fülle von Arbeiten zusammen; er sollte nach dem Willen des Herrn sein Leben in der verdienstvollsten Thätigkeit für das Wohl der Basler Kirche aushauchen. Wenn er in der aufgeregten Zeit der Einführung der Reformation dem Bilder stürmenden Geiste seine Billigung nicht versagte, so war dieß eine augenblickliche, aus dem Drange der Zeitumstände hinlänglich erklärbare Abweichung von der gewohnten Mäßigung, zu welcher er unmittelbar darauf zurückkehrte; nicht als ob er hernach sich tadelnd über den Bildersturm ausgesprochen hätte; allein sein ganzes Benchmen in allen Beziehungen beweist, daß er die Nothwendigkeit erkannte, der volksmäßigen Einführung der Reformation eine höhere Weihe zu geben und die kirchlichen Interessen durch würdige Vertretung derselben vor der Vermischung mit den politischen Interessen zu bewahren.

Erstes Kapitel.

Fortsetzung der Bewegung vom 9. Februar. Abreise der Anhänger der alten Kirche. Erste Anstalten zur Befestigung der Reformation. Die Reformationsordnung.

Nach den erschütternden Ereignissen vom 9. Februar bot die Stadt Basel einen unerfreulichen Anblick dar. Diese

Trümmer des alten Gottesdienstes, dieser rauhe Uebergang in den neuen Zustand, diese bewaffnete Einführung ja Aufdringung der reineren Ueberzeugung scheinen ungünstige Auspicien für die Hoffnung einer besseren Zukunft. Bald erneuerten sich die unerbaulichen Auftritte. Am Tage nach dem großen Bildersturm war der sogenannte Aschenmittwoch: er wurde nun auf ganz eigenthümliche Weise gefeiert. Da am vorhergehenden Tage manches Bild im Münster noch unversehrt geblieben, kamen des Nachmittags vierhundert Bürger, nach einer Nachricht vom Henker angeführt, in das Münster und räumten daselbst vollends auf. Dasselbe scheint in andern Kirchen geschehen zu sein. Anfangs wollte man dem Befehle des Raths gemäß das Holzwerk unter die Armen vertheilen. Da aber Streit darüber entstand, so beschlossen die Bürger es zu verbrennen. Zwölf große Haufen wurden auf dem Platze vor der Münsterkirche angezündet, lodernde Zeichen des Untergangs der alten Kirche. „Bei meiner Treu, sagt Oekolampad in dem angeführten Briefe an Capito, ein sehr trauriges Schauspiel für die Abergläubischen. Sie hätten Blut weinen mögen. So grausam verfuhr man gegen die Götzen, und aus Schmerz darüber starb die Messe.“ Am folgenden Sonntage wurden in allen Kirchen deutsche Psalmen gesungen und Telamonius Limburger predigte wieder im Münster. Am Nachmittage desselben Sonntags geschah wegen der Bilder ein neuer Auflauf. Es erfuhren einige Großbasler, daß die Bilder zu St. Theodor in der mindern Stadt nicht zerstört worden, sondern auf der Kirchenbühne verwahrt lägen. Sie begaben sich in die genannte Kirche, um sich dessen zu versichern. Da die Kleinbasler erfahren hatten, daß sie um des Spionirens willen den Besuch empfangen, standen sie in der Kirche wider die lästigen Besucher auf, es fielen Streiche, und ein Goldschmiedsgeselle wurde schwer verwundet. Bei der ersten Kunde davon liefen die Großbasler zu-

sammen: dreihundert bewaffnete Bürger waren im Begriffe in die kleine Stadt Basel einzuziehen, um im Namen der Obrigkeit diejenigen zu greifen, welche an ihre Mitbürger Hand gelegt. Ihnen giengen die Kleinbasler entgegen an die Rheinbrücke, wie es scheint, um sie zu beschwichtigen. Sie zeigten der bewaffneten Schaar ein Haus am Rhein, wo die Urheber der Mißhandlung sich befänden; diese aber entwichen und retteten ihr Leben, indem sie in den Rhein hinein sprangen. Darauf mußten die Kleinbasler alle Bilder zertrümmern und am folgenden Morgen verbrennen, und einen reformirten Prediger annehmen. Nach kurzer Zeit durften die Flüchtlinge wieder in die Heimath zurückkehren. Die mindere Stadt war lange im völligen Unterthänigkeitsverhältnisse zu der großen Stadt gestanden: eine Rückwirkung davon tritt in der rohen Behandlung, die sie damals erfuhr, unverkennbar hervor. In denselben Tagen begann die Auswanderung der Stellvertreter und vieler Anhänger des alten Glaubens: sie thaten es um so mehr, da die entschiedene Haltung, welche der Rath nahm, alle Hoffnung auf Rückkehr zur alten Kirche abschnitt. So zogen fort die Mitglieder des bischöflichen Kapitels, fast alle Professoren der Universität; auch Glarean, der sich seit einiger Zeit gegen die Reformation in ein entschieden feindliches Verhältniß gestellt hatte.[1])

Unter so gefährlichen Umständen kam Alles darauf an, daß die mit der obersten Gewalt bekleidete Behörde ihre Pflicht getreu und geschickt erfüllte. Sie fühlte in der That die ganze Wichtigkeit ihrer Stellung und that ihr Möglichstes, um die Bewegung theils aufzuhalten, theils zu gutem Ziele hinzuleiten. Um sich größern Schutz zu verschaffen, beschied dießmal der Rath unmittelbar nach beendigter Be-

---

1) Oekolampad sagt von ihm in dem Briefe an Capito vom 13. Februar: homo ad maledicentiam et inepta scommata natus.

wegung eidgenössische Gesandte; schon am 12. Februar kamen die von Bern in Basel an; wahrscheinlich auch die von Zürich; bald hernach die von Schaffhausen, Solothurn und Konstanz. Sie nahmen Theil an den folgenden Verhandlungen und Beschlüssen. Alsobald nach beendigtem Bildersturm, am Tage nach dem Aschenmittwoch, wurden die Aemter nach der neuen Verfassung bestellt und gemäß dem Beschlusse vom 9. Februar, sechzig Zunftbrüder ernannt, welche in Verbindung mit dem großen Rathe die vielen Geschäfte besorgen sollten; eine ganz außerordentliche Stellvertretung der Bürgerschaft in Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten. Der so vermehrte große Rath begann seine Thätigkeit damit, daß er am 14. Februar zur Beschwichtigung des Argwohns der Bürgerschaft sich durch einen besondern Eid verpflichtete, getreulich und ernstlich zu verhandeln, was zu Aeufnung göttlicher Lehre und auch zur Wohlfahrt und zum Nutzen gemeiner Bürgerschaft zu Stadt und Land dienen möge. Da die gesetzgebende Gewalt auf solche Weise sich gegen die Bürgerschaft verpflichtete, so war damit schon der andere Beschluß, den sie faßte, motivirt, daß nämlich auch die Bürger selbst wieder beeidigt werden sollten; ja so dringend schienen die Zeitumstände, daß man die Zeit des jährlichen Bürgereides (am St. Johannistag, 24. Juni) nicht abzuwarten für gut fand. Schon am 15. Februar mußten alle Zünfte sich versammeln; zu jeder derselben begaben sich in Begleitung der eidgenössischen Gesandten drei Mitglieder des kleinen und drei des großen Rathes. Zuerst sprachen sie über die Absicht der Eidesleistung und erklärten, daß sie dem gewöhnlichen Bürgereide keinen Abbruch thun solle. Darauf kam die Ankündigung der Amnestie in Ausdrücken, welche die Bürger lebhaft daran erinnern mußten, daß die Obrigkeit die Stelle, wovon sie einen Augenblick verdrängt worden, völlig wieder einnehme.

„Den Auflauf, so sich in dieser Woche von gemeiner

unserer Bürgerschaft, Unterthanen und Hintersäßen zugetragen, sammt dem Handel, den man mit Zerstörung der Bilder begangen, wolle man gnädigst verzeihen. Doch solle jedermann, der an seinem Leibe oder Ehre Schaden erlitten, befugt sein, Solches vor Gericht anzubringen." In der Anrede an die Bürger nach der Eidesleistung sprachen die Rathsglieder den Befehl aus, „sich künftig vor dergleichen Aufläufen und Anstiftungen zu hüten, die bisherigen Ausschüsse zu entlassen, dem kleinen und großen Rathe sammt den Zuboten (den 60 dem großen Rathe beigegebenen Zunftbrüdern) zu vertrauen, und ihnen Alles anheimzustellen, was in dieser Sache zu handeln gut und nöthig sein würde." Hieraus wird die Absicht ganz deutlich, wenn noch irgend ein Zweifel darüber obwalten könnte, warum dem großen Rathe jene Zuboten beigegeben wurden. Doch sollte diese Maßregel nicht blos das Vertrauen der Bürger zu der Obrigkeit erhöhen, sondern auch dieser die Gelegenheit verschaffen, ihre Plane durchzusetzen: leichter mochten die sechzig zu so großer Ehre erhobenen Zunftbrüder für die Ansichten der Regierung gewonnen werden als die von den Bürgern ganz abhängigen Ausschüsse, die ohnedem leicht neue Zusammenkünfte der Bürger herbeigeführt hätten.

An demselben Tage erneuerten die Gesandten von Zürich und Bern den schon im vorigen Jahre gemachten Vorschlag, ein christliches Bürgerrecht mit diesen Ständen zu errichten. Dießmal wurde derselbe angenommen; denn nicht nur hatte sich der Stand der Dinge seit Ostern 1528 völlig geändert; auch die Verhältnisse zum Reiche geboten Vorsicht. Am 14. Februar 1529 hatten die fünf katholischen Orte einen Bund mit dem römischen König Ferdinand geschlossen. Uebrigens dienten dergleichen Verträge auch zur Sicherheit der Regierungen, gegenüber ihren eigenen Unterthanen. Am 25. Februar wurden einige Mitglieder der Regierung nach Zürich und Bern gesandt, um den geschlossenen Vertrag

mit einem förmlichen Eide zu bekräftigen. Die evangelischen Stände, außer den bereits genannten noch die Städte Konstanz, St. Gallen, Biel und Mühlhausen, versprachen sich einander bei Land, Leuten und Freiheiten zu schirmen, die Obrigkeit in jeder Stadt, was den Glauben betrifft, anordnen zu lassen, wie sie's aus der heiligen Schrift zu verantworten getraue und hierin einander weder zu hindern, noch Andern zu gestatten, Solches zu thun; was äußerliche Dinge betreffe, guten Frieden und Einigkeit mit der übrigen Eidgenossenschaft zu bewahren. Dieser Vertrag wurde auf fünf Jahre abgeschlossen: er war ein neuer Schritt zur Befestigung der Reformation in Basel, so wie er die bedeutende Stellung des Protestantismus in der Schweiz bezeichnete.

In denselben Tagen schritt der große Rath zu noch wichtigern Verhandlungen. In Betracht, daß so schwere Händel in so großer Versammlung nicht zu gebührlichem Ende gezogen werden mögen, setzte er am 17. Februar eine Kommission von zehn kleinen und zehn Großräthen nieder, worunter sich die bedeutendsten Anhänger der Reformation befanden. Alle Tage hatten sie Sitzungen und übermachten alsobald ihre Vorschläge an den kleinen und großen Rath. Sie behandelten zunächst die politischen Angelegenheiten. Es mußte nämlich vor allem das Wahlsystem gemäß den am 9. Februar gemachten Zugeständnissen angeordnet werden. Man wundert sich, daß die genannte Kommission nebst dem großen Rathe in dem Gesetzesvorschlage darüber, der bereits am 20. Februar angenommen wurde, von jenen Geständnissen so vieles zurücknahm. Der Antheil der Zunftbrüder an der Wahl der Meister wurde dahin beschränkt, daß sie in die Wahlkommission von den vier Häuptern und zwölf Großräthen vier Wahlmänner hinzuwählen, und nur einen von den drei, welche die Wahlkommission vorgeschlagen, wählen dürften; eben so wenig wurde das Versprechen gehalten, daß die Zunftbrüder die Großräthe von den Zünften wählen soll-

ten: die vier Häupter, der neuerwählte Zunftmeister und die bisherigen Großräthe wurden damit beauftragt. Nur die Bitte wurde gewährt, daß die Häupter und kleinen Räthe durch den großen Rath gewählt würden; aber nur Einmal wurde darnach verfahren, und gleich darauf trat die alte Gewohnheit wieder ein. Da der große Rath Widerstand befürchtete, verschärfte er die gemachten Vorschläge mit dem Zusatze, daß diejenigen, so sich daran nicht ersättigen wollten, zurechtgewiesen und nöthigenfalls bestraft werden sollten. Die Bürger, zufrieden, die Hauptsache erreicht zu haben, und wohl auch zurückgehalten durch das feste Benehmen des Raths fügten sich geduldig in diese Vereitelung ihrer Wünsche.

Wenn demnach die politische Reformation dem größten Theile nach mißlang, und eine entschiedene Reaktion Statt fand, so wurde dagegen die kirchliche Reformation um so eifriger betrieben. Wie sehr dieß dem Rathe an Herzen lag, erhellt daraus, daß Oekolampad bald nach den entscheidenden Bewegungen die Stelle eines Pfarrers am Münster, d. h. an der ehemals bischöflichen Kirche erhielt. Schon darin lag die Andeutung, daß er in gewissem Sinne an die Stelle des abgetretenen Bischofs treten sollte. So sah der Rath fortan seine Stellung an, nämlich nicht im Verhältniß zu sich selbst, sondern zu Oekolampads Amtsbrüdern. Dieser führte nun in allen kirchlichen Angelegenheiten den Vorsitz, der seinen Verdiensten, seinem Karakter, seiner Erfahrung gebührte. Doch ist keine Rede davon, daß das Amt des Antistes damals förmlich eingerichtet und Oekolampad übertragen oder selbst an die Pfarrstelle am Münster eine bestimmte Oberhoheit gesetzlich geknüpft worden wäre: Alles war Anfangs blos durch die Umstände der Zeit, die Persönlichkeit des Mannes bedingt und wurde zunächst Gebrauch, Gewohnheit, und erst später zum Gesetz erhoben. [1]) Es scheint nun, daß

[1]) Daß mit der Pfarrstelle am Münster die Antisteswürde nicht

die genannte Kommission die Rathschläge Oekolampads, sowie wahrscheinlich auch die anderer Theologen einholte. Von jenem findet sich ein lateinisch geschriebener Rathschlag vor, wie die Priester und Nonnen zur Ordnung gebracht werden mögen. Einige seiner Vorschläge finden wir in der sogenannten Reformationsordnung wieder. Mehrere Anordnungen tragen offenbar sein Gepräge, z. B. die den Bann betreffend; und schließen sich an Einrichtungen an, die von ihm ausgegangen, z. B. die Verbindung akademischer Vorträge mit Predigten vor der Gemeinde. Doch wird nirgends bezeugt und er selbst spricht kein Wort davon, daß er an der Abfassung derselben Theil genommen.

Bis zum ersten April 1529 waren die Arbeiten vollendet, welche die Resultate der kirchlichen Aenderungen bestätigen, den neuen Zustand befestigen, das Princip der Reformation in alle Verzweigungen des sittlich-religiösen und kirchlichen Lebens ausdehnen sollten. An jenem Tage erschien eine Sammlung verschiedener kirchlicher Gesetze, welche von der Kommission vorgeschlagen und vom großen Rathe genehmigt worden waren. Diese Sammlung führt den Titel: Ordnung, so eine Stadt Basel, den ersten Tag Aprilis, in ihrer Stadt und Landschaft künftig zu halten erkannt hat, darin wir die verworfenen Mißbräuche mit wahrem Gottesdienste ersetzt; auch wie die

---

nothwendig verbunden war, erhellt aus der in den Ant. Gernl. befindlichen Erkanntniß, den Synodum und Bann belangend auf Mittwoch 13. Nov. 1539. Es heißt darin: „dann soll man den Pfarrherrn, so der Zeit unter den vier Pfarrern der Stadt den obersten Sitz hat, gleich wie mit Oekolampad auch geschehen, heißen fürtreten u. s. w. — Das bestimmte Datum von Oekolampads Versetzung an das Münster ist nicht bekannt. Es ist übrigens augenscheinlich, daß nicht nur die Macht der Umstände und Oekolampads Verdienste und Tüchtigkeit, sondern auch die Politik des Raths den Reformator zum Antistes der Baselischen Kirche erhob: leichter war es auf diese Weise die Kirche zu regieren.

Laster, so mit christlicher Tapferkeit unverträglich, Gott zu Lobe, abgestellt und bestraft werden sollen, enthalten ist. Als man zählt nach der Geburt Christi 1529. Daß diese Reformationsordnung als von der Stadt Basel ausgegangen genannt wird, verdient Beachtung. Die Regierung stellt sich ganz auf den Standpunkt der bürgerlichen Bewegung, um den Gesetzen um so größere Gültigkeit zu verleihen. Unter dem erwähnten Titel ist ein Altar und ein Baselstab in doppeltem Schilde abgebildet, umgeben von den Worten: ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht: denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die dem glauben.

Die Vorrede bezeichnet schon aufs deutlichste den Geist des Ganzen, das Verhältniß, worin sich der Staat zur Kirche stellt. Bürgermeister Adelberg Meier, kleine und große Räthe sammt den Zuboten wünschen den Bürgern, Hintersäßen, Amtleuten, Vögten u. s. w. von Gott dem himmlischen Vater Frieden, Gnade und Erkenntniß Jesu Christi, unsers einzigen Heilandes.

Mit der Anrede: ihr Geliebte im Herrn, werden die bewegenden Ursachen der folgenden Verordnungen ausgesprochen: „Gott, der Vater aller Barmherzigkeit habe sie, seine armen Kreaturen, ganz nicht aus ihrem Verdienen, sondern nach der Richtung seiner Güte, aus lauter Gnade, mit Sendung und Offenbarung seines heiligen Wortes gnädiglich heimgesucht, und ihnen damit seinen göttlichen Willen, sammt dem Elend, worin sie nicht ohne Verderbung der Seelen, gefangen gewesen, zu erkennen gegeben. Davon sei nun erwachsen, daß sie durch Seine Gnade etliche Mißbräuche, von dem klaren Worte Gottes verworfen, in dem Sinne Jesu Christi geändert, die andern gar abgestellt, und den erwähnten ungegründeten Gottesdienst, so mehrentheils durch die Selbstsucht und Habsucht der geistlich Genannten eine bloße Gleißnerei gewesen, aufgehoben. So hätten sie

nun durch desselbigen Gnade ferner bedacht und zu Herzen genommen, daß es mit Abstellung der Mißbräuche nicht genug sei, sondern ganz hoch vonnöthen sein wolle, andere christliche Dinge anstatt der abgestellten Mißbräuche nach Anleitung des göttlichen Worts zu pflanzen, „damit durch gute Ordnung unser Leben hinfort christlich und dem Nächsten unärgerlich eingerichtet werde, und wir am strengen Urtheile (jüngsten Gericht) Gottes von unserer empfangenen Gewalt Rechenschaft geben mögen, daß wir dieselbe zu Aeufnung göttlicher Ehre und Pflanzung eines friedsamen, christlichen Lebens gebraucht haben.“ Darum so hätten sie im Namen der heil. Dreifaltigkeit, Gott zu Lob und den Ihrigen zu gute, folgende Ordnung gemacht, und dieselbe fürohin festiglich zu halten erkannt, „unangesehen, daß solche Dinge den geistlichen Obern, wo ihnen unserer Seelen Heil angelegen wäre, zu fördern billiger zustünde.“ — Mithin erkennt der Staat seine Stellung als kirchliche Oberbehörde als bloße Ausnahme an, durch die Noth der Zeit herbeigeführt: die Regulirung der kirchlichen Verhältnisse kömmt nach ihm eigentlich den geistlichen Obern zu, wofür er freilich die untergeordneten Predikanten nicht halten kann: somit ist der neue Kirchenzustand ein bloß provisorischer und folgerichtig hätte der Staat vor allem auf eine neue Konstituirung der Kirche hinarbeiten sollen; von diesem Gedanken mochten ihn aber manche Besorgnisse und das dringende Bedürfniß des Augenblicks zurückschrecken. [1])

Offenbar soll und will diese Reformationsordnung kein Glaubensbekenntniß sein: die konfessionellen Elemente derselben sind augenscheinlich immer in Verbindung mit den Sit-

---

[1]) Man wolle diese Worte nicht so verstehen, als ob wir der Trennung von Kirche und Staat das Wort reden wollten. Es ist zwischen derselben und der völligen Verschmelzung des Bürgerlichen und Kirchlichen eine große Kluft befestigt.

tenvorschriften und kirchlichen Anordnungen gebracht und sind bestimmt, denselben zur Stütze und Handhabe zu dienen: daher auch diese verschiedenen Dinge auf eine für uns befremdende Weise unter einander gemischt sind: die praktische Tendenz des Ganzen tritt daraus mit großer Deutlichkeit hervor.

Zuerst verbreitet sich die Ordnung darüber, wie das göttliche Wort verkündet werden solle. Weil das heilige göttliche Wort die wahre Speise der Seelen und die Richtscheit eines christlichen Lebens ist, so sollen alle Prediger nichts Anders als dasselbige, das Evangelium Jesu Christi, die fröhliche Botschaft der Gläubigen klar und heiter verkünden, dergestalt daß die Zuhörer glauben lernen, daß Gott der himmlische Vater, aus lauter Gnade, da wir noch seine Feinde waren, seinen eingebornen Sohn, Jesum Christum, gesendet, daß er unsertwegen gestorben und auferstanden, ein ganzer Erlöser und Seligmacher sei allen denjenigen, die in ihn vertrauen; daß er mit seinem Sterben den Vater der Barmherzigkeit versöhnt habe, daß er auch sei der einige Mittler und Weg, durch den wir Gott als unsern Vater im Vertrauen anrufen, damit wir durch seine Gnade dem sündigen Leben absterben, und in einem neuen, friedsamen, gottesfürchtigen, christlichen Leben wandeln." Körniger und inniger konnte das unterscheidende Princip der evangelischen Reformation nicht ausgesprochen werden.

Daran schließt sich die Ermahnung, die Laster, ohne Ansehen der Person, doch mit Weglassung neidischer Schmach- und Scheltworte zu strafen. Die Diener des Wortes sollen sich bei ihren Predigten allein der biblischen Bücher alten und neuen Testaments bedienen. Bei entstandenem Zwiespalt der Schrift halben soll man die Schrift nach Anweisung des Glaubens und der Liebe auslegen. Die Prediger selbst sollen auf den Kanzeln keinen Wortstreit mit einander führen. Beispiele aus der Geschichte

und Sprüchwörter dürfen sie anführen, doch die Menschensatzungen nicht lehren, sondern sie auflösen, das darunter verborgene Falsche mit göttlicher Schrift anzeigen, und dabei in alle Wege arbeiten, daß die Christen ihre Freiheit zur Ehre Gottes und zur Pflanzung brüderlicher Liebe gebrauchen. Damit aber diese Ordnung mit großem Ernste gehalten werde, so will der große Rath drei oder vier Herrn verordnen, so auf die Predikanten Acht haben, daß sie das göttliche Wort lauter verkündigen, die Uebertreter strafen oder zur Strafe der Obrigkeit anzeigen.

Man hätte erwarten sollen, daß nach den die Verkündung des göttlichen Wortes betreffenden Verordnungen die Sakramente behandelt worden wären. Allein nicht so verfährt die Reformationsordnung: sie spricht im zweiten Artikel davon, wie die Diener des Wortes und der Kirche, ihrer Lehre und ihres Lebens halben, ehe sie angestellt werden, bewährt werden sollen und vom Amt der Examinatoren.

Es wird von der Erfahrung ausgegangen, es sei Niemand verborgen, daß gleichwie durch fromme, gelehrte, ehrbare Männer das göttliche Wort mit höchster Frucht verkündet wird, also hingegen durch ungelehrte, leichtfertige Pfaffen mit ihrem Predigen nicht nur kein Nutzen geschafft, sondern auch das göttliche Wort geschmähet, verhaßt gemacht und verachtet werde. Deßhalb sei es hoch vonnöthen, die Diener des Wortes, ehe sie gesandt werden, der Lehre und des Lebens halben ernstlich zu prüfen. Daher wolle die Obrigkeit zwei oder drei in der heiligen Schrift gelehrte Männer und einen oder zwei Mitglieder des großen Rathes, die verfänglichsten, dazu verordnen. Bei dem Antritte ihres Amtes schwören sie zu Gott, daß sie dasselbe nach Anweisung des göttlichen Wortes, ohne Ansehen der Person verwalten werden. Diejenigen, die sie in der Lehre und im Leben tauglich erfunden, die sollen sie der Regierung präsentiren, damit sie dieselben der Kirche

vorstelle, sie ihres Amtes halben ernstlich vermahne, und nach gepflogenem Gebet zu den Gemeinden, welchen sie vorstehen sollen, im Namen Gottes senden mögen. Dieselben Examinatoren führen die Aufsicht über die Geistlichen in Hinsicht der Lehre und des Lebens: so ein Streit wegen Glaubenssachen sich zwischen den Geistlichen erhebt, so soll derselbe vor die Examinatoren gebracht werden, und diese sollen denselben allein mit der Hülfe biblischer Schrift schlichten. Ebenso haben sie die Vollmacht, die Geistlichen, welche in offenem Laster begriffen sind, oder keine Gnade noch Gunst zum Lehren haben, in ihren Aemtern stillestehen zu heißen, wobei bemerkt wird, daß die Unterthanen zu Stadt und Land ihre vorgesetzten Priester aus eigener Gewalt nicht entsetzen oder vertreiben sollen.

Dieselben Examinatoren sollen jährlich zwei Synoden, den einen acht Tage nach Ostern, den andern auf Martinstag hier zu Basel halten, in welchen alle Leutpriester und Diakone zu Stadt und Land bei christlicher Liebe zu erscheinen ermahnet, ja auch schuldig sein sollen, alles das, so ein jeder an dem andern strafwürdig oder ärgerlich zu sein weiß, ohne allen Neid zu eröffnen, damit, was mit christlicher Tapferkeit nicht verträglich ist, abgestellt und Aergerniß verhütet werde. Wie so sehr athmet diese Verordnung noch den Geist der alten Kirche! Wie beschränkt war der Geschäftskreis dieser Synoden! Aller Einfluß auf die Gestaltung und Weiterbildung der kirchlichen Verhältnisse ist ihnen entzogen: diese behält sich die Regierung unverkürzt vor und denjenigen Geistlichen, welche sie sich jedesmal beizuordnen geruht. Die Geistlichen behandelt sie eben durchaus nicht als geistliche Obere, sondern lediglich als Unterthanen.

Mit dem Amte der Examinatoren stand in enger Verbindung das der Lehrer der Theologie, in welcher Beziehung die ältere Einrichtung erneuert wird, indem die Ordnung erklärt, daß die Regierung zwei Ordinarios verordnen

wolle, um die heilige Schrift zu lesen, den einen im neuen, den andern im alten Testament, einen Tag um den andern, welche lectiones alle Priester und männlichen Ordensleute zu hören verbunden sein sollen bei einer Strafe, die darauf gesetzt werden wird; damit wir, heißt es, jederzeit, wenn Mangel an Dienern des Wortes befunden wird, solchen von ihnen ersetzen können. Es wird beigefügt, daß diese ordinarii, wenn sie zu Examinatoren oder Verhörern der Ehehändel verordnet würden, sich darin gehorsam sollen finden lassen.

Darauf wird bestimmt, welche Kirchen in beiden Städten (der großen und der kleinen Stadt) zu Pfarreien bestimmt sind. Zuvörderst wird bemerkt, daß die überschwängliche Menge der Kirchen erst in späterer Zeit aufgekommen sei, daß diese keinen andern Nutzen verschafft, als Spaltungen unter der Christenheit zu erregen, Müssiggang zu befördern, und unter den Predikanten selbst Uneinigkeit hervorzurufen. Darum sei es viel besser gestanden, da nicht so viele Kirchen, aber viele fromme Christen waren. „Damit wir dann," heißt es weiter, „unser Volk, so viel Gott Gnade verleiht, desto mehr zusammenziehen, dazu die Verkündung des göttlichen Wortes desto reiner und einiger behalten mögen, haben wir verordnet, daß nun künftigs in der mehreren Stadt Basel nicht mehr als drei Kirchsprengel sein sollen, nämlich unserer lieben Frau Münster, St. Leonhard und St. Peters Kirche. Die kleine Stadt hat ihre Pfarrei zu St. Theodor, wobei wir es bleiben lassen." In den Kirchsprengel der Münsterkirche werden diejenigen von St. Martin, St. Ulrich und St. Alban aufgenommen, doch sollen sie ihren eigenen Diakon haben, und gewisse Predigten werden in jenen Kirchen immer noch gehalten werden. Hiebei wird bemerkt, daß nicht wenig Schaden daraus erwachsen, daß sich die Pfarrkinder ihrer Pfarrer schämen, oder sie aus Böswilligkeit verächtlich ver-

lassen, und sich der Winkel- und Feldpredigten annehmen, womit sie in neue, erschreckliche Sekten und vielerlei Irrungen eingeführt werden; daher sollen die Kirchgenossen zum wenigsten am Sonntag, jeder in seiner Pfarrei, das göttliche Wort hören, damit die Pfarrgenossen unter sich selbst und auch ihrem Hirten bekannt, und evangelische Strafe und Bann desto sicherer gehalten werden mögen. Doch soll der Besuch fremder Kirchen, wenn ein Pfarrer mehr Gnade hätte, das göttliche Wort zu verkünden, nicht ganz verboten sein; hauptsächlich die Sakramente möge man in der eigenen Kirche empfangen.

Es ist hier der Ort, eine erst später folgende Verordnung zu erwähnen, zu welchen Stunden das göttliche Wort in der Stadt Basel verkündet werden soll. Da die Gläubigen unter dem alten Kirchenzustande an häufigen Kirchenbesuch gewohnt waren, so behielt man mit weiser Vorsicht und Rücksichtnahme auf die religiösen Bedürfnisse jenen Gebrauch bei, indem man den Kirchenbesuch so heilsam und lehrreich als möglich zu machen sich bestrebte, weil, wie die Kirchenordnung sich ausdrückt, „die christliche Seele so wenig ohne das Wort Gottes, als der Leib ohne die natürliche Speise bestehen kann." So wird denn festgesetzt, daß am Sonntage zuerst in fünf Kirchen ein Frühgebet für die Wandelnden (Reisenden) und das Gesinde gehalten werde, damit dieses wieder nach Hause kommen könne, ehe die Herrschaft das Haus verläßt, um dem gewöhnlichen Sonntagsgottesdienste beizuwohnen. Dieser findet um 8 Uhr statt in den vier genannten Pfarrkirchen. Um 12 Uhr wird wieder im Münster und bei den Baarfüßern, und Abends um 4 Uhr nochmals im Münster gepredigt. Allein auch die Werktage sind eben so reichlich bedacht worden. An jedem derselben wird in drei Kirchen der Stadt ein Frühgebet gehalten. So oft Rath oder Gericht gehalten wird, soll eine Predigt für die Räthe

oder Gerichtsherren im Münster vorangehen. Alle Werktage soll überhaupt im Münster um 9 Uhr gepredigt werden. Bei dieser Predigt sollen alle in Basel verpfründeten Priester bei einer gewissen Strafe zugegen sein. Aber selbst des Nachmittags wird an allen Werktagen ein Gottesdienst gefeiert. An die gewöhnliche akademische Vorlesung über die heilige Schrift, welche täglich um 3 Uhr Nachmittags im Münster gehalten wird, schließt sich ein kurzer Vortrag des Professors in deutscher Sprache über denselben Gegenstand an, mit kurzer tröstlicher Vermahnung, wobei auch die Priester verbleiben, und bei einer gewissen Strafe, bis alle Dinge vollendet sind, nicht abscheiden sollen.

Es folgen nun die Angaben über die Amtsverrichtungen der sogenannten Leutpriester oder eigentlichen Pfarrer, Diakone und Subdiakone oder Sakristane. Was die Leutpriester betrifft, so verdient es Beachtung, daß sie bereit sein sollen, über ihre Lehre und ihren Lebenswandel allen denen, die es mit christlicher Zucht begehren, mit dem göttlichen Worte Bescheid und Rath zu geben; daß sie der Jugend nicht vergessen, sondern dieselbe in Gottesfurcht und christlicher Zucht auferziehen sollen. Deßhalb sei es fruchtbar, daß die Leutpriester die jungen Kinder, so vor sieben bis in das vierzehnte Jahr ungefähr alt sind, alle Jahre viermal vor sich und ihren Diakon in die Kirche öffentlich berufen und befragen, ob sie beten können, auch ob sie die Gebote des Herrn wissen, und demnach sie im Glauben und in der Liebe zu Gott tugendlich unterweisen. Die Jungen, die das Nachtmahl nehmen wollen, sollen durch die Leutpriester oder Diakone in der Kirche öffentlich unterrichtet werden, was sie von den Sakramenten zu halten haben. Bei Anlaß dieser Verordnungen wird der gemeinen Priesterschaft, einem Erbe der alten Kirche, denen man gewisse Leibrenten nothgedrungen ließ, empfohlen, sich ehrbar zu halten, kein Aergerniß zu geben, die Tagpredigten und Vorlesungen

im Münster fleißig zu besuchen, den Unwillen wegen Abstellung der Mißbräuche aufzugeben und sich ja vor Erneuerung der Messen u. dgl. zu hüten, bei Androhung harter Strafen.

Darauf redet die Reformationsordnung vom Brauch der Sakramente und erstlich von der Taufe. Die Bedeutung der Taufe, die an die Stelle der Beschneidung getreten, wird kürzlich erläutert, und die Verwerfung der Kindertaufe und der Taufe der Erwachsenen streng verboten. Diese sollen, statt sich wieder taufen zu lassen, mit allem Ernste darnach streben, daß sie in Erneuerung des Lebens die innerliche Taufe erlangen, so da geschieht im Geiste aus Liebe zu Gott durch die Barmherzigkeit Gottes.

Mit viel Vorsicht ist die das Abendmahl betreffende Verordnung abgefaßt; sie fängt an mit der kurzen Erklärung: Des Herrn Nachtmahl ist von Christo eingesetzt worden, sein heiliges Leiden mit Dankbarkeit zu betrachten und zu verkünden, auch christliche Liebe und Einigkeit, wie es Gliedern eines Leibes gebührt, zu bezeugen. Dann kömmt eine sehr schöne, salbungsvolle Entwickelung über die Irrthümer, die der Messe zu Grunde liegen, und die Mißbräuche, die daraus hervorgegangen. An die Ermahnung, sich vor dem Genusse des heil. Mahles zu prüfen und sich durch Gebet und Anhören des Wortes Gottes in der Kirche vorzubereiten, schließt sich die Verordnung hinsichtlich des Bannes. Eine milde Kirchenzucht wird nämlich eingeführt, zweifelsohne auf Oekolampads Antrieb. Es sollen allein diejenigen verbannt sein, die durch das Wort Gottes verbannt sind. Es folgt nun die Aufzählung der verschiedenen Sünder, worunter auch gesunde, starke Bettler aufgezählt werden, die mit ihrer Faulheit eine Ueberbürde dem Nächsten sind. Es sollen die Leutpriester und Diakone ein getreues Aufsehen auf alle ihre Heerde haben, und so sie vernehmen, daß jemand in diesen Lastern begriffen sei, den sollen sie anfangs brüderlich warnen und strafen. So aber jemand

nach der ersten und andern brüderlichen Warnung nicht davon abstehen und die Gemeinde Gottes ärgern würde, den und die soll man verbannen und von des Herrn Nachtmahl so lange ausschließen, bis sie ihr Leben gebessert, und dieß mit neuer Unschuld kund gemacht haben. Und wer in einer Kirche öffentlicher Laster wegen verbannt worden, soll auch in den andern Kirchen von des Herrn Nachtmahl abgetrieben werden.

So einen gesetzlichen Anstrich diese rührende Feier durch die Zwinglisch-Oekolampadischen Ansichten erhalten, so wird sie doch öfters wiederholt, nicht nur an den drei hohen christlichen Festen wird das Abendmahl ausgespendet, sondern auch, wenigstens in der Stadt, alle Sonntage von einer Pfarrkirche zu der andern, auf daß man alle Sonntage das Nachtmahl finde, und ein jeder die Liebe auch in andern Pfarrkirchen bezeugen und Christo für seine große Gutthat Dank sagen möge. Auf dem Lande sollen die Pfarrer außer an den obengenannten drei Festen, alle drei, vier oder fünf Wochen zum wenigsten ein Mal, wo sie Kommunikanten haben, des Herrn Nachtmahl halten.

Was aber am meisten auffällt, ist dieses, daß die Geistlichen verbunden sind, wo die Kranken des Herrn Nachtmahl begehrten, ihnen dasselbe mitzutheilen. In diesem einzigen Gebrauche, der sich höchst selten in reformirten Kirchen findet, erkennen wir eine eigentliche Durchbrechung der Zwinglisch-Oekolampadischen Abendmahlstheorie.

Was die Bilder betrifft, so werden sie weggeschafft, weil sie vormals viele Anreizung zur Abgötterei gegeben, darum sie auch Gott verboten habe. — „Wir sollten aber, heißt es, ernstlich nachdenken, wie wir die armen Dürftigen, so die wahren und lebendigen Bilder Gottes sind, tröstlich versehen mögen:“ eine von Oekolampad mehrmals geäußerte Ansicht. — Die christlichen Feste werden auf Weihnacht, Ostern, Auffahrt und Pfingsten beschränkt: Handarbeit ist an denselben untersagt, und zur andächtigen Begehung

derselben giebt die Obrigkeit väterliche Ermahnungen. Die Uebertretung der Feiertage in Ausbleiben aus der Kirche, in Prassen, Spielen und Tanzen wird mit Strafen bedroht. Die Verdienste, hohen Tugenden und Seligkeit der heiligen ewigen Jungfrau Mariä, der heiligen Apostel, St. Johannes des Täufers und andere Märtyrer Christi sollen mit ernstlichem Gedächtniß begangen werden, und ihre Tage im Kalender unverrückt bleiben. — In einer frühern Verordnung war eine theilweise Feier der alten Heiligenfeste als fortbestehend vorausgesetzt, und die Predikanten ermahnt, solche Feste dermaßen zu halten, daß Gott in seinen Heiligen gepriesen, die göttliche Ehre nicht den Kreaturen, auch die Gnade Gottes, so er seinen auserwählten Heiligen bewiesen, den Heiligen Gottes nicht entzogen werde. Es scheint, daß nach der Absicht der Gesetzgeber, noch von Zeit zu Zeit gewisse Heiligenfeste gehalten werden sollten. Dieser Gedanke kam aber wohl nicht zur Ausführung.

Diese Verordnungen werden bekräftigt durch Androhung von allerlei Strafen wider die Lästerer Gottes, des Glaubens und der Sakramente: dieser Artikel scheint sich hauptsächlich auf die Wiedertäufer zu beziehen, von denen wenigstens am längsten geredet wird: die Wiedertäufer, sollen im Gefängniß bleiben, bis sie ihren Irrthum bekennen, und ihn öffentlich widerrufen; wenn sie solches gethan, so müssen sie Urfehde schwören, sich künftig mit dergleichen verführerischen Sekten nicht mehr zu beladen. So sie in ihrem Irrthum verharren, so müssen sie bis an das Ende ihres Lebens im Gefängniß bleiben; wenn sie nach gethaner Urfehde zum andern Mal abfallen, so sollen sie als ehrlose, meineidige Leute und abtrünnige Christen mit dem Schwert vom Leben zum Tode gerichtet werden. Alle diejenigen, welche sich von der Kirche absondern, und ohne sich wiedertaufen zu lassen, die Predigten der Wiedertäufer anhören und ihr Nachtmahl empfangen, sollen auch als Wie-

dertäufer behandelt werden. — Ebenfalls auf diese Sekte ist die Verordnung bezüglich, daß diejenigen, welche die heiligen, hochwürdigen Sakramente des Leibes und Blutes Christi wie andern schlechten Wein und Brod oder noch verächtlicher ein Bäckerbrod, Rübschnitz und dergleichen nennen, an ihrem Leib und Leben bestraft werden sollen.

Wahrscheinlich ist auch der folgende Artikel gegen die Wiedertäufer gerichtet, wobei jedoch ein Nachklang der katholischen Lehre unverkennbar ist: „welche die ewige, reine, auserwählte Königin, die gebenedeite Jungfrau Maria oder andere geliebte Gottesheiligen, so jetzt bei Christo in ewiger Seligkeit leben, verachten, schänden oder schmähen, also daß sie sagten, die Mutter Gottes wäre ein Weib gleich wie ein anderes Weib auf Erden gewesen; daß sie mehr Kinder als Christum den Sohn Gottes gehabt, vor und nach der Geburt nicht eine ewige Jungfrau geblieben, oder daß die auserwählten Gottesheiligen, so aus diesem Jammerthal berufen, nicht bei Christo in der Seligkeit wären; die alle wollen wir je nach Gestalt der Sachen, an ihrem Leib, Leben und Gut strafen."

So wie schon früher von den Lehrern der Theologie die Rede war, so wird im zwanzigsten Artikel für die Schule gesorgt, doch mit vorzüglicher Bezugnahme auf die Vorbereitung zum geistlichen Stande; dieweil zur Verkündung des göttlichen Worts und Pflanzung eines friedsamen, christlichen, bürgerlichen Wesens, gelehrte Leute nöthig sind, so sollen die Schulen für die Jugend, auch die Universität, mit guten gelehrten Schulmeistern und Professoren dermaßen geschickt eingerichtet werden, daß die Jungen und Betagten dadurch kunstreich, zu christlichen Tugenden und zu Vorstehern der Gemeinde gepflanzt und gezogen werden mögen.

So wie das Bedürfniß der Reformation der sittlichen Entartung, sowohl des Volkes als der Geistlichen, seine Entstehung zum Theil verdankte, so wurde überall im Bereiche

der reformirten Kirche auf sittliche Läuterung des Volkes große Aufmerksamkeit verwendet; so auch in der baselischen Kirche. Die Reformationsordnung giebt ausführliche Sittenmandate; am weitläufigsten läßt sie sich über die Uebel aus, die am meisten verbreitet und am tiefsten Wurzel gefaßt hatten im Leben des Volkes, betreffend die ehelichen und Keuschheitsverhältnisse. Unmittelbar nach den Artikeln über die Sakramente ist die Rede vom ehelichen Stande, und wie man in die Ehe kommen solle. Die erste wesentliche Bestimmung zielt dahin, daß die Kinder nicht ohne Gunst, Wissen und Willen der Eltern, oder in Ermanglung derselben, der Großeltern und Vögte sich in die Ehe begeben: sie sollen mit Enterbung und andern Dingen bestraft werden. Doch sollen auch die Eltern und Vögte die Kinder nicht wider ihren Willen in die Ehe zwingen, so wie auch Strafe auf ungerechte Zusammenfügung der Partheien gesetzt wird. Was eine Ehe scheiden möge, darüber werden einige allgemeine Bestimmungen erlassen, woraus hervorgeht, daß die laxen Grundsätze, die hierüber gegenwärtig an vielen Orten obwalten, durchaus keinen Eingang fanden. Bei dieser Gelegenheit ist denn auch von den Eherichtern die Rede. Sieben Gelehrte, fromme, ehrbare Männer, zwei Leutpriester, drei aus dem kleinen und zwei aus dem großen Rath, sind zu Eherichtern verordnet. Darauf folgen die Artikel vom Ehebruch und unehelicher Beiwohnung; die Strafe des Ehebruchs geht in steigender Schärfe von der Absetzung vom bekleideten Amte, der gefänglichen Einziehung und Geldbuße bis zur Verbannung und Hinrichtung durch das Schwerdt. Doch tritt diese letzte Strafe nur dann ein, wenn nach wiederholtem Ehebruch und erfolgter Verbannung der wieder in das Land aufgenommene und versöhnte Uebelthäter wiederum in offenes Laster des Ehebruchs gefallen.

Besondere Verordnungen werden gegen das Koncubi-

nat der ehemaligen katholischen Priester erlassen: ein besonderer Artikel handelt davon, wie die Kuppler und Kupplerinnen gestraft werden sollen: die Eltern, die ihr eigenes Fleisch und Blut zu Sünden ergeben würden, sollen ohne alle Gnade ertränkt werden. — Nach solchen Verordnungen werden wir uns nicht wundern, daß selbst die Kleidung in den Kreis dieser Gesetzgebung gezogen wird: Es könne Niemand läugnen, daß der merkliche Ueberfluß der Kleidung, dessen sich Manns- und Weibspersonen in großer Hoffahrt bisher bedient, christlicher Zucht nicht das kleinste Aergerniß gegeben. Bei diesem Anlasse wird die ältere Verordnung wegen der zerhauenen Hosen und Wambs erneuert. Mit auffallender Genauigkeit wird das sogenannte Zutrinken verboten: es wird eine vornehmliche Ursache genannt, darum der Zorn Gottes erwecket wird. Die Trunkenheit wird mit Geldbuße und Gefängniß bestraft: den über die Unzucht verordneten Herrn wird Befehl und Gewalt gegeben, daß sie alle Wochen, oder wenn sie es für gut ansehen, alle Wirthe, Weinschenken, Zunft- und Stubenknechte vor sich berufen, und sie bei geschworenem Eide ernstlich fragen, wen sie zutrinken, das heißt: auf eines andern Einladung (Bringen) trinken gesehen haben. Wer mit Gefährden etwas hinterhält, soll hart gestraft werden. Die Wirthe sollen ihre Gäste deßhalb warnen, und die Strafe des Zutrinkens leiden, wenn sie ihre Pflicht versäumen. — Die Sorgfalt der Regierung geht so weit, daß sie die Zeit bestimmt, nicht nur wo alle Zünfte, Wein- und Wirthshäuser geschlossen werden sollen, sondern auch, wo Niemand ohne Licht auf der Gasse gehen soll (um 10 Uhr des Abends), ebenso erleidet eine Geldstrafe derjenige, der ein üppiges Lied singt.

Zum Beschluß wird angekündigt, daß besondere Herren, auf diese Dinge Acht zu haben und zu strafen, verordnet sind: die Bürger, Hintersäßen und Verwandte werden väterlich

ermahnt und gebeten, obgemeldeten Ordnungen sich nicht widerspenstig zu erzeigen, damit sie mit ihrem Ungehorsam das Evangelium Christi nicht schmähen, den Zorn Gottes über sie nicht erwecken, und die Obrigkeit nicht dringen, nach Inhalt oben berührter Pönen wider sie zu handeln. — Doch was Sachen sich des Gotteslästerns und Zutrinkens halben hievon bis heute verlaufen, soll hiemit verziehen sein, aber also, daß den oben beschriebenen Erkanntnissen und Ordnungen von jetzt an ohne einige Gnade und Aufschub nachgelebt werden soll. — Es folgt die Ankündigung, daß die Obrigkeit andere Sachen, insbesondere die muthwilligen Kriege, deren sich die Unsern bisher vielfältig angenommen, betreffend, mit Gottes Hülfe auf das förderlichste in Ordnung bringen werde.

Die Reformationsordnung schließt mit einer Bemerkung, welche den Geist des Fortschrittes auf würdige Weise bezeichnet: „Hiebei wollen wir uns vorbehalten und öffentlich erboten haben, ob wir in künftiger Zeit für uns selbst oder von Andern mit heiliger biblischer Schrift alten und neuen Testaments, eines Bessern, denn wir in dieser Ordnung erkannt, unterwiesen würden, daß wir jeder Zeit solchen Bericht nicht allein nicht ausschlagen, sondern gutwillig mit Dankbarkeit annehmen, und demnach diese Ordnung, wo sie zu Aeufnung göttlicher Ehre und Pflanzung eines friedsamen, christlichen Lebens an besten eingerichtet werden mag, ändern, bessern, und der Stimme Christi unsers Hirten unverdrossen gehorchen wollen. Gott gebe uns seine Gnade und Frieden.“ —

Dieß sind die Grundlagen, auf denen die reformirte baslerische Kirche sich erbaute. Es ist nicht zu läugnen, daß die Ueberwindung der katholischen Irrthümer und Losreissung vom päpstlichen Joch, als mit großen Opfern erkauft erscheint: wie sehr ist doch die religiöse Kunst ausgeschlossen aus dem Kreise des nackten, einförmigen Gottesdienstes! mußten doch selbst eine Zeitlang die Orgeln und die grö-

ßern Glocken verstummen: ihre seelenvollen Töne wurden als anti-christliches Geleier verachtet. Lobenswerth sind die mannigfaltigen Sittengesetze: doch frägt man sich, ob nicht ein gesetzliches Wesen nothwendig dabei unterhalten wird? ob innerhalb des eng beschränkten Kreises bürgerlicher Frömmigkeit und Ehrbarkeit sich tiefer eindringende, großartige christliche Tugend entwickeln könne? Man ist verwundert über die Erscheinung dieses kleinen Theiles der Kirche, welcher ohne formelle Verbindung mit dem Ganzen, ohne das Bewußtsein seiner Verbindung mit dem Ganzen sich konstituirt und die Kirche völlig in dem Staate aufgehen läßt? Man frägt sich: haben wir hier diejenige Erscheinung vor uns, wovon Cyprian redet, den Strahl, der sich vom Körper der Sonne, den Ast, der sich vom Baume, den Fluß, der sich vom nährenden Quelle absondert, und welche dadurch die Bedingung ihres Bestehens verlieren? —

Doch bei diesen zweifelnden Fragen werden wir nicht stehen bleiben, wenn wir das innere Wesen der baselischen Reformation von der äußern, zufälligen, durch die Noth der Zeit aufgedrungenen Form zu unterscheiden wissen; sie hat in Wahrheit den Lebensfaden, der sie mit der allgemeinen Kirche verbindet, nicht zerrissen: sie hat zu ihrem Wahlspruche das Wort des Apostels gewählt: ich schäme mich nicht des Evangeliums Jesu Christi u. s. w. Das Wort Gottes ist ihre Lebensquelle; sie ist bereit zu Aenderungen, sofern sie aus dem beseelenden Princip ihres Lebens abgeleitet werden; so erscheint sie allerdings in dürftiger, etwas verkümmerter, Gestalt; das ist aber wenigstens eben so sehr die Schuld der Zeit als ihre eigene: aus dem Sturme der Zeit hat sie das ewige Evangelium hinübergerettet, und mit ihm die unversiegliche Quelle neuer Schöpfungen, die sie selbst weissagend sich verkündet. Uebrigens beweisen mehrere Verordnungen, z. B. die über die häufige Austheilung des Abendmahls, über die Beibehaltung der christlichen Feste, daß die baseli-

sche Kirche von Anfang an den reformirten Typus nicht so streng ausprägte wie andere Kirchen, und sich der lutherischen Kirche näherte. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, gewinnen selbst die (mit Recht bald außer Acht gelassenen) Artikel, betreffend die Verehrung der Maria und der Heiligen, und die Beibehaltung ihrer Feste Bedeutung.

Zu Anfang des Jahrhunderts hatte sich die baselische Kirche auch gleichsam aufs Neue konstituirt: die Synodalstatute des Jahres 1503 waren die Fahne, um die sie sich versammeln sollte. Wie sehr gewinnt, damit zusammengestellt, die Reformationsordnung von 1529: dort bildet die Priesterschaft den Mittelpunkt der kirchlichen Gesetzgebung; hier sind die Geistlichen als bloße Diener der Gemeinde behandelt; dort dreht sich das Ganze um mehr oder weniger äußerliche Dinge; hier werden die höchsten Lebensfragen der Kirche berührt, und mit kräftiger Hand werden die sittlichen Auswüchse des Volkslebens ausgeschnitten; dort wird der Kranke ermahnt, seinen Tod als Opfer Gott hinzugeben; hier ist das Kreuz Christi als flammendes Zeichen, als die Feuersäule hingestellt, welche die Kirche durch die Nacht der Zeiten hindurch leitet; dort wird nicht einmal den Geistlichen das Lesen der Schrift empfohlen; hier athmet Alles den Sinn, dessen Wahlspruch war: das Wort sie sollen lassen stan. Und doch geht dort Alles gesetzlich zu; hier erklären die Gesetzgeber selbst, daß sie nicht in der rechtmäßigen Stellung sind, um der Kirche Gesetze zu geben. So schreitet der Geist der Kirche über zertrümmerte Formen hinweg, sein Werk dem Ziele entgegenzuführen.

Zweites Kapitel.

Die weiteren Anordnungen zur Befestigung der Reformation.

Vorstehende Reformationsordnung giebt uns eigentlich blos die Inhaltsanzeige der zu ergreifenden Maaßregeln; ihre Ausführung war nun die Aufgabe der Lenker des Staates und der Kirche, denen das Lob gebührt, in gefährlichem Zeitpunkte und inmitten großer öffentlicher Prüfungen durch Krankheiten, Wasserverheerungen und Schuldenlast, am Wohle des Staates und der Kirche nicht verzweifelt, und nach dem Maaße ihrer Einsichten mit unverdrossenem Eifer die schweren und weitverzweigten Pflichten ihres Berufs erfüllt zu haben.

§. 1.

Die Verhältnisse der Universität, des bischöflichen Kapitels und der Klöster.

Die Professoren der Universität, indem sie auswanderten, bemühten sich, auf die Reformation den Schein zu werfen, als sei sie der Wissenschaft abhold, als beförderte sie eine demokratische Richtung des kirchlichen Lebens, welche den theologischen und andern Wissenschaften hindernd in den Weg trete. In der That hatten die Reformatoren, und insbesondere auch der Reformator von Basel, aus dem Gebiete des streng wissenschaftlichen Kreises heraustreten müssen, um die Reformation anzubahnen; sich wendend an die unterdrückte, irregeführte christliche Gemeinde mußten sie in ihrer Sprache reden, und sich zu ihrem Standpunkte herablassen; daher der, so zu sagen, volksmäßige Charakter, welcher z. B. einer streng akademischen Handlung, den alten Disputationen gegeben wurde. Hierin lag allerdings ein großer Abweg nahe; die, zu so hoher Würde erhobene christliche Gemeinde, konnte die natürliche Beschränktheit ihres geistigen Standpunktes ihren Führern aufdringen, und jene Verachtung der wissenschaftlichen Bildung, welche neuere fromme Erregungen des Protestan-

tismus bezeichnet, zum Gesetz der reformirten Kirche und zum Kennzeichen des evangelischen Christenthums erheben. Wie das Volk die Symbole der religiösen Kunst zertrümmert, so konnte es auch die Wissenschaft dahin geben.

Dieser Argwohn erhielt neues Gewicht durch die Abreise des berühmtesten Vertreters der anti-scholastischen und humanistischen Richtung. Erasmus, da er die Reformation durch eine Reihenfolge von durchgreifenden Gesetzen sich befestigen sah, fieng an, ernstlich an die Abreise zu denken: in seinen Briefen an katholische Freunde äußert der unredliche Mann, daß er eine Stätte suchen müsse, wo er unbeschadet des Rufs seiner katholischen Rechtgläubigkeit leben könne, und wo das Meßopfer nach altem Gebrauche dargebracht werde. Zuletzt entschloß er sich, nach Freiburg im Breisgau zu wandern, wohin ihm seine Freunde, Ber und Glarean, vorangegangen waren; ungern begab er sich in die bigott-katholische Stadt: wie viel lieber wäre er in Basel geblieben! Mit schwerem Herzen und unter einem großen Zulauf von Menschen bestieg er in den letzten Tagen des April 1529 das Schiff, welches ihn fortbringen sollte. Sein Verhältniß zu Oekolampad hatte sich nicht gebessert; er gestand zwar, daß er bescheidener als andere Vertreter der Reformation sei, aber er vermißte an ihm evangelische Lauterkeit. Seinerseits bedauerte Oekolampad, daß Erasmus mehr darauf ausgehe, den Großen dieser Erde zu gefallen als der schüchternen Heerde Christi.

Noch unmittelbar vor der Abreise des Letztern war ein neues Mißverhältniß zwischen beiden Männern eingetreten. Eine Stelle im Cyclops des Erasmus hatten einige auf Oekolampad gedeutet und dieser davon Kunde erhalten. Was eigentlich an der Sache gewesen sei, können wir nicht ausmitteln. So viel ist gewiß, daß Erasmus sich bemühte, dem Oekolampad den Verdacht zu benehmen. Nicht nur rechtfertigte er sich bei ihm schriftlich; er lud ihn auch zu einer Un-

terredung ein. Sie hatte die Wirkung, daß Oekolampad sich vollkommen befriedigt erklärte. Erasmus versicherte, ihm nie feind gewesen zu sein. Oekolampad bat ihn zu bleiben; jener erwiederte, sein Hausrath sei schon abgeschickt worden, und auf des Oekolampad wiederholte Bitte, wollte er nichts versprechen, aber auch nicht gradezu erklären, daß er nicht mehr kommen würde. Doch bald erneuerte er die Zwistigkeiten. Schon zu Ende des Jahres griff er Oekolampad, Pellikan, Bucer und Andere heftig an. Oekolampad schrieb darüber an Zwingli (15. Januar 1530) „er denkt durch ferneres Schimpfen die Gunst der Fürsten zu erlangen. Er ist es nicht werth, daß man ihn dazu anreize, und doch macht er unsre Sache, ja die Sache Christi verhaßt, und verdient gestraft zu werden.“ Bucer übernahm das Geschäft zur Zufriedenheit Oekolampads. So endigte das Freundschaftsbündniß der beiden Männer. Jeder Schritt, den Oekolampad auf der Bahn der Reformation vorwärts gethan, war mit einem Rückschritte des berühmten Humanisten zusammengefallen.

Zu eben dieser Zeit zeigte sich deutlich die Grundlosigkeit der katholischen Beschuldigungen. Nachdem fast die ganze Universität ausgewandert war, hatte der Rath ihre Schriften und Insignien zu Handen genommen, nicht um sie im Staube vermodern zu lassen, sondern um die ganze Anstalt sobald wie möglich wieder herzustellen, und auf eine, dem Charakter der vorgegangenen Reformation angemessene Weise einzurichten. Daher mußten gewisse Fundamentalartikel schon in die Reformationsordnung aufgenommen werden.

Bald darauf erschien eine Rathsverordnung die Universität und die Schulen betreffend,[1]) deren Bestimmungen

[1]) Diese Verordnung findet sich deutsch vor unter dem Titel: Oecolampadii judicium de schola oder Oekolampads Bedenken von der Schul; lateinisch in den Ant. Gernl.; eine fremde Hand hat hinzugesetzt: Oecolampadius hæc, sed quis scit.

wahrscheinlich von Oekolampad ausgegangen. „Die Akademien sind nützlich zur Bildung des Geistes, zur Pflanzung der Tugenden, zur Förderung der wahren Religion. Daher haben unsre Väter so Vieles darauf verwendet; sie haben uns ein herrliches Erbe hinterlassen, wohl wissend, wie viel mehr Ehre und Wohlfahrt jener Schatz bringe als der von Gold und Silber. In die Schulen wie in die heiligsten Dinge sind Mißbräuche eingeschlichen, die verbessert werden sollen. In dem Gebiete aller Wissenschaften sind durch Unwissenheit und Trägheit der Lehrer die Geister verderbt worden, und Barbarei, Eitelkeit, sophistische Prahlerei, und Feilbieten von Betrügereien aufgekommen, wobei mehr auf die äußern Titel als auf das wissenschaftliche Studium Rücksicht genommen wurde, und der Unterricht über göttliche Dinge seine Würde und Weihe verlor. — Wie wir in andern Dingen die Reformation zu bewerkstelligen begehren, so auch in wissenschaftlicher Hinsicht, und dieses um so mehr, da wir fürchten, daß wegen verächtlicher Behandlung vortreffliche Männer uns verlassen. Daher wir, nachdem wir vorsichtige Männer zu Rathe gezogen, beschlossen haben, alles Schlechte abzuschaffen, und das Gute zu erhalten und zu befestigen; denn wir wollen keineswegs das Studium der Wissenschaften aufheben."

Es folgen nun einige freilich sehr ungenügende Bestimmungen, die aber doch hinreichten, bis auf gelegene Zeit hin das Dasein der berühmten, vaterländischen Anstalt zu fristen. „Alle Vorlesungen der ordentlichen Professoren sollen unentgeldlich gehalten werden, weil diese dafür Besoldungen beziehen. Die Immatrikulation soll ebenfalls unentgeldlich sein. Es sollen dabei keine Eide gefordert werden, welche dem Glauben oder der Liebe Eintrag thun. Der Rektor begnüge

---

Möglich ist es, daß dieses Bedenken zunächst lateinisch geschrieben wurde.

sich mit einem Versprechen an Eides Statt; er solle die Immatrikulirten ermahnen, nichts gegen die Universität zu thun.— In der Theologie sollen über das griechische neue Testament und über das hebräische alte Testament Vorlesungen gehalten werden. — In Auslegung der Gesetze soll der Professor nicht lange Kommentare darüber geben. — In der Medizin soll das Praktische hervorgehoben, und auf die örtlichen Verhältnisse hingewiesen werden; der Professor lese über einen griechischen Schriftsteller, im Sommer zeige er den Schülern die Pflanzen, er zeige die Mängel der Apotheken den Schülern und dem Rathe an. — Der Professor der griechischen Sprache soll über Homer und Demosthenes lesen; — der Professor der hebräischen Sprache lese Grammatik und erkläre jedesmal einige Verse mit Beachtung der Wurzeln, Deklinationen und Konjugationen."

Noch eine Zeitlang bot die Universität kein günstiges Ansehen. Oekolampad scheint in der ersten Zeit nach der Reformation keine akademische Vorlesungen gehalten zu haben: die Menge der sonstigen Geschäfte, und die vielen Reisen in Angelegenheiten der Kirche, füllten seine Zeit hinlänglich aus; erst im Laufe des Sommers 1531 scheint er die unterbrochene akademische Thätigkeit wieder aufgenommen zu haben. Er hielt Vorlesungen über das alte und das neue Testament, wobei er die theologische und die philologische Auslegung mit einander verband. Von Anfang an aber gab er sich viele Mühe, auswärtige Gelehrte herbeizuziehen; er war das Organ, durch welches die Regierung mit Simon Grynäus und Bonifacius Wolfhardt in Unterhandlungen trat. Jener im Jahr 1493 in der Grafschaft Hohenzollern geboren, war nach wechselnden Schicksalen und allerlei Gefahren um des Evangeliums willen, zum zweiten Male in Heidelberg angekommen, wo er schon ein Mal eine Professur der griechischen Sprache bekleidet hatte, als er von Oekolampad einen Brief erhielt, worin er ihm dieselbe

Professur in Basel antrug. Schon seit einigen Jahren war Oekolampad mit ihm in Verbindung gestanden, angezogen durch die Uebereinstimmung der Ansichten über das Abendmahl. In seinem Briefe vom Ende des Monats Merz 1529, verbreitet er sich über die geschehene Reformation: „mögen Andere, wie sie wollen, die Vorgänge auslegen; ich bin gewiß, daß sie durch die Leitung des himmlischen Vaters Statt gefunden haben; so lenkt er durch seinen verborgenen und wunderbaren Rathschluß die menschlichen Dinge, daß er unsere fruchtlosen Sorgen und thörichten Gedanken durch seine Weisheit als solche erklärt, das Unmögliche möglich macht, und durch die Frechheit gewisser Menschen dem schönsten Werk die Wege bahnt. — Die Universität wurde vernachläßigt; nun wollen wir sie nicht blos wiederherstellen, sondern auch vervollkommnen, um mit der Frömmigkeit gründliche Wissenschaft zu pflanzen. Darum berufen wir tüchtige und gelehrte Männer, so viele wir ernähren können, und sparen keinen Kostenaufwand. — Du hättest hier viele Annehmlichkeiten; ein gesundes Klima, eine angenehme Stadt, ein Volk nun durch das Evangelium friedfertig geworden, die Buchdrucker schnell zur Hand, die Berühmtheit des Orts, und bald gewiß ein zahlreiches Auditorium. Immer ist die Stadt Basel den Gelehrten sonderlich gewogen gewesen: Was meinst du, das hier den Erasmus festhalte? Er hätte auch anderswo Buchdrucker gefunden.“

Noch ehe Grynäus diesen Brief erhielt, war er schon durch Bucer von der Sache in Kenntniß gesetzt worden; und er schrieb deßhalb an den Reformator von Basel: er sei noch nicht ganz entschlossen; er verstehe wenig das Griechische; er fühle sich nicht berufen, das Studium von Neuem anzuregen; er fürchte den Neid, der den Vertriebenen anhange, die Uneinigkeit der Schweizer. Er wünsche sich der Medizin zu widmen und auf diese Weise seinen Unterhalt zu suchen. Doch ziehe ihn Einiges nach Basel hin; wegen

seiner Ansicht über das Abendmahl sei er in Heidelberg nicht mehr sicher; er wünsche an einem Orte zu sein, wo dem Worte Gottes Raum gegeben werde, wo er mit Oekolampad in Gemeinschaft leben könne, unter dem menschenfreundlichen Volke. Oekolampad sprach ihm Muth ein: seine Wirksamkeit in Basel könne dazu beitragen, daß die Reinheit der Lehre von da aus auf Viele mit reichlicher Frucht sich ausdehnen könne. Denn es sei kein Kleines, daß das Licht auf den Scheffel gestellt werde. — Er möge nicht zu gering von sich halten; man werde keine so große Forderungen an ihn stellen, er müßte nicht Zeitlebens die griechische Professur bekleiden; man würde seiner Hülfe gebrauchen, bis eine neue Pflanze daraus hervorgesproßt. Er könnte ein Mal Medizin zu lehren berufen werden. Uebrigens werde er nicht allein arbeiten; „o daß du schon hier wärest, schließt Oekolampad, und uns Männer vorschlügest, die wir berufen könnten.“ Bald darauf, am 10. Mai, hatte Oekolampad die Freude, seinem Freunde anzuzeigen, daß ihn der Rath zum Professor der griechischen Sprache ernannt habe. So kam er denn bald darauf nach Basel, und erwarb sich um das Wiederaufleben der Universität wesentliche Verdienste; obwohl er auch das neue Testament erklärte, wollte er doch nie den theologischen Doktorgrad annehmen. Er wohnte aus Auftrag der Regierung von Basel im Jahr 1540 dem Gespräche in Worms bei, und starb im folgenden Jahre. Nach einem vergeblichen Versuche, Bonifacius Wolfhardt als Professor der hebräischen Sprache nach Basel zu ziehen, wurde Sebastian Münster, ein ehemaliger Franziskaner von Tübingen, ein Schüler des Elias Levita, Reuchlin und Pellikan, damals Hofprediger bei dem Churfürsten von der Pfalz in Heidelberg, mit jener Stelle bekleidet, die er noch im Sommer 1529 antrat.

Es scheint, daß um dieselbe Zeit andere Professoren der alten Universität ihre Vorlesungen wieder begonnen. So un-

vollständig die Restauration der Universität war, so diente sie doch zur Widerlegung der katholischen Beschuldigungen: das Wiederaufleben der Wissenschaften zeigte damals in Basel seine schönen Früchte; die vom Joch der katholischen Hierarchie emancipirte Bürgerschaft ehrte die Waffe des Geistes, durch welche zum Theil ihre Befreiung möglich geworden. Es kann auffallend scheinen, daß weder die Dogmatik noch die Moral (denn von Kirchengeschichte war damals gar keine Rede) in den Kreis der Unterrichtsgegenstände aufgenommen wurden: die exegetische Theologie mit praktischer Anwendung verbunden vertrat die Stelle der übrigen Theile der theologischen Wissenschaft: ein deutlicher Beweis, daß die reformirte Kirche, daß Oekolampad das äußere Wort Gottes nicht so sehr geringgeschätzt haben, wie man hat glauben wollen: auch in Basel nahm daher die exegetische Theologie bedeutenden Aufschwung

Allein, indem der Staat seine Aufmerksamkeit auf die Universität richtete, vergaß er keineswegs darüber die niedern Schulen. Zu den alten weiter oben beschriebenen Mängeln war während der unruhigen Jahre noch der Mangel an Schülern hinzugekommen. „Es werden jetzt, heißt es in der angeführten Rathsverordnung, gar wenig Knaben in den Schulen gesehen, nicht anders denn zu den Zeiten eines Sterbens, und sind also die guten nützbaren Dinge mit den unnützen verachtet worden.“ Die Ursache davon, sagt der Verfasser der Geschichte des baslerischen Schulwesens, lag für die Einen in dem neuen Geiste, der in die Schulen drang und einer großen Parthei zuwider war, für die Andern in der Aussicht, daß mit der Reformation eine Menge von Pfründen fallen würden, die Manchen bewogen hatten, sich den Studien zu widmen.

So wie die Universität von der engen Verbindung mit der Kirche losgerissen worden war, so wurden es auch die bestehenden niedern Schulen: der Staat nahm das Schul-

wesen unter seinen Schutz und Leitung; zugleich wurde der mittelalterlich beschränkte Kreis der Unterrichtsgegenstände ausgedehnt, und auch die Behandlung der Schüler mußte unter den ausgezeichneten Männern, welche wir bald an Basels Schulen angestellt finden, merklich gebessert werden.

Nach Oekolampads Vorschlag bestimmte der Rath für die große Stadt zwei lateinische Schulen, worin nichts als Lateinisch gelehrt wurde, die Schule am Münster, die alte bischöfliche Schule, und die zu St. Peter, die noch eine Zeitlang unter der Aufsicht der Chorherrn und ihres Scholarchen blieb. In Kleinbasel blieb die bisherige Theodorschule als lateinische Schule stehen. In diesen lateinischen Schulen wurden drei Klassen eingerichtet, in den ersten lernen die Knaben die Elemente der Sprache, auserlesene Gebete und die Gebote aus dem alten und neuen Gesetz; in der zweiten Klasse wird in der Grammatik nach Donat Unterricht gegeben, und die Anfänge der griechischen Sprache den Schülern mitgetheilt; in der dritten Klasse wird ein Schriftsteller, z. B. Virgil oder Terenz gelesen und erklärt. Bedeutende Schulmänner wurden damals an diese verschiedenen Schulen berufen; unter ihnen glänzen die Namen eines Johannes Oporin und Thomas Plater, Xystus Betulejus und Andere.

Auch für die Vermittlung zwischen diesen niedern Schulen und der Universität sorgte die Regierung: Anstalten dafür bestanden schon vor der Reformation unter dem Namen Collegium. Nach Oekolampads Vorschlage wurde auch dieses damals reorganisirt oder wenigstens wurde der Beschluß dazu gefaßt. „Im Collegio, so lauten die Bestimmungen des Raths in der angeführten Verordnung, sollen drei sein, die da die Aufsicht führen. Einer soll Dialektik und Rhetorik sammt den Zierlichkeiten Vallæ lesen; der Andere in der Geschichte und über die Natur der Dinge aus Aristoteles Unterricht geben; der Dritte soll Mathematik, Kosmographie,

Arithmetik und Musik lehren. — Sie sollen sich befleißen, daß sie alle Tage eine Ermahnung in der Kirche anhören. — Sie sollen sich hüten, daß keiner ihrer Bewohner außerhalb dem Collegio liege, damit sie sich nicht auf den Müßiggang legen; und die, so zum dritten Mal gewarnt sind, sollen sie ausschließen. Sie sollen Niemand in das Collegium zu den Uebungen annehmen, er kenne denn zuvor die Anfänge der Grammatik und verstehen lateinisch zu reden."

Die Verminderung der lateinischen Schulen, die größere Würdigkeit, welche der Volkssprache durch die Reformation zugestanden wurde, trugen zur Förderung der schon bestehenden deutschen Schulen bei. Nachdem die Leonhards- und Martinsschule als lateinische Schulen eingegangen waren, traten in den ersten Jahren nach der Reformation zwei deutsche Schulen hervor, eine für Knaben (zu Baarfüßern), die andere für Mädchen zu (St. Martin). An den ersten dieser Schulen war 1531 und die folgenden Jahre Lehrmeister Johannes Kolroß, ein eifriger Anhänger der Reformation, der abgesehen von seinem Amte, durch Aufführung zweier von ihm gedichteter Schauspiele, sich um die Bürgerschaft verdient gemacht; das eine ist ein schönes Spiel von fünferlei Betrachtungen den Menschen zur Buße reizend, das andere eine herrliche Tragödie wider die Abgötterei aus dem Propheten Daniel, durch eine junge Bürgerschaft Gott zu Lob und Ehre öffentlich gehalten. Diese, so wie die früher angeführten dramatischen Versuche, so gering ihr künstlerischer Werth auch scheinen mag, verdienen wenigstens insofern Beachtung, als sie die dramatische Kunst an die großen Interessen des Volkslebens anzuknüpfen sich bemühten. — Jene deutschen Schulen standen unter den Pflegern der betreffenden Kirchen.

Zur Unterhaltung aller dieser Anstalten wurde das vom Staate ererbte Vermögen der verschiedenen Stifter und Klöster, freilich Anfangs sehr spärlich, verwendet. Es ist hier

der Ort, über die Verhältnisse und Schicksale dieser Körperschaften einiges mitzutheilen. Die wegziehenden Domherren hatten in der Stille alle ihre Titel, ihr Archiv bis auf einen kleinen Rest und die vorhandenen Gelder eingepackt und fortgeschafft; die Kirchenkleinodien, Monstranzen u. s. w. verschlossen sie in ein Gewölbe des Münsters. Ungern sah die Bürgerschaft die Abreise der reichen Herren. Schon am 27. April erließ der Rath ein Schreiben an die noch in Neuburg am Rhein befindlichen Domherren, worin er ihnen sein Bedauern über ihre Entfernung bezeugte, ihnen seinen Schutz und Schirm versprach und sie zur Rückkehr einlud. Die Domherren ihrerseits beklagten sich, daß mit solcher Grausamkeit gegen sie gehandelt worden, und schlugen eine gütliche Unterhandlung vor. Als der Rath sie angenommen, kam die Sache vor den Reichstag von Speyer, welcher im Juli desselben Jahres Kommissarien ernannte. Da aber das Domkapitel in die Herausgabe der Titel und Oeffnung des Kirchenschatzes nicht einwilligen wollte, so zerschlug sich die ganze Verhandlung: Gewaltsam wurde das Gewölbe im Münster, welches den Kirchenschatz enthielt, geöffnet; und das gesammte Vermögen der Domherren in Stadt und Landschaft Basel von der Regierung in Beschlag genommen; was auf der andern Seite zur Folge hatte, daß im Juni 1530 ein kaiserliches Mandat den Reichsunterthanen befahl, alle im Reich dem Stifte zu Basel fallenden Zinse u. s. w. sonst Niemand als den Domherern zu verabfolgen. Darauf übernahm der Bischof auf Ansuchen des Raths die Vermittlung, die erst im Jahr 1590 zum Ziele geführt wurde. Dasselbe Jahr bezeichnet den Abschluß der Abrechnungen mit dem Bischof selbst, von dem sich Basel mittelst einer Summe von 200,000 Pfund loskaufte; davon wurden aber die Schulden des Bischofs an die Stadt und selbst die Summen, die er den Klöstern schuldig geblieben, abgezogen.

Was diese betrifft, so wurden die Verhältnisse dadurch

verwickelt, daß mehrere der alten Bewohner in denselben blieben; erst in dem Jahr 1545 starb der letzte Karthäuser: sie mußten ihre Kleidung und Statuten aufgeben und den Predigten beiwohnen. Alle Mönche mußten den Bürgereid schwören. Die Verwaltung wurde vom Staate vermittelst der Pfleger und Schaffner besorgt; eine Ausnahme bildet hierin die Karthause, wo der im Jahr 1532 zurückgekehrte Prior Tscheggenbürlin die Verwaltung unter Aufsicht der Pfleger führte. Wenn gleich, wie Hr. Staatsschreiber Lichtenhahn gründlich bewiesen hat, das Vermögen der Stifter und Klöster nicht zur Tilgung der damals so bedeutenden Staatsschulden verwendet wurde, so erhielten doch Anfangs die Schulanstalten und die Universität geringe Unterstützung; auch die Geistlichen beklagten sich zu wiederholten Malen, daß die Kirchengüter nicht getreu benutzt würden.[1]) Doch wurde für die Bedürfnisse der Kirchen und Schulen das Wesentliche aus jenen Gütern geschöpft; aber auch die Wohlthätigkeitsanstalten erhielten durch sie Unterstützung.

§. 2.

Die Fortsetzung des Kampfes mit den Wiedertäufern.

Der ausführliche Gesetzesartikel gegen die Wiedertäufer in der Reformationsordnung beweist, daß der Rath über der Sorge gegen den einen Feind den andern nicht außer Acht ließ, und wohl voraus sah, daß der Sieg der Reformation auch das Zeichen zu frecherem Hervortreten des wiedertäuferischen Geistes geben würde. So geschah es auch, und eine Zeitlang dauerten noch diese Bewegungen fort, beunruhigten Stadt und Land, und beschäftigten Regierung und Geistlichkeit. Noch war der Kampf mit der alten Kirche

[1]) Capito schreibt darüber an Bürgermeister Adelberg Meier 22. Juni 1530. Ant. Gernl. Tom. I. Auf den Synoden brachten die Geistlichen ihre Klagen in dieser Sache vor; das obrigkeitliche Mißfallen wurde ihnen deßhalb bezeugt. Siehe die Belege in den Ant. Gernl.

nicht zu Ende, als man denjenigen mit den Wiedertäufern schon wieder aufnehmen mußte. Es fanden damals Verhandlungen mit den Wiedertäufern vor dem Rathe statt, worüber uns sichere Nachrichten zugekommen sind.[2]) Neun entschiedene Wiedertäufer, die schon seit einiger Zeit im Gefängniß saßen, wurden eines Tages vor Rath gestellt, und die Prediger aufgefordert, sich mit ihnen zu besprechen. Die Regierung hoffte durch die zwiefache würdige Vertretung des Staates und der Kirche auf die verblendeten, irregeführten Gemüther einen heilsamen Eindruck machen zu können; doch mußten die meisten gerade dadurch in ihrem Irrthum bestärkt werden. Zuerst erklärte ihnen Oekolampad kürzlich den christlichen Glauben nach Anleitung des apostolischen und athanasianischen Symbolums, und erklärte sich nebst seinen Amtsbrüdern bereit, allen denen, die es begehrten, Bericht zu geben. Darauf nahm der Bürgermeister Adelberg Meier das Wort und lud sie ein, ihre Meinung und Anliegen frei zu eröffnen. Als Keiner das Wort nahm, sagte der Rathsdiener zu einem derselben: „warum redest du nicht, der du sonst auf den Gassen, in den Krämerbuden alle Zeit so viele Reden geführt hast?" Noch immer währte das Stillschweigen. Da fieng der Oberstzunftmeister an, zum vordersten zu sagen: „was sagst du, Bruder, zu demjenigen, das dir vorgehalten ist?" Diese Hervorhebung christlicher Gleichheit von Seiten einer hochgestellten Magistratsperson gegenüber einem unbekannten Manne gab das Zeichen zur Unterredung. Der Wiedertäufer antwortete trotzig, er erkenne ihn nicht als einen Bruder, er sei kein Christ, er solle zuvor Buße thun, sein Leben bessern, und von der Obrigkeit abstehen. Auf des Bürgermeisters Ermahnung, bescheidener und freundlicher zu antworten, rückte er mit der Sprache noch deutlicher heraus, und erklärte sich zugleich gegen die Kindertaufe als vom

---

[1]) S. Gast und Wurstisen.

Teufel kommend. Da erhob Oekolampad wieder die Stimme und wollte eben sie aus der Schrift überweisen, als ihm ein Wiedertäufer (seines Handwerks ein Müller) in die Rede fiel, und ihn einen Verführer und losen Schwätzer nannte. Sie, die Wiedertäufer, hätten das reine, ungefälschte Wort Gottes in Händen; dem wollten sie ihr Lebenlang anhangen. Der heilige Geist rede jetzt aus ihm; er sei zwar unberedt, er wäre auf keine hohe Schule gekommen, und hätte menschliche Weisheit, die voll Betrug sei, von Jugend auf gehaßt. Er kenne der Schriftgelehrten List wohl, die den Einfältigen immer die Augen zu verbinden sich unterstünden. Mit lautem Geschrei und Weinen fuhr er also fort: er wäre nach Hörung des Wortes Gottes von seinem schändlichen Wesen abgestanden; jetzt, da er durch die Taufe Vergebung der Sünden erlangt, werde er von Jedermann verfolgt. Als er zuvor in allen Lastern versunken gewesen, habe ihn Niemand gestraft und gefangen. Man habe ihn wie einen Mörder in den Thurm geworfen; was er doch verschuldet habe? Zuletzt mußte man ihm Stillschweigen auferlegen.

Darüber war der Morgen verflossen. Nachmittags kam man wieder zusammen. Das Gespräch betraf die Obrigkeit; Einer meinte, daß Paulus Röm. 13 nicht von der weltlichen, sondern von der geistlichen Obrigkeit rede. Als ihn Oekolampad fragte, wo er diesen Sinn in der Schrift angegeben finde, suchte der Wiedertäufer die Sache ins Lächerliche zu ziehen und antwortete, Oekolampad sollte auch das alte und neue Testament durchsuchen, ob er irgend finden könnte, daß er ein Einkommen haben sollte. Dem darob unter den Rathsherren ausbrechenden Gelächter trat Oekolampad mit Würde und Geistesgegenwart entgegen: „liebe Herrn, erwiederte er, es ist jetzt nicht Zeit zum Lachen; daß ich von der Kirche meine Besoldung und Nahrung empfange, das kann ich als billig aus der Schrift beweisen; betet zu Gott, daß er ihre verkehrten Herzen erweiche und erleuchte.“ Weitere

Verhandlungen fanden nicht statt. Es nahmen zwar noch einige Wiedertäufer das Wort; der eine, um sich über die ihm widerfahrene Behandlung zu beklagen, der andere, um die Nähe des jüngsten Tages zu verkündigen, ein dritter, um die Seinen zum geduldigen, leidenden Ausharren zu ermuntern. Der Bürgermeister aber erklärte, daß die Sache dieser Leute zur Polizeisache geworden, indem sie nicht wegen des Evangeliums, sondern wegen Todtschlag, unehrbarem Wandel, Verweigerung der Zehnten u. s. w. in das Gefängniß gesetzt worden. Schon war Jedermann aufgestanden und bereit fort zu gehen, als ein junger Wiedertäufer erklärte, von seinen Leuten betrogen worden zu sein und ihnen ferner nicht mehr anhangen zu wollen; er bat um Verzeihung. Der Bürgermeister antwortete ihm, er solle wohl bedenken, was er thue, man wolle Niemand mit Gewalt zum Widerrufe zwingen. Da begehrte er, daß man die Prediger zu ihm schicken möchte, um ihn zu unterrichten und seine Bekenntnisse zu vernehmen; die Andern aber rühmten sich, als hätten sie gesiegt; doch wiederriefen am Ende drei derselben, die übrigen wurden verwiesen. So trug diese Unterredung doch einige Frucht. Besonders waren solche Vorgänge geeignet, die neuen Reformirten von der Nothwendigkeit eines mit theologischer Bildung ausgerüsteten evangelischen Predigtamtes zu überzeugen, und in dieser Ueberzeugung zu bestärken.

Es ist uns noch die Formel aufbehalten, womit die reuigen Wiedertäufer vor einem ehrsamen Rath, hernach vor der ganzen Gemeinde des Ortes, worin sie heimisch waren, öffentlich in der Kirche ihren Irrthum wiederriefen. Nach Aufzählung der Irrthümer heißt es: so mir nun Gott, der barmherzige Vater, so viele Gnade erwiesen, daß ich durch väterliche Veranstaltung eines ehrsamen Rathes der Stadt Basel, meiner christlichen Obrigkeit, durch die getreuen Diener des göttlichen Wortes in der Stadt Basel, in offenem christlichem Gespräch mit heiliger, biblischer Schrift des alten und neuen

Testaments meiner obgemeldeten Irrthümer überzeugt und in der Wahrheit unterrichtet worden, so stehe ich hier, liebe Freunde, und bekenne meinen Irrthum und bezeuge, daß ich hinfort den verführerischen Taufbrüdern, ihrer Lehre und Sekte müßig gehen, keine Gemeinschaft mit ihnen haben, sondern bei gemeiner christlicher Kirche in Hörung des Wortes Gottes, mit Gebrauch der heiligen Sakramente, in demüthigem Gehorsam gegen meine christliche Obrigkeit, mit Leistung der Eidespflichten und williger Bezahlung der gewöhnlichen Auflagen treulich bleiben wolle. Dann folgt die Bitte um Verzeihung und um Fürbitte zu Gott. [1])

Dergleichen Handlungen konnten natürlicherweise nur einzelne Wiedertäufer zur Umkehr bewegen. Gestehen wir offen, daß die grobe Vermischung des Weltlichen und Geistlichen auch unbefangene Gemüther abzustoßen geeignet war. Gleich darauf ereignete sich ein Vorfall, der deutlich bewies, wie wenig sich der Geist der Wiedertaufe durch dergleichen Mittel bannen lasse. In den ersten Tagen des Monats April 1529 lief ein schwärmerischer Wiedertäufer, ehemals ein katholischer Priester, durch die Straßen von Basel und in mehrere Kirchen, und schrie laut: „thut Buße, lasset ab von Sünden, der Herr wird bald kommen, er hat den Kelch des Zornes in der Hand.“ Als ein Prediger, der ihm begegnete, ihn fragte, was man denn thun solle, und von wem er eigentlich gesandt sei, erwiederte er: „lasset endlich ab von der Kindertaufe und von der Verfolgung unserer Brüder; sonst wird euch Satan lebendig verzehren, und der Feinde Menge herbeirufen, diese Stadt zu verderben wie die Schweine der Gergesener. Ich bin von Gott gesendet. Ich habe vom Erzengel Gabriel Unterricht empfangen.“ Solches Wesen trieb er drei Tage hindurch, und sprach noch davon, wie die

[1]) S. Simmler's Sammlung alter und neuer Urkunden zur Beleuchtung der Kirchengeschichte, vornämlich des Schweizerlandes. 1ten Bandes 2ter Theil.

Söhne Gottes, von aller Sünde und Schuld rein gewaschen, nicht mehr sündigen können und hinfort nicht mehr nöthig haben, das Gebet des Herrn herzusagen. In das Gefängniß geführt, wurde er ärztlich untersucht, als verrückt befunden, daher entlassen und aus dem Baselbiet verbannt. Er begab sich nach Luzern, wo er dasselbe Spiel trieb und dafür ertränkt wurde.[1])

Neben diesen Auftritten wilder Schwärmerei gab es wohl einzelne wahrhafte Bekehrungen. Aber gar zu Viele blieben in ihrer Verhärtung, und ihre Standhaftigkeit war verführerisch für das gemeine Volk, das weniger auf die bewegenden Triebfedern als auf den glänzenden Schein der heldenähnlichen Ueberwindung der Leiden seine Blicke richtete. Einige starben mit großem Trotze, wiesen die Geistlichen von sich als Diener des Satans, und bekannten sich als Söhne Gottes, frei von allen Sünden. Der um eben dieselbe Zeit (August 1530) hingerichtete Konrad von der Gassen, war in ähnliche Schwärmereien gefallen, zu denen noch anti-trinitarische Irrthümer hinzukamen.[2]) Einen Andern konnte Oekolampad vom bevorstehenden Tode erretten; die Art aber, wie er sich bei der ihm widerfahrenen Gnade gegen die Obrigkeit benahm, war nicht geeignet, Nachahmung solchen milden Verfahrens zu erwecken.

Dieser Vorfall verdient eine genauere Erwähnung. Nachdem der Wiedertäufer seine Richter um Gnade angefleht, legte auch Oekolampad für ihn Fürbitte ein; ja er hielt vor dem Gericht eine förmliche Rede: „sie, die Richter, hätten recht gerichtet; er wolle nicht im mindesten ihre Gewalt antasten, noch den Wiedertäufern das Wort reden; er bitte für das Leben dieses Menschen, bewogen durch seine dringenden Bitten,

---

1) S. Gast und Erasmus, ep. p. 1186. ed. Cler.

2) Wie menschlich überhaupt das Benehmen der Basler Regierung in dergleichen Fällen war, geht hervor aus der Abhandlung von Prof. Fischer über die Basler Hexenprozesse im 16ten Jahrhundert. 1840. Er führt aus dem 16ten und 17ten Jahrhundert zwei Hinrichtungen an, von 1519 und 1550.

da er gestern zu ihm ins Gefängniß sich begeben. Wenn dieser hingerichtet werde, so sei man zwar für einige Zeit der Sorge entledigt, die Gefahr aber bleibe. Wie Kranke, wenn sie in eiskaltes Wasser getaucht werden, zuerst sich zu erholen scheinen, hernach aber nur um so heftiger angegriffen werden, so werde auch diese Krankheit der Wiedertäufer durch harte Bestrafung nur noch bedeutender werden. Man möge also jenem verzeihen, damit die Andern ihren Irrthum erkennen und Buße thun."

Die Richter beschlossen, die Sache dem Rathe zu überantworten und der Gefangene wurde in sein Gefängniß zurückgeführt. Nach langer Berathung erkannte der Rath, daß er nach gethaner Erklärung, daß er zu widerrufen bereit sei, seine Freiheit erhalten solle. Es begleiteten ihn Landjäger bis in seine heimathliche Gemeinde, wo er den Widerruf wiederholen mußte. Doch bald äußerte er sich verächtlich über die ihm widerfahrne milde Behandlung; „da er der Religion und Tugend angehangen, sei er verfolgt worden; da er schlecht lebte, habe ihm Niemand Nichts zu Leide gethan." Unterdessen hatte diese Bewegung besonders auch seit dem Siege der Reformation sich auf dem Lande immer furchtbarer ausgebreitet: die Landschaft Basel war von dieser Schwärmerei auf erschreckende Weise angesteckt. Ihre vorzüglichsten Sitze waren die Dörfer Läuffelfingen, Rümlingen und Umgebung. Der Rath entschloß sich erst später, mit ihnen in Unterhandlungen zu treten. Zuerst schickte er am Anfang des Monats Februar 1531 die Prediger Gast und Bothanus, begleitet von Rathsdienern, nach jenen Dörfern. Schon diese Art des Auftretens gab wenig Hoffnung günstigen Erfolges: die Unterredungen betrafen fast ausschließlich den Gehorsam gegen die Obrigkeit. Gast predigte den 11. in Rümlingen, und schalt die Zuhörer wegen ihres Ungehorsams; er widerlegte auch die wiedertäuferische Lehre; in besondern Unterredungen suchte er ihnen ihre Meinung vom Märtyrerthum zu nehmen, und ihnen zu beweisen, daß sie nicht um

der Gerechtigkeit willen litten, sondern dem ewigen Feuer entgegen giengen. Alle Widerspenstigen wurden auf Befehl der Rathsdiener in das Wasser getaucht; wobei Pfarrer Gast die Bemerkung macht, daß er nicht wisse, ob alle dabei ertrunken. [1])

Endlich mußte auch Oekolampad auf des Raths Befehl sich entschließen, mit diesen rohen, gereizten, unglücklichen Schwärmern der Landschaft in Unterhandlungen einzutreten. Es war eine peinliche Aufgabe besonders für den Mann, den die Wiedertäufer seit geraumer Zeit zur Zielscheibe ihrer gemeinen Reden ausersehen hatten. Mußte er doch erleben, daß noch im April dieses Jahres ein Wiedertäufer in sein Haus kam und ihm sagte, er gehöre eigentlich seit sechs Jahren zu dieser Sekte. Oekolampad wurde übrigens nicht blos zu den Wiedertäufern gesendet; er sollte überhaupt eine Kirchenvisitation im ganzen Lande vornehmen, die in mehr als einer Hinsicht nöthig schien. Begleitet von einem Abgeordneten des Raths und dem sogenannten Stadtreuter trat er im Monat Mai des Jahres 1531 seine Wanderung an. Schon in dem Dorfe Sissach ließ sich die Rohheit der Landleute an ihm aus; das Pfarrhaus, in dem er die Herberge empfangen, fand man am andern Morgen auf garstige Weise besudelt. Aber in Läuffelfingen kam er in eigentliche Lebensgefahr, woraus ihn nächst Gottes Hülfe wahrscheinlich nur seine Geistesgegenwart rettete. An jenem Hauptsitze der Schwärmerei war die Gemeinde zur Anhörung von ermahnenden Reden in der Kirche versammelt worden. Als er nun angefangen wider die Widertäufer allerlei zu lehren, stund plötzlich einer auf und unterbrach den Redner: „Liebe Brüder und Schwestern, sagte er, wie lange gestattet ihr es dem geschmierten Pfaffen, dem listigen Wurm, der nach euern Seelen stellet? Jaget ihn zur Kirche heraus mit seiner Lehre, die dem Worte Gottes zuwider ist. Wir sind die rechten Gläubigen, wir haben den

[1]) S. darüber Gastii diarium.

Geist des Herrn, und können nach empfangener Taufe nicht mehr irren; und dieser, so von Niemand berufen, noch ein Glied unserer Kirche ist, sollte uns lehren? er wähnt, ihm sei Alles erlaubt, weil er der Herren Söldner bei sich hat. Will er nicht schweigen, so jaget ihn zur Kirche, ja zum Lande hinaus; ihr werdet damit Gott einen Gefallen thun. Die Wahrheit ist uns eröffnet, Niemand soll uns ferner mit glatten Worten verführen. Wir haben zu unserm Schaden gelernt, diesen gescheuten Katzen zu begegnen, wollen das Joch nicht mehr dulden, welches wir vor Zeiten von unsern Hirten haben tragen müssen. Darum packe dich ab der Kanzel." Unerschrocken antwortete Oekolampad: „liebe Freunde, bedenket wohl was ihr thut. Ich stehe hier vor Gott dem gerechten Richter. Mich haben unsere gnädigen Herren, ein ehrsamer Rath, abgefertigt, euch das heilsame Gotteswort zu verkündigen, und ihr untersteht euch darum, mich von der Kanzel zu werfen oder umzubringen? Thut es, so ihr billige Ursache an mir habt; wiewohl es nicht euch, sondern der Obrigkeit geziemt. Ich trage euch die Wahrheit und euerer Seelen Heil vor, welches ihr annehmen sollt, so ihr anders rechte Jünger Christi seid. Hier gebührt sich keinen Unfug anzufangen, sondern friedsam zu antworten, und so ich etwas Irriges lehre, mir es zu beweisen. Fromme Leute sind nicht also gesinnt, daß sie ihre Lehrer umbringen, mit Prügeln fortjagen, Aufruhr wider sie anstiften, auf die Unwahrheit pochen und Alles ertoben wollen. Tyrannen haben die Gewohnheit, mit Unsinn Alles anzugreifen, wider Recht und Billigkeit zu handeln, keine Strafe anzunehmen. Ist Jemand unter euch, der mir beweisen kann, daß ich falsch gelehrt habe, der zeige es an." Darauf nahm der Rathsgesandte das Wort und gebot den Bauern bei ihren Eiden Frieden und Gehorsam. Die Versammlung gieng auseinander und die Unruhestifter wurden bestraft.[1])

[1]) S. Wurstisen.

Mit der Wiedertaufe hiengen immer politische Bewegungen, Verweigerung der Zehnten u. dgl. zusammen: auf diese Weise wurde die Tilgung der im Jahr 1525 bewilligten Freiheiten vorbereitet.

§. 3.

Die Einrichtung des Bannes oder der Kirchenzucht.

Im Kampfe mit den Wiedertäufern, die der Reformation den Mangel an Handhabung sittlicher Zucht vorwarfen, [1]) gegenüber den Anhängern der alten Kirche, welche durch Bildersturm und Reformationsordnung natürlich nicht bekehrt worden waren, gegenüber der sittlichen Rohheit und Zügellosigkeit, welche das Ende des Mittelalters bezeichnet, wurde das Bedürfniß nach Kirchenzucht aufs Neue rege. Auch der Urheber der deutschen Reformation empfand es, und hätte wohl gerne demselben Genüge geleistet. [2]) Wie es denn aber überhaupt der reformirten Kirche aufbehalten war, die Kirchenzucht wieder einzuführen in das kirchliche Leben, so finden wir unter den schweizerischen Reformatoren Oekolampad damals am meisten von diesem Gedanken ergriffen, und die regste Thätigkeit dafür entfaltend, und in dieser Beziehung von der Richtung einiger Stellvertreter der Reformation abweichend. Er erinnert in dieser Hinsicht an die französischen und schottischen Reformatoren, wenn gleich er weit entfernt war von dem harten, gesetzlichen Geiste, der dieselben belebte. [3]) Doch erkennt man in diesen

---

[1]) S. Bullingers Werk über der Wiedertäufer Ursprung und Füßli I. 247.

[2]) Das Leben Calvins von Henry II. 136.

[3]) Wenn er nicht schon früher die Kirchenzucht einführte, so war es bloße Akkommodation von seiner Seite. In seinem Elleboron pro Jacobo Latomo, der seine Abhandlung von der Beichte angegriffen, welches Elleboron im August 1525 erschien, sagt er: pœnitentiam publicam servari in ecclesia nunquam rejeci, imo doleo sublatam fuisse e medio. Et quantum ego intelligo,

Bestrebungen Oekolampads den ehemaligen Klostermann, so wie auch den Einfluß des Studiums der Kirchenväter.

Zweifelsohne sind seiner Einwirkung die Artikel der Reformationsordnung zuzuschreiben, welche den Bann betreffen. Von Anfang an wurde nun dieser Gegenstand aus leicht begreiflichen Ursachen vernachläßigt. Einzig gegen die Anhänger der gestürzten Religion gebrauchte man mit unevangelischer Härte den Bann. Ein Gesetz wider die Auswanderer vom 16. November 1524 setzte fest, daß diejenigen, die wegen der neu vorgenommenen Ordnung und beschehenen Aenderung in christlicher Religion ausgewandert seien, und ihr Bürgerrecht oder Hintersäßeneid aufgegeben hätten, ebenso die ausgewanderten Geistlichen, die in Basel noch ihre Häuser, Höfe, Güter und Verwandte hätten, nicht bei ihren Häusern noch bei ihren Verwandten einziehen, und ganz kein Feuer noch Rauch in Basel haben dürften, und daß sie ohne Wissen und Willen des kleinen und des großen Raths nicht wieder zu Bürgern oder Hintersäßen angenommen werden sollten. Im folgenden Jahre wurde gegen die Katholiken in der Stadt selbst, welche am reformirten Abendmahl keinen Theil nehmen wollten, eingeschritten. Im Monat Juni wurde, gemäß dem Beispiele Zürichs,[1] der Beschluß gefaßt und gleich darauf vollzogen, daß alle, welche der Reformation oder dem reformirten Abendmahl entgegen seien, und an demselben nicht Theil nehmen wollten, den Rath verlassen sollten; dasselbe Gesetz wurde auf alle Stellen zu Stadt und Land angewendet. Wie mächtig dieser Geist der Zeit war, geht daraus hervor, daß Oekolampad diese Maßregeln billigte; er beklagte sich in den Briefen an Zwingli über das noch im Hause vorhandene Gift; und freut sich, daß das Haus gereinigt werde und die Einwohner an Stärke

nunquam bene habituri sumus, nisi in ecclesiis juxta apostolicam et evangelicam regulam servetur excommunicatio.

[1]) Im Jahre 1528. S. Hottinger II. S. 245.

gewinnen könnten: er ist froh, daß mit Ausrottung des Katholicismus die Gefahren, welche die Sicherheit des Staates bedrohen, sich zerstreuen.[1]) In dieser Ansicht der Sache liegt unsers Erachtens seine Entschuldigung.

Zu gleicher Zeit wurde der Gedanke an die Einführung des Bannes wieder aufgenommen. Der tiefere Grund, warum er noch nicht in das Leben getreten, lag in der deutlich ausgesprochenen Abneigung der Gemeinden gegen eine blos aus Geistlichen nach Anleitung der Reformationsordnung bestehende Bannbehörde; sie witterten darin Pfaffenherrschaft, und die Geistlichen ihrerseits weigerten sich eben um dieser Ursache willen, den Bann zu gebrauchen. Zugleich wünschten sie, daß derselbe auch auf das doktrinelle Gebiet sich erstrecken möchte, wozu durch den angeführten Beschluß bereits ein Anfang gemacht wurde. Nachdem sie der Regierung darüber einige Eröffnungen gemacht hatten, erhielten sie von derselben den Befehl, ihre Meinung und Wünsche vor dem versammelten Rathe selbst vorzutragen. Oekolampad führte im Namen seiner Amtsbrüder das Wort. Die weitläufige Rede,[2]) die er bei dieser wichtigen Gelegenheit hielt, läßt uns seine Ansichten über diese ganze Sache deutlich erkennen.

Zuerst verbreitet sich der Redner über die Nothwendigkeit der Kirchenzucht vermittelst Auflegung von Bußübung oder Ausschließung vom heiligen Abendmahl. Er erinnert an das Abnehmen des Glaubens, der Gottesfurcht, das Aufkommen von Sekten, die Verachtung der Sakramente. Es ist daher schleunige Hülfe nöthig; diese ist schon gegeben, wenn man Christo Gehorsam leistet, welcher sich von Anfang an nicht begnügt hat, die Jünger zu unterrichten, sondern ihnen auch die Macht zu binden und zu lösen gegeben, und ihnen versprochen, ihre Handlungen zu billigen als wären

[1]) Oecol. an Zwingli 12., 23., 25. Juni.
[2]) S. Oekol. ep. fol. 42 sq.

sie durch ihn selbst geschehen. Auch schreibt er der Liebe des kirchlichen Gemeingeistes so viel zu, daß außer derselben kein Heil, sondern nur ein gewisser Untergang zu finden sei. Groß ist die Autorität der Kirche, von der abzuweichen so vielen Schaden bringt. Daß diese Autorität nöthig sei, wird deutlich, wenn man auf die Grundlage derselben zurückgeht. Im Felde der Kirche ist nämlich der Waizen mit dem Unkraut vermischt. Im Netze des Evangeliums werden verschiedenartige Fische gefangen. Die Kirchenzucht ist nun von großer Wirkung, unschuldiger Art und vermeidet allen Schein von Gewissenstyrannei. Sie ist von großer Wirkung, denn so wie für die Krieger die Schmach, das Schwerdt zu verlieren, schmerzlicher als Ruthenstreiche ist, so ist auch für Christen, die nicht alle Schaam weggeworfen haben, die Furcht vor Exkommunikation ein gewaltiger Sporn zum rechtschaffenen Leben. Wer würde sich nicht fürchten, als dürrer Rebe von dem edlen Weinstock, welchen der himmlische Vater gepflanzt, abgeschnitten zu werden? Die Kirchenzucht ist unschuldiger Art und hat nichts Despotisches an sich, einmal, weil die Kirche innert den Grenzen ihres Gebietes sich hält, und weil die von der Gemeinschaft der Kirche Ausgeschlossenen durch eigene Schuld sich die Züchtigung zugezogen haben. Was, sage ich, könnte die Kirche Anderes thun? Sollte sie, in fremde Sünde willigend, sich selbst beflecken und ins Verderben stürzen? Wer möchte das ein tyrannisches Verfahren nennen, daß sie, die unheilbaren sich selbst überlassend, den übrigen der Gefahr ausgesetzten Mitglieder, zu Hülfe eilt? — Zu Anfang der Kirche, als die Gottheit Christi durch Wunder der Welt sich offenbarte, entflammte Gott die Apostel zu herber Behandlung der Gottlosen. Seitdem die Wunder aufgehört, und der Glaube sich allgemein verbreitet hat, hat er der Fürsten und Obersten Herzen gewonnen, daß sie die Sanftmuth und Geduld der Kirche durch das Schwerdt zu beschützen unternahmen. Sie

widersetzten sich, der Anforderung ihres Amtes zu entsprechen, mit großer Macht den Verächtern der Kirche.“ Indem hier der Redner des Staates Hülfe anruft, fühlt er das Gefährliche der Sache, und setzt gleich hinzu, daß die Kirche verachtet worden wäre, wenn nicht göttliche oder menschliche Furcht die Gemüther erschüttert hätte. Er will aber vom Staate nur dieses, daß er in der Kirche die Kirchenzucht frei gebe.

Im Weiteren spricht der Redner davon, daß jene Einrichtung auch für die damaligen Zeiten und Kirchenzustände passend und übrigens nicht so schwer aufrecht zu halten sei. „Wir sagen das, fährt er fort, wegen einiger spitzfindiger Leute, welche rufen: es sind jetzt andere Zeiten und andere Sitten; mit Strenge richtet man wenig aus; das Volk möge jenes Joch nicht mehr dulden, es ist durch den Uebermuth abergläubiger Priester unerträglich geworden. Aber was sagen jene guten Männer? Was Christus befohlen, geht uns denn das nicht mehr an? oder ist es Gotteslästerung zu behaupten, daß Christus uns Dinge befohlen, zu deren Verrichtung er uns die nöthigen Kräfte versagt? Bei solcher Art zu urtheilen, würde nicht Alles, was Christus gesprochen, verächtlich werden? Hatte er doch viel klarer als es uns möglich ist, das Verderben der letzten Zeit vorausgesehen; doch war sein Wille, daß die Kirche bis ans Ende der Tage fortdauern sollte. Auch sind ja die Gemeinden in keinem solchen Zustande, daß alle Hoffnung auf Besserung ganz verschwunden wäre. Mögen immerhin die nicht zu halten sind von uns abscheiden, wenn nur die übrigen um deren willen, die verloren gehen, nicht vernachläßigt werden. Nichts muß unversucht gelassen werden, so lange die Zeit der Buße währt; oft sind auch diejenigen, an denen man völlig verzweifelte, zu neuem Leben erwacht. — Es wird Alles leicht werden, wenn wir einen andern Weg einschlagen als jene, welche die Exkommunikation mißbraucht haben; daß sie nichts aus-

gerichtet, darüber ist sich nicht zu wundern, denn sie wichen von der Richtschnur der heiligen Schrift ab. Ihre Tyrannei erwies sich dann, daß sie sich allein eine Gewalt anmaßten, welche sie mit andern hätten theilen sollen, daß sie auch den Unschuldigen lästig wurden, und aus unzeitigem Eifer göttliches Recht und die christliche Liebe vergaßen. Was uns betrifft, so maßen wir uns nichts dergleichen an. Es ist zwar in der Reformationsordnung dieses ganze Geschäft uns und den Helfern übertragen worden; weil aber das Volk aus Furcht vor der Rückkehr der früheren Tyrannei die Sache nicht gerne sieht, so wollen wir auch den Schein der Tyrannei meiden und von der anvertrauten Gewalt keinen Gebrauch machen. Wir sind Diener der Kirche und begehren in dieser Stellung zu bleiben. Wir wünschten jener Last enthoben zu sein, wenn sie nicht mit unserem Amte unauflöslich verbunden wäre. Wir sehen daher nicht, wie wir uns von dieser Last befreien können, doch muß Sorge getragen werden, daß die frühere Tyrannei nicht wieder aufkomme. Aus eben dieser Ursache erscheinen wir jetzt bittend vor euch. Es gibt ein Verfahren, wobei die Würde des geistlichen Amtes aufrecht gehalten und alle Tyrannei vermieden werden kann, wenn die Geistlichen zugleich mit den Gemeindegliedern die Urtheile fällen und den Bann handhaben, nicht als ob die Stimmen aller gesammelt werden sollten; denn das Volk ermangelt der gehörigen Urtheilsfähigkeit. So mögen denn, wie zur Zeit der Apostel, einige Aelteste ernannt werden, deren Stimme, als der mit Klugheit begabten, für die Stimme der ganzen Kirche gelten könne. Es müssen solche Männer sein, welche um ihres guten Leumundes willen Niemand zu verachten berechtigt ist. Daher uns rathsam scheint, daß, so oft in kirchlichen Angelegenheiten etwas zu beschließen ist, die vier Pfarrer der Stadt mit vier Rathsherrn sich vereinigen, damit die Beschlüsse mehr Ansehen erhalten mögen. Zu jenen möge man

vier von der Gemeinde hinzufügen, damit sie nicht über Hintansetzung sich beklage, und sich nicht in die gefaßten Beschlüsse ungerne füge. Solche Behörde von zwölf Sittenrichtern könnte mit Würde den kirchlichen Angelegenheiten leitend vorstehen.

Darauf verbreitet sich der Redner darüber, welche und um welcher Ursachen willen gestraft werden sollen, damit die Kirche nicht wieder Anlaß habe, über Bedrückung zu klagen. Er erinnert hier an die Mißbräuche der päbstlichen Kirchenzucht, da die Priester Mücken seigten und Kameele verschluckten. Es sollten nur diejenigen verbannt sein, welche als faule Glieder nicht mehr geduldet werden könnten, welche alle rechtschaffenen Leute als öffentliche Pest flöhen, welche sich durch die Verkehrtheit der Lehre und Unreinheit des Lebens als vom Reiche Gottes ausgeschlossen erwiesen. Oekolampad berührt hier die mögliche Einwendung, ob nicht in einem wohlgeordneten Gemeinwesen ein ruhiges und frommes Leben ohne Bann unter dem Schutz der bürgerlichen Gesetze geführt werden könne. Er macht darauf aufmerksam, wie wegen der Menge zu behandelnder Geschäfte die Obrigkeit den kirchlichen Angelegenheiten nicht die gehörige Aufmerksamkeit widmen könne; denn seine Absicht ist offenbar, die Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten überhaupt in die Hände jener Sittenbehörde zu spielen. Vieles, sagt er, werde auch von der Obrigkeit weniger bestraft, als die Würde der Kirche erheische. Vieles müsse sie hingehen lassen, besonders in großen Städten. Wiederum strafe die Obrigkeit auch die reuigen Sünder, welcher die Kirche Barmherzigkeit widerfahren lasse. Der bürgerlich gestrafte Ehebrecher habe weiter nichts mehr zu gewärtigen, wie aber derselbe ohne Schmach der Kirche alsobald das Abendmahl genießen dürfe? So seien denn die Handlungen anders, die vor den weltlichen Richterstuhl, anders, die vor den Richter-

stuhl der Kirche gebracht werden und ganz verschieden von einander seien die beiden Gerichtsbarkeiten.

Die Rede schließt mit einigen Andeutungen über das gegen die Schuldigen zu beobachtende Verfahren. Als Grundlage davon stellt er den Ausspruch des Herrn hin, Matth. 18, 15—17, welcher die Ausschließung aus der Kirchengemeinschaft erst nach erfolgter vergeblicher Ermahnung geschehen läßt, und brüderliche Behandlung der Fehlbaren in alle Wege empfiehlt. Obwohl der Apostel Paulus bei den Korinthern den Gebrauch der wiederholten Ermahnung nicht beobachtet, so hat er doch das Gesetz Christi nicht übertreten. Einige sündigen auf so freche Weise, daß sie durchaus keine Ermahnung annehmen. Ueber einen solchen kann alsobald die Exkommunikation ergehen. Allein, um jeden noch so geringen Schein der Tyrannei zu vermeiden, ziehen wir vor, die Regel Christi zu befolgen. Zuerst soll der Schuldige nicht vor die versammelte Behörde gestellt, sondern durch einzelne Mitglieder derselben ermahnt werden; verachtet er die Ermahnung auch der ganzen Behörde, was bleibt dann übrig, als daß ein solcher, der alle Gnade und Milde verachtet, von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen werde? Bittet er um Verzeihung, so möge er von den Bannbrüdern freigesprochen werden, nachdem er sich einer angemessenen Buße unterzogen. Die Art und den Grad dieser Buße zu bestimmen, das will Oekolampad späteren Berathungen überlassen. Zuletzt erinnert er den Rath an die bisherigen großen Dienste, die er der Kirche geleistet, indem unter seinen Auspicien die christliche Freiheit wieder erlangt, der Götzendienst aus den Tempeln entfernt und der halbjüdische Aberglaube abgeschafft worden. Der Rath möge nun dadurch sein Werk krönen, daß er die Hand biete zur Herstellung der Kirche in ihrer ursprünglichen Reinheit, auf daß ein neues Volk Gottes erstehe, welches durch unverfälschten Glauben und Heiligkeit des Lebens hervorleuchte.

Diese Rathschläge, sofern sie auf eine unabhängige, freie Stellung der Kirche hinzielten, fanden bei der Regierung keine zu günstige Aufnahme; sie konnte sich mit dem Gedanken nicht befreunden, daß sie auf keine Weise in der Handhabung der Kirchenzucht betheiligt werden sollte. Oekolampad dagegen fürchtete nichts so sehr, als daß der Staat solche Dinge vor sein Forum ziehen möchte. Er schreibt darüber im September 1530 an seinen Freund Zwingli: „Unerträglicher als der Antichrist wird die Obrigkeit, wenn sie die Kirche ihres Ansehens beraubt. Die Obrigkeit führt das Schwerdt, und zwar mit Recht. Allein Christus hat uns Arzneien dargeboten, womit wir die gefallenen Brüder heilen können. Bleibt der Kirche ihre Würde, so wird sie die Seelen immer noch gewinnen können durch ihre Ermahnungen, gesetzt auch daß sie dieselben dem Teufel übergebe zum Verderben des Fleisches. Müssen aber alle Schuldigen vor die Obrigkeit gestellt werden, dann wird sie entweder ihr Schwerdt abstumpfen, Vieler oder Weniger schonend, oder durch harte Behandlung das Evangelium verhaßt machen. Zudem bessern wir die Gefallenen nicht, indem wir sie der Obrigkeit anzeigen, sondern wir verrathen sie. Christus hat nicht gesagt: hört er nicht, so sage es der Obrigkeit, sondern der Kirche. Ich will deßwegen keineswegs mit den Wiedertäufern die Obrigkeit aus der Kirche ausschließen. Aber ihre Funktionen sind nicht die der Kirche; und sie läßt manches geschehen, was sich mit der Reinheit des Evangeliums nicht verträgt.“ In demselben Briefe verabredet er mit Zwingli, der dieselbe Ansicht von der Sache zu hegen schien, sie zur gemeinsamen Angelegenheit der durch das christliche Bürgerrecht verbundenen Städte zu machen. Er hatte dabei die doppelte Absicht, die Einrichtung des Bannes in Basel zu befördern, und sie überhaupt in der reformirten Schweiz anzubahnen. Da die darüber gepflogenen Unterhandlungen von keinem günstigen Erfolge begleitet waren, so konnten sie auf den Gang der

Dinge in Basel wenigstens nicht fördernd einwirken. Ja, insofern Oekolampad in seiner Ansicht von der unabhängigen Stellung der Kirche ziemlich allein stand, zum Theil heftigen Widerstand fand, so scheinen jene Berathungen eher einen ungünstigen Einfluß auf die Wendung der Sache in Basel ausgeübt zu haben.

Auf einer Tagsatzung, welche die evangelischen Stände im September 1530 in Aarau hielten, wurde die Sache des Kirchenbannes ernstlich betrieben. Oekolampad hatte doch so viel bewirkt, daß der Rath ihn nach Aarau schickte, den Bann, wie ihn die Reformationsordnung einsetzte, den Ständen zu empfehlen. Auch die andern Stände sandten ihre Theologen. Oekolampad vertheidigte den Bann mit den uns bereits bekannten Gründen, und führte unter anderm dieses an, daß die Päbstler und Wiedertäufer den Evangelischen nicht ganz ohne Ursache vorwerfen, sie seien eigentlich keine christliche Kirche, weil sie keine Kirchenzucht hätten. Er stellte nun Namens der Basler Regierung drei Begehren an die Versammlung: 1) daß die christlichen Mitbürger mit seinen Herren ihre Bannordnung annehmen wollten; 2) wo das beschwerlich erachtet würde, so möge man aus allen Orten der christlichen Bürgerschaft einen Predikanten sammt einem Rathsboten gen Basel senden, damit sie sich mit einander besprächen und das beste einhellig annähmen; 3) wenn auch dieses nicht angenommen würde, so möchten die andern christlichen Gemeinden die Liebe gegen die in Basel behalten und ihr hierin nichts vorwerfen (aufrupfen.) Denn ihre Predikanten seien bereit, ihrer Lehre und Händel Rechenschaft zu geben, besonders dieses Handels halben.[1]) Am lebhaftesten und eifrigsten hatten auf diesem Tage die Berner und unter ih-

---

[1]) Die Mittheilungen darüber sind im Basler St. A. aufbehalten. Oekolampad spricht sich auch darüber aus in einem Briefe an Zw. vom 17. Sept. 1530.

nen Berchthold Haller dem Reformator von Basel widersprochen. Sich beugend vor dem bernerischen Herrschergeiste, sahen sie es als das beste an, daß die Kirchenzucht einen ganz bürgerlich politischen Karakter angenommen. In einem langen Briefe an Berchthold Haller vertheidigte Oekolampad zu Anfang des Oktobers seine Ansicht und griff diejenige der Berner an. Er bringt manche gute Argumente gegen die Intervention der bürgerlichen Gewalt in solchen Dingen bei. Zugleich bezieht er den Bann auf seine eigenthümlichen Ansichten vom Abendmahl. Dieses sei nicht eingesetzt, um Trost und Heilmittel gegen die Sünde darzureichen; wer nicht schon getröstet und durch den Glauben geheilt, hinzutrete, der laufe große Gefahr: das heil. Abendmahl sei lediglich ein Zeichen, woran man die Christen erkenne, wodurch sie das Bekenntniß ihres Christenglaubens ablegen. Daher sei der Bann und die Ausschließung vom Abendmahl nothwendig. Die Sünder ohne Unterschied zulassen und sich darauf berufen, daß ja das Abendmahl eben das Heilmittel gegen die Sünde darreichen soll, das heiße lutheranisiren.[1])

Auf einem Tage in Basel im Laufe des Oktobers 1530 wurde die Sache wieder besprochen, und weiter kein Resultat erlangt; nur sollte jeder Stand hierin das Beliebige anordnen. Das ging Oekolampad sehr zu Herzen, der von diesen Gedanken fast zu sehr eingenommen war. Noch mehreremal bestürmte er den Zwingli mit seinen Bitten, und meinte, daß die Gesandten Zürichs auf der nächsten Tagsatzung die zögernde Regierung von Basel anspornen soll-

[1]) Dieser wichtige, sehr lange Brief findet sich handschriftlich in den Ant. Gernl. Auf einem Tage in Aarau, am 1. August 1531, besprachen Oekolampad und Haller neuerdings die Sache und näherten sich ein wenig einander. S. Brf. B. Hallers an Bullinger. 28. Dec. 1531. Fuessli ep. reform. p. 90 u. Gastii diarium 28. Juli 1531.

ten.[1]) Da von dieser Seite nichts zu erhalten war, so wandte er sich an die aus fünfzig Pfarrern und Helfern bestehende und zu Anfang Dezembers in Basel versammelte Synode. Auf Oekolampads Betrieb hielt sie durch die Vermittlung der Deputaten um Einrichtung des Bannes nach den früher gemachten Vorschlägen an.[2]) Der Rath versprach wie früher baldige Antwort, ließ aber Oekolampads Ungeduld doch lange darauf warten.

Endlich erschien am 14. Dezember eine neue Verordnung des Rathes hinsichtlich des Bannes; sie war aber nicht ganz so beschaffen, wie Oekolampad sie gewünscht hatte.[3]) Die Regierung fürchtete wahrscheinlich durch Aufstellung einer kirchlichen Behörde von zwölf Männern für die ganze Stadt sich eine zu große Macht gegenüber zu stellen; ohnedem mochte sie nicht gerne ohne überwiegende Gründe von der Reformationsordnung abweichen: sie behielt also die ältere Bestimmung bei mit dem Zusatze, daß drei ehrbare Männer, zwei vom Rathe, einer von der Gemeinde, dem Pfarrer und den Helfern beigegeben werden sollten. Der dreimal vergebens Gewarnte soll vom heil. Abendmahl ausgeschlossen werden; der Reuige wird vom Leutpriester in der Kirche wieder als Glied der Gemeinde aufgenommen. Wenn er einen Monat oder länger im Banne bleibt, ohne sich zu bessern, so soll er je nach Gestalt der Sache hart bestraft werden, und auch

---

1) Zwingli konnte darin mit Oekolampad übereinstimmen, daß die Kirche vom Staate nicht bevogtet werden sollte; aber eine mit Exkommunikation verbundene Kirchenzucht einzuführen, lag ihm ferne; er hatte die richtige Ansicht, daß dieselben Verbrechen, gegen welche die Apostel den Bann gebraucht hätten, nunmehr Polizeisache geworden und durch die Obrigkeit bestraft würden. S. Stimmen aus dem schweizerischen Reformations-Zeitalter über die Exkommunikation oder den Kirchenbann. Bern 1839.

2) Oek. an Zw. 3. Dec. 1530.

3) Ant. Gernl.

die Zünfte und Gesellschaften dürfen ihn strafen. Wenn schon diese letztere Bestimmung Oekolampads Ansichten ganz widersprach, so kam bald noch eine andere Verordnung hinzu, welche den Reformator nicht weniger verletzen mußte. Im Brachmonat des folgenden Jahres wurde nämlich, die Bannherrn belangend, von beiden Räthen erkannt, daß der zum drittenmal vergebens Gewarnte den Herrn Häuptern angezeigt werden sollte, welche ihn in der nächsten Rathssitzung vor den Rath stellen und friedlich ermahnen sollen. Der Rath, heißt es, wolle die Bannherren schützen und beschirmen.[1]) So nahm denn auch diese Lebensäußerung der Kirche denselben Karakter an, der das Ganze des kirchlichen Lebens beherrschte: die Kirchenzucht wurde dem Princip und Typus der Staatskirche assimilirt. — Wie in der Stadt, so wurden auch auf dem Lande durch eine Verordnung vom 15. Dezember 1530 die Bänne ins Leben gerufen; *jene* Bänne bestehen aus dem Pfarrer, dem Obervogte und zwei von diesem erwählten fernern Männern. Ist die zweite Warnung ohne Frucht geblieben, so wird der Schuldige vor den Bann am Münster zu Basel gewiesen, um dort die dritte Warnung zu empfangen.[2]) Dahin also ward Oekolampads Vorschlag abgeändert, die Bänne der Landschaft dem die ganze Stadt umfassenden Banne von 12 Mitgliedern unterzuordnen.

Es ist uns noch die Gebetsformel aufbehalten, welche wahrscheinlich gleich nach den Wahlen der Bannbrüder in der Kirche verlesen wurde. „Barmherziger Gott, so heißt es darin, weil du nicht willst, daß die gesunden Glieder deines Leibes durch die ungesunden und faulen beschädigt werden, und du deßhalb deiner Gemeinde die volle Gewalt, einzunehmen und auszuschließen, mit deinem Worte verliehen

---

[1]) Ant. Gernl.

[2]) Ant. Gernl.

hast, so bitten wir demüthiglich, herzlich und vertraulich, du wollest diesen Männern und Brüdern, denen befohlen ist, in solchen Dingen Aufsehen zu haben, zusenden den Geist christlichen Ernstes, damit sie in wahrer, brüderlicher Liebe mit Fleiß, ohne alle Säumniß, ohne alles Ansehen der Person, solchen ihren hohen Befehl und Amt zur Aeufnung deiner Ehre und zum Besten deines Volkes Genüge thun. Verleihe auch uns, deiner Gemeinde, ihr brüderliches Warnen, wo es vonnöthen ist, geduldig und mit Besserung anzunehmen, durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen!" [1])

Die Verbannten wurden öffentlich in der Kirche und namentlich angezeigt, wie eine aufbehaltene Exkommunikationsformel des Bannes am Münster beweist: [2]) „Wir die verordneten Aufseher und Bannherrn der Gemeinde Christi in dem Münster allhier zu Basel, entbieten männiglich Gnade, Friede und Heil und dabei zu wissen: demnach N. N. vielfältiglich zum ersten, andern und dritten Mal brüderlich ersucht und christlich gewarnt worden, daß er vom Laster N. N. abstehen, sich als ein gesundes Glied Christi bei der Gemeinde Gottes unärgerlich halten wolle, welches alles bei ihm nichts verfangen, sondern er hat in gemeldetem Laster für und für verharret, damit er genugsam zu versehen gibt; daß er nicht allein nicht zu gewinnen, sondern, dieweil er unser treues und väterliches Vermahnen sogar verwirft, so trennet und bannet er sich selbst von unserer Gemeinde, so werden wir dadurch, nach Christi und der Apostel Ordnung verursacht, uns auch seiner Gemeinschaft in des Herrn Nachtmahl und andern christlichen Gebräuchen und jeglicher anderer Art von Gemeinschaft mit ihm zu entschlagen, damit wir unsere Conscienzen nicht beschädigen, unsere Gemeinde

[1]) Ant. Gernl.

[2]) St. A. v. Basel: der Name der Exkommunizirten wurde an den Kirchthüren angeschlagen.

nicht beflecken, und unsern Herrn in seinen Geboten nicht verleugnen. Darum wir, um solcher Sachen willen versammelt, mit euerm Geiste und ungezweifelter Zustimmung erkennen und erkannt haben, den oben genannten N., so lange er von seinem bösen Vornehmen nicht absteht, sich mit unserer Kirche nicht wieder versöhnt, als einen Verbannten und Abgesonderten von dem Leibe und der Versammlung Jesu Christi und als ein dürres Glied zu meiden, mit ernstlicher Verwahrung, ob der gedachte N. aus Eingebung des Feindes menschlichen Heiles so hartnäckig wäre, einen Monat lang in solchem Banne zu verharren, oder ob Jemand unter euch einige Gemeinschaft mit Essen, Trinken, Mahlen, Backen, Kaufen und Verkaufen, Behausen und Behöfen u. dgl. mit ihm, dieweil er im Bann ist, haben würde, daß alsdann nach Ablauf des Monats der Verbannte von unserer Herrn Stadt und Landschaft verwiesen, und diejenigen, so einige Gemeinschaft mit diesem Verbannten gehegt, jedesmal um ein Pfund ohne Gnade gestraft und dazu wie abgeschnittene Glieder Christi geachtet und gemieden werden sollen. Darnach wisse sich männiglich zu richten und vor Schaden zu bewahren.

Oekolampad, der wahrscheinlich den Hauptantheil an der Abfassung dieses Formulars hatte, fügte sich, wie später Calvin, in die Nothwendigkeit, und um nur die Kirchenzucht aufrecht zu halten, übersah er den bürgerlichen Karakter, den sie annehmen mußte. In einem Briefe an Somius in Ulm (vom 29. Merz 1531) rühmt er ihre Wirkungen. „Keine Einrichtung verspricht bessere Früchte. Die meisten demüthigen sich bei der ersten Warnung und nehmen sie mit Dank an. Den Wiedertäufern bleibt fast keine Ausflucht mehr übrig. Die Kirche gewinnt an Autorität; die Aergernisse werden nach und nach ausgerottet. Wir sehen zwar, daß wir bisweilen zu viel Nachsicht geübt haben; es ist dieß aber immerhin besser als tyrannisch zu verfahren, oder die

Schlüssel der Kirche preiszugeben." Doch gab es manchmal bei Anlaß der Kirchenzucht ärgerliche Auftritte. Im Monat Mai (1531) geschah es, daß ein Exkommunizirter, Namens Stüblin, in der Nacht zu Oekolampad kam, ihn Buben und Ketzer schalt und Gotteslästerungen ausstieß, um den guten Mann zu erschrecken und dadurch zum Widerrufe des Bannurtheils anzutreiben. Tags darauf lief er wie ein Rasender mit einem Schwerdte in der Hand durch die Stadt, und drohte jedem, der ihm entgegentrete, niederzustoßen; er fand es aber bald gerathen, sich heimlich aus der Stadt zu flüchten. Seine Frau kam des Nachts zu Oekolampad und bat um Gnade für ihren Mann, erhielt aber keine günstige Antwort. „Die ganze Stadt kenne das öffentlich geschehene Vergehen; der Rath wisse auch davon; er wolle dessen Eifer in Gottes Sache nicht hindern." In demselben Monat mußte der Pfarrer Bersius vor Rath erscheinen auf die Anklage eines gewissen Harnisch hin, daß er ein Kind nicht habe taufen wollen, weil einer der Pathen im Banne gewesen. Der Pfarrer vertheidigte sich mit der heiligen Schrift, und es ward erkannt, daß fortan Niemand, der im Banne stehe, als Taufpathe zugelassen werden sollte. Eine weniger strenge Handhabung der Kirchenzucht war die unmittelbare Folge dieser Vorfälle, wozu eine kleine Abwesenheit Oekolampads fördernd hinzukam. Dadurch wurde die angeführte Verordnung vom 9. Juli desselben Jahres vorbereitet. Um dieselbe Zeit wurde auf Oekolampads Betrieb der Gebrauch abgeschafft, die Namen der Exkommunizirten an den Kirchthüren anzuschlagen; dieser Gebrauch hatte zu vielen Klagen Anlaß gegeben und Oekolampads Ansehen Eintrag gethan.[1])

[1]) Basileæ quidem D. Oecolampadius, multum dissuadente Zwinglio, instituerat, ut quidam excommunicarentur, schedis etiam ad templi fores affixis, sed adeo non durabilis fuit illa cons-

Mit der Kirchenzucht stehen in Verbindung die Maßregeln gegen diejenigen, welche fortwährend sich weigerten, am reformirten Abendmahl Theil zu nehmen. Am 23. April 1531 erließen die geordneten Aufseher der vier Pfarrkirchen in der mehrern und mindern Stadt Basel folgende Verordnung:[1] „weil etliche das heilige Abendmahl nicht genießen, als noch nicht genugsam beachtet, wodurch Aergerniß, Ungehorsam und Zertrennung entsteht; wiewohl sie aus verschiedenen Schriften und auch durch unsre Predikanten genugsamen Bericht empfangen, damit jedoch Niemand sich beklagen möge, es sei seinem Gewissen hierin versäumt worden, entbieten wir uns, Samstags den letzten April bei den Augustinern einen Bericht zu geben, dazu wir alle ermahnen, so sich bisher der Sakramente enthalten haben, edel oder unedel, geistlich oder weltlich, Mann oder Weib. Wir wollen ihnen dermaßen Bericht geben, daß sie nicht zu klagen haben. Welche solches verachten und an ihnen selbst säumig sind, werden wir nach göttlicher und unserer Herren Ordnung verursacht, als solche die sich selbst von uns abtrennen, öffentlich als Verbannte zu erkennen, und so lange dafür zu halten, bis sie sich mit der Gemeinde wieder versöhnen." Da diese Maßregel die gewünschte Wirkung nicht gehabt zu haben scheint, und wegen der Menge der Uebertretenden sie nicht in aller ihrer Strenge angewendet werden konnte, so wurden auf den Zünften lange Verzeichnisse von solchen, die nicht am heiligen Abendmahl Theil genommen, gemacht, und gewisse Bemerkungen beigefügt, wahrscheinlich auf Befehl des Raths. Wir können nicht um-

titutio, ut, quod Zwinglius prædixerat, non sine aliqua estimationis suæ jactura Oecolampadius illam abrogarit. Rod. Gwalter ad Josuam Vinslerum, pastorem Biennensem. S. Fuessli epistolæ ab ecclesiæ Helveticæ reformatoribus vel ad eos scriptæ. p. 478. Daß der Gebrauch der Exkommunikation selbst nicht abgeschafft wurde, beweisen mehrere Verordnungen aus den nächst folgenden Jahren in den Ant. Gernl.

[1]) Ant. Gernl.

hin einige derselben anzuführen. „N. ist nicht zum heiligen Abendmahl gegangen; ist aber willens, sich in nachgehender Zeit nach Inhalt meiner Herrn Mandats andern Bürgern zu vergleichen." — N. sagt, er habe an ihm selbst noch nicht erfunden, daß er gerne käme u. s. w.[1]) Mehrmals wandten sich diese in ihrem Gewissen angefochtenen Bürger an den Rath; noch im September desselben Jahrs 1531 erschienen sie vor demselben, und baten in einer langen Rede, daß man ihrer als des alten Stammes der Bürgerschaft von Basel schonen und sie nicht zwingen möchte, etwas wider das Gewissen zu thun. Nach einigem Zögern erhielten sie die Antwort: der Rath habe Bannherrn aufgestellt, welchen der Befehl ertheilt worden sei, dem sie sich nothwendig unterziehen müßten.[2]) Doch auch nachher wurde die genannte Maaßregel nicht völlig ausgeführt.

An der Spitze dieser Bürger, die dem alten Glauben mehr oder weniger getreu blieben, oder wenigstens die Ansichten der Stimmführer der Reformation nicht vollkommen theilten, standen der Oberstzunftmeister Lux Zeigler, in dessen Hause ihre Versammlungen statt fanden, derselbe, der sich einst des angeklagten Pfarrers Röblin vor dem Rathe angenommen, und Bonifacius Amerbach, einer der Söhne des berühmten Buchdruckers, damals Professor des Rechts. Dieser ist es, der jene lange Rede im Namen der andern Bürger hielt. Seine übrigen Verhandlungen mit dem Rathe verdienen als ein karakteristisches Zeichen der Zeit genauere Erwähnung. Da auch er mehreremal belästigt worden war, so wendete er sich wahrscheinlich bald nach der Verordnung vom 23. April 1531 für seine eigene Person an den Rath. Er beschwerte sich zuerst über die Verunglimpfungen derer, die nicht zum heiligen Abendmahl gingen;

---

1) St. A. von Basel.
2) Gastii diarium.

sie würden auf den Kanzeln schlechte Christen gescholten, und geschildert als trügen sie Neid und Haß gegen ihren Nächsten im Herzen, als verachteten sie die Obrigkeit und Bürgerschaft; ja es würde zu verstehen gegeben, daß die Obrigkeit in gefährlichen Zeiten sich zu denselben nichts Gutes versehen könnte. Diese Verunglimpfungen hätten ohne Zweifel den Rath bewogen, bei Jedem zu erkunden, warum er nicht bei dem heiligen Abendmahl erscheine. „Dieweil ich nun, fuhr er fort, von den Deputaten auch beschickt worden bin, so bekenne ich, daß keine der genannten Ursachen mich vom heil. Abendmahl zurückgehalten; nicht aus Verachtung des Rathes bin ich nicht erschienen; denn in allen rein bürgerlichen Sachen will ich Gehorsam leisten, und selbst Leib und Leben für meine Mitbürger lassen. Sondern die Ursache ist diese, daß ich glaube und bekenne, daß in dem Nachtmahl des Herrn Leib und Blut Christi wahrhaftig unter der Gestalt des Brodes und Weines gegenwärtig sei, gegeben, ausgetheilt und angenommen werde. So mir aber vorgehalten wird, daß die Predikanten bereit seien, von ihrer Lehre Rechenschaft zu geben, und ich mich deßhalb bescheiden lassen solle, so ist das Alles unnöthig; denn ich habe alle ihre Büchlein, deutsche und lateinische gelesen, und sie auf den Kanzeln gehört; auf alle ihre zierlichen Argumente ist meine Antwort: Jesus Christus mag seine Allmacht Niemand abschlagen; die Worte des Abendmahls sind klar; so die Kirche schon so lange diese Auslegung annimmt, so kann ich nicht finden, daß Christus sein Gespons schon so lange Zeit habe lassen irre gehen. Dergleichen Sachen wollen schlecht geglaubt und nicht disputirt werden. Der Predikanten Lehre wäre mir anmuthiger und meiner Vernunft besser gemäß. Aber behüte Gott, daß ich in Sachen des Glaubens meine Vernunft walten lasse; denn die pure menschliche Vernunft lehrt auch nicht, daß es eine Auferstehung nach dem Tode gebe, daß Gott, der Himmel und Erde er-

schaffen, sich habe wollen aus Kreuz schlagen lassen. So die Predikanten meinen, daß sie meinethalben Christo Rechenschaft geben sollen, so sage ich sie aller Rechenschaft meinethalben quitt und ledig; es wird ein Jeglicher für sich selbst Rechenschaft geben. In dem Büchlein, welches die Obrigkeit hier hat drucken lassen wegen der Unterredung mit Luther und Melanchthon steht zu lesen: weil wir uns in diesen Artikeln nicht verglichen, so soll doch ein Theil gegen den andern christliche Liebe erzeigen. Ich hoffe, die Obrigkeit werde mich bei diesem Beschlusse bleiben lassen. Unsere Predikanten halten auch die Herren, die das Gespräch (zu Marburg) angestellt, nicht für Unchristen, obwohl sie bei ihrem Tische nicht erschienen: der Widerwille wird durch solches Gebot erst hervorgebracht. Ganze Städte und Länder zeigen, daß ungeachtet dieser Verschiedenheit doch Einigkeit und Friede herrschen kann. Vermöge aller ausgegangenen Mandate könnet ihr Niemand nöthigen; denn die Reformationsordnung vom 1. April 1529 verordnet blos: die Kirchgenossen sollen um der Liebe willen, um Aergerniß zu meiden, so sie Gnade haben, bei dem heiligen Abendmahl erscheinen; ich habe nun keine Gnade gehabt, daher mich die Verordnung nicht berührt. Das Mandat des Banns halb vom 14. Dezember 1530 geht allein auf offene Laster. So man mit Fürsten, Herrn und Städten ein Bündniß annimmt, die in diesem oder andern Artikeln mit unsern Predikanten nicht übereinstimmen, die auch gegenwärtig zu dem Abendmahl unserer Predikanten nicht gehen würden, wie vielmehr gebührt sich, den hier erzogenen Bürger um jenes Artikels willen nicht auszuschließen, dessen Eltern, auch hier Bürger, der Stadt Ehre nicht um ein Kleines bei den Gelehrten in Deutschland und Frankreich gefördert, in deren Fußstapfen zu treten ich willens bin." Ungeachtet dieser kräftigen Vertheidigung des gewissenhaften, karakterfesten, verständigen Mannes mußte er noch fortwährend Schikanen erleiden, die

zu neuen Verhandlungen mit dem Rathe führten. In seiner dritten und letzten Zuschrift an den Rath erklärte er, daß er einen vortheilhaften Ruf auswärts erhalten, und daß er auf das Versprechen, nicht beunruhigt zu werden, jenen Ruf aufgegeben; er berief sich auch, um die Predikanten abzuwehren, auf seine Eigenschaft als kaiserlicher Rechten und nicht der heiligen Schrift Doktor; daher, wenn er auch auf die Argumente der Prediger nichts antworten könnte, so folge daraus noch nicht, daß er in seinem Gewissen überzeugt und gewonnen sei. Man möge ihn bei seinem Glauben lassen. Damit endigte diese unerbauliche Geschichte, die denn doch den guten Erfolg hatte, daß man die Nothwendigkeit eines milderen Verfahrens einsah, indem durch eine bald hernach folgende Erläuterung, was für Artikel in der christlichen Gemeinde warnungsweise vorgenommen, und so man sich nicht bessert, mit dem Bann bestraft werden sollen, ausdrücklich aus der Zahl der zu bannenden diejenigen ausgenommen werden, die mit Demuth bei den Bannbrüdern sich entschuldigen, daß das Nichterscheinen beim heiligen Abendmahl nicht aus Verachtung (desselben oder der Obrigkeit) geschehen. [1])

Es darf übrigens nicht außer Acht gelassen werden, daß Bonifacius Amerbach und wenigstens ein Theil der ihm anhangenden Bürger nicht katholisch über das Abendmahl dachten, sondern sich mehr oder weniger der lutherischen Vorstellungsweise näherten. Von Amerbach wissen wir es ganz bestimmt; es erhellt aus Stellen der angeführten Rede, so wie auch aus einem eigens aufgesetzten Glaubensbekenntniß. So wissen wir auch sicher, daß Wissenburger Oekolampads Auffassung des Abendmahls niemals eigentlich angenommen hat. Es bestand demnach in Basel eine Parthei,

---

[1]) Diese Erläuterung so wie Alles den Bonif. Amerbach Betreffende ist aus den Ant. Gernl. gezogen. Dieser gieng später zum Abendmahl.

welche, ohne die römischen Irrthümer beizubehalten, sich mit der kahlen zwinglisch-ökolampadischen Auffassung des heiligen Mahles nicht befreunden wollte noch konnte. Ihre Ansicht faßt Amerbach in den gewiß sehr gemäßigten Worten zusammen, daß er das heilige Abendmahl genieße, erstens, um Christo für seine Gutthaten zu danken, zweitens um den Glauben zu stärken, um sich gegen die Versuchungen der Welt, des Fleisches und des Teufels zu waffnen, und drittens um den christlichen Glauben zu bezeugen. Nur der zweite Punkt war der ökolampadisch-zwinglischen Auffassungsweise entgegengesetzt, und zwar in ihrem Extrem betrachtet, d. h. wo die individuelle Beziehung der Kommunion ausgeschlossen ist.

Wie widrig auch der Eindruck sein mag, den die erwähnte protestantische Unduldsamkeit und Gewissenstyrannei auf uns macht, so wird doch das immerhin ungünstige Urtheil darüber etwas gemildert werden, wenn man sich die gefahrvolle Lage des Protestantismus vergegenwärtigt und die daraus sich scheinbar ergebende Nothwendigkeit, innerhalb der Mauern wo möglich Einheit des Glaubens zuwege zu bringen. Die Briefe, die Erasmus etwas später an Bonifacius Amerbach schrieb, um ihn in seiner Ansicht zu bestätigen, geben uns eine Vorstellung von den Besorgnissen, welche die neu gebildete reformirte Kirche in Basel und anderwärts so wie ihre Häupter und Stimmführer hegen mochten. So lange das feindliche Verhältniß zwischen den alten und den neu entstandenen Kirchen fortdauerte, wurde auch von protestantischer Seite das Princip der Religionsfreiheit vielfach verletzt, ja nicht einmal anerkannt; was aber die harten Maaßregeln gegen die lutheranisirenden Basler Bürger betrifft, so finden sie leider ihr Seitenstück in dem noch härteren Benehmen der lutherischen Kirchen gegen diejenigen, welche den schweizerischen Lehrbegriff annahmen. — Welchen Antheil nahm wohl Oekolampad an dieser Uebertragung der

Kirchenzucht auf das doktrinelle Gebiet? Wir müssen bekennen, daß der Gedanke von ihm ausgegangen ist, welcher, wenn einmal die Kirchenzucht überhaupt als rechtmäßig anerkannt ist, seine Rechtfertigung findet. Was er von der Verachtung der Sakramente redet, bezieht er freilich ganz ohne Grund auf jene Basler Bürger, welche sich von der reformirten Abendmahlsfeier zurückzogen. So wie er sich denn freute, daß diejenigen unter ihnen, welche mit Würden und Aemtern bekleidet waren, dieselben aufgeben mußten, so hat er gewiß auch wesentlich dazu beigetragen, um die Andern zum Gehorsam zu bringen. Seine Absicht war sicher nicht, den Lutheranisirenden seine Meinung aufzudringen, die er um dieselbe Zeit den Lutherischen etwas näher brachte, sondern er glaubte die versteckten, katholischen Irrthümer angreifen zu müssen, und glaubte um so mehr mit Katholiken oder zum Katholicismus Wiederhinneigenden zu thun zu haben, als jene Bürger sich vom Abendmahl zurückzogen.

Von größerer Bedeutung waren die Verhandlungen mit dem unglücklichen Michael Servede: sie fallen in das Gebiet der Kirchenzucht, und beweisen, daß Oekolampad mit entschiedenem Glauben evangelische Milde und Mäßigung zu einigen verstand. — Während der reformatorische Geist in Deutschland sich auf die Dogmen betreffend die Aneignung des Heiles warf, griff der reformatorische Geist in Italien und Spanien zugleich die Fundamentalartikel des christlichen Glaubens an. Der Spanier Michael Servede ist ein Hauptrepräsentant des Anti-Trinitarismus: ein höchst unklarer, verworrener Kopf, voll gährender Ideen aber ohne alle bestimmte, klare Auffassung des Christenthums: seine Ansichten über die Trinitätslehre scheinen sich dem Sabellianismus zu nähern und verrathen nicht undeutlich eine pantheistische Färbung; das Endresultat davon war, daß Christus auf dieselbe Linie wie die übrigen Menschen gestellt wurde. Daher zerfiel ihm auch die Rechtfertigung durch den Glauben an das

Verdienst des Gekreuzigten: heftig griff er die protestantische Rechtfertigungslehre an.[1]) Nimmermehr konnte die protestantisch-evangelische Kirche sich mit dergleichen Tendenzen befreunden. Allein Servede, wie so viele andere Anti-Trinitarier, wandte alles Mögliche an, um die Reformatoren zu gewinnen. Er kam im September 1530 zum ersten Male nach Basel. Er wollte dem Oekolampad seine Ansicht von der Trinität als Basis einer durchgreifenden Glaubensverbesserung vorlegen, und sein erstes Werk darüber durch den Druck bekannt machen. Mündlich und schriftlich wandte er sich deßhalb an Oekolampad, und überschickte ihm sogar sein Glaubensbekenntniß. Oekolampad widerlegte mit viel Mäßigung seine Ansichten, und beharrte auf dem Glauben an die Wesenseinheit Christi mit dem Vater. Diesen Glauben, bemerkte er, müsse Servede bekennen, damit er ihn für einen Christen halten könne.[2]) Von Oekolampad abgewiesen, begab er sich nach Straßburg, und ließ sein Werk über die Irrthümer der Trinitätslehre durch den Buchhändler Secerius in Hagenau drucken. Die Schrift erschien zu Anfang des Jahrs 1531. Auf weitläufige und verworrene Weise waren darin Servedes Ansichten über die Trinität entwickelt. Sie brachte den Oekolampad in etwelche Verlegenheit. Man nannte nämlich Basel als den Druckort; der lutherische Verdacht an der schweizerischen Rechtgläubigkeit regte sich aufs Neue. Selbst der Buchhändler Secerius, der lutherisch gesinnt war, äußerte seine Schadenfreude. Oekolampad mußte von Berthold Haller lebhafte Vorwürfe hö-

---

[1]) Diese Ansicht der Sache haben wir aus eigenem Studium des Werkes de trinitatis erroribus lib. VII. geschöpft; nach einer getreuen Abschrift der ersten Ausgabe, befindlich auf der Frei-Grynäischen Bibliothek in Basel. S. auch die weitläufige und gründliche Entwicklung in Trechsels Anti-Trinitariern. S. 68—98.

[2]) Oecol. et Zw. ap. fol. 1 et 2.

ren.[1]) Denn das Freundschaftsverhältniß der beiden Männer hatte durch die Verhandlungen wegen des Bannes einigen Abbruch erlitten. Oekolampad bat Bucern an Luther zu schreiben, und ihm anzuzeigen, daß das Buch nicht in Basel gedruckt worden; er äußerte zugleich den Wunsch, Bucer möchte gelegentlich und besonders in der Widerlegungsschrift an den Kaiser ein Wort der Entschuldigung für die schweizerischen Kirchen einfließen lassen, was jener that in seiner Apologie der confessio Tetrapolitana.[2]) — Unterdessen war Servede wieder nach Basel gekommen, um sein Werk daselbst abzusetzen, und von da aus nach Lyon zu versenden. Sobald man davon Kunde erhielt, wurde der Verkauf seines Werkes verboten. Servede wandte sich wiederum schriftlich an Oekolampad, und suchte ihn von der Seite des gestörten Verhältnisses zu den Lutheranern anzufassen: er warnte ihn gegen hartes Verfahren, und zeigte sich bereit, Basel zu verlassen, wenn er es für besser finde. Zuletzt erinnert er ihn, mit welchem Rechte wissen wir nicht, an eigene Aeußerungen, wornach der heilige Geist nicht als dritte Person der Gottheit erscheine; so solle er es ihm auch nicht verargen, daß er Christum einen bloßen Menschen genannt habe.[3]) Oekolampad bewies in der That viele Mäßigung in dieser Sache; in dem Gutachten, welches er auf Befehl des Raths ausstellte, verwarf er zwar entschieden des Spaniers Irrthümer und

---

1) Trechsel, S. 100, sagt: daß Oekolampad diese Vorwürfe während eines Besuches in Bern erhalten; von diesem Besuche haben wir sonst nirgends Nachricht erhalten; könnten die beiden Männer nicht von dieser Sache gesprochen haben, da sie auf einem neuen Tage in Aarau, im August 1531, wegen der Bann-Angelegenheit zusammenkamen? S. Note 14.

2) S. Trechsel, S. 101. Oekol. an Bucer in Briefen vom 18. Juli u. 15. August 1531. Oec. et Zw. ep. fol. 173. 183.

3) Fuessli, ep. reform. p. 77. Tibi non magnum visum est, quod angelum intellexeris Spiritum Sanctum, et mihi erit magnum facinus quod hominem dicam esse filium Dei.

bezeichnete als seinen Hauptirrthum, welcher aus der verworrenen, sich selbst widersprechenden Darstellung hervorleuchte, daß er die Wesenseinheit Christi mit dem Vater läugne, daher die Anhänger der Trinitätslehre Polytheisten schelte und die Subsistenz des heiligen Geistes außer dem Menschen läugne. Er schließt sein Gutachten mit den Worten, daß einiges Nützliche in dem Buche sich finde; es sei passend, das Buch zu unterdrücken, oder es nur von denjenigen lesen zu lassen, denen es nicht schaden könne; widerrufe er, so möge man ihm verzeihen und seinen Fall nicht zu hoch anrechnen.[1]) Der verblendete, von sich selbst eingenommene Servede verließ Basel unverrichteter Sache, aber nicht im Mindesten gebessert. Oekolampads Mäßigung aber verdient um so größeres Lob, als Bucer um dieselbe Zeit auf der Kanzel erklärte, er verdiene verviertheilt zu werden, und als es damals wie überhaupt in Zeiten großer Gährung der Gemüther schwer war, Mäßigung im Urtheil zu bewahren, ohne seinen Ruf zu gefährden, wie es Oekolampad selbst erfahren mußte.

§. 4.

Die ersten Synoden.

Der Artikel der Reformationsordnung, betreffend die Synoden, entsprach Oekolampads Wünschen und Ansichten nicht vollständig: die Regierung wollte die Synoden gelten lassen

---

[1]) Oecol. et Zw. ep. fol. 18. Allerdings hatte Oekolampad Recht zu behaupten, daß Servede die Subsistenz des Geistes außer dem Menschen läugne, das gewöhnliche Resultat der Läugnung der Gottheit des Sohnes; er sagt, lib. II. de Spir. S.: Ex his patet, non esse rem separatam (Heiligkeit und Geist), sed omnis sanctitas spiritus ad hominem refertur, et nuncio accepto, qui descendens dicitur Spiritus sanctus, dico, quod nihil aliud extra hominem dicitur Spiritus sanctus, recteque dixit Johannes: nondum erat Spiritus sanctus, nec dicitur esse antequam detur. Lib. III.: Spiritus sanctus est Dei in hominis spiritu agitatio.

blos als Mittel die Kirchenzucht unter den Geistlichen zu handhaben: Oekolampad wollte damit den Zweck einer eigentlichen Kirchenrepräsentation und Weiterbildung der kirchlichen Einrichtungen verbinden. Durch die Synode sollte die Kirche zum Bewußtsein ihrer selbst und ihrer Bedürfnisse, zur genauen Kenntniß des sittlich-religiösen Zustandes der verschiedenen Gemeinden gelangen: Die Synode sollte das Organ sein, durch welches die Kirche ihre Wünsche und Ansichten betreffend die kirchlichen Einrichtungen der Obrigkeit mittheilte. Von Anfang an bestrebte sich Oekolampad, den Synoden diese Richtung zu geben. Die erste Synode, welche vielleicht zu Anfang Septembers 1530 gehalten wurde, scheint sich mit der Kirchenzucht beschäftigt zu haben; aus Auftrag derselben hielt Oekolampad vor Rath die mitgetheilte Rede. Bald darauf, zu Anfang Dezembers desselben Jahres, wurde wieder Synode gehalten, wie es scheint, ausschließlich wegen der Kirchenzucht: die Versammlung stellte an den Rath das früher genannte Begehren. Eine dritte Synode fand statt am 26. September 1531. Oekolampad als Präsident hielt in derselben einen Vortrag folgenden wesentlichen Inhalts. [1])

„Obschon der Herr gesagt, er werde bis an das Ende der Tage bei den Seinen bleiben, hat er doch die Apostel erwählt; er wollte Mitarbeiter haben; daher er jedem besondere Gaben verliehen, welche zum gemeinen Nutzen verwendet werden sollen; für die Kirche trug der Herr große Sorgfalt. Sie ist der Weinberg, das Erbe, der Tempel des Herrn, Seine Braut, ja sie ist der Leib des Herrn, für den er Sein Blut vergossen, so daß außer ihm kein Heil ist. Wer sich nicht um sie bekümmert, für den ist das Märtyrerthum ohne Krone, das Almosen kein gutes Werk, und die Kenntniß der göttlichen Dinge keine Weisheit. Wer die Kirche nicht liebt, liebt auch Christum nicht. Daher die heiligen Väter, solches

---

[1]) Ant. Gernl.

erwägend, Manches eingerichtet haben, welches der Nachahmung werth ist, unter Anderm auch die jährlichen Synoden.

Nicht ohne Nutzen werden dergleichen Zusammenkünfte auch in der neuen Ordnung der Dinge gehalten, damit genau erforscht werde, ob die Gemeinden im Fortschreiten oder im Sinken begriffen sind, auf welche Weise man ihnen zu Hülfe kommen kann, was zu bessern, was herzustellen ist. Vor Allem thut uns Noth, wenn ich nicht irre, gemeinsame Berathung und Ermahnung, da der Glaube fast ganz ausgetilgt, die Liebe erkaltet, die Tugend verachtet, die Furcht Gottes verschwunden ist. Ja unsere Kirche mahnt mich an Einen, der schwer krank darniederliegt und dem Tode nahe ist; oder an ein Schiff, welches die Stürme herumtreiben, in welches die Wogen hinein strömen, so daß es untergehen muß, wenn ihm nicht alsobald Hülfe gebracht wird. — Keiner möge hier mit Kain sprechen: „bin ich der Hüter meines Bruders?“ Ihr Pfarrer, die ihr gleichsam die Seele des Körpers der Kirche sein sollet, ihr möget euch nicht nur in Hinsicht der Lehre, sondern auch durch unbescholtenen Wandel als getreue Diener Christi erweisen. Nun eröffnet uns, was zum Nutzen der Kirche gereicht. Ihr Lehrer der Universität und der Schulen, bedenkt, was ihr der Kirche schuldig seid, damit die Jugend in der Lehre Christi unterrichtet werde. Die ihr einst in Klöstern und Kirchen als Priester thätig waret, und mit Singen und Lesen Sorge truget für den Tempel aus Steinen erbaut, bemüht euch jetzt, an dem Aufbau des wahrhaftigen Tempels zu arbeiten.

Dreierlei Dinge müssen vorgenommen werden: zuerst muß bei Allen untersucht werden, ob sie die Reinheit des Bekenntnisses und des Glaubens unbefleckt erhalten. Zweitens sollen die Berichte der Geistlichen über den Zustand ihrer Gemeinden und ihre Vorschläge vernommen werden. Drittens soll berathschlagt werden, ob irgend welche Mittheilungen diesem oder jenem Geistlichen im Namen der Kirche gemacht werden,

und ob einige (zum geistlichen Amt sich meldende) geprüft werden sollen. — Niemand halte das Bekenntniß des Glaubens für überflüssig. Es werden viele Bücher geschrieben zur Verführung der Erwählten, wenn es möglich wäre.[1]) Die nichtswürdigen Unterredungen der Gottlosen, die an Gastmälern, in sonstigen Zusammenkünften, ja auf offener Straße gehalten werden, sollen uns zur Warnung dienen, daß wir uns nicht schämen, jenes Bekenntniß abzulegen." Hier angelangt giebt nun Oekolampad den alten Sitten der Kirchenversammlungen folgend,[2]) ein Glaubensbekenntniß, aber als sein eigenes. Es zeichnet sich aus durch körnige Kürze. Nachdem in wenigen Worten die ältern Lehrbestimmungen über die Dreieinigkeit wiederholt worden, trägt der Redner die Lehre von der Gnadenwahl in ihrer mildesten Gestalt vor, und giebt eine kurze Paraphrase des apostolischen Symbolums. Bei dem Artikel von der Vergebung der Sünden erwähnt er die Ausschließung vom Abendmahl, als ein nützliches von Christo der Kirche gegebenes Heilmittel. Bei dem Abendmahl wird gelehrt, daß denjenigen, die es im Glauben genießen, Christus wahrhaftig aber nicht körperlich gegenwärtig sei. Bestimmt werden die wiedertäuferischen Grundsätze, betreffend die Taufe, die Obrigkeit und die Gütergemeinschaft, verworfen. Von den Heiligen und der Jungfrau Maria, heißt es, soll man mit Achtung und Ehrerbietung reden. Nach den Verunglimpfungen, die Oekolampad erfahren hatte, fällt die milde Art auf, womit die Anrufung der Heiligen entfernt wird: „es ist am Nützlichsten unsere Gebete an Gott zu richten, dessen Ehre wir in allen Dingen suchen sollen." Das Bekenntniß endet mit den Worten: „Diese Artikel sind für mich über allen Zweifel erhaben, die entgegengesetzte Lehre möchte ich als verabscheuungswürdig verdam-

---

[1]) Hier nennt Oekolampad das Buch de trinitatis erroribus.

[2]) Es geht dieß aus vielen Concilienacten hervor.

men. Ich bitte euch, Brüder, daß wir in diesem Glauben übereinstimmen und uns nicht schämen, ein Bekenntniß davon abzulegen. „Diejenigen, welche Einwendungen dagegen zu erheben willens sind, bitten wir, daß sie bestimmte Schriftstellen vorweisend, uns die Anzeige davon machen.“ So sprach der Antistes der baslerischen Kirche, weil er wahrscheinlich zuvor mit seinen Amtsbrüdern das Bekenntniß gemeinschaftlich besprochen hatte. Dasselbe bildet, mit der Reformationsordnung verglichen, schon eine weitere Stufe in der kirchlichen Entwickelung, und die Grundlage zu dem spätern symbolischen Glaubensbekenntniß. Nähere Berichte über die Verhandlungen dieser Synode sind uns nicht erhalten worden. Oekolampad suchte den kirchlichen Karakter dieser Versammlungen zu erhöhen, indem er auswärtige Geistliche zur Theilnahme einlud. —

Drittes Kapitel.

Die äußeren Verhältnisse.

Alle die genannten Anordnungen zur Befestigung der Reformation wurden mannigfaltig durchkreuzt und unterbrochen durch die Verhältnisse nach Außen, sei es mit Deutschland, sei es mit der Schweiz, sei es mit andern Ländern. Basel wurde fortwährend in eine Reihe verschiedenartiger Verhältnisse verflochten; es mußte seine Selbstständigkeit und Sicherheit mitten im Wogendrange der Zeit behaupten; es erkannte seine Aufgabe, das Licht, das der Herr in seiner Mitte auf den Scheffel gestellt, nach Außen leuchten zu lassen und an der Verbreitung der Reformation Theil zu nehmen. In allen diesen Angelegenheiten wurde Oekolampads thätige Hülfe und Mitwirkung fast ununterbrochen in Anspruch genommen.

§. 1.

Die Verhältnisse zu Deutschland. Die neue Wendung des Sakramentstreites.

In Folge des Zwiespaltes zwischen den sächsischen und oberdeutschen Theologen war auch das Freundschaftsverhältniß zwischen Melanchthon und Oekolampad wenn nicht ganz aufgehoben, so doch unterbrochen worden. Melanchthon, obwohl er sich keineswegs zu der schroff lutherischen Ansicht bekannte, stand doch auf der Seite Luthers, weil er die wesentliche Idee festhielt, um die es Luther in dieser ganzen Sache zu thun war, die Idee des Sakramentes als eines Gnadenmittels. Es wäre von der größten Bedeutung gewesen, daß sich Melanchthon zwischen die streitenden Partheien ins Mittel gelegt hätte. Die Achtung, die er bei den reformirten Theologen genoß, das unbedingte Vertrauen, welches ihm damals die lutherischen schenkten, seine dogmatische Milde und Klarheit hätten ihn zu jener Stellung in vorzüglichem Grade geeignet. Es hieß zwar zu Anfang des Jahrs 1526, daß Melanchton die Feder zur Hand nehmen wolle. Oekolampad erwartete aber eine scharfe Polemik; denn er spricht davon, daß Zwingli und er eine tüchtige Tracht Schläge zu gewärtigen hätten. Allein Melanchthon verhielt sich ruhig, sei es, wie Capito meint, aus Liebe zum Frieden, sei es aus Furcht, Luthers Billigung nicht unbedingt zu erhalten. Oekolampad schrieb ihm bis 1529 mehrere Male über den obschwebenden Streit und wie es scheint, in der Voraussetzung, daß die Rücksicht auf Luther ihn hindere, sich für eine Ansicht zu erklären, zu welcher er in seinem Innern Neigung fühle. Endlich schrieb ihm Melanchthon von Speyer aus, im Frühjahr 1529, einen freundschaftlichen Brief, worin er ihm die alte Zuneigung bezeugt, seine lutherische Ansicht vom Abendmahle kurz darlegt, sich bestimmt gegen die reformirte Lehre ausspricht, und den Wunsch ausdrückt, daß zu beidseitiger Verständigung ein Religionsgespräch angestellt wer-

den möge. Diesen Brief ließ Melanchthon als Zeugniß seiner Gesinnung drucken. Oekolampad beurtheilte diesen Schritt nicht ganz richtig so, daß sein Freund sich dadurch als sein Gegner kund geben wolle. Er antwortete ihm bald darauf, einiges zur Rechtfertigung der reformirten Ansicht beibringend. Es verdient Beachtung, daß er sich auf die geistige Gegenwart Christi beruft, welche ohne die körperliche Wunder wirke, wie die Heilung des Knechtes des Hauptmanns zu Kapernaum beweise. Er fährt also fort: „besser gerathen schiene es mir, wenn binnen kurzer Zeit einige Männer zu einer Unterredung über diese Sache zusammenkämen, wie du wünschest, welchen Wunsch ich auch schon lange auf dem Herzen getragen habe. Wir müssen aber zu Gott beten, daß sie ohne Stolz und Streitsucht zusammenkommen, damit sie nicht, unwürdig die göttliche Wahrheit zu erkennen, in größere Uneinigkeit gerathen. Dieser Krieg ist wenigstens auf höchst unglückliche Weise bis dahin durch Schriften geführt worden, welche, so wohlwollend sie gemeint waren, von den Uebelwollenden äußerst ungünstig aufgenommen worden sind. Sollen wir noch größeres Unglück erwarten und uns gegenseitig verwunden und tödten, so sehe ich davon nur den Erfolg, daß wir den bewaffneten Feinden des Glaubens die Waffen in die Hand geben, um uns zu verderben." Dieser Brief bezeichnet aufs Deutlichste die neue Wendung des Sakramentstreites: die heftigen Streitschriften hören auf; mehrere Aussöhnungsversuche werden gemacht, welche mit der Wittenberger Konkordie vom Jahr 1535 ihren Höhepunkt erreichen.

Wirklich waren die Verhandlungen zu einem Religionsgespräch schon eingeleitet.[1] Der Landgraf Philipp von Hessen, der noch bis zu Anfang des Jahres 1527 sich auf Lu-

---

[1] S. überhaupt über das Gespräch zu Marburg die Schrift von Schmitt, Pfarrer daselbst. Marburg 1840.

thers Seite hinzuneigen schien, aber seitdem die Zwinglische Ansicht annahm, ohne sie jedoch laut zu bekennen, war lebendig von dem Gedanken ergriffen, daß die Evangelischen der drohenden Stellung des Katholicismus mit vereinten Kräften entgegentreten müßten. Schon zu Anfang des Jahrs 1528 ließ er deßhalb durch den Herzog von Würtemberg, der mit dem baselischen Reformator in Verbindung stand, diesem Eröffnungen machen.[1]) Die Sache hieng mit seinem kühnen, großartigen Plane einer Vereinigung aller evangelischen Stände zusammen.

Da die lutherischen Theologen die reformirte Ansicht vom Abendmahl geradezu als Ketzerei behandelten, nicht minder verwerflich als die arianische, da sie darauf sich stützend, jeden Gedanken einer Verbindung mit den oberdeutschen Kirchen mit Abscheu von sich wiesen, so betrieb nun der Landgraf um so eifriger die Verhandlungen zu einem Gespräch, worin beide Theile, die nach seiner Meinung gar nicht so weit von einander abwichen, sich verständigen, und die entgegengesetzten Ansichten ausgleichen könnten. Oekolampad, der früher Besorgnisse geäußert, erklärte sich jetzt bereit. Er schrieb deshalb an Freund Capito (6. Merz 1529.) „Wenn der Herr mich zu diesem Dienste gebrauchen mag, so werde ich meine Schwachheit und Geringfügigkeit vergessen und ihm nicht widerstehen. Vielleicht wird dann mein Wunsch erfüllt, daß ich das Ende so verderblicher Zwietracht sehen könne.“ Der angeführte Brief Melanchthons, den er um diese Zeit erhielt, und in welchem ihm Melanchthon leichte Beweise aufzustellen schien, nährten in ihm die alte Hoffnung, daß es nicht zu schwer halten würde, gegen Luther und seine Freunde sich zu vertheidigen.[2])

So nahm denn Oekolampad, gemäß seinem vorher ge-

---

[1]) Oek. an Zw. 11. Febr. 1528.

[2]) Oek. an Zw. 3. Juli 1529.

gebenen Versprechen, die Einladung an, die ihm der Pfalzgraf in einem eigenhändigen Schreiben zukommen ließ. Mit wahrhaft freundschaftlichem Sinne rieth er ihm ab, den Weg den Rhein hinunter zu nehmen, der wegen der Bisthümer Mainz und Speyer wenig sicher war; zugleich bot er ihm freies Geleit an. Oekolampad berief sich deßhalb auf den Entschluß, den sein Freund Zwingli fassen würde.[1]) Dieser war schwieriger als der sanfte Oekolampad und erneuerte die Bedenklichkeiten, die er schon zur Zeit der Disputation von Baden erhoben hatte. Er wünschte vor Allem einen günstiger gelegenen Ort. Oekolampad, der hierin dieselbe Ansicht hegte, theilte diesen Wunsch den Straßburgern mit, die sich deßhalb bei dem Landgrafen verwendeten; jedoch vergebens, denn dieser mußte den Ort nicht gar zu weit von Sachsen entfernen. Nachdem Zwingli endlich zugesagt, zögerte er noch zu kommen. Am 31. August schrieb ihm deßhalb Oekolampad aufs Neue, ihn im Namen der Straßburger ermunternd, die auf baldiges Eintreffen in ihrer Stadt drangen. Da zeigte sich unerwartet ein neuer Anstoß. Der Reformator von Zürich wünschte der Sicherheit wegen incognito zu reisen; doch wurde seine nahende Ankunft in Basel bald bekannt, und Oekolampad mußte in einem eigenen Schreiben den Freund darüber beruhigen.[2]) Endlich machte sich Zwingli auf die Reise; von Basel aus begleitete ihn Oekolampad und der Rathsbote Rudolf Frey, von Straßburg aus noch Bucer und Hedio: alle diese Männer kamen am 29. September in Marburg an. Am folgenden Tage trafen die Wittenberger ein. Der Pfalzgraf hatte viele Mühe und Geduld angewendet, um Luthern, der auf der ganzen Sache wenig hielt, zur Reise nach Marburg zu bewegen.

Außer den genannten fanden sich noch viele zum Theil

---

[1]) Oek. an Zw. 12. Juli 1529.

[2]) Oek. an Zw. 1. Sept. 1529.

bedeutende Männer in Marburg ein, namentlich mehrere hessische Theologen, worunter Hessens Reformator, der ehemalige Karmeliter Franz Lambert, eine besondere Erwähnung verdient. Er neigte sich entschieden zu den oberdeutschen Ansichten hin. Oekolampad traf in Marburg auch zusammen mit seinem ehemaligen Schüler und Studiengenossen Brenz aus Schwäbisch-Hall. Haller von Bern wurde vom Landgrafen eingeladen, aber, wie es scheint verhindert, zu kommen. Nach spätern Aeußerungen in den folgenden Unionsversuchen zu schließen, hätte er eben keine Hoffnung günstigen Erfolgs vom Gespräche gehegt. Karlstadt hingegen hätte gerne Theil genommen, und bat dringend um diese Gnade: er wurde aber vom Landgrafen kluger Weise abgewiesen.

Alle Verhandlungen wurden im landgräflichen Schlosse geführt; es wurde bestimmt, daß nur Luther, Melanchthon, Jonas, Osiander, Brenz, Agricola, von lutherischer Seite, Zwingli, Oekolampad, Bucer und Hedio von reformirter Seite das Wort ergreifen sollten. Der Vorschlag Luthers, einige Papisten als Zuhörer zuzulassen, fand keinen Eingang beim Landgrafen, aber auch Zwingli konnte mit dem seinigen nicht durchdringen, das Gespräch in lateinischer Sprache zu halten und durch Notare aufzeichnen zu lassen. Der Anfang wurde mit einer Privatunterredung zwischen Luther und Oekolampad einerseits, und Zwingli und Melanchthon andererseits am 1. Oktober gemacht. Mit bestimmter Absicht trennte der Landgraf die hitzigsten Kämpfer und stellte jedem einen milden Karakter entgegen. Die Unterredung zwischen Luther und Oekolampad dauerte drei Stunden, die Zwinglis mit Melanchthon sechs Stunden. Am 2. Oktober begann in Gegenwart des Landgrafen und seiner vornehmsten Räthe und im Beisein von fünfzig bis sechzig angesehenen Personen im großen Rittersaale des Schlosses das eigentliche Gespräch, welches durch eine passende Rede des landgräflichen Kanz-

lers eingeleitet, noch den folgenden Tag einnahm. Da wir die Ansichten Oekolampads schon genau kennen, so wäre es überflüssig, uns lange über die Art, wie er sich damals vertheidigte, zu verbreiten. Nur so viel muß bemerkt werden, daß er offenbar im Vortheil war, da seine anstößigsten Aeußerungen eben nicht berührt wurden und es sich nur um die Erklärung der Einsetzungsworte und um das Wie? der Gegenwart Christi im Abendmahl handelte. Alle noch so starken Angriffe der reformirten Theologen prallten ab an Luthers Starrsinne, der die Worte: das ist mein Leib, vor sich hin auf den Tisch mit Kreide geschrieben und die Angreifenden mit dem Finger auf die Worte deutend abwies. Der Artikel vom Abendmahl wurde übrigens nicht allein besprochen; die lutherischen Theologen brachten noch viele andere vor, worüber sie die Schweizer ketzerischer Meinungen beschuldigten. Leicht konnte man sich darüber verständigen, da der einzige, reformirte Theologe, der gegen einige hätte mögen Widerspruch erheben, auffallend nachgiebig sich verhielt. Am 4. Oktober wurden auf Veranstaltung des Landgrafen neue Verhandlungen gepflogen, um doch wenigstens einen Schein von Verständigung und Einigung hervorzubringen. Luther selbst setzte an diesem Tage fünfzehn Artikel auf, welche als Resultat der Besprechungen von denjenigen Theologen, die am Gespräche Theil genommen, unterschrieben wurden. Zuerst ein Bekenntniß des niceenischen Glaubens an den dreieinigen Gott, hierauf eine dem Nestorianismus, dessen man die reformirte Theologie beschuldigte, entgegengesetzte Formel von der unzertrennten Person des Sohnes Gottes und der Maria; noch mit bestimmterer Rücksicht auf Zwingli war der vierte Artikel von der Erbsünde abgefaßt, und man begreift wirklich nicht, wie der Reformator von Zürich die Worte unterschreiben konnte, die Erbsünde sei eine solche Sünde, die alle Menschen verdamme. Hernach wird gehandelt vom Glauben, der die Sündenvergebung erlangt, vom

Glauben als einer Gabe Gottes, von der wahren Gerechtmachung, weil die Lutherischen hierin die Reformirten nicht lauter evangelisch glaubten; für jene war ein wichtiger Artikel, der vom äußern Wort, als nothwendiger Bedingung zum Empfange des heiligen Geistes. Auffallend muß es uns auch scheinen, daß Zwingli den Artikel von der Taufe unterzeichnen konnte, worin ausdrücklich gesagt war, daß sie nicht ein bloßes Zeichen oder Losung unter den Christen sei, sondern ein Zeichen und Werk Gottes, dadurch unser Glaube gefördert und wir zum Leben wiedergeboren werden. — Ein eigener Artikel handelt von den Werken, die der Gerechtmachung folgen, ein anderer von der Beichte als einer nützlichen Gewohnheit, von der Obrigkeit, von der Kindertaufe und endlich der letzte vom Sakrament des Leibes und Blutes Christi, welcher eine geistliche Nießung als jedem Christ vonnöthen darstellt und mit folgenden Worten schließt: „Wiewohl aber wir uns, ob der wahre Leib und Blut Christi leiblich im Brot und Wein sei, dieser Zeit nicht verglichen haben, so soll doch ein Theil gegen den andern christliche Liebe, sofern jedes Gewissen immer mehr erleiden kann, erzeigen und beide Theile Gott den Allmächtigen fleißig bitten, daß er uns durch seinen Geist in dem rechten Verstand bestätigen wolle.[1]) Mit welchen Gefühlen mußten die schweizerischen Theologen von den lutherischen Abschied nehmen und nach Hause zurückkehren, da sie mit diesen in allen Punkten des christlichen Glaubens ihre Uebereinstimmung erklärend, doch von Luther nicht als christliche Brüder anerkannt wurden.

Fortan blieb Oekolampad dem Streben, den Frieden zu vermitteln, getreu. Er vertheidigte die Marburger Be-

---

[1]) Die Ant. Gernl. enthalten einen weitläufigen Bericht über die Verhandlungen des Gespräches, welcher mit dem von Füßli in seinen Beiträgen, 5ter Theil, wörtlich übereinstimmt.

schlüsse gegen die Einwendungen, welche Berchthold Haller dagegen erhob. Denn wie es bei dergleichen Vermittlungsversuchen zu geschehen pflegt, nicht nur gaben die Lutheraner ihr Mißtrauen nicht auf: auch die streng reformirte Parthei fand sich durch das Resultat jenes Gesprächs keineswegs befriedigt. Oekolampad rieth dem Freunde Zwingli ab gegen Luther zu schreiben.[1] Er nahm sich aber des verfolgten Karlstadt liebreich an, und empfahl ihn dem Reformator von Zürich,[2] der ihm ein Diakonat in Zürich verschaffte. Da Luther aufs Neue heftig schrieb, meinte er doch, man müsse antworten. Um dieselbe Zeit schrieb er gegen Melanchthon den Dialog über das Abendmahl, worin er die für seine Ansicht günstigen oder wenigstens günstig scheinenden Aussprüche der Kirchenväter zusammenstellte. Das Zurückgehen in die patristische Zeit mochte ihn wohl von der Nothwendigkeit, frühere Aeußerungen über das Abendmahl zu mildern, mehr und mehr überzeugen. Dieß trieb ihn zur Theilnahme an den Unionsversuchen, die damals der unermüdliche Bucer erneuerte.[3] Auf einer Synode in Zürich im September 1530, welcher Oekolampad und Megander aus Bern beiwohnten, und auf einer Tagsatzung in Basel

---

1) Oek. an Zw. 24. Nov. 1529.

2) Brf. an Zw. 3. Juni 1530. Nos hic pauculis diebus gustum morum ejus accepimus, et siquidem preces nostræ apud senatum nostrum valuissent, jam prospectum illi esset in agro, sed scis illum, ne cetera dicam, in provehendis doctoribus cunctabundum. Tibi, oro, diligenter commendatus sit. Multis autem nominibus meretur, non solum quia bonus vir eruditus, sed etiam quia impressionem cumprimis in adversarios Christi fecit, jamque multis annis exulat, in quo et nos persecutionem patimur.

3) Ueber diese Unionsversuche hat Heß in seinem Leben Oekolampads, S. 310—378 sehr wichtige aus dem Kirchenarchiv von Zürich geschöpfte Mittheilungen gegeben. Wir haben dafür auch die Briefe Oekol. an Zw. in der Simmlerischen Sammlung benützt.

im folgenden Monat, wurde die Sache im Beisein der Abgesandten des Landgrafen besprochen. Oekolampad gieng, aus redlichem Streben aber ohne die gehörige Vorsicht, in Bucers Ansichten ein,[1]) und wollte die Formel von einem geistlichen Genusse des Leibes und Blutes Christi bestimmt beibehalten wissen. Auch die baslerische Kirche überhaupt trat diesen Unionsversuchen bei,[2]) indem das Gefühl in ihr vorherrschend war, daß das Extrem der Zwinglisch-Oekolampadischen Auffassung nicht festgehalten werden könne. Aber alle Unionsversuche scheiterten an Luthers übertriebenen Forderungen und an Zwinglis und der Berner Widerstreben, die Oekolampad vergebens für die vermittelnden Formeln Bucers zu gewinnen sich bemühte.[3]) Wenn gleich diese Unionsversuche vereitelt wurden, so behalten sie doch immer die wichtige Bedeutung, daß sie einen wesentlichen Fortschritt in den Ansichten der schweizerischen Reformatoren anbahnten. Was Oekolampad insbesondere betrifft, so verdient es unsre Beachtung, daß er seine Entwicklungen über diesen dogmatischen Gegenstand damals dahin abschloß, daß unsere Seelen mit dem wahren Leib und Blut Christi wirklich genährt werden, daß Christus den Seinen im Abendmahl gegenwärtig sei, aber freilich nicht auf eine von seiner sonstigen Gegenwart in der Kirche wesentlich verschiedene Weise.[4]) Es liegt also darin durchaus kein Widerspruch

---

[1]) Bucer schrieb im April 1531 an Herzog Ernst in Lüneburg, Oekolampad habe in diesem Handel so viel nachgegeben, daß man völlig zufrieden sein könne, bei Heß a. a. O. S. 368.

[2]) Ein deutlicher Beweis davon ist ihre Verwendung für Bucers Konfession, bei Heß a. a. O. S. 361. Doch hatte Oekolampad von Anfang an für seine Ansicht einen bedeutenden Theil der reformirten Parthei in Basel gewonnen, die sich um Luthers Angriffe nicht kümmerte. Oek. an Zw. 23. Juni 1526.

[3]) Viele Briefe finden sich darüber in der Simmlerischen Sammlung.

[4]) Brf. an Bucer Sept. 1530. Oec. et Zw. ep. fol. 128. In dieselbe Zeit mag das in den Ant. Gernl. befindliche Gutachten Oekolampads fallen, worin den Lutherischen nachzugeben sei,

mit den früher ausgesprochenen Ansichten. Allein der Fortschritt über die frühere Bestimmung kommt dadurch ans Licht, daß Oekolampad das Abendmahl auf individuelle Stärkung des Glaubens und der Gemeinschaft mit Christo bezieht, und den blos deklaratorischen, konfessionellen Karakter desselben, vermöge dessen es für den Genießenden selbst keine Bedeutung behält, wenigstens implicite läugnet und beseitigt.

Mit diesen dogmatischen Verhandlungen standen politische Endzwecke in Verbindung. Nach dem Plane des Landgrafen, der jene Unionsversuche Bucers unterstützte, und dessen Boten den Verhandlungen in Basel im Oktober 1530 beiwohnten, sollte die kaiserliche Uebermacht im südlichen Deutschland gebrochen und die durch Straßburg für den allgemeinen deutschen Bund gewonnene reformirte Schweiz zum Stützpunkte gegen Italien werden. Dieser Plan scheiterte mit den Unionsversuchen. Straßburg wurde zwar in das christliche Bürgerrecht aufgenommen; aber nur Zürich und Basel wollten ihre Einwilligung zur Aufnahme des Landgrafen geben. Dagegen trat der von lutherischer Seite zuerst ausgesprochene Gedanke einer Theilnahme am schmalkaldischen Bunde völlig in den Hintergrund. Oekolampad beschäftigte sich lebhaft auch in dieser Beziehung, wie seine Briefe es beweisen. So wie die religiösen Fragen die politischen bedingten, so wurden die Theologen auch in die politischen Angelegenheiten hineingezogen.

Indeß die Plane einer Vereinigung mit den sächsischen Kirchen scheiterten, schlossen sich mehrere süddeutsche Städte [1])

---

ebenso die scheda manu Oecolampadii, quam ad Utingerum, Myconius, Oecolampadii successor d. 26. Octobris 1532 transmisit. Siehe Zwinglis Werke, Schuler-schulthessische Ausgabe. Zweiten Bandes dritte Abtheilung. S. 58.

1) Obgleich auch an sie der kaiserliche Befehl ergangen, bis auf die nächste Kirchenversammlung in den kirchlichen Angelegenheiten Alles auf dem alten Fuße zu lassen.

an die Schweizer an. In Ulm, Memmingen und Biberach war nicht nur Streit zwischen den Altgläubigen und den Evangelischen, sondern auch zwischen den Anhängern Zwinglis und Luthers. In ersterer Stadt verkündigte das Evangelium seit dem Jahr 1524 Prediger Konrad Somius. Seiner Thätigkeit und dem Einflusse des Bürgermeisters Besserer ist es zuzuschreiben, daß am Ende Ulm sich entschieden vom Katholicismus abwendete und Zwinglis Reformationsgrundsätze annahm. Somius war ein Freund Oekolampads, der mit ihm schon seit einigen Jahren in Briefwechsel stand. Auf das Anrathen Somius und Besserers wurden nun zu Anfang des Frühjahres 1531 Bucer, Oekolampad, Blaarer aus Konstanz und einige benachbarte Prediger nach Ulm berufen, um die begonnene Reformation vollends einzurichten. Oekolampad war gerade auf seiner Visitationsreise in der Landschaft Basel begriffen, als der Bote des Raths von Ulm in Basel eintraf. Kaum zurückgekehrt mußte er am 11. Mai schon die Reise nach Ulm antreten. Er und die mit ihm gekommenen Prediger predigten in Ulm und in den größern Orten des Stadtgebietes. Die Reformation wurde in roher Weise eingeführt, die Orgeln und schöne Kunstdenkmale zerstört, überhaupt gewaltthätig verfahren. Eine Lichtseite der Sache ist die Einrichtung guter Schulen, selbst eines theologischen Unterrichts; auf Oekolampads Verwendung wurde Martin Frecht, aus Ulm, von Heidelberg nach seiner Vaterstadt berufen, um, wie es scheint, neben Predigergeschäften auch das alte Testament den angehenden Dienern des Wortes zu erklären. Oekolampad brachte den Rath von Ulm selbst dahin, daß er die Kirchenzucht einführte. Zugleich sorgte er in Verbindung mit Somius für Anstellung von zwinglisch-gesinnten Predigern. Die Hoffnung auf Ausbreitung der schweizerischen Reformation im südlichen Deutschland wurde aufs höchste gesteigert, als um dieselbe Zeit die Städte Mem-

mingen und Biberach, durch das Beispiel von Ulm angetrieben, Oekolampad und Bucer ebenfalls in ihre Mitte beriefen, um in ähnlicher Weise wie in Ulm die Reformation einzurichten. Diese neue Mission verzögerte die Rückkehr Oekolampads nach Basel bis zum 14. Juli. Die Zwinglischen Grundsätze erhielten sich nicht lange in diesen Gegenden. Von Anfang hatten Ulm und Memmingen in dem Bekenntnisse, welches sie im Jahr 1530 auf dem Reichstage in Augsburg dem Kaiser Karl übergaben, sich von dem Extrem der zwinglischen Ansicht über das Abendmahl entfernt. Martin Frecht, der im Jahr 1533 Nachfolger des Somius wurde, bekannte sich seitdem zur lutherischen Parthei. Noch einige Zeit bekämpften sich die beiderseitigen Ansichten, bis im Jahr 1556 die zwinglischen Grundsätze eine entscheidende Niederlage erhielten.[1]

In diesen Verwicklungen konnten die schon fast völlig aufgehobenen Verhältnisse zum Reiche keine Art von Befestigung erhalten.[2] Vor dem Reichstage in Augsburg betrieben die Gesandten von Straßburg in Basel die Absendung einer Gesandtschaft an den Kaiser von Seiten der Städte Zürich, Bern und Basel.[3] Oekolampad wünschte darüber Zwinglis Meinung zu erfahren. Die Sache unterblieb. Es war davon die Rede, daß Oekolampad auch im Namen Basels eine Art von Glaubensbekenntniß nach Augsburg schicken sollte; er fand die Sache überflüssig, und wahrscheinlich unterblieb sie ebenfalls.[4] — Von dem Bündnisse,

---

[1]) Die Quellen dieser Darstellung sind eine Reihe von Briefen Oekolampads, in den Oec. et Zw. ep. und in der simmlerischen Sammlung, so wie die Abhandlung: Die Bürger in Ulm, der zwinglischen Konfession zugethan, von Pfr. Weyermann in Wirtingen. Tübinger Zeitschrift 1830. Erstes Heft.

[2]) Die Basler weigern sich, zum Türkenkriege beizutragen, donec securi sint a sacertotibus. Oek. an Zw. 28. Merz 1529.

[3]) Oek. an Zw. 22. Mai 1530.

[4]) Oek. an Zw. 30. Merz 1530. Jam in negotio Imperatoris vi-

welches um dieselbe Zeit Zwingli mit Frankreich einzuleiten sich bemühte, hegte er nicht die mindeste Hoffnung.[1] Doch scheint Basel eine Zeitlang darauf eingegangen zu sein.[2]

§. 2.

Die Verhältnisse zur Schweiz.

In diesen Verwicklungen mit dem Auslande wurde der Blick immer wieder auf die drohender werdenden Verhältnisse zur Schweiz hingerichtet. Schon im Sommer des Jahrs 1529 sprach Oekolampad in einem Briefe an Zwingli von der Möglichkeit eines Religionskrieges in der Schweiz. Um so eifriger suchte er die Reformation zu befestigen und ihre Fortschritte zu befördern. Die Verhandlungen mit den evangelischen Ständen hinsichtlich des Bannes geschahen auch in der Absicht, das Band zwischen denselben fester zu ziehen: nach seinem Wunsche sollten bald auch andere kirchliche Angelegenheiten durch gemeinsame Berathungen erledigt werden. Oekolampad stand fortwährend mit der reformirten Schweiz in lebhafter Verbindung; von verschiedenen Seiten um Rath befragt, ertheilte er denselben mit Liebe und zurück-

detur quibusdam consultum, ut mutuum significemus nos, quibus respondendi et excusandi nostras civitates functio injungitur, quos potissimum articulos excusare, et quæ crimina falso objecta depellere velimus. Sed videtur, ut opinor, supervacaneum, quando quidem ex omnibus apologiis Legati unam deligant. At si etiam tibi consultum videtur, libenter tibi mittam, quæ congero, non admodum multa, poterisque et tu tua mittere. In den folgenden Briefen spricht er noch mehrmals vom Reichstage, er erwähnt rühmend Zwinglis Glaubensbekenntniß, aber er sagt kein Wort davon, daß sein Glaubensbekenntniß übergeben worden. So gelangen wir zu demselben Resultat wie Prof. Hagenbach, Geschichte der Entstehung und der Schicksale der ersten Baslerkonfession. Basel 1827, S. 26—28.

[1] Oec. l. c. de Gallis mihi parva spes est. Quavis enim ratione potius quam Evangelii prætextu conciliari posse videntur. Utinam saperent.

[2] Hottinger II. 322.

haltender Mäßigung, um allen Anschein zu meiden, als ob er seine Ansichten andern Kirchen aufdringen wollte. Dieß beweisen seine Briefe an Erasmus Ritter in Schaffhausen[1]) und an Heinrich Bullinger in Bremgarten,[2]) der bald Nachfolger Zwinglis wurde. Mit unverdrossenem Eifer suchte er die wachsenden Fortschritte der Reformation zu befördern. In vielen Briefen an Zwingli verwendete er sich um Anstellung tüchtiger Prediger. Der Evangelischen im Kanton Solothurn, die besonders seit dem Religionsfrieden von 1529 von Tage zu Tage sich mehrten, aber auch durch die Wiedertäufer beunruhigt wurden, und unter sich selbst ob äußerlichen Dingen in Zwiespalt geriethen, nahm er sich mit Liebe und Sorgfalt an. Der Brief, den er ihnen deßhalb schrieb, ist ein schönes Denkmal seines christlich-freisinnigen Geistes.[3]) Um dieselbe Zeit erhielten die Mönche in Wettingen, welche die Reformation angenommen, von ihm ermuthigenden Zuspruch.[4]) Mühlhausen, mit dessen Geistlichen, Otto Biner und

---

[1]) Oec. et Zw. ep. fol. 129. Er spricht von den Abendmahlsgebräuchen. Pro suggestu legimus omnia usque ad verba cœnæ, quæ ante altarium vel mensam recitantur, non facta oratione et convocatione, sequitur communio. Interim, dum communio fit, cantat plebs psalmodias vernaculas. Finita autem communione, dimittitur cum exhortatiuncula.

[2]) Brf. vom Okt. 1530.

[3]) 3. Merz 1531. Etwas früher verwendete er sich bei Capito um einen Prediger, der nach Solothurn geschickt werden sollte. 6. Merz 1529. Als von der in Solothurn zu haltenden Disputation die Rede war, wurden bereits etliche Basler deßhalb nach Solothurn gesendet, die unverrichteter Sache nach Hause zurückkehrten. Ihr Bericht ist im St. A. von Basel. S. darüber Hottinger II. S. 289—293.

[4]) Oec. et Zw. ep. fol. 197. ohne Jahreszahl. — S. Hottinger II. S. 285. Mit Vadian war Oekolampad wahrscheinlich seit dem Jahr 1527 in Verbindung getreten; seitdem schrieb er ihm manchmal über die kirchlichen Angelegenheiten. S. Brf. vom 14. Juni 1527 und auch in der angeführten Briefsammlung.

Binder und Nicolaus Rüger, er schon seit einigen Jahren Verbindung gepflogen, blieb fortwährend seinem Herzen theuer; als daselbst große ärgerliche Zwietracht unter den Predigern ausbrach, richteten die Basler Geistlichen am 6. Nov. 1529 einen langen ermahnenden Brief an die von Mühlhausen.[1]) Dieser Brief athmet herzliche Liebe, schonende Zartheit und aufrichtige Demuth und Bescheidenheit. So innigen Antheil Oekolampad an den Fortschritten der Reformation nahm, so sehr war er von der Anwendung gewaltsamer Mittel entfernt; öfter, aber immer vergebens, suchte er Zwinglis leidenschaftliche Hitze zu mäßigen; er erhielt auf seine Ermahnungen, den Krieg zu verhindern, von seinem Freunde die Antwort: er kenne des Volkes Karakter nicht; die Sache könne nur durch das Schwerdt entschieden werden. In jenen gefahrvollen Verwicklungen nahm Basel überhaupt lange eine vermittelnde Stellung ein. Auf einer Tagsatzung der Bürgerstädte im Jahr 1531 sprach sich Basel gegen den Krieg aus. Nach dem unglücklichen Treffen bei Kappel ließ es seine Mannschaft zu den Berner Truppen stoßen, die darauf mit ihnen und andern Zuzügern das Treffen am Gubel bestanden: der thätige Gehülfe Oekolampads, Hieronymus Bothanus, der seit einiger Zeit Pfarrer zu St. Alban geworden, und dreizehn andere Basler fielen als ein Opfer jenes Tages.

Das Unglück bei Kappel hemmte den Siegeslauf der Reformation in der Schweiz, gab dem Katholicismus neue Kraft und lieferte bedeutende Landestheile, die sich schon von demselben losgerissen, wieder in seine Gewalt. Furcht und Mißmuth ergriff die Gemüther der Evangelischen.

---

[1]) Schon in einem Briefe vom 7. Sept. 1527 hatte er dem Otto Binder, Pfr. in Mühlhausen, zugerufen: curate concordiam. Oekolampad blieb auch nach jenem ermahnenden Briefe mit Mühlhausens Geistlichen in Verbindung; er schreibt noch am 3. Merz 1531 an Otto Biner. Mit Rüger stand Oekolampad seit 1525 in Verbindung.

Der Aerger über das herbe Unglück und die Vereitelung glänzender Hoffnungen ergoß sich über den Mann, der allerdings zum Kriege wesentlich beigetragen, der aber jedenfalls die Schuld mit vielen Andern theilte. So schmerzte den Oekolampad und beugte nieder nicht nur der Verlust des besten Freundes, sondern auch die Bitterkeit des Urtheils, das über ihn gefällt wurde. Die Freunde ermangelten nicht in ihren Beileidsbezeugungen, ihr ungünstiges Urtheil mit einfließen zu lassen. Oekolampad übernahm in seiner Antwort an Martin Frecht und Konrad Somius vom 8. November 1531 die Vertheidigung des Freundes, dem er im Leben unverbrüchliche Treue gehalten. Er erinnerte an die uralte schweizerische Sitte, daß die Geistlichen die Ihrigen in die Schlacht begleitet, an den Befehl des Rathes, daß er mitziehen sollte. Er versicherte, daß Zwingli nimmer glaubte, die Sache würde bis zu einem Blutvergießen kommen. Freilich konnte auch dieser Entschuldigungsgrund nichts gelten, da Zwingli hätte einsehen sollen, daß seine Handlungsweise selbst furchtsame Gemüther, vor Allem aber die unerschrockenen Bewohner der Waldstätte in die Schlacht treiben könnte. Sodann sucht er das Benehmen der Evangelischen zu rechtfertigen und den Einfall der Katholischen als einen ungerechten Angriff darzustellen. Eingedenk der menschlichen Schwachheit, wollen wir dieß dem theilnehmenden Freunde und dem in die Interessen der Reformation verflochtenen Manne verzeihen, und uns darüber freuen, daß er sich unter Gottes gewaltige Hand willig beugte. „Wenn auch Zwingli, sagt er, noch so sehr sich geirrt, was ich noch nicht gesagt haben möchte, obschon ich ihm auch nicht beipflichten konnte, so ist er doch um dessenwillen noch nicht der schlechteste der Sterblichen. Die schlechtesten waren es auch nicht, auf welche der Thurm zu Siloah fiel, und deren Blut Pilatus mit ihrem Opfer vermischte. Was ist bekannter, als daß das Gericht mit dem Hause Gottes anhebt, und daß der Vater

die Söhne züchtigt, die er liebt, wie auch die Verläumder und Lehrer der Verzweiflung die Sache auslegen mögen? Die Demüthigung unseres Sinnes, und das Vertrauen nicht auf unsern Arm, sondern auf Gott selbst, verdienen als große Güter angesehen zu werden. Dieß beides ist es, was die Auserwählten aus jenem Unglücke lernen. — Wenn aber der himmlische Vater uns Strafe auferlegt, so geziemt es uns, den Zorn des Herrn zu tragen, nach den Worten des Propheten; denn er wird nicht ewiglich zürnen. Noch ist der Muth der Unsrigen nicht völlig gebrochen." Nachdem er noch die Hoffnung ausgesprochen, daß die Evangelischen keinen schimpflichen Frieden schließen werden, fügt er hinzu: „wir flehen zum Herrn, daß er die Furcht vor dem Feinde uns benehme, und uns Seinen Frieden schenke." In diesem Briefe deckt Oekolampads christlicher Glaubensblick die höhere Bedeutung jener Prüfungen auf: der Uebermuth der Evangelischen, ihr Vertrauen auf den fleischlichen Arm, sollten durch das Unglück, worin sie sich dadurch stürzten, gebrochen werden.

In Zürich richtete man, nachdem Leo Jud den Ruf als Nachfolger Zwinglis abgelehnt, die Augen auf den Antistes von Basel. Seine rühmlich bewährte Fähigkeit im Dienste der Kirche und vertrauliche Aeußerungen, daß ihm die Sitten der Zürcher gefielen, bewogen den Convent der zürcherischen Geistlichen, daß sie einstimmig Oekolampad als Pfarrer und Nachfolger Zwinglis in ihre Mitte beriefen. Leo Jud erhielt den Auftrag, ihm den ehrenvollen Ruf mitzutheilen, welchen Oekolampad in seiner Antwort vom 1. November sogleich entschieden ablehnte. „Ganz unerwartet war mir, was du, mein Leo, im Namen eures Conventes mir schreibst. Zwar, wenn ich von hier fortwandern müßte, so würde ich nirgends auf der Welt lieber hinziehen als zu euch, aber nicht als Pastor, wie ihr es wollt, sondern als der geringste der Diener: so sehr liebe ich eure Kirche. Allein, wie jetzt die

Sachen in Basel stehen, so sehe ich nicht ein, wie ich mit gutem Gewissen an Entfernung denken dürfte. Schon in alten Zeiten schenkte man wenig Vertrauen denjenigen, welche ihre Kirche verließen, um einer andern vorzustehen. Der Unbeständige wird keine Herzen sich fest verbinden, und zwischen zwei Stühlen schwankend ausgelacht werden. Ich kann nicht läugnen, daß mir Vieles in meiner Kirche nicht gefällt. Ich weiß, wie Vielen ich verhaßt bin, wie wenig ich bei den Meisten ausrichte. Doch das Alles muß ich tragen und darf es nicht blos abschütteln. Ich fürchte, wenn ich deßwegen von meiner Stelle weichen wollte, ich möchte vor Allem Gottes Zorn erfahren müssen, weil ich mich weigerte, das auferlegte Kreuz zu tragen. Die Weisheit gebietet wohl abzuwägen, was unsere Schultern vermögen. Ich erliege schon fast unter dieser Last; wie thöricht wäre es, eine schwerere auf mich zu nehmen. Vielleicht würde ich dadurch nicht so sehr gegen meine Kirche sündigen, welche einen bessern Arbeiter erhalten könnte, als gegen eure, der ich einen so wenig tüchtigen anbieten würde, aber doch auch wieder gegen die meinige, welche mit mir die Gefahren mehr als ein Mal bestanden, und nicht in Allem undankbar sich erwiesen hat. Gott behüte mich davor, daß ich zuerst der Undankbarkeit beschuldigt werde. Wenn aber jene undankbaren Sinnes mich forttriebe, dann würde ich jeglichem Rufe des Herrn folgen.“ Daran schließen sich herzliche Dankbezeugungen für das erwiesene, ehrenvolle Vertrauen. Die Zürcher ahnten damals nicht, daß er noch vor Ablauf desselben Monats im höheren Sinne Zwinglis Nachfolger zu werden berufen war.

§. 3.

Die Verhältnisse zu andern Kirchen und Ländern.

Ehe wir die letzten Augenblicke des getreuen Seelsorgers und Hirten uns vergegenwärtigen, werfen wir noch einen Blick auf seine Verhältnisse zu andern Ländern und Kirchen,

welche in der bisherigen Darstellung noch nicht betrachtet werden konnten. Die entscheidenden Bewegungen der Zeit brachten die entlegensten Länder in nahe Berührung. In den Thälern des Piemont und der Dauphine lebten die Abkömmlinge jener Glaubenszeugen, welche zur Zeit der höchsten Macht des Pabstthums den Kampf mit demselben aufgenommen, aber auch demselben größtentheils unterlegen waren. Auf dem empfänglichen Boden der romanischen Völker und im Zusammenhange mit der allgemeinen Gährung der Zeit hatte im 12. Jahrhundert eine große anti-katholische Erweckung begonnen. Entbehrend der Weihe und Stütze wissenschaftlicher Bildung und dem Einflusse ungünstiger politischer Konstellationen unterworfen, verfolgt und verbannt, fristeten die Gemeinden der Waldenser ein kümmerliches Dasein und erlaubten sich allerlei Akkommodationen, um die Wuth der Gegner nicht zu reizen. Ein Gefühl des Unwohlseins konnten sie daher nicht von sich abwehren; sie sehnten sich nach mehr Licht und mehr Freiheit. In diesem Zustande machte die Kunde von der fortschreitenden Reformation einen tiefen Eindruck auf ihre Gemüther, und voll demüthiger Einfalt und Glaubensmuth beschlossen sie, bei den jüngeren aber weiter fortgeschrittenen Glaubensgenossen Rath und Belehrung zu holen.

Die zu Merindolle in der Dauphine versammelten Geistlichen oder Barden und Aeltesten der Waldenser ordneten zwei aus ihrer Mitte, den Prediger Georg Morell aus Fraissinières in der Dauphine und Peter Masson aus Burgund ab, daß sie in Bern, Basel und Straßburg die Häupter der Reformation in Kenntniß setzten vom Zustande ihrer Kirchen, ihrer Einrichtungen, und von der Beschaffenheit ihres Glaubens, und sie über gewisse schwierige Punkte um Belehrung bitten sollten. Sie kamen im Spätjahr 1530 nach Basel, und übergaben Oekolampad einen langen Bericht. Sie beschrieben darin zuerst die Art, wie die fünf-

tigen Geistlichen gebildet und hernach in ihr Amt eingeführt werden, und äußerten, die Geistlichen enthalten sich der ehelichen Verbindung; sie treiben auch Handarbeit; das sei die Ursache, warum sie die Schrift nicht kennen. Die Ohrenbeichte halten sie für nützlich; doch schreiben sie keine Zeit dafür vor. Die Sakramente werden administrirt nicht durch sie, sondern durch die Glieder des Antichrists; aber die Geistlichen erklären den Ihrigen die Bedeutung der Sakramente, ermahnen sie, auf die anti-christlichen Ceremonien kein Vertrauen zu setzen und zu beten, daß es ihnen nicht möge als Sünde angerechnet werden, daß sie gezwungen werden, die Abscheulichkeiten des Antichrists zu hören und zu sehen. — Der Eid sei verboten, die Waldenser seien ungebildetes Landvolk, auf 800 Meilen verbreitet, überall der Herrschaft der abtrünnigen (römischen) Priester unterworfen. Hierauf nannten sie diejenigen Punkte, worüber sie einige Zweifel hätten. Sie betrafen merkwürdiger Weise keineswegs ihr Verhältniß zur katholischen Kirche, sondern untergeordnete Punkte des christlichen und kirchlichen Lebens; ob unter den Geistlichen Grade festgesetzt sein sollen, ob die Obrigkeit verpflichtet sei, mit dem Schwerdt zu strafen, ob aller Eid als Todsünde verboten sei; ob die Jungfrauen, die in der Jungfrauschaft leben, in das Kloster geschickt werden sollen — nämlich wahrscheinlich ein klosterähnliches Institut der Waldenser selbst, (wovon in ihrer Berichterstattung früher die Rede war) — hauptsächlich beunruhige sie der Artikel von der Prädestination und Luthers Buch über diesen Gegenstand. Sie meinten, wenn Alles prädestinirt und nothwendig sei, wozu brauche man die Pfarrer? zugleich begehrten sie Aufschluß über das Verhältniß der alttestamentlichen Ceremonialgesetze zum Christenthum, ob Christus sie völlig abgeschafft habe, ob man sie allegorisch verstehen und zum Unterricht des Volkes gebrauchen könne; bei diesem Punkte allein bemerken wir eine Bezugnahme auf das Verhältniß zur römischen Kirche. Endlich wünschten sie

die kanonischen Bücher des alten und neuen Testaments zu kennen und zu wissen, welche sich vorzüglich zum Volksunterricht eigneten. „Wir vertrauen, so schließt dieser Brief, der heilige Geist werde dich leiten. Wir werden Alles nach deinem Rathe einrichten. In Allem stimmen wir mit euch überein; von der Apostel Zeiten her haben wir immer denselben Glauben gehabt, den ihr bekennet, nur daß wir die Schrift weniger verstehen als ihr.“

In seiner Antwort vom 13. Oktober 1530 stellt Oekolampad das Verhältniß zur katholischen Kirche voran. „Er danke Gott für die Erkenntniß, die in finsterer Zeit sich unter ihnen erhalten. Die Evangelischen erkennen in ihnen Christum, und wollen sich gerne als Brüder an ihnen erweisen. Vieles loben sie an ihnen, Vieles wünschen sie auch verbessert zu sehen. Welche Christum vor der Welt nicht bekennen, werde er vor seinem Vater verläugnen. Sie aber, aus Furcht vor Verfolgung, verstellen ihren Glauben und gehen in die Messe, wodurch das Verdienst Christi aufgehoben werde. Die durch Christi Blut erkauft seien, sollen stärker sein. Sollen wir den Blick von der Krone abwenden? Wer könne unsern Glauben für wahr halten, wenn er in der Verfolgung aufhöre? Wenn es erlaubt sei, zur Messe zu gehen, so sei es auch erlaubt, vor dem Altar des Jupiter und der Venus anzubeten.“ Darauf verbreitet sich Oekolampad über das Eidschwören, über die Obrigkeit, über die Handarbeit der Geistlichen, die er abräth, über ihre Ehelosigkeit, über die ehelos bleibenden Jungfrauen u. dgl. In der Aufzählung der kanonischen Bücher des alten und neuen Testaments hebt er hervor, daß in den evangelischen Kirchen die Offenbarung Johannis, der Brief Judä, der zweite Brief Petri, der zweite und dritte Brief Johannis nicht gleiches Ansehen wie die andern neutestamentlichen Schriften genießen. Ebenso unterscheidet er bestimmt die apokryphischen Schriften des alten Testaments von den kanonischen. Die Prädestination trägt

er vor in ihrer mildesten Gestalt, und warnt davor, die Geheimnisse Gottes ergründen zu wollen. Unmittelbar darauf gab er auf neue Anfragen wiederum Antwort; sie betrafen das Verdienst der Heiligen, das Recht der Selbstvertheidigung, das Oekolampad auch im Falle des gefährlichsten Angriffes durch einen Räuber und Mörder, dem Christen nicht einräumen will, das Arbeiten am Sonntage, das er in Nothfällen den Christen, als den Herrn des Sabbaths erlaubt, endlich das Amt der Schlüssel. — Von Basel wandten sich die Abgeordneten nach Straßburg, und überbrachten dem Bucer ein Empfehlungsschreiben von Oekolampad. Auf der Rückreise in ihre Heimath wurde der eine Abgeordnete in Dijon gefangen; Georg Morell kam allein zu den Seinigen zurück.[1]) Was der Erfolg dieser Mission für die Waldenser der Dauphine gewesen, ist uns nicht bekannt. Aber die Waldenser des Piemonts nahmen mehrere der Rathschläge der Reformatoren an. In einem kurzen Glaubensbekenntnisse, verfaßt von den Pfarrern und Familienvätern der Thäler von Piemont, in Angrogne versammelt am 12. Dezember 1532, kommen mehrere Bestimmungen vor, welche offenbar von den Reformatoren entlehnt sind. Die Prädestination wird darin gelehrt, der Eid erlaubt, die Ohrenbeichte ganz verworfen, die Arbeit am Sonntage untersagt, die Ehe Niemanden verboten, das Recht der Obrigkeit über das Leben der Untergebenen anerkannt u. dgl. Hingegen übergeht dieses Glaubensbekenntniß mit völligem Stillschweigen das Verhältniß zur römischen Kirche und die Theilnahme am Gottesdienste

---

[1]) S. Sculteti Annales ad a. 1530. ex reliquiis Bibliothecæ Oecolampadianæ. Füßli Beiträge V. 406–410. Leger I. p. 15/203. 204. Wenn Oekolampad bei den Waldensern auf das Unterlassen der Arbeit am Sonntage dringt, so thut er dieß ohne jüdische Superstition, wie aus andern Briefen hervorgeht, daß er das Sabbathgesetz in seiner ganzen Strenge für die Christen nicht mehr gültig erkennt.

derselben. Doch wurde diese Theilnahme bald hernach von den Waldensern aufgehoben, und die eine Zeitlang unterbrochenen Verfolgungen begannen mit erneuter Wuth.[1])

In der ärgerlichen Geschichte der Ehescheidung König Heinrichs VIII. von England wurde auch Oekolampad um seine Meinung befragt. Eine Reise von Professor Grynäus nach England gab dazu die nächste Veranlassung. Grynäus in England ehrenvoll aufgenommen, überbrachte an Oekolampad bei seiner Rückkehr den schwierigen Auftrag. Der Reformator von Basel freute sich insofern darüber, als er auch daraus ersah, daß der Ruf der schweizerischen Reformatoren nicht überall im Auslande verschwunden sei. Er meinte auch, eine passende Gelegenheit biete sich dadurch an, ohne unwürdige Schmeichelei das Herz des Königs zu gewinnen. Zwar stellen sich ihm viele Gründe der Ehescheidung des Königs entgegen; er ist offenbar noch schwankend in seinem Urtheil, wie er am 13. August 1531 den ersten Brief in dieser Sache an Zwingli schreibt; erst Zwinglis Entscheidung zu Gunsten der Ehescheidung brachte seinen Entschluß zur völligen Reife. Wenn er geirrt, so hat er mit den bedeutendsten katholischen Universitäten des Kontinents von Europa, und mit den Reformatoren der reformirten und lutherischen Kirche, ausgenommen die von Straßburg, geirrt. Abneigung gegen den Pabst und etwelche Menschengefälligkeit, gegründet auf die bedrängte Lage des Protestantismus mag Einiges zu seiner, wie zu der Entscheidung mancher Andern beigetragen haben.[2])

Mit den einzelnen Männern der französischen Reformation, die sich früher Oekolampad genähert, scheint er die Verbindung nicht fortgesetzt zu haben. Aus Meaux, der Geburtsstätte der französischen Reformation, antwortet ihm Ge-

---

1) Leger I. 94.

2) Oek. an Zw. 13., 20. August und 31. September 1531.

rard Ruffus im August 1524 auf einen Brief, worin er von Oekolampad ermuntert worden, auf der Bahn der Reformation muthig fortzuwandeln, und durch öffentlichen Thesenanschlag die Pariser Doktoren zum Kampfe herauszufordern. Ruffus lehnte diesen Vorschlag ab. Michael Bentinus, der wahrscheinlich einst als Flüchtling in Basel sich aufgehalten, schrieb ihm aus Lyon am 8. Oktober 1525 als seinem ehrwürdigen Vater und Herrn. Der ganze Brief athmet die tiefste Hochachtung und innige Anhänglichkeit; er ist auch darum von einigem Interesse, weil daraus hervorgeht, daß Oekolampad bei angesehenen Männern der französischen Kirche in großem Ansehen stand. In demselben Geiste schrieb ihm am 26. Juli 1526 ein ehemaliger Domherr von Metz, Peter Tossanus, der nach vielen Kämpfen und harten Schicksalen aus den Banden des Katholicismus befreit, auf der Burg der Frau von Contraigu, einer Beschützerin der Evangelischen, mit andern Gleichgesinnten sich aufhielt. Tossanus schüttet Oekolampad sein Herz über seines Vaterlandes religiösen Zustand aus, und eröffnet ihm seine Wünsche, Hoffnungen und Besorgnisse. Er spricht günstig über des Königs Gesinnung in Hinsicht der Reformation, dagegen beklagt er sich über die Muthlosigkeit Faber's (Stapulensis) und über die Zweizüngigkeit mancher Freunde des Evangeliums, die mit den Feinden darüber lästern. „Bittet, flehet zum Herrn, sagt er, für Frankreich, daß es endlich würdig sein möge, das Wort Gottes zu empfangen.“ Diese Verbindungen scheint Oekolampad im Drange der Geschäfte oder aus irgend einer andern Ursache nicht fortgesetzt zu haben. Einmal war er im Begriffe, an den König von Frankreich in Sachen des Evangeliums zu schreiben, (etwa im Jahr 1530), doch sein Blick wandte sich von Frankreich ab: er verlor überhaupt die Hoffnung auf einen Fortgang des Evangeliums in diesem Lande.

Viertes Kapitel.

Der Schluß. — Oekolampads Tod den 24. November 1531. Rückblick auf seine Theologie und seine Schriften. Uebersicht der folgenden Entwickelungen der Kirche zu Basel.

Die Last der mannigfaltigen Geschäfte und Sorgen, die auf den Schultern des treuen Dieners ruhte, vermehrte er selbst freiwillig, indem er einen Theil seiner Nachtwachen der Ausarbeitung von weitläufigen gelehrten Kommentaren über Theile des alten Testaments widmete. Man wundert sich um so mehr über diese große Menge von Arbeiten, als Oekolampad niemals einer festen und andauernden Gesundheit genoß. In treuer Hingebung an seinen Beruf beachtete er wenig, was Menschen, die von sich selbst angefüllt sind, am ersten und vorzüglichsten beschäftigt. Oftmals mahnte ihn sein Freund und Kollege Grynäus, seiner zu schonen; er aber, wie vom Schicksal getrieben, eilte immer vorwärts; er schien wie von ferne den nahenden Tag des Abscheidens zu ahnen. Solche Naturen arbeiten rastlos und ohne Unterbrechung fort, bis das Uhrwerk ihres Lebens plötzlich stille steht. Der erste Anfall der Krankheit wirft sie nicht darnieder; sie stemmen sich dagegen und erschöpfen auf diese Weise den letzten Funken von Kraft. Zuerst wurde Oekolampad durch ein fressendes Geschwür Anthrax an dem sogenannten heiligen Beine gequält; so groß die Schmerzen waren, so heftig die Entzündung sich über den ganzen Leib verbreitete, so setzte er noch einige Tage hindurch seine Predigten und Vorlesungen fort. Doch bald zwang ihn die wachsende Krankheit das Haus zu hüten, seine Geschäfte zu unterbrechen, und im Bette zu bleiben. Der Arzt sah von Anfang an die Sache für sehr bedenklich an, und gab den getreu besorgten Freunden wenig Hoffnung auf Herstellung. Da aber durch geschickte Anwendung passender Mittel das

Geschwür zu reifen, und die Entzündung des Körpers abzunehmen begann, so schöpfte der Arzt neue Hoffnung; doch der Leidende erkannte von Anfang an, daß seine Stunde gekommen, und redete öfter davon mit den ihn umgebenden Freunden. Auf die Kunde von der Gefahr, worin sein Leben schwebte, strömte in dem Hause ein und aus die Menge der Besuchenden aus allen Ständen; die angesehensten Männer des Raths kamen, sich nach seinem Befinden theilnehmend zu erkundigen. Der Rath befahl den Aerzten, alle Mittel der Kunst aufzubieten, um das theure Leben zu retten. Wirklich schien nach Verfluß von acht Tagen die Krankheit wenigstens stille zu stehen; die Aerzte waren getheilter Meinung über ihre eigentliche Beschaffenheit, aber durch denselben Eifer und dieselbe unermüdliche Sorgfalt vereinigt; waren sie doch selbst mit dem Kranken persönlich befreundet. Doch alle Heilmittel scheiterten, nicht sowohl an der Hartnäckigkeit des Uebels als an dem erschöpften, von Natur schwächlichen Leibe. Das Geschwür wollte bald nicht mehr fließen; es nahm seinen Lauf nach Innen zu, verbreitete sich in die Gegend des Herzens und fieng an, den Kopf gewaltig zu belästigen. Da wandte der Arzt, dem seit einiger Zeit die Besorgung des Kranken ganz anvertraut worden, aufs Neue alle Mittel seiner Kunst an; schon kehrten die Kräfte zurück, und ein Schimmer neuer Hoffnung erfreute die Herzen der Freunde. Das Geschwür nahm wieder seinen Lauf nach Außen zu, und brach am rechten Arme aus; die Natur schien über das Uebel gesiegt zu haben; doch zeigte sich bald, daß es nur die letzte Kraftanstrengung der erschöpften Natur gewesen, und die einen Augenblick aufgehaltene Krankheit brach heftiger als je hervor aus und vernichtete alle Hoffnung in den Herzen der trauernden Freunde.

Indeß der Leib von Asche dem Tode sich näherte, erwachte der rege Geist, vom Morgenhauch der Ewigkeit umwittert, zu neuem Leben. Der Mann, der schon längst zum

letzten Kampfe sich vorbereitet, und sich nach dem Tage des Abscheidens lebhaft gesehnt hatte, erwartete nicht, daß die Freunde ihn trösteten, sondern fieng zuerst an, sie und die Seinigen durch Trost zu erquicken. Der Herr gab ihm die Gnade, im vollen Gebrauch seiner Geistes- und Gemüthskräfte abzuscheiden. Sein Ende war die Verklärung eines dem Herrn geweihten Lebens.

Den 21. November, als sich seine Familie eben zu Tische setzen wollte, rief er sie zu sich hin, und bereitete sie auf seinen nahen Heimgang; „Grämet euch nicht, meine Lieben. Ich scheide nicht auf ewig von euch. Ich gehe jetzt aus diesem Jammerthal hinüber in das ewige Leben. Freuen soll es euch, mich bald an dem Ort der ewigen Wonne zu wissen.“ Hierauf feierte er mit seiner Frau, ihren Verwandten und den Dienern des Hauses das heilige Abendmahl. Alle zerflossen in Thränen. „Dieses Abendmahl, sprach er, das ich jetzt mit euch esse, ist ein Zeichen meines wahren Glaubens an Christum Jesum meinen Herrn, Heiland und Erlöser. Ein treues Zeichen der Liebe, das er uns hinterlassen hat, soll auch mein letztes Lebewohl für euch sein. Lebe ich bis morgen, so feiere ich es noch ein Mal mit meinen lieben Amtsbrüdern und Freunden in Christo.“

Am 22. November berief er durch seinen Diener Gundelfinger die sämmtlichen Geistlichen zu sich, und redete zu ihnen in folgender Weise: „Ihr seht, Brüder, wie es um mich steht; der Herr ist da, er ist gekommen; schon führt er mich von hinnen hinweg. Da die Sachen also stehen, habe ich euch zuerst rufen wollen, um meine Seele mit meinen geliebten Freunden durch aufrichtige Freude im Herrn zu erquicken. Was soll ich euch denn in der letzten Zusammenkunft sagen, ihr Diener Christi, welche die gemeinschaftliche Liebe zum Herrn, dasselbe Streben, dieselbe Lehre aufs innigste untereinander verbunden hat? Erworben ist uns durch Christum das Heil, erworben die volle Hoffnung auf den

Eintritt in das Reich Gottes, die gewisse Lehre, die Leuchte unsern Füßen. Ferne sei daher von uns alle Traurigkeit, alle Furcht des Lebens und des Todes, aller Zweifel und Irrthum. Das allein, Brüder, liegt uns ob, daß wir in den Fußstapfen Christi, welche wir schon längst betreten, beständig und treu verharren, die Reinheit der Lehre unbefleckt erhalten, und unser Leben in Allem dem Worte Gottes gleichförmig machen. So wird Christus der Herr, welcher mächtig genug ist und über das Seinige wacht, für das Uebrige wohl sorgen und seine Kirche beschützen. Wohlan denn, o Brüder, lasset euer Licht also leuchten, daß Gott der Vater in euch verkläret, und der herrliche Name Christi durch das Licht eures Lebens und aufrichtigen Glaubens gepriesen werde. Umfasset euch in wahrhafter Liebe und bringet euer ganzes Leben zu als in der Gegenwart Gottes. Vergebens sucht man durch bloße Worte Frömmigkeit einzuflößen; es ist Wahrheit und Licht des Lebens und eine wahrhaft himmlische Gesinnung dazu nöthig, wenn wir den Satan besiegen und besonders zu unserer Zeit die Welt zu dem Herrn Christo bekehren wollen. Denn, o Brüder, welches trübe Gewölke steigt auf, welcher Sturm nahet sich! wie sehr nimmt die Entfremdung der Menschen von Gott, der Mangel an Glauben überhand. Es geziemt euch aber fest zu stehen und auszuharren, der Herr selbst wird den Seinen beistehen. O könnte ich mit euch die Gefahren theilen und dieses Leben für die Wahrheit dahin geben; doch es bleibt ja unzertrennt die Liebe und unauflöslich das Band in Christo; die an ihn Glaubenden haben Alles untereinander gemein." So viel sprach er von den gemeinsamen Angelegenheiten der Kirche; mit wenigen Worten berührte er die eigene Person. „Daß ich des Verbrechens beschuldigt werde, die Wahrheit verfälscht zu haben, kümmert mich nicht. Durch die Gnade Gottes trete ich mit einem guten Gewissen vor den Richterstuhl Christi. Da wird es offenbar werden, daß ich die Kirche

nicht verführt habe. Ich lasse euch als Zeugen dieser meiner Versicherung zurück, und bestätige euch als solche in diesen meinen letzten Athemzügen." Dem Sterbenden die Hände reichend, versprachen die anwesenden Geistlichen, für der Kirche Wohl Sorge zu tragen. Es begehrten jetzt Einige, daß die gemeinschaftliche Abendmahlsfeier um mehrerer Schicklichkeit willen auf den morgenden Tag verschoben würde, damit noch andere gottselige Christen daran Theil nehmen könnten. Aber Paulus Phrygio, Pfarrer zu St. Peter, war der Meinung, wenn Oekolampad schon mit den Hausgenossen das Abendmahl gefeiert, so bedürfe es des Wiederholens nicht. Der Kranke selbst fügte bestätigend hinzu: „Ich weiß wohl, daß die Seligkeit nicht in äußerlichen Zeichen und Essen besteht, sondern im innern Genießen durch den Glauben; daher ich nicht darauf dringen will. Ich will auch solches eurer Liebe angezeigt haben, daß ich es blos darum begehrt habe, um mich mit euch in rechter Liebe und Einigkeit zu erquicken und von euch Abschied zu nehmen." Hierauf trennte sich die Versammlung.

Am folgenden Tage, am fünfzehnten seiner Krankheit, ließ er seine Kinder vor sein Bette führen; er ergriff ihre Hände, streichelte liebkosend eines jeglichen Angesicht, und wiewohl keines von ihnen wegen des unreifen Alters etwas davon verstehen konnte, da das älteste nur drei Jahre alt war, sprach er zu ihnen: „wohlan, du Eusebius, du Irene, du Alitheia, ihr Pfänder meiner ehelichen Liebe, habet lieb Gott, euern Vater." Da die Mutter für die Kinder das Versprechen that, wandte er sich zu seiner Schwiegermutter und zu den übrigen Verwandten: „euch, sprach er, habe ich durch diese meine Bezeugung verpflichtet, Sorge zu tragen, daß meine Kinder dem nachkommen, was ich ihnen gesagt habe, und was ihre Namen andeuten, daß sie fromm, friedsam und gottesfürchtig werden." Nachdem die Verwandten das Versprechen gegeben, ließ er die Kinder entfernen.

Es nahte nun die letzte Nacht seines Lebens, alle Geistlichen waren um sein Bette versammelt. Er redete wenig und genoß übrigens Ruhe. Als er in heiterer Gemüthsstimmung einen eintretenden Freund durch einen der Anwesenden fragen ließ, was er Neues bringe und jener antwortete: nichts; so sprach er: „aber ich will dir etwas Neues sagen;" die Freunde erwarteten, was es wohl sein möchte. „In kurzem, sagte er, werde ich bei dem Herrn Christo sein." Bald nachher, als man ihn fragte, ob ihm das Licht beschwerlich falle, deutete er aufs Herz und sprach: „es ist hier genug Licht." Schon brach die Morgenröthe des 24. November hervor, und die Sonne war ihrem Aufgange nahe, als die letzte Stunde des Sterbenden schlug. Das letzte Gebet, welches er mit bebender Zunge hersagen konnte, war jenes herrliche Flehen Davids wegen seiner Sünden (der 51. Psalm), welches er von Anfang bis zu Ende mit tiefen Seufzern vortrug. Dann schöpfte er einige Minuten Athem und aufs Neue sich aufraffend, wie um sein Gebet fortzusetzen, sagte er: „Herr Jesu, komme mir zu Hülfe." Dieß waren seine letzten Worte. Die zehn anwesenden Geistlichen waren rings um sein Bette auf die Kniee niedergesunken, und flehten mit aufgehobenen Händen zum Herrn. Schon war der Tag angebrochen, und die Sonne aufgegangen, als Oekolampad seine Seele Gott übergab. Mit Begleitung aller Stände wurde er im Kreuzgang der Münsterkirche bestattet. Der Grabstein, welcher die einfache Ruhestätte ziert, ist mit einer lobenden Inschrift versehen, ein Zeugniß der aufrichtigen Anerkennung seiner Verdienste um die Stadt Basel — Allein auch im Grabe verfolgte ihn der Haß der Feinde: es entstand ein Gerücht und wurde selbst in Schriften verbreitet, Oekolampad habe an sich selbst Hand gelegt, oder sei durch die Seinigen um das Leben gekommen. Selbst Luther schämte sich nicht, solchen Gerüchten Glauben zu schenken. — Aus diesen unerbaulichen Aeußerungen eines

polemischen Zeitalters ist doch einiges Gute erwachsen, nämlich die ausführliche Beschreibung von Oekolampads Lebensende durch Simon Grynäus.[1]) Auf seiner rechten Seite im Grabe liegt der Bürgermeister ehemaliger Oberstzunftmeister Jakob Meier, der 1541 an der Pest starb, zur Linken, der in demselben Jahre gestorbene Simon Grynäus. Die einzelnen nebeneinander stehenden Grabschriften dieser drei Freunde wurden 1542 auf dieselbe Tafel gesetzt: so blieben im Tode verbunden, die in unzertrennlicher Freundschaft gelebt hatten. Drei und dreißig Jahre nach Oekolampads

---

[1]) De Joannis Oecolampadii obitu per Simonem Grynæum, vor den ep. Oec. u. Zw. libr. IV. Diese Beschreibung wird ergänzt durch die kürzere, welche Oekolampads Diener, Gundelfinger, verfaßte. Sie findet sich in den fortgesetzten Sammlungen von alten und neuen theologischen Sachen aufs Jahr 1743. S. 21—25. Da wir uns dieses Buch nicht verschaffen konnten, so haben wir uns an die Mittheilungen von Heß in seiner Biographie Oekolampads gehalten. Wir weichen nur darin von ihm ab, daß wir den Abschied von den Kindern mit Grynäus auf den Tag vor dem Tode (den 23ten November) setzen. Gundelfinger, der über das Abendmahl entschieden zwinglisch dachte, hebt geflissentlich hervor, was Oekolampads Uebereinstimmung mit Zwingli in diesem Punkte beweisen kann.

Was den Todestag Oekolampads betrifft, so haben wir darüber ein ganz bestimmtes Zeugniß, welches aller Verschiedenheit der Angaben darüber ein Ende macht. Der Pfarrer von St. Leonhard, Bersius, der bei dem Tode Oekolampads gegenwärtig gewesen, schreibt am 27. November 1531 an Heinrich Bullinger, Oekolampad sei am 24. des Monats gestorben. Seine Absicht geht dahin, ihn zu bewegen, in der gegenwärtigen Noth der Basler Kirche, welche zwei Arbeiter, Oekolampad und Bothanus verloren, eine Predigerstelle daselbst anzunehmen; den 28. Nov. schreibt demselben Bullinger der Rath von Basel in derselben Absicht.

Wurstisen nennet den 23., als Todestag Oekolampads, weil der 24. allerdings kaum angebrochen war.

Auf Tonjola's Angabe in seiner Basilea sepulta detecta, welcher den 21. Nov. als Todestag angiebt, ist nicht zu zählen; woher Professor Herzog in den Athenæ Rauricæ zu der Angabe vom 1. Dezember gekommen, ist mir gänzlich unbekannt.

Tode (1564) wurde auch seine Gattin in dasselbe Grab gelegt. Sie war unterdessen noch mit zwei Reformatoren, Capito und Bucer, den sie nach Cambridge (1549—1551) begleitet hatte, verheirathet gewesen. Der Kinder Oekolampads hatte sich von Anfang an Capito liebend angenommen. Das älteste, der Knabe Eusebius, starb schon 1531 in Straßburg, angeblich an der Pest. Das eine der Mädchen, Alitheia, wurde 1548, durch die Vermittlung des Stiefvaters Bucer, an den Straßburger Prediger, Christoph Lölius, das zweite Mädchen, Irene, an Lucas Iselin, Bürger zu Basel, verheirathet. Wilibrandis Rosenblatt gebar Bucern ebenfalls einen Sohn und zwei Töchter, wovon die zweite, Agnes, die Frau des Pfarrers zu S. Alban in Basel, Jakob Meiers, wurde.[1])

Ueberflüssig wäre es, uns bei der Zeichnung von Oekolampads Karakter aufzuhalten: er hat sich vor uns auf die lebendigste und deutlichste Weise entfaltet. Denselben Karakter finden wir in seinem Bildniß abgespiegelt. Mildes Feuer strahlt aus den beseelten Augen hervor. Das wohlgebildete

---

[1]) S. die bereits angeführte handschriftliche Notiz von Antistes Merian, mitgetheilt im Reformationsalmanach von 1521. Das Bildniß Oekolampads, welches der Reformationsalmanach von 1519 enthält, ist nach einem Oelgemälde von Holbein verfertigt; wovon das Original, nach der Angabe des Reformationsalmanachs, in Heidelberg sich findet. In der Antisteswohnung zu Basel befindet sich seit alter Zeit ein Bild Oekolampads in Oel gemalt, welches demjenigen im Reformationsalmanach ähnlich ist; doch ist es dem Original desselben nicht nachgebildet, und zeigt sich bei näherer Betrachtung von demselben merklich verschieden; es hat zwar mehr Ausdruck und Leben als das Bild im Reformationsalmanach; doch möchte man glauben, daß dieses Oekolampad etwas jünger darstellt als jenes in der Antisteswohnung. Dasselbe Verhältniß mag statt finden zwischen dem Bilde von Oekolampads Frau, welches der Reformationsalmanach ebenfalls nach einem Gemälde von Holbein mittheilt, und demjenigen, welches in der Antisteswohnung an der Seite des genannten von Oekolampad aufgestellt ist.

Antlitz, obschon die Stirne von starken Runzeln durchzogen ist, athmet Frieden des Gemüthes und Geistesklarheit, und eine Zutrauen erweckende Würde, welche durch den sorgfältig geordneten, in langen Streifen herabwallenden Bart erhöht wird. Doch erkennt man in diesem Bilde den ehemaligen Klostermann und katholischen Priester, oder man könnte sagen, daß es an die Bilder der Kirchenväter erinnert.

Die Grundzüge und wesentlichen Theile von Oekolampads Theologie, ihre Vorzüge und Mängel sind uns in vorstehender Darstellung vorgeführt worden. Wenn er von den Irrgängen der Scholastik frei blieb, so entbehrte er auch der Schärfe des systematischen Denkens, welches in Vielen durch die scholastische Geistesgymnastick entwickelt wurde, und welches ihn zu einer mehr in sich zusammenhängenden Auffassung des Dogma vom Abendmahl hätte führen können; vielleicht wäre er dadurch auch bewahrt worden vor den unvorsichtigen Behauptungen über das innere Wort und die unmittelbare Erkenntniß Gottes, die ihm so viele Unannehmlichkeiten zuzogen. So gewagt und zum Theil irrthümlich seine Behauptungen sein mögen, so legen sie immerhin Zeugniß ab von einer geistreichen Auffassung der Heilswahrheiten, die ihrer spiritualistisch-mystischen Tendenz entkleidet, für die Ausbildung des Lehrbegriffs bedeutende Früchte hätte tragen können. Oekolampad muß aber als biblischer Theologe im vorzüglichen Sinne des Wortes aufgefaßt werden; er gehört als solcher der reformirten Kirche auf ganz besondere Weise an. Auch seine große Hochschätzung des alten Testaments, wie sie in seinen weitläufigen Kommentaren und in manchen Ansichten, namentlich auch betreffend das Abendmahl, hervortritt, bezeichnet einen Grundzug im Karakter der reformirten Theologie. Seine Kommentare über das alte und neue Testament sind für jene Zeit gewiß von großer Bedeutung gewesen: mit schneidender Schärfe werden die Mißbräuche der allegorischen Auslegung, die fleischlichen,

jüdischen Auslegungen der Propheten verworfen. Er ist gleichweit entfernt von der übertriebenen Sucht, überall messianische Weissagungen zu finden. Zum Beweise, wie frei und geistig er gewisse Theile des alten Testaments auffaßte, dient seine Auslegung des Prologes zum Buche Hiob. In der Auslegung der Briefe an die Römer und an die Hebräer verräth er keineswegs die dogmatische Steifheit, womit spätere protestantische Ausleger den Sinn des Apostels verunstaltet haben; fern bleibt er der krassen, übertriebenen Ausbildung der Versöhnungslehre, welche Lehre er doch überall als Hebel anwendet, um alle Theile des römischen Glaubens aus den Angeln zu werfen. Ueberhaupt verband Oekolampad mit entschiedener Ueberzeugung eine dogmatische Milde, Behutsamkeit und Mäßigung, welche noch schönere Früchte getragen hätte, wenn er dem überwiegenden Einflusse Zwinglis, unter den er sich so unbedingt und so gerne stellte, weniger nachgegeben hätte.[1])

---

[1]) Es ist hier der Ort, über Oekolampads schriftstellerische Arbeiten einige nachträgliche Bemerkungen hinzuzufügen. Die zahlreichste Klasse derselben sind die Kommentare über Bücher des alten und neuen Testaments, verfaßt auf dem Grunde akademischer Vorlesungen. Viele dieser Kommentare sind nach dem Tode Oekolampads herausgekommen und haben durch die Gunst oder Ungunst der Herausgeber allerlei Zusätze erhalten. Gast in der Vorrede zu seiner Ausgabe von Oekolampads Kommentar zum Hebräerbriefe belehrt uns darüber. Hieremias et Ezechiel, sagt er, secundum nacti sunt artificem, qui pro jure suo, ceu proprium opus scripturus, aut ex integro pleraque finxit aut inchoata suo penicillo, quod ajunt, ad plenum formavit. Auf ähnliche Weise mag es mit andern Kommentaren ergangen sein. Daher müssen wir die vor dem Tode herausgegebenen sorgfältig unterscheiden von den opera posthuma. Jene sind die Kommentare zu den Propheten Jesaias (1525), Ezechiel erstes Kapitel (1527), Haggai, Zacharias, Maleachi (1527), Daniel (1530) und Hiob (1532). Diesen Kommentar übergab er selbst einige Wochen vor seinem Tode dem Buchhändler. Brf. an Frecht und Som. 2. Nov. 1531. Er wollte ihn der Ulmer-Kirche widmen. Sodann der Brief an

Das Werk, welches er in Basel gegründet, wenn es es auch die Gebrechen aller menschlichen Einrichtungen theilt,

---

die Römer (1524). Nach seinem Tode wurden von verschiedenen Männern besorgt die Ausgaben der Kommentare zur Genesis (1536), zu den Propheten Jeremias und Ezechiel (1534), Hosea, Joel, Amos, Obadia, Jona und zu den zwei ersten Kapiteln von Micha (1535), sodann die Kommentare über das Evang. Matthäi (1536), Johannis (1533) und über den Brief an die Hebräer (1534).

Ueber seine Kommentare spricht er sich manchmal in den Briefen aus, so über Hiob schreibt er an Bucer 27. Oct. 1531: In plurimis locis a paucis, ut video, intellectus fuit, etiam hujus seculi scriptoribus, ut taceam veteres. Et ipse quoque alicubi non satis facio mihi per omnia. Am 9. April 1530 übersendet er an B. Haller den Daniel: accipe nunc desideratum Danielem, quem non ingratum tibi fore spero. — Auch Zwingli, dem er Alles mittheilte, überschickte er seine Kommentare, und erwartete sein Urtheil darüber. In einem Briefe vom 18. August 1527 bittet er ihn um seine Bemerkungen über das erste Kapitel des Ezechiel, ut posthac instructior et certior scribam. Est enim in Sphingibus illis periculum. Oekolampads Kommentar zum Propheten Malachi, zu dem 36. und 37. des Propheten Jesaias, zu dem ersten des Propheten Ezechiel wurden 1527 von Ludwig Hetzer deutsch übersetzt herausgegeben.

Seine Mittheilungen über die Honorare dieser Arbeiten beweisen, daß er nicht auf Gewinn ausgieng; er erhielt für drei Bogen der biblischen Kommentare einen Gulden. Brf. an Zw. vom 31. Juli 1531. An andern Orten klagt er über die Buchhändler. — Er ließ seine Schriften drucken theils bei Kratander, theils bei Wolf, beide in Basel, theils auswärts.

Oekolampad setzte seit seiner Rückkehr nach Basel seine Uebersetzungen aus den griechischen Kirchenvätern fort. Er übersetzte noch einiges aus Chrysostomus, welches 1533 herauskam; sodann den Theophylakt über die Evangelien, welcher 1526 im November unter die Presse kam, (Brf. an Zwingli vom 1. Dez. 1526); endlich 1528 Cyrills Schrift gegen Julian (worüber S. Oekol. Brf. an Zw. 15. Okt. 1527.) Zu Chrysostomus zog ihn hin die gesunde, von Allegorien sich frei haltende Auslegung; zu Anfang 1523 schreibt er über dieses Kirchenvaters Homilien über die Genesis an Hedio: hic discimus, quomodo sepositis allegoriis tractandæ sint sacræ literæ.

ruht doch noch auf einem andern als einem blos menschlichen Grunde. Es hat schon manchen Kampf bestanden und

---

Valeant Origenes et filii ejus omnes, qui nobis misericordem Dominum obscurarunt. — Bene me consolatus est. Non pœnitet sudoris et vigiliarum et quidquid adhuc ferendum. Doch verhehlte er sich keineswegs die Schattenseiten der Väter; an Farel schreibt er im Jahr 1530 oder 1531, gereifter in der christlichen Erkenntniß: non quod illas (die Homilien des Chrysostomus) per omnia probem et non multum desiderem, sed periculosi nostri temporis status facit, ut scruter aurifodinarum etiam minus probatarum venas, si quid forsan occurrat, quod ad compescendas bestias adversarias et ad pacem ecclesiæ augendam faciat — Noch führt Heß an, daß Oekolampad einiges aus Schriften von Prosper, Augustinus und Ambrosius contra liberum arbitrium zusammengetragen habe, welches nach seinem Tode herausgekommen; ich habe aber in den Katalogen von Zürich und Basel nichts davon gesehen.

Noch müssen wir bemerken, daß in das chronologische Verzeichniß der Schriften Oekolampads, welches Heß S.413—430 mittheilt, mancherlei Irrthümer sich eingeschlichen haben. De sacra cœna. Tubingæ 1520 ist dasselbe was die concio de sacramento Eucharistiæ und die Predigt von würdiger Ehrerbietung dem Sakrament des Fronleichnams Christi. De invocatione divorum contra Fabrum unter 1523 angeführt ist dasselbe was Anrufung der Heiligen u. s. w. (1526); noch andere dergleichen Wiederholungen kommen vor. Die Sermones in verba Thomæ: Dominus meus et Dominus, unter 1526 angeführt, sind blos e i n e Predigt, welche nicht später als 1521 herauskam. — Ob die Meß ein Opfer sei u. s. w. enthält dasselbe, was ein christlich und ernstlich Antwurt u. s. w. (S.421). Der Predikanten zu Basel Gespräch mit den Wiedertäufern unter 1528 angeführt, ist dasselbe, was das von 1526; 1528 ist falsche Angabe. Epistola exhortatoria ad Parisienses, ut vitæ ist nichts anderes als der Hirtenbrief Oekolampads an die Pfarrer der Landschaft. Der Druckfehler Parisienses statt Basilienses im Kataloge der Bibliothek der Wasserkirche in Zürich hat Heß zu dieser irrigen Angabe verleitet. Der dialogus de cœna Domini (1590) ist der früher angeführte von 1530. Conciones Bernæ in disput. habitæ (S. 428) ist die früher angeführte Predigt von der Liebe Gottes zu seiner Gemeinde; de cantico Simeonis ist die Predigt nunc dimittis, unter 1520 erwähnt; oratio habita 1526 coram Senatu Basil. de reducenda excommunicatione gehört in das Jahr 1530. — De sacrificio missæ

besteht fortwährend, sich aus seinem eigenen Princip erhaltend und verjüngend. Ein Blick in die folgenden Entwicklungen der Basler Kirche dient zur Bestätigung des Gesagten, und wird den Karakter, den Oekolampad ihr aufgedrückt, deutlicher hervortreten lassen. Vor allem aber müssen wir erwähnen, daß die politische Reformation gänzlich mißlang. Nicht nur wurden die Zugeständnisse des 9. Februars bald zurückgenommen, auch die Bauern gaben im Jahr 1532 die Urkunden zurück, die sie 1525 als Zeugnisse der bewilligten Freiheit erhalten hatten. So wurden die Unruhen vorbereitet, welche in den folgenden Zeiten den Frieden der Stadt Basel störten, und woran merkwürdigerweise der Antistes der Kirche (Peter Werenfels) wesentlichen Antheil nahm. Ferne sei es von uns, das Benehmen des Raths zu ungünstig beurtheilen zu wollen: er folgte dem allgemeinen Zuge der Zeit. Die politische Reformation war eben nie das eigentliche Ziel, immer nur Nebenabsicht der Anhänger der Reformation gewesen.

Was die Verhältnisse Basels zur Eidgenossenschaft betrifft, so mußte es nach der Niederlage bei Kappel demüthigende Bedingungen eingehen. Um theuren Preis erkaufte es den Frieden mit den fünf Orten, und mußte den Bundesbrief des Bürgerrechts mit den evangelischen Ständen herausgeben. Bei den raschen Fortschritten der katholischen Reaktion in der Schweiz fand der Rath Sicherheitsmaßregeln für die Erhaltung der Reformation nothwendig. Am 27. August 1532 erließ er ein Edikt und Vermahnung an alle Unterthanen, der Reforma-

contentio contra Aug. Marium ist die lateinische Uebersetzung einer weiter oben angeführten Schrift. Die themata 114, Basileæ disputata in auditorio Theologorum sind mir unbekannt. Die epistola ad Hedionem, quod expediat Evangelii lectionem etc. ist dasselbe was epistola ad Hedionem de lectione in missa vernaculo sermone celebranda. 1522. — In demselben Verzeichnisse sind einige Schriften Oekolampads nicht erwähnt, welche wir in unserer Darstellung anzuführen Gelegenheit fanden.

tionsordnung mit Fleiß nachzuleben, und die Lasterhaften durch Mittel des Bannes von Schande und Laster abzuhalten. Es wird darin unter anderem verordnet: damit Niemand Unwissenheit halber sich entschuldige, so soll die Reformationsordnung zu Stadt und Land jährlich einmal ganz und gar in allen Zünften und Gesellschaften, auf dem Lande in allen Kirchhörden vorgelesen werden. In einer andern Verordnung desselben Jahrs werden diejenigen mit Strafen bedroht, welche Götzen und Bilder anbeten, trotzweise wallfahrten, in fremden päbstlichen Kirchen Messe hören, mit denjenigen, so unserm Glauben zuwider, die Sakramente empfangen, die hier in ihrem Hause Messe lesen lassen. Es hangen diese Verordnungen mit denjenigen hinsichtlich des Bannes zusammen, wiewohl die Regierung den Bannherrn empfahl, große Bescheidenheit, Fleiß und Gütigkeit anzuwenden, der Schrift keine Gewalt anzuthun, und sie nach Anweisung des Geistes und der Liebe auszulegen; so beweisen mehrere Verordnungen und lange Verzeichnisse der zu strafenden Sünden, welch großen Werth sie auf Handhabung des Bannes setzte. Es ist nicht zu läugnen, daß solche Maaßregeln, wie überhaupt die Einführung der Reformation einen höchst wohlthätigen, sittlich läuternden Einfluß auf die Masse des Volks ausgeübt haben. In Basel wie anderwärts trocknete die Reformation manche Sümpfe und Pfützen auf dem Gebiete des Volkslebens aus und bewässerte den Boden aus lebendiger Quelle.

In derselben Absicht wurden bald neue Synoden gehalten; es sollten die Pfarrer hinsichtlich des Glaubens und des Lebens geprüft und der religiös-sittliche Zustand der Gemeinden erforscht werden. Welche merkwürdig traurige Geständnisse dabei gemacht wurden, geht aus den Akten der Synoden dieser Zeit hervor. Die Geistlichen wagten es übrigens, diesen Versammlungen eine den Wünschen der Regierung entgegengesetzte Wendung zu geben: sie beklagten

sich über Verschwendung der Kirchengüter u. s. w. Es erfolgte daher auf Mittwoch 19. Nov. 1539 eine Erkanntniß, die Synoden und den Bann belangend, worin ausgesprochen war, daß die Synoden von der ersten Institution abgewichen, das examen der Lehre und des Lebens der Predikanten übergangen und zu Zeiten Sachen traktirt hätten, die vor die Obrigkeit und nicht vor den Synodum gehörten; daß daher die Synoden wieder nach der ersten Institution gehalten werden sollen, wie dieselbe mit Rath weiland des gottesfürchtigen Mannes, Dr. Oekolampad selig an die Hand zu nehmen, fruchtbar geachtet worden. Denn allerdings war Oekolampad, obwohl er höher hinaufstrebte, doch sehr vorsichtig zu Werke gegangen. Die genannte Spannung zwischen dem Rathe und der Geistlichkeit war aber die Ursache, daß das Synodalwesen im Kanton Basel niemals zu einem gedeihlichen Aufblühen gelangte und bald gänzlich zerfiel. [1])

Wenn demnach die Kirche in demüthiger Stellung gegenüber dem Staate erhalten wurde, so setzte sie der Rath dennoch in die engste Verbindung mit der Universität, als diese im Jahr 1532 reorganisirt wurde; wenn gleich diese enge Verbindung nur sehr kurze Zeit bestand, so blieb der Gebrauch, daß der Vorsteher der Baselischen Kirche nach dem Vorbilde Oekolampads zugleich die Würde eines Doktors und Professors der Theologie bekleidete. Es wurde übrigens der Vorwurf der Katholiken, daß die Reformation der Wissenschaft Eintrag thue, auf glänzende Weise widerlegt; erst seit der Reformation blühte die Universität mächtig auf, und brachte jene Männer hervor oder zog sie an, welche ihr einen wohlverdienten Ruhm erworben haben.

Was die Entwicklung der Kirche in Lehre und Kultus

---

[1]) Alle diese Angaben über Bann und Synoden sind aus den Dokumenten der Ant. Gernl. geschöpft.

betrifft, so verdient vor allem Erwähnung die bald nach Oekolampads Tode verfaßte Baslerkonfession, welche sich durch körnige Kürze und biblische Mäßigung auszeichnet, und namentlich im Abendmahl das Extrem der zwinglisch-ökolampadischen Auffassung verläßt, wovon Oekolampad selbst in manchen Aeußerungen seiner letzten Jahre sich zu entfernen schien. [1]) Mit diesem Bekenntniß hat die baselische Kirche sich selbst eine Brustwehr errichtet, vermittelst welcher sie durch alle folgenden Schwankungen in der Lehre unversehrt hindurch gieng. Durch dasselbe Bekenntniß wurde eine Vermittlung zwischen der reformirten und lutherischen Kirche angebahnt, welche freilich zu den Zeiten der Wittenbergerkonkordie und unter dem Antistitium von Simon Sulzer die Waagschale gänzlich auf die Seite der lutherischen Kirche niederzubeugen schien: doch das waren vorübergehende Erscheinungen, nach welchen die baselische Kirche zu ihrer gesunden Richtung zurückkehrte. Unter demselben Antistes durften die Orgeln und die größern Glocken die Gläubigen wieder zur Andacht erwecken; in Wurstisens Beschreibung, wie Sulzer sich dabei benahm, und welche List er anwenden mußte, tritt uns der beschränkt reformirte Geist, der Geist des 9. Februar 1529 entgegen; am Ende seiner Erzählung ruft er aus: „mit solchen nichtigen Elementen gehen wir um, da wir uns vielmehr bemühen sollten, Aufsehen zu haben, daß die Lehre in den Kirchen nach Gottes Wort gestimmt wäre, und die Pfeiffen unsers Lebens in rechter Harmonie giengen. Gott gebe, daß es nicht Vorboten seien des wieder hineinlaurenden Pabstthums.“ [2]) Dieser Geist, so wie der einer hyperorthodoxen Schroffheit erlitt damals entscheidende Niederlagen. Wir erinnern hier daran, daß der gelehrte Castalio in Basel Zuflucht und Wirksamkeit fand,

---

[1]) Hagenbach, Geschichte der Baslerkonfession. S. 26.

[2]) Wurstisen ungedruckte Beschreibung des Münsters.

daß die Basler Kirche in der Sache der Verurtheilung Bolsecs und Servedes Gutachten ausstellte und Urtheile fällte, welche dem schroffen Genfer Dogmatismus wenig zusagten. Wenn gleich die dogmatische Milde und Mäßigung manchmal fast zu weit getrieben wurde, so daß, wer nur irgend sich zu der herrschenden Lehre der schweizerischen Kirche in Gegensatz stellte, Basel als einen sichern Rückhalt zu betrachten und sich auf das Urtheil der dortigen Gelehrten zu berufen pflegte,[1] so war diese Richtung immerhin gesunder und von mehr Segen begleitet als diejenige, welche den Bogen allzu straff spannend, frühe unbrauchbar machte. Auch in den folgenden Entwicklungen des protestantischen Dogmatismus hat Basel den bezeichneten Karakter nicht ganz verleugnet. Wenn gleich der Antistes von Basel einer der Urheber des berüchtigten consensus war (1675), so war die baselische Kirche die erste, welche denselben wieder aufgab, um zu der Fahne ihrer Konfession zurückzukehren (1723). Seit dieser Zeit hat die baselische Kirche die großen Erschütterungen des deutschen Protestantismus auf mehrfache Weise getheilt und an ihrem Theile gefördert.

Möge die Wiedergeburt des religiös-kirchlichen Lebens mit den Entwicklungen der Wissenschaft gleichen Schritt halten, und diese, aus dem religiös-kirchlichen Leben und der gläubigen Aneignung der Heilswahrheiten Nahrung ziehend, sich zur Höhe einer wahrhaft christlichen Lehrwissenschaft erheben, der Kirche zum kräftigen Schutze gegen innere sowohl als gegen äußere Feinde. Möge der Geist, der in dem Reformator von Basel Wissen und Glauben und Leben in einander verschmolz, fortblühen und Früchte tragen zur Lösung der höchsten Aufgaben unserer Zeit, und zur Verherrlichung dessen, der mit dem Christenthum das Princip der Heiligung der ungetheilten menschlichen Natur in die Welt eingeführt hat.

---

[1]) Trechsel a. a. O. S. 207—221.

APPENDIX.

INSUNT

ALIQUOT EPISTOLÆ ŒCOLAMPADII

ET

AD OECOLAMPADIUM DATÆ, QUÆ NONDUM

SUB PRELO FUERE.

Digitized by Google

I.

Joa. Oecolampadius Beato Rhenano Salutem.[1])

Meam ad te atque Erasmum epistolam reddidisse Capitonem nostrum haud ambigo, e qua λογὸν τῆς ἀποστάσιας μοῦ, ita enim vocant, accipere aliqua parte potuistis. Reddidi autem vobis, ut omnium amicissimis, rationem perquam libenter asscripturusque eram multo plura, si tutum esset literis secreta concredere. Atqui ni ad tacitissimos essent scripta, neque hæc citra periculum, quantumvis vera, si vulgo innotescant. Proinde vellem, mi Beate, ut de his quam parcissime apud exteros tractes. Satis enim fuerit, justis me causis atque meorum consensu abiisse. Nam principes nunc simulant, sese mihi optime voluisse, atque conditionem honestam offerunt Ingolstadii, modo ne Lutheranus sim et a Pontifice Rhomano dispensationem impetrem. *Ego non video quod possim damnare christiane in Luthero, etiamsi Lutheranus appellari velim minime.* Ceterum hoc, nisi fallor, agitur, ne authores defectionis meæ prodam publice. Vellent enim a studiosis bene audire et potentibus per omnia morem gerere, qui scilicet mundi mos est, et cum maxime nocent, innocentes predicari. Itaque ne amplius eos exasperemus,

---

[1]) Hasce literas, quæ Sletstadii asservantur in Originali, Dr. Daniel Fechter mihi suppeditavit.

oro, ne hæc invulgentur, alioquin pacem vix assequimur, etiamsi, quantum in nobis est, eam cum omnibus habemus. O mores o tempora. Fama hic est, omnes Germaniæ principes in abolitionem factionis Lutheranæ conjuraturos. Conjurent igitur. Adhærendum tamen Evangelio et fatendum, quid a nobis exigat Christus et quod discrimen Judæi et Christiani, et quid inter Christum et Antichristum.

Vale, mi Beate, et tuum, ut soles, Oecolampadium ama.

Ebernpurg. Mensis Aprilis die xv.

Commendes item me domino meo ter maxime dilecto Erasmo ac reliquo vestro sodalitio. Salutem omnibus omnem apprecor.

II.

Oecolampadius Hedioni.[1])

Salve mi Hedio. Rusticus videor et ingratus, quod discedens nihil egerim discedentium, nec sumptus computavi, nec familiæ numulos reliqui, sed nec gratias egi. Atqui tu non ignoras, quod non eo animo abierim, quasi non altero die rediturus. Abitio certa semper, at non item reditus. Itaque et tu cum optimo hospite nostro de ea re tracta, et illi salutem meo nomine dicito; ut primum opportunitas redecendi dabitur, nihil non resartiam. Benignissime quidem tractor, et si gratum putarem Deo, non manum verterem, si perpetua esset hæc conditio. Oro tamen, ut, si in rem Evangelii, quanto cius alio transferar. Interim securus ac tranquillus agam. Chrysostomum cum

[1]) Has literas et sequentes in collectione Simmleriana invenies. Notas Simmlerus, atque auctor hujus libri addiderunt.

horario et parte Genesis, ac indusio accepi. Sed non accepi quæ impressa. Missurus eram exemplar ad Adelmannum. Tu interim hoc benevolentiæ captato. Perge in annuntiando Evangelio Christi, pergam et ego, ubi me vocarit; nunc, quod possum, facio, Tribus vel sex, qui sacrum audiunt Evangelium, meo more declamo. Vidisti in hypocausto tuo superiore parvum libellum, in quo passio Domini græce scripta; fac ut hic illam nuntius ad me ferat. Cui literas dedi, medicus Augustensis, multum meæ causæ favit, Evangelii amantissimus est; si ipse literas reddet, de rebus Evangelicis libere conferre potes. Si Capitonis literæ unquam comparent, quas ipse ab Rmo. Cardinale [1]) ad D. Franciscum [2]) accepit, huic commode tradi possunt. Capitoni scripsissem, nisi eum putassem abiisse. Salvum opto nostrum Eberbachium. Confidite in Christo, quia ipse vicit mundum.

Vale. VIII Aprilis (1522).

T. Oecolampadius.

Si aliqua nova scripta apud vos emergant, de illis scribe mihi, vellem habere librum de Missa abroganda. [3]) Apud Nesenum me excusaveris.

Hæ literæ proculdubio ex Ebernburgo datæ sunt.

III.

Celeberrimo Viro
D. Johanni Oecolampadio, amico suo præcipuo.

Salvus sis mi Oecolampadi! Quamvis nihil erat, quod ad te scriberem, quum tamen opportunus obvenisset nun-

---

1) Moguntino.
2) a Sickingen.
3) Lutheri, ed. in Januar. 1522.

tius, Te saltem volui salutare, ac pristinam amicitiam nostram, ne penitus exolesceret, aliquantisper refricari. Nam quemadmodum valeas, quidve agas, ex Adelmanno nostro quotidie intelligo. Fuit nuper apud nos *φευδοικολαμπάδιος* quidam, qui non solum nomine tuo abusus est, sed et sermones quosdam vulgares, tanquam a te dictos, Impressoribus dedit. Verum cum me negotium cognovisse sensisset, insalutato hospite discessit, Rabenbergæ q.[1]) et in Sweynfurt non parum a quibusdam, ac si verus esset Oecolampadius, honoratus fuit. Vide igitur, ne forsitan instar Luciani Herculis duplex sis, unus Basileæ, alter vero, qui hinc inde vagetur, ac sub nomine tuo exulet. Bene vale mi Oecolampadi.

Nurenbergæ Kal. Julii anno Salutis 1523.

Tuus

Bilibaldus Pirckheimer.

IV.

Ad Joannem Oecolampadium.

S. Quod tu te, mi Oecolampadi, confirmaveris, admodum gaudeo, ac opto, ut magnanimiter ac constanter omnia adversa feras. Quid enim æmulis tuis gratius facere posses, quam hinc inde vagari, ac nullibi consistere; proinde si vitia ac hominum ingratitudinem fugere quæris, non solum de civitate in civitatem, sed etiam e vita migrare necesse erit. Noli igitur quæso malorum de te rumorem confirmari, seu inconstantiæ argui, sed perdura, et in fine prævalebis. Ceterum quid tibi, mi Joannes, de obitu communis amici nostri Bernhardi Adelmanni scri-

---

1) Forsan legendum quoque.

bam? nisi quod adeo ob illum sum affectus, ut, si etiam vellem, haud quaquam explicare possem. Proh miseram vitam nostram et curas inanes. Præcessit nos, utinam sequamur, quemadmodum Christianos decet. Interim ipse cum piis vivat. Librarius quidam Lipsensis libellos quosdam ad me misit, ac rogavit, ut illos Cratandro nostro consignari curarem, quod per Denckium feci. Nactus sum libellos quosdam Joannis de Regiomonte nunquam antea impressos, inter quos est liber triangulorum. Item defensio Theonis contra Trapezuntium, si aliquis apud vos esset, qui imprimere vellet, illi copiam facerem, sed necesse esset, ut corrector Mathematicis institutus esset disciplinis. Verti et ego hac æstate Ptolomæi Geographiam, quam impressoribus quoque dabo, una cum annotationibus eiusdem Joannis de Regiomonte. Scriberem tibi de conventu nostro, si quid scribendum esset, sed nihil hucusque actum est. Jam Principes se ad hastarum accingunt ludum. Concionatores nostri in quinque locis libere Evangelium prædicant. Unde Nurembergenses a quibusdam hæretici appellantur, ab aliis vero laudantur. Faber vero ille Constantiensis se omnes vicisse gloriatur, quamvis cum nullo, saltem extra pocula, congressus sit.

Tu bene vale, mi Joannes, et omnes mundi rumores unius censeas assis. Quod et ego facio.

Nurembergæ x. Cal. Februar. 1524.
(23. Januarii.)

Tuus
B. Pirckheimer.

V.

Præstantissimo Viro,
Bilibaldo Pirckheimero, Senatori Norimbergensi,
Amico et Domino suo carissimo.

S. P. in Christo. Non est rarum, vir ornatissime, si hac tempestate præcones Verbi male audiant, et multa Satan excogitet, quibus obsistat. Nam et præceptor noster Christus factus est in sibilum et opprobrium, quæsitaque sunt adversus eum testimonia falsa. Quomodo enitesceret veritas, si non probaretur per adversarios? Sane hac in re satis ipse sum fœlix, etiamti virtutibus nulli ministrorum Dei comparandus sim. Unum consilium est, ut fiam tanquam surdus, et non habens in ore redargutiones, propter eum qui promisit, nos per patientiam possessuros animos. De Müntzero ut res se habeant audi! Venerat huc exul, et me salutarat, cujus ego faciem nunquam videram, nomen vix tenebam, quod primo congressu non prodidit. Conferebamus igitur pauca quædam, plane nullius momenti, neque enim ille se mihi credebat. Nihilominus quid peregrinis et exulibus debeamus ex præcepto Domini, mecum recogitans, etiam ipse exul, rogabam, ut mecum cœnam sumeret, qui annuit, et cum Hugualdo venit. Tunc tandem edidit nomen, et causam itineris. Quid facerem! Solabar hominem, ut patienter ferret omnia, et de materia crucis collocuti sumus multa, adq.[1]) adeo illam commendabat vir, ut non male de eo sentirem. Abeunti a cœna dicebam, die sequenti de libello ejus plura nos colloquuturos, quem tunc nec probabam, nec improbabam. Precabar quoque, ne insalutato me tunc discederet. At post colloquium illud non fuit a me visus. Ne-

[1]) Legendum *atque*.

que mihi constat, num illi scripserim. Quod si scripsi, nihil periculi fuit. Hoc scio, quod Hugualdo dixi, salutem illi per literas ex me diceret. Et utinam vota mea audisset Deus! salvus ille fuisset cum multis. Nihil tale spirat genius meus, quale ab hoc attentatum, neque conscius sum. Itaque res salvæ sunt, ubi conscientia innocens. Hugualdus interim plane alius homo factus est, Rebaptizatus, ut ajunt! unde cum eo jam male convenit mihi. Ita hinc et inde exercemur. At est fortassis ille dies magnus Domini. Ceterum quæ de Eucharistia scripsi, ex nundinis mittet opinor Cratander. Liber hic non est impressus, neque exemplarium fuit Copia. Indiligenter excussus est, per se obscurus. At tu boni consules, sciens eos qui Deo servire volunt, hominibus an placeant, non curare. Quod isthic veritas Evangelica verbis celebratur, uuus felicitatis gradus est; neque benedictione omni carent, qui cœlesti pluvia compluuntur. Addat Dominus, ut et lætam segetem, imo messem multorum operum bonorum spectetis. Qui hic pure evangelizamus, multis stipamur contradictoribus. Vulgaribus et humilibus verbum crucis magis arridet, scandalum est multis et potentibus. Vereor ne nostris accidat seculis, quod et superioribus contigit, præclaras prophetias subsecuta magnarum gentium excidia. Auditum enim erat verbum, ut magis fierent inexcusabiles. Periit in Ecclesiis omnis disciplina, nulla est docentium authoritas. Prævalet apud multos Pseudoprophetarum malitia. Quid igitur expectaremus? Bene valeat præstantia tua, et me, ut solet, commendatum habeat.

Basileæ in die Matthæi Apostoli, anno 1525.

T. Oecolampadius.

VI.

Epistola Joh. Oecolampadii ad Bilib. Pirckheimer

Gratiam et pacem a Domino. Si bene prospereque tecum, est quod gaudeo, mi Bilibalde. Fert fama mira quædam de Denckio, quem nescio, an ultra debeam dicere, nostro! certe non est mihi credibile, illum talem virum, quem profecto si suspicari licuisset, minus dextre functurum provincia, neutiquam commendassem tam officiose. Quodsi in homine falsus sum, non tamen Christiani officium denegavi. Multa et Prophetas latuerunt, quid minum, si et nos peccatores. Oro per nostram amicitiam, ut sciam, quare exactus sit ab urbe vestra. [1])

Vale, vocant me campanæ. Dominica quinquag.

Basileæ. (Mense Aprili 1525.)

VII.

Clarissimo et omnium justissimo viro, Domino Bilibaldo Pirckheimero, Patricio Norimbergensi, Domino semper colendo.

Gratia et Pax a Christo. Optime Bilibalde, non possum ignorare, varios de me rumores circumferri, nec desse, qui de me loquantur male, quandoquidem et hic sycophantas patior, per singulos dies nova in me mendacia fingentes. Ego autem gratias habeo Christo Jesu, inutilia esse vasa impiorum, et mendacia, eo quod nullo præsidio sunt fulta, sua sponte absque subversore corruere. Sane

---

[1]) Norimberga. Ao. 1525. circa Paschalis festum Denckius Sangallum venit. V. Simmlers Sammlungen z. Kirchengeschichte. Bd. 1. Th. 1. S. 139. S. Trechsel S. 17.

tam importunos, tam implacabiles, tam oculatos habeo adversarios, ut si vel de minimo crimine convincere posssent, nervis omnibus laborarent, (ut) ejicerer, vel perderer, maxime cum videant, quotidianis sudoribus meis demulsam plebem tandem mihi minus impropitiam; ut taceam, quid ipsis decedat. Sunt qui extrema minentur, conspirent, et si quam opportunitatem nanciscantur, audeant. Protexit tandem in hunc diem Dominus. Quod si illi victoriam sperarent, quid putas emitterent? Porro quod ad doctrinam attinet, publice doceo et scribo, paratus cuique rationem fidei reddere. Sed quid est, quod male loquuntur? Si hominibus placere voluissem, poteram ante decennium in paterno rusculo delitescere, at non est hoc agere servum Christi. Denckius a me nullum venenum hausit, si venenum hausit. Nescio an multa de sacris contulerim cum eo. Audivit aliquot lectiones Esajæ. Sed quales illæ sint, judicet Lector. Nihil impudentius illis dixi. Et non opinor multum in illis veneni. Præterea de Eucharistia quam timide semper locutus sim, sciunt qui audierunt. Sed cum Denckio nihil: tametsi abhinc decennium est, quum multa super ea re a doctissmis quibusdam inter angulos referri audirem, a quibus fortasse et ille audiit. Paulo ante adventum Carlstadii, quem nec in hunc diem vidi, aperire mentem meam coactus sum, fratribus quibusdam rationem fidei meæ postulantibus. Ceterum videor mihi simpliciter et catholice sentire. Panem quidem panem fateor, sed jam non communem, si quidem consecratus fuerit. Scio quæ sit vis verbis mysterii. Nunquam negavi, in mysterio adesse corpus Christi: et certus sum, veteres Doctores in nostra sententia fuisse, tametsi plerisque in locis αἰνιγμαρικοτέρως tractent. Confido autem in Christo Jesu, et hanc rem propediem fore dilucidiorem, mundumque ab hoc errore valde inveterato purgatum iri. Crebro decernitur a Senatu nostræ urbis disputatio habenda, vel potius

collatio, in qua de hoc negotio tractabitur. Ubi dies designatus fuerit, curabo resciscas. Vocabuntur e longinquis Viri docti: utinam et e vestris quidam advenirent, et sicubi erraremus docerent. Nam ex his, qui Papæ non sumus addicti, nemo hic est, qui non cupiat erudiri Verbo Dei. Habeo autem et hoc nomine gratias Christo, quod nihil moratus aliorum calumnias de me tenes opinionem pristinam. Orabo autem Deum, ne falsa de me sentias, utcunque traducar. Denique quod ad calcem scribis de viva Dei voce, et trino sono, haud satis intelligo. Fortassis Uranii illi Prophetæ tale quiddam garriunt. Mihi non constat, quid velint. Satis mihi fuerit, e scripturis sacris fideliter doceri. Scio autem frustra illis me incumbere. Proinde oro Deum, ut mentem meam illustret, et ita sim vere θεοδίδακτός, neque enim caro, quæ Dei sunt, agnoscit. Ædificasse me scio super petram, quoniam Christus justitia mea est, et illi soli gloriam deberi confiteor. Quod si periclitor, dico, non esse Christum. Sed ruent cœlum et terra, et in Christo periclitari non potero, utut interim labar et errem; a quibus me tam non excusarim, quam hi, qui me amicis describunt. Denckius ante mensem scripsit, designatum sibi docendi munus in Mülhausen Tyringorum. Non neminit causæ, quare isthinc solverit.

Vale, virorum optime, et quod per corporis valetudinem denegatur, interim hominis innovatione quotidiana tibi cumulatim accedat.

Basileæ 25. Aprilis. (1525.)

T. J. Oecolampadius.

VIII.

Summo viro Bilibaldo Pirckheimero Patricio et Senatori Norimbergensi. S. in Domino.[1]

Paulus omnibus omnia factus, non ita moderabatur sermones suos, quin nonnullos contristaret, neque id ei dolebat, quandoquidem plerisque utiliorem cognoscebat tristitiam. Itaque mi Bilibalde, neque ego pœnitudine ducor eorum quæ scripsi, etiamsi secus evenerit atque speraveram, et offensi sint ii, quos minime suspicatus eram mihi succensituros. Et quid mihi inexspectatius immedicabili ira tua? Unde rescire poteram, te in proscenium protrahi, in tanto concionatorum numero? qui ad ravim usque ad me clamant, et multas chartas commaculant? miror sane, unde ita subito in amicum prosilieris hostilissime, et antea multorum longe intempestiviores libros decoqui[2] potueris? Vix mihi tempero, quin amicitia nostra indignas suspiciones admittam. De fama mea nihil pericli est apud eos, qui sobrie sapiunt, neque ego summam rei in nominis immortalitate constitui. Hoc mihi curæ est, ut Domino, qui est ipsa veritas, non displiceam. Is me, ubi tempus fuerit, per gratiam suam etiam coronabit. Verum ut honoris cupidine non valde moveor, ita neminem defamare studui: imo hoc cavi, ut ab omnium nominibus abstinerem. Neque prius injurius fui cuiquam, quam insignes antea contumelias excepissem. Nescis tu, quales acceperim literas, quomodo pro suggestu me atque alios quidam dedolarunt. Hoc autem non ignoras, quare tui triadem Satanicam vocarint Ecclesias Tigurinensem, Basiliensem et Argentinensem. Id quod ex tuis literis accepi Verum non tam convicia, quam veritatis jactura spiritum meum excitarunt. Quin et adhuc certus sum, me convi-

---

[1]) Hæc est illa epistola, cujus mentio fit in p. 108. hujus voluminis.

[2]) Legendum videtur *decoquere*.

ciis longe inferiorem, et mansuetudine superiorem adversariis. Quod si illis ita otiosum ac jucundum, contra amicum invehere, quis ego sum, ut prohibeam? Scio tamen, mihi aliquando fore vindicem Christum. Nondum deliberavi, an tuo commentario respondere velim. Insuper quod precaris mihi mentem meliorem, et ego et mihi et tibi precor. Sed quod ad hanc veritatem Eucharistiæ pertinet, nihil minus opus tuis precibus. Neque enim est frigida opinio, ut tibi vel assentatoribus videtur, sed christiana sententia, longe certioribus subnixa rationibus, quam vulgo credatur. Dic tu, quæ illa divina oracula, in quibus Christus hanc potestatem sacerdotibus se daturum promittit? Nam in his verbis aliud subest, quam cortex inconsideratis mentibus ostendat. Neque opus est, ut Adelmannus aut quisquam alius ad conciliandos nos, vel dijudicandum inter nos a quiete ad nos revocetur. Veritas ipsa satis declarabit propediem, quo quisque spiritu ad scribendum incitatus sit. De peccatis nostris, quid mereantur, scribis. Non ignoro. Sed ego a misericordia Christi pendeo, qui pro peccatoribus mortuus est: et spero, quod me a blasphemia sui nominis conservaturus sit. Demum, mi Bilibalde, doce me primum male habere, et deinde jube ut recipiscam. Longe enim verius dicere possum, me confirmatum ex libro tuo, quam tu ex meo. Si videbitur res poscere, scribam et ego pro mea simplicitate ac tenuitate: sed nullius propterea amicitiæ renuntiabo, quatenus per Christum licet. Tu multo civilius cum amico agere potuisses. Vale, et purius in Christo fratres ama.

Basileæ d. 13. Aprilis. (1526.)

T. Oecolampadius.

IX.

Melanchthon, Joanni Oecolampadio, suo carissimo Patri.

S. Joachimus [1]) amplissimis verbis mihi prædicavit humanitatem tuam. Ego, quanquam non dubitabam, quin esses excepturus, quemadmodum meretur adulescentis eruditio et probitas, comiter, et prosecuturus omni genere officiorum, tamen gaudeo, illius animo etiam satisfactum esse. Sæpe illi te depinxi, verum et opinionem ejus et mea ἐγκώμια longe res vicit. Statim, ubi audieram, te domi fuisse, quanquam tecum colloqui cupiebam, cum arbitrarer, te nondum domo abesse, mihi molestum erat, Joachimo tui copiam non fieri, malebamque illum tuo congressu frui, quam me ipsum, qui tui cupidissimus esse soleo. Neque dubito, quin tibi etiam voluptas sit, talem adolescentem, quem ego facile amo, literariæ rei principibus admunero, innotuisse vobis. Commodum ubi Wittebergam redivimus, Sigemundus salutat, vixdum posito pegaso. Ex hoc intelligo, institutum esse ad te iter. Ego frustra retinere eum diu conatus sum. Est enim cum homine non hospitium tantum mihi, sed familiaritas etiam. Porro cum omnino Basileam proficisci constituisset, non potui facere, quin literas ad te darem, non quibus hominem tibi notissimum commendarem, sed ut scires, nobis communem amicum esse. Proinde si quid in eum contuleris, de me puta te bene mereri. Evangelio scio te patrocinari religiose, quare nihil est quod adhorter. Utinam e tuo se exemplo compararent alii apud vos, qui Evange-

---

[1]) Joachimus Camerarius, ut puto.

lii prætextu τυραννίδα gerunt. Vale, et me Christo precibus tuis commenda.

Wittebergæ. τῇ πρὸ τῆς τροπῆς θερινῆς.
(dies ante solstitium æstivum est 20. Junii.)

Philippus.

Sisgardum, et bonos viros alios apud te Evangelii vere studiosos, saluta nostro nomine reverenter.

(Scriptæ videntur a. 1524, nam in literis, in quibus Neseni mortem nunciat, se per Sigismundum scripsisse significat.)

X.

Melanchthon ad Joannem Oecolampadium.

S. Substitit hic aliquot dies hic juvenis, ut Lutherum tum audiret, tum salutaret. Mecum quoque semel atque iterum congressus, visus est mihi et perquam studiosus literarum, et amicus pietatis. Porro discessurus rogabat, ut literas sibi ad te darem. Id ego non illius tantum caussa perlibenter feci, sed officii etiam mei ratus sum esse, neque hunc dimitterem sine meis ad te literis. Tametsi tu mihi nonnihil cessare videris in hoc genere officii. Scripsi ad te per Sigemundum. Interea nihil a vobis accepimus, cum utriusque ita desiderentur literæ, ut nullius amicorum præterea. Ego autem cum alia in amicitia mutua omnia officia esse debere statuo, tum maxime scribendi, quando non licet aliter colloqui! Gravissime afflixit me hic Neseni optimi viri interitus, [1]) et haud scio, an in vita quicquam acerbius acciderit. Erat enim ille cum propter singularem probitatem dignus meliore fortuna, tum mihi nemo hic fuit conjunctior. Luthero res erit cum Ca-

---

[1]) Nesenus aqua periit. 1524.

rolostadio περὶ εὐχαριστίας et universum negotium Evangelicum video eo in statuet esse et futurum esse, u tagnoscere possimus, vasa nos esse tantum huius thesauri ὀστράκινα, nec posse nostro consilio aut diligentia rem tantam regi ac gubernari. Tu Christum rogato, ut fortunet cursum ac studia piorum. De mea valetudine deque statu rerum omnium nostrarum certiorem reddet hic tabellarius. Vale et rescribe. Idem officii et a Sigemundo requiro.

Saluta reverenter meo nomine jureconsultum [1]) vestrum.

PHILIPPUS.

XI.

Melanchthon ad Joannem Oecolampadium.

S. Vix credas, quam molestum mihi sit silentium tuum, mi Oecolampadi, præsertim in his motibus vestræ regionis. Sum enim vehementer solicitus, quid in tantis turbis consilii habeas. An te qu — gubernatorem tam periculosis tempestatibus clavo adhibeant. O Germaniam infelicem, quæ Verbo Dei ab omni parte abutitur. Antilutherani ubique vim parant, illi contra nihilo modestiores sunt. Quare te per Christum adhortor, optime Oecolampadi, quando in statione Deus te posuit, advigiles, quantum potes, ne lædatur gloria χριστοῦ. Nunc pene debellato Pontifice res Luthero cepit esse cum novis quibusdam [2]) plane sanguinariis. Et papisticum bellum renovat Erasmus, quem optarim pacis potius quam novorum motuum autorem esse. Scriptum ejus περὶ ἑκουσίου exceptum est æquissimis animis. Lutherus plane pollicetur, se moderatissime responsurum esse. Et faciet, nisi me fal-

---

[1]) Amerbachium puto.

[2] In Originali extant hic duo verba græca, quæ vix legi possunt.

lunt omnia. Quid est enim injustius, quam quod nunc vulgo fit, dissentientem jugulare quam docere malle? Sigemundum et Richardum reverenter salutabis. Displicent mihi quæ audio meditari Varellum παρὰ τῷ λήστῃ ad quem se contulit. Vale felicicissime.

PHILIPPUS.

XII.

Optimo viro, Joanni Oecolampadio, τῆς ἐκκλησίας λαμπάδι. Basileæ.

S. Cum esset hinc visendæ patriæ caussa profecturus ad vos Hieronymus Schurtz, jurisconsultus, amicus meus summus, continere me non potui, quin ad te scriberem, non modo, quod nullam posthac salutandi tui occasionem frustra prætermittere constituerim, sed hominis etiam caussa, qui, quum Basileam decrevisset visere, cuius urbis jam inde magno amore tenetur, quod in ea prima stipendia literaria fecit, tibi quoque innotescere cupiebat, quem nonnihil ex scriptis jam novit, et de mea prædicatione plurimi facit. Et ut scias, cujusmodi vir sit, quem tibi commendo, ingenio est acerrimo, usu fori ac litium magno, et haud scio, an primis omni in Germania Jurisconsultis adnumerem; doctrinæ, ut nunc vocant, τοῦ λουθήρου per quam studiosus; tametsi urit nonnihil, ut prudentes omnes, morum imitatio, adeoque paulo iniquior iis est, qui publicos ritus, præsertim non alienos a pietate violant. Habet hoc pene cum ipso Luthero commune, qui pacis studio vellet mores veteres non temere contemni. Sic arbitror futurum, ut de ea caussa nonnihil tecum collocuturus sit. Quæso da te homini, nec te pigeat, diem unum atque alterum, si non nobis, at pietati, apud hunc ponere.

Socraticum quiddam τό ἐιρωνεύεσθαι habet, nec facile, nisi apud bonos ac prudentes se aperit. Sperat et cum Erasmo se congressurum, quod ego cum ob alia vellem, tum ob hoc maxime, ut fides homini fieret, alienissimos nos esse ab Hutteni consiliis, semperque studuisse, ne labefactaretur ejus dignitas. Vides nos minime molliculis auribus esse, qui dissimulaverimus tot ejus parum amicas Epistolas. Atque utinam mentem Superi Hutteno meliorem dedissent, quam ut frivola et stulta insectatione juvaret extrema nos invidia apud bonos viros et cordatos onerare. Cetera Hiennoymus ipse, quem volo, sicut alterum me complectare. Vale. die Nat. B. Mariæ 1523. (d. 8. Sept.)

Philippus tuus. (Melanchthon.)

XIII.

Simon Grynæus Egregio viro, Joanni Oecolampadio, suo amico apud Basilienses.

Salve vir egregie. Exposui nuper meam περὶ τῆς ἐυχαριστίας opinionem, sed ita, ut fortasse tibi, et pluribus aliis, dubio procul, in mentem venire potest. Argumenta sunt plane vulgaria, et quæ passim in animis omnium suppullulent, si pro tyrannide loqui dicerer omnibus. Verumenimvero, cum negotium totum huius generis sit, ubi nil ratio, nil consuetudo, sed unica illa anchora Verbi Dei valere potest, video periculosam esse plane aleam, suam opinionem vulgo prodere, nisi certo Verbo Dei nitamur, præcipue hac tempestate, qua propemodum omnia tumultibus et seditionibus alioqui flagrant. Et periculum, ne id quoque ad morbum, vides enim, quam sit res perniciosa, in religione temere novare, nisi τὸν καιρὸν etiam in Evangelii negotio observemus. Proinde te per ipsam hor-

tor pietatem, quæ ad te scripsi, ne mea autoritate ductus (qua tamen duci plane non potes ut quæ nulla sit, præcipue hoc in negotio) quicquam meo nomine divulges in publicum, nisi certus hic aliquid compereris. Certum autem esse indicabit Spiritus tuus bonus. Ego sane, utcunque me excutio, nondum plane habeo, quid statuam, et ut maxime apud me statuam, nolim tamen illico cujusquam conscientiæ præscribere, id quod propemodum accidit, ubi contumacius et veluti rerum nostrarum certi, contendimus. Age, itaque, præstantissime vir, consule meæ in Christo imbecillitati, et respice plebem Jesu Christi. Docebit te spiritus bonus, quid facias. Mea omnis opinio id propemodum agit, ut probet, ex scripto quæstionem hanc disputari non posse. Sunt enim scripta repugnantia, quod si sensum scripturæ requirimus, certe Christus non nisi fide manducatur, postremo cœnæ forma ipsa nihil plane jubere videtur, quale illi dicant, ut ad hæc verba: Hoc est corpus Christi, repetita, verum sit corpus Christi in pane esse, et sunt hæc absque dubio mera somnia, atque immodicæ superstitiones, atque hic hærendum puto diligenter, adeoque statum esse disputationis (quandoquidem illi a scripto discedere nolunt) quid jusserit Christus, cum dixit: hoc facite, mihi videtur jubere fieri, quod tum præcepit. Scheda meæ opinionis puto jam est apud Lutherum, ita enim audio *Brentium cum suo conciliabulo,* [1]) quicquid a nobis est Guttenbergæ disputatum, transmisisse Wittembergam, et gaudeo. Est enim Brentii sententia in totum plus quam frigidissima, citra omnem Scripturæ sensum nititur verbis rudissimis, ut omnibus superstitione quadam agi videatur. Scio non esse disce-

---

[1]) i. Suevi scripserunt Syngramma d. XII October 1525. Scripta ergo est epistola a. præc. 1524. qui a sententiam de Cœna nondum vulgandam putat.

dendum a verbo, sed quid est verba cosectari aliud quam calumnia et superstitio. Sed tu vale. Erasmum omnibus seculis incomparabilem virum quæso mihi quam diligentissime saluta. Faxit Christus, ut is nobis diu sit superstes, unicum patriæ specimen.

Altera Ephiphaniæ.

Tuus SIMON GRYNÆUS.

XIV.

Innocentissimo Viro Joanni Oecolampadio, Basiliensium Evangelistæ Christianissimo, suo in Domino Majori.

Salve in Christo Jesu servatore nostro. Molestum omnino est, ut corpore a dulcissimo tno contubernio abesse oporteat. Sed quando ita Domino nostro visum fuerit bonum, et eodem spiritu vel præsentissimus sim, ferendum est. Certe, optime Pater, si *Βασίλεια* Te fastidiret, aut ibidem Spiritus Domini Evangelium te loqui prohiberet, adhuc apud nos patet ostium. Collocutus sum ea de re in nupero nostro Conventu apud Compatriotas Vinimontanos. Quod si quid animo tuo collibitum fuerit, fac sciam. Tentabimus ego et Parochus meus Magistratus nostri animos, neque id frustra, ut speramus. Ecclesia nostra difficulter avellitur ab inveteratis Ceremoniis. Vix persuasimus nuper, ut abrogaret Festi Corporis Christi nugas, ne dicam insanam blasphemiam. Feriati quidem sumus diem Concionibus, sed sacramentum neque circumlatum pro more est, neque ostensum. Expecto quotidie commentaria tua in Isaiam. Fac ne diutius hians fraudetur Ecclesia tuo labore.

Vale in Christo Jesu. Bonifacium [1]) optimum Virum ἐν τῷ κυρίῳ ἀσπάζομαι. Egidius a patria sua me forte inviserat, qui et Te præceptorem suum nunquam pœnitendum salutat. Ex Hala Suevorum.

IV. Kal. Julii. Ao. Dom. 1524.
(28. Junii.)

Tuus Jo. Brentius.

XV.

Georgii Leucii ad Joh. Oecolampadium.

Joanni Oecolampadio gratiam et pacem a Deo Patre per Christum. Quas turbas libellus ille tuus de verbis cænæ Domini apud rerum Sacrarum imperitos ac verbi Dei cauponatores cierit, fortasse non es ignarus, nempe apud eos, quibus adhuc Missarum, etiam novarum, nundinatio in animis spirat, ne in universum rufa illa Babylonis meretrix ruat, semper timentes, nihilominus tamen et verbum Domini et Christum in ore habentes pollutissimo. Quibus mehercle lapis est angularis, et in quem quoties impingant, mei jam non est instituti, literis refellere, quum hoc quotidie coram illis faciam, nihil tamen præter invidiam atque odium fere omnium ab illis domum referens. Sed sordescant ac valeant, quibus pro deliciis sordes placent. Porro quas tragœdias moverint etiam inter eos, quos, quam suavis sit Dominus, gustasse jurares, editi [2]) libelli, nempe Billicani atque eorum, qui apud Suevorum Salinas convenerant, abunde satis testantur.

Sed ecce novus hic ἀνταγωνιστής apud nos in publicum nuper prodiit, Bilibaldus scilicet noster, quem ami-

---

[1]) Wolfhardum.

[2]) Simmler legit: aedititi.

corum tuorum κορυφαῖον putassem. Verum habet, quo se excusat. Nempe amicum esse Socratem, amicum esse Oecolampadium, at magis amicam veritatem, quod utinam ex animo diceret! Dispeream, si non in gratiam quorundam, ac inanis gloriæ cupidine scripserit, etsi nihil a se esse alienius dicat. Reliquum Theologorum vulgus quotidie hic pro Concionibus mussant, imo reclamant, sed tam inepte, tam ridicule, tam retortis ac absurdis utuntur argumentis, ut etiam mediocriter in Sacris perito sint ludibrio. Scripsissent etiam, ni fallor, quidam, si tantum illis fuisset eruditionis ac judicii. Sed cautiores, quam ut calamo rem agant. Est tamem qui scribat vel conductus, verum non ex animo. Nam videbis, ubi perlegeris libellum, si modo lectione dignaberis aliqua, quam in omnes se transformet figuras. At captus est hic Proteus. Videbis, inquam, quam plumbeo gladio tuum invadat jugulum, magno tamen, ut sibi videtur, tum verborum, tum argumentorum apparatu. Quem coram si audires, quemadmodum ego soleo, suffenum plane diceres. Tam philuatiæ vino graviter laborat, ut nisi quis pharmaco quodam succurrerit, præsentissimum periculum est, ne rursum ad ingenium redeat, hoc est, rursum deliret. Reportaturus itaque, ut sibi pollicetur, præmia ac spolia ampla, jam jam ante victoriam ἐπινίκιον canens, triumphaturusque. At non vereor, ne veritas, quæ a tua parte, imo a nostra stat, stabitque, succubitura sit, etsi ita ab adversariis prematur, ut de ipsa prorsum esse actum videri possit. Sed quanto majoribus opprimitur viribus, tanto majori cum laude emersura, devictis omnibus τῆς ἀληθείας κακοζήλοις. Ego quantum potui, illi adversatus, ne manus Tecum aperto, ut dicunt, Marte conserat. Sed nihil, ut vides, promovi, nisi id promovisse dicas, quod optimos quosque ac doctissimos mihi reddiderim paulo minus propitios ac infensos, quod abunde et carceres, in quos superiori-

bus diebus conjiciebar, testantur. Porro non moror neque *μεγαλοφροσύνην αὐτῶν, οὐδὲ δεσμοφυλακτήρια*, quum vel illud Socraticum me possit consolari, quod jam moriturus amicis dicebat: *ὅτι οὐκ ἔστιν ἀνδρὶ ἀγαθῷ κακὸν οὐδέν, οὔτε ζῶντι οὔτε τελευτήσαντι*. Tu vero ne dubita, si res ita ferret, *ὑπὲρ τῆς τοῦ Χριστοῦ δόξης θνήσκειν*.

Vale in Christo Jesu et pro me ora, ut et ego aliquando vivificationis Spiritum sentiam.

Norembergæ XVI. Martii MDXXVI.

Georgius Leucius frater Tuus.

XVI.

Petrus Tossanus, Joanni Oecolampadio patri suo in Christo.

G. et P. a Deo. Oecolampadi pater et præceptor carissime. Quod jam diu nihil literarum ad te dederim, non est ut me excusem, quum non ignoras, quibus et quantis calamitatibus fuerim oppressus, a meo isthinc discessu, non solum per valetudinem parum prosperam, verum etiam per carceres et tormenta, quibus me (gratia Christo) affecerunt Lotharingi, adeo ut sæpe desperarim de vita. Theodoro de sancto Chamondo sancti Anthonii Abbati crudelissimo Evangelii hosti prodiderant me olim confratres mei, existimantes me perditum, si in tam crudelissimi latronis manus incidissem. Sed Deus et pater noster cœlestis, qui constituit terminos hominis, admirabili quodam modo liberavit me de manibus Tyrannorum, cui soli honor et gloria, quantumvis insaniat mundus, et insultet adversus renascens Christi Evangelium. Multa tibi scriberem, si suppeditaret otium, et læta et tristia, sed quoniam incertis sedibus vagor ob tyrannidem adversariorum, qui non alio pharmaco sedari posse videntur, quam meo sanguine, boni

consules, si pauca tibi scripsero tumultuanter. Nam sum hic in hac arce generosissimæ mulieris Dominæ Contraiguos exulum Christi susceptricis, et est hic hodie, qui proficiscatur Lucernam, cui has literas daturus sum, ad Conradum, ut tibi reddantur, ne non intelligas, Tossanum tuum adhuc in humanis agere. Et certe Germaniam repeterem, nisi sperarem, brevi regnaturum Christi Evangelium per Galliam. Missus fui a fratribus in aulam, ut explorarem, quid illic caperetur consilii, et quoniam adhuc persecutionem patior ab adversariis, et adversus me pronunciarunt sententiam magistri nostri, cupiebam, ut autoritate Regia tutus viverem in Francia. Clarissimam Alenconiæ ducem sum sæpe allocutus, et me tanta humanitate excepit, quanta potuisset vel principem aliquem vel hominem sibi carissimum. Obtulit conditiones multas non spernendas. Multi sumus confabulati de promovendo Christi Evangelio, quod solum est illi in votis, nec illi solum, *verum etiam Regi ipsi*, nec horum conatibus *refragatur mater*. At eam ob caussam Rex contendit Lutetiam, si negotia belli non remorabuntur hominem. Hic latito, huius adventnm exspectans, quando quidem Dux recepit, se tum facturam in gratiam mei, quicquid cuperem. Si hic manere potero, tutus, bene quidem, sin minus, redibo ad vos. Expeditior sum ad iter, quam tum, cum multis sacerdotiis onerabar, et sane majora mihi offeruntur, quam perdiderim pro Christi gloria, sed nemo me facile in aulam protrudat, quod illic nihil videam synceritatis, et omnes quærunt, quæ sua sunt, non quæ Jesu Christi. Episcopus Meldensis dicitur illic parum syncere tractasse verbum superioribus diebus, plus studens hominibus placere quam Deo. Et habet aula multos tales Pseudoprophetas. Sed si Deus pro nobis, quis contra nos? Certe Dux Alenconiæ sic est edocta a Domino, sic exercitata in literis sacris, ut a Christo avelli non possit. Sunt in aula, qui existi-

mantur Christiani, et male etiam audiunt ab adversariis, cum bene loquentibus bene loquuntur de Christo, cum blasphemantibus blasphemant. Sed quid agunt tandem? Certe sub specie religionis cum suis longis tunicis et capitibus rasis venantur sacerdotia et Episcopatus apud Regem et Ducem, quos quum sunt assecuti, ipsi vel primi stant in acie adversus eos, quos mundus vocat Lutheranos, et nihil tam fugiunt, quam consuetudinem eorum, qui labe aliqua aspersi sunt pro Christi nomine. Sed quid aliud expectares ab aula, meretrice periculosissima? Rogate Dominum, ut hic nobis suscitet Prophetas, qui Spiritum habeant fortitudinis, non timoris. Fabrum sum allocutus, et Ruffum, sed certe Faber nihil habet animi. Deus confirmet eum et corroboret. Sint sapientes, quantum velint, expectent, different, et diffimulent, non poterit prædicari Evangelium absque cruce. Hæc cum video, mi Oecolampadi, cum video animum Regis, animum Ducis *sic propensum ad* promovendum Christi Evangelium, ut nihil magis, et eos, qui soli negotium hoc promovere deberent, secundum gratiam illis datam, illorum institutum remorari, certe continere me non possum a lacrymis. Dicunt certe: Nondum est tempus, nondum venit hora. Et hic tamen non habemus diem neque horam. Si vos Cæsarem et Ferdinandum conatibus vestris faventes haberetis, quid non faceretis? Rogate igitur Dominum pro Gallia, ut ipsa tandem sit digna verbo. Scio multum tibi fuisse negotii exhibitum ab adversariis (in) Baden, ceterum regnabit veritas. Cum eram in aula, Helvetius quidam rumorem sparserat, revocasse te sententiam tuam de Eucharistia, quod Spiritus meus judicat esse mendacium, quare fortiter illi restiti in faciem. Cum eram in carcere, pleno aqua et sordibus, Abbas S. Anthonii coegerat me, ut Marco scriberem, ut libri mei ad me mitterentur, sed sapienter egit. Huic habeto gratias, et dicito salutem Bentino et fratribus omnibus. Relegerem

has literas, sed certe non vacat. Boni consule, et bene vale, carissime Oecolampadi. Ex arce quam vocant nemus *malarum herbarum*, die Annæ. (i. e. 26. Julii 1526.)

Si scribere volueris ad me, mitte literas tuas Christiano Bibliopolæ Parisiensi, vel committe eas Joanni Vangris, quem salutabis nomine meo, et Imelium. Vobis omnibus commendo Stephanum Storum, quantum possum. Alias cum ad te scribebam, hæc erat nota mea S. S. Sed nunc non timeo vocari, gratia Christo,

Petrus Tossanus,*)
olim Canonicus Metensis,
nunc servus Christi humillimus.

XVII.

Sancto atque eruditissimo Domino Joanni Oecolampadio, Basiliensium in verbo Jesu Christi Oeconomo, Comilitoni et fratri Basileæ.

Jesus.

Gratiam et fidei per Christum fervorem et augmenmentum. Colendissime præceptor et Domine, imo gaudium meum, et coronam meam; antehac etiam ignotus tibi, corde et lingua sæpius compellaram; sed heus fama omnis ferax mali gaudium meum suspendit, cum paucos ante dies, Apostolum Basiliensium meorum corpus et sanguinem Domini divinissimo Eucharistiæ sacramento detrahere plures dicerent. Et dum toties ob testimonium Domini mei Jesu Christi toto triennio in capitis mei periculum factus confessor, jam jamque vix gladium impiornm evaserim, audiens Basileam, ubi et natus sum, nova doctrina per te aspergi, recentissimorum oblitus vulnerum cogitare cepi,

*) Oecolampadius proculdubio Basileæ cum hoc viro fœdus amicitiæ iniit, nam anno 1514 Tossanus literario ordini Basiliensi nomen dedit, id quod patet ex libro immatriculatorum.

si recta Basileam, adjutus per miraculum Domini, morbis fracto corpore, concedendum, licet in triginta fere annis Basileam non viderim, ubi vel ipse more Paulino in faciem de rumoribus te convenissem, aut Petrum patientissime agens, errores meos, te per Christum me objurgante, otio meo, et victoria tua, pepulissem. Frustrabor autem et frustratus sum, adveniente quodam libro nomine tuo insignito de hac re mensæ Domini, et spe ac desiderio fructuose amplius tecum commentaturus. Scriptionum autem tuarum non rigidus aut contentiosus censor esse volui, sed patere, vir eruditissime, nunquam tropos tuos hoc scribendi genere solidioribus Christianis persuadebis, licet stilus festivus sit, orationque lepidissima, tamen barbariem meam ne nimium prodam, hoc unicum a te velim, doctrinas hominum, quas tu maxime in tropicas sententias citasti, et errabundæ rationis humanæ pervestigationes missas facias, et si quidem simplicitatem Verborum Christi ad tropum Spiritus testimonio cogeris, rebelles nos et inimicos non suspiceris. Nam hujus mundi non modica fastigia abjecimus, omnia ut stercora arbitrantes, et solum Christum, sub crucis Verbo summum et unicum lucrum reputantes, potius etiam mille mortes libet subire, quam in via veritatis errare. Videam optatas literas tuas, si forte nec rumor nec liber hic tuus existat. Optima enim tibi, ut viro optimo, semper precatus sum, et certior factus tuorum nihil in scriptiones tuas edam, nisi quod veritas in fide per caritatem non fictam et illæsam cœgerit.

Vale, et illuminatio Jesu Christi tecum. Ocyssime, et gravissimis pituitæ doloribus

Nurenbergæ VII. Octobris 1525.

Jesu Christi et tuus servus

Jacobus Straus. (al. Struthio)

XVIII.

Oecolampadius Ambrosio Blaarero.

Gratiam et Pacem a Christo, mi Ambrosi. Equidem satis afflicto animo sum, quoties mecum expendo, quam ingemiscat omnis Ecclesia Christi inter tot persequutores, inter tot Pseudoprophetas, inter tot falsos fratres, sed consolationem recipio majorem, quia Pater eos exercet quos diligit. Fruantur huius vitæ bonis alii, nos hic manentem locum non habemus. Minantur adversarii gravissima quæque, et sunt quidem timores multi, ut prædixit Christus, quorum nullus adhuc finis: sed citra Patris nostri imperium ne pilum quidem e capite nostro detraxerint. Utinam fideremus Domino Deo nostro, qui mendax esse nequit, nec inanibus promissis suos lactat Portæ infernorum prævalituræ non sunt. Viucet Crux Christi, Constanter igitur isthic agite. Nihil vos maneant, qui adversus Dominum Christum conjurarunt Principes. Nihil etiam sordidis cedite Papistis, qui nisi cohibeantur et invisi facti fuerint initio plebi, statim magnam partem abripiunt, personati lupi et omnium nocentissimi, qui sub umbra patientiæ nostræ quiescunt, eoque solum pergunt, ubi verbum Christi purius docetur. Olim Luporum naturam descripserunt, si prius ab hominibus conspecti fuerint, eos obmutescere; sin ipsi prævenerint, hominibus sermonem adimi. Id in illis liquidum est. Nam si ab initio recte describantur populo, nemo illis fidem habet; sin negligantur, mentiuntur pessima quæque de nobis, et sic simplices a nobis, imo a Christo, ipso avertunt. Et nos hic fere præventi essemus. Sed quid mirum, quandoquidem et aliis Pseudoprophetis nostra urbs impendio laborat. Quantis precibus opus esset. Scripsit nuper calumniosam invectivam Pirckheimerus Norinbergensis in me, in qua tantum caritatis, quantum

in hoste acerbissimo [al. in diabolo ipso], cui nunc respondeo. Abstinui per aliquot dies eosque paucissimos a Concionibus, ut ante nundinas appari possit responsio et edi. Actum est nobiscum, mi frater, ne speremus unquam, nos cum mundo et falsis fratribus reconciliari. Igitur recta ad Christum et fidenter ambulemus. Saluta meo nomine Thomam germanum tuum, et Zwickium, amicum carissimum, ac reliquos in Verbo Dei cooperarios.

Vale Deumque pro me ora.

Basileæ penultima Februarii (1527.)

Jo. Oecolampadius.

XIX.

Oecolampadius Ambr. Blaarero.

Gratia et Pax a Christo. Carissime Ambrosi. Ut paucis scribam, faciunt argumentorum inopia et negotiorum copia; res enim nostræ siti semper similes sunt. Ut nos Christum cupimus exaltatum, ita ceteri pro suis erroribus rhetoricantur. Interim grex Christi minus colligitur. Pessime consultum erit huic civitati, ni resipuerit. Sed ego vanus ei Propheta, qui nostri seculi impietates cum peccatis populi Israel confero. Itaque quanto ceteri tutiores videntur, tanto ipse magis judicium contremisco Domini. Porro in Daniele nunc versor, quem, si Dominus volet, editurus sum. Hic habes Epistolam, quam ad symmystas rurales misi. Illi etiam rudem et impolitam invulgari faciunt. Saluta Zwickios ac fratrem tuum, et ceteros tuos in Verbo Dei operarios.

Vale. 11. November. (1528.)

Oecolampadius.

XX.

Oecolampadius Ambrosio Blaarero, Christum diligentissime nunc Ulmæ prædicanti, suo carissimo fratri.

Salve in Christo carissime Ambrosi. Quod salutem non adscripserim Buceri Epistolæ, per illum peccatum est, qui me concionante et aliud agente scripsit. At nunc a me Literas habe. Memmingenses vere tui mira nos humanitate exceperunt, tractarunt, dimiserunt. Multa veræ synceræque pietatis specimina præ se ferunt, purgatiorem tamen et magis in Christo coadunatam inventuros illorum Ecclesiam nos sperabamus. Nam præter idola, quæ adhuc suis locis prostant, duos Baptismos, Panem pollutum prælucente lampade adorabilem, sacrificos urbicos in Pagos sacrificandi ergo excurrentes, Beghinas verbi Dei saturas reperimus. Quæ cuncta solius Senatus auctoritate, si pusillanimem prudentiam non admitteret, jam pridem emendari poterant. Vereor autem, ne ob reditum alterius Consulis denuo accensum zeli fervorem remittant, auditis Helvetiorum dissidiis. Retulit enim Basilienses cum præcipuo signo egressos contra Solodurenses, propter eiectos agrorum terminos, de qua re tamen magnum silentium hic est. Sed quicquid est, tuum fuerit, ut Memmingenses tuos quotidianis Literis impellas. Ehingerus satis dexter est: comes nobis huc usque fuit. Nobis tamquam Christo et domi et in itinere serviit. Animadvertisti ex Zwingliana epistola, nostrates ab harum urbium societate non abhorrere. Proinde consultum videretur, quam primum Constantiensia Comitia maturari. Quid si super ea re utrumque Consulem interpellarem. Nihil enim defuturum reor, si convenerint. Biberacensis Ecclesia, ut simplicior videtur, ita solidæ sanctimoniæ avidior apparet. Idolis et

aris remotis Templum probe purgavit. Tranquillitas eius opinionem meam vicit. Habet tamen et ipsa crabrones qui se exerceant. Non diu hic hærebimus. Bucerus proxima domum properabit. Ego iræ tuæ metuens decrevi Constantiam petere, quo promissionem meam solvam, alioqui etiam ipse proxima contenderem domum. Curabis ut quam diligenter Constitutiones Ulmensium excudantur, et mihi quam primum exemplaria mittantur. Plura scripturus sum ex Constantia, si felicem eo me Dominus perduxerit.

Bene vale. Biberaci vi. Julii (1531.)

Bucerus et Bartholomæus Myller te salutant. Tu omnium nomine salutabis Consules et Somium cum domo sua.

Oecolampadius.

XXI.

Eximio Christi præconi Ambrosio Blaarero, fratri unice charo.

Gratia et Pax a Domino, Ambrosi observande. Hac die operam nostram hic absolvimus, et quam primum in Domino migrabimus uterque ad sua. Summam religionis in quatuor concionibus exposuimus, heri Nonnas quasdam cæsias vel Beguttas in Prætorium evocatas Senatus, quo ad Evangelium animo essent, interrogavit et silice duriores reperit ad unam omnes. Hodie reliquos Sacrificos cum Parocho, Monacho Cisterciensi, idem interrogavit. Parochus testatus est, se in fide Cæsaris mansurum, attamen assensit deinceps nihil prædicare nullaque sacramenta ad ministrare, sed nec extra oppidum missare. Cum Consul jubebat abstinere a Concionibus, respondebat, sibi id pergratum esse. Jam licere diutius dormire. Digna vox Monachi pastorali cura fungentis. Ex sacrificis tres Evangelium receperunt, tres rejecerunt. Totidem enim adhuc su-

pererant ex Sacrificis, qui hactenus Papistæ fuerunt. Populus admodum fervet ad verbum Dei. Nosodochium cui orphanotrophium conjunctum est, habent ad pietatem pulchere institutum, diligenter Christum omnes docentur, habentque expositítii proprium Pædagogum, qui ducit eos ad Conciones et domi instituit. Ludus male hactenus administratus est, sed adhibebitur remedium. Dominus det Ministris Verbi prudenter omnia in Domino administrare. In Senatu et Plebe satis est obedientiæ. Ulmensium fratrum erit harum Ecclesiarum quoque curam nonnullam habere. Sed heus Ambrosi, pereundum tibi est, nisi et Tibi permittas liberalitatis Ulmensium dispensationem, et si nullos habeas Liberos, habes tamen et Constantiæ pauperes Domini. Sed aude, confunde hic nos, et experire, quid nos contra possimus. Lectiunculas vellemus pro levando tædio vulgaris lectoris in Apologia et prima parte Ordinationis [1]) fieri. Bene vale et saluta Chunradum, reliquosque fratres, Wielandum, utrumque Consulem, et alios.

Bibraci vii. Julii (1531.)

Tui Jo. Oecolampadius
et M. Bucerus.

Saluta uxorem Chunradi, dein et Angelam.

XXII.

Theobaldus Billicanus,
Clarissimo viro, Joa. Oecolampadio apud Basileam Rauracum pastori, suo in domino maiori.

Theob. Billicanus. Gratia tibi et pax a Domino. Pater optime, cum me fratres isti, Ecclesiæ Tuæ filii, vel tuo nomine inviserent, viri procul dubio boni, non potui committere, quin his literis et eorum caritatem in me, et

---

[1]) Ulmensium, sine dubio.

studium in te diligentiamque commendem. Petebant a me Pircaimeri libellum, quem, etsi non ignorabam a Zwinglio tibi missum, tamen dedi ad te ferendum, ut tu iudices, et si ita visum fuerit, rescribas, mihi non esse respondendi locus datus videtur, vel quod a priore libello nihil diversum, vel quod tu a prioribus editionibus nihil diversum editurus sis, et tibi jam maior opera adornetur a Luthero. Is enim totus huic disceptationi se contradidit, vindicaturus Verbum Domini, hoc est, carnem et sanguinem Christi vivificatricem in mysterio, ad incrementum interioris hominis, virtute Spiritus Divini, operantis per fidem, mortem et resurrectionem Jesu Christi. Tu boni viri et Christiani pastoris officium facies. Condonat autem et Lutherus absurditatem carnis in cœna et sanguinis, nimirum communis carnis et communis sanguinis, et impossibilitatem confitetur, quomodo enim a morte ad resurrectionem nutriat caro, et corruptibilis, et mortalis? Quomodo sanguis, quum non ex sanguinibus sed e verbo nascantur filii? Nunc tu vide. De fide erit contentio, et de mysterio Divinæ operationis in nobis, et ut generemur, et ut in Christo adolescamus. Ceterum est apud nos ciuis, senator gravis et pius vir, dignus quem amplectare, is quotidianis fere conviciis flagitat, ut suum tibi filium jam grandiusculum commendem, ut sub tuo tuorumque patrocinio et literas et Christum imbibat, cupiens ut ad proximum Phasen illum in disciplinam recipias. Recte ergo feceris, si quam primum ad me, vel per Augustanos, vel alios, tuam menlem rescribas. Admonui nuper te Isychii[1]) et tuorum Prophetarum, ut illos ad me mittas. Rem feceris multo gratissimam. Ipse adnumerabo pretium. Præterea, scriba oppidi nostri bonus vir, orat te, ut de conditione et studiis Joannis Marii parochi, summæ apud vos Ecclesiæ, ab

[1]) Fossan de Jesaia loquitur.

Ingolstadiensibus isthuc profecti, inquiras et mihi diligenter omnia perscribas, vivatne an peste absumptus sit, sumptuosene an frugaliter et Christiane vitam instituat.

Vale. Ex Nordlingiaco 1527.

Impensas faciendas de puero fac scribas.

XXIII.

Bonifacio Wolfhardt,
Diacono apud S. Aureliam, Argentorati,
dilecto fratri.

Gratia et Pax a Christo. Gratulatio, admonitio, et cetera quæ in literis tuis legi, declarant te, Bonifaci carissime, non alium, sed eundem, qui Reip. Basiliensi optime velis, utcunque illa de te merita sit. Id autem vere Christianum est, injuriarum oblivisci, et reponere ac retaliare beneficus injuriam. Proinde non sine voluptate legi, quod ad nos, si voceris, venire non detrectes. Tibi igitur persuasissimum sit, mi frater, nihil tuo adventu gratius contingere mihi posse. Etenim quantum tibi profuisse exilium istud cognosco, tanto et desiderio tui teneor. Eamque ob rem plerisque amicis tuo nomine locutus sum, qui et plane vellent, tibi hic optime provisum. Nec dubito, quin, si hic esses, propediem conditio quæpiam obtingeret. Locutus sum scribæ, ut de hac re mentem tuam audiat. Fieri potest, ut parochiæ S. Martini, S. Ulrici et S. Albani in unam conjungantur, et transferantur in summam ædem. Tunc tibi diaconatus assignaretur Ecclesiæ S. Albani. Verum nondum ordinatio approbata, et propterea nihil certi possum polliceri. Ceterum profuturus esses nobis in Hebraicis prælegendis. Quæ igitur tibi in animo sunt, per

scribam significa. Satius autem foret, si ipse adesses. Amicum me et fratrem tuum esse, jam diu persuasum tibi est. Vale cum uxore. Basileæ die Marci 1529.

(25. Apr. 1529.)

Joannes Oecolampadius.

XXIV.

(Oecolampadius Bonifacio Wolfhardt.)

Salutem in Christo. Bene vertat idem Optimus Maximus, mi Bonifaci. VIII. Maji decrevit Senatus Basiliensis tibi nuntiem, ut huc quam primum remigres, professurus Hebraica. Cave difficilem te præstes. Exspectasti diem vocationis. En adest. Quamvis autem Hebraicæ linguæ professio injungatur, scias tamen, occasionem serviendi Christo minime defuturam. Reditu tuo nihil studiosis gratius, me autem magna ex parte beabis, alioqui non usque quaque fidissimis lateribus, ut sic dicam, stipatum. Satis nobis probata est tua, cum in me, tum in Evangelium Christi fides insignita, ut de eruditione tua taceam. Ubi veneris, non solum mea omnia tidi communia erunt, sed et ipse totus tuus *καὶ σότατος ἔσομαι.* Veni igitur quamprimum. Facit amicitia nostra, ne longioribus sermonum ambagibus tecum agendum censeam. Aderis enim Θησεὺς alter. Scribo et Grynæo, quem et tu, si hominem nosti, advoca. Vale.

Basileæ x. Maji. (1229.)

Honesta tecum agetur conditione, ni fallor, et non minore quam isthic.

Oecolampadius.

XXV.

Berchtholdo Hallero, Caspari Megandro,
et
Francisco Kolbio, Dilectis fratribus.

Salvete in Christo. Dilecti Fratres. Quid vestrates et Tigurini Argentinensibus responderint, in caussa Eucharistiæ et concordiæ ineundæ cum Lutheranis, opinor non insciis Vobis factum. Veretur Senatus Basiliensis, ne caussa minus sane intellecta sit, trepideturque cum magno Evangelici negotii detrimento, ubi non sit opus. Antequam vestrorum literas Argentoratum mittat, vestro Tigurinoque Senatui suam aperit sententiam. Quoniam id negotii aliquanta ex parte Ecclesiasticum est, et non nihil interest, scripsi super ea re Zwinglio, carissimo fratri, cuius epistolæ copiam etiam vobis mitto, ex qua cognoscetis, non hoc agi, ut nova a nobis extorqueatur Confessio, Libertasque nostra subvertatur, sed ut aliquid melioris nominis nobis concilietur (Sumus enim apud exteros plus quam credimus infamati) et amplior nobis fides habeatur. Porro disputationi vestræ ne in jota quidem adversatur Confessio Argentinensis, nec tam obscura est, ut eius pudere oporteat. Sacratissimas res cum majestate annuntiare decet, etiamsi rudioribus quædam non ita sint obvia. Quodsi ex obscuritate, quam non omnes explicare queunt, tantum periculi cavendum, ne timeamus olim et Evangelicis Dictis subscribere.

Atqui cetera ex Literis ad Zwinglium, quas nolim cuipiam quam Vobis tribus communicari. Oro autem ut quantæ res impediantur, quantis periculis nos exponamus, repudiatis his, qui amici esse cupiunt, et animatis illis, qui nos oderunt, bene expendatis. Nam de jactura veri-

tatis non est metuendum, ut charitatis hic minor habeatur ratio.

Si igitur fieri potest, a vestris responsum æquius impetrate. Impetrabitis autem, si negotium sane intellexerint.

Valete. Basileæ, die xv. Martii a inc. (1531.)

Vester Joannes Oecolampadius.

Sunt hic Libri ad vos pertinentes, sed Tabelliones onerari nolunt.

XXVI.

Heinrycho Bullingero, Ecclesiastæ Primæguardiæ, dilecto fratri.

Salve in Christo mi frater. Vigilii Libros legi et approbavi semper. Miror autem, quare petas a me exponi istud: (Joan. XIV. v. 9.) Philippe qui videt me, videt et Patrem meum; quum antea a multis declaratum sit. Porro dum fateris Triadis Unitatem, intra metam, quam et ipse amo, me contines. Certum est, Christum non de corporali visione loqui. Pater enim quum Spiritus sit, carnalibus oculis non videtur.

De cognitione igitur sermo est. Jam sublimior est divina natura, quam ut majestas ejus nobis in sua essentia cognobilis. Sic solus Filius Patrem novit. Sufficit igitur nunc parvitati nostræ, inneffabilem Dei bonitatem agnoscere, quam agnoscentes, credimus, justificamur, beatique efficimur. Quorsum enim quam in bonitatem fertur fides? Quis cum fide in benignissimum Deum beatus non est? In hac igitur cognitione proficiamus, et crescet in nobis etiam caritas, et variarum virtutum exuberabit abundatia. Itaque ad Patrem per Filium sic pervenire licebit. Et si cognoverimus, quantum nos dilexerit Filius, qui pro nobis passus est, cognoscemus etiam, quantum nos diligat Pater,

qui tantum Filium pro nobis tradidit. Videamus igitur an contextus verborum pati hanc sententiam queat. Dicit: Vado parare vobis locum. Utique in Domo Patris ipse nos reconciliando et apud Patrem patrocinando sic parat, quod prædestinando paratum. Rediturum autem se indicans et gloriæ suæ participes nos facturum, subdit. Iterum veniam, ut ubi ego sum, ibi et vos sitis. Opus ineffabilis benignitatis et misericordiæ, sua humilitate ad gloriam, et sua morte ad vitam nos provehere. Quis in hoc non videt amorem summum? Jam autem edocti erant discipuli, summam Dei gloriam esse, ad quam transiret, proinde patrem, ad quem iturus erat, cognoscebant quodammodo, et viam ad illam per Jesum crucifixum sciebant, tametsi sibi ipsi Thomas ignotus clamat: nescimus. Exponit autem Christus, et ait: Ego sum via, veritas vita. An non, quum in me ista cognoscitis, quod veritas sum et veritatis doctor, vita et vitæ autor, jure ad Patrem dux et via ero? Videtis tot in me bona opera et miracula, agnoscetis etiam in morte benefaciendi studium, Quis, inquam, indulgentissimum Patrem sic declarabit atque ego, qui non minus mori, quam ille ad mortem pro vobis me tradere paratus, ut eius amor colliquescat. Certe etiam nunc ex operibus potentiæ venistis ad agnitionem aliquantam illius et vidistis. Non enim illa sunt carnis. Hic Philippo nondum satis factum, ad terrena spectanti, et crassa imaginanti, amplior dictorum confirmatio datur. Addit enim: tanto tempore vobis cum sum, benefaciens et miracula operans divina, et adhuc talia rogatis? Ecce ego ut naturæ divinæ candor sum, et character substantiæ Patris, ita et benefaciendo Patrem refero. Ecce habes aditum ad Patrem, cuius tam perspicua opera in me vides. Nonne vides bonitatem Patris in me, et bonitatem meam in Patre? Id sane vel opera testantur, quibus ego vos ad Patrem sic adduco.

Hæc mihi sententia non videtur inutilis, non rejicio tamen interim, quæ Bucerus vel Cyrillus annotant. Audiam tamen et de hac re Te disserentem uberius.

Vale et venerabili Domino Abbati Capellæ me commenda.

Basileæ 4 vel 9 Octobris (1530.)

Oecolampadius.

XXVII.

Oecolampadius,
Joanni Zwickio Constantiensi Ecclesiastæ,
dilecto in Christo fratri.

Salutem in Christo. Paulum hunc aliquot mensium consuetudine mihi familiariter notum, Tibi, frater carissime, commendo, ut illum pro tua humanitate patienter audias, et parvum hoc, quod ex Te petiturus est, ei non deneges. Petet autem, quoniam Jnsulani sui isthuc iter facere solent e Venetiis patrium solum repetentes, ut si per quos Literas nobis reddendas ad Te vel Blaarerum mittat, eas suscipere et ad me ut perferantur curare digneris. Id quod Te alioqui vel non rogatum scio facturum. Est autem, quantum mores eius expertus sum, homo perquam suavis, Græcarum Literarum Reique Medicæ studiosissimus, Pataviumque proficiscitur illarum gratia.

Ceterum si de meis studiis roges: medior Commentarios in Job, quem licet publice prælegerim, multos tamen in illo nodos reperio, quos nobis interpretum partim varietas invexit. Græcum, Chaldæum et Lutherum cum Hebræo ubique conciliare cuperem. At recedendum est interdum ab omnibus, nisi genuino sensui renunciare velim. Quam doleo toties a cepto opere ad alia avocari, nonnumquam etiam ad prophana. Sed nihil detrectat Ca-

ritas. Tempora sibi vindicant obviæ occupationes, non tempus illas præscribit. Absolvamus igitur in anni spatio, si menses angustiores fuerint.

Porro quod ad motus Germaniæ attinet, equidem minus solicitus sum, rem ipsam Deo committens, et iis, quorum interest. Variis nominibus vestrates tentari ferunt, at de Constantia quid aliud quam constantiam promittemus? Annonæ caritas nostrates ut fere totam Germaniam exercet. Bellorum minas plerique etiam rident. Me autem terret ira Domini, quem video in tanta Evangelii luce maxime negligi. Proinde sic institui: Civitates nostras optarim, ut sublatis flagitiis et offendiculis, plantataque virtute quam primum nobiscum placaremus. Ad hoc multum promoveret disciplina Ecclesiastica correptioque fraterna. Verum plerique segnes sumus ad ea, quæ animabus conducerent, audienda, nedum excipienda.

Saluta Ambrosium tuumque et illius fratrem.

Vale. Basileæ x. Novembris (1530.)

T. Oecolampadius.

XXVIII.

D. Joanni Oecolampadio, Viro Dei et suo in Domino fratri carissimo.

Gratia et Pax a Domino. Optime Oecolampadi. Fama est Hulrychum Zwinglium libello nostro nonnihil offendi, maxime in ea parte, ubi Infantium Baptismum ex caritate liberum assero, cuius animum in me exacerbatum, si per Literas mitigaveris, gratam rem, ut spero, et Christo et piis feceris. Ego enim tantum in Ecclesia virum nollem a quoquam irritatum, et Tu ea vales apud eum auctoritate, ut facile possis sinistram de me, quam forte concepit, opinionem abstergere. Testis est mihi Dominus, in libello

edito Christi gloriam in hac parte et fratrum concordiam potissimum spectari. Si me quidam pro Catabaptista habent, fateor me aliud scribere atque sentire, et cor per omnia a sermone dissentire. Scriptum enim nostrum cum toto dogmate Catabaptistarum pugnat, id quod libellus palam et incontanter testatur. Fateor me olim acerbiorem fuisse adversus promiscuum illud Infantium Baptismum, quam cursus operum Dei et caritatis lenitas ferret. Verum tempus, ut solet fieri, nonnihil solitam vehementiam detrivit, et candidius cor charitatis usus fecit. Olim Turici fui, cum Catabaptistarum secta glisceret, quibuscum uno atque altero congressu notus fieri cœpi, oboriri forsan suspicio de me Zwinglio potuit, me illorum partem sequi, cum tamen tum nescirem nomen *καταβαπτισμοῦ*. Tuum igitur erit, Oecolampadi carissime, si putes referre, et ad gloriam Verbi spectare, ut non meo, sed Christi, non privato sed publicæ Ecclesiæ et Charitatis nomine Zwinglio, indubitato Dei viro, me excuses ac purges. Quod Tu optime magno pacis commodo poteris. Quod sicubi gloriam Christi non videor sequi ac curæ habere, admoneri debeo, quam tamen tum maxime propagatam puto, si is ad nulla elementa mundi alligetur, sed libere apud Patrem regnare permittatur. Baptismi infantium necessitas si ex libertate Spiritus et ex vera fidei analogia probabitur, agnosco errorem meum et calculum revocandum esse.

Tu vale, et Christum magnificare in Ecclesia pergas, me in Domino Tibi commendatum habens. (1527.)

Martinus Cellarius, tuus.

Beilage.

Zu Seite 62. Nach einem im St. A. befindlichen Briefe antwortete Oekolampad mit sammt seinen mithaltenden Predikanten vor dem Rathe auf seine Anfrage, ob sie Willens seien, die Disputation in Bern zu besuchen. Die Predikanten haben deßhalb unter sich einen Ausschuß gemacht, damit in Basel kein Mangel sei.

Zu Seite 65. Zu der Erkanntniß vom letzten Februar 1528 wird überdieß verboten, wie denn bisher geschehen, den Predikanten öffentlich zu widersprechen; wer da glaube, daß der Prediger dem Mandat zuwider handle, der solle es dem Rathe anzeigen. — Damit dem Mandat desto besser nachgelebt werde, so ist weiter erkannt, daß man zu dem fürderlichsten alle Predikanten, ein paar nach dem andern vor Rath stellen und ihnen befehlen wolle, nach Laut und Inhalt unserer Herren Mandats, ihnen vorlängst zugestellt, zu predigen.

Zu Seite 65. Wegen der heftigen Predigten des Weihbischofs schrieb der Rath am 12. Merz 1528 an den Bischof, ihn bittend, dem Weihbischof zu befehlen, daß er dem Mandat wegen des zwiespältigen Predigens von 1523 Gehorsam leiste. Dieser Brief befindet sich in den Akten des baselisch-bischöflichen Archivs, welche seit einigen Jahren aus Pruntrut in das St. A. von Basel versetzt worden sind.

Zu Seite 87. Die Erkanntniß, welche den Priestern der Landschaft das Messelesen bei Strafe der Entziehung

der Pfründe befiehlt, datirt Donnerstag nach Michaelis 1527, wurde Samstag vor Galli (Tag) desselben Jahres wiederholt.

Zu Seite 92. Daß unter den schlesischen Freunden, welche Oekolampad in einem Briefe an Zwingli vom Juni 1528 erwähnt, geradezu Schwenkfeld und seine Anhänger zu verstehen seien, ist mir nicht erwiesen. Der Herzog von Liegnitz überschickte durch einen Abgeordneten dem Oekolampad ein eigenhändiges Schreiben, worin er ihn bittet, ihm tüchtige Gelehrte für seine Schulanstalten zu schicken. Oekolampad rühmt das Vertrauen des Herzogs gegen ihn und Zwingli, und setzt hinzu: communem hostem Martinum sustinent. Brief an Zw. 24. April 1527.

Zu Seite 133. Unmittelbar nach Annahme der Friedensartikel befahl der Rath durch eine Erkanntniß vom 7. Januar 1529, daß Alle hinfür in Stadt und Land tugendlich und freundlich bei und miteinander leben, und daß Keiner den Andern verachte oder Ketzer schelte.

Zu Seite 154. In Briefen an Zw. vom 28. Merz und 1. April 1529 erwähnt Oekolampad diese Reformationsordnung. Im ersten Briefe sagt er, sie sei der Kirchenordnung in Zürich ähnlich. —

Zu Seite 186. Diese Widerrufsformel findet sich auch im Erkanntnißbuche, so wie in den Ant. Gernl.

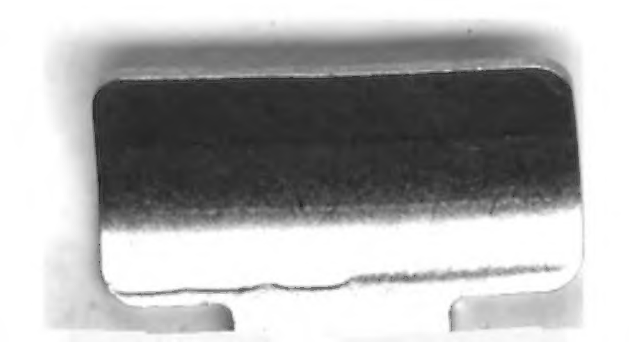
Zu Seite 188 Anmerkung 2. Zu den genannten Hinrichtungen kamen wahrscheinlich im Jahre 1532 einige hinzu. Siehe Fischer a. a. O. S. 7.

Zu Seite 208. Während dieser Verhandlungen predigte Oekolampad mehrmals über den obschwebenden Streit. Er sprach am Sonntag vor Assumtionis Mariæ über Marci 14, 1 u. fg. gegen diejenigen, die meinen, die Feste seien blos von den Päbsten aufgesetzt, auch gegen diejenigen, die nicht zum heil. Abendmahl giengen; er sagte unter Anderm: man zwinge Niemand zum heil. Abendmahl zu gehen, aber so Jemand nicht gehen wolle, wie man ihm denn anders thun könne, denn, daß man ihn ausschließe? — Mittheilungen aus dem neulich durch Dr. Fechter unter den Papieren der Universität aufgefundenen Tagebuche Bonifacius Amerbachs.

Nachtrag zur Geschichte der Wiedertäufer. Seite 75 und fg., Seite 318 und fg. — Schon am 24. Juli erschien eine neue Erkanntniß, wodurch verboten wurde, an die Winkelpredigten, wie bisher zu Therwyler, Oberwyler, auf dem Hollee bei St. Margarethen vielfältig geschehen, zu gehen. — Am 3. August 1527 wird beschlossen, daß die Wiedertäufer und die nicht, wie sich gebührt, mit dem Eid der Stadt Basel huldigen wollen, mit Weib und Kind aus der Stadt Basel und ihren Gebieten verwiesen werden sollen; wenn sie ohne Erlaubniß des Raths wiederkommen, sollen sie an Leib und Leben hart gestraft werden. — Am 13. November 1530 wird durch eine neue Erkanntniß den Wiedertäufern, und denen, die nur ihre Ansichten über die Obrigkeit theilen, die Wiedertäufer behausen und behofen und ihnen Vorschub leisten, zuerst Gefängniß angedroht; wenn sie nicht widerrufen wollen, so sollen sie des Landes verwiesen werden; wenn sie wiederkommen, oder nach gethanem Widerrufe wiederum abfallen, so sollen sie ohne Gnade geschwemmt und fortgeschickt werden, mit der Drohung, daß sie im Falle der Wiederkehr ertränkt werden sollen. Auf diese Weise wurden die Vorgänge vorbereitet, wovon Seite 189 die Rede ist. Jene drei Erkanntnisse, so wie die früher genannten, befinden sich in dem öfter genannten Erkanntnißbuche.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google